P
Za Slav
A

ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, J. GEBAUER, PRAG, C. JIREČEK, WIEN, A. LESKIEN, LEIPZIG,
W. NEHRING, BRESLAU, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. WESSELOFSKY, ST. PETERSBURG,

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

26

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND.

530865
4. 12. 51

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1904.

PC
1
H8
Ed. 26

Inhalt.

Abhandlungen.

	Seite
Zum Šestodnev des Exarchen Johannes, von A. Leskien	1
Beiträge zu den Quellen des Gundulić'schen »Osman«, von Ossip Makowej	71
Ueber die rumänischen Knesen, von J. Bogdan (Schluss)	100
Die mittelalterliche Kanzlei der Ragusaner, von C. Jireček (Schluss)	161
Die Zusammensetzung der sogenannten »Похвала прп. Ѳеодосію Печерскому«, von Leopold Karl Goetz	215
Eine böhmische Paraphrase der Distichen des Johannes Pinitianus zu Petrarca's »De remediis utriusque fortunae«, von Dr. Spiridion Wukadinović	238
Die Widmung eines Gedichtes Vetranić', von Tomo Matić . . .	262
Ein Gedicht Kačić' als Volkslied in Slavonien, von Tomo Matić .	267
Zur Entwicklungsgeschichte der slavischen Deminutiv- und Amplificativsuffixe, von A. Belić	321
Ein serbokroatisches Wörterverzeichniss aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, von M. Rešetar	358
Kurzes Resumé der »Kašubischen Frage«, von J. Baudouin de Courtenay	366
Zur Kenntniss der slavischen Elemente im italienischen Wortschatze, von K. Štrekelj	407
Ueber Ellipse des Verbums im Slavischen, von E. Berneker . . .	481
Slovenica, von Franz Ilešič	521
Die Grenzen des sorbischen Sprachgebiets in alter Zeit, von Dr. Ernst Muka	543
Zur Frage über das slavische ch (x), von A. Sobolevskij	559
Zur Chronologie der Lautveränderungen, von A. Sobolevskij . .	561
Ist die Form Растиць etwa beweisend für ihre westslavische Provenienz?, von B. Ljapunov	564
Der Ursprung des š-Lautes in einigen Casusformen des aksl. Comparativs und ъs-Particips, von K. Štrekelj	569
Zum Umlaut e : ь, von M. Rešetar	571
Cugunder (Цугундеръ), von V. Jagić	575
Ein Prediger aus dem Ende des XVII. Jahrh. in Agram, von V. Jagić	578

Seite

Kritischer Anzeiger.

Ljapunov's Bemerkungen zum slovenischen Wörterbuch, angez. von Grafenauer 115
Košutić, Poln. Grammatik u. Chrestomathie, angez. von Heilpern 120
Jos. Vajs, Glagolitica, angez. von V. Jagić 123
Scherzer, Das Metrum Gundulić's, angez. von Rešetar 126
Medini, Geschichte der kroat. Literatur, angez. von Rešetar . . . 128
L. Kostić über die Dichtung Zmaj-Jovanović's, angez. v. Prohaska 130
Prášek, Marco Polo's Million, angez. von Pastrnek 133
Truhlář, Aesop's Fabeln, angez. von Pastrnek 135
Kvačala, Correspondenz Komenský's, angez. von Novák 137
Francev, Zur Geschichte der böhm. Wiedergeburt, angez. von Karásek 145
Lorentz, Slovinzische Grammatik, angez. von Mikkola. 275
Andrić, Quellen alter kroat. Dramen, angez. von Lokar. 284
Czambel, Ueber die slovakische Sprache, angez. von Pastrnek . . 290
Tominšek, Der sloven. Dialekt von Bočna, angez. von Grafenauer
Dr. Ružić, Alte und neue Heimath der Kroaten, angez. von Jagić . 312
Kryński, Polnische Grammatik, 3. Aufl., angez. von Heilpern . . . 437
Böhm, Litteraturgeschichte des XIX. Jahrh., angez. von A. Novák 444
L. Malinowski, Folkloristisches aus Schlesien, angez. von Polívka. 457
Drechsler, Ueber Petar Preradović, angez. von Prohaska, und Briefwechsel zwischen P. Preradović und V. Jagić, von Jagić . . . 598, 608
Olaf Broch, Die Dialekte des südl. Serbiens, angez. von Mladenov 626

Kleine Mittheilungen.

Drei Briefe zur Geschichte der slav. Philologie, von Prof. Đ. Šurmin 156
Eine Erklärung Jan Kollár's aus d. J. 1848, mitg. von Dr. Fran Ilešič 159
Celovec = Klagenfurt, von Baudouin de Courtenay 160
Zur Flexion der slavischen *i*-Verba, von Dr. Fr. Lorentz. 314
Ein Nachtrag zur Krmpotić-Literatur, von L. Pintar. 316
Kelneraj, von L. Pintar. 318
Helmold's Zcerneboch im angelsächsischen Olymp, von K. Štrekelj 320
Die Bedeutungen des slavischen Adjectivums пъ, von T. Maretić 471
Zusätze und Berichtigungen zu »Ein Beitrag zu den Forschungen über die sog. Бесѣда трехъ святителей« (Archiv XXIII—XXIV), von R. Nachtigall 472
Fragmente Basilius' des Grossen in der Handschrift Sbornik Svjatoslava vom J. 1076, von V. Bobrov 478
Polnische und auf Polen bezügliche Handschriften, die in der Bibliothek der Akademie zu Åbo aufbewahrt wurden, von J. Mikkola 631
Ein Nachtrag zu Andrić's Quellen alter kroat. Dramen, von J. Lokar 634
Celovec = Klagenfurt (ein neuer Erklärungsversuch), von L. Pintar 635

Sach-, Namen- und Wortregister, von Al. Brückner 641

Zum Šestodnev des Exarchen Johannes.

Die älteste Handschrift des Šestodnev, von 1263, hat Bodjanskij in dem langen Zeitraum von 1849—1870 zum Druck gebracht. Erschienen ist dieser Druck (Шестодневъ составленный Іоанномъ Ексархомъ болгарскимъ) Moskau 1879 mit Einleitung von A. Popov. Bodjanskij's Arbeit ist ganz verfehlt. Popov, der sie schonend aber deutlich genug charakterisirt, bemerkt mit Recht, der Herausgeber hätte entweder den handschriftlichen Text buchstäblich getreu abdrucken sollen, dann hätte der Druck einfach die Handschrift vertreten, oder er hätte, falls er den Philologen ein Hilfsmittel zur Herstellung des sehr verderbten Textes geben wollte, abgesehen von andern Desideraten, wenigstens die dazu dienlichen Varianten der übrigen Handschriften beifügen müssen. Was hat er aber in Wirklichkeit gethan? Bis Blatt 132 (der Ausgabe) ist die Handschrift nach Spalten und Zeilen wiedergegeben ohne jede Bemerkung. Von da an beginnen Fussnoten, spärlich bis Blatt 203, mit Ausnahme weniger Varianten die Schreibungen der Handschrift enthaltend, die Bodjanskij in seinem Text geändert hat. Von Bl. 203 an kommen die Noten mit Varianten aus andern Handschriften, aber ganz planlos. Man erfährt nicht, woher sie stammen, es heisst ganz allgemein nur: in einer andern oder in andern Handschriften; gleichgiltige orthographische Varianten, die grössten Verderbnisse andrer Handschriften sind neben hie und da einer werthvollen Lesart notirt. Schlimmer ist noch, dass Bodjanskij scheinbare, zuweilen ganz ungereimte Verbesserungen eingesetzt hat, ohne die Lesart der Handschrift anzugeben, dass er die Interpunktion des Manuskripts z. Th. beibehält, z. Th. seine eigne einführt (s. Popov's Vorwort S. VII), dass er in oft ganz unbegreiflicher Weise an zahlreichen Stellen Worte falsch trennt oder falsch verbindet. Dass er den Text nicht verstanden hat, zeigt sich fast auf jeder Seite.

Endlich hat er sehr nachlässig die Handschrift oder seine Correcturbogen gelesen. Diesem Mangel hat Popov durch eine neue Vergleichung der Handschrift abgeholfen und in seiner Einleitung c. 600 solche Fehler berichtigt. Natürlich sind sie nicht alle sinnstörend (z. B. ѣ für ѧ, ѧ für ѣ), aber man sieht, wie ungenau Bodjanskij gelesen hat. Wenn man also diese Berichtigungen in den Text setzt, Bodjanskij's Textänderungen aufhebt, seine Lückenausfüllungen streicht und sich die Interpunktion ganz wegdenkt, kann man annehmen, den Text so zu haben, wie er handschriftlich vorliegt.

Damit hat man aber noch lange keinen lesbaren Text und ihn sicher nicht so, wie der Exarch geschrieben hat. Die Handschrift rührt von einem serbischen Schreiber her, der sich in einer Beischrift (Bl. 132 der Ausgabe) und in der Nachschrift »Grammatiker Theodoros« nennt. Seine Vorlage war ein mittelbulgarisches Manuskript (ѩ für ѧ, ѧ für ѩ an zahlreichen Stellen, von andern Kennzeichen abgesehen), und er hat mechanischer, man könnte eigentlich sagen stupider Weise, jedes solches ѩ (ѫ) durch ѡ (оу), jedes ѧ (ѧ) durch ѥ (ѥ) umschrieben, dadurch den Text für jeden mittelalterlichen Leser, mag man sich einen Serben, Bulgaren oder Russen darunter denken, an vielen Stellen total unverständlich gemacht. Dass er ihn selbst verstanden habe, ist ganz ausgeschlossen. Vondrák, O mluvě J.E. S. 21 bemerkt, es sei schwer auszumachen, ob schon das Original des Exarchen das Durcheinander der Nasalvokale gehabt habe. Allerdings ist es möglich, dass in einer gewissen Ausdehnung die mittelbulgarische Art schon im Archetypus vorhanden war, allein ich kann nicht annehmen, dass um 900 die Sprache die ausgeprägt mittelbulgarische Form gehabt habe, wie sie hier vorliegt und wie ich sie am Schluss durch ein Verzeichniss der aus dem Mittelbulgarischen geflossenen Schreibungen veranschaulichen werde. Der heutige Leser muss jedenfalls sich die mittelbulgarische Form wieder herzustellen suchen, um zu verstehen, aber er wird das auch damit nicht erreichen, denn der Text ist über die Massen schlecht, wimmelt von Verschreibungen, Auslassungen und Fehlern aller Art. Nach deren Berichtigung bleibt immer noch die Schwierigkeit bestehen, die in der Uebersetzungsweise des Exarchen liegt. Er hat das Griechisch des Basilius, Severianus und Theodoretus und was er sonst noch benutzt hat, öfters

so sonderbar übertragen oder verdreht, dass es ohne Heranziehung der griechischen Originale oft nicht möglich ist herauszubringen, was er eigentlich sagen will. Es war erst meine Absicht, die Frage, wie der Exarch die griechischen Schriftsteller übersetzt, oder wo er nicht unmittelbar übersetzt, verarbeitet hat, hier gleich mit heranzuziehen, allein da müsste man einen grossen Theil der griechischen Texte mit abdrucken; es mag also zunächst die Bemerkung genügen, dass er nur sehr mässig griechisch konnte und die Gedanken der Griechen oft in ungeheuerlicher Weise missversteht.

Nun sind aber diese Bücher, die zu den ältesten grösseren Werken der altkirchenslavischen Literatur gehören, für Grammatik und Lexikographie von nicht geringer Bedeutung. Vernünftig benutzen kann man sie aber nur, wenn man einen richtigen Text hat. Ich will daher hier versuchen, durch Verbesserung der offenbaren Fehler der Handschrift zur Herstellung eines brauchbaren Textes beizutragen. Am liebsten machte ich das so, dass ich die Handschrift herausgäbe, und das wäre auch das einfachste und nützlichste, allein dazu ist das Archiv nicht bestimmt; ich kann hier nur meine Bemerkungen zu den einzelnen in Betracht kommenden Stellen geben. Dabei citire ich den slavischen Text nach den kyrillischen Blattzahlen der Ausgabe. Bodjanskij hat sonderbarer Weise, obwohl er den Codex Blatt für Blatt im Druck wiedergibt, dessen 268 Bl. nicht durchgezählt, sondern den Prolog des Exarchen (6 Bl.) besonders paginirt. Ausserdem wiederholen sich die Blattzahlen ρε—ρн (105—108) auf dem folgenden Bogen noch einmal, wo es also heissen müsste 109—112. Derselbe Fehler kehrt wieder ρчг—ρчѕ (193—196); dieselben Zahlen stehen gleich darauf noch einmal (also eigentlich 197—200). Diese Fehler lasse ich bestehen, um dem Leser das fortwährende Umrechnen in die Blattzahl der Handschrift zu ersparen, werde aber bei den fälschlich wiederholten Zahlen die nöthige Bemerkung zur Auffindung machen.

Schon ein aufmerksames Lesen des slavischen Textes führt auf Fehler, vor allem aber die Vergleichung der griechischen Vorlagen des Verfassers. Von diesen ist Basilius citirt nach den Seitenzahlen und den Abschnitten A, B u. s. w. bei Migne, Patrol. graeca Bd. 29, ebenso Theodoret, Patr. 83, Severian nach Patr. 56 mit Angabe der dortigen Seitenzahl und der Zeilenzahl, doch habe ich bei den Citaten Bas., Sev., Theod., um die Wiederholung der gleichen

Zahlen zu ersparen, die Bandzahlen der Patrol. nicht mit angegeben, da sie ja hier verzeichnet sind.

Ein andres Hülfsmittel, die Heranziehung der sonstigen Handschriften des Sestodnev, kann ich leider nicht anwenden. Bei Gorskij und Nevostrujev (Описаніе II. 1, S. 1—42) werden ausser der von 1263 noch fünf weitere Handschriften angeführt, aber die Mittheilungen daraus sind so kurz, dass man für den vorliegenden Zweck nichts daraus gewinnt. Die von Kalajdovič (Іоаннъ Ексархъ Болгарскій, Moskau 1824) mitgetheilten Stücke sind benutzt.

Die von Popov berichtigten Lesungen kann jeder in dessen Einleitung nachsehen, ich erwähne sie daher nicht. Auf die falschen Worttrennungen und Interpunktionen Bodjanskij's bin ich nur so weit eingegangen, als sie gar zu sinnstörend sind und sich nicht ohne weiteres erkennen lassen.

Die Abschnitte, deren griechischer Grundtext nicht nachgewiesen ist, habe ich unberührt gelassen, ebenso das Stück von свı b 2 fg., das eine Verarbeitung von Aristoteles, De animalibus historiae (Aristotelis opera, vol. 3, Parisiis 1854, Cap. VII fg.) enthält, aber schwerlich unmittelbar daraus entnommen ist. In diesen Stücken wird der Prozentsatz der Fehler nicht geringer sein als in den andern Theilen des Werkes, allein ohne den griechischen Grundtext sind Besserungsversuche bei der Art, wie der Exarch seine Vorlagen misshandelt, eine zu unsichere Arbeit.

In den Anführungen aus dem slavischen und den griechischen Texten musste ich ausführlicher sein, als bei einer Ausgabe, wo jeder den Zusammenhang vor sich hat, erforderlich gewesen wäre, da ich sonst Verderbniss und Emendation nicht anschaulich machen konnte; auch habe ich hie und da, über den Rahmen der Emendation hinaus, eine Bemerkung zur Erklärung oder Verdeutlichung des Textes gemacht. Wenn man auch nur einige Seiten meiner Bemerkungen liest, wird man mir, hoffe ich, zugeben, dass der überlieferte Text sehr schlecht ist und dass es mit einem Herausgeben учено-дипломатическимъ образомъ, wie Golubinskij (Исторія русской церкви I², 896) von der Arbeit Bodjanskij's sagt, nicht gethan ist, zumal wenn diese Arbeit weder das eine noch das andre Prädikat verdient.

Prol. в a 1 Z. 3: тр҃кбѣ бо є кр҃ъмникоу̀ корабь творещь шко | рабѫ творещоу̀ иже др҃кво сѣче, zu lesen (in altb. Form

umgesetzt): трѣкѣ ко ієстъ крѣмьникоу корабь творащьи, а корабь творащоу иже дрѣко сѣчетъ, *δεῖται γὰρ ὁ κυβερνήτης τοῦ ναυπηγοῦ, δεῖται δὲ ὁ ναυπηγὸς ὑλοτόμου*, Theod. 916 B. — Z. 11 st. сѣдєи l. садєи oder сѣкєи (= садѧи, сѣкѧи), *φυτουργός*, ib. — Z. 13 steht наводъ = *ἀρδεία* Bewässerung nicht bei Mikl. LP. — Z. 3 v. u., (творьць) ни съсоудъ трѣкоуєтъ ни вєщи ни (das что der Ausg. steht nicht in der H., s. Popov) к него мѣсто ієстъ ниѣмъ къзникомъ вєщє и съсоудъ . . . . сє богови хотѣнию всєго (so in der H., s. Popov; damit schliesst der Satz), entspricht: (*ὁ ποιητὴς*) *οὔτε ὀργάνων οὔτε ὕλης δεδέηται, ἀλλ᾽ ὅπερ ἐστὶ τοῖς ἄλλοις τεχνίταις καὶ ὕλη καὶ ὄργανα.... τοῦτο τῷ θεῷ τῶν ὅλων ἡ βούλησις*, Theod. 916 C, es ist also von ни — съсоудъ zu lesen: нъ к него мѣсто иєже ієстъ ниѣмъ къзникомъ вєщь и съсоудъ (oder съсоуди = *ὄργανα*).

к a 2 Z. 9, vor иєже ist всє weggefallen, übersehen wegen des vorangehenden всєго (so, nicht всє in der H., s. Popov), *πάντα γὰρ ὅσα ἐθέλησεν*, Theod. 916 C. — Z. 16 l. можє st. морє, *ὅσα ἐδύνατο*, ib. — Z. 5 v. u., семоу же ієстъ паче късхотѣниа оудобѣкіє твореніє, der Zusammenhang mit dem folgenden und der Grundtext: *τὸ βουληθῆναι ῥᾷστον ἁπασῶν τῶν ποιήσεών ἐστι*, fordern късхотєніє und твореніа.

к b 1 Z. 1 l. оудобѣкіє ієстъ st. оудобѣ ієстъ. — Z. 11 v. u. trenne ієфир и нєбо, *τὸν αἰθέρα καὶ τὸν οὐρανόν*, Theod. 917 A. — Z. 2 v. u. l. и ієфира mit Bodj. (die H. nur ѳира), trenne aber нєбо ієфир, а (*δέ*).

к b 2 Z. 4, на двоє раздѣли чюємаа рода, *διχῇ τὰ αἰσθητὰ διέκρινε γένη*, Theod. 917 A; das Neutr. plur. ist sonderbar genug, vielleicht hat der Uebersetzer das *γένη* buchstäblich nachahmen wollen; man kann es ihm zutrauen.

г a 2 Z. 14, st. наточнъıхъ прѣдѣлъ (*τοὺς πεπηγότας ὅρους*, Theod. 917 B) hat Kal. натъчнъıхъ, vielleicht richtig, möglicher Weise hat aber urspr. нарочьнъıихъ da gestanden.

г b 1 Z. 8, по семоу законоу и дн҃євє и ноущи хранетъ чєсто (so, nicht чинъ тон, die H., s. Popov), чєсто ist Uebersetzung von *ἐνδελεχῶς*: *τοῦτον τὸν νόμον καὶ ἡμέραι καὶ νύκτες διατηροῦσιν ἐνδελεχῶς*, Theod. 917 C; zu хранетъ muss сє (= сѧ) ergänzt werden. — Z. 11 v. u. steht бєспрєдлъгъ an Stelle von *ἔριδος δίχα*, Mikl. LP. hat прѣдлъгъ »mora« aufgenommen und

gibt беспр. mit *ἀνυπερθέτως* wieder (nach Vostokov); nach meiner Meinung gibt es gar kein solches Wort, sondern Bodj. hat mit seiner Worttrennung recht: бес пре дльгъ, пре ist = прѧ = пьриѧ, also бес пьриѧ genau = *ἔριδος δίχα*, und дльгъ ist debitum, officium, negotium, den Begriff hat der Verf. eingeschaltet, dem Zusammenhange nach ganz gut passend. — г b 2 Z. 7 v. u. l. бе чисмене (so auch Kal.) statt -мешене. — Z. 5 v. u. l. не st. се, *καὶ οὔ τι λέγω*, Theod. 920 A. — Z. 4 v. u., истокъı рѣчьныѥ (-ıъıѧ) ist der Satzverbindung nach Nom., muss also von einem fem. истока kommen.

д a 1 Z. 11 наша тѣлеса миноуѥтъ, im Grundtext steht: (*ὁ ἥλιος*) *τὰ ἡμέτερα σώματα διαναίνει*, die sonderbare Uebersetzung daher, dass er *διαβαίνει* gelesen hat.

д a 2 Z. 11, für съводитъ hat Kal. съвонитъ, gemeint ist съводнитъ = съводьнити.

д b 1 Z. 3, grammatisch richtig wäre творецıамъ. — Z. 13 все|го, l. все во, *πάντα γὰρ αὐτῷ ῥᾷδιον ποιεῖν*, Theod. 920 C.

д b 2 Z. 1, in der H. nach Popov въздоуχоу, es ist aber, wie Bodj. einsetzt, zu lesen въздоуχъ. — Z. 13 l. ѥи st. си, zu beziehen auf das vorangehende творъдь.

ѥ a 1 Z. 4, st. χодеıа, das sich auf слъньцѥ bezieht, erwartet man χодеıе, es kann aber ein Fehler des Verf. sein. — Z. 8 l. въсχодеıе statt въχ-.

ѥ b 1 Z. 7 l. се (= сѧ) st. ѥ, zu глоумимъ. — Z. 15, изведе steht statt изведѧ für изведъı, dazu zu verbinden das ѥ = ѥстъ Z. 13, übersetzt *παραγαγών*, Theod. 921 C., das се Z. 13 ist = сь.

ѥ b 2 Z. 8 v. u. ist aus dem Satze *ἐβλάστησε πᾶσαν φυτῶν καὶ σπερμάτων ἰδέαν* das *ἰδέαν* zweimal übersetzt: имена образъı, oder das eine durch das andere glossirt.

ѕ a 1 Z. 1, иже въ водахъ живоутъ животи акъı по въздоуχоу прѣχодетъ gibt wieder Theod. 924 A: *καὶ τὰ τοῖς ὕδασιν ἐνδιαιτώμενα ζῶα καὶ τὰ τὸν ἀέρα διαπερᾶν πεφυκότα*; das акъı verstehe ich hier nicht, es hat gestanden а тъı = *καὶ τά* (nämlich aus dem Zusammenhange zu ergänzende пътицѧ).

(Anfang der neuen Paginirung des eigentlichen Textes): а b 2 Z. 8 такожде и оутвари сеѥ добротами нѣ лзѣ просıати, аıе зданıа сего начело не сиıѥтъ, l. добротамъ, *οὐχ οἷόν τε . . . οὕτως οὐδὲ τὰ τῆς δημιουργίας κάλλη λάμψαι, μὴ*

τῆς δημιουργίας τὴν ἀρχὴν ἀπολαβούσης Sev. 429 Z. 15; das **начело не сиѥтъ** gibt den griechischen Text nicht wieder; vielleicht ist **сиѥтъ** nur Verschreibung für **кꙑкаѥтъ**, veranlasst durch das eben vorangehende **-сиѭти**.

г a 1 Z. 16 lies **име** statt **иже** (so schon Kal.); Z. 18 lies **нꙑ** (= nobis) statt **нъ** (so auch Kal.); Z. 19 statt **рекоу** lies oder vielmehr verstehe **рекъ**; es hat dem Schreiber mittelbulg. **рекѫ** statt **рекъ** vorgelegen, Bas. 8 B *εἰπών*; ebenso г b 1 Z. 7.

д a 1 Z. 19 und 23 statt **иже** lies **иждѥ**, *ὅπου*, Sev. 432 Z. 26.

д a 2 Z. 19, nach **жизнь кꙑаше** fehlt die Wiedergabe von *τὸ φῶς τῶν ἀνθρώπων*, Sev. 432 Z. 35; Z. 24 **придоу** ist mittelbulg. **придѫ** = **придꙑ** Particip.

д b 1 Z. 22, zu verbinden **имла** (statt **има а**), so auch Kal.).

ѕ a 1 Z. 13, verbinde **прѣстилаѥи** = **прѣстилаѩи**, bestimmte Form, *ὁ στεγάζων*, Sev. 433 Z. 6 v. u.

ѕ a 1 Z. 23, **всемоу кꙑвъшюемоу вещь въ прѣвꙑи дьнь створи**, Kal. hat vor **кꙑвъшюемоу** aus andern Handschriften **не** hinzugefügt, das erste ist aber richtig: *πάντων τῶν γενομένων τὴν ὕλην τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ ἐποίησεν* Sev. 433 Z. 3 v. u., und entspricht auch dem Gedanken.

ѕ a 2 Z. 13, **повѣдаю** l. **повѣдаѥ**, 3. präs. = **повѣдаѥтъ**, parallel dem folgenden **начитаѥ** (*εἶπε μὲν τὸ πλάσμα, οὐκ ἠρίθμησε δὲ τὰ μέλη* Sev. 434 Z. 5); möglich ist auch beides als Particip zu fassen, **повѣдаю** mittelb. **-ѩ** für **ѩ**, und wohl richtiger, zu **рече** als Verb. fin. — Z. 20 **ѕдъ wвоѥ** l. **объѥ** = **объѩ** 3. aor., *συμπεριέλαβε τὰ μέλη* Sev. 434 Z. 8; so auch Kal.

з a 1 Z. 19, **ни wгнь безъ изгрѣбен или дрѣва нашеи вещи лѣзѣ ѥсть wбрѣсти**, soll wiedergeben *οὔτε πῦρ ἄνευ στυππείου ἢ κληματίδος ἢ ἑτέρας ὕλης ἔστιν ἰδεῖν* Sev. 434 Z. 18 v. u.; das ganz unmögliche **нашеи** beruht auf einer schlechten Lesart *ἡμετέρας* für *ἢ ἑτέρας*.

з b 1 Z. 7, **все бꙑстъ огнь и бездьниѥ** u. s. w. Die Wörter **все бꙑстъ огнь** hat Kal. zum Vorhergehenden gezogen, es wird aber der griech. Text Sev. 434 unterbrochen mit der zweiten Zeile von unten (*Καὶ βλέπε*) bis zum Ende von Kap. *δ'*, und setzt wieder ein mit Kap. *ε'*: *πάντα οὖν ἐγένετο· πῦρ ἐγένετο* u. s. w., also ist der obige Satz zu trennen vom Vorangehenden: **Все бꙑстъ. огнь** u. s. w. — Z. 13 verbinde **wглавлѣѥ** = **-ѩ** (Particip) **Моси гла-**

голетъ рекы, so auch Kal., *ἀνακεφαλαιοῦται Μοϋσῆς λέγων*, Sev. 435 Z. 11.

з b 2 Z. 1, нс камене . . . из дрѣва, zu lesen entweder и из дрѣва (die Weglassungen von и vor anderen folgenden и sind häufig) oder verschrieben für или из дрѣва, *ἀπὸ πέτρας . . . ἢ ἀπὸ ξύλου* Sev. 435 Z. 17. — Z. 5 родемъ, schon von Kal. richtig verbessert in родомъ, der Satz ist ein Zusatz des Exarchen, gemeint ist *τὴν φύσιν* (von Statur), vgl. и а 1 Z. 10.

и а 1 Z. 2 v. u. въставивыши, Kal. richtig въставивъши *ἐγείρουσα* Sev. 435 Z. 16 v. u.

и а 2 Z. 3, а ꙗкоже wблакъ тмоу мѣнитъ псаниѥ рекы, nach тмоу fehlt *ἐγείρει*, allenfalls kann man aus dem Vorangehenden сътворитъ ergänzen, *ὅτι δὲ ἐγείρει νεφέλη σκότος, λέγει ἡ γραφή* Sev. 435 Z. 14 v. u.

и а 2 Z. 1 v. u., ѥстъ равенъ причьсти, *ἔστιν ἰσότιμος*; auch Kal. hat причьсти zusammengelesen und es offenbar für den Inf. statt -чисти gehalten, allein es ist zu trennen при чьсти (loc. zu чьсть *τιμή*), vgl. Mikl. LP. unter при: тъчьни соуще при хытрости.

и b 2 Z. 5 зовоу ist Part. präs., зовѫ für зовы, *πνεῦμα καλῶν* u. s. w. Sev. 436 Z. 6. — Z. 11, поиде für поидѫ statt поиды Part., *ὁ ἀὴρ κινούμενος*, ib. 436 Z. 8. — Z. 18, тихоу соущю въздоухоу поженемъ и ти въставивъше сътворимъ вѣтры wтъ паханиꙗ; es ist zusammenzulesen ити (= ire), darnach и zu ergänzen, *ἡσυχάζοντα τὸν ἀέρα κινοῦμεν καὶ ποιοῦμεν ἀπὸ τῆς κινήσεως τοῦ ἀέρος ἄνεμον*, Sev. 436 Z. 10, поженемъ ити = *κινοῦμεν*.

ѳ а 1 Z. 1, nach ношлаше fehlt се (= сѧ), vgl. Z. 4. — Z. 8 речемо си, l. рече Моси (Moses), Kal. natürlich richtig.

ѳ а 2 Z. 6, пръвоѥ дѣлаѥтъ богъ словесемь свѣтъ, послѣжде же словесемь чловѣка, vgl. *πρῶτον ἐργάζεται θεὸς λόγῳ τὸ φῶς, ὕστερον δὲ τὸν ἄνθρωπον ἔργῳ* Sev. 436 Ende des Kap.; das zweite словесемь ist wohl sicher (statt дѣломь) veranlasst durch das eben vorangehende словесемь; in seiner überlieferten Fassung gibt der Satz einen ganz verkehrten Sinn. — Z. 18 свѣтъ хытростныи свѣтъ гораздьство, *φῶς τέχνης, φῶς ἐπιστήμης*, also zu lesen гораздьствоу; der Fehler о für оу, geschrieben ѕ, begegnet öfter; es ist possessiver Dativ gemeint.

I a 1 Z. 5 v. u., ѡкы иѣнетъ присносоущіе с нс҃мь нс҃о, *οἱ μὲν συνυπάρχειν ἐξ ἀϊδίου τῷ θεῷ τὸν οὐρανὸν ἀπεφήναντο* Bas. 12 A, also statt нєко zu lesen к҃г҃ъ (когъ).

I a 2 Z. 11, иже присно шкленіи соущъ к иных на полоуношіи, *τοὺς ἀειφανεῖς αὐτῶν καὶ ἀρχτίφους*, Bas. 12 B, also entweder на полоуношіи (Loc. zu полоуношіиє) oder и полоуношіи.

I b 1 Z. 2, на прѣдиею, l. прѣдиеіє (= прѣдыиєіє ntr.sg.), *ἐπὶ τὰ προηγούμενα* Bas. 12 B.

I b 2 Z. 2, нъ имже начело по ієстьствоу прѣжде нарече, то, ієже шть него, по ноужди лѣты начинаємо бытиє иматъ; ich erwähne den Satz hier, weil Kal. die Worte z. Th. falsch verbunden hat (тоієже, поноужди, vgl. *ἐπειδὴ δὲ ἡ ἀρχὴ κατὰ φύσιν προτέτακται τῶν ἀπ' αὐτῆς, ἀναγκαίως περὶ τῶν ἀπὸ χρόνου τὸ εἶναι ἐχόντων διαλεγόμενος* u. s. w. Bas. 12 C. — Z. 20 verbinde къводимъıхъ (auch bei Kal. getrennt, *εἰσαγομένοις* Bas. 13 A; der Genitiv von цѣиіа abhängig).

II a Z. 17, шкоже ıє лѣпо тѣмже и любитъ г҃а, l. тѣмъ иже любетъ (= любѧтъ), *πρέπον τῇ μακαριότητι τῶν φιλούντων τὸν κύριον* Bas. 13 A. — Z. 5 v. u. verbinde ıєıєже = ıєиже, Objekt zum folgenden negirten Verbum; bei Kal. unrichtig ıє, иже.

II a 2 Z. 13, nach аггластии fehlt ein Wort, etwa плъци, *ἀγγέλων στρατιαί*, Bas. 13 B. — Z. 4 v. u., иже в раждании и тлѣнии то томоу ключа ıемоу (Kal. schreibt zusammen ключаıемоу) жилище сє, ist Wiedergabe von *πάντων τῶν ἐν γενέσει καὶ φθορᾷ ἐπιτήδειον ἐνδιαίτημα*, aber so völlig unverständlich, gemeint ist ключаıемо (= *ἐπιτήδειον*) въжилище (оу- serbisch für въ-), das сє gehört zum folgenden Satz.

II b 1 Z. 5, пловоу ist mittelb. пловѫ (Particip) für пловъı; ebenso wahrscheinlich Z. 9—7 v. u. растоу, гредоу, оусъıхаıє; im Griech., Bas. 13 B, stehen Participien; verstanden werden könnten die Formen allerdings auch als 3. plur. praes., wenn man оусъıхаıє für mittelb. оусъıхаıѧтъ = -ıѫтъ nimmt, allein sie passen dann weder zum Subjekt ієстьство, noch zum folgenden Verbum иматъ.

II b 2 Z. 1, verbinde повонню пловоуıею = *ῥεύματι*, instr. sg. von повонь, Bas. 13 C; die sonderbare Uebersetzung von *ῥεύ-*

ματι . . . ἐνδεδεμένοις durch **повонию пловоуцею одѣномъ** beruht auf einer falschen Lesart *ἐνδεδυμένοις*. — Z. 3, **на разданиѥ и тлѣниѥ**, l. **раждание**, *πρὸς γένεσιν ἢ φθοράν*, Bas. 13 C. — Z. 16 **къ начело ѥ се ѥже лѣтъı въıваѥтъ**, das **ѥ** vor **се** ist zu streichen, eine durch das folgende **ѥже** veranlasste Verschreibung, vgl. *ἐν ἀρχῇ ταύτῃ τῇ κατὰ χρόνον*, Bas. 13 C. — Z. 10 v. u., **не мѣнитъ ѡ ѡ давнѣишии тварь рекъше и начело бъıстъ**; entweder ist das eine **ѡ** zu streichen oder das zweite ist aus einer Abbreviatur von **ѡтъ** verschrieben und dann ein Adjektiv **отъ-давнъ** anzusetzen (zu **отъ давьна**); statt **и нач.** lies **въ начело**, *λέγει ἐν ἀρχῇ γεγονέναι*, Bas. 13 C.

вı a 1 Z. 15, **ѥже ѥстъ ѥфнрь** steht wahrscheinlich an falscher Stelle; der Satz gibt einen Sinn nur, wenn man die Worte nach dem Z. 18 folgenden **повѣдающе** einsetzt.

вı a 2 Z. 11 v. u., **ѥже ѥстъ стꙋхиꙗ зовемь**, *ἃ δὴ στοιχεῖα καλοῦμεν*, Bas. 25 C; das **ѥстъ** ist sinnlos, es hat gestanden **се** = *δή*, dies ist **ѥ** gelesen und als **ѥстъ** verstanden worden.

вı b 1 Z. 12, **острьмлѣѥть се** (**-ѥть** = **-ѩтъ** = **-ѭтъ**); richtig kann wohl nur sein **встр.**, nach dem griech. *ὁρμὴν ἔχοντος*, Bas. 25 C.

вı b 2 Z. 3 v. u., **оумъıшлѣю** ist acc. pl. = **-ѭ** mittelb. = **-ѩ**, zu **оумъıшлѩй**.

кв a 1 Z. 7, **да тъ wбою боудетъ, рекше и wтъ дрѣва и wтъ хꙋтрости**, statt **тъ** l. **отъ**, *ἐξ ἀμφοῖν συντιθέμενον ἔκ τε τοῦ εἴδους καὶ τῆς ὕλης*, Bas. 32 B.

кв a 2 Z. 12, **нътью** l. **нъ тъчью** (so auch Kal. nach andern Handschriften).

кв b 1 Z. 10, **и на нюже бъı потрѣбоу коѥждо, прѣwбрази вещи дрѣвноую**, die beiden letzten Worte sind nicht zu construiren, entweder zu lesen **вещь дрѣвноую** (als acc. sg., vgl. *πρὸς τὴν ἐπιζητουμένην ἑκάστοτε χρείαν διαμορφοῦσα τὴν ὕλην*, Bas. 32 D), oder **вещи дрѣвнѭѭ** und dies als acc. pl. für **дрѣвънъıѩ** zu fassen. — Z. 14, **и трѣбѣниѥ оуказати зѣло соуще**, Kal. trennt **оуказа ти**, mit der Note, dass statt **трѣбѣниѥ** in den andern Handschriften **требованиѥ** stehe; **трѣбѣниѥ** ist sicher falsch, der Satz soll entsprechen dem *τὴν εὐχρηστίαν ἡμῖν τῶν ξύλων ὑπέδειξε*, Bas. 32 D, es steckt also wahrscheinlich in dem **трѣбѣниѥ** ein **трѣбѣ нъı** (dat. pl.) **ѥ** (= **ѥстъ**), und davon ist

der Infinitiv оуказати abhängig. Der Satz wird dadurch freilich ganz anders als im Griechischen, dergleichen Verkehrungen kommen aber sehr oft vor.

кв b 2 Z. 6, ти некесѣ штълоучи, l. некеси, *καὶ οὐρανῷ ἀφώρισε*, Bas. 33 A, und vgl. die Fortsetzung des Satzes.

кг b 2 letzte Z., да ѥлѣма рече ни ѥ ѥ̂ творено ни ѥ̂ штъ бога бꙑвъ, zu lesen ist der auch von Kal. falsch aufgefasste Satz: да ѥлѣма, рече, ни ѥ (= ѥстъ) нестворено u. s. w., vgl. *εἰ τοίνυν, φησὶ, μήτε ἀγέννητον μήτε παρὰ θεοῦ γεγονός*, Bas. 37 C.

Bas. 37 C, *τὸ γὰρ εἶναι τὰ κακὰ οὐδεὶς ἀντερεῖ τῶν μετεχόντων τοῦ βίου* ist кд a 1 Z. 5—10 doppelt übersetzt, einmal durch вси бо зьнаѥмъ шкоже зло пріѥмлющіи кѣдетъ, dann besser durch ѥстъ бо зло, шко и впадающіе к не знаютъ ѥ.

кд a 1 Z. 9 v. u. отъпало l. отъпала, auf vorangehendes доуша zu beziehen.

кд a 2 Z. 2 v. u., попоустити на гнѣвающаѧго сѧ (als Obj. zu поп. ist aus dem Vorangehenden гнѣвъ zu entnehmen); der Satz gibt einen richtigen Sinn nur, wenn тѧ (= тѧ) statt сѧ gelesen wird, vgl. *χεῖρας ἐπαφεῖναι τῷ παροξύναντι*, Bas. 40 A.

кд b 1 Z. 3, das eine der beiden и и ist zu streichen. — Z. 4 v. u. verbinde негонезнаа, wie richtig auch Kal., = unentrinnbar (*ἀπαραίτητος*, Bas. 40 B).

кѥ a 1 Z. 4—9, die Worte des Textes sind richtig, die Satzverbindung bei Kal. unrichtig; zu konstruiren ist: коѥго оубо свѣта не имѣаше оутварь сн напрасно, шкоже тмѣ врѣхоу водꙑ бꙑти. Помышлѣѥмъ оубо (vgl. Bas. 40 C *Ποίου — Λογιζόμεθα . .*). — Z. 8 v. u., ни вси небеснии плъкове ни съ гола ѥ̂ (lies ѥже) именито или без имене штъ мꙑслѣнꙑихъ ѥстъкство (l. — въ, gen. pl. *τῶν λογικῶν φύσεων*, Bas. 40, Z. 2 v. u.) или мꙑслѣнꙑихъ (wahrscheinlich ein durch das vorangehende мꙑслѣнꙑихъ veranlasster Fehler statt des richtigen слоужьбꙑнꙑихъ, *λειτουργικῶν*) доуховъ иже (zu streichen) въ тьмѣ хождааҳоу, нъ на свѣтѣ; der Satz entspricht dann genau dem griechischen Text.

кѥ a 2 Z. 3 v. u. lies иже statt и.

кѥ b 1 Z. 16, свѣтъ тѣло и бесвѣта ѥ мѣсто, *τὸ φῶς, τὸ σῶμα, τὸν ἀλαμπῆ τόπον* Bas. 41 B, also zu lesen бесвѣтноѥ.

кє b 2 Z. 11, всемоу напрасно лица сладька и красна, fehlt das Verbum, in andern Handschriften (s. Kal.) сътвори. — Z. 5 v. u. без вѣры, mit den andern Handschr. (s. Kal.) sicher besser без мѣры.

кѕ a 1 Z. 9 v. u. без моуждениꙗ, l. моуждениꙗ (*ἀχρόνως* Bas. 45 A), vgl. dasselbe Wort Z. 15.

кѕ a 2 Z. 6 v. u., празниємъ, wo griech. Bas. 45 B *ἀθρόως*, ist sicher falsch, bei Kal. Var. напрасниємъ, richtig dem Sinne nach. — Z. 5 v. u. то дасть, l. подасть.

кѕ b 1 Z. 13, verbinde тоутьне = тѫтьнѣ (richtig Kal.).

кѕ b 2 Z. 6 v. u., прѣжде бо бытиꙗ свѣтовнаго къ оутвари сеи оустроєниꙗ не нощь бѣаше нъ тма, *ἡ γὰρ πρὸ τῆς γενέσεως τοῦ φωτὸς ἐν τῷ κόσμῳ κατάστασις οὐχὶ νὺξ ἦν ἀλλὰ σκότος*, Bas. 48 C also zu lesen въ statt къ und оустроєниє.

кз a 1 Z. 9, statt дънь ѡ нощи zu lesen дьнонощиє = *ἡμερονύκτιον*, Bas. 48 C; nur so gibt der Satz überhaupt einen Sinn.

кз a 2 Z. 12, л и — днеи; der Satz ist in Unordnung, wahrscheinlich durch Ausfall der dem *πρώτην προσαγορεῦσαι* entsprechenden Worte, Bas. 49 A.

кз b 2 Z. 7, ѩкоже годоу єдино єстьство състроилъ єстъ богъ; zusammenzufassen єдиноєстьство; es entspricht nicht genau dem *ὁ τὴν τοῦ χρόνου φύσιν κατασκευάσας θεός* Bas. 49 C, der Gedanke erfordert aber das Compositum. — Z. 10 v. u. велю ist = велѧ Partizip. — Z. 7 v. u., das не ist mit den bei Kal. citirten Handschr. zu streichen, vgl. Bas. 49 C.

кн a 1 Z. 17, аще ли нъ и (von Kal. unrichtig zu ащелинъ verbunden), verbinde нъи = *ἡμῖν*; *εἰ δὲ πολλοὺς ἡμῖν αἰῶνας παρίστησιν ἡ γραφή*, Bas. 49 D. — Z. 2 v. u. statt нъ lies нъı (dat. pl.), vgl. Bas. 52 A.

кн a 2 Z. 11, тѣмже слъıшимъ бо вси дн҃е тъ без вечера, verkürzte Wiedergabe von *ἐπεὶ ἀνέσπερον καὶ ἀδιάδοχον καὶ ἀτελεύτητον τὴν ἡμέραν ἐκείνην οἶδεν ὁ λόγος*, Bas. 52 A, zu verstehen ist also вси als n. pl. (Subj. zu слъıшимъ) und дьне тъ = дьнь-тъ.

кн b 2 Z. 1, стм҃ъ дх҃мъ, der Satz fordert als Parallele zu vorangehendem оѓьць und сынъ den Nominativ.

л a 1 Z. 14, ıєю же и ıєє же р҃а и внеи же все бъıстъ ist = ıєѭже и ıєѭже ради и въ ıєнже вьсе бъıстъ.

л b 2 Z. 14, **тако же нъ ıє подока вѣрокати**, l. **нѣı** (dat. pl.).

лк a 1 Z. 14, **колика паче** l. **колико паче** = *πολλῷ μᾶλλον*, Sev. 439 Z. 16 v. u.

лк b 2 letzte Z., **стоуχнıı послоушающıааго**, l. **послоушающıа ıєго**.

лг a 2 Z. 13 **прилагалχоу**, der richtige Sinn würde Hinzufügung von **сє** (= **сѧ**) fordern, *προσετίθεντο* Sev. 440 Z. 27 v. u. — Z. 12 v. u., **прѣдъсııалχоу чюдеса, а въ слѣдъ грьдѣχоу дѣлеса**, *προέλαμπε τὰ θαύματα καὶ ἠκολούθουν τὰ δόγματα*; **дѣлеса** gibt hier keinen Sinn, doch hat vielleicht der Exarch *πράγματα* statt *δόγματα* gelesen.

лг b 1 Z. 17, **да ıєстьствьноıє скоудъство немощию накончанью шбланшенıємъ благодатнѣıмъ**, l. **наконьчаıє** (3. sg. praes., Subjekt **богъ**), vgl. *ἵνα τὸ λεῖπον τῇ ἀσθενείᾳ τῆς φύσεως πληρώσῃ τὸ περιττὸν τῆς χάριτος*, Sev. 440 Z. 17 v. u.

лд a 1 Z. 3 v. u. **житѣкъı**, Verschreibung für **жидѣкъı**.

лд b 1 Z. 12, **акъı леді кѣаше небо водами сѣтело** (= **сѣтѧло**), l. **сѣтѧто**, *κρυσταλλώδης ἦν ὁ οὐρανὸς ἀπὸ ὑδάτων παγείς*, Sev. 442 Z. 30. — Z. 14, **ıиже кѣаше слънечнѣкı топлотѣ ı шгню ı мѣсечинѣ ı звѣздъ ксѣχъ подниıı бъıти**, *ἐπειδὴ γὰρ ἔμελλε δέχεσθαι ἡλίου φλόγα καὶ σελήνης καὶ ἄστρων ἄπειρα πλήθη*, Sev. 442 Z. 31; das **подниıı** ist ganz sinnlos, es muss ein dem *δέχεσθαι* entsprechendes Wort gestanden haben, wahrscheinlich **подъıмъı** (Part. präs. zu **подъıмати**; zu konstruiren ist **кѣаше бъıти подъıмъı**), von dem Partizip sind die Dative und der Gen. pl. abhängig, eine auch sonst vorkommende Konstruktion. — Z. 8 v. u. **кѣаше вск ı ıсплънень огнѣ**, das **ı** überflüssig; auch Z. 4 v. u. ist es zu streichen.

ле a 1 Z 8, verbinde **ıсъχъ** (zu **ıсъχıѫти**); so wohl auch Z. 9 **ıскроботано**; beide Worte übersetzen das griech. *φρυγόμενος* Sev. 442, letzte Z.; ein **скроботати** ist mir sonst in dieser Bedeutung nicht bekannt, es muss wohl bezeichnen: »klapperdürr« machen.

ле a 2 Z. 3, nach **поустоу** zu ergänzen **землю**, *ἔρημον τὴν γῆν κατελίμπανε*, Sev. 443 Z. 6.

лѕ a 1 Z. 16, **а сє срамлѣютъ**, l. **да**, *αἰδεσθῶσιν αἱρετικοί*, Sev. 443, Z. 3 vom Absatz. — Z. 2 v. u., **ıестьства недомъıсліıа, ıегоже сє никтоже не домъıслитъ**; der Relativsatz sieht aus

wie eine eingeschobene erklärende Glosse, griech. nur *ἀκατάληπτον τὴν φύσιν*, Sev. 443 Z. 20 v. u.

лѕ b 1 Z. 6, не бо глаголю тъ wтрѣбника, l. statt der beiden letzten Worte wтъ тр., *οὐ γὰρ λέγω ἀπὸ τοῦ θυσιαστηρίου*, Sev. 443 Z. 10 v. u. — Z. 8 глаголетъ, entweder ist ѥ (= ѧ) zu ergänzen, oder гл. ist = глаголѧтъ (mittelb. глаголѧтъ). — Z. 16, trenne видѣ (2. aor.) ли. — Z. 2 v. u., виждь горести сотонинѫ, l. горесть, *τὸ δεινὸν τοῦ διαβόλου*, Sev. 443, 2. Z. v. u.

лѕ b 2 Z. 5, аџе бо не подрегнетъ кореніѧ gibt wieder *ἐὰν μὴ πήξῃ θεμέλιον*, Sev. 444 Z. 3, ist wohl = по-дрѧгнетъ und dasselbe wie slov. *dregniti* (*dregnuti*) »stossen, stupsen«. — Z. 6 v. u., w вторѣмъ второіѥ лѫжѫ събесѣдова, ohne w вторѣмъ entsprechend dem *τὸ δεύτερον ψεῦδος*, Sev. 444 Z. 8, so dass w вторѣмъ eine Glosse sein wird; beides zusammen gibt keinen Sinn.

лз a 2 Z. 9, das и zu streichen. — Z. 1 v. u. vor цѣсарьскою besser съ zu ergänzen, *ὃς μετὰ τῆς ἄλλης τῆς βασιλικῆς δόξης ἠθέλησε καὶ ἱερωσύνην ἐνδύσασθαι*, Sev. 444 ε′ Z. 7.

лз b 1 Z. 16, statt wслабѣа вѣша l. wслабѣвѣша.

ли a 1 Z. 9 v. u. ist *δορυφορία* (= *δορυφόροι*) übersetzt durch ставьници, ли a 2 Z. 1 durch славлѥніѥ; zu dem letzten bemerkt Mikl. LP »male«. Man kann allenfalls annehmen, der Exarch habe durch славьници »Helden« (Krieger) bezeichnen wollen, allein das sonst immer in ganz anderem Sinne gebrauchte славлѥніѥ ist doch zu auffallend. Ist nicht etwa wie ставьници auch ставлѥніѥ zu lesen, und ставьникъ zu verstehen als приставьникъ, das ja lictor bedeutet?

ли a 2 Z. 3 v. u., wсмь мльчитъ, l. -четъ = -чѧтъ, vgl. wсмь мльчетъ, ли b 2 Z. 5 v. u.

ли b 2 letzte Z., чтео ж Versehen für что же.

лѳ a 1 Z. 1, не иже ли гласъ хотѣ погоубѣ (l. погоубити) сотона, *ἵν' ἐσπούδασεν ὁ Σατανᾶς ἀνατρέψαι φωνήν*, Sev. 445 Z. 25 v. u. — Z. 13, ѥдиною по͡бѣнъ рѣши, lies entweder подобьно ны (dat. pl.) oder подоба ны, *ἅπαξ ὀφείλομεν εἰπεῖν*, Sev. 445 Z. 21 v. u. — Z. 8 v. u., и zu streichen. — Z. 6 v. u., vor богъ ist einzusetzen ѥдинъ, *εἷς γὰρ κύριος, μία πίστις* u. s. w., Sev. 445 Z. 17 v. u. — Z. 3 v. u. l. чрѣдѣками statt -ы-.

лѳ b 1 Z. 6, verbinde отьне се = отъиѧ сѧ, *ἐπήρθη*, Sev. 445 letzte Z.

м a 1 Z. 11, исплънн всѣ землѣ слаⷭы іего, l. исплънь, *πλήρης πᾶσα ἡ γῆ τῆς δόξης αὐτοῦ*, Sev. 446 Z. 21. — Z. 1 v. u. l. кого statt како.

м b 1 Z. 11, прнєтъ (= прнѧтъ) steht an Stelle von *δηχθείς* (betrübt) Sev. 446 Z. 16 v. u.; der Exarch hat gelesen *δεχθείς*.

м b 2 Z. 5, слышете, Verschreibung für слышите. — Z. 13, скетьство во дше не воудетъ, ist ohne Zusammenhang, es fehlt darnach der Satz: *οὐδὲ τὸ μυστήριον τελεῖται*, Sev. 446 Z. 6 v. u.

нѕ b 1 Z. 7 слѣдьнъ, l. слѣдъ нъı (dat. pl.), *ἴχνη τινα* Bas. 56 B. — Z. 10 lies нъı (dat. pl.) statt иъ. — Z. 12 поне = по нє.

нз a 1 Z. 4, trenne се вн. — Z. 11 v. u. statt прнєто l. прнєтъ (= прнѧтъ), Subjekt ist образъ. — Z. 1 v. u. єдинн хъıтрнн l. єлинн (Griechen).

нз a 2 Z. 2, verbinde оунетъ = оуиѧтъ, 3. pl. praes. zu оуннти (malle). — Z. 11 v. u. verbinde гредъıє = грѧдъıє best. Form Part. ntr. sg., *τὸ κυκλοφυρικὸν σῶμα*, Bas. 57 Z. 1. — Z. 1 v. u., нже прнпрезаютъ къ творьцю, das Objekt ist ausgefallen, wahrscheinlich вешть, darauf weist auch das gleich folgende fem. нетвореноу; є нз b 1 Z. 2 ist = mittelb. ıѧ = иж, *οἱ ὕλην ἐπεισάγοντες τῷ δημιουργῷ*, Bas. 57 A.

нз b 1 Z. 7, verbinde мъı же, *ἡμεῖς δὲ*, Bas. 57 A; der vorangehende Satz schliesst mit гредоуıе. — Z. 16, verbinde миръи (acc. pl.).

нз b 2 Z. 11, єдинъı и многъı, besser єдиньъ и мн., *μίαν τε καὶ πολλάς*, Bas. 57 B; ebenso нн a 1 Z. 1 єдиньъ и мнози.

нн b 2 Z. 10, verbinde тврьдеи (= тврьдѧи) громъ, *ὁ στερεῶν βροντήν*, Bas. 61 A.

нѳ a 1 Z. 15, ѡлѣкющинмъ семъ єстьствѣ, gemeint о тлѣкющинмь, *περὶ τὴν φθειρομένην ταύτην φύσιν*, Bas. 64 B.

нѳ a 2 Z. 1, ѡвндеıе, l. отъводеıе, *ἀπάγοντες*, Bas. 64 B.

нѳ b 1 Z. 7, zu verbinden ist на строи ѡземнъıхъ, *πρὸς τὴν τῶν περιγείων οἰκονομίαν*, Bas. 64 C; оземьнъ fehlt in dieser Bedeutung bei Mikl. LP. — Z. 11 lies бъıло statt -а; richtig ist auch Z. 15 ѡскоудѣло statt -ло. — Z. 3 v. u. konstruire подоба же къ, да u. s. w.

ѫ b 2 Z. 10 v. u., statt вѣрою l. мѣрою, *μέτρῳ*, Bas. 65 A.

ѯ a 1 Z. 12, verbinde живоуи = живъıи, n. msc. best. Form part. praes. — Z. 16 скѣдет' l. слѣдетъ (= слѣдѧтъ), *αἱ συεκτικαὶ τῆς ζωῆς ἡμῶν τέχναι*, Bas. 65 A. — Z. 9 v. u.: пальтен'на; gemeint ist платьн'ена, und das Wort ist abgesehen von der ersten Silbe (solche Schreibungen für gewöhnliches Liq. + a kommen zuweilen vor) wohl nur verschrieben. — Z. 13 l. мѣдиаѧ statt мѣлиаѧ. — Z. 2 v. u. zu lesen и oder ни statt ѡ; Z. 1 v. u. пиџе (= пиџѧ) statt пеџе, *οὐχ αἱ τούτων τροφαί*, Bas. 65 B.

ѯ a 2 Z. 3, statt тѣла l. лѣта, *πρὸς χρόνον*, Bas. 65 B. — Z. 4 verbinde топлотъı. — Z. 3 v. u. l. видимъıхъ (*τῶν ὁρωμένων*, Bas. 65 C) statt -о-; statt к'тоуо l. къ томоу, *προσέτι*.

ѯл a 1 Z. 4, скофь, verlesen für скѳфь = *Σκυθία*. — Z. 8 v. u. trenne овъı иже.

ѯл a 2 Z. 14, одѣвши се steht an Stelle von *ἐνδεδεμένος* durch eine falsche Lesart *ἐνδεδυμένος*. — Z. 16, nach вечисмен'нъıими ist рѣками weggefallen, *μυρίοις ποταμοῖς*, Bas. 68 A. — Z. 8 v. u., nach wгневи ist etwas ausgefallen, vgl. *διὰ τὴν ἄρρητον σοφίαν τοῦ τὴν ἀντίπαλον τῷ πυρὶ φύσιν δυσεξανάλωτον εἶναι οἰκονομήσαντος*, wahrscheinlich auch noch die folgenden Worte: *Ἔσται μέντοι ὅτε καὶ πάντα καταφρυγήσεται τῷ πυρί*; das Jesaiascitat gibt nur mit diesen einen Sinn, Bas. 68 A. — Z. 1 v. u., verbinde ѥстьство въıше надълежеѥ (= -лежаѥ best. Form Part. ntr.), vgl. *διὰ τὴν φύσιν τῶν ὑπερκειμένων*, Bas. 68 C.

ѯл b 2 Z. 6, verbinde прилагаѥ (Part.) тънькъıхъ. — Z. 9, vor разоумно fehlt, wenigstens wenn der griechische Text nicht missverstanden ist, не, *ἀκατάληπτος*, Bas. 68 C. — Z. 7 v. u., съ-наѧдимо боудетъ ѥдинакоѥ растворе и тожде почести и оуиманию мокрот'ы къıвающи, *ἡ αὐτὴ εὐκρασία συντηρηθῇ, κατὰ μέρος τῆς ἀφαιρέσεως τῶν ὑγρῶν γενομένης*, Bas. 68 C, also zu lesen: сън. б. ѥд. растворение и тожде; по чести (= чѧсти) оуим. м. б. —

ѯв a 1 Z. 15, соушоу и жегоу = altbulg. соушѧ и жегъı. — Z. 7 v. u., влъгъкоую тоупицоу прнѥмъ въскорѣ изгоре прѣнитъ ю попеломъ створивъ, gibt wieder *τὴν παρακειμένην τροφὴν ἐπισπασάμενον ταχείως διὰ τῆς μεταβολῆς ἀπῃθάλωσε*, Bas. 69 A; пицоу ist Verlesung Bodjanskij's für пиштоу (пиџоу; s. Popov); statt прѣнитъ ist zu lesen мѣнитъ. — Z. 1 v. u.,

verbinde ѡгнѣнъ і жегѹ (= жегъі), *πυρώδη καὶ διακαῆ*, Bas. 69 A.

ѯв a 2 Z. 10, l. попилъ statt покилъ. — Z. 13, verbinde по-ѡблачив'шоу.

ѯв b 1 Z. 4, nach посоушив'ша ist се (= сѧ) zu ergänzen. — Z. 12, wahrscheinlich zu verbinden ичадѣвъши (= исч-) = in Dampf verwandelt, griech. nur *διατμηθέν*, Bas. 69 B. — Z. 14 творе то, l. творетъ (= творѧтъ).

ѯг a 1 Z. 1, въ тѣхъжде вещехъ ѿражати се, l. отъ-раждати, *περὶ τὰς αὐτὰς ὕλας ἀπογεννᾶν*, Bas. 69 C. — Z. 4 v. u., st. погоубити l. погоубитъ, von да abhängig, *ἵνα μὴ λυμήνηται*, Bas. 69 C.

ѯг a 2 Z. 7, на листвѣнъіѥ възвратъі, verlesen von Bodj. für жетвѣнъіѥ (s. Popov). — Z. 4, повин'нѹмоу (so nach Popov die Handschrift) steht an Stelle von *πότιμος* (trinkbar), Bas. 72 A; wenn der Exarch nicht ein andres griech. Wort gelesen hat, so wird ursprünglich gestanden haben попиѥмѹмоу.

ѯг b 1 Z. 6, дроузъгъі (so nach Popov die H.) übersetzt *ὑποστάθμη* (Bodensatz), Bas. 72 A; es ist wohl ein дроузга anzunehmen, vgl. serb. *drozga* (AW.) »Hammerschlag«, *z-druzgati* »zerschmettern«, daneben freilich Formen mit *o* (vgl. Mikl. EW. unter *druzga-*). — Z. 7 v. u. l. ключаѥт' се statt -ютъ (Subjekt ist имѥ).

ѯг b 2 Z. 13, п'тице небесньін, l. небесньіѥ = -ѩ.

ѯд a 1 Z. 7, das erste и zu streichen. — Z. 6 v. u., der Satz nur konstruirbar, wenn statt ѩже gesetzt wird ѥже = ѩже, bezogen auf ѡ водахъ, der Sinn des griech. Satzes *ὅσα τὴν ἄνω κατέχειν διατέτακται χώραν*, Bas. 73 A, ist freilich vollständig umgekehrt, denn *χώραν* ist hier Subjekt des Infinitivs.

ѯд a 2 Z. 7, verbinde въсѣтъі, *ἐνεσπαρμήναι*, Bas. 73 A; Z. 12 verb. съкоуплениѥмъ.

ѯд b 1 Z. 3, verbinde надъглавнъімъ въздоухомъ, *περὶ τὸν ὑπὲρ κεφαλῆς ἡμῶν ἀέρα*, Bas. 73 B. — Z. 7, ие ѡчима божиима красотоу даіетъ, ѩкоже имъ соутъ створена дѣла, wahrscheinlich ursprünglich даѩтъ (dafür mittelb. даіѧтъ), ѩже, vgl. *οὐχὶ ὀφθαλμοῖς θεοῦ τέρψιν παρέχει τὰ παρ' αὐτοῦ γινόμενα*, Bas. 76, Anf. Kap. 10.

ѯд b 2 Z. 8, ѥже ѥ тъчию прилоучивъ оузритъ, l. се (= сѧ) statt ѥ, прилоучивъ сѧ = *ὁ τυχών*, Bas. 77 A.

ѯ̈ε a 1 Z. 5, statt des zweiten нъ l. нъı (dat. pl.). — Z. 3 v. u. l. ıε (= ıєстъ statt и), ıєжε (= qui) оустроилъ ıєстъ глаголати = *λεχθῆναι οἰκονομήσας*, Bas. 77 B. — Z. 1 v. u., statt въ l. въı (dat. pl.), *δῴη ὑμῖν*, Bas. 77 B.

ѯ̈ε a 2 Z. 2, vor видимаа einzusetzen не, *ἐκ τῶν ὁρωμένων τὸν ἀόρατον*, Bas. 77 B (übersetzt ist *τὰ ἀόρατα*). — Z. 8, поноситε statt -ти der Konstruktion und dem Urtext entsprechend. — Z. 16, ни грѣхомъ попоуııающıε года дамъ zu verbinden, *οὔτε γὰρ ἁμαρτίας καιρόν τινα δώσομεν*, Bas. 77 C.

ѯ̈ε b 1 Z. 4, verbinde оутварь знаємоу оутвори.

ѯ̈ε b 2 Z. 7, вѣсε вещи създанıє сε тоу богъ изведε, entspricht dem *τὰς ὕλας τῶν κτισμάτων παρήγαγε*, Sev. 447 Z. 23; da вѣсε вещи acc. pl. sein muss, schwebt създанıє сε тоу in der Luft, zu lesen ist създанıı сего.

ѯ̈s a 1 Z. 15, съриноу (3. sg. aor. zu съ-ринжти) bedeutet »floss zusammen«.

пг a 2 Z. 7 v. u., der Satz kann nur konstruirt werden mit Aenderung von раждающоу in -ща, bezogen auf гласа, dann auch dem Griech. Bas. 77 (die letzten 3 Zeilen) entsprechend. — Z. 4 v. u. l. народъı statt -ди, *τοὺς τοιούτους δήμους πολλοὶ μακαρίζουσιν*, Bas. 80 A.

пг b 1 Z. 2, zu оставивъııε ist сε (= сѧ) hinzuzufügen, falls nicht das съ, пг a 2 Z. 2 v. u., als сε zu lesen ist; es wäre dann оставити сѧ einmal mit dem blossen Gen., einmal mit отъ u. Gen. konstruirt, was möglich ist. — Z. 8 statt игри l. игръı; das Prädikat боудеть stimmt nicht dazu, ist aber vielleicht nach dem folgenden nominalen Prädikat оученııє konstruirt. — Z. 10 v. u. trenne въ сποслоуııающıихъ доушахъ, съпосл. ist Gen., въ gehört zu д.

пг b 2 Z. 7 v. u., statt размѣнити l. разлѣнити (сѧ aus dem Vorangehenden mit zu entnehmen), *ἀποκνήσομεν*, Bas. 80 B.

пд a 1 Z. 10, коликъı ми творѣаше троудъı, das Verb ist 2. sg., *πόσα μοι πράγματα παρεῖχες*, Bas. 80 D.

пд a 2 Z. 16, не могоуıи ни како же теıи, richtig wahrscheinlich камо, *οὐκ ἔχων ὅπου μεταρρυῇ*, Bas. 81 A.

пд b 2 Z. 5, statt отъвѣщıаю l. отъвѣщıающıε. — Z. 8 müsste dem *ἐπέγνως*, Bas. 81 C, gegenüber statt разоумѣи stehen разоумѣ, wie es auch dem Zusammenhang gemäss ist.

пє a 1 Z. 3, verbinde кѣчинениѥ. — Z. 2 v. u. l. нѣ statt нѣ.

пє a 2 Z. 10, zu verbinden: кто ли ю ведетъ на прѣжде, каꙗ ли станица и кровица, отъ нихъже исходитъ; — Z. 2 v. u. l. гласъ statt гласа.

пє b 1 Z. 15, ниже и землю кодаии steht an Stelle von *τὸ ῥεῖν τοῖς ὕδασι* (Bas. 84 B) und gibt gar keinen Sinn; er hat gelesen *τὴν γῆν*.

пє b 2 Z. 13 v. u., къ краима придꙋ колеснетꙑ сѥ merke ich deswegen an, weil das Simplex колеснѫти bei Mikl. LP nicht notirt ist.

пѕ a 2 Z. 4, дарꙑ инꙺдьскꙑѥ steht an Stelle von *Δαρεῖος ὁ Μῆδος*, l. Дарии Инꙺдьскꙑи.

пѕ b 2 Z. 8 v. u. противоꙋ bis пѕ a 1 Z. 4 знаѥмо, *πρὸς δὲ τὸ, ὅτι ὑπεναντίως ἔχει τῇ πείρᾳ ὁ τῆς παρ᾽ ἡμῖν κοσμοποιίας λόγος (οὐ γὰρ εἰς μίαν συναγωγὴν ὑδάτων τὸ ὕδωρ ἅπαν φαίνεται συνδραμὸν), πολλὰ μέν ἐστιν εἰπεῖν*, Bas. 85 B. Der slavische Satz ist völlig unverständlich geworden schon dadurch, dass der zu *ὑπεναντίως ἔχει* gehörige Dativ *τῇ πείρᾳ* durch den Instr. искоꙋсомъ gegeben ist; ich will aber wenigstens bemerken, dass пз a 1 Z. 1 statt сътекоше zu lesen ist сътекъше (= -шѫ, acc. pl.), Z. 2 statt многожде vielmehr много же.

пз a 1 Z. 6, verbinde тимѣнꙗ... ѭзера = *τὰ τελματιαῖα*, Bas. 85 B. — Z. 9 v. u., verbinde расꙑпѣки клазъ сърицюꙋщи сѥ, *τῆς ἐνεσπαρμένης νοτίδος ἐπιῤῥεούσης*, Bas. 85 C. — Z. 7 v. u., да не всемоꙋ водномоꙋ прилоꙋчаѥ мъ сѣкороꙋ глаголетъ, zu lesen прилоꙋчаю име (dazu ist сѣкороꙋ genitivischer Dativ), *οὐ τοίνυν τὰ τυχόντα τῶν ὑδάτων ἀθροίσματα ἡ τῆς συναγωγῆς ἐμφαίνει προσηγορία*, Bas. 85 C.

пз a 2 Z. 2, l. стꙋхиѥ statt стꙋхии (vgl. Z. 6 v. u. всѥ стꙋхиѥ).

пз b 1 Z. 4 v. u., verbinde севронитꙗско, *ἡ Σερβωνῖτις (λίμνη)*, Bas. 88 A.

пз b 2 Z. 2 v. u., l. како statt тако; рече ist eingeschobenes inquit, vgl. Bas. 88 A.

пи a 1 Z. 12, шстало, der Satz ist verständlich, sicher hat aber der Exarch das *ἀπολιφθέντας*, Bas. 88 B, als *ἀπολειφθέντας* verstanden. — Z. 2 v. u., исилиѥлскаꙗ (so in der H., s. Popov) l. и сикелскаꙗ, *καὶ Σικελικόν*, Bas. 88 B.

пн a 2 Z. 11 v. u., zu ѥвитъ ist сѥ (= сѧ) hinzuzufügen. — Z. 6 v. u., trenne оу (не оу = *οὔτω*) vom folgenden.

пн b 1 Z. 9, vor вмь (-ъ) einzusetzen въ. — Z. 15, ѥлико же сквозѣ нію извѣжена въ глоубиноу, steht an Stelle von *ὅσον ἀνεμέμικτο αὐτῇ (τῇ γῇ) διὰ βάθους*; извѣжена ist doch wohl unmöglich, vielleicht hat съмѣшено gestanden (Verwechslungen von из- und съ- kommen auch sonst gelegentlich vor, vgl. измѣсити, пѳ a 2 Z. 11 v. u.). — Z. 12 v. u. l. повелѣнию (statt -ѥ). — Z. 7 v. u. lies на оуказаниѥ (statt да), *πρὸς τὸ δεῖξαι*, Bas. 88 C; Z. 6 v. u. дѣломь (i. sg.) statt дѣламь, *εἰς ἔργον ἐλθοῦσαν τοῦ δημιουργοῦ τὴν φωνήν*, ib. — Z. 9 v. u., ѥже рѣци чловѣкъ то тъ прозва гласъ ѥстъ назнаменоуѥ (Partizip) животъ, *ἡ δὲ ἄνθρωπος φωνὴ σημαντική ἐστι τοῦ ζώου*, Bas. 89 B; ist allenfalls konstruirbar, wenn man прозва als gen. sg. eines прозъвъ (zu verbinden mit гласъ) auffasst. — Z. 2 v. u. l. своѥ statt -ꙗ, ebenso пѳ a 1 Z. 3.

пѳ b 2 Z. 10, verbinde лико (*χόρος*). — Z. 13, соукоупѣшемь сѥ, gemeint ist съвъкоупьшемъ сѧ. — Z. 3 v. u., statt соуцина wird соуциѥ zu lesen sein; die Wiedergabe von *τὰ δὲ αὐτὴν τοῦ εἶναι αἰτίαν παρέχοντα*, Bas. 92 A, ist dann freilich auch sonderbar, vielleicht hat er *φύσιν* statt *αἰτίαν* gelesen.

ч a 1 Z. 3, vor чьстѣнша ist и einzusetzen. — Z. 9, l. знаменина statt -ѥ. — Z. 14, l. соуць (auf зракъ zu beziehen), oder соуцѥ, wenn die unflektirte Form gebraucht ist; das соуцю ist durch das vorangehende богоу veranlasst.

ч a 2 Z. 2, играѧ l. -ѥ = -ѩ. — Z. 6, нъ не тако и богоу писаниѥ мѣнитъ подоба мѣти книгы глаголюще добро и сладъко ѥвити сѥ море, *οὐ μὲν οὕτω καὶ θεῷ οἴεσθαι χρὴ τὴν γραφὴν εἰρηκέναι καλὴν καὶ ἡδεῖαν ὦφθαι τὴν θάλασσαν*, Bas. 92 B; der Satz ist durch zweimalige Uebersetzung von *γραφή* (писаниѥ, книгы) entstellt, streicht man книгы und das ebenfalls überflüssige мѣнитъ, so ist der Satz verständlich; богоу ist der Dativ zu ѥвити сѥ. — Z. 13, l. доброта statt -тѳ.

ч b 1 Z. 12, besser тепла statt теплаа (es ist Prädikat). — Z. 13, l. роудьноѥ statt род-, *ἐκ μετάλλων*, Bas. 92 C.

ч b 2 Z. 2, das eine кꙑваютъ ist zu streichen. — Z. 4, и земле ist = изъ земліѧ; истизающе soll heissen истичающе (s. Popov).

чл a 2 Z. 12, verbinde плавающіеи = *οἱ ναυτιλλόμενοι*; Z. 18 trenne по кѣдѣ = *ἐν ταῖς ἀνάγκαις*, Bas. 93 B.

чл b 1 Z. 3, прѣносещіи bezieht sich auf море, sollte also прѣносеще sein; dergleichen Unebenheiten beruhen auf Gedankenlosigkeit des Uebersetzers, weil im Griech. das fem. part. (wegen *θάλασσα*) steht. — Z. 11 v. u., износе иже шкапшіе и изокиліе іе оу кого іестъ, *ἐξαγωγὴν τῶν περιττῶν . . παρεχομένη*, Bas. 93 B, das іе ist zu streichen oder als іестъ zu lesen und dann іестъ zu entfernen.

чл b 2 Z. 5 v. u., trenne Ѕста къ земли, *ἐναπέμεινε τῇ γῇ*, Bas. 96 A; Z. 4 v. u., l. силоу плодотворню statt -ню.

чк a 1 Z. 9, къ врѣтенища вниду (= кънидъı, Partizip) и члѣнъı тврѣде се, im Original, Bas. 96 A, steht *διαῤῥουμένων τῶν φυομένων*; das врѣтенища ist richtig, vgl. sloven. *pšenica gre v vretenca* (schiesst in Aehren), Pleteršnik Wb. unter *vretence*. — Z. 5 v. u., trenne слънце винно (so die H., s. Popov) = *τὸν ἥλιον αἴτιον*, Bas. 96 A.

чк a 2 Z. 8 bis 2 v. u., *ἆρα οὖν τοῖς μὲν βοσκήμασιν ἡ τροφὴ προαπετέθη*, Bas. 96 B, ist zweimal übersetzt.

чв b 1 Z. 2, а не ли паче иже то іестъ конемъ и говѣдомъ Ѕготовлена пища и кръмлъ, то тебѣ то когатьство и сласти все строитъ, sieht als Uebersetzung von *ἀλλὰ μάλιστα μὲν ὁ* (gemeint ist *θεός*) *βουσὶ καὶ ἵπποις τὸν χιλὸν προαποθέμενος σοὶ τὸν πλοῦτον καὶ τὴν ἀπόλαυσιν παρασκευάζει*, Bas. 96 B, so verwunderlich aus, dass man an Verderbniss glauben möchte; der Uebersetzer hat offenbar nicht *τὸν χιλὸν*, sondern *χιλός* gelesen, *προαποθέμενος* passivisch genommen, so ist иже-то (Artikel, möglicher Weise hat ursprünglich ижє то da gestanden) Ѕготовлена пища Subjekt zu строитъ geworden. — Z. 16, nach житию fehlt das zum Verständniss nothwendige *κατασκευή*, etwa строй, Bas. 96 C. —

чв b 2 Z. 7 v. u., и земле ist = изъ земль.

чг a 1 Z. 1, чесновиіе (so richtig statt чесновиє, s. Popov), wohl als Kollektiv zu чесновъ, vgl. neubulg. *česnov*, zu fassen; Z. 3 streiche ие, es ist Dittographie aus dem vorangehenden сѣмене (so in der H., s. Popov). — Z. 9 v. u., trenne по родоу, *καὶ τοῦτό ἐστι τὸ »κατὰ γένος«*, Bas. 97 B.

чг a 2 Z. 12, l. гласа st. класа, *ἐκ μικρᾶς φωνῆς*, Bas. 97 B. —

Z. 9 v. u., verbinde **и желѣтвьнѣые ризы**, *σκυθρωπὴν καὶ πενθήρη περιβολήν*, Bas. 97 B; zum Verständniss des Satzes Z. 11 bis **чг** b 1 Z. 1 (**како — растещоу**) bemerke ich, dass **посѣчѣшоу** und die folgenden Partizipien auf **землю** (Z. 2 v. u.) zu beziehen sind; statt **печалькнѣ** Z. 11 v. u. wird **печалькнѕ** zu lesen sein, auch vermuthe ich, dass für **какоу** gestanden hat **зракоу** (Dativ), und dass mit **печалькнѣ зракоу** das *σκυθρωπής* wiedergegeben werden sollte.

чг b 1 Z. 3 v. u., **хоудорастиѥ**, ein an sich mögliches Wort, doch vermuthe ich, dass es *τὸ ἐν ὀλίγῳ περιχαρές*, Bas. 97 C, ausdrücken soll und dass **хоудосластиѥ** da gestanden hat.

чг b 2 Z. 1, **насѣкаѥ** »anschneiden, anhauen« gibt hier keinen Sinn, man müsste denn etwa annehmen, es solle die Bedeutung von »andeuten« haben; mir sehr unwahrscheinlich, richtig wird sein **нарѣкаѥ** (= **-ѩ**) »beklagend«. — Z. 10 **тоужде**, nach dem griech. Text zu erwarten **тѣжде** (*δ αὐτός*), vielleicht hat mittelbulg. **тѫжде** = **тѣжде** da gestanden.

чд a 1 Z. 1, **приложи же ѥми**, **ѥми** ist nichts, das **ѥ** zu streichen, **ми** ist dat. comm. (*μοι*). — Z. 11, verbinde **и жезлъникъı** (schon von Popov verbessert) = *ῥαβδούχους*, Bas. 100 A. — Z. 2 v. u., statt **изгною** l. **изгной**; **плюща, изгной** = *ἢ πλευρῖτις ἢ περιπνευμονία*, Bas. 100 A.

чд a 2 Z. 4, **въскопитъı**, jedenfalls ist **ı** = eum abzutrennen, was die 3. sg. praes. **въскопитъ** bedeuten soll, weiss ich nicht, vermuthe, es soll **въстроупитъ** (vgl. **оустроупити** Mikl. LP.) »verwunden« sein; im griech. Text keine Entsprechung.

чд b 1 Z. 3, die Satzverbindung ist: **аще бо и отъ корене проклѣютъ что** (indefinit) **из дна и** (dies zu ergänzen) **издеждетъ се, то** u. s. w., vgl. Bas. 100 B. — Z. 5 v. u., verbinde **нагодноую.** —

чд b 2 Z. 9, **ширитъ поути** ist eine wunderliche Wiedergabe von *ἀνευρύνει τοὺς ὄγκους*, Bas. 100 C; es scheint, dass er *τὰς ὁδούς* gelesen hat.

чѥ a 1 Z. 2, trenne **wси** (Plur. zu **осъ**, im Sinne von Getreidehachel, griech. *ἀνθέριξ*, Bas. 100 C), **а** (dies zum folgenden Satz); **чѥ** a 2 Z. 15 steht der Instr. pl. **wсъми** in gleicher Bedeutung. — Z. 2, **сего цѣща wвъсъ наиболѣиего доубиѥ**, steht an Stelle von *διὰ τοῦτο ὁ μὲν βρόμος διόλου κενός*, ist aber so sinnlos, wahr-

scheinlich zu lesen сего цѣкыа окъсъ наиколиє (= *διόλου*) ıє (= ıестъ) то (statt го; то vertritt *μέν*) дѹплѣ.

чє b 1 Z. 5, трѣкоу лѣдноую, sonst steht in dem sehr oft wiederholten Bibelvers immer сѣноукноую (könnte auch сѣнѣноую) = *βοτάνην χόρτου*; es ist also sicher сѣнѣноую (= сѣн-) einzusetzen. — Z. 14, покоусникъ steht an Stelle von *ὁ τῆς μήκωνος ὀπός* (Mohnsaft), Bas. 101 B; Mikl. LP. bemerkt »vocabulum dubium«, und es ist in der That sehr unwahrscheinlich, dass das Wort dafür angewendet ist. Ich möchte glauben, dass der Exarch die griechischen Worte gar nicht übersetzt hat und dass и покоусникъ zum folgenden Satz zu rechnen ist, also: и покоусникъ да что оубо (*τί οὖν*); покоусьникъ (vgl. искоусьникъ) = Versucher. Solche sonderbare Veränderungen des Originals begegnen nicht selten.

чѕ a 2 Z. 7, die sonderbare Wiedergabe von *ἐκπέψαι τὸ καταποθέν* (= verdauen) durch испоустити beruht auf einer schlechten Lesart *ἐκπέμψαι*. — Z. 6 v. u. statt спсенıє (съпасенıє) lies съпенıє (*ὕπνος*, Bas. 101 D), die Mandragora ist ein Schlafmittel.

чѕ b 1 Z. 9, зазорна müsste nach der Konstruktion des Satzes зазорно heissen. — Z. 7 v. u., l. въсѣкав'ше statt -шıѕ, *καταβαλόντες*, Bas. 104 A. — Z. 1 v. u. ist natürlich ıеза zusammenzulesen = *νόσος* (Krankheit).

чѕ b 2 Z. 5, verbinde изѣкенıємъ = изѫкенıємь (Ausfrieren), das griech. *διὰ τῆς καύσεως*, Bas. 104 B, ist auch vom Frostbrand zu verstehen.

чз a 1 Z. 8, verbinde казецинѫъ, *τῶν παραχαρασσόντων*, Bas. 104 B. — Z. 13, verbinde непрıѫзнина оученıа *τῆς τοῦ πονηροῦ διδασκαλίας*, Bas. 104 C; die folgenden Worte исказьномь соуцıе fügen sich der Konstruktion des Satzes nur, wenn соуцıемъ gelesen wird; das Adj. исказькъ fehlt bei Mikl. LP. —

чз b 1 Z. 9, акы и морскаа ширина вълнами сѣ повиваıє steht an Stelle von *εἰκόνα πελάγους κυμαίνοντος*, das повивати сѧ ist doch jedenfalls sonderbar, ich vermuthe, es hat ursprünglich повъллѧ сѧ gestanden (въллѧ сѧ hat in der altruss. Ueberlieferung, vgl. Sreznevskij, Materialy s. v., sehr regelmässig ъ). — Z. 11 v. u., statt не же l. и ıеже.

чз b 2 Z. 2 v. u., in dem дльгоıє steckt irgend ein Fehler, vielleicht ıє durch и zu ersetzen.

чи a 1 Z. 8, **съпичьıє** (*ῥωδωνιαί* Bas. 105 B) ist schwerlich ein Wort, l. **шипъчьıє** (vgl. Z. 6 v. u. **шипъкъ** = *ῥόδον*). — Z. 11, **wтъ иноплсмен'нлаго лоучещи се**, l. **иноплеменьнлаго**, *ἀπὸ τῶν ἑτερογενῶν χωριζόμενα*, Bas. 105 B. — Z. 4 v. u., l. **бес тръ-нии** statt **със-**, *ἄνευ ἀκάνθης*, Bas. 105 B.

чи b 2 Z. 15, **корень вни'нъıи, виничиє wкроγгълъı** (schliesst die Zeile) **же** ist unverständlich; wenn **леже** (= **лежѧ**) statt **лъıже** eingesetzt wird, kommt der Sinn des griech. Satzes heraus: *ἡ ῥίζα τοῦ ἀμπέλου· τὰ κλήματα ἐν κύκλῳ* (**w кроγгъ**)... *κεχυμένα*, Bas. 108 B. — Z. 8 v. u. verbinde **завои** = *ἕλικες*, ib.

чѳ a 1 Z. 8, st. **коиєждо** wäre grammatisch richtig **коиєгождо**. — Z. 12 v. u., **прѣпочивлıи** l. **-ıє** (3. sg. praes.), *παύεται*, Bas. 108 B. — Z. 4 v. u., **мъı же възвратимъ се, колико** u. s. w. lässt sich allenfalls als eine Brachylogie verstehen, wahrscheinlich ist aber nach **възвратимъ** ausgefallen *πρὸς τὴν ἔρευναν τῶν τεχνικῶν διατάξεων*, Bas. 109 Anf. Kap. 7.

чѳ a 2 Z. 11, l. **изобрѣсти** statt **-ь-**. — Z. 9 v. u., **поземо** übersetzt *χαμαίζηλος*, Bas. 109 B, ob es aber ein Adjektiv **поземъ** gegeben hat? Eher ist **поземно** (zu **поземьнъ**) zu lesen.

чѳ b 1 Z. 1, statt **горъı** l. **коръı**, *τῶν φλοιῶν αἱ διαφοραί*, Bas. 109 C.

чѳ b 2 Z. 5, verbinde **исцѣлетъı** = **исцѣлѧтъ-и** (eum). — Z. 11, verbinde **при корении** (loc. zu **кореніе**). — Z. 13 v. u., **на слѣдьство** l. **на сладьство**, freie Uebersetzung von *εἰς εὐχρηστίαν*, Bas. 109 D; wenn der Exarch den griech. Satz nicht missverstanden hat, liegt in dem Satze **то на сладьство възвратетъ** (so zu lesen statt **съз-**, oder besser noch **съ-**) **къıсѣлькство wного и сего горесть**, *εἰς εὐχρηστίαν μεταβάλλουσι τότε τοῦ χυμοῦ τὴν δυσχέρειαν*, vielleicht noch ein Fehler, da **wного и сего** in dem Zusammenhange gar keinen Sinn gibt, es müsste heissen **оного сока**.

ρ a 1 Z. 13, trenne **въ інородиѣмь**.

ρ a 2 Z. 3, l. **женьскъ** statt **жьн-**. — Z. 12, **псимесъ** l. **псинесъ**, das griech. *ψῆνες*, Bas. 112 A.

ρ b 1 Z. 8, zu verbinden **сътворетъ ıє** (acc.), **да начноγтъ** u. s. w. — Z. 10 v. u., statt **прıємлетъ** l. **-мъ**, *χρὴ πολλάκις ἡμᾶς προσλαμβάνειν* (die 3. sg. gibt keinen Sinn), die folgenden griech. Worte (Bas. 112 B) *εἰς τὴν τῶν ἀγαθῶν ἔργων ἐπίδειξιν* hat er zu

dem selbständigen Satze: на добрая дѣла показаѥтъ gemacht. — Z. 7 v. u. trenne аще ко коли кого (aliquem).

ρ b 2 Z. 5, l. силоу statt силою, *ἀθροιζούσῃ τὴν δύναμιν*, Bas. 112 C.

ρa a 1 Z. 10 v. u., statt простꙑнѣнно l. процѣплено (gespalten), *κατέσχισται*, Bas. 112 D. — Z. 1 v. u., l. рѣдостию statt рад- = *ἀραιότης* Bas. 113 A.

ρa a 2 Z. 1, das Substantiv изокилиѥ lässt sich schwerlich im Satze konstruiren, wahrscheinlich Versehen für изокилѣ. — Z. 16, statt шного besser ного. — Z. 17 trenne различѣ ѥ (= ѥстъ) = sich verschieden verhält.

ρa b 1 Z. 1 ist *ἐντεριώνῃ* (Bas. 113 A) Mark durch стрѣжѥ gegeben, ich vermuthe, dass -нѣ am Ende der Zeile ausgefallen ist, also стрѣжѥнѣ; стрѣжѥ könnte nur sein ntr. sg. oder acc. pl. msc. eines стрѣжѣ oder acc. pl. fem. eines стрѣжа. Der Acc. pl. ist aber gar nicht am Patze; Mikl. LP. hat ein стрѣжа nach derselben Stelle des Šestodn. aus einer russischen Handschr., die строжа schreibt, eingesetzt, ein mir zweifelhaftes Wort.

ρa b 1 Z. 8, канѥмъ (so in der Handschr., s. Popov), Z. 14 steht клен = клѣн, es ist also oben wohl auch клѣѥмъ zu setzen; клии vom Schreiber serbisirt. — Z. 8 v. u. verbinde и нарфика = *νάρθηξ*, Bas. 113 B.

ρa b 2 Z. 14, съ стꙑдомъ сѥ l. състꙑдоше сѥ (= -шѧ сѧ), sie erstarrten (zu състꙑнѫти сѧ), es ist das Verbum in dem Relativsatz, der Z. 9 beginnt; vgl. Bas. 113 B. — Z. 8 v. u., l. тъ statt ти; тъ nimmt das relative иже im Nachsatz auf.

ρв a 2 Z. 5 steht дроугоцию, ich notire die Form, da Mikl. LP. sie nicht hat (nur дроугоцꙗ, das gewöhnliche), sie kann aber richtig sein = дроугоцьѫ, wenn dies als Instr. zu fassen ist (vgl. вѣторицеѫ). — Z. 15 verbinde или; ebenda въ дрѣнꙑнии *ἐν τῷ καρπῷ τῆς κρανείας*, Mikl. LP hat es mit der Bemerkung »forma vocis dubia«, sie ist aber normal, дрѣнꙑнїи ist eine Bildung von дрѣнъ wie serb. *gloginja* von *glog*, *smrekinja* von *smreka*. — Z. 7 v. u., l. далѣнинѫъ (*τὰ πόρρω* Bas. 113 Anf. Kap. 9) statt -о-.

ρв b 1 Z. 11, l. лице statt сице, *χρόα* Bas. 113 D, vgl. Z. 4 v. u. болѥ паче паꙑ личилаго различна *τῆς ἐν ταῖς χρόαις ποικιλίας*. — Z. 1 v. u. verbinde вижду мꙑсли своѥ, *ὁρῶ μοι τὸν λόγον*, Bas. 116 A.

ρв b 2 Z. 6, се не оүбоишвъ vertritt ὃν (λόγον) ἐὰν μὴ δήσας, Bas. 116 A, und beruht darauf, dass der Exarch δείσας gelesen hat; Z. 8 ist zu trennen и ставлю ѥ.

ρг a 1 Z. 11, ѥлико же нъı издавьна ѥ искоүшениѥ изокрѣтѥ, das überflüssige ѥ (als ntr. sg. passt es nicht in den Sinn) kann wohl nur = ѥстъ sein; es sollte zuerst geschrieben werden ѥстъ изокрѣло (Subjekt искоүшениѥ), der geschriebene Aorist изокрѣтѥ macht das ѥстъ dann unnöthig. — Z. 11 v. u. l. остръıи, Z. 9 v. u., statt творьць l. творьчь, ἡ τοῦ κτίσαντος πρόνοια, Bas. 116 B. — Z. 5 v. u. крот'кы и сажденит'ъıи садъ, griech. nur τὰ ἥμερα, Bas. 116 B; in dem сажденитъıи steckt irgend ein Fehler, vielleicht zu lesen сажденъıи (die gepflanzte Pflanze im Gegensatz zur wilden).

ρг a 2 Z. 2 v. u., поко seitdem, zu lesen wohl покова.

ρг b 1 Z. 12 v. u. verbinde малоѥ.

ρлд a 2 Z. 7, и хощѫ тѧ в' немъ ist mir ganz unverständlich, denn dass es etwa »ich wünsche dich in ihr« (der Stadt) bedeuten könne, scheint mir unwahrscheinlich. — Z. 12 v. u., и vor ѩже zu streichen.

ρлд b 1 Z. 1, l. приготовлениѥмъ (instr. sg.) statt -ниѥ. — Z. 15, жизни нашеѭ сеѭ ѥиже ѥ (= ѥстъ) бъıти, dem Zusammenhange nach ist vor ѥиже einzusetzen и, τῆς ζωῆς ἡμῶν τῆς παρούσης καὶ τῆς μελλούσης, Bas. 120 A. — Z. 2 v. u., statt како besser кака, vgl. ρлд b 2 Z. 2.

ρлд b 2 Z. 4, l. величьство statt -ствомъ. — Z. 13 verbinde скоро на шествиѥ, ὀξὺς κινηθῆναι, Bas. 120 B. Die verrückte Interpunktion macht den an sich einfachen Satz von Z. 10—17 ganz unverständlich; ich will an einem Beispiel hier zeigen, wie einfach es wäre, durch vernünftiges Interpungiren ihn sofort verständlich zu machen: ѥже тлн повинъно ѥстъ слъньце, то то толико добро ѥстъ, толико велико, скоро на шествиѥ, добра въчинениıа творѧ, на годѣ величьство имъı противѫ въсемоү, genau entsprechend dem ὁ τῇ φθορᾷ ὑποκείμενος ἥλιος οὕτω καλὸς, οὕτω μέγας, ὀξὺς μὲν κινηθῆναι, εὐτάκτους δὲ τὰς περιόδους ἀποδιδούς, σύμμετρον (на годѣ) μὲν ἔχων τὸ μέγεθος τῷ παντί, Bas. 120 B. — Z. 1 v. u., аще не в истинѫ тъщета бываѥтъ, ѥлъма же ѥго (die Sonne) не видитъ, то како тъщета бѫдетъ грѣшникоү, ѥгда истоваго свѣта ли-

шенъ кѫдетъ, *εἰ τυφλῷ ζημία τοῦτον (τὸν ἥλιον) μὴ βλέπειν, ποταπὴ ζημία τῷ ἁμαρτωλῷ τοῦ ἀληθινοῦ φωτὸς στερηθῆναι*; zu lesen ist невистьноу = *τῷ τυφλῷ*, ib., statt не в истинѫ.

рлє a 2 Z. 16, verbinde сѣкоупьлѣи = сѣкоупьлаи 2.imper.

рлє b 1 Z. 5, nach створенъ fehlt das Subjekt свѣтъ, kann aber zur Noth aus dem Vorangehenden ergänzt werden. — Z. 16 statt сѣкѣница l. стѣклѣница (*λύχνος*, Bas. 121 A), Z. 20 стекльница verschrieben.

рлє b 2 Z. 11, l. ѩ statt ѧ, acc. pl. f. — Z. 11 v. u., да никомоуже сѧ не съдитъ vertritt *μηδενὶ δοκεῖτω*, also wohl видитъ сѧ; man kann kaum съдитъ = сѫдитъ nehmen, wenigstens ist mir diese Bedeutung von сѫдити сѧ nicht bekannt.

рлѕ a 1 Z. 12, съвѣкоуплено ѥстъ übersetzt *ἥνωται*, Bas. 121 C, das ist dann Z. 14 nochmals wiedergegeben durch ѥдино сътворено. — Z. 8 v. u., nach разлѫчити fehlt das Objekt свѣтъ, ohne das der Satz unverständlich ist. — Z. 6 v. u., statt des zweiten нъ lies нъı (= nobis).

рлѕ a 2 Z. 14, съвидѣтельствоую, l. ѣ statt и, = съвѣдѣтельствоуѭ (mittelb.).

рлѕ b 1 Z. 4, statt нъ l. нъı (= nobis). — Z. 15 ebenso нъı (*ἡμῖν*) statt нъ, das се (= сѧ) gehört zu шьлѣиетъ, оухоуждании ist Objekt zu творещи. — Z. 5 v. u., ко zu streichen (Wiederholung aus dem vorangehenden ко); der Satz beginnt mit можеши; vielleicht ist ѥгда то zu lesen, wie sonst то nach Relativen gebraucht wird.

рлѕ b 2 Z. 4, опьсаноу (so nach Popov die H.) müsste grammatisch richtig опьсано heissen, auf весвѣтноѥ zu beziehen, vielleicht hat ihm aber лоуна aus dem Zusammenhang vorgeschwebt. — Z. 11 v. u., l. гредъı = грѫдъı statt грѣдъı, *πρὸς ἥλιον φερομένη*, Bas. 124 A. — Z. 6 v. u. verbinde ино ѥи (dat. f.) ѥстъ тѣло. — Z. 2 v. u., grammatisch richtig ово (nämlich слъньце) statt овъ.

рлз (in der Ausgabe durch Druckfehler рлѕ) a 1 Z. 2, измѣтан l. измѣтаѥ = измѣтаѥтъ; Z. 14, посрѣдѣ дн^{м} и посрѣдѣ нощи, richtiger wohl ношть, wie sonst konstruirt wird. — Z. 1 v. u., das ѥ ist ohne Zusammenhang, вѣкъ стѣнь ist Subj. zu соупротивитъ сѧ.

рлз a 2 Z. 10 v. u., verbinde **надъзем'ноумоу въздоухоу** = *τοῦ περὶ γῆν ἀέρος*, Bas. 124 C.

рлз b 1 Z. 5—9, **нънѣ же слъньцю повелѣ мѣрами дневьнъими и лоунѣ, ѥгда свои кроугъ испльнитъ и боудетъ владъка нощ'нам**, steht für *νῦν δὲ ἥλιον ἐπέταξε τοῖς μέτροις τῆς ἡμέρας, καὶ σελήνην, ὅταν ποτὲ πρὸς τὸν ἴδιον κύκλον ἀπαρτισθῇ, ἀρχηγὸν ἐποίησε τῆς νυκτός*, Bas. 125 C—D. Ich führe den Satz an als typisches Beispiel, dass man trotz des Unsinns, der da steht, nicht ändern darf; offenbar hat der Uebersetzer den Dativ *τοῖς μέτροις* instrumental verstanden, statt *σελήνην* gelesen *σελήνῃ*. — Z. 3 v. u., l. **нъı** (nobis) statt **нъ**.

рлз b 2 Z. 13, l. **ащє** statt **цє** (schon von Popov bemerkt). — Z. 6 v. u., **обьздъждии** l. **о бездъждии**, falls er *ἀνομβρία* gelesen hat statt *ἐπομβρία*, wahrscheinlicher ist indess, dass er dies in einem **въздъждиѥ** nachgebildet hat.

рли a 1 Z. 2, statt **ти** l. **то**, statt **нъ** l. **нъı** (*ἡμῖν*). — Z. 10 v. u., verbinde **наплоутиѧ** = *ἐπίρροτα*, Bas. 125 B. — Z. 4 v. u., **стоудении възметениѥ** ist = **стоудень и възмѧтениѥ**; denkbar wäre indess auch **стоудениѧ** oder **-ю** (als possess. Dativ), griech. steht nur *χειμών*.

рли a 2 Z. 4, l. **боудѫтъ** statt **боудетъ**, Subj. ist **тоци**. — Z. 11 v. u. steht an Stelle von *αἱ ῥάβδοι, αἱ κατὰ τὴν χρόαν τῆς ἴριδος*, Bas. 125 B, in der Handschrift **и рлѫдоюдоужьнъıмъ лицемъ бъıваютъ**, Bodjanskij konjicirt **рладоужьнъıмъ**, es fehlt dem Satze dann das Subjekt, und es kann deswegen nicht richtig sein, weil *raduga* speziell russisch ist, in den südslav. Sprachen der Regenbogen *dąga* (serb. *dúga*, bulg. *dъgá* u. s. w.) heisst, darnach kann man richtig abtrennen **джьнъıмь лицемь**, in dem sonderbaren **рлѫдоѥ** steckt wohl das unübersetzt gelassene griech. Wort, es könnte **равдиѥ** (**рлѫдиѥ**) gelesen und dies entweder als Kollektiv gefasst werden oder als fem. pl. **равдиѧ** (das Wort ist griech. fem.).

рли b 1 Z. 4, verbinde zum Kompositum **въıшеземноумоу**. — Z. 11, l. **оутвръждено оутишиѥ** statt **-ноу**, *σταθερὰν εὐδίαν*, Bas. 125 C. — Z. 5 v. u. verbinde **пловоуи** = mittelb. **пловжи** = **плокъıи** *ὁ πλωτῆρ*, Bas. 125 C. — Z. 2 v. u., l. **подръжити** statt **-тъ**, der Inf. gehört zu **можетъ**.

рли b 2 Z. 14, nach **расъıпати** ist **сѥ** (= **сѧ**) ausgefallen. —

Z. 2 v. u., l. **лнχноүцıе**, n. pl. part. praes. zu **лнχнжти** = errare, statt **-цıо**.

рлѳ a 1 Z. 5, **сего цѣца wтъ звѣздъ знамениа и ıже къ насъ быкаютъ слоүчаи**, der Satz kann nur verstanden werden, wenn statt **и ıже** gelesen wird **ıже** (oder allenfalls das indeklinable **ıеже**), *διὰ τοῦτο ἐκ τῶν ἀστρῶν γίνεσθαι τὰς σημειώσεις τῶν περὶ ἡμᾶς συμπτωμάτων*, Bas. 128 A; der Uebersetzer hat *τῶν συμπτωμάτων*, wie er es ähnlich oft macht, durch einen Relativsatz ersetzt, ohne die genitivische Beziehung auszudrücken. — Z. 10—1 v. u. **ıако — сътварѣютъ**, der Satz ist so völlig unverständlich; einigermassen begreiflich wird er, wenn auch mit einem Anakoluth, wenn man statt **гредоүцıемъ** liest **гредоүцıамъ** oder **гредоүцıи[н]мъ**, zu **звѣздамъ** zu beziehen, und zu **съшедшем' се** als Subjekt **приплетениа** fasst, und weiss, dass der Relativsatz: **ıже** (grammatisch genau wäre **ıеже** = **ıаже**) **къ зодиацѣ лежетъ звѣзды** vertritt *πρὸς τοὺς ἐν τῷ ζωδιακῷ κειμένους ἀστέρας* (Bas. 128 B), ohne dass der Uebersetzer die im *πρός* liegende Beziehung angedeutet hat.

рлѳ a 2 Z. 1, **а — творитъ**, der Satz kann nur konstruirt werden, wenn man **причестıе** als Subjekt nimmt, der griech. Satz *ἡ δὲ τοιάδε σχέσις τῶν αὐτῶν τὴν ἐναντίαν ἀποκλήρωσιν τοῦ βίου ποιεῖ*, Bas. 128 B, besagt das Gegentheil, vielleicht ist also zu lesen **сıце сълюбленıе** statt **-ца -нıа**. — Z. 2 v. u., **заклоүчıше годъı мѣры**, *ἀπέκλεισαν τοῦ χρόνου τὰ μέτρα*, Bas. 128 B, kann so nicht richtig sein, wahrscheinlich zu lesen **годоү** (poss. Dativ), möglich ist natürlich auch **года** und gen. pl. **годъ**.

рлѳ b 1 Z. 3, **весъ прѣстрокъı** übersetzt *ἐν ἀτόμῳ*, Mikl. LP. hat das Wort als **прѣстрока** aufgenommen, doch ist es schwerlich so richtig; Z. 9 ist derselbe Begriff durch **прѣстрѣченıе**, d. i. **прѣстрѣченıе** (zu **прѣ-стрѣкнжти**) ausgedrückt, daher wohl **прѣстрека** = **прѣстрѣка**. — Z. 10, l. **томителъ** statt **-ли**. — Z. 14 verbinde **къ ıномъ мѣженıи** (so zu lesen statt **-нıе**) und l. **годоү** statt **родоү**, *ἐν τῇ ἑτέρᾳ ῥοπῇ τοῦ καιροῦ*, Bas. 128 C, das **ıего** vor **годоү** ist kaum verständlich. — Z. 3 v. u., der ganze Satz ist verwirrt und falsch übersetzt, jedenfalls aber ist zu verbinden **глаголемъıе** (= **мъıа**) **сперъı**, *τῆς ... λεγομένης σφαίρας*, Bas. 128 C. — Z. 1 v. u., zu verbinden als Kompositum **второıенадесетомориıе коıежде** (in der Handschr. steht **десето**, s. Popov), es ist halb

Uebersetzung, halb Bewahrung des griech. *τῶν δωδεκατημορίων ἕκαστον*, Bas. 128 C.

рлѳ b 2 Z. 3, **тачє — раздробиш̈є** wird dadurch sinnlos, dass die Zahl 60 durch 40 ersetzt ist (vgl. Bas. 128 C unten); die Schuld liegt aber hier wohl beim Schriftsteller, der möglicher Weise, wenn die Zahlen in seinem Exemplar mit Zahlzeichen geschrieben waren, *μ* für *ξ* verlesen hat; Z. 4 ist zu lesen **раздѣлыше** statt **-лише**. — Z. 2 v. u., **колицѣми мыслити дробиѣми бабьнѣ гласа миноүти** soll ausdrücken *διὰ πόσων θῶμεν τῶν λεπτοτάτων* (d. i. der kleinsten Zeittheile) *τῆς μαίας τὴν φωνὴν παρελθεῖν*?, der Infinitiv ist allenfalls denkbar, wenn man **ѥстъ** ergänzt, vielleicht hat aber **мъслимъ** gestanden, **бабьнѣ** kann nur verstanden werden als **бабьиа**, gen. sg. zu einem **бабьӥь**, zu beziehen auf **гласа**.

рм a 1 Z. 7, verbinde **часосъмотрениа** = *τὰ ὡροσκοπεῖα*, Bas. 129 A. — Z. 10 v. u., **на коѥмь двѣнадесет'нѣѥмъ честнѧмь ѥстъ**, *κατὰ πόστου δωδεκατημορίου ἐστίν*, Bas. 129 A, ist so unmöglich, **честнамь** ist kein Wort, aber auch das folgende bis рм a 2 Z. 4 ist so hoffnungslos wirr oder verderbt, dass ich es nicht in Ordnung bringen kann; statt **ны** Z. 8 v. u. verstehe **нъ и** (sondern auch), statt **дести** Z. 6 v. u. l. **десети**.

рм a 2 Z. 7 v. u., **неполоүчениѥ** ist Kompositum, *παραλλαγή*, Bas. 129 B.

рм b 1 Z. 6, nach **осклабленъ** ist der zum Verständniss nothwendige Satz weggefallen: *κριοῦ γὰρ ἔχει τὴν ὥραν* (er hat die Stunde des Widders, d. h. ist in der Stunde geboren), Bas. 129 C. — Z. 9 fg., die Worte sind zu verbinden als: **имьже вождь ѥстъ овьнъ і обрѣтѣленъ**, *ἐπειδὴ ἡγεμονικὸν ὁ κριὸς καὶ . . . πορίστικός*, Bas. 129 C. — Z. 16 verbinde **нъ і таоүриѥнъ** = *ἀλλὰ καὶ ὁ Ταυριανός* (der Exarch hat wohl **таоүриѧнъ** geschrieben), Bas. 129 C. — Z. 5 v. u., **зекиѧнъ** ist das griech. *Ζυγιανός* ib., und sicher verschrieben für **зигиѧнъ**.

рм b 2 Z. 1, l. **смѣшьнѣѥ** statt **смѣшениѥ**, *καταγελαστότερον*, Bas. 129 B. — Z. 12, l. **честь** (= **чѧсть**) st. **чьсть**. — Z. 8 v. u., **цюденъ** soll ausdrücken *εὐμετάδοτος* (freigebig), Bas. 132 A, Mikl. LP hat es als **штоүдьнъ** aufgenommen; es ist aber sicher nichts anderes als mittelbulgarisches **штѩденъ** für **штѧдьнъ** (vgl. z. B. čech. *štědrý* freigebig).

рма a 1 Z. 1, **достоиновѣръство** ist Kompositum, *ἀξιοπι-*

στία, Bas. 132 A. — Z. 4 **кладенниємъ**, im griech. Text *διὰ τῶν βληχμάτων* ib.; es ist ja möglich, dass der Exarch ein ganz andres Wort, **кладение** = Irrthum, eingesetzt hat, wahrscheinlich ist es nach dem Zusammenhange nicht, es wird **клешниємь** dagestanden haben. — Z. 5, **къз'мем'** l. **къземъ** = **къзьмъ** *λαβών*. — Z. 15, statt **никоієже окецікны** l. **никоієієже** (= **коієѫ**) **окецінны** (= **окьштінъı**). — Z. 3 v. u. verbinde **оукезак' се** (**оукѧзакъ сѧ**), *καταδεθέντα*, Bas. 132 B.

рма a 2 Z. 9 v. u., st. **дроужими** l. **дръжими**, es übersetzt *κατέχεσθαι*, Bas. 132 B. — Z. 8 v. u. statt **ноужданые** l. **ноужда нъı** (= uns) **ıє** (= **ıестъ**). — Z. 3 v. u. ist zusammenzufassen **несъкъдами** = *μυριάκις*, Bas. 132 C.

рма b 1 Z. 8, **дкорецıе** l. **творецıе**, *ποιούμενοι*, Bas. 132 C. — Z. 6 v. u., **зокрѣтъше** Fehler für **изокр**.

рмв a 1 Z. 2, trenne **нъ им'же** (*ἀλλ' ἐπειδή*, Bas. 133 A). — Z. 7, der griech. Satz *καὶ ἐπειδὴ ὑπὸ τοῦδε ὁρᾶται, κακοποιὸν γίνεσθαι τὸν αὐτὸν*, **и имьже симъ видімъ злотворивъ боудетъ то тоумоужде** (dies natürlich verderbt für **томоужде**); der Satz ist so unverständlich; im Griech. hängt der acc. c. inf. von einem vorhergehenden *πόσον τὸ ἄλογον* ab; jedenfalls hat der Uebersetzer nicht richtig verstanden oder nicht richtig konstruirt; man kann entweder annehmen, es sei zu interpungiren **и имьже симъ видімъ** (sc. **ıестъ**), **злотворивъ боудетъ** und das **то томоужде** in **по томоужде** (demgemäss, nach demselben Grundsatz) ändern, was in den Zusammenhang passen würde; oder man muss annehmen, er habe den griech. acc. c. inf. zu *ὁρᾶται* bezogen, dann käme heraus: **и имьже симъ видімъ злотворивъ боудетъ, то томоужде** (so ist das für denselben). — Z. 10, **зълъ** kann Gen. pl. zu **зъло** sein, wahrscheinlich ist es verschrieben für **зъли** *τῆς κακίας*, Bas. 133 A. — Z. 13, **по коіємоужде карніємъ годоу**, *καθ' ἕκαστον ἀκαριαῖον τοῦ χρόνου*, das griech. *ἀκ.* ist unübersetzt behalten, wahrscheinlich aber **л** vor **к** weggefallen. — Z. 9 v. u., zu **творетъ** muss **се** (= **сѧ**) ergänzt werden.

рмв a 2 Z. 11, **раждалаго**, gemeint ist wahrsch. **раждальлаго**, zu **часа** gehörig, *ὥρᾳ γενέσεως* Bas. 133 B. — Z. 12 **аще** bis Z. 20 **бѣгати**, zu lesen ist **зъли и доброизволенш**; **велецıены** zu trennen in **велецıе ны** (= nobis), statt **до** l. **то**; die ganze Stelle in altbulg. Schreibung: **аще да зъли и доброизволенıю дѣи-**

ства не отъ насъ сѫтъ начала, нъ отъ раждания ноужда, то облишь (adv.) сѣдѧтъ (viell. сѫд.) сѫдиѭ законъ положьшиѭ, велѧщиѭ нъı ово творити, ового бѣгати, entspricht gut dem griech. *εἰ καὶ τῶν κατὰ κακίαν καὶ ἀρετὴν ἐνεργημάτων οὐκ ἐκ τοῦ ἐφ᾽ ἡμῖν εἰσιν αἱ ἀρχαὶ, ἀλλ᾽ ἐκ τῆς γενέσεως ἀνάγκαι, περιττοὶ μὲν οἱ νομοθέται, τὰ πρακτέα ἡμῖν καὶ τὰ φευκτέα διορίζοντες*, Bas. 133 B. — Z. 5 v. u. ist зълъ = зъль *πονηρία*. — Z. 3 v. u. lies ни statt на; рабоиниче ntr. adj. von разбоиничь, parallel dem татикоѥ, *οὐ γὰρ τοῦ κλέπτου τὸ ἀδίκημα οὐδὲ τοῦ φόνεως*, sicher ist auch statt вєсправьдъ ѥстъ zu lesen вєсправьдьство, dann entspricht der Satz dem griech. völlig.

рмв b 1 Z. 4, l. ноужди statt -жда, *κατεπειγούσης ἀνάγκης*, Bas. 133 B; wahrscheinlich auch Z. 15 съвірающи (statt ци) ѥмоу имѣниꙗ имарменни = *τῆς εἱμαρμένης αὐτῷ συναθροιζούσης τὰ χρήματα*, Bas. 133 C. — Z. 3 v. u., l. иждє бо ноужда и имармени рькъше родъ дръжитъ (statt -жатъ), *οὗτο γὰρ ἀνάγκη καὶ εἱμαρμένη κρατεῖ*, Bas. 133 C.

рмв b 2 Z. 2 v. u., l. встроѥниѥ (st. -ноѥ) и шьстиѥ oder streiche das и, *τὸ τεταγμένον τῆς κινήσεως*, Bas. 136 A.

рмг a 1 Z. 7, ѩко же оусѣтъıноутъи же по земли въздоухъ, l. оусѣтъıноути (inf.) иже, *ὥστε καταψύχεσθαι μὲν τὸν περὶ γῆν ἀέρα*, Bas. 136 A. — Z. 12, и дъждевьнъıи вины стоуденыѥ и снѣжьны не многы дающе, l. (mit Umsetzung in die altbulgarische Form) и дъждевьнъıѧ винъı и стоудънъıѧ (vielleicht стоуденьнъıѧ) и снѣжьнъıѧ многъı даѭште, *ὄμβρων τε αἰτίαν καὶ κρυμῶν καὶ νιφάδος ἀμυθήτου παρέχειν*, Bas. 136 A. — Z. 9 v. u., in ѩкоже и равнѣ дѣтѣли ноцьи съ дънемъ годъ kann ich gegenüber dem griech. *ὥστε ἐξίσου μερίζειν νυκτὶ πρὸς ἡμέραν τὸν χρόνον* (Bas. 136 A) keinen Sinn hineinbringen, es wird einfach дѣлити = *μερίζειν* und statt ноцьи zu lesen sein ноцин. — Z. 4 v. u., l. по чєстъмь statt -ь- = *κατὰ μέρος* ib.

рмг a 2 Z. 6, l. земноумоу и водьноумоу st. ѡвод., *ζώοις χερσαίοις καὶ ἐνύδροις*; möglich ist aber, dass er ein оводьнъ = *ἔνυδρος* gebildet hat, dann ist davor и einzusetzen. — Z. 8, die wunderliche Wiedergabe von *ἐκ τῆς τῶ ἐπιγινομένων διαδοχῆς* durch иже прибъıваѥтъ прѣмѣнѣѥ (= прѣмѣнıѧ) kann

allenfalls verstanden werden, wenn zu прѣм. hinzugefügt wird се (= сѧ).

рмг b 1 Z. 5, l. вєлиці (statt -цы), gehört zu дьнєкє, es fehlt nach diesem Wort der zum Verständniss nothwendige Satz: *ἐν αἷς βραχύταταί εἰσιν αἱ σκιαί*, Bas. 136 B; Z. 9, l. длѣгыіє (statt -и) = длѣгыѧ, die folgenden Worte се u. s. w. gehören zum nächsten Satz.

рмг b 2 Z. 7, statt оу нашєи оусєлєнѣи l. beide mal къ (Serbismus). — Z. 11, verbinde тѣı инн (*αὐτούς τινες*). — Z. 16, lies юже (*ἤδη*) st. ієже. — Z. 7 v. u. l. како st. кака, zu beziehen auf раждєжєніє; Z. 6 v. u. verbinde съложчаю = mittelb. съложчаѧ = -ѧ, *συμπτώματα*, Bas. 137 A, mit diesem Worte schliesst der Satz. — Z. 5 v. u. verbinde прѣкимь (für прѣкимъ) ны ієсєн'ны годъ = *διαδεξαμένη ἡμᾶς τοῦ μετοπώρου ἡ ὥρα*, Bas. 137 A. — Z. 3 v. u., съкроутитъ зноєвноє издрєдніє drückt aus *ὑποθραύει τοῦ πνίγους τὸ ὑπερβάλλον*, ib.; bei съкроутитъ könnte man wohl nur an ein съкрѫтити denken, ich sehe aber nicht, wie das hier passt, vielleicht also съкротитъ im Sinne von оукротитъ »besänftigt«. — Z. 1 v. u., по малоу же оуємлє плодъı, l. топлотъı, *κατὰ μικρὸν δὲ ὑφιεῖσα τῆς θέρμης*, Bas. 137 A.

рмд a 2 Z. 2, verbinde ієгда же коли иже къ насъ прѣдѣлъ ієстъ etc., *ἐπειδάν ποτε τὸν καθ' ἡμᾶς ὁρίζοντα* etc., Bas. 137 B. — Z. 12 v. u., verbinde наречєна.

рмд b 1 Z. 6, пакъıдошьстъıє ist Kompositum, *ἀποκατάσασις*, Bas. 137 B. — Z. 13, statt ѥ̂ ко l. нєко, *μέγας ὁ οὐρανός*, Bas. 137 C.

рмд b 2 Z. 9 v. u. ієл'ма толкоу п'санніє ist unmöglich, nach *ἐπειδὴ τοσοῦτοι τὴν περιγραφήν*, Bas. 137 D, wahrscheinlich толико описаніє.

рмє a 1 Z. 8 v. u., l. нъı (= nobis).

рмє a 2 Z. 5, trenne равнъ і видєтъ (і Objekt zu видєтъ); das Maskul. passt grammatisch nicht, da слъньцє gemeint ist; derselbe Fehler wiederholt sich Z. 9 v. u. in толикъ, und beruht auf sklavischer Nachahmung des griech. Mask. — Z. 11 v. u., лак'ті се видєщимъ мънитъ gibt wieder *πηχυαῖος τοῖς ὁρῶσι δοκεῖ*, Bas. 140 A; die sonderbare Uebersetzung beruht wohl darauf, dass er *πήχεως* oder *πήχεος* gelesen und dies mit dem Gen. buchstäblich übertragen hat. — Z. 7 v. u., l. мала st. -ли, zu be-

ziehen auf **величьства**. — Z. 5 v. u., zu **зьрещихъ** ist **се** = **сѫ** zu ergänzen, falls *τῶν ὁρωμένων* richtig wiedergegeben ist; allerdings ist ihm zuzutrauen, dass er das Aktivum gesetzt hat, vgl. **рме** b 1 Z. 6, wo **зрещее то** *τοῖς ὁρατοῖς*, Bas. 140 B, vertritt.

рме b 1 Z. 4, **ти малоую чьстью приходещю зракоу на зрещее то свои врѣмена зримое то приносещю** soll wiedergeben *καὶ κατ' ὀλίγον αὐτῆς* (d. i. *τῆς ὁρατικῆς δυνάμεως*) *μέρος προσβαλλούσης τοῖς ὁρατοῖς*, Bas. 140 B (indem sie — die Sehkraft — nur zu ihrem — der Sehkraft — kleinen Theil die zu sehenden Dinge trifft); es ist also zu lesen **честью** = **чѧстьӂ** und **малоую** ist ebenfalls Instr., entweder verderbt für **малоӂ**, oder als **малѫӂ** zu fassen. Es liegt offenbar eine Doppelübersetzung vor, die eine geht bis **зрещее то**, dann ist noch ein zweiter Versuch gemacht, zu lesen **своее врѣме на зримое то приносещю**, indem hier *μέρος* als Zeitmass verstanden ist, **на зримое то** das *τοῖς ὁρατοῖς* ausdrückt; zu **приносещю** ist aus dem unmittelbar Vorangehenden **зракоу** hinzuzunehmen. — Z. 9 l. **малъ** st. **далъ**, *μικρὰ ἡ ὄψις*, Bas. 140 B. — Z. 4 v. u., verbinde **мравию** (d. i. entweder mittelb. **мравиӂ** = **мравиѧ** gen. sg. oder ein Fehler für **мравии** gen. pl., *μυρμήκων φαντασίαν*, Bas. 140 B.

рме b 2 Z. 5, st. **соуща** l. **соуще** oder **соущи**, auf **острови** zu beziehen. — Z. 1 v. u. ist *ἐξοχαί* (gemeint sind Vorsprünge von Bergen) durch **с҃клъимие** (ntr.) vertreten, möglicher Weise gehört das davorstehende **и** mit zu dem Worte; ist es überhaupt ein Wort oder eine Corruptel?

рмѕ a 1 Z. 5, l. **ни** statt **и**, *οὐδὲ τὰ σχήματα τῶν σωμάτων*, Bas. 140 C. — Z. 2 v. u., l. **бечисмене** (= **безъ чисмене**) st. **бечислие**; das Wort beginnt einen neuen Satz, nach dem vorangehenden **иего** gehört ein Punkt.

рмѕ a 2 Z. 8, l. **се** (= **сѫ**) statt **сеи** (das **и** wahrscheinlich zu streichen, wie Z. 10 aus **оуи** das **и** zu tilgen ist: **не оу ишъдъ** noch nicht herausgekommen). — Z. 16, **надъземны** ist Adj. comp., *τὸν περὶ γῆν ἀέρα*, Bas. 141 A. — Z. 9 v. u., l. **роса** st. **росъ**, *δρόσοι*, ib. — **рмѕ** b 1 Z. 18, **и съплънена**, verstehe **исплънюна**. — **рмѕ** b 2 Z. 7 v. u., **такоже** l. **ѩкоже**, es folgt der Infinitiv **показати се**, *ὥστε . . . παιδεύεσθαι*, Bas. 141 C.

рмз a 2 Z. 8, **нехоудоу** bezieht sich grammatisch auf **съдѣланиѧ**, *μὴ μικρὰν . . . τὴν συντέλειαν*, Bas. 144 A, und ist eine Ge-

dankenlosigkeit des Uebersetzers, der das griech. Fem. zuerst buchstäblich wiedergibt, dann verlässt. — Z. 11 fg., **инако** бо **се творитъ** ѥгда **ніе оукъıкаѥтъ тъкеса, и инака** ѥгда **растетъ**, ἄλλως γὰρ διατίθεται μειουμένης αὐτῆς (d. i. τῆς σελήνης), καὶ ἄλλως αὐξομένης τὰ σώματα (dies Subj. zu διατίθεται), ib., die Stelle ist also nicht in Ordnung, zu lesen ist **инака** st. **инако**, **творетъ** = **творѧтъ**, **же** statt **ніе**, und **оукъıкаѥтъ** ist = **оукъıкаѭтъ** für **-ѭтъ**.

рмз b 1 Z. 11 v. u. f., **и въздоусѣ же мнозі прѣмѣни съ своим' прѣмѣнъмъ** (instr. sg.), **прѣмѣнѣѥтъ**; der Nom. **прѣмѣни** nöthigt zu verstehen **прѣмѣнѣıѧтъ** = **-ѭтъ**, ausserdem ist **съ** in **се** (= **сѧ**) zu ändern, vgl. Bas. 144 B.

рмз b 2 Z. 4, verbinde **митѣ-теченіа** = παλίρροιαι, Bas. 144 B. — Z. 9, l. **изобрѣли** statt **-ла**, Subj. ist **жикоуштен**.

рми a 1 Z. 7 v. u., **оуне ѥстъ самомоу с тоіе немощіѣ потекати**, l. **своіе** (= **своѧ** für **своѫ**) und **порекати** = **порѣкати**, εὐγνωμόνως οὖν δεῖ κατηγορεῖν ἡμᾶς τῆς ἑαυτῶν ἀσθενείας, Bas. 144 D; die Uebersetzung ist miserabel, aber man erkennt, was der Verfasser sagen will.

рми b 1 Z. 1, verbinde **животъıи** (acc. pl.). — Z. 10, l. **тече** (st. **таче**) **на дѣло слово**, ἔδραμεν εἰς ἔργον ὁ λόγος, Sev. 448 Z. 10 v. u. — Z. 12 v. u., **многобожѣскѣıи** ist Kompositum (**многобожѣскъ** = πολύθεος). — Z. 4 v. u., **не бѣаше ѥдинако** (so ist zu verbinden) **тъ твръди**, ἐπειδὴ οὐδέπω ἦν τὸ στερέωμα γενόμενον, Sev. 448 Z. 3 v. u.; das **тъ** ist unverständlich, der Konstruktion nach erwartet man **тоѧ**.

рми b 2 Z. 13, **въ прѣвъıи днь wтъ небытиѧ створено все се** (dies **се** zu streichen, Doppelschreibung durch **все** veranlasst, oder es ist statt **се** zu lesen **нъ**), **въноу** (l. **къ инъı**) **дни wтъ соуціѧ** (l. **соуціа**), τῇ πρώτῃ ἡμέρᾳ ἐκ μὴ ὄντων ἐποίησε τὰ πάντα, ταῖς δὲ ἄλλαις ἐξ ὄντων (übersetzt ist, als wenn stünde ἐξ ὄντος), Sev. 449 Z. 5. — Z. 7 v. u., zu trennen **съсоудиліца** = μετεσκεύασεν ὄψεις, ib. Z. 9. — Z. 1 v. u., verbinde **на златице** (so die Handschr., s. Popov) **раздробилъ і** (= eum), der acc. auf **троупъ** bezüglich.

рмѳ a 1 Z. 11, l. **тъı** st. **тъ** (nämlich **свѣтил'ника**).

рмѳ a 2 Z. 11, l. **приложеніе** st. **-ніи**, κατὰ τὴν φωνὴν αὐ-

τοῦ τοῦ θεοῦ ἡ πῆξις, Sev. 449 Z. 27. — Z. 3 v. u., сн bezieht sich auf слъньце, muss also grammatisch richtig се heissen.

рмѳ b 1 Z. 4, подоба бѣаше свѣтилꙗникоу ѩкоже ѥ (= ѥстъ) и створенъ, zum Verständniss fehlt der Inf. δειχθῆναι, Sev. 449 Z. 35.

рмѳ b 2 Z. 11, der griech. Satz τὸ ἄκρον τῆς δύσεως οὐκ ἀντεῖχεν (es ist vom Mond die Rede), Sev. 449 Z. 15 v. u., ist gegeben durch скончана ѥстьства не би имала; der Unsinn ist dadurch entstanden, dass der Exarch φύσεως statt δύσεως gelesen hat, oder dadurch, dass er das Griechische nicht verstanden und etwas anderes, freilich ganz Verdrehtes, eingesetzt hat. — Z. 16, л въше се steht an Stelle von ἐφαίνετο, ib. Z. 13 v. u., ist also zu lesen авьше се (= ѩв[л]ьше сѧ).

рн a 1 Z. 10 v. u., l. имьже statt иже, ἐπειδή, Sev. 450 Z. 1, es korrespondirt im selben Satze тѣмь. — рн a 2 fg., л и се мокро u. s. w. ist völlig unverständlich, weil aus dem Original zum Verständniss wesentliche Stellen weggelassen sind und das für den Zusammenhang unmögliche ѥгда же приложитъ се χвластиѥ vorher hinzugesetzt ist, vgl. Sev. 450 Z. 9 fg.

рн b 1 Z. 12 v. u., пожретъı ist = пожрѣтъ (3. sg. aor.) ı (= eum).

рн b 2 Z. 11, да въстаноуттъ астрологи небесниı (οἱ ἀστρολόγοι τοῦ οὐρανοῦ), иже смотретъ знамении (so, gen. pl., zu l. st. -ниı), ти (so st. тиı; und) да повѣретъ ти (σοι), чесомоу бъıти, das letzte Stück, = εἰπάτωσαν σοι τί μέλλει γίνεσθαι, ist dadurch verdreht worden, dass er μέλλεις verstanden hat; Sev. 450 Z. 24 v. u.

рнл a 2 Z. 7, богоу своѥетъ, l. своѥ ѥстъ, τοῦ θεοῦ ἴδια (vgl. рнл b 1 Z. 10 v. u., своѩ же доброчестию = ἴδια τῆς εὐσεβείας). — Z. 10 v. u., ино бо лѣто, ино же годъ, л годъ строиного днѥ, ἄλλο γὰρ χρόνος, καὶ ἄλλο καιρός. χρόνος μῆκός ἐστι, καιρὸς εὐκαιρία, Sev. 451 Z. 1; die Stelle ist ganz verderbt, zu lesen ist годъ строи (= εὐκαιρία), лѣто дле (μῆκος), der Uebersetzer hat die Ordnung umgekehrt, sonst aber den Sinn so getroffen; Z. 6 v. u. verbinde вино ѥмати.

рнл b 2 Z. 12, für рлкнодьнии besser -ниѥ, τὴν ἰσημερίαν, Sev. 451 Z. 19.

рнв a 1 Z. 3, примѥмь ist = прниемъ oder прнимѣмъ;

Z. 5 verbinde ѥзами (= ѩзами) неотърѣшающимиⷭ, *δεσμοῖς ἀλύτοις*, Sev. 451 Z. 26. — Z. 16, а тако ѡтьць, l. того, *πάντα ἐποίησεν ὁ υἱὸς, αὐτὸν δὲ ὁ πατήρ*, Sev. 451 Anf. Kap. 4, vgl. dieselbe Wendung рмк а 2 Z. 5. — Z. 17, l. нъı (= *ἡμῖν*) statt нъ.

рнв а 2 Z. 4, für das sinnlose даемнаже zu lesen да ѥл'маже. — Z. 13 wird *πήξας* (Sev. 451 Z. 19 v. u.) durch погроꙋзи (= погржзи 3. aor.) gegeben; die Uebersetzung ist doch zu sonderbar, ja ganz sinnlos, als dass man nicht auf den Gedanken kommen sollte, es habe hier gestanden подржжи. — Z. 11, trenne живь (= живъ) і истиньнъ, *αὐτὸς θεὸς ζῶν καὶ ἀληθινός*, Sev. 451 Z. 7 v. u.; ebenso рнг а 1 Z. 15.

рнв b 2 Z. 13, богъ ist gen. plur. — Z. 10 v. u., verbinde лъжеіѥ (= лъжѧѩ), *τοὺς ψευδωνύμους*, sc. *θεούς*, Sev. 452 Z. 5.

рнг а 1 Z. 5 v. u., бо̄ратиѥ, aufzulösen богоратиѥ (nicht bei Mikl. LP), steht, wo griech. *θεοσέβεια*, Sev. 452 Z. 17, er wird also *θεομαχία* gelesen haben.

рнг а 2 Z. 16, сътесе ist = сътѧ (3. sg. aor. zu съ-тѧти) сѧ, *πέπηκται*. — Z. 10 v. u., verbinde und lies подъдрѣжитъ (statt -жатъ), *ἄβυσσον βαστάζει*, Sev. 452 Z. 25.

рнг b 1 Z. 11, trenne протегь і = протѧгъ и, *διατείνας αὐτόν*, weniger wahrscheinlich die bestimmte Form des Partizips протѧгъıи; Z. 12, сѣнь an Stelle von *σκηνήν*, er hat doch wohl *σκιάν* gelesen.

рнд а 1 Z. 13, ѡтъ странъı западныѥ, griech. steht *περὶ τὸ κλῖμα τῆς μεσημβρίας*, Sev. 453 Z. 10; entweder hat der Exarch hier verbessern wollen, oder es ist eine Corruptel für плаⷣьнькıпııѧ (vgl. рнд а 2 Z. 1—2). — Z. 2 v. u., l. ие st. нъ, der Satz ist ein Fragesatz, ohne ли.

рнд b 1 Z. 6, statt на l. не, *οὐ παῖδες Ἑλλήνων ἐδίδαξαν*, Sev. 453 Z. 27, oder wenn наоꙋчише richtig, muss се Z. 5 als не gelesen werden. — Z. 8, vor земью wird подъ ausgefallen sein, *ὑπὸ γῆν*, ib. Z. 29. — Z. 11, l. тако statt -къ. — Z. 9 v. u., l. дѣло statt тѣло, *δείκνυσι τὸ ἔργον*.

рнд b 2 Z. 2, l. вѣкы st. вѣры, *αἰῶνας*, Sev. 453 Z. 29 v. u. — Z. 5, statt рождаѥтъ ist sicher раждаѥтъ richtig; eben Z. 7 v. u. нараждание statt -о-.

рнѥ а 1 Z. 5 u. 6, zu den beiden Partizipien ist се = сѧ zu ergänzen.

рнє a b Z. 11, l. ѥсмъ st. ѥстъ, *πάντες ὦμεν ἐπὶ τὸ αὐτό*, Sev. 453 Z. 7 v. u. — Z. 11, das инъ тако schwebt in der Luft, vielleicht zu lesen инако oder инъгда und zum folgenden Satz zu beziehen.

рнє b 1 Z. 7, l. несвѣдаχъ st. -ѣχъ; Z. 8 ни st. на, *οὐδεμία ὁμοιότης*, Sev. 454 Z. 1.

рнє b 2 Z. 15, statt дрѫзающи l. дрѫзаю реци, *τολμῶ εἰπεῖν*, Sev. 454 Z. 11. — Z. 3 v. u., l. нъ st. нъı, oder es ist zu verstehen нъ и (aber auch).

рнѕ a 1 Z. 6 v. u., verbinde оучестънъı (= оучастьнъи), *μερικός*, Sev. 454 Z. 21. — Z. 2 v. u., st. въморѣ l. въ скорѣ = *συντόμως*, ib. Z. 23.

рнѕ a 2 Z. 10 v. u., l. почрькпъше st. -пеше. — Z. 2 v. u., ѥза ist mittelb. ѩза = жза, *δεσμός*, Sev. 454 Z. 33.

рнѕ b 1 Z. 3, ѩ ist = а (aber). — Z. 7, виждь чоудыѥ, *ὅρα τὸ θαυμαστόν*, Sev. 454 Z. 24 v. u.; die Form чоудыѥ ist mir unbekannt, es wird чоудесе zu lesen sein, wie sonst der Gen. bei Verben der Beobachtung. — Z. 8 v. u., великоую глоубиноу мор'скоую на капью (d. i. капьıѫ = капьıѫ acc. pl.) ѩко синъ раздробивъ, *τὸν ἄπειρον βυθὸν τῆς θαλάσσης εἰς σταγόνας ὥσπερ σχήματι κατατέμνων*, Sev. 454 Z. 20 v. u.; синъ ist nichts, zu lesen wird sein чинъ = *σχῆμα*. — Z. 1 v. u., l. не st. сѥ, oder wenn истъıцıнтъ eine genaue Uebersetzung von *κενοῦται* ist, ergänze не, *πῶς οὐ συντόμως κενοῦται*, Sev. 454 Z. 17, das не ist im Zusammenhang unentbehrlich.

рнѕ b 2 Z. 3, имаши прит'чю немощны жены обаче, l. немощьноу жѥ, нъ обаче u. s. w., *ἔχεις ὑπόδειγμα ἀσθενὲς μὲν, δυνάμενον δὲ σε πεῖσαι*, Sev. 454 Z. 16 v. u. — Z. 8, st. аралгиѥ l. арпагиѥ, unübersetzt gelassenes *ἁρπαγεύς*, ib. Z. 15 v. u. — Z. 11, пръстъ же залежи оустъıѥ иχъ, и загражда́ѥтъ сѥ д'но пръстемь горѣ задръжещьмъ оустыѥ; es ist die Rede von einem Gefäss mit durchlöchertem Boden (*ἁρπαγεὺς ὑδάτων*) und engem Hals; hält man diesen mit den Fingern zu, so kann der Wasserinhalt nicht auslaufen; es muss also statt пръстъ heissen пръстъ, statt пръстемь пръстомь, und der Anfang des Satzes wird zu lesen sein пръстъ же заложи (3. sg. praes.) оустыѥ (der Finger verstopft die Oeffnung). — Z. 12 v. u., verbinde пръстъ божи(и) имь жѥ. — Z. 6 v. u., l. на st. да, der Satz ist пръстъ

божии, имьже etc. . . ., **на всю землю прѣпоуцаѥтъ даръ**, *κατὰ πάσης τῆς γῆς*, Sev. 454 Z. 10 v. u.

рнз a 1 Z. 11, **надълежитъ же прѣстъ божии, иъ запокѣдь**, der Sinn und der griech. Text: *ἐπίκειται δὲ οὐ δάκτυλος θεοῦ, ἀλλ' ἐντολή*, Sev. 454 Z. 4 v. u., fordern **не** statt **же**; in den Ausgaben steht *στολή*, Variante *ἐντολή*, so, und zwar richtig, hat der Exarch gelesen. — Z. 6 v. u., **не мочити нане дъждю**, griech. nur *τοῦ μὴ βρέξαι ὑετόν*, Sev. 455 Z. 1; **нане** ist wohl = **на нѫ**, ein Zusatz des Uebersetzers; das folgende **по истинѣ** gehört zum nächsten Satz.

рнз a 2 Z. 3, l. **ѥретичьскаѫ** (st. **-скиѥ**) **оустa**. — Z. 12, **ѥгда недокѣдимо мнѣ** (so zu lesen statt **иѣ**), **како** u. s. w., *ὅταν γὰρ ἀπορήσω, πῶς* etc., Sev. 455 Z. 8. — Z. 4 v. u., l. **рещи** st. **-ще**.

рнз b 1 Z. 7, nach **раслабленааго** ist das Wort für *ἤγειρε* ausgefallen, Sev. 455 Z. 17.

рнз b 2 Z. 2, ist natürlich zu trennen: **блюди, молю те**.

рни a 1 Z. 4 v. u., l. **ѩко** st. **-къ**.

рни a 2 Z. 7, l. **къзнѥника**, *τὸν τεχνίτην*, Sev. 455 Z. 12 v. u., statt **казн**. — Z. 3 v. u., l. **на** st. **иъ**, der Satz: *Χριστὸς ἐπὶ σταυροῦ, καὶ ὁ ἥλιος ἐσκοτίσθη* ist also: **$\overline{\text{хс}}$ъ на крьстѣ, и слънце въ мрацѣ**; das folgende **о дике** = *ὦ τοῦ θαυμαστοῦ*, Sev. 455 Z. 5 v. u.

рни b 1 Z. 6, l. **къстресе се** (= **сѧ**). — Z. 10 v. u., verbinde **въскрѣшаѥи** (= **-шаѩи**), *ὁ ἐγείρων*. — Z. 8 v. u., l. **иъı** (= nobis) st. **ни** (*δεῖ ἡμᾶς*, Sev. 456 Z. 7).

рни b 2 Z. 5, l. **трѣба** st. **-бѣ**, *ἔπαρσις τῶν χειρῶν μου θυσία ἑσπερινή*, Sev. 456 Z. 11. — Z. 8 v. u., l. **дроузѣи** st. **-зии**.

рнѳ a 1 Z. 5, **добрѣ то даре о всемъ дьни**, wohl zu verstehen als **добрѣ ти дарiж** (dafür mittelb. **дарѫ**) **о вьсемь дьни** = *εὐχαριστῶ σοι ὑπὲρ ὅλης τῆς ἡμέρας*, Sev. 456 Z. 21. — Z. 10 v. u., **акъı прѣдъ собою име глаголещааго к тебѣ**, der griech. Text *εἰ ἔχουσι παρρησίαν* (Subjekt ist *χεῖρες*, Sev. 456 Z. 24) ist völlig missverstanden, der slav. Satz soll wohl besagen: wie vor dir habend einen der zu dir spricht, dann also steht **име** für **имıı**, wahrscheinlich las der Schreiber **имѧ**, daher sein **име**.

рнѳ a 2 Z. 7, **творе** ist = **творѫ** für **творiж** 1. sg. praes.

рнѳ b 1 Z. 7, trenne **въздвижетъ і** (**і** = a. dual fem., **ржцѣ**). — Z. 12, **прострѣ** ist 1. sg. praes., **простьрж**, der Schreiber hat wohl

прострѧ vor sich gehabt; Z. 15 прострѣ = 3. sg. aor., vgl. *ἐκτενῶ τὰς χεῖράς μου πρὸς τὸν Θεόν . . . Καὶ ἐξέτεινεν*, Sev. 456 Z. 25 v. u. — Z. 5 v. u., selbstverständlich zu verbinden въземлеще = въземлѧще. —

рнѳ b 2 Z. 5, ти аще не имаши чистꙑ рекꙑ мысли, l. роукꙑ и мꙑсли, oder eher роукоу и мꙑсли (oder мꙑсль), sonst würde er wohl роуцѣ haben, *ἐὰν μὴ ἔχῃς καθαρὰν τὴν χεῖρα ἢ τὴν διάνοιαν*, Sev. 456 Z. 16 v. u.

рѣд a 2 Z. 4, l. проузи и (st. проузни) комариѥ; проузи = пржзи zu пржгъ. — Z. 13, тѣхъ же животъ дѣл'нъ і (so zu trennen) ходещь показа, *τούτων τὴν ζωὴν εὐθὺς ἐνεργὸν καὶ κινούμενον ἀπέδειξεν*, Bas. 148 B. — Z. 11, an Stelle von *ὁμοῦ τῷ προστάγματι* (sc. *τοῦ Θεοῦ*) *τῆς πρὸς τὸ ζωογονεῖν ἐπιτηδειότητος ἐγγενομένης τοῖς ὕδασιν*, Bas. 148 C, erscheint коупь повелѣнию животъ раждаютъ клоучанию въ водахъ бываюши, so unverständlich, die Aenderungen раждати st. раждаютъ, бываюшю st. -ши machen allenfalls eine Konstruktion möglich (ключанию = *ἐπιτηδειότης*). — Z. 6 v. u., l. доушь gen. pl. st. доуша, *ἑρπετὰ ψυχῶν ζωσῶν*, vgl. рѣд a 1 Z. 3. — Z. 1 v. u., trenne живо ѥ (= id).

рѣд b 1 Z. 10 v. u., вбо·шко verbinde вбошко, auf beide Weisen (es ist von Amphibien die Rede). — Z. 4 v. u., l. челесьнѣѥ st. чьл-, *προηγούμενον*, Bas. 148 D.

рѣд b 2 Z. 10, verbinde нъракъ (statt нракъ), unübersetztes griech. *νάρκαι*, Bas. 149 A. — Z. 12, l. иже statt юже; möglicher Weise hat mittelb. ѩже statt ѩже gestanden, das Relativ müsste dann nach dem folgenden рꙑбъ konstruirt sein. — Z. 16, st. овѕ l. овъ (sc. рꙑбъ), parallel mit дроугꙑѥ (= дроугꙑѩ). — Z. 17, дроугꙑѥ съловми l. съ лоусками = *φολιδωτά*, Bas. 149 A. — Z. 6 v. u., l. негласенъ st. несл., *οὐδὲ φωνή*, ib.

рѣе a 1 Z. 4, verbinde zum Kompositum наморьскꙑѥ; Z. 6, entweder zu trennen и мѣрити (и = auch) oder zu schreiben измѣрити. — Z. 2 v. u., l. ѥстьствѕ (poss. Dativ) statt -ство, es ist abhängig von ѥжичьство (= жжичьство) und die Wendung übersetzt *τὴν φυσικὴν συγγένειαν*, Bas. 149 B.

рѣе a 2 Z. 1, за не и где мало се ѿллетъ рꙑбоу ѡтъ водꙑ, тоу же и погꙑбнетъ, der Vordersatz ist verderbt, vgl. *διὸ μικρὸν οἱ ἰχθύες χωρισθέντες τοῦ ὕδατος διαφθείρονται*, Bas.

149 B, zu lesen wird sein st. ѿлаетъ entweder отъкладетъ (= отъкладѧтъ für -ѧтъ, zu кладѫти сѧ) oder отъкладетъ (= отъкладѧтъ), statt рꙑкоу vielmehr рꙑбꙑ (nom. pl.), darnach auch погꙑбнѣтъ statt -нетъ. — Z. 6, ѩже ist ohne Beziehung, richtig wäre ѥже. — Z. 14, verbinde сквозьната (auf плюща zu beziehen) = *πολύπορος* (Bas. 149 B), vgl. Mikl. LP s. v. скважьнꙗтъ. — Z. 12, zu verbinden ist къздоухъ сьи = diese Luft. — Z. 11, ѥже ѥ (= ѥстъ) в' насъ осрѣдьчьноѥ тепло, то тѣмъ къздоухомъ приглашаетъ (= -ѧтъ für -ѧтъ, Subjekt ist плюща), *τὸ ἔνδον ἡμῶν θερμὸν διαρριπίζει καὶ ἀναψύχει*, Bas. 149 B; приглашаѧтъ gibt keins der griech. Verba wieder, und es ist an sich hier sinnlos; wohl zu lesen прихлаща-ѧтъ (zu прихлаштати, iter. von прихластити, bezähmen, vgl. късхластити, късхлаштати).

рѫ̑ѥ b 1 Z. 13, verbinde начетькъı = *ἀπαρχάς*, Bas. 149 C. — Z. 10 v. u., st. растимъ l. расти имъ, *ὅταν*, *αὐξάνεσθαι αὐτὰ δέῃ*, ib.

рѫ̑ѥ b 2 Z. 2, имоуѭѕ, der Dativ hat keine Beziehung, zu lesen entweder имоуштъ (= -ѭь) und auf родъ zu beziehen, oder имоуща ntr. pl. (es wird fortgefahren mit ѩже). — Z. 8, малахиа, im Original wird малакиа gestanden haben, unübersetztes *τὰ μαλάκια*, Bas. 149 D. — Z. 16, l. змиѥве (st. -во), *δράκοντες*, ib. — Z. 6 v. u., иеже къ рꙑбамъ подобию ѥстьствьноумоу приближающюу сѧ, *ἢ τοῖς ἰχθύσι κατὰ τὴν ὁμοιότητα τῆς φύσεως προσεγγίζουσιν*, Bas. 149 D; der slav. Satz ist so zu konstruiren: рꙑбамъ ist poss. Dativ zu подобию, dies von къ abhängig, прибл. ist = приближаѧщиѧ (mittelb. -ѭѫ, daher hier -ѭоу) сѧ, es gehen Feminine voran.

рѫ̑ѕ a 1 Z. 2, галеѥ и коникси ist unübersetzt gelassenes, aber entstelltes *τὰ γαλεώδη καὶ οἱ κυνίσκοι*, Bas. 149 D, statt коникси wird im Original кꙋниски gestanden haben. — Z. 12 v. u., vor oder nach дробничьскъı ist инъ ausgelassen, *ἕτερον γένος τὸ κητῶδες, καὶ τὸ τῶν λεπτῶν ἰχθύων ἕτερον*, Bas. 152 A. — Z. 5 v. u., verbinde плъти (gen. sg.) инако лице, übersetzt *σαρκῶν ποιότητες*, ib.

рѫ̑ѕ a 2 Z. 3, родъı тоу различию намъ начитати, zu verstehen als родъı тоу (vielleicht auch dafür тъı) различѧѧ; der Text ist nach mittelb. Formen transskribirt. — Z. 12 v. u., verbinde ѡстровлѣне, *νησιῶται*, Bas. 152 B; Z. 10 v. u., маꙋросни ver-

lesen für **Мαγρѕсии** = *Μαυρούσιοι*. — Z. 4 v. u., **многа житиꙗ тѣхъ различьꙗ** lässt sich verstehen, wenn man **житиꙗ** als gen. sg. nimmt, wahrscheinlich hat **житии** (gen. pl.) gestanden, *πολλαὶ τῶν βίων αἱ παραλλαγαί*, ib.; Z. 3 v. u., l. **м'нози** (st. **-зѣ**) . . . **прѣмѣнии**, *πολλαὶ . . . διαδοχαί* (dies hat er übersetzt, nicht das daneben stehende *διαφοραί*).

ρ̄ѕ b 1, im Anfang ist gesagt, die Fische haben keine Mühe mit ihrer Brut, dann Z. 6, **нъ вода подъимъши** (so die H., s. Popov) **извръжена** (so zu verbinden) **икра рꙑбою животъ творитъ**, *ἀλλὰ τὸ ὕδωρ ὑποδεξάμενον ἐκπεσὸν τὸ ᾠὸν ζῶον ἐποίησεν*, Bas. 152 B; die Sonderbarkeit erklärt sich dadurch, dass er *ἀλλὰ . . . ὑποδεξάμενον* zum vorangehenden Satz gezogen und nun *ἐκπεσὸν τὸ ᾠόν* als Subjekt zu *ἐποίησεν* genommen hat, mit Zusatz von **рꙑбою**, also »der ausgeworfene Rogen macht das Thier zum Fisch«. — Z. 10, **безъименьна** steht an Stelle von *ἀπαράλλακτος* (ohne Abweichung, unveränderlich), also wohl **без мѣнѣниꙗ**. — Z. 14, **птицахъ** schwebt in der Luft, vielleicht **въ птицахъ** (unter den Vögeln), man könnte allerdings an den blossen Lokativ bei **примѣшати** denken, doch hat dies seine Beziehung schon in **къ инѣмъ**. — Z. 7 v. u., **никаже рыба пакы жиѣтъ**, gemeint ist **жѕѣтъ** (käut), vgl. **жиющимъ** für **жѕющимъ**, ρ̄ѕ b 2 Z. 1.

ρ̄ѕ b 2 Z. 6, statt **сдробивъшиѣ** ist **съдробивъши сѧ** (= **сѧ**) zu lesen, dies zu beziehen auf **ꙗдь** Z. 3, **сѧ** auch zu den vorangehenden Verben zu ergänzen; mit **пиꙗ** fängt ein neuer Satz an, vgl. Bas. 152 C. — Z. 13, **мъшицами** übersetzt *τοῖς φυκίοις* (Tang), gehört also zu **мъхъ**.

ρ̄ѕ a 1 Z. 4, verbinde **пожираамъ** (= **-жираѥмъ**, 1. pl. praes.), **чим' бо** u. s. w. — Z. 16, **того** ist Objekt zum vorangehenden **положиши**. — Z. 18, l. **ꙗви тꙑ** statt **ꙗвити**, *ἀδίκων ἀδικώτερος ἐφάνης*, Bas. 153 A. — Z. 6 v. u., l. **рꙑбъ** (gen. pl.) st. **рꙑбꙑ**. — Z. 4 v. u., **омьтъ** ist **ометь** fem.

ρ̄ѕ a 2 Z. 4, l. **гонѣзнемъ** st. **гознемъ**.

ρ̄ѕ b 1 Z. 1, wird von der Auster gesagt *τὰς πτύχας ἑαυτοῦ ἁπλώσαντα*, **свои лисцѣ развѣзъше** (d. i. **развазъше**), es wird **лѕсцѣ**, acc. dual. zu **лоуска**, gemeint sein. — Z. 9 v. u., l. **простѕ** (statt **-сто**). — Z. 4 v. u., **своѥ чє да довлѣѥтъ**, *τοῖς οἰκείοις ἀρκοῦ*; mit dem **чє** kann ich keinen Sinn verbinden, vielleicht zu lesen **ти** (tuum tibi sufficiat).

ρѫ̆з b 2 Z. 9, verbinde тако|е (= тако|а für тако|ж instr. sg.) же плъть|ю (= плъть|ж). — Z. 15 und 17 müsste grammatisch richtig плоковꙋ|ща|мъ und мнеща|мъ statt -ще|мъ stehen, da es sich auf рꙑбамъ bezieht, es kann aber Nachlässigkeit des Schriftstellers sein.

ρѫ̆и a 1 Z. 1, l. иъ инако st. пꙑбако. — Z. 13, l. любе|ще|ен (statt -ще|е), nom. pl. msc. best. Form. — Z. 17, l. грабьце (= грабьца, zu грабьца ἅρπαξ, Bas. 153 D). — Z. 10 v. u., ма|кю|ще се·бѣжи такого zu verbinden.

ρѫ̆и a 2 Z. 12, l. добро оучинена st. -бра, εὐτακτος, Bas. 156 A. — ρѫ̆и b a Z. 16, l. ни st. си.

ρѫ̆и b 1 Z. 11, die Sonderbarkeit, dass die кити (= κήτη) auf der wüsten Insel, къ поустѣ|ем|ъ острове, leben sollen, erklärt sich durch falsche Lesung des griech. Textes: (τὰ κήτη) κατείληφε θάλασσαν τὴν ἐρήμην νήσων (leer von Inseln); er hat νῆσον verstanden. — Z. 15, vor находетъ ist не einzuschieben.

ρѫ̆ѳ a 1 Z. 4, l. живѫтъ st. животъ, ἐναυλίζεται (τὰ κήτη), Bas. 156 C. — Z. 12, l. ѡтълоучень (st. -но) годъ, τεταγμένος καιρός, ib. — Z. 11 v. u., nach ѥстъствоу ist ausgefallen закономь, τῷ κοινῷ τῆς φύσεως νόμῳ, Bas. 156 C. — Z. 4 v. u., пропонтидо|е (in der Handschr. so, s. Popov) ist instr. sg. = -до|а für -до|ж, διὰ τῆς Προπόντιδος, Bas. 157 A. — Z. 1 v. u., l. ѥ (= ꙗ eas) st. те.

ρѫ̆ѳ a 2 Z. 12 v. u., l. безгласна (st. -нъ), bezieht sich auf рꙑба. — Z. 10 v. u., verbinde бои се, ѥда боудеши, φοβοῦ μὴ ἦς, Bas. 157 A; Z. 9 v. u., l. тѣхъ statt тѣ, der Genitiv zum Komparativ несмꙑслѣи, τούτων ἀλογώτερος, ib. — Z. 2 v. u., l. пораждание st. -ни.

ρѫ̆ѳ b 1 Z. 1, verbinde далечеи поуть сь (= далечьи пѫть сь), bestimmte Form des Adj. далечь, τὴν μακρὰν ταύτην ἀποδημίαν, Bas. 157 B. — Z. 11, не zu streichen oder се (= hoc) zu lesen.

ρѫ̆ѳ b 2 Z. 16, за из^{s}дна|е могоутъ оудовъ възмоутити боурнии вѣтри, lies за не (= ние) [и] из' дна ѥ (= id, море) могоутъ u. s. w., διὸ καὶ ἐκ πυθμένος οἱ ἄνεμοι ῥᾳδίως αὐτὴν ἀναστρέφουσιν, Bas. 157 C.

ро a 1 Z. 11, хранеще соутъ $\overline{\text{снв}}$е ѥго съпаса, l. своѥго съпаса, φυλακτικὰ τῆς ἰδίας αὐτῶν σωτηρίας, Bas. 157 C.

ро а 2 Z. 3, сами собою се пероуще, l. пекоуще (sorgend für). — Z. 15, l. хотеще st. ходеще.

ро b 1 Z. 9, малы тъ шкіданъı животъ; das тъ lässt sich allenfalls als Artikel verstehen, wahrscheinlicher ist ти (und), *τὸ μικρὸν παντελῶς καὶ εὐκαταφρόνητον ζῶον*, Bas. 160 A. — Z. 14, штишиниє, *γαλήνη*, ist wohl sicher zu lesen отишиє, Vermischung mit тишина. — Z. 11 v. u., streiche и, im Original wird камъи = камъı gestanden haben. —

ро b 2 Z. 8, хоудъı ѿ живот' gibt keinen Sinn und hat keinen Zusammenhang im Satz, Bas. 160 B steht: *ὁ θαλάσσης καὶ ἀνέμων κύριος καὶ τῷ μικρῷ ζώῳ τῆς μεγαλῆς ἑαυτοῦ σοφίας ἐναργὲς ἴχνος ἐνέθηκεν*, es wird also zu lesen sein въ хоудъı тъ животъ, allenfalls въ хоудъı отъ животъ (in parvum ex animalibus), въ konnte wegen des vorangehenden гъ leicht ausfallen; möglich wäre auch, dass хоудоумоу животоу da gestanden hat, vgl. dieselbe Konstruktion род b 2 Z. 6—8. — Z. 11 v. u., verbinde даіє = даѭ, *ἐμπορίζων*, Bas. 160 B.

род а 1 Z. 3, trenne шрьмъ і съпрежениє. — Z. 10, st. своиствомъ l. свистомь = *συριγμῷ*, Bas. 160 B.

род а 2 Z. 2, st. моужьствои l. моужь твои, *πλήκτης, ἀλλ' ἀνήρ*, Bas. 160 C.

род а 2 Z. 9, zu verbinden повесѣдованию (*παραίνεσις*), ob der Dativ richtig, kann bezweifelt werden. — Z. 12, st. меренѣ l. мүренѣ, ebenso Z. 5 v. u. — Z. 9 v. u., l. нъı (nobis) st. нъ. — Z. 4 v. u., l. исплѣтание (= съплѣтание), *καὶ . . ἐπιπλοκή*, Bas. 160 C.

род b 1 Z. 1, l. гадоу st. годоу, *ἑρπετῷ παραπλήσιοι*, Bas. 160 C. — Z. 4 v. u., l. коурали st. -ни (*κουράλιον*, Bas. 161 A). — Z. 3 v. u., l. зелено дрѣво (st. -на -ва), *χλόη μέν ἐστιν ἐν τῇ θαλάσσῃ*, Bas. 161 A. — Z. 1 v. u., trenne изнесе (3. sg. aor.) на.

род b 2 Z. 2, st. каменъ l. каменемь, mit жестокомъ zu verbinden. — Z. 6, verbinde остреоу (Dativ) тежькоцѣн'ныи = *βαρύτιμος*, Bas. 161 A. — Z. 16, пине unübersetztes *πίνναι*; Z. 17, l. иєгоже st. иєго. — Z. 8 v. u., штъ коудоу коχъ о цѣсаремъ кагрѣніще даіетъ, *πόθεν αἱ κόχλοι τοῖς βασιλεῦσι τὰς ἁλουργίδας χαρίζονται*, Bas. 161 A, коχъ о ist also eine Verschreibung für das nicht übersetzte griech. Wort, wahrscheinlich zu lesen коχъли (коχли), даіетъ = даѭтъ für даѭтъ. — Z. 6 v. u., цвѣта

ist unverständlich, lies цѣтъ (gen. plur.), abhängig vom folgenden Komparativ, *οἱ καὶ τὰ ἄνθη τῶν λειμώνων τῇ εὐχροίᾳ παρέδραμον*, Bas. 161 A.

рок a 1 Z. 7, trenne на разоум[ъ] і позоръ. — Z. 12, не ни'же карида толи (Ende der Zeile) милиты колыше соутъ, *οὐκ ἐπειδὴ καρίδος καὶ μαινίδος μείζονα*, Bas. 161 B, in dem gesperrten also eine arge Verschreibung des unübersetzten griech. Wortes. — Z. 4 v. u., statt къзникноути дан (Handschr. дати. s. Popov) l. възникноутъ. Да ти u. s. w. — Z. 3 v. u., кити · · не при крѣзѣ ни при малости ходетъ, *οὐ περὶ ἀκτὰς οὐδὲ αἰγιαλοὺς διατρίβει*, Bas. 161 B; малости ist eine Corruptel, es hat wohl sicher eine Ableitung von жалъ (Küste) da gestanden.

рок a 2 Z. 1, антилѣаньтичѣстѣи ist *Ἀτλαντικός*. — Z. 13, verbinde ѣхінии = *ἐχενηΐς*, Bas. 161 C. — Z. 2 v. u., trenne нъ і грѣлице.

рок b 1 Z. 2, истоѥ же мрѣтвъı соуцıь, l. и тоѥ (= тоıѧ) же мрѣтвъı; wenn die Konstruktion eingehalten ist, auch соуцıе = соушѧ, *καὶ ταύτης νεκρᾶς*, Bas. 161 C. — Z. 6, l. тако statt како, *οὕτω*, ib. — Z. 10, ѥ ist ohne Zusammenhang, vielleicht и (auch). — Z. 13, st. врѣдове l. врѣдовъ, gehört zu отъ тѣхъ; nach вредовъ ist der Satz zu Ende. — Z. 1 v. u., повесѣдокавъши gibt keinen Sinn, nach *ἡ διάνοια ἡμῶν ἐντυχοῦσα* hat wahrscheinlich dagestanden послѣдовавъши.

рок b 2 Z. 5, l. нагодноую мѣроу (statt вѣроу) = *συμμετρία*, Bas. 164 A.

рог a 1 Z. 15, trenne нъ іже.

рог a 2 Z. 6 v. u., штъ сихъ въ (Ende der Zeile) сѣдъ, l. бесѣдъ.

рог b 1 Z. 13, живоутъ крѣмет' се ist Doppelübersetzung von *διαπᾶσθαι*, oder das eine Glossirung des andern, Bas. 165 A. — Z. 8 v. u., (die Fische haben nicht) подроуга обыченаго, im Original: (bei den Fischen) *οὔτε τοῦ συνήθους ἐπίγνωσις*, wahrscheinlich ist also das dem *ἐπίγνωσις* entsprechende Wort ausgefallen.

рог b 2 Z. 4, der Satz ist zu lesen und zu interpungiren: ꙗко плътьнаѧ (in der H. плънаѧ, s. Popov) жизнь водънымъ животомъ бол'ши ѥстъ доушь; нъ іхъ-же свръшенѣиши (st. -нѣшнхъ) ѥстъ жизнь, доуши вождоу бъıти повелѣно при вьсемъ, vgl. *ὅτι ἡ σαρκικὴ ζωὴ τοῖς ἐνύδροις κατηγεῖται τῶν*

ψυχικῶν κινημάτων· ἐπὶ δὲ τῶν χερσαίων (dies in der Uebertragung weggelassen), *ὡς τελειοτέρας αὐτῶν οὔσης τῆς ζωῆς, ἡ ψυχὴ τὴν ἡγεμονίαν ἐπιτέτραπται πᾶσαν*, Bas. 165 A.

рог b 2 Z. 8, истин'нѣишоу памети ist = истинькнѣишѧ (statt dessen mittelb. -шѫ) памѧти, n. pl., *ἀκριβεῖς μνῆμαι*, Bas. 165 B. — Z. 16, въ дш҃е на verbinde zu въдоушена, bezogen auf тѣлеса, *σώματα ἐψυχωμένα* (er hat wohl *ἐμψ.* gelesen), ib.

род a 1 Z. 16, trenne нь (= нъ) і, sondern auch. — Z. 8 v. u., l. своєго st. своѥго. — Z. 7 v. u., l. крѣмецїааго st. -цїнааго; damit schliesst der Satz, das folgende ist = и(с) себе wсле же вѣсть поуть, von sich selbst kennt der Esel den Weg.

род a 2 Z. 8, l. ран8 (st. рано) възьмъ, *πληγεῖσα*, Bas. 165 C. — Z. 6 v. u., l. vielleicht покрꙑвающе st. погрибающе, *σπινθῆρα κεκρυμμένον ἐν σποδιᾷ*, Bas. 165 D, indess lässt sich погрнб. verstehen. — Z. 2 v. u., verbinde акы пламъı въсполѣвъ гнѣвъ і (und) пожежетъ въсе.

род b 1 Z. 11, verbinde писаноє, *τὸ γεγραμμένον*, Bas. 168 A. — Z. 15, плътъ же състыноувши се въ землю се съвращаєтъ, *ἡ δὲ σὰρξ φθαρεῖσα εἰς γῆν ἀναλύεται*; statt състъıн. hat wohl ein anderes Wort gestanden, vielleicht сътлѣвъши, und състъıн. ist eine Wiederholung des unmittelbar vorangehenden und dort passend (= *παγέν*) stehenden Wortes.

род b 2 Z. 11 v. u., verbinde и жены (*καὶ γυναῖκας*); Z. 6 v. u., verbinde und lies женами (st. же намъ), vgl. Bas. 168 B. — Z. 3 v. u., l. то (Einführung des Nachsatzes) и рꙑбъ (st. рꙑбы), der Gen. abhängig vom folgenden Komparativ, *τῶν ἰχθύων ἦσαν ἀλογώτεροι*, ib.

рое a 1 Z. 15, trenne и ме (= мѧ).

рое a 2 Z. 4, l. нъı (= nobis) st. нъ. — Z. 7, оутаншень се (so die H., s. Popov) ist = оутаншѧ нъı сѧ, *διέφυγεν ἡμᾶς*, Bas. 168 C; Z. 9 l. нъı (= nobis) st. нъ. —

рое b 2 Z. 14, има же, wahrscheinlich zu lesen имьже (weil), *διὰ τὸν πορισμὸν τῆς τροφῆς*, Bas. 169 B; zur Noth kann man имаже auf den Dual нозѣ (при ногоу im vorangehenden) beziehen. — Z. 3 v. u., verbinde попризємноıе паренье. — Z. 2 u., l. въ нож'ныıе (= ножьнъıѧ) мѣсто слѫж'бы = *ἀντὶ τῆς τῶν ποδῶν ὑπερησίας*, Bas. 169 Ende des Kap.

pos a 1 Z. 9 v. u., l. жегомь нѣкацѣмь (st. на к.) = *διὰ καυτήρων τινῶν*, Bas. 169 C.

pos a 2 Z. 8, иже имоуттъ къ капехъ (so die H., s. Popov) и къ крокѣ крила ємоу крови растоупльшю се оудобь нмъ къспрѣтн камо люко, steht an Stelle von *ὅσα ἐν θήκαις τισὶ καὶ περιβολαῖς γεννηθέντα, περιρραγέντος αὐτοῖς τοῦ ἐλύτρου, πρὸς τὴν πτῆσιν ἠλευθερώθη*, Bas. 172 A, ist aber so ganz unverständlich, zu lesen wahrscheinlich семоу крокоу (st. ємоу крови) und късперити oder къспрати st. къспрѣти. — Z. 6 v. u., statt комоу eher томоу, *πρέπουσα τῷ τρόπῳ*, Bas. 172 A. — Z. 2 v. u., verbinde шкоже оудобь ѣти (= ѣти), оудобь і (= auch), *ὥστε καὶ συλληφθῆναι ῥᾳδίως καὶ* etc., ib.

pos b 1 Z. 2, verbinde ємъшюємоу є (= id), *τῷ ἑλόντι*, ib.

pos b 2 Z. 15, любимы Versehen für любимы. — Z. 4 v. u., дроуг'ые (Vögel) же съпростапѣты, steht an Stelle von *τὰ δὲ ἄμουσα παντελῶς* (= съ проста) *καὶ ᾠδῆς ἄμοιρα*, Bas. 172 C, das Verderbniss lässt sich heben, wenn man liest пѣты und dies als Gen. pl. zu пѣтиє (пѣтьє) nimmt, davor müsste dann безъ (бес) ausgefallen sein; einfacher, wenn man нѣмъı st. нѣты liest.

pos a 1 Z. 4, aus премѣнѣюще das eine н zu streichen. — Z. 4 v. u., die Lücke auszufüllen als обьще.

pos a 2 Z. 6, н zu streichen, ѥгда bildet den Vordersatz zu vorhergehendem тъгда. — Z. 13, st. нъ рода l. народа, *ἀκρισία δήμου*, Bas. 173 A. — Z. 10 v. u., l. власть st. влать. — Z. 2 v. u., in der H. (s. Popov) наказанины и тоупі, l. неказани и т., oder неказаньни = *ἀπαίδευτοι*, Bas. 173 A.

pos b 1 Z. 2, нм'же bis познати nicht zu konstruiren, дады wird als дадє (= дадать) zu verstehen sein, Prädikat zu ласкающе. — Z. 14, verbinde законъ бо нмъ і (und) оуставъ. — Z. 10 v. u., l. власти st. сласти, *δυναστεία*, Bas. 173 B. — Z. 9 v. u., нъı и ist = нъ и. — Z. 2 v. u., nach жел'нымъ (= жѧлънѣıмь) ist ein Wort ausgefallen, *ὅτι τῇ πληγῇ τοῦ κέντρου ἐπαποθνήσκουσιν*, Bas. 173 B.

pos b 2 Z. 3, къ зьло ist = къз[ъ] зьло. — Z. 7, verbinde zum Kompositum своєкрѣмъства, er hat statt *ἰδιότροπον* (Bas. 173 B) gelesen *ἰδιότροφον*. — Z. 17, то ѥже оуста наєм'ши (die Biene) ist eine so sonderbare Wiedergabe des einfachen *ἐπισπασαμένη τῷ στόματι*, Bas. 173 B, dass ich eine Corruptel vermuthe;

vielleicht zu lesen **юже оустъı**, er kann das *ἐπί* als *ἔτι* gelesen haben.

рон a 1 Z. 6 v. u., **тачє по томъ двою прѣградъı и троıє** (so die H., s. Popov) **въ медвьнѣıємъ сътоу дроугъ къ дроугоу прѣграждено** (grammatisch richtig wäre **-нъ** oder **-нн**), steht an Stelle von *ἐπείτα διώροφοι καὶ τριώροφοι αἱ σύριγγες αὗται* (d. h. die Bienenzellen) *ἀλλήλαις ἐπῳκοδομήκονται*, Bas. 173 C; das **двою** ist mir unverständlich, wahrscheinlich **двоıє** (wie **троıє**) und diese adverbiell, = zweifach und dreifach, zu verstehen, **прѣградъı**, i. pl. — Z. 1 v. u., **рон** a 2 Z. 1, **пръ ıе** ist verderbt; ich weiss nichts damit zu machen, wenn nicht vielleicht eine Silbe ausgefallen ist und **пръвѣıє** gestanden hat.

рон a 2 Z. 11, **на шьстьıе долъ** (so in der H., s. Popov), soll heissen **на шесть ıєголъ** (d. i. **ıѧголъ** mittelb. = **жголъ**, **жглъ** gen. pl.) = *ἐξάγωνοι*, Bas. 173 D. — Z. 9 v. u., verbinde **шестоıєгол'ныхъ** = **шестожглын'ыихъ**, *τῶν ἑξαγώνων*, Bas. 176 A.

рон b 2 Z. 8, verbinde **проважданщıе, мноу** = **мьниѫ**, *ἐμοὶ δοκεῖν*, Bas. 176 B. — Z. 12, l. **знамениє** st. **знаниє**, *σημεῖον*, ib. — Z. 8 v. u., verbinde **отъкранѣли** (= **-нѫли**) **соу** (= **соутъ**) **за не** (= **за нѫ**) für sie, damit schliesst der Satz.

роѳ a 1 Z. 6, l. **ноцию** st. **нищию**, *ἐν νυκτί*, Bas. 176 C. — Z. 3 v. u., **грѣıюты** ist = **грѣıютъ и** (eum).

роѳ a 2 Z. 3, wenn nicht ein Fehler vorliegt, ist **обѣстрань** als adverb. Kompositum zu verbinden, *ἑκατέρωθεν*. — Z. 4, verbinde **прѣносетъ ı** (= eum). — Z. 8, das merkwürdige **стрьчина** (zu **стрѣкъ** Storch) soll das griech. *ἀντιπελάργωσις* (ein Ausdruck für Dankbarkeit, weil die Störche für ihre alten Eltern sorgen, Bas. 176 D) wiedergeben. — Z. 16, **χытростроıєниıе** ist Kompositum.

роѳ b 1 Z. 2, st. **клыємъ** wohl richtiger **клѣıємь**. — Z. 17, **все надеждоу** ist = **всѫ** (mittelb. für **вьсіѫ**) **надеждѫ**. — Z. 8, l. **ластовици** (dat.) st. **-ца**. — Z. 3 v. u., trenne **алкуwи естъ** (= **ıестъ**) = *ἀλκυών ἐστι*, Bas. 177 A.

рп a 1 Z. 9, **птице дѣль малы**, lies **дѣльма** st. **дѣль** (die letzte Silbe durch Unachtsamkeit wegen des folgenden **ма-** ausgefallen), *ὑπὲρ ὄρνιθος οὕτω μικρᾶς*, Bas. 177 B. — Z. 12 v. u., **к ъиомѫ** ist natürlich = **къ иномѫ**.

рп a 2 Z. 7, **чьто ıе вина ıеда се оуко воудетъ** ist schwerlich richtig, wahrscheinlich ist **ıе** (= **ıестъ**) doppelt gesetzt und zu

verstehen: чьто ѥстъ вина, да сѧ etc. — Z. 16, trenne чисмени (dat. sg.) иχъ.

рп b 1 Z. 16, l. нѫжда st. нѣжда.

рп b 2 Z. 16, verbinde нъ имѣѭе (sondern weil).

рпа a 1 Z. 12, verbinde wтъ коудоу лькъ изиде реκы или конь тєκы, *πόθεν προῆλθε λέων βρυχώμενος ἢ ἵππος τρέχων*, Sev. 460 Z. 23 v. u. — Z. 6 v. u., ѥлма же кєзъдоушнаѧ землѣ ѥѥ же доушь не имать къ себѣ то тоу износить, soll entsprechen dem griech. *ὅτι ἡ μὲν ἄψυχος γῆ ἣν οὐκ ἔχει προφέρει ψυχήν*, Sev. 460 Z. 18 v. u., es wird also zu lesen sein ѥѥже (st. ѥѥже) und доуше statt доушь, und beides steht an Stelle der mittelbulg. Formen ѥѫже und доушѧ = ѫже und доушѫ, dann kommt genau der griech. Satz heraus. — Z. 2 v. u., бога же аще слышетъ ѫкоже роднлъ се ѥстъ wтъ своѥго соущиѧ, то абиѥ и мысли поженоутъ плѣщоуще, vgl. dazu Sev. 460 Z. 18 v. u., *θεὸν δὲ ἐὰν ἀκούσωσιν, ὅτι ἐγέννησεν ἐκ τῆς ἰδίας οὐσίας, εὐθέως τῶν λογισμῶν τὰς πλοκὰς κινοῦσιν*; zunächst ist klar, dass statt плѣщоуще zu lesen ist плетоуще; wenn man auch dem Exarchen wenig Griechisch zutraut, so kann er doch kaum *ἐγέννησεν* als passiv oder intransitiv verstanden haben, zumal er mit dem родилъ сѧ Gott eine Entstehung zugeschrieben hätte, es wird also се (= сѧ) zu streichen sein.

рпа a 2 Z. 9 v. u., приобрѣтъ übersetzt *κέρδος*, muss darnach und der Konstruktion des slav. Satzes nach als Subst. genommen werden; das Wort ist möglich (Mikl. LP hat es nicht), es wird aber eher Corruptel für das übliche приобрѣтѣлъ sein. — Z. 5 v. u., съ самъ вси богате, l. сь самъ все (= всѧ) богате (= богатѧ), *αὐτὸς πάντας πλουτίζων*, Sev. 460 Z. 7 v. u.

рпа b 1 Z. 9 v. u., l. пораждаѥтъ st. -жаѥтъ, *ἀπογεννᾷ*, Sev. 461 Z. 4. — Z. 8 v. u., l. нъ st. ни, *ἀλλὰ πάλιν μή τις* u.s.w., ib. — Z. 5 v. u., l. мѣнимъ (1. pl. praes.) st. -мы, der Satz bedeutet: möge niemand in menschlicher Weise auffassen, was wir meinen, nämlich das Wort »er hat« (имать).

рпа b 2 Z. 4, и кальнъ (so die H., s. Popov) ѥзыкъ соущемъ, l. имоущемъ, der Fehler veranlasst durch das соущемъ der nächsten Zeile vorher (*πηλίνην κεκταμένοις γλῶσσαν*, Sev. 461 Z. 8. — Z. 6, творещемъ слово о божествьнѣмъ и всѣкого словесе вѣше соуще ѥстьство (damit schliesst der Satz), *ποιουμένοις λό-*

γον περὶ θείας καὶ πάντα λόγον ὑπερβαινούσης φύσεως (ib. Z. 9), also nothwendig **соущи ѥстьствѣ**. — Z. 14, **золь и** l. **зълии**, *οἱ ἄθλιοι*, das folgende **бесѣдоуѥтъ** ist 3. pl. = **-ѭтъ** für **-ѭтъ**. — Z. 4 v. u., verbinde **бываѥѥ** = **бъваѭѥ** *τὸ γεννώμενον*, Sev. 461 Z. 16.

ρπв a 1 Z. 1, verbinde **ты родив се** (**о**, nicht **а**, in der H., s. Popov; **се** = **сѧ**), *σὺ γεννηθείς*, S. 461 Z. 18. — Z. 10—11, verbinde **рекоуть**. — Der Text ρπв a 1 Z. 8 v. u. bis ρπв a 2 Z. 12 (**глѧти — писанию**) ist durch theilweise Doppelübersetzung und Durcheinanderwerfen des griech. Textes, auch durch Missverständnisse hoffnungslos konfus. — Z. 1 v. u., l. **Мелхисѣдекъ** st. **-ка**, oder was denselben Sinn im Satz gibt, st. **авраама** (ρπв b Z. 1) **авраамъ**.

ρπв b 1 Z. 7, **приде**, gemeint ist **придѣ** (zu **при-дѣти**), *ἐπάγει*, falls man ihm nicht zutrauen will, dass er dies im Sinne des neugr. *πάγει* verstanden hat. — Z. 13, l. **авраамъ** st. **-ма**.

ρπв b 2 Z. 2, l. **чловѣчьскъıхъ** st. **-скъı**, *ἀνθρωπίνων παθῶν ἀκολουθία*, Sev. 461 Z. 22 v. u; übrigens ist die ganze Stelle von ρπв b 1 Z. 6 **да** bis ρπв b 2 Z. 8 **присно** entweder so verderbt oder das Griech. so missverstanden, dass gar kein Sinn hineinzubringen ist. — Z. 12, l. **начело** st. **начало**. — Z. 6 v. u., **оуѥжь** l. **моужь**; Z. 5 v. u. ist das **глаголемоуѥмоу** kaum zu verstehen, zu lesen **глаголемо ѥмоу**, vgl. *πρῶτον γίνεται μνηστὴρ, εἶτα νυμφίος, εἶτα ἀνήρ· κἂν τέκῃ, τότε λέγεται πατήρ*, Sev. 461 Z. 16 v. u. — Z. 3 v. u., l. **имене не** (st. **имене**), *κἂν μὴ τὸ γεννώμενον αὐτῷ τὸ ὄνομα χαρίσηται*, ib. — Z. 1 v. u., natürlich zu verbinden **несъвѣдами лѣтъ** = *μυρία ἔτη*.

ρπг a 1 Z. 3, zu **звати** ist **се** = **сѧ** beizufügen. — Z. 15, verbinde **болѣзнии** (gen. pl.). — Z. 1 v. u., l. **веденъ** st. **-тъ**.

ρπг a 2 Z. 6 v. u., l. **плотна** (st. **плодно**) **шттъпаданию** = *σαρκικῆς καταστάσεως* (natürlich heisst *κατάστασις* hier nicht **оттъп.**); ebenso Z. 4 z. u. **бесплотно** (st. **-дно**), *ἀσώματος*, Sev. 462 Z. 5—6. — Z. 3 v. u., zu verbinden **ѥстьство раждаѥѥ** (= **раждаѭѥ**, *φύσις ἡ γεννῶσα*), **и ижде**.

ρπг b 1 Z. 2, st. **каа** l. **како**, *ποῖον ἐπιδέχεται λόγον*, Sev. 462 Z. 8. — Z. 12, st. **въ силе** l. **възиде** (= **възидетъ**), *ὑπερβαίνει*. — Z. 7 v. u., nach **имѣло** fehlt der zum Verständniss nothwendige Nachsatz: *ἐγέννησεν ὡς σῶμα*, Sev. 462 Z. 19.

рпг b 2 Z. 3, l. прѣтрѣпи (geduldige dich) st. -трѣпи. — Z. 8 l. притъчи st. -чѣ, Objekt (dativ.) zu разоумѣти.

рпд a 1 Z. 5, l. корени (dat.) st. корень. — Z. 9 v. u., земле steht für землѧ = землю; Z. 8 v. u., zu испълъни ist се = сѧ zu fügen; Z. 7 v. u. verbinde обрасла кѣше.

рпд a 2 Z. 2, die sonderbare Wendung птице оутворены кѣхоу множьстомъ als Parallele zu der Ausstattung von Erde und Meer erklärt sich aus einer unvollkommenen Lesung oder einem Missverständniss des Originals: *ὁ ἀὴρ ὀρνίθων ἐκεκόσμητο πλήθει*, Sev. 462 Z. 15 v. u. — Z. 7, не бо чьстьемъ бысть послѣжде человѣкъ нъ почьстьемъ ist gegenüber dem *οὐχ ὑβρίζεται (ὁ ἄθρωπος) τῷ εἶναι τελευταῖος ἀλλὰ τιμᾶται*, Sev. 462 Z. 14 v. u., und an sich nicht verständlich, vielleicht ist st. почьстьемъ zu lesen почьтенъ; ob sonst ein чьстье neben dem gewöhnlichen чьсть vorkommt, ist mir nicht erinnerlich, vielleicht ist es auch nur eine Verlesung für чьстьѭ (mittelb. = чьстьѫ). — Z. 2 v. u., streiche не.

рпд b 1 Z. 1—3, юже ist = ѭже st. ѭже (acc. pl.), der Satz zu konstruiren: съткори свѣтила, ти тъгда, ѭже освѣщаѭтъ (quos illuminant).

рпд b 2 Z. 6, die Worte sind zu verbinden: створи ти (und) къзе (= къзѧ). — Z. 10 v. u., statt глаголанъ l. глагола нъı (= nobis).

рпе a 1 Z. 5 v. u., wahrscheinlich дано st. дань zu lesen; Z. 7 v. u., trenne писанїе и книгы. — Z. 1 v. u., им'же своимъ законъ, l. свои имъ з. (ihr eigenes Gesetz).

рпе a 2 Z. 9, l. ѩко = *ὅτι* st. како. — Z. 13, verbinde повѣдаетъ і (= eum). — Z. 14, l. лице (*πρόσωπον*, Sev. 463 Z. 27 v. u.), vgl. die folgenden Zeilen.

рпе b 1 Z. 8, l. смотри тъı st. смотритъ = *πρόσεχε*, Sev. 463 Z. 20 v. u.

рпе b 2 Z. 12, l. то (Einführung des Nachsatzes) st. тъ. — Z. 9 v. u., das сна = сына verdreht den Sinn des Originals (Sev. 463 Z. 6 v. u. fg.) so vollständig, dass man an Entstellung denken möchte, dennoch glaube ich, dass er so hat schreiben wollen; der griech. Satz beginnt: *λέγουσι τοίνυν ὁ Ἰουδαῖοι στενούμενοι*, und er hat statt *τοίνυν* gelesen *τὸν υἱὸν*; auf einen Unsinn mehr oder weniger kommt es dem Uebersetzer gar nicht an.

рпѕ a 2 Z. 2 v. u., ѥдиноѥ ist = ѥдиноѭ st. -ноѫ, *ὁμοῦ*.

рпз a 1 Z. 3—4, рекоу|тъ ти, gemeint ist 1. sg. praes. *συχωρῶ καὶ τοῦτο* (Sev. 464 Z. 23 v. u.), der Abschreiber kann рекоу als рекоутъ verstanden und тъ hinzugefügt haben; vgl. Z. 5 дамъ (= дамь) да боудетъ.

рпз a 2 Z. 1, l. на st. нъ, *ἀδυνάτοις ἐπιχειρήσαντες πράγμασιν*, Sev. 464 Z. 14 v. u. — Z. 11, l. казнь (*δίκη*, ib. Z. 9 v. u.) st. клазнь. — Z. 10 v. u., в҃сѣ сн словеса вамъ поточихъ, verschrieben für положихъ?, *πάντας ὑμῖν τούτους παρεθέμην λόγους*, Sev. 464 Z. 6 v. u. — Z. 1 v. u., l. аггѣлъско st. -ство, Adj. zu подобьство, der Fehler erklärt sich durch dies unmittelbar darüber stehende Wort.

рпз b 1 Z. 1, l. не швѣ ли сѣ (= hoc) st. швн. — Z. 17, das dem Sinne nach unmögliche с нимн kommt daher, dass der Uebersetzer *μετ' αὐτούς* = nach ihnen, als *μετ' αὐτῶν* = mit ihnen, verstanden hat, Sev. 465 Z. 3. — Z. 9 v. u., l. дивлѣахѕ st. -хо.

рпз b 2 Z. 12, юже (d. i. оу-же) и слъньце несы свою лоучю примѣсн, vertritt *καὶ ἥλιος φαίνων τὴν ἑαυτοῦ ἀκτῖνα συνῆψεν*, Sev. 465 Z. 12, er muss *φέρων* statt *φαίνων* gelesen haben. — Z. 10 v. u., die Worttrennung ist: собьствьны чинь (für чинъ) і соущьноѥ ѥдинъство = *τῶν ὑποστάσεων τὴν τάξιν καὶ τῆς οὐσίας τὸ μονοειδές*, Sev. 465 Z. 15. — Z. 7 v. u. — рпи a 1 Z. 7, die ganze Stelle ist dadurch entstellt, dass der Uebersetzer die ganz unpassende Dreizahl eingeführt hat; zu verbessern ist darin: nach сътворимъ zu interpungiren, dann lies собьства три (st. -ство а три), наричю ist = наричѫ für наричѧ (Part.), ѥдиносоущиѥ ist Kompositum, statt присобьства (рпи a 1 Z. 6) lies три соб., vgl. Sev. 465 Z. 16 fg.

рпи a 1 Z. 11, к'то ѥстъ оубо ищемъ сего великаго словесе и чюд'наго обьщьства творьць ist eine so wunderliche Verdrehung des griech. Satzes: *τίς ἐστι τούτου τοῦ μεγάλου λόγου καὶ τῆς θαυμαστῆς δημιουργίας κοινωνός*, Sev. 465 Z. 20, dass er wohl gelesen hat *τῆς θαυμαστῆς δημιουργὸς κοινωνίας*; übrigens ist auch das folgende bis Z. 5 v. u. исповѣданиѥ durch falsche Auffassung der griech. Satzverbindung toll verdreht.

рпи a 2 Z. 10, das in dem vorliegenden Zusammenhang ganz unverständliche: хощемъ аще бише были огнемъ пожежени erklärt sich so: im griech. Text ist als Jesaiascitat (C. 9, 6) nur

angeführt *παιδίον ἐγεννήθη* u. s. w. (Sev. 464 Z. 30) = дѣтиⷱ рождѣ сѧ (Z. 13); es geht aber bei Jesaias ein Satz voran, der mit den Worten schliesst: *θελήσουσιν εἰ ἐγένοντο περίκαυστοι*, den der Uebersetzer thörichter Weise hineingesetzt hat. — Z. 14—15, verbinde нѣ кꙑвѣи, *τὸ μὴ ὄν*, ib. — Z. 8 v. u., сиокиюже l. сꙑиови (dat. parallel mit дѣтиⷱ) юже = оуже (der Satz ist Zusatz des Uebersetzers). — Z. 2 v. u., nach немоу wahrscheinlich же ausgefallen, *τὸν σύμβουλον ᾧ εἶπεν.*

рпи b 1 Z. 16, l. погоубꙑ ю (= иж für ѩ) st. погоубью, *ἀπέκτεινεν αὐτούς*, Sev. 465 Z. 18 v. u.; die Stelle hat Vondrák S. 21 zur Ansetzung einer 1. sg. praes. погоубью verführt.

рпи b a 1 Z. 16, нъ нѣ ставлѣи чюдеси сѣвѣтника ти обьще сѣтвориши имени бо иѣси ѥдинако разоумѣлъ достоиньства проповѣдимааго, scheint mir ganz unverständlich, wahrscheinlich sind Texttheile ausgefallen, vgl. Sev. 465 Z. 18 v. u.: *ἀλλὰ μὴ στήσῃς τὸ θαῦμα μέχρι τοῦ συμβούλου· μὴ κοινοποιήσῃς τὸ ὄνομα. Εἰ καὶ πολλοὶ σύμβουλοι, μὴ ὑβριζέσθω ὁ μόνος. Ἀλλ᾽ οὐδέπω ἐνόησας, φησὶ, τὸ ἀξίωμα τοῦ κηρυσσομένου.*

рпи b 2 Z. 9, verbinde проповѣдаѥмъи = *ὁ κηρυττόμενος*, Sev. 465 Z. 5 v. u.

рпѳ a 1 Z. 1 (mit vorangehenden Worten): ино бо ѥстъ ѥмоуже крѣпостъ даѥтъ, иноже иже даѥтъ сама крѣпостъ сѧ (die -тъ für -ть in der H., s. Popov), soll, wenn der Satz verstanden ist, ausdrücken: *ἄλλο ἐστὶν ἐνισχυόμενος, ἄλλο ἰσχυρός*, zu lesen also wohl: самъ крѣпость сиⷭ (wenn mittelb. сиⷭ gestanden hat, ist dies als сѧ umgesetzt). — Z. 11, zu trennen нѣ ста тоу, ни ѥмоу довольно оу бꙑ, *οὐκ ἠρκέσθη οὐδὲ τούτῳ*, Sev. 466 Z. 5. — Z. 16, trenne и нꙑ и ѥретикꙑ, *καὶ ἡμᾶς καὶ αἱρετικούς*, ib. Z. 6.

рпѳ a 2 Z. 8, доухъ пꙋтеньскꙑ ist *πνεῦμα πύθωνος*, Sev. 466 Z. 12. — Z. 7 v. u., der Satz ist jedenfalls zu interpungiren: зовеⷮ ї гѣмъ, самъ сѧ рабъ показати, *καλεῖ κύριον, ἵνα δείξῃ ἑαυτὸν δοῦλον*, ib. Z. 17. — Z. 4—5 v. u., l. вꙑше st. -же, *ὑπὲρ ἄνθρωπον*, ib. Z. 18.

рпѳ b 1 Z. 5, l. богꙑ st. богъ, *ἵνα μὴ . . . νομισθῶσι θεοὶ οἱ τοῦ θεοῦ ὑπερέται*, Sev. 466 Z. 20.

рпѳ b 2 Z. 1, шправда сестра, l. сѧ (= сѧ) сестра, *ἐδικαιώθη ἡ ἀδελφή σου*, Sev. 466 Z. 32. — Z. 8, st. може и l. можеши. —

Z. 14, безаконенниємъ, die Bildung sonst bekannt?, sie steht auch Z. 1 v. u., also doch wohl nicht Verschreibung für безаконниємь; es wäre безаконьнніе.

рч a 1 Z. 7, dem Zusammenhang und dem Original nach wäre richtig рьци st. рече, er hat aber vielleicht εἰπὲ als εἶπε gelesen. — Z. 12 v. u., trenne сѥ (= hoc) ви.

рч a 2 Z. 3 v. u. bis рч b 1 Z. 2, ist unverständlich durch eine Auslassung, nach въсѣхъ fehlt: *τῶν ὁμολογητῶν, τὰς μυριάδας τῶν Ἰουδαίων* (Sev. 466, letzte Z.); für die letzten Worte steht июденскы несвѣдами (-о- die H., s. Popov); es wird июден zu lesen sein, denn das Adjektiv oder Adverb gibt hier keinen Sinn.

рч b 1 Z. 14, ѥ тоу милоуѥ нъ тѣхъ дѣлѣ (= дѣла propter), тоу steht für тж = ты, *οὐ δι' ἐκείνους, ἀλλὰ . . .*, Sev. 467 Z. 5. — Z. 18, trenne сѥ ѥ = hoc est.

рч b 2 Z. 7, бо и збороу l. по избороу, *κατ' ἐκλογήν*, Sev. 467 Z. 13. — Z. 17, trenne и мы. — Z. 9, искоуситъ разоумѣваѥтъ l. искоусомъ, *διὰ τῆς πείρας μανθάνει*, Sev. 467 Z. 18. — Z. 3 v. u., st. сьгрѣши ли l. съгрѣшити; Z. 1 v. u. l. видѣаше st. бѣаше.

рча a 1 Z. 9, ꙗко и рам прежде цѣсарьство (so zu lesen st. -ства) бысть, *ὅτι πρὸ τοῦ παραδείσου ἡ βασιλεία*, Sev. 467 Z. 26; vgl. die folgenden Zeilen des slav. Textes. — рча b 1 Z. 12 v. u., ꙗко же ныретъ ѥретици, im Original *ὡς ῥᾳδιουργοῦσι* (leichtfertig behaupten) *αἱρετικοί*, Sev. 467 Z. 11 v. u.; bei dem ныретъ kann man nur an das sonst in пронъырити (vgl. пронъыривъ) vorkommende Verbum denken, vielleicht hat aber da gestanden пьретъ (= пьрѧтъ zu пьрѣти). — Z. 9 v. u., то и слъньце ѥстъ иночедо, ꙗко же ти блеdоуть^{s}, им'же ѥдино ѥстъ тако; wie kommt die Sonne hier hinein?; s. Sev. 467 Z. 10 v. u., *οὐκοῦν καὶ ὁ Ἠλίας μονογενὴς ὅτι μόνος τοιοῦτος, ὅπερ οὐκ ἔχει λόγον* (= was keinen Sinn hat), er hat also *ἥλιος* gelesen. Dazu möchte ich fügen, dass der Abschnitt von рча b 1 Z. 3 v. u., нъ bis рча b 2 Z. 1 v. u., der die Stelle Sev. 467 Z. 8 v. u. (*Ἀλλὰ* etc.) bis Ende der Spalte, und zwar ziemlich genau sich anschliessend, wiedergeben soll, den Sinn des Originals geradezu umkehrt.

рчв a 1 Z. 10 v. u., verbinde оувѣдѣвъшен. — Z. 1 v. u., trenne помазахъ і (= eum).

рчв a 2 Z. 12 v. u., доброшестиѥ правовѣрьство, griech.

nur *εὐσέβεια* (Sev. 468 Z. 18), das letzte scheint Glosse zu dem ersten zu sein und für dies jedenfalls zu lesen ДОБРОЧЕСТНІЄ (= ДОБРОЧЬСТНІЄ).

рчв b 1 Z. 3, l. НЕСВ҃ДАМЪ st. -ДНМЪ, *μυριάσιν* (ib. Z. 22).

рчв b 2 Z. 6, l. СЪВРЪШЕНЬЄ (*ἐντελέστερον*, Sev. 468 Z. 25 v. u.) st. СЪВРЪШЕННѢ.

рчг a 2 Z. 1 v. u., ДВ҃К СЛОВЕСИ u. s. w. gibt natürlich gar keinen Sinn, er hat das *δύο λαούς* (Sev. 469 Z. 3) als *δύο λόγους* gelesen, und dann den Satz so weiter fortgesetzt.

рчг b 2 Z. 5, НОГЬТЕМЬ = *ἐξ ὄνυχος*, wo der Stein Onyx gemeint ist, Sev. 469 Z. 11. — Z. 9, l. РАЗЛИЧНІИМИ (zu КОНЬМИ) st. РАЗЛИЧНІЄМЪ; Z. 12, l. statt ДОБРОТАМИ СЛЕЖАТЬ СЄ vielmehr ДОБРОТА ИМИ СЪЛЕЖИТЬ СѦ; das ganze gibt wieder: *ἐπεὶ οὖν καὶ τὸ μύρον ἐκ διαφόρων σύγκειται καὶ ἡ ἀρετὴ δὲ ἐκ διαφόρων*; man kann indess РАЗЛИЧНІЄМЪ halten, wenn man КОНЬМЪ (dat. pl., poss. Dativ zu РАЗЛИЧНІЄМЪ) І (= und) trennt. — Z. 8 v. u., l. ВЪХОЖОУ̀ statt ВЪСХ., im Griech. 3. sg. *εἰσέρχεται*; vgl. die ВЪХОЖДОУ̀ der folgenden Zeilen.

рчд a 1 Z. 11, НІЄРАДЬЧЬСКОУ̀МОУ̀, *ἱερατικός*, Д Fehler für Т, wie richtig Z. 13. — Z. 10 v. u., die Abbreviatur ist aufzulösen БРАТЪ ІЄСИ, *ἀδελφὸς εἶ τοῦ ἱερέως*, Sev. 469 Z. 26. — Z. 9 v. u., l. НІЄРОСИНІЄ (= -НІѪ g. sg.) st. -НИ. — Z. 1 v. u., l. ЗНАТИ st. ЗНАТЄ (»woher ist das zu wissen«?).

рчд a 2 Z. 7, АЗЪ ПРИНМОУ̀ ІЄИ РЄЧЕШИ; statt der beiden letzten Worte l. НІЄРОСИНІЄ (= -НІѪ mittelb. für -НІЖ), *λαμβάνω ἱερωσύνην*, Sev. 469 Z. 31. — Z. 15, КЫ zu ersetzen durch БЫХЪ.

рчд b 1 Z. 4, nach ЖЕНЪ fehlt der Nachsatz zu АЩЄ u. s. w., *λαβέ*. — Z. 16, der Vergleich (Sev. 469 Z. 5 v. u.) ist, dass *προσευχὴ καὶ ἐλεημοσύνη* die beiden Flügel der *νηστεία* genannt werden, das ist an der Parallelstelle рчд b 2 Z. 2 auch ganz genau ausgedrückt durch МИЛОСТЫНЮ И МОЛИТВОУ̀ ЧИСТОУ̀ (das letzte Wort ein Zusatz des Verf.); es kann daher hier ЧИСТОУ̀ СЪ МОЛИТВКОЮ И МИЛОСТЬ nicht richtig sein; die einfachste, sinngemässeste Verbesserung wäre ЧИСТОУ̀ МОЛИТВОУ̀ И М., denkbar wäre auch ЧИСТѪ (instr.) СЪ МОЛИТВОѪ МИЛОСТЬ. — Z. 7 v. u., grammatisch richtig wäre und stand auch wohl ursprünglich da ПРИШЕДРЬТ҃ША.

рчд b 2 Z. 1 v. u., l. БОЖИѪ (st. -Є) ТВАРЬ.

скє b 1 Z. 5 v. u., in der H. steht zwar nach Popov повалена, bei Bodj. -но, es ist aber -но zu lesen. — Z. 4 v. u., l. погорие st. погорѣ ıє. —

скє b 2 Z. 10, ıєже въ бытии и въ тли приобрѣтение, *τὴν ἐν τῇ γενέσει καὶ φθορᾷ κτίσιν*, Bas. 189 C; die sonderbare Uebersetzung, weil er *κτῆσιν* gelesen hat. — Z. 14, подобоствомъ l. подобьствомъ.

скѕ a 2 Z. 6, въ зноıє ist richtig, es soll *ἐν καύμασιν* wiedergeben (Bas. 189 D), also = зноıѫ; ich bemerke das wegen der Variante Bodjanskij's. — Z. 12, невидимыхъ бывающюѹ ist: не видимъ іхъ бываıштѧ (a. pl.), ebenso Z. 15 раждающоѹ = -ıщѧ. — Z. 6 v. u., l. доѹшь st. доѹша. — Z. 14, nach лежеци ist das sonst (s. Bodj. Var.) bezeugte въ земли nothwendig, *ἐναποκειμένῃ τῇ γῇ*, Bas. 192 B.

скз a 1 Z. 3, влъкъ же не оѹкропитъ сє, l. оѹкротитъ, *ἀτιθάσσευτος ὁ λύκος*, Bas. 192 B. — Z. 15, ıединъствоѹ жизни ıего, der Dativ ist nicht zu verstehen, vielleicht ıединьство въ ж. ıего. — Z. 18, къ своıеıежичьноумоѹ; man müsste ein Kompositum своıежжичьнъ annehmen, wenn man die Lesart halten will, wahrscheinlich ist своıемоѹ zu schreiben.

скз a 2 Z. 5, ıемоѹже и толикы гласныıе съсоѹды въ ıестьство вложи, *ᾧ καὶ τηλικαῦτα τῆς φωνῆς τὰ ὄργανα ἡ φύσις ἐνέθηκεν*, Bas. 192 C, also въ zu streichen. —

скз b 1 Z. 5, im Griech. (Bas. 193 A) steht, der Körper des Bären sei *πρέπον τῷ ὄντι φωλάδι κατεψυγμένῃ* (angemessen in der That einem der Kälte ausgesetzten Höhlenthier), dafür лѣпо по истинѣ лоѹнѣ посъхъши; Mikl. LP hat unter лоѹна die Stelle citirt, aber was ist der Sinn? Zunächst hat der Exarch das Griech. insofern missverstanden, als er *καταψύχω* hier in der Bedeutung austrocknen genommen hat. Dass es ein Wort лоѹна in der Bedeutung von *φωλάς* gegeben habe, ist sehr unwahrscheinlich; ich vermuthe eher, er hat gar nicht *φωλάς*, sondern *φωλεός* und zwar dies frei durch лоѹжа wiedergegeben; лоѹжи ist dann als лоѹнѣ verlesen. Jedenfalls würde ıсъхъши zu лоѹжи passen. — Z. 1 v. u., тоѹлоѹ семоѹ соѹхѕ ıестьствоѹ имоѹщоѹ, *τῷ φλόμῳ* (verbascum) *τούτῳ ξηρὰν τὴν φύσιν ἔχοντι*, Bas. 193 A, l. also: соѹхо ıестьство; ob тоѹлъ wirklich ein Wort für verbas-

cum war? Ein Missverständniss der griech. Wendung liegt ohnehin vor, denn *φλόμῳ* müsste durch den Instrum. gegeben werden.

скз b 2 Z. 5, st. **кърковною** l. **кор-**, *τῷ δακρύῳ τῆς πίτυος*, Bas. 193 A. — Z. 8, l. **наждьши** statt **-шю**, zu beziehen auf **жьлы**. — Z. 9, **Ѡригàн'ныимъ**, l. **ор-**, ist Adjektiv zu dem unübersetzt gelassenen griech. Pflanzennamen *ὀρίγανος*, ib. — Z. 13, **ср̑чьноѹю**, die Var. Bodj. **очьноѹю** gibt das richtige, *τὴν ἐν τοῖς ὀφθαλμοῖς βλάβην*, ib. — Z. 15, **молотрък** ist das griech. *μάραθρον*, vielleicht nur verschrieben für **моротрък**.

скн a 2 Z. 8, st. **имъ** l. **намъ**, wie richtig die Var. Bodj.; das **все и** ist entweder = **къ сен**, *τῇ παρούσῃ ζωῇ*, oder statt **всен** ist **сен** (loc. zu **прилькпѣти**) zu setzen.

скн b 1 Z. 4, l. **на дѣло се** (st. **своѥ**) **простираѥ**, *πρὸς τὴν ἐργασίαν ἑαυτὸν κατατείνει*, Bas. 193 C. — Z. 3, **доволноѹ пиѭоѹ наложитъ житницоѹ свою**; wenn nicht (s. Var. Bodj.) **доволноѹ пиѭоѹ** als Instrum. zu fassen ist, fehlt eine Präposition vor **житницоѹ**. — Z. 15, **плодъ подъсрѣдии** vertritt *τῶν καρπῶν τὸ μεσαίτατον*, Bas. 196 A, eher wohl **посрѣдии**. —

скн b 2 Z. 5 v. u., l. **неоученъимь** (st. **-нимь**), zu verbinden mit **закономъ**, *τῷ ἀδιδάκτῳ τῆς φύσεως νόμῳ*, Bas. 196 A.

скѳ a 1 Z. 11, **хоудожьство трѣвъ оуспѣшьныхъ**, wo Bodjanski **трѣвѣ** verbessert und **въ** für Präposition hält, ist ganz richtig = *ἐμπειρία βοτανική*, Bas. 196 B. — Z. 6 v. u., l. **же** st. **ле**. — Z. 3 v. u., l. **опришьнии** st. **-нии**, so richtig auch die Var. Bodj.

скѳ a 2 Z. 6, verbinde **ѥже печалѣ ны** (= nobis) **творѧщѥ**. — Z. 12, verbinde **зла же вса ѥза доуши**, *κακὸν δὲ πᾶν ἀρρωστία ψυχῆς*, Bas. 196 C, vielleicht hat ursprünglich **зло** gestanden. — Z. 16, **и. ни** verbinde zu **ини** = *τινές*.

скѳ b 1 Z. 1, **прилѣмлева** soll doch wohl **прилѣмлива** sein. — Z. 4 v. u., die sonderbare Einführung der Tochter, **дъшіти**, beruht darauf, dass er *ἡ παῖς* für *ἢ παῖς*, Bas. 197 A, gelesen hat; freilich hat er auch Z. 2 v. u. **мати** statt *πατήρ* gesetzt. —

скѳ b 2 Z. 1 v. u., verbinde **агнетъ** (gen. pl.), *ἐν μυρίοις ἀρνάσιν*, Bas. 197 A.

сл a 2 Z. 8, st. **равьнъ** l. **равьно**, zu **могоѹще** gehörig, *ἰσοδυναμοῦσαν*, Bas. 197 B. — Z. 13, verbinde **отъкрѣгъ лъжѥѥ слѣды** (= **лъжѧѧ сл.**), *τῇ ἀναιρέσει τῶν ψευδῶν εὑρίσκει τὸ ἀληθές*, ib. C. —

сл b 2 Z. 6, дроужии же и запеть|тоу и вождеви бъше ицоущиимъ разбоиникъ тѣхъ, ἤδη δέ τινες ἐπὶ θερμῷ τῷ πάθει (d. h. als die That, der Mord, noch warm, eben vergangen war) καὶ ὁδηγοὶ τοῖς ἐκζητοῦσι τοὺς φονέας ἐγένοντο, Bas. 197 D; das и запеть тоу ist jedenfalls sonderbar, und wohl anders zu lesen, ich finde aber keine Verbesserung. — Z. 7 v. u., ѫдътъ ist = ѫдатъ, vielleicht nur verschrieben für ѫдетъ. — Z. 3 v. u., trenne приємлюще (n. pl. msc., zum Subjekt des Satzes gehörig) є (= ѧ, sc. хоулы).

сла a 1 Z. 2, verbinde иже оудобѣи (Komparativ zu оудобъ) имати (so zu lesen statt иматъ) животъ, то и множан, τὰ εὐαλωτότερα τῶν ζώων πολυγονώτερα, Bas. 200 A. — Z. 13, verbinde ѫден = ѫдми, Objekt dazu ist инъ, τὰ φθαρτικὰ τῶν ἄλλων, ib. — сла a 2 Z. 2 v. u., das Verbum оприкнити ist = προσοικειοῦν; ich bemerke es, weil Mikl. LP nur das Verbalsubstantiv hat. Mit кръмимоумоу schliesst der Satz, сърица (στόμαχοι) gehört zum folgenden; сърица и утрибоуси и корьми и слѣзове vertritt στόμαχοι καὶ ἐχῖνοι καὶ κεκρύφαλοι καὶ ἔνυστρα, Bas. 200 B; in dem утрибоуси steckt jedenfalls das Wort, das sonst трьбоухъ lautet, für das и kann man ein Citat bei Vostokov, Слов. церк. яз. anführen; wie das у- zu erklären ist, weiss ich nicht. Was ist корьми?

сла b 1 Z. 4, verbinde въ животъı [і]же є (= ѧ) имоуть.

сла b 2 Z. 7, l. тѣлеси an Stelle der Abbreviatur + сн. —

слв a 1 Z. 13, тежекъ глезнъ, er hat βαρὺς ἀστράγαλος für das allein passende βραχύς gelesen. — Z. 11 v. u., нн иноплошьчьства є (= єстъ) нога, zu lesen: нъ иноплошь чръства єстъ нога. — Z. 3 v. u., verbinde свепеицоуша, περιτρέμουσαν, Bas. 201 A.

слв a 2 Z. 3, die сънове доушьни sind πύργοι ἔμψυχοι (beseelte Thürme), Bas. 201 B; Z. 6, statt ходъ нѣкаци плътни l. хлъми н., βουνοί τινες σάρκινοι, ib.; die folgenden Worte бечьстна имоуще оустръмлениа раздрикающе stehen an Stelle von (οἱ ἐλέφαντες) ἀνυπόστατον ἔχοντες τὴν ὁρμὴν τῶν ἐναντίων τὸν συνασπισμὸν διακόπτουσιν, Bas. 201 B, sind aber so kaum verständlich, wahrscheinlich ist im slav. Text etwas ausgefallen; auch бечьстна für ἀνυπόστατον ist mir verdächtig. — Z. 13, съ ѥдино лѣто, richtig wohl въ. — Z. 6 v. u., den Satz акъı зьмьı

сѣ и мекчан юєстѣствомъ muss man der Konstruktion nach auf das Subjekt des Satzes (**слонъ**) beziehen, natürlich geht er auf den Rüssel (*προνομαία*, übersetzt durch **прѣдыйни зжкъ**): *τὴν δὲ τροφὴν, ὥσπερ ἔφαμεν, ἡ προνομαία χαμόθεν ἐπὶ τὸ ὕψος διακομίζει, ὀφιώδης τις οὖσα καὶ ὑγροτέρα τὴν φύσιν*, Bas. 201 B.

слв b 1 Z. 6, **ико же и оучимо разоумѣваєтъ и вниємо пріємлєтъ**, *ὥστε καὶ διδασκόμενον συιέναι καὶ τυπτόμενον καταδέχεσθαι*, Bas. 201 C; dem Original nach müsste es heissen **оучимъ** und **вниємъ**, ich muss es aber dem Leser überlassen, ob er dem Exarchen zutrauen will, dass er *διδασκόμενον* u. *τυπτόμενον* hier für Neutrum gehalten hat. — Z. 4 v. u., **иже** (nämlich die Berggipfel) **кланже соуще оклакъ чест'нимъ прѣм'ыслом'ъ и лежанию́мъ снабдетъ стоуденьство**, steht für *αἳ τῷ πλησίον εἶναι τῶν νεφῶν τῇ συνεχεῖ περιπνοίᾳ διασώζουσι τὸ χειμέριον*, ib.; dadurch, dass er statt *περιπνοίᾳ* gelesen hat *περινοίᾳ*, ist ein völliger Unsinn entstanden; das **прѣм'ыслом'ъ** hat dann noch den Zusatz **и желанию́мь** (so ist zu lesen) erhalten.

слв b 2 Z. 5, **лютовѣтрьнаꙗ** ist Kompositum, *τὸ δυσήνεμον*, Bas. 201 C; Z. 7, st. **тотъ вѣзлоуχъ** l. **топлъ в.**, *ἀλεεινὸν τὸν ἀέρα*, ib. — Z. 11 v. u., **вѣоудолилъ** = *ἐκοίλαινεν*, ib. D, nicht bei Mikl. LP. — Z. 4 v. u., l. **им'же** st. **ѥм'же**, *ὅτι*.

слг a 1 Z. 4, st. **ведоуще** grammatisch richtig **ведоущю**, was auch da gestanden haben wird; ebenso wie es Z. 8 **цѣлещю** heissen müsste. — Z. 11 v. u., l. **скарпии** st. **скарχин**, *σκορπίων*.

слг a 2 Z. 5, **чюждоу**, im Original *αἰσθάνομαι*, Bas. 204 A, daher wohl **чоую** zu lesen, was auch allein in den Zusammenhang passt, das folgende **сѥ** (= **сѧ**) gehört zu **вѣзтѥзаємъ**, *ἀπαιτούμενος*. — Z. 8 v. u., verbinde **иже**, es ist Artikel zu dem folgenden Infinitiv; der Satz schliesst mit **оувѣдѣти**, **не** bo gehört zum folgenden. — Z. 6 v. u., st. **вышьнеѥ** lies **вънѣшьнѥѥ** = *τὰ ἔξω*, Bas. 204 B.

слг b 2 Z. 14, statt **и** hat Bodj. eine vorzuziehende Var. **ими** = *παρ' αὐτῶν*, Bas. 204 C; das *ἀτοπία* (ib.), = Albernheit, ist zweimal gegeben: **золь** (= **зъль**) **и кезм'ѣстиѥ**. — Z. 10 v. u., **надъ съсоудомъ сѣде козьнькоую** steht für *ἐπὶ τῶν ὀργάνων τῆς τέχνης μόνος καθήμενος*, Bas. 204 D; das **козьнькоую** hat gar keine Verbindung im Satz; nach der sonst üblichen Ausdrucksweise des Exarchen erwartet man **съсѧдомь къзньнъимь**.

слд a 1 Z. 6, das и zu streichen, владꙑчьскꙑ ist adv. *δεσποτικῶς*, parallel dem зѣло, *σφοδρῶς*, Bas. 204 letzte Z.

слд a 2 Z. 2, in der H. zwar nach Popov богославнаꙗ, es ist aber, wie Bodj. hat, wahrscheinlich богословнаꙗ zu lesen = *τῆς θεολογίας*, Bas. 205 A. — Z. 3 ist бо҃ꙋ = богоꙋ sinnlos, die Var. къ бо҃ꙋ ebenso, es wird оꙋбо da gestanden haben, dem griech. *λοιπόν* entsprechend. — Z. 12, шбещникоꙋ творьноꙋмоꙋ, *τῷ κοινωνῷ τῆς δημιουργίας*, l. творьноꙋмоꙋ nach dem regelmässigen Gebrauch des Schriftstellers.

слд b 1 Z. 3, ıє тежеще, l. ıегда тежетъ сѧ (= тѧжѧтъ сѧ), *στενωχορούμενοι*, Bas. 205 B.

слд b 2 Z. 10, die Var. Bodj. ꙗзоꙋмѣваємоꙋ gibt das richtige (st. -мъ). — Z. 16, statt жидовъскꙑи wohl richtiger adv. жидовьскꙑ; zu dem darauffolgenden дръже (= дръжѧ) ist das vor зовꙑ stehende сѧ (= сѧ) mit zu beziehen.

слѣ a 1 Z. 7, st. ıє подобиє l. неподобиє, *ποῦ τὸ ἀνόμοιον*, Bas. 208 A.

слѣ a 2 Z. 9, das же nach ıего zu streichen.

слѣ b 1 Z. 12, искропꙑт'нѣ ist = искрь опꙑтьнѣ, wie Z. 11 v. u. steht. — Z. 9 v. u., l. нѣкого st. нѣкако. — Z. 7 v. u. steht zwar nach Popov in der H. нѣ, das bei Bodj. stehende на ist aber die richtige Lesart. — Z. 3 v. u., водоꙋ възливающи на нь muss man, wenn richtig, für eine saloppe Partizipialkonstruktion halten, das Part. für den Nom. pl., grammatisch richtig wäre водѣ възливающи сѣ на нь, *ὅτι τρίζει τὸ πῦρ ὕδατος ἐπιβαλλομένου*, Sev. 471 Z. 23 v. u.

слѣ b 2 Z. 6, богословесию бо фꙋсиѡлогиѧ корень ıестъ, für einen Theologen ein verwunderlicher Satz; im Original (Sev. 471 Z. 20 v. u.) steht etwas ganz anderes: *μετὰ γὰρ τὴν θεολογίαν ἡ φυσιολογία* (Naturwissenschaft) *κρηπῖδα παρέχει τῇ εὐσεβείᾳ*. — Z. 11 v. u., Bodj. macht die Bemerkung, es fehle ein ина же, es fehlt aber gar nichts, sondern der Text entspricht genau dem griech. *καὶ σώματα ἐπουράνια καὶ σώματα ἐπίγεια*, Sev. 471 Z. 13 v. u.

слѕ a 1 Z. 15, die Var. Bodj. ıшковаχъ gibt die richtige Lesart, *ἐν τῇ βίβλῳ τοῦ Ἰώβ*, Sev. 471 Z. 3 v. u. — Z. 11 v. u., шевѣкниє змиєвьско (so in der H., s. Popov) übersetzt *γαυρίαμα δρακόντων*; Mikl. LP hat das Wort aus dieser Stelle aufgenommen ohne sonstigen Beleg; ist es aber wirklich ein Wort? Vielleicht

hat шѧтанніе (шетанніе) ursprünglich da gestanden, das in ganz ähnlichen Bedeutungen gebraucht wird.

слз b 1 Z. 5, по неже оубо прилежитъ кожиемъ дромъ ѡ члвкѣчи твари глаголати, не достоинъ свѣтлаго доухѧ нъ (so zu lesen statt ни) противоу силѣ нашеи, entspricht genau dem griech. Text Sev. 472 Z. 21 fg.: *ἐπεὶ τοίνυν πρόκειται θεοῦ χάριτι εἰς τὴν τοῦ ἀνθρώπου δημιουργίαν εἰπεῖν, οὐ κατ᾽ ἀξίαν τοῦ πράγματος, ἀλλὰ κατὰ δύναμιν τὴν ἡμετέραν*, bis auf das sonderbare ск. доухѧ; er hat sicher *πνεύματος* st. *πράγματος* gelesen. — Z. 8 v. u., l. оуселенніе st. -нїѧ, *ἐπεπλήρωτο ἡ οἰκουμένη*, Sev. 472 Kap. *β΄* Z. 3.

слз b 2 Z. 11, nach сталаго ist доухѧ ausgefallen, die Var. Bodj. hat es richtig. — Z. 3 v. u., иса и ist ein unverständlicher Zusatz, im Original, Sev. 473 Z. 9, nur *αἱ χεῖρες Ἰωσεδὲκ τοῦ ἱερέως*. — слз b 1 Z. 11, das доухоу der H. hat Bodj. richtig durch доухъ ersetzt.

слз b 2 Z. 8 v. u., st. гю bei Bodj. eine Var. господи, die das *καλῶς εἶπον »τοῦ κυρίου«*, Sev. 473 Z. 29, besser wiedergibt.

слн a 2 Z. 1, l. иврѣискъ st. -кын, wie richtig die Var. Bodj. — Z. 10 v. u., der Satz ist zu verstehen und zu interpungiren als: се имѧ не дастъ сѧ Ѧдамоу праздьно, »огнь«; четыри (so höchst wahrscheinlich zu lesen st. и инъ) вѧщи въ оутвари сеи (пакъ иестьствословлѧ, ѧще и не хотѧтъ): землѧ, вода, въздоухъ, огнь (darauf beginnt ein neuer Satz), *τοῦτο τὸ ὄνομα οὐκ ἐδόθη τῷ Ἀδὰμ ἀργῶς· ἀλλὰ τέσσαρά ἐστι στοιχεῖα ἐν τῷ κόσμῳ (πάλιν φυσιολογῶ, κἂν μὴ θέλωσιν)· γῆ, ὕδωρ, ἀήρ, πῦρ. Τῶν ἄλλων στοιχείων ἕκαστον* etc., Sev. 473 Z. 10 v. u.

слн b 1 Z. 6, и несвѣдоу шть неіе (sc. свѣщѧ) къжежеши доуплътьць, пещиноу всоу, пламъ (acc.) многъ горещь въ своіемъ оустиі, нъ ѥлико же ѧще приемлетъ дрѣва, то множитъ се огнь, entspricht Sev. 474 Z. 1 fg.: *Καὶ μυρίας ἐξ αὐτοῦ ἀνάπτεις λαμπάδας, κάμινον ὅλην, φλόγα πολλὴν, καὶ οὐ μένει ἐν τῇ ἰδίᾳ ὄψει, ἀλλ᾽ ὅσην ἂν λάβῃ τὴν ὕλην, πλεονάζει τὸ πῦρ*, darnach scheint vor въ своіемъ оустиі etwas zu fehlen, es ist zu dem Gegensatz нъ etc. keine Entsprechung vorhanden (griech. *οὐ μένει ἐν τῇ ἰδίᾳ ὄψει*). Vielleicht hat er aber den ganzen Satz anders gelesen, namentlich will mir wegen des оустиіе scheinen, als ob er statt *ὄψει* gelesen hätte *ὀπῇ*.

сли b 2 Z. 16, сего цѣща и име то адамово зданиѥ бѣаше Вселенѣи, an Stelle von *διὰ τοῦτο καὶ αὐτὸ τοῦ Ἀδὰμ τὸ ὄνομα ἀρραβὼν ἦν τῆς οἰκουμένης*, Sev. 474 Z. 9; das зданиѥ an Stelle von *ἀρραβών* ist so sonderbar und dem ganzen Zusammenhang nach sinnlos, dass ich vermuthe, es habe ursprünglich hier съпьсаниѥ (съѱаниѥ) gestanden, das im Sinn von cautio gebraucht wird. — Z. 5 v. u., st. полъдьн'нина. се же u. s. w. lies полъдьниѥ.на се (hoc) же u. s. w. — Z. 1 v. u., и име и тѣлѣса, bei Sev. 474 Z. 13 *καὶ τὸ ὄνομα καὶ τὰ γράμματα*; in тѣлеса liegt ein Fehler; wenn die Var. Bodj. дѣлеса die ursprüngliche Lesart darstellt, muss man auch so annehmen, dass der Exarch *πράγματα* st. *γράμματα* gelesen hat; man erwartet писмена.

слѳ a 1 Z. 10, st. чловѣчьскъıи hat die Var. Bodj. чловѣкъı das richtige, *τοὺς ἀγγέλους ἀνθρώπους καλεῖν*, Sev. 474 Z. 17. — Z. 9 v. u., поле[ıь] ist eine verkehrte Aenderung von Bodj., поле = полѧ ist ganz richtig. — Z. 4 v. u., st. тъ l. vielleicht $\overline{\text{бгъ}}$ = богъ, *αὐτὸς ὁ θεὸς καλεῖται πῦρ*, ib. Z. 23, indess kann тъ allenfalls aus dem Zusammenhange als богъ verstanden werden.

слѳ a 2 Z. 1, [нѣ]къто, überflüssige Aenderung Bodjanskij's, къто ist = *τὶς*; ebenso Z. 12. — Z. 3 v. u. ist der Imperativ приемли unpassend, vielleicht zu lesen приемлѥ (-лѥтъ); es kann aber der Exarch *λαμβάνει* (Sev. 474 Z. 28 v. u.) in *λάμβανε* verlesen haben.

слѳ b 1 Z. 11 ist nach глаголетъ се weggefallen сътворимъ огнь (*ποιήσωμεν πῦρ*, Sev. 474, Ende des Abs.), der Fehler veranlasst durch das gleich darauf noch einmal folgende створимъ. — Z. 15, zu trennen несмъıсли и доѱшами u. s. w.

слѳ b 2 Z. 13, für чловѣчьскъı hat die Var. Bodj. das richtige чловѣкъ, *οὐδεμίαν ἐμφέρειαν ἄνθρωπος ἔχει πρὸς τὸν θεόν*, Sev. 474 Z. 9 v. u.

см a 1 Z. 9 v. u., звѣзды бъıше твръди вода, да аще врѣхѫ сѣдитъ, то на водахъ сѣдитъ или не на небеси, нъ на въıшнимъ небеси, vgl. Sev. 475 Z. 6: *ἀστέρες ὑποκάτω τοῦ στερεώματος, ὕδωρ ἐπάνω. Εἰ ἐπάνω κάθηται, οὐκ ἐπάνω τῶν οὐρανῶν, ἀλλ' εἰς* (nach dem spätgriech. Gebrauch für *ἐν*) *τὸν ἀνώτερον οὐρανόν*. Der slav. Text ist so wunderlich, dass man kaum etwas damit anfangen kann; es scheint mir, der Verf. hat das erste der beiden *ἐπάνω* überlesen, daher die Sonderbarkeit звѣзды

въıше твръдн кода, daher denn auch die Einschiebung **на кодахъ**; das **не** vor **на небеси** gibt auch in diesem Zusammenhang keinen Sinn und wird mit andern Handschriften (s. Bodj.) zu streichen sein.

см a 2 Z. 7 v. u., st. **и мнозѣмь** muss es nach Sev. 475 Z. 17, *καὶ οὐδὲ πολλοῖς*, heissen **ни мн.**

см b 2 Z. 10—11, **wкразъ**, das Objekt zu **кажетъ** steht aus Versehen zweimal, das eine fehlt auch in andern Handschriften (s. Bodj.).

смд a 1, nach Z. 4 ist Punkt zu setzen, dann folgt griech. *Ὦ τῆς τοῦ θεοῦ ἀκολουθίας, ὦ τῆς τῶν ῥημάτων ἀκριβείας*, Sev. 475 Z. 19 v. u., es wäre daher Z. 5 zu lesen **божиѥ вѣчинениѥ** (st. **-жию, -нию**), falls der griech. Text richtig verstanden ist, möglicher Weise soll aber der Dativ (als possess.) zu dem **глаголѣноѥ искрьопꙑтанниѥ** gehören.

смд a 2 Z. 1 v. u., **свон** ist = **сѣвой**, übersetzt *κύμβαλον* im Sinne von »Ohrmuschel«, Sev. 476 Z. 8.

смд b 1 Z. 6, (**носъ имать**) **акъı срѣдостѣниѥ вѣздвижениѥ**, die Verbindung der beiden Substantiva gibt keinen rechten Sinn, griech. nur (*ῥὶς ἔχει*) *οἷον μεσότοιχον*, Sev. 476 Z. 10; vielleicht hat die Var. Bodj. **вѣздвижено** das richtige. — Z. 2 v. u., vor **покажоу** ist **не** einzusetzen, *καὶ ἵνα μὴ δείξω* etc., Sev. 476 Z. 17.

смд b 2 Z. 6 v. u., nach **прѣстѣ** ist **вѣзьмъ** ausgefallen, *ἔπλασεν αὐτὸν χοῦν λαβὼν ἀπὸ τῆς γῆς*, Sev. 476 Z. 27. — Z. 6 v. u., l. **блажень** st. **блаженъ**, Prädikat zu **надежде** (= **-ждѧ**), *μακάριαι αἱ χριστιανῶν ἐλπίδες*, ib. Z. 28.

смв a 1 Z. 15, **подроꙋзи надеждоꙋ вѣстанниѥ**, steht an Stelle von *ἔδειξε τὴν ἐλπίδα τῆς ἀναστάσεως*, Sev. 476 Z. 23 v. u., hat vielleicht ursprünglich **подржжи** gestanden?; die übrige Konstruktion lässt sich halten, wenn man **надеждоꙋ** als Instr. nimmt, wahrscheinlich ist aber für **вѣстанниѥ** zu lesen **-нию** oder **-нию** (als poss. Dativ).

смв a 2 Z. 6 v. u., l. **коꙋпно** st. **-пноꙋ**, mit der Var. Bodj.

смв b 1 Z. 2, st. **иоꙋмъ** l. **оꙋимъ**, *οὐκ ἐκ τῆς ἰδίας οὐσίας ἐκβαλών* (er hat *ἐκλαβών* gehabt), Sev. 476 Z. 7 v. u. — Z. 8, st. **надѣıа се** l. **надѣи се**, *μὴ προδοκήσῃς*, ib. Z. 4 v. u. — Z. 17, verbinde **не многопричестьна** (= **-чѧстьна**), *οὔτε πολυαρμόνιος*,

Sev. 477 Z. 12. — Z. 11, l. **обетъша създаниѥ** st. **обьтъша възд-**, *ἐπαλαιώθη ἡ δημιουργία*, ib. Z. 13.

смг a 1 Z. 5, verbinde **иже погоубѣ въдоуновениѥ Ѧдамъ**, *ὁ ἀπώλεσεν ἐμφύσημα Ἀδάμ*, Sev. 477 Z. 20.

смг b 1 Z. 3 v. u., statt **и въськрѣсениа** l. **из в.**, so auch richtig die Var. Bodj.

смг b 2 Z. 11, verbinde **се моужь** = *ἰδοὺ ἀνήρ*, Sev. 477 Z. 11 v. u.; die folgenden Worte: **въстокъ име ѥмоу и подь нимь ѥго въсходитъ** stehen an Stelle von *ἀνατολὴ ὄνομα αὐτοῦ καὶ ὑποκάτωθεν αὐτοῦ ἀνατέλλει*, Sev. 477 Z. 11 v. u., zu verbinden und zu lesen ist wohl **подьнимъ** (dat. pl.), als wenn griech. stände *τοῖς ὑποκάτωθεν*.

смд a 1 Z. 11, l. **ꙗкоже** statt **ꙗже**, correlativ zum folgenden **тако же**. — Z. 10 v. u., zu **в рай** hinzuzufügen **въведенъ**, wie richtig die Var. Bodj. — Z. 4 v. u., **ѡ** ist zu streichen.

смд a 2 Z. 1, verbinde **къ раинѣи крѣмли**; **раиная крѣмлꙗ** = *ὁ παράδεισος τῆς τρυφῆς*, Sev. 478 Z. 8. — Z. 15, **и вѣровати заповѣдь дѣло бѣаше**, wahrscheinlich entstellt, vgl. Sev. 478 Z. 14: *καὶ πιστεύειν τῇ ἐντολῇ, τοῦ θεοῦ ἔργον ἦν*; vielleicht also **запокѣди** (vgl. dieselbe Wendung Z. 9 v. u.) zu lesen und zu **дѣло** ein ausgefallenes **божиѥ** zu ergänzen, es kann sehr leicht weggefallen sein, da in der folgenden Zeile ebenfalls **дѣло божиѥ** steht. Auch in dem Satze Z. 9 v. u., **ꙗко же бо вѣровати заповѣди**, der so ganz zusammenhangslos ist, muss etwas weggefallen sein, vgl.: *ὥσπερ οὖν τὸ πιστεῦσαι τῷ Χριστῷ ἔργον ἐστὶν, οὕτω τὸ πιστεῦσαι τῇ ἐντολῇ*, ib. Z. 17.

смд b 1 Z. 13, **блюсти же отъ чесо** bildet einen Satz für sich.

смд b 2 Z. 5, verbinde **прѣдьними** = **прѣдьнѧими**, *διὰ τῶν προλαβόντων*, Sev. 478 Z. 32. — Z. 8, st. **напаѧѥтъ** l. **напаѧтъ** (Supin., zu **исходитъ**), daher der Gen. **раꙗ**, entspricht auch genau dem *ἐκπορεύεται ποτίζειν*, Sev. 478 Z. 29 v. u.; derselbe Fehler in derselben Wendung Z. 9 v. u. — Z. 12 wird **имъı** auf **порода** bezogen, eine Nachlässigkeit des Uebersetzers, der *ἔχων* buchstäblich wiedergibt, obwohl er für *ὁ παράδεισος* ein fem. hat. — Z. 2 v. u., trenne **въ тъ, иже**, *εἰς τὸν ἐν τῇ γραφῇ λεγόμενον*, Sev. 478 Z. 21 v. u.

сме a 1 Z. 4 v. u., l. **православьнѣıимъ** st. **-слов-**.

сме a 2 Z. 13, nach **патриар'хъ** ist eine Lücke, sie fällt aber

nicht dem Exarchen zur Last, sondern der griech. Text ist an derselben Stelle unvollständig, s. Sev. 478 Z. 8 v. u.

смє b 1 Z. 4, **къ начетъкы, рекше источьникы имен'ные· ієдиномоу же име Фисонъ**, vgl. Sev. 478 letzte Z.: (*εἰς*) *ἀρχὰς, τουτέστι πηγάς. Ὄνομα τῷ ἑνὶ Φείσων*; das **именкиѣиѧ** gibt an sich gar keinen Sinn; wenn er also das Original nicht missverstanden hat, liegt eine Corruptel vor; vielleicht hat **именоуѧ** da gestanden. — Z. 11 v. u., **шть соудоу смотри мкнии соуцік ран съ** (= **сѣ**), **нан-мкне же ко кідѣкшиємъ неже словесемъ прѣдаіетъ се**, bei Sev. 479 Z. 4: *ἐνταῦθα πρόσεχε. Νόμισον τοῦτον εἶναι τὸν παράδεισον. Ἃ γὰρ ὄψει μᾶλλον ἢ λόγῳ παραδίδοται.* Das **мкнии** widerspricht der eben vorangehenden Schilderung von der Grösse des Paradieses so sehr, dass es unmöglich richtig sein kann, es wird ursprünglich gestanden haben: **отъ сѫдоу съмотри. мѣнии** (*νόμισον*) **сѫцік ран сѣ**; den Gedanken des letzten griech. Satzes hat er umgekehrt. — Z. 2 v. u., l. mit der Var. Bodj. **ран** st. **раѭ**.

смє b 2 Z. 10 v. u., **творецю чюдны источьникы пръкою рѣкою**, der sonderbare Instrum. erklärt sich dadurch, dass der Uebersetzer in *ποιοῦντος ξένας πηγὰς τῷ πρώτῳ ποταμῷ* (d. h. dem ursprünglichen Flusse), Sev. 479 Z. 14, den Dativ instrumental verstanden hat. — Z. 5 v. u. ist natürlich zu verbinden **въз крѣгы** = die Ufer entlang.

смѕ a 1 Z. 14, st. **вѣдѣти** bessere Lesart die Var. Bodj. **видѣти**.

смѕ a 2 Z. 14, **панькзии** (ebenso **смѕ** b 1 Z. 1) ist eine Entstellung von *τοπάσιον*, Sev. 479 Z. 31; vgl. **топаньзии**, **смѕ** b 1 Z. 7 v. u. — Was bedeutet Z. 6 v. u. **иєрен ношаше дъщицоу златоу прогнаноу**, Sev. 479 Z. 33 nur *ὁ ἱερεὺς ἐφόρει πέταλον χρυσοῦν*; statt **прогнаноу** vielleicht **проньзаноу** oder **пронизаноу**?

смѕ b 2 Z. 8, st. **капъии** l. **камъ**. — Z. 11, l. **краєоуглькъ** st. **краноугл**.

смз a 1 Z. 4 v. u., l. **прѣтварѣютъ** statt **-твор-**; st. **ѥ** hat Var. Bodj. das richtige **ю** (= **ѩ**). — Z. 1 v. u. (es ist von Flüssen die Rede, deren an sich gleiches Wasser durch verschiedene Erde laufend verschiedene Eigenschaften annimmt), Sev. 480 Z. 4: *ὁ μὲν διὰ γῆς ἑτέραν ἐχούσης ποιότητα, ὁ δὲ δι' ἑτέρας, ποιοῦνται* (von *ποιόω* mit Eigenschaft versehen) *τοῖς τόποις· ἐπεὶ δὲ τῇ θέσει τῶν*

τόπων ἐποίωσε τοὺς ποταμούς, λοιπὸν ποιεῖ ἐν τῷ παραδείσῳ πᾶν δένδρον u. s. w.; in der slav. Entsprechung reicht bis *τόποις*: **ѡва землею инако имоущи качьство** (so zu lesen), **ѡва же инѣми мѣсты гредетъ противоу ложю творещи и рѣкы и вѣкоусы къ томоу творитъ въ породѣ всѣкѣ доубъ** u. s. w. wo das Part. auf **ѡва** (den Fluss) bezogen, der Satztheil *ὁ . . . τόποις* missverstanden oder falsch gelesen ist. In dem folgenden Stück hat er gelesen *ἐπὶ τῇ θέσει* st. *ἐπεί*, daher **противоу ложю**, und das *ἐποίωσε* missverstanden oder unvollkommen übersetzt als *ἐποίησε*, **вѣкоусы** hinzugefügt.

смз a 2 Z. 17, vor **видѣние** ist **на** einzusetzen. — Z. 4 u. 3 v. u. haben die Var. Bodj. **съвѣдѣтельствова** und **всего** das richtige.

сми a 1 Z. 15, **и стѣны** ist = **изъ свѣны**, *λίθος ἐκ τοίχου βοᾷ*, Sev. 480 Z. 23 v. u. — Z. 10 v. u., dem **или** fehlt die Beziehung, vgl. *ἴῶτα ἓν ἢ μιὰ κεραία* und die Var. Bodj. — Z. 5 v. u., l. **владꙑкы** st. **-коу**, *οἱ τὸν πάντων δεσπότην ἀρνούμενοι*, Sev. 480 Z. 20 v. u.

сми a 2 Z. 3, **сде смотри не глано разоума раоу се бога стоюща**, zu lesen ist: **сде смотри не глагола но** (= **нъ**) **разоума· разоумѣи бога стоюща**, *ὧδε πρόσεχε, μὴ τῇ λέξει, ἀλλὰ τῇ ἐννοίᾳ· ἐννόησον τὸν ἑστῶτα θεόν*, Sev. 480 Z. 17 v. u. — Z. 12, statt **то юесн таче** l. **то юестъ. и таче**; Z. 13, **съ и** l. als **сьи** (für **сь**) = hic.

смф a 1 Z. 4, l. **иматъ** mit der Var. Bodj. statt **имоутъ**. — Z. 5, l. **распитаютъ** st. **-пыт-**; Z. 6, st. **словесньѭ** l. **словесная**, *ἵνα δὲ μὴ θρέψῃ σου τὴν νόσον ἡ ἄγνοια τῶν λόγων*, Sev. 481 Z. 18. — Z. 8 v. u., l. **рѣкоχъ** st. **-каχъ**, oder mit der Var. Bodj. **рѣχъ**. — Z. 6 v. u., lies **нъ** st. **нынѣ**, richtig die Var. Bodj.

смф a 2 Z. 3, st. **проста** besser mit der Var. Bodj. **просто**. — Z. 5, l. **дивна** (so richtig die Var. Bodj.) st. **видна**. — Z. 11 v. u., l. **бѣаше** st. **ваше**.

смф b 1 Z. 11, **ꙗко же ко аще наречени боудоутъ то кони на воинoу, цѣсаремъ знамениемъ знаменоуютъ се**, entspricht: *ὥσπερ ἐὰν στρατευθῶσι, σφραγίδι βασιλικῇ σημειοῦνται*; wenn das **коиѝ** richtig ist, hat der Exarch es hinzugesetzt.

смф b 2 Z. 2 v. u., **зоветъ богъ небо землю и съ|моущаа се все ино** (damit schliesst der Satz), steht an Stelle von: *καλεῖ ὁ*

θεὸς οὐρανὸν, γῆν, πάντα τὰ ἄλλα; was **съмоуштал се** sein soll, ist mir verborgen.

сн a 1 Z. 8, st. **иединоѥ** l. mit der Var. Bodj. **дивноѥ**, *ὄνομα ξένον*, Sev. 481 letzte Z. — Z. 15, vor **нарече** ist **не** ausgefallen, *ὁ γὰρ θεὸς ὅτε αὐτὸν ἔπλασεν, οὐκ εἶπεν*, Sev. 482 Z. 2. — Z. 9 v. u., **тѹли** ist das griech. *θῆλυ*, ib. Z. 5. — Z. 2 v. u., **пророчьство бѣаше прѣжде дьни[н] прѣдъ нашею любовию все бѣаше к немъ** ist so ganz unverständlich, vgl. Sev. 482 Z. 8: *ἡ προφητεία, ἣν διεῖλον πρὸ ἡμερῶν ἐπὶ τῆς ὑμετέρας ἀγάπης* (das ist Anrede an die Zuhörer = apud vestram amabilitatem), *ὅλη ἦν ἐν αὐτῷ*; allenfalls kann man einen, wenn auch sonderbaren Sinn hineinbringen, wenn man **пророчьство ѥже бѣаше** u. s. w.

сн b 1 Z. 5, der Satz schliesst mit **сн**, Subjekt zu **взета** (= **вѣзата**, *ἐκ τοῦ ἀνδρὸς αὐτῆς ἐλήφθη αὕτη*, Sev. 482 Z. 17. — Z. 7 v. u., muss getrennt werden **наказа и** (falls das **и** überhaupt richtig, ist es = eum oder zu fassen als »auch, sogar«, wahrscheinlich ist es zu streichen), im Original nur *ἐπαίδευσεν ἀπὸ τοῦ πρώτου*, Sev. 482 Z. 25.

сн b 2 Z. 7 v. u., l. **ддамъ** (Subj. zu **вѣзволѣ**) st. **-ма**.

сна a 1 Z. 1, **толикъ оубъ изимаѥтъ се, толико ребро истрежѣ се тоже не въстрѣжетъ се тоже не вьскпредлатъ** (= **въспрѧдаѥтъ**) **спен**; es entspricht Sev. 482 Z. 26 v. u. *τοσοῦτον μέλος ἐπαίρεται, τοσαύτη πλευρὰ σπαράττεται, καὶ οὐκ ἐξυπνίζεται ὁ καθεύδων*; für **истрежѣ** eher zu lesen **истрѣже** = **истрѣжетъ** (zu **истрѣзати**, freilich hat Mikl. LP dort ein **истрѣжѫтъ**); dasselbe Verbum wird in **вѣстрѣже се** (reisst sich empor) stecken, dann ist *καὶ οὐκ ἐξυπνίζεται* zweimal übersetzt. — Z. 10, zu **хоте** (**хотѧ**) fehlt der bezügliche Infinitiv *δεῖξαι*, Sev. 482 Z. 22 v. u. — Z. 11 v. u., die Var. Bodj. **кы причеталъ** ist eine Verbesserung des nicht verstandenen **причетатъ**, dies ist = **причеталъ** = **-таѥтъ**, vgl. das parallele gleich folgende **раздрѣшаѥтъ**. — Z. 7 v. u., **аще ли свезавы раздрѣши** (so die H., s. Popov), **вѣдѣаше, како ѥ** (= **ѥстъ**) **свезал**'; das **вѣдѣаше** rührt daher, dass er in dem Satze *εἰ δὲ ὁ δήσας ἔλυσεν, ἡδέως πως ἔλυσεν* gelesen hat *ᾔδει πῶς*.

сна a 2 Z. 10, l. **многачьскъı** (adv.) st. **-скъıи**, *πολυπραγμονοῦμεν*, Sev. 482 Z. 13 v. u., vgl. **многажди пъıтаѥши** = *πολυπραγμονεῖς*, Z. 3 v. u. — Die sonderbare Uebersetzung von *καρδία*

λογιζομένη (Sev. 16 Z. 10 v. u.) durch **сръдьце гнѣваѥ се** erklärt sich vielleicht dadurch, dass er *φλογιζομένη* gelesen hat. — Z. 2 v. u., **нъ wбразъ вижды хв̃ъ вьсѣчьскъ сн**, *ἀλλὰ τὴν εἰκόνα χριστοῦ βλέπε πανταχοῦ*; wenn man nicht annehmen will, dass die beiden letzten Worte für **вьсѣчьскꙑ** (adv., *πανταχοῦ* ungenau übersetzt, als wenn *πανταχῶς* stünde) verschrieben sind, weiss ich mit ihnen nichts anzufangen.

сна b 1 Z. 7, l. **иже женою** st. **и женою**. — Z. 16, das **ѥгда** lässt sich kaum verstehen, besser mit der Var. Bodj. **ѥго**, möglich wäre auch der poss. Dativ **ѥмоу̑**. — Z. 1 v. u., l. **о** (**w**, interj.) st. **и**.

сна b 2 Z. 16, st. **отьць** l. **отьчь**. — Z. 18, nach **гласъ** fehlt **божии**, wahrscheinlich auch **съ пр̃ъва** oder ein gleichwerthiger Ausdruck (vgl. die Var. Bodj.), *πᾶσα γὰρ φωνὴ θεοῦ ἀρχαία κανών ἐστι τῆς φύσεως*, Sev. 483 Z. 12.

снв a 1 Z. 9, st. **женѣ** richtig die Var. Bodj. **рѣчъ**, *καὶ τοῦτο μὲν εἶπον κατὰ τὸν νόμον*, Sev. 483 Z. 20. — Z. 6 v. u., **первыꙗ** ist = **пръвꙑꙗ**, hat sicher in dieser russ. Form nicht ursprünglich in der H. gestanden. — Z. 4 v. u., l. **одѣлъ** st. **-нъ**. —

снв b 2 Z. 6, st. **сластьно** l. **съниѣстьно** oder **съѩстьно**, *προσφάγιον*, Sev. 483 Z. 11 v. u.

Dass die berichtigende Kritik noch an manchen andern Stellen ausser den hier besprochenen einsetzen muss, ist mir nicht zweifelhaft; ich habe mich aber hier auf das Wegräumen grober Klötze beschränkt, um die Abhandlung nicht gar zu sehr auszudehnen, und aus dem inneren Grunde, dass man bei kleinen Anstössen oft nicht sicher wissen kann, wie weit sie der Unsicherheit und der ungelenken Ausdrucksweise des Verfassers zur Last fallen.

Verzeichniss der aus mittelbulgarischen Formen hervorgegangenen Schreibungen aus den oben behandelten Theilen des Šestodnev. Es fehlen in dieser Aufzählung wahrscheinlich noch Beispiele, denn wo das Verständniss des Textes nicht ganz sicher ist, kann man zuweilen nicht entscheiden, wie eine bestimmte Form zu fassen ist; auch werde ich beim Lesen einige Fälle nicht aufgezeichnet haben. Es kommt hier auch auf Vollständigkeit nicht an, sondern nur darauf, eine Anschauung von der mittelbulgarischen Beschaffenheit des von dem Schreiber benutzten Codex zu geben. Zur Erläuterung setze ich einfach die altbulgarische Form daneben, die mittelbulgarische

kann jeder selbst herstellen, indem er für ю, оу einsetzt ѭ, ѫ, für ѥ, є : ѩ, ѧ u. ä.

Prol. є b 1 Z. 15 изведѥ, -дъı. — ѕ b 2 Z. 5 имоу, -мъı. — (Von der neu beginnenden Zählung des eigentlichen Textes an) г a 1 Z. 10 v. u. рекоу, -къı, ebenso г b 1 Z. 7. — д a 2 Z. 5 v. u. придоу, -дъı. — є b 2 letzte Z. глаголю, -лѩ. — ѳ b 1 Z. 5 нею, нєѩ. — ѳ b 2 Z. 9 глаголю, -лѩ. — аі b 1 Z. 5 плокоу, -къı; 8 u. 7 v. u. растоу, гредоу, -ъı. — кі b 1 Z. 12 острьмлѣєтъ, -ѭтъ. — кі b 2 Z. 3 v. u. оумышлѣю, -лѩ. — кг a 2 Z. 4 ѥложнымъ, жл-. — кѕ a 1 Z. 7 мльнию, -нѩ (gen. sg.). — кз b 2 Z. 10 v. u. келю, -лѧ. — кѳ b 1 Z. 2 v. u. дадѥ, -ъı. — лв b 1 Z. 7 v. u. глаголещю, -лѭщю. — лд b 1 Z. 3 ю, ѩ (a. pl.); 2 Z. 1 напаѩє и оустоуждаєтъ, -ѭтъ. — лє b 2 Z. 15 идоу, -дъı. — лз b 1 Z. 2 ѥ, ѭ. — ѯ a 1 Z. 12 живоуи, -въıи. — ѯв a 1 Z. 15 соушоу и жегоу, соушѧ и жегъı; 2 Z. 1 жегоу, -ъı. — ч a 1 Z. 8 v. u. блъıщоущю, блъıщѭщю (doch s. Mikl. LP). — чг b 1 Z. 12 v. u. поминаю, -наѩ. — рѧѕ a 2 Z. 14 съвѣдѣтельствоую, -ствоуѩ; b Z. 10 v. u. ею, -єѩ. — рли b 1 Z. 5 v. u. пловоуи, -въıи. — рлѳ a 2 Z. 15 подаю, -ѩ; Z. 3 v. u. ѥзинѣ, жз-; b 1 Z. 14 сделѣваю, -ѩ; Z. 18 скъıтаю, -ѩ. — рм b 2 Z. 13 v. u. глаголю, -лѩ. — рмв a 2 Z. 11 v. u. соудию, сѫдиѩ (n. pl.). — рмг a 2 Z. 4 даю, даѩ; Z. 6 v. u. помагаю, -ѩ; b 1 Z. 3 v. u. ѥзъкымъ, жзъкъıимь. — рмд a 1 Z. 14 строютъ, строѩтъ. — рмѕ a 1 Z. 15 разоумѣваєтъ, -ѭтъ; b 1 Z. 13 тою, тоѩ; b 2 Z. 6 притъче, -чж (a. sg.). — рмз a 1 Z. 10 ею, єѩ, ebenso Z. 14; Z. 5 v. u. стоющи, -ѩщи; b 1 Z. 8 v. u. прѣмѣнѣєтъ, -ѭтъ; b 2 Z. 11 притичєтъ, -чѫтъ, Z. 16 стоютъ, -ѩтъ. — рıı b 1 Z. 11 ежика, жж-; Z. 9 u. 10 v. u. ежичноє, жж-. — рна b 2 Z. 14 стоютъ, -ѩтъ. — рнк b 2 Z. 2 прилагаю, -ѩ. — рнд b 1 Z. 3 имѣю, -ѩ, Z. 8 v. u. сиѩю, -ѩ. — рнѕ a 2 Z. 9 v. u. пролѣєтъ, -ѭтъ; b 1 Z. 7 v. u. капью, -ѩ (a. pl.). — рıи a 2 Z. 1 попоущаю, -ѩ. — рнѳ a 1 Z. 9 v. u. име, имъı, Z. 8 v. u. глаголещааго, -лѭщааго; 2 Z. 7 творе, -рѭ (1. sg.); b 1 Z. 6 оуповаю, -ѩ, Z. 5 v. u. въземлеще, -лѭще; b 2 Z. 15 пъваю, -ѩ. — рѯд a 1 Z. 3 плѣжещаа, -жѭщаѩ, ebenso 2 Z. 6 v. u.; b 1 Z. 16 повлаю, -ѩ; b 2 Z. 5 v. u. мльнию, мльниѩ (gen. sg.), Z. 1 v. u. юже, ѭже. — рѯє a 2 Z. 1 ежичьство, жж-, Z. 8 v. u. приглашаєтъ, -ѭтъ, Z. 4 u. 3 v. u. приемлю und проливаю, -ѩ; b 2

Z. 17 ѥгоуле, жг-, Z. 18 юже, ѩже (n. pl. f.). — ρg̑s b 2 Z. 1 v. u. тою, тоѩ. — ρg̑з a 1 Z. 10 всю, всѧ (a. pl.); b 1 Z. 7 ею, еѩ. — ρg̑и b 1 Z. 2 v. u. юже, ѩже (a. pl.); b 2 Z. 4 v. u. стоютъ, -ѩтъ. — ρg̑ѳ b 1 Z. 3 v. u. плаваѥтъ, -ѭтъ; b 2 Z. 4 v. u. исплькнѣю, -ѭ. — ро a 1 Z. 3 пристоупаѥщи, -ѭщи. — роа b 2 Z. 9 желаѥтъ, -ѭтъ; Z. 6 v. u. даѥтъ, -ѭтъ. — ров a 2 Z. 4 сетъ, сѫтъ; b 1 Z. 2 заюць, заѩць; b 2 Z. 6 v. u. плѣжещеѥ, плѣжѫщѧѩ. — рог b 1 Z. 17 гледаѥще, гледаѭще; b 2 Z. 8 истин'нѣишоу, -шѧ (a. pl.). — род b 1 Z. 5 доуше скотью, доушѧ скотьѩ (g. sg.); b 2 Z. 14 глаголеще, -леѭще. — роѥ b 1 Z. 12 ѥжичьство, жж-, Z. 14 плаваѥщинимъ, -ѭщинимъ; Z. 6 v. u. плаваѥще, -ѭще; b 2 Z. 2 ѥжичьство, жж-. — роз a 2 Z. 2 v. u. бываѥтъ, -ѭтъ; b 2 Z. 10 v. u. ѥдоли, жд-. — рои a 1 Z. 10 v. u., 2 Z. 10, Z. 15, Z. 3 v. u. ѥдоль u. Ableitungen, жд-, 2 Z. 10 v. u. ѥгли, жгли, Z. 9 v. u. шестоѥгол'ныхъ, -жг-, Z. 5 v. u. собоѥ, -ѭ. — роѳ a 2 Z. 10 v. u. вѣцоу, -цѧ (a. pl.); b 1 Z. 17 все, вьсѭ. — рпа b 2 Z. 15 весѣдоуѥтъ, -ѭтъ. — рпв a 2 Z. 9 v. u. раждаѥще, -ѭще; b 1 Z. 4 глаголю, -леѩ, Z. 10 приѥмлю, -леѩ. — рпд b 1 Z. 2 юже, ѩже (a. pl.), Z. 5 v. u. божию, -ѩ (g. sg. f.). — рпе b 1 Z. 13 весѣдоую, -ѩ. — рпѕ a 1 Z. 10 v. u. въдаѥтъ, -ѭтъ; 2 Z. 5 съвѣдѣтельствоуѥщѧ, -ѭщѧ; Z. 9 v. u. болыиюю, -шеѩ, Z. 2 v. u. ѥдинюе, -ноѭ (ὁμοῦ); b 1 Z. 4 v. u. землю, -леѩ (g. sg.). — рпз a 1 Z. 1 прѣстоющимъ, -ѭщимъ; b 1 Z. 12 v. u. бываѥщиѫ, -ѭщиѫ. — рпи b 2 Z. 8 приложоу, -жѧ, Z. 2 v. u. приѥмлю, -ѩ. — рпѳ b 1 Z. 11 v. u. приповѣдаѥ, -ѭ (1. sg.). — рч b 2 Z. 3 глаголеща, -леѭща. — рчг a 2 Z. 11 v. u. ѥтрьнюю, жтрьнѭѭ. — скѕ a 1 Z. 6 v. u. юже, ѩже (n. pl. f.); 2 Z. 10 ѥгоуле, жг-, Z. 12 бываюшоу, бываѭштѧ (a. pl.); b 2 Z. 11 ѥжикъı, жж-. — скз a 1 Z. 18 ѥжічьноумоу, -жж. — сла a 1 Z. 13 ѫде, -дъı; b 1 Z. 11 ею, еѭ. — слв a 1 Z. 3 подъпьреще, -пьрѭще. — слд b 1 Z. 10 v. u. даѥтъ (so die H.), -ѭтъ. — слз a 2 Z. 10 v. u. сказаю, -ѩ. — смѳ a 1 Z. 6 v. u. ѥжічьство, -жж-; 2 Z. 13 плѣжещеѥ, -жѫштѧѩ.

A. Leskien.

Beiträge zu den Quellen des Gundulić'schen »Osman«.

Obwohl Herr A. Jensen sein Werk Gundulić und sein Osman nur als Manuskript herausgab, wodurch ich eigentlich nicht berechtigt bin, an seiner Studie etwas auszustellen, wird er trotzdem hoffentlich meine kleinen Beiträge zu den Quellen »Osmans« als eine erwünschte Ergänzung seines Werkes ansehen und in einer neuen, für das grosse Publicum bestimmten, Ausgabe verwerthen. Der geehrte Verfasser wollte ja durch seine Studie, die ich auch Gelegenheit hatte, durchzulesen, anregend einwirken; und ich fühle mich umsomehr verpflichtet, ihm meine Beiträge zur Verfügung zu stellen, da erst sein Werk mich genügend über die Gundulić'sche Bibliographie informirt und überzeugt hat, dass einige Quellen »Osmans« den Forschern noch nicht genügend bekannt sind.

In allen bisherigen Abhandlungen über »Osman« waren — wie auch Herr Jensen bemerkt — die polnischen Partieen der Dichtung nicht ausreichend erklärt; meine Beiträge behandeln nun eben diese Partieen, d. i. die Frage über einen der Helden der Dichtung, Korevski, — den Aufenthalt des Königssohnes Vladislaus in Ancona im Hause der Familie Gundulić und theilweise über den Chotiner Feldzug 1621. Prof. Smičiklas erörterte zwar in seinem Vortrage [1]), warum der Dichter von den Polen und von dem Königssohne Vladislaus gesungen und doch seine Dichtung »Osman« benannt hat. Aus dieser Forschung geht hervor, dass dem Dichter die Werke der heimathländischen Historiker bekannt waren, seine Vorkenntnisse in der slavischen Geschichte gebildet und seine slavische Sympathie begründet haben. Wenn wir aber die Jahre der Herausgabe dieser historischen Werke näher betrachten, so bemerken wir, dass sie entweder noch vor der Geburt Gundulić' erschienen sind oder in seine Jugend fallen. Somit konnte der Dichter diesen Werken nichts über Samuel Korecki und den Chotiner Feldzug, der erst im J. 1621 stattgefunden hat, entnehmen.

[1]) O postanku Gundulićeva »Osmana«. U Zagrebu 1887.

Woher kennt aber der Dichter die Abenteuer Korecki's, der eine wirkliche historische Person war, so genau, dass er sich gezwungen fühlt, ihn in ähnlicher Weise zu verherrlichen, wie dies auch polnische Historiker und Dichter gethan hatten? Woher kommt bei ihm eine so ungewöhnliche Polenfreundlichkeit? Warum verherrlicht er so maasslos den Königssohn Vladislaus, den Radziwił und Pac, während er manche wirkliche Helden aus dem Chotiner Feldzuge nur mit ein paar Worten abfertigt oder gar verschweigt? Waren etwa dem Dichter die polnischen Geschichtsquellen zum Chotiner-Kriege bekannt, oder stand er vielleicht in näheren Beziehungen zu den polnischen Helden seiner Dichtung? Solche Fragen kamen allen Forschern, die über »Osman« geschrieben haben, gewiss in den Sinn, — sie gaben aber höchstens kurzen Behauptungen oder ihren Vermuthungen Ausdruck. Doch hätte man nicht nur die von Gundulić benützten serbo-kroatischen Geschichtsquellen prüfen sollen — was schon Prof. Smičiklas gethan hat — sondern auch trachten, auf die erwähnten Fragen ebenfalls einzugehen. Die Nachrichten geschichtlicher Quellen decken uns zwar vieles auf, begründen aber doch die ausserordentliche Polenfreundlichkeit des Dichters, die ja nicht nur eine Meinungs- sondere auch Herzenssache ist, nicht.

In dem Werke A. Jensen's finde ich in dieser Hinsicht beinahe dieselben Resultate, die schon bei früheren Forschern zu finden waren. Somit wird eine Lebensbeschreibung Korecki's und eine kurze Schilderung des Aufenthaltes Vladislaus in Italien nicht ohne Nutzen sein; sie werden uns verhelfen, noch besser die Entstehung »Osmans« zu verstehen und vielleicht sogar ein Bischen in das Geheimniss der beiden fehlenden Gesänge einweihen.

I.

Betrachten wir zuerst die Geschichte des Samuel Korecki, der in »Osman« Korevski heisst. Der Dichter schildert ihn als einen der berühmtesten Helden. Der Vojevode an der Donau hatte dem Korecki seine Tochter Krunoslava als Braut gegeben, weil er eben ein berühmter Mann war:

Korevskomu je da vojvodi,
ki junaštvom svud se slavi,
neka mjesta, ka gospodi,
nakon sebe trvgja ostavi (Gesang V, 121)[1].

[1]) Ich citire nach der Ausgabe: Stari pisci hrvatski: Djela Iva Frana Gundulića. U Zagrebu 1877.

Korecki ist grossmüthig und edelsinnig: als einmal Rizvan-Paša mit seiner Tochter von den Räubern gefangen genommen wurde, hat sie der ritterliche Korecki befreit. Die Folge dessen war die, dass sich die Tochter des Paša in ihn verliebt hatte (Gesang XII)[1]. Er lässt sich, nachdem ihn alle in der Schlacht verlassen haben, nicht leicht gefangen nehmen, sondern kämpft ungemein tapfer fort und unterliegt nur der überwiegenden Macht (Ges. V). Seine Befreiung aus der Gefangenschaft konnte als Friedensbedingung mit den Polen gestellt werden. In Wirklichkeit war dies nicht der Fall, trotzdem meint der Kizlar-aga, dass Korecki

er toliko junak slavni
glasovit je sred Poljaka,
svi kolici da su spravni,
za odkup njegov činit' svaka (Ges. II, 457 ff.).

Korecki ist also neben Vladislaus der am meisten gepriesene Held der Dichtung.

Wer war denn dieser Held?

Adam Rżążewski, der diese Frage schon im J. 1868 berührte, hat in dieser Hinsicht nur bemerkt, dass »Korecki eine Person sei, die eine besondere Studie erheische«[2]. Er hat aber diese Studie nicht geliefert und seine kurzen Bemerkungen über Korecki nicht begründet. Im J. 1879 hat Brandt auf Grund polnischer Geschichtsquellen einige Lebensereignisse Korecki's hervorgehoben und seine zweimalige Gefangennahme festgestellt. Er nimmt an, dass Gundulić betreffs dieser zweimaligen Gefangennahme Korecki's nicht sicher war; er meint aber, dass sich im II. Gesange (495) »Osmans« Worte befinden, die als Andeutung daran gelten können. (Osman befiehlt, Korecki strenge zu hüten, neka u napried nije vriedan utiecati viek s prevara). Ueber die näheren Beziehungen Gundulić zu Korecki hat Brandt nichts zu berichten gehabt[3]. Eine kleine Studie über Korecki gab auch Marković im J. 1880 heraus[4]. Er meint, dass dem Dichter die zweimalige Gefangennahme Korecki's und seine Lebensereignisse näher bekannt waren, obwohl er die Ereig-

---

[1] Dieses Ereigniss hat Marković in Rad jugosl. Akad., Bd. 52, S. 54 erklärt.

[2] Biblioteka Warszawska, 1868, marzec, 433.

[3] Истор. лит. разборъ поэмы Ивана Гундулича »Османъ» — Романа Брандта, Кіевъ, 1879 — S. 47.

[4] Rad jugosl. Akad., Bd. 52, S. 53—56 und 94.

nisse der Jahre 1616 und 1620 nicht ausdrücklich unterscheidet. Aber Marković weiss auch nicht anzugeben, woher der Dichter seine Kenntnisse über Korecki hatte. Es ist auch leicht begreiflich, denn in den Werken, die er zu seinem Studium benützt hat[1]), konnte er keine näheren Angaben finden. Prof. Smičiklas ging auf solche Einzelheiten auch nicht ein, und Herr Jensen folgte in dieser Frage nur den bisherigen Forschern nach[2]).

Eine möglichst begründete Annahme, wo und bei welcher Gelegenheit der Dichter über Korecki gehört haben konnte, wäre insofern erwünscht, als sie uns manches in den Seelenvorgängen des Dichters erklären könnte.

Ueber die wichtigsten Lebensereignisse Samuel Korecki's berichten alle Historiker, die die Geschichte des osmanischen Reiches oder die der Moldau verfasst haben, aber ihre kurzen Berichte bieten für unsere Zwecke nur einen geringen Werth dar. Somit wäre es angezeigt, auf Grund polnischer und anderer Geschichtsquellen eine ausführlichere Lebensbeschreibung Korecki's zu entwerfen. Als Hauptquelle zu diesem Zwecke dient uns das kapitale Werk des Jesuiten Kaspar Niesiecki, das unter dem Titel »*Korona polska przy złotej wolności etc.*« in den Jahren 1728—1743 in Lemberg erschienen ist. Im zweiten Bande dieses Werkes (Buchstabe K) befindet sich eben eine, von Niesiecki auf Grund älterer ihm zugänglicher Geschichtsquellen, die er citirt, verfasste Biographie Samuel Korecki's, der ich nähere Daten und Einzelheiten entnehme und sie mit Angaben aus anderen Quellen vervollständige.

Samuel Korecki, Michael Wiśniowiecki und Jan Przerębski waren Schwiegersöhne des Moldauer Fürsten Jeremi Mohyła. Korecki hatte seine Tochter Katharina zur Frau. Als nun der Fürst Mohyła von den Türken entthront wurde, bat er seine Schwiegersöhne um Hilfe. Sie hatten auch unter Führung Korecki's ein Heer zusammengebracht, die Türken und den von ihnen angestellten Fürsten Stephan Tomša verjagt und ihrem Schwiegervater den Thron zurückgewonnen. Aber Jeremi Mohyła starb nach einigen Monaten, und seinen Sohn Peter wollten die

---

[1]) Hammer's: Gesch. des osman. Reiches; — Morawski's: Dzieje narodu polskiego (III, Posen 1871) und gereimte Geschichten von Twardowski und Potocki.

[2]) Gundulić und sein Osman, S. 393.

Türken als seinen Nachfolger nicht anerkennen. Das gab den Grund, den Krieg weiter zu führen. Das Jahr 1616 war voll von Siegen Korecki's, dabei aber auch von einigen kleineren Niederlagen begleitet. Erst das Jahr 1617 war für ihn ganz unglücklich. Sein Schwager, Michael Wiśnowiecki, starb, — Korecki war gezwungen, die ganze Last des Krieges selber zu tragen und, obwohl er noch in mehreren Zusammenstössen die Türken besiegt hatte, erlitt er schliesslich bei Jassy doch eine Niederlage, in welcher er gefangengenommen wurde[1]).

Aus dem Jahre 1616 haben wir einige an Korecki gerichtete und von Ludwig Kondratowicz veröffentlichte Briefe[2]). Nach dem Tode des Jeremi Mohyła verblieben zwar seine Wittwe Elisabeth, sein Bruder Alexander und sein Sohn Peter, ausserdem auch seine Schwiegersöhne Korecki und Przerębski in der Moldau; doch hatten die Familien Mohyła, Korecki und Wiśniowiecki viele Freunde und Anhänger in Polen. Der König Sigismund III. unterstützte sie zwar der diplomatischen Verhältnisse wegen nicht, aber er und sein Cabinet waren ihnen gewogen. Das beweisen die von Kondratowicz veröffentlichten Briefe. Unter diesen Briefen gibt es einen von der Mutter Korecki's, die aus dem Hause Chodkiewicz stammte. Sie freute sich über die Triumphe des Sohnes, verlangte aber von ihm am 3. August 1616, dass er nicht die Frau und die Schwiegermutter bei sich behalte. »Domnę tę (die Schwiegermutter Korecki's) odeszlij do Polski, niech tam przy tobie nie będzie, gdyż słyszę, iż siła jest na przeszkodzie; *żona* też twa co tam czynić ma *w wojsku z tobą?* czy nie lepiej jej jechać do domu, a tu spokojnie mieszkać? Kiedy by było spokojnie, to insza, ale *w takich niebezpieczeństwach* co mają białe głowy czynić? Wiem, że pomocy żadnej nie masz z nich, a zawady gwałt; abo nie daj Boże kiedy w jakom gwałcie jako ten orszak prowadzić będzie ... i sobie może ich i dla ochrony zostawować (?). Rozkazuję i proszę, odeszlij żonę do domu i domna mogła by z nią jechać«.

Wenn wir nun erwägen, dass die Mutter die Rückkehr Katharina's nach Polen erst im Spätsommer 1616 verlangt hat, und dass Katharina thatsächich zugleich mit dem Manne von den Türken gefangengenommen wurde, so ersehen wir daraus, dass sie all die zahlreichen Kriegszüge ihres Mannes, mitten im Heere in grossen Gefahren, wie die

---

[1]) Die Historiker führen die Niederlage Korecki's auf das J. 1616 zurück.
[2]) Przyczynki do historyi domowej w Polsce. Wilno 1858.

Mutter sagt, mitgemacht hat. Wir haben keinen Grund annehmen zu müssen, dass dieses Vorgehen der Katharina — Gundulić bekannt war; immerhin ist bemerkenswerth, das Krunoslava theilweise an Katharina erinnert. Krunoslava ist die Tochter eines Vojevoden an der Donau; dieser Vojevode soll der zukünftige Schwiegervater des Korevski werden. Er befindet sich in türkischen Schwierigkeiten und Korevski zieht ins Feld, um seinen Schwiegervater zu retten (ganz so, wie es der geschichtliche Korecki gethan hat). Krunoslava will mitgehen.

Suproć Turcim na boj teški
tad u pomoć od susjeda
i Korevski ban viteški
s' oružjem se diže ureda.

Nu od njegovieh naglieh sprava
bojne odluke pokli vidi
vjerenica Krunoslava,
i ona usta, da ga slidi.

Vapeć mlada ne pristaje:
Kud sam tako ideš sada?
Znaš i u mene srce da je,
ke se od smrti ne pripada;

znaš, da i ja pokoj tlačim,
za ime dobit' s' bojnieh truda,
megju kopjim, megju mačim
družiću te verna svuda.

(Gesang V, 130—140).

Nur mit Mühe lässt sich Krunoslava überreden, zu Hause zu bleiben. Wahrscheinlich muss der Dichter doch etwas über Katharina gehört haben.

Hier haben wir auch Gelegenheit, die Schilderung der letzten Niederlage Korecki's bei Jassy mit der in der Dichtung Gundulić' zu vergleichen.

Die Türken — heisst es beim Niesiecki — belagerten Korecki in Jassy mit einem 200000 Mann starken Heere. Indessen hatten die Kosaken Korecki verlassen, so dass ihm nur noch 800 Leute zurückgeblieben waren. Von einem Samstag bis zu einem Mittwoch vertheidigte er sich tapfer in den Schanzen, 40000 (?) Feinde streckte er zu Boden, endlich aber, als das Pulver ausgegangen war, habe er eingesehen, dass sein Ende gekommen sei. Der Paša wollte ihn lebendig gefangennehmen und das sei ihm auch gelungen. Korecki kämpfte noch allein vier Stunden lang, bis er sich ergeben musste. Er stieg vom Pferde herab und warf seinen Säbel vor die Füsse des Paša[1]).

Ueber diese Niederlage verzeichnet Niesiecki noch eine andere Version, die ein gewisser Janczyn von Korecki selbst sich erzählen

[1]) In derselben Weise wird die Gefangennahme Korecki's auch in einem Gedichte unter dem Titel: Lament o X-ciu Samuelu Koreckim geschildert (Ossolinische Bibliothek in Lemberg, Codex Nr. 605, Karten 73—74).

liess, als beide in Rom zusammentrafen (1618). Es heisst also, dass die Türken Korecki verrathen haben. Sie hatten erklärt, dass sie bereit wären, den Moldauer Thron dem jungen Mohyła zu geben, wenn Korecki nur sein Heer entlasse. Er habe es auch gethan in der Meinung, dass die Türken ihr Wort halten werden; indessen kamen die Pašas Skinger und Imbraim (Skinder und Ibrahim) mit etwa 60000 Türken und Tataren und haben Korecki in Jassy eingeschlossen. Korecki hatte nur 3000 Leute mit sich, jedoch wollte er sich nicht ergeben. Drei Tage lang schlug er mächtige Anstürme zurück, als er aber endlich sein Lager von den feindlichen Geschützen gesprengt sah, hatte er sich als gewöhnlicher Soldat verkleidet, damit man ihn nicht erkenne, und so bis zum letzten Augenblicke gekämpft. Endlich hatte man ihn und seine Leute festgenommen; auch wurde er gleich an seinem ernsten Gesichte erkannt.

Ganz verschieden schildert dasselbe Ereigniss Gundulić in seinem V. Gesange (170—215). Er schildert da zwar mit gleichfalls schönen Worten den Heldenmuth Korecki's, trachtet aber die Schuld der Niederlage den untreuen Moldauern (Bogdaniern) aufzubürden, die, obwohl nicht verfolgt, Korecki verlassen hatten und in's Gebirge entflohen waren. Korecki war ihnen nachgeritten, um sie zur Rückkehr zu bewegen; sein Pferd stolperte an einem Verhaue und er fiel gerade vor die Füsse der auf ihn lauernden Ungläubigen. Er vertheidigte sich noch lange, bis ihm schliesslich sein Schwert gesprungen war; dann hat man ihn von rückwärts an den Händen erfasst und gebunden.

Auf Grund dessen, was da Gundulić in seinem V. Gesange über den Verrath der Moldauer sagt, glaubte Brandt behaupten zu können[1]), dass Gundulić die Niederlage bei Cocora unter Żółkiewski 1620 mit der des Korecki bei Jassy 1616 verwechselt habe. Aber die Worte des Dichters geben keinen Grund zu einer solchen Annahme. Die Moldauer haben weder Korecki noch Żółkiewski bei Cocora verrathen und auch den Türken keine Hilfe geleistet. Ausserdem war bei Cocora nicht Korecki der eigentliche Held, sondern Żółkiewski; auch hatte sich jener damals nicht so tapfer benommen, wie bei Jassy, und wurde auch mit anderen Edelleuten gefangen genommen. Indessen wird er in der Schilderung Gundulić als der einzige tapfere Held und Gefangene bezeichnet. Nicht die Moldauer, sondern die Kosaken — wenn man der ersten Ver-

[1]) Истор. лит. разборъ, 47.

sion Glauben schenken will — haben Korecki verlassen, und wenn ihnen Gundulić nichts Böses nachsagt, so thut er das wohl aus anderen Gründen; entweder hatte er andere Berichte gehabt, oder er wollte den Ruhm der Kosaken nicht schädigen, weil er sie anderorts verherrlicht; den Moldauern aber war er nie gewogen. — Kurz gesagt: es ist zwar bei Gundulić die Schlacht bei Jassy nicht so geschildert, wie Historiker sie erzählen, aber die Schilderung stimmt auch mit den Berichten über die Schlacht bei Cocora nicht überein. Wir haben da wohl mit einer poetischen Licenz zu thun.

Niesiecki erwähnt nichts davon, dass nach der Schlacht bei Jassy nicht nur Korecki, sondern auch die ganze Familie Mohyła's, somit auch die Frau Korecki's, nebst 500 Kosaken, gefangengenommen und nach Konstantinopel gebracht wurden. Das wird aber von den Historikern Morawski, Hammer und Zinkeisen bestätigt[1]). Ganz Konstantinopel, sogar Pašas und der Sultan waren ausgerückt, um den ungewöhnlichen Einzug Korecki's in die Stadt zu sehen. Dieser Held gefiel dem Sultan; er riet ihm, sich zum mahomedanischen Glauben zu bekehren und versprach ihm dafür die grössten Würden in seinem Heere und am Hofe: Korecki aber wies diesen Vorschlag empört zurück. Darauf wurde er in ein Thurmgefängniss gebracht, wo er lange zu leiden hatte.

Ueber das weitere Schicksal der Frau Korecki berichtet Hammer: Die Tochter der Domina (der Fürstin Wittwe), Korecki's schöne Gemahlin, war vermisst und erst nach einiger Zeit mittels des angebotenen Lösegeldes von 30 Tausend Thalern ausfindig gemacht worden. Dass sie von einem Tataren geschwängert wurde und mit Mädchen-Zwillingen niederkam, war lange Zeit hindurch der Stoff türkischer Spottlieder[2]). Ihr Mann blieb aber im Gefängnisse sitzen.

Endlich soll er sich entschlossen haben, von der griech.-orthod. zur röm.-kath. Kirche überzutreten und nach Loretto zu pilgern, falls ihm gelingen sollte, aus dem Gefängnisse zu entfliehen. Und dies Gelübde soll ihm auch geholfen haben. Seine Frau hatte ihm Geld zugeschickt, während Sieniawski, der königliche Mundschenk, an ihn seinen treuen und vertrauenswürdigen, griechischen Diener absandte, der die Flucht

[1]) Morawski: Dzieje narodu polskiego, S. 271. — Hammer: Gesch. des osm. Reiches (2. Auflage), B. II, 758 — und Zinkeisen: Gesch. des osm. Reiches in Europa (Gotha 1855), S. 730—731).

[2]) Hammer, B. II, 758.

Korecki's zu Stande bringen sollte. Jener hatte in eine Weinflasche eine Schnur und eine Feile hineingesteckt und dem Korecki übergeben, Korecki gewann seine Wärter durch Geschenke, bewirthete sie vor der beabsichtigten Flucht mit Wein, so dass sie einschliefen, feilte drei eiserne Fensterstäbe durch und liess sich mittels Schnur vom Thurme herab. Dann begab er sich verkleidet nach Konstantinopel.

Hier folgen in der Erzählung Niesiecki's Worte, die für unseren Zweck sehr wichtig sind: »Von da reiste Korecki nach einiger Zeit nach Ragusa, später nach Sicilien (stamtąd po niejakim czasie do Raguzy, *potem* do Sycylii popłynął), indem er sich für einen Kaufmann ausgab. Am Meere hatte er noch einen Zusammenstoss mit türkischen Räubern; als alle Matrosen in grosse Angst geriethen, flösste ihnen Korecki Muth ein und verjagte die Räuber. Von Sicilien begab er sich nach Rom, wo ihm der Papst Paul V. freundlich und zuvorkommend begegnete; von Rom pilgerte er, seinem früheren Vorsatze gemäss, nach Loretto; hierauf kehrte er in seine Heimath zurück. Das geschah im Jahre 1618.

Aus diesen Angaben Niesiecki's ist ersichtlich, dass Korecki in Ragusa und Loretto war und somit auch in der nicht weit von Loretto entfernten Stadt Ancona, wo die Familie Gundulić ihr Haus besass, verweilen konnte. Wie lange, das wissen wir nicht, — sein Aufenthalt in Ragusa und Loretto aber ist sicher. Das ist für uns sehr wichtig, denn in dem Aufenthalte Korecki's in Ragusa, Rom und Loretto ist die erste Quelle der Entstehung der Dichtung »Osman« zu suchen. Wir dürfen zwar nicht behaupten, dass Gundulić Korecki persönlich kennen gelernt hat — wir haben keinen Beweis dafür; — aber das dürfen wir wohl annehmen, dass ein Flüchtling, der kein geringer Mann, sondern ein angesehener polnischer Fürst war, in einer kleinen Stadt, wie Ragusa, bemerkt werden und durch seine Erzählungen Sensation erregen musste. In dieser freien Stadt und später in Italien hatte er schon keinen Grund zu fürchten gehabt und konnte den ragusanischen Edelleuten, die er wahrscheinlich um Gastfreundschaft und Schutz gebeten hatte, dann in Rom und Loretto seine Abenteuer erzählt haben. (In Rom hatte er sie z. B. dem oben erwähnten Janczyn erzählt.) Diese Erzählungen von den romantischen Abenteuern Korecki's gaben Gundulić den ersten Stoff zu seiner Dichtung[1]).

[1]) Es gibt zwei Städte, die Ragusa heissen, die eine in Dalmatien (Du-

In denjenigen Handschriften und Büchern, die ich durchzusehen Gelegenheit hatte, fand ich keine ausführliche Schilderung der Flucht Korecki's aus der Gefangenschaft; natürlich wird auch Ragusa in ihnen nicht erwähnt. Simeon Starowolski, der über Korecki im J. 1631 geschrieben hat, erzählt nur kurz: »Unde (von Konstantinopel) *mirabili calliditate cuiusdam Graeci hominis* liberatus, in Italiam navigavit profugus, et a Summo Pontifice Paulo V. paterne receptus, in patriam munitabundus rediit«. Ueber Korecki äussert sich Starowolski in folgender Weise: »Etsi nostra potissimum aetas deserta, et laude orbata censeatur, nonnullos attamen viros illustres, antiquis etiam comparandos protulit, quos inter etiam Dux Samuel Korecius numerari potest«[1]).

Durch seine Rückkehr in die Heimath bereitete Korecki allen seinen Bekannten eine grosse Freude. Peter Gorczyn verfasste aus diesem Anlasse 1618 ein Gedicht — »Poean to jest wdzięczne pienie Kamoen Sarmackich na szczęśliwe zwrócenie J. Ośw. J. M. P. Samuela Xiążecia na Korcu, wymienione d. 7. lipca 1618« — in welchem er dieser Freude Ausdruck gibt.

Przeważne Xiąże, gdyś pod Akwilony
Nazad się wrócił z Ottomańskiej strony,
Wszystkąś Koronę radości nabawił,
A naprzód Kraków: gdyś tu się wprzod ziawił,
Gdzieś się obrócił, lud gminem za tobą
Chodził, ciesząc się twą zacną osobą.

Und die Flucht Korecki's schildert Gorczyn in derselben Weise, wie Niesiecki:

Czego tam świadkiem są wieże i mury
I w morzu słonem zostawione sznury,
Któreć pomogły z więzienia ciężkiego
I ratowały zdrowia Xiążęcego!
Nuż zaś na nogach wiele oków było,
Których twe serce mądrością pozbyło[2]).

Derselbe Dichter hat auch ein Gedicht über den 1618 erfolgten Tod der Frau Katharina Korecki verfasst. Prof. Brandt meint in seiner

brovnik), die andere in Sicilien. In welcher der beiden Städte war Korecki? Nach Niesiecki war Korecki im dalmatinischen Ragusa, denn es heisst ausdrücklich: »Von Konstantinopel kam er nach Ragusa und später nach Sicilien«. Eine Bestätigung dieser Thatsache wäre freilich erwünscht.

[1]) Simonis Starovolsci Sarmatiae Bellatores. Coloniae Agrippinae, anno MDCXXXI, S. 228.

[2]) Wiszniewski: Historya literatury polskiej, B. VII, 142.

Abhandlung (S. 46), dass es sich in diesem Gedichte wahrscheinlich um die Frau des Samuel Korecki handelt; indessen gibt der Inhalt dieses Gedichtes den besten Beweis dafür, dass da wirklich von der Frau unseres Korecki die Rede ist. Sie ahnt ihr nahes Ende und klagt darüber, dass ihr der Tod nicht damals die Augen geschlossen hat, als sie noch mit ihrem Manne in der Gefangenschaft sass.

Gdy płacz znakomity
Z oczu mych krwawy płynął, jako deszcz okwity,
Gdym w pogańskiej niewoli była, gdziem i swego
W srogich okowach miała męża kochanego.
Idęć nie od rozkoszy, idę od trudności,
Od pracy, od frasunków, od łez, od żałości [1]).

Herr Jensen sagt (S. 393): »Dass sie (Katharina ihrem Mann nach Konstantinopel gefolgt sei, ist nicht historisch bewiesen«. Ich glaube, dass die oben citirten Quellen und das Gedicht Gorczyn's dies genügend beweisen.

Zwei Jahre später, im November 1620, wurde der unglückliche Fürst Korecki, in der Schlacht bei Cocora, zum zweiten Male gefangen genommen. Liske berichtet, dass er sich in dieser Schlacht gar nicht tapfer benommen habe; unter den Flüchtlingen sei er der erste gewesen, obwohl es ihm nicht gelang, zu entfliehen [2]). Die Erinnerung an die frühere Gefangenschaft war gewiss die Ursache seiner Angst. Als er aber zu Pferde nach Konstantinopel geführt wurde, da habe er ganz munter Kobsa gespielt — erzählt Niesiecki. Man hatte damals auch andere Edelleute gefangengenommen, und zwar den Hetman Stanislaus Koniecpolski, Lukas Żółkiewski, Vladimir Farensbach u. a. Während der Friedensverhandlungen nach dem Chotiner Feldzuge 1621 hatte man mit dem türkischen Vermittler, dem Fürsten Radula, auch über Freilassung der erwähnten Edelleute gehandelt; Radula hat aber die Polen gewarnt, dem Sultan etwas davon zu erwähnen, und richtig ist diese Angelegenheit nicht zur Sprache gekommen [3]).

Korecki wurde wiederum mehrmals aufgefordert, sich zum mahomedanischen Glauben zu bekehren, er wies aber alle Anträge und

[1]) Wiszniewski: Hist. lit. pol., B. VIII, S. 277 u. 278. (Der Titel des Gedichtes lautet: »Żałośnego a mężnego z światem pożegnania... Katarzyny Xiężny Koreckiey wizerunek. 1618«.)

[2]) Liske: Der türkisch-polnische Feldzug im J. 1620 (Archiv für Kunde österreich. Geschichte. Wien 1869, XLI).

[3]) Józef Tretiak: Historya wojny chocimskiej. Lwów 1889, S. 185.

Versprechen zurück. Da wurde beschlossen, ihn als einen gefährlichen Feind zu behandeln und zu tödten. Er sass in einem Thurmgefängnisse; vom unteren Thurme hat man ihn auf den oberen gebracht und dort wollten die Wärter ihn mit Schlingen fangen, um ihn zu erdrosseln. Rasch entwand er sich den geworfenen Schlingen, fiel über einen der Mörder her, griff nach seinem Messer — die Wärter waren nur mit Messern bewaffnet — und stark, wie er war, vertheidigte er sich derart, dass er mehrere Wärter niedermetzelte. Endlich aber waren seine Kräfte erschöpft, er wurde erdrosselt. (Ein anderer Historiker, Janczyn, berichtet, dass Korecki mit ellenlangen Gerten zu Tode geschlagen wurde.) Seine Leiche hatte man vom Thurme herabgeworfen und begraben. Später wurde sie losgekauft, in einem mit Pech begossenen Sacke in die Heimath gebracht und in der Franziskanerkirche zu Korec bestattet.

Korecki — sagt Niesiecki in seiner Biographie — war hochgewachsen, ungewöhnlich stark und tapfer; dabei fand er auch Gefallen an den Wissenschaften. Seine Jugend hatte er theils in der Schule, theils in fremden Ländern zugebracht; zu Hofe war er ein gerne gesehener Gast und auch mit vielen ansehnlichen Familien in Polen befreundet.

Dass Samuel Korecki seinerzeit eine allgemein bekannte Persönlichkeit war und sein tragisches Schicksal Viele interessirte, ersieht man nicht nur aus den Berichten polnischer Historiker, sondern auch aus der poetischen Bearbeitung seiner Abenteuer in verschiedenen Sprachen. Nicht nur polnisch, auch französisch[1]) und kleinrussisch wurden seine Heldenthaten gepriesen. In der ukrainischen Duma steht der Name Korecki neben dem des Dmytro Wyšneweckij[2]). Wahrscheinlich wurden im XVII. Jahrhundert den beiden Helden besondere Lieder gewidmet, weil aber ihr Schicksal ähnlich war, so sind die Lieder zusammengeschmolzen, so dass es eine Variante gibt, wo wir lesen:

Був пан Корецький —
Дмитро Вишневецький:
Він небесну силу мав
І воював
Громом та своїм словом[3]).

[1]) Der französischen Schrift erwähnt L. Finkel (Bibliografia historyi polskiej, B. I, 440). Sie führt den Titel: Baret Jean. Histoire sommaire (Charles Joppincourt sur Sam. Korecki) Par. 1620. — Die polnische Schrift: Pieśń o zacnym K. Sam. Koreckim, 1644.

[2]) Антоновичъ и Драгомановъ: Историч. пѣсни малорус. народа, I, 156.

[3]) Vergleiche die Worte Gundulić' über Korecki: »Nosi munju u po-

Es steht also Gundulić nicht als der Einzige da, dem das Schicksal Korecki's den Stoff zu seiner Dichtung bot. Wir haben gesehen, dass dem Dichter in seiner Heimathstadt Ragusa, wenn nicht in Ancona, im J. 1618 Gelegenheit geboten war, Näheres über die Abenteuer Korecki's und seiner Frau zu erfahren. Nach dem zu urtheilen, was der Dichter über die persönlichen Eigenschaften Korecki's und seine Verhältnisse in Moldau zu berichten weiss, könnte man sogar die persönliche Bekanntschaft Gundulić's mit Korecki als wahrscheinlich annehmen: freilich sind wir nicht im Stande, sie zu beweisen. Von der zweiten Gefangennahme und Hinrichtung Korecki's konnte der Dichter entweder direkt aus Konstantinopel von den ragusanischen Gesandten und Kaufleuten, oder vom Königssohne Vladislaus und seinem Gefolge in Ancona erfahren haben[1].

Nachdem wir uns in dieser Weise, so weit möglich, vergewissert haben, dass dem Dichter die erste und die zweite Gefangennahme Korecki's bekannt waren, stellen wir die weitere Frage, welches Ereigniss, die Flucht oder die Ermordung Korecki's, er in seinem XIV. und XV. Gesange behandeln wollte? Es ist bekannt, dass diese Gesänge fehlen, und es würde gerade an sie die Aufgabe herantreten, die in den vorhergehenden Gesängen begonnene Schilderung der Abenteuer Korecki's zu Ende zu führen. Mit dieser Frage haben sich auch mehrere Forscher befasst, und Herr Jensen hat ihr einen besonderen Artikel in seinem Werke gewidmet, denn die fehlenden Gesänge gaben den Hauptgrund zu einem gelehrten Streite zwischen Pavić und Marković, ob die Dichtung »Osman« eine einheitliche sei, oder aber zwei Dichtungen vorstelle. Den ästhetischen Untersuchungen der beiden Gelehrten und den scharfsinnigen Bemerkungen Herrn Jensen's, der die Einheitlichkeit der Dichtung vertheidigt, alle Ehre! doch erlaube ich mir auf Grund der vorausgegangenen Schilderung und der Dichtung selbst Einiges in dieser Frage zu bemerken.

Sorkočević hatte bekanntlich die Dichtung mit der Freilassung Ko-

---

gledu, grom u glasu, tres u ruci« (V. Ges. 173). — Ueber Wyšneweckij-Bajda wird in der ukrainischen Duma gesagt, dass er zum Tode verurtheilt wurde und, schon an einem Haken oben auf dem Thurme hängend, noch mit einem Bogen geschossen und mehrere Türken getödtet habe. Dasselbe wird auch in einer alten Handschrift dem S. Korecki zugeschrieben (Ossol. Bibl. in Lemberg, Codex 722, S. 237 ff.).

[1] Davon wird noch weiter die Rede sein.

recki's und Krunoslava's vervollständigt; Matica Ilirska aber wollte im Anfang der 40er Jahre eine neue Komplettirung der noch fehlenden Gesänge haben, weil »die Sorkočević'sche Befreiung des Korevski der wirklichen Geschichte nicht entspreche«. Ivan Mažuranić meinte auch der Geschichtswahrheit zu folgen, indem er die fehlenden Gesänge mit der Ermordung Korecki's ausfüllte. Ich glaube aber, dass nur die Flucht Korecki's und seiner Braut den Inhalt der fehlenden Gesänge hätte bilden können. (Ueber andere Episoden, die in diesen Gesängen zu erwarten wären, wie über die Rückkunft Kizlar-aga's mit Sunčanica und Sokolica's Begegnung mit Osman, rede ich hier nicht.) Wir haben ja gesehen, dass der Dichter von der Flucht Korecki's Kenntniss haben konnte und dürfen deshalb annehmen, dass er dieselbe auch dichterisch behandeln wollte oder behandelt hat. Die Dichtung selbst gibt vielleicht einigen Grund zu dieser Annahme.

Brandt und Marković sind geneigt, die Worte über Korecki: »neka u napried nije vriedan utiecati viek s prevara« als eine Art Andeutung über seine frühere Flucht zu halten. Ich meine aber, dass diese Worte gerade als Andeutung der bevorstehenden Flucht gelten können. Die Worte stehen in dem Gespräche Osman's mit Kizlar-aga. Kizlar-aga schildert die Macht Polens und meint:

Tim ako mir š njima žudi
Tva vlas sklopit, care od cara,
Pomnom stražom čuva' i bljudi
Korevskoga tamničara.
Pače tvrdieh od obzida,
Gdje je zatvoren, oblas vaša
Pomnu i uzdanu stražu prida'
Komu od vjernieh tvoieh paša;
Er toliko junak slavni
Glasovit je sried Poljaka,
Svi kolici da su spravni
Za odkup njegov činit svaka (II. 449—460).

Osman befiehlt darauf, einen Gesandten nach Polen wegen der Friedensverhandlungen abzusenden, und sagt dann:

A na stražu stani jedan
Korevskoga tamničara,
Neka u napried nije vriedan
Utiecati viek s prevara
(II. Gesang 493—496).

Diese Worte sind nur so zu verstehen: dass Korecki nicht im Stande wäre, bevor der Friede mit Polen geschlossen würde, listig durchzugehen. Es ist also eine Andeutung an die bevorstehende listige Flucht.

Ausserdem gibt es in der Dichtung noch eine Stelle, die vielleicht anders zu verstehen wäre, als man sie bisher verstanden hat. Armin Pavić wies darauf hin, dass sich in allen Handschriften am Schluss des XII. Gesanges zwei Strophen befinden, die nicht klar genug sind [1]). Krunoslava kommt zum Gefängniss Korecki's und —

Oružaniem slugam odi,
Da ju umore, viknu paša.
Krunoslava napried hodi,
Ni ju poguba niedna straša.

Nu od tamnice jedva stupi
Priko praga dikla smiona,
A raskošan zatvor skupi
I u sužanjstvu osta i ona.

(377—584).

Diese zwei Strophen haben die Forscher so ausgelegt, dass Gundulić selbst nicht wusste, was er mit Korecki und Krunoslava anzufangen habe: sollte er Krunoslava tödten oder sie die Freiheit erringen lassen? Wir dürfen wohl glauben, dass Gundulić ganz gut gewusst hat, wie er das Ganze zu Stande bringen soll, d. h. so wie wir es annehmen. Er hat möglicherweise die wirkliche Flucht Korecki's und die erdichtete der Krunoslava in seine Combination genommen — das wäre ja das, zur Zeit Gundulić's von den Dichtern verlangte Wunderbare in der Dichtung! Korevski und Krunoslava erscheinen im »Osman« viel zu entschlossen, als dass ihnen eine gemeinsame Flucht nicht gelingen sollte gerade in der Zeit, bevor der Befehl Rizvan-Paša's, Krunoslava zu tödten, ausgeführt wurde.

Krunoslava benimmt sich in der Dichtung immer so, als wenn nur sie allein im Stande wäre, Korevski zu befreien. Nachdem sie eingesehen hat, dass sie mit Gewalt nichts erreicht, entschliesst sie sich List zu gebrauchen, sich als Ungar zu verkleiden und durch Bestechung ihr Ziel zu erreichen (VI. Gesang). Doch die Bestechung hilft nichts, Rizvan-Paša lässt den Gefangenen noch stärker überwachen. Krunoslava, durch die Erzählung Kalinka's von der Liebe Korevski's und Ljubica angespornt, sagt in ihrer Klage: »Auf alle Wege, auf jede Weise will ich meinen Scharfsinn und Bestechungsgeld anwenden, bis ich eine offenbare Gewissheit der wahren Thatsache bekommen haben werde. Leicht sind mir alle diese Mühen; süss ist jede bittere Plage«. Sie begibt sich zum Rizvan-Paša, stellt sich ihm als Bruder des Korevski vor und will ihn loskaufen. Rizvan-Paša geht in den Handel ein und verspricht ihr sofort ein Rendez-vous mit dem Gefangenen zu verschaffen. Er führt sie wirklich bis zum Gefängniss, befiehlt aber, »da je umore«, sie betritt das Gefängniss und wird eingesperrt (XII. Gesang).

[1]) Rad, B. 55.

Sie befindet sich also im Gefängniss des Korecki und — versuchen wir nun den weiteren Inhalt zuzudichten — verwendet, wie sie versprochen hat, ihr Bestechungsgeld und ihren Scharfsinn zu ihrem Zwecke. Sie spielt die Rolle jenes Griechen, der dem Korecki in einer Weinflasche eine Feile und eine Schnur übergeben hat. Krunoslava hat das alles mitgehabt; beide bewirtheten die Wärter mit Wein, feilten die Fenstergitter durch und entflohen. Ihre glückliche Flucht hat die Freilassung Korecki's bei den Friedensverhandlungen mit Polen gegenstandslos gemacht, — das grosse Hinderniss, das sich der Dichter selber in seiner Erzählung gelegt hat, entfällt. Der Teufel (im XIII. Gesange), der kurz vor der Flucht Korevski's und Krunoslava's die bösen Geister das lügenhafte Gerücht verbreiten liess, Korevski sei im Gefängniss getödtet worden, damit die Polen sich durch diesen Vertragsbruch zu neuen Feindseligkeiten hinreissen liessen, wird — wie in so manchen anderen Fällen — auch in der Hinsicht enttäuscht: Korevski wurde nicht getödtet ....

Auch würde diese Erzählung ganz in der Art Gundulić' ausfallen, die Milorad Medini betont hat[1]). Gundulić (im Gegensatze zu Tasso) »perhorrescirte selbst den Gedanken, dass ein Christ eine Andersgläubige lieben könnte«. Und in »Osman« haben wir solch einen Fall: die Geschichte der Ljubica, die sich in Korecki verliebt hat. Wie konnte diese Geschichte enden? Doch nicht mit der Ehe Korecki's mit Ljubica, wie Kalinka erzählt. Tasso lässt öfters seine christlichen Helden Andersgläubige heirathen; Gundulić hatte es gar nicht nöthig, dieses Seelen-Dilemma zu lösen, denn die bevorstehende Heirath Korevski's mit Ljubica war nur von Kalinka erdichtet, und wenn auch etwas an der Sache wäre, so hat die Flucht die ganze Angelegenheit ganz schön gelöst. Korevski hatte nach vielen Hindernissen — wie man eben in einer romantischen Dichtung erwarten muss — Krunoslava geheirathet — und dies war höchstwahrscheinlich ein Theil des Inhaltes der fehlenden Gesänge.

Dagegen, dass der Dichter in den fehlenden Gesängen die Flucht Korecki's schildern wollte, kann man den Vorwurf machen, dass die Dichtung mit Ereignissen aus dem Jahre 1622 beginnt, und in jenem Jahre befand sich Korecki thatsächlich schon zum zweiten Male in der Gefangenschaft und wurde auch bald ermordet. Wie konnte denn der Dichter im J. 1622 die Flucht Korecki's schildern? Darauf kann man

[1]) Archiv für slav. Phil., B. XVII, 506.

damit antworten, dass in »Osman« vieles nicht chronologisch und wahrheitsgetreu geschildert ist. Gundulić hielt sich an die Theorie Tasso's, nach welcher die schönste Aufgabe eines epischen Dichters in der Schilderung der Siege der Christen über Ungläubige bestehe; zu diesem Zwecke habe der Dichter das Recht, sich ein beliebiges Thema zu wählen, geschichtliche Ereignisse zu ändern, umzustellen, zu idealisiren und dgl. Dieses Recht nützte Gundulić reichlich aus; er gab z. B. dem Korecki eine Braut Krunoslava, obwohl er im J. 1622 schon ein Wittwer war; ähnlich stand ihm das Recht zu, auch andere Aenderungen vorzunehmen.

Es ist nicht meine Sache und auch nicht nothwendig, die fehlenden Gesänge in trockener Prosa bis ins kleinste Detail zu vervollständigen — das überlasse ich der Phantasie der serbokroatischen Dichter, die sich vielleicht bemühen werden, noch einmal »Osman« zu vervollkommnen; — ich wollte nur zeigen, dass die Combination mit der Flucht Korecki's und seiner Braut manche Räthsel glücklich löst.

Andererseits wollte ich das betont haben, dass der ragusanische Dichter den Fürsten Korecki ähnlich verherrlicht hat, wie die polnischen Dichter und Historiker. Und weil Gundulić Polen niemals besucht hat und polnisch kaum verstand; weil er auch in den Werken der serbokroatischen Historiker nichts über Korecki finden konnte, — so ist die Quelle seiner diesbezüglichen Kenntnisse in dem 1618 stattgefundenen Aufenthalte Korecki's in Ragusa und Italien zu suchen.

II.

Die Schilderung eines anderen Ereignisses, von dem ich im Folgenden berichten will, wird uns verhelfen, die Seelenvorgänge des Dichters noch besser zu verstehen. Es handelt sich darum, auch den Grund der ausserordentlichen Freundlichkeit des Dichters dem polnischen Königssohne Vladislaus gegenüber zu zeigen, der neben Osman der zweite wichtigste Held der Dichtung ist.

Auf die Frage, warum Gundulić unter anderem den Königssohn Vladislaus als Gegenstand mehrerer Gesänge genommen hat, hat schon Prof. Smičiklas eine ausführliche Antwort gegeben. Er meint, dass »naš je pjesnik licem u lice mogao gledati slavljenoga kraljevića, budućega kralja miloga poljskoga ili slovinskoga naroda. Pjesnik sretan udišući dah predragoga mu kraljevića mogao je sada tek svom dušom prihvatiti

valjda već snovanu misao, da ga u velikoj piesni proslavi«[1]). Brandt betont auch, dass Gundulić in irgend welchen Beziehungen zu Vladislaus gestanden sei, er hat sie aber nicht näher bezeichnet[2]). Marković hat diese Frage auch nicht berührt[3]). Und wer diese Beziehungen vermuthet hat, der that es hauptsächlich auf Grund einer Gedenktafel, die sich in einem Hause in Ancona, das einst der Familie Gundulić gehört hat, befindet[4]). Auf dieser Tafel steht geschrieben:

Vladislao Sigismundi Polonorum regis filio
Scytharum Turcarumque Triumphatori invicto
Gundula familia
Hospiti suo; ut
Cuius humanissimam Majestatem
Semel in his aedibus aspexit,
Semper in imagine suspiciat.

Diese Tafel beweist schon an und für sich, dass Vladislaus wirklich die Familie Gundulić besucht hat und dass sie diesen Besuch für eine ausserordentliche Auszeichnung gehalten hat. Was Herr Jensen in dieser Frage Neues gibt (siehe S. 415—418), ist insofern wichtig, als er nähere Kenntnisse über das Besitzthum der Familie Gundulić in Ancona darbietet, die Reise Vladislaus in Italien erwähnt, aber den Aufenthalt des Dichters in Ancona bezweifelt.

Ich bin in der Lage, auf Grund eines besseren Reisetagebuches, als das von Jensen citirte (Wassenbergs), über den Aufenthalt des Königssohnes Vladislaus in Italien (auch in Ancona) Näheres zu berichten. Dieses Tagebuch gibt uns Anlass zu einigen merkwürdigen Bemerkungen.

Vladislaus verweilte in Italien seit November 1624 bis Ende März 1625, also beinahe ein halbes Jahr. Diese Reise Vladislaus' hat sein Secretär Stephan Pac in einem Tagebuche aufgezeichnet[5]). In diesem Tagebuche berichtet Pac, dass Vladislaus sich während seiner Krankheit im Chotiner Feldzuge vorgenommen hat, zur Mutter Gottes in Loretto zu pilgern. Im November 1624 erschien er wirklich in Italien. Nach Loretto reiste er über Parma, Mantua, Modena, Bologna, Pesaro

[1]) O postanku . . . 23.

[2]) Ист. лит. розборъ, 7.

[3]) Rad. jug. Akad. B. 52, S. 69.

[4]) Макушевъ: Изслѣдованія объ истор. памятникахъ и бытописателяхъ Дубровника, S. 239.

[5]) Obraz dworów europejskich na początku XVII wieku... Wrocław 1854.

und Rimini. Am 10. December 1621 kam nach Rimini der päpstliche Gesandte Magalotti mit einem päpstlichen Schreiben, in welchem Vladislaus als Triumphator und Beschützer der katholischen Kirche gepriesen wird[1]). Drei Tage später, unter dem Datum 13. December 1624, lesen wir in dem Tagebuche: »In den Verbrannten Häusern, die von den Italienern Case Brugiate genannt werden, gab Herr Magalotti, der päpstliche Gesandte und unser Begleiter, ein ausgezeichnetes Mittagsmahl — und trennte sich von da bis nach Rom nicht mehr von uns. Uebernachtet haben wir in Ancona in einem bequemen Palaste eines der dortigen Edelleute, wir wurden auch geziemend bewirthet. (Na noc byliśmy w Ankonie w pałacu szlachcica jednego tamecznego wczesnym i traktacyą przynależną mieliśmy)«[2]).

Obwohl hier Pac den Namen Gundulić nicht nennt, so beweist doch die oben erwähnte Gedenktafel, dass Vladislaus eben das Haus Gundulić besucht hat, und zwar am 13. December 1624. Es sind also die Worte »hospiti suo« nicht umsonst auf der Tafel gemeisselt; Vladislaus war also wirklich ein Gast der Familie Gundulić[3]).

Das Gefolge des Königssohnes bestand — wie aus dem Tagebuche Pac ersichtlich ist — aus mehreren Personen: da waren der lithuanische Grosskanzler und Hofmeister Fürst Radziwił, der lithuanische Secretär Stephan Pac, der Starosta aus Kaluš Lukas Żółkiewski, mehrere Diener — und der päpstliche Gesandte Magalotti. All die Gäste hat die Familie Gundulić in ihrem Hause bewirthet.

Herr Jensen sagt (S. 417): »Dass der Dichter selbst dabei gewesen ist, kann man nicht vermuthen; man weiss überhaupt nicht, ob er in Italien je gewesen ist«. Ich habe keinen Beweis, um das Gegentheil behaupten zu können; die begeisterte Art und Weise aber, in welcher Gundulić den Königssohn und auch die beiden anderen Würdenträger, Radziwił und Pac, schildert, lässt wenigstens die Annahme, dsss er sich von seiner Familie in Ancona über die Gäste genau berichten liess, als begründet erscheinen. Er legt in seiner Dichtung Zeugniss dafür ab, dass er wusste, wer da, ausser dem Königssohne, seine Familie durch einen Besuch ausgezeichnet hatte. Die viel gepriesene Freund-

[1]) Der ganze Brief des Papstes ist in dem genannten Tagebuche, S. 118, abgedruckt.

[2]) Obraz dworów, S. 120.

[3]) Prof. Smičiklas hat die Worte »hospiti suo« in seinem Vortrage ausgelassen; sie befinden sich aber in dem Werke Makušev's.

lichkeit Vladislaus mag auf die Familie Gundulić einen so starken Eindruck gemacht haben, dass sich ein Mitglied dieser Familie, der ragusanische Dichter, verpflichtet fühlte, und es als eine Art Dankbarkeit für die Auszeichnung betrachtete, ihren königlichen Gast in seiner Dichtung zu verherrlichen.

Während des Gastmahles hat man gewiss auch viel über die Ereignisse im Chotiner Feldzuge gesprochen. Diese Ereignisse waren bekanntlich nicht durchgehends ruhmvoll, aber bei einer »geziemenden Bewirthung« vor drei Hundert Jahren hat man gewiss mit Heldenthaten nicht minder geprahlt, wie es auch jetzt nach einem Kriege der Fall ist. Da sass eben am Tisch der Triumphator, der Königssohn, der den Chotiner Feldzug mitgemacht hat. Obwohl er während der ganzen Belagerung Chotins das Bett hüten musste und sich desswegen durch keine Heldenthaten auszeichnen konnte, bereiste er doch später Europa als Triumphator und erntete Lorbeeren. Der Krieg hatte für ganz Europa doch gut geendet, — Grund genug, um hohe Lieder zu singen und Triumphe zu feiern. Die Familie Gundulić sah sogar den Triumphator im eigenen Hause, der Dichter hörte über diese Triumphe und sang auch:

O prislavni kraljeviću,
Nedobitna tvoja dila
Ja bugareć slavan biću;
Ta je imena tvoga sila! (III. Gesang, 137—140).

Kraljeviću, živi, živi
Nedobitan do vik vika;
U pravednoj suprotivi
Dobi tvoga odmetnika!

Rasti, rasti, Vladislave,
Svi narodi tvoj glas čuju,
I za jedne tvoje glave
Sto kruna ti od sad kuju.
(III. Gesang, 189—196).

Diese Apostrophen, deren Zahl in der Dichtung viel grösser ist, klingen wie — nehmen wir an — Complimente des entzückten Dichters während des Gastmahles im Palaste zu Ancona und beim Abschiede des Königssohnes. Wir finden in ihnen mehr lobende Phrasen, als Kenntnisse über »nedobitua dila« des Königssohnes, was auch in der ganzen Dichtung bemerkbar ist.

Dass der Dichter in seinem Epos die theueren Gäste besonders auszeichnen wollte, erkennt man auch an anderen Personen seiner Dichtung. Im Gefolge des Königssohnes befand sich, wie ich schon erwähnt habe, der lithuanische Grosskanzler Fürst Radziwił, der bei

Chotin unter dem Befehle des Königssohnes in seinem Regimente stand [1]). Denselben Radziwił nennt auch Gundulić an erster Stelle bei der Beschreibung der Gobelins im königlichen Schlosse zu Warschau, der eine Scene aus dem Chotiner Kriege vorgestellt hat.

Radovilski knez ono je,
Vodi tri čete iz daleče,
Iz najdaljieh držav, koje
Val njemškoga mora obtječe (XI. Ges., 197—200).

Gleich als zweiten Helden nennt der Dichter den Stephan Pac, den Verfasser des oben genannten Reise-Tagebuches. Stephan Pac kam als ein der italienischen Sprache mächtiger Leiter des ganzen Gefolges und Secretär des Königssohnes mit verschiedenen Leuten in Berührung. Nun sei bemerkt, dass derselbe Pac im Chotiner Feldzuge mit seinen 150 Reitern, nicht als Führer, sondern als Untergeordneter im Regimente des Chodkiewicz, theilgenommen hat [2]). Indessen bezeichnet ihn Gundulić unter den nicht zahlreichen Heerführern, die er beim Namen zu nennen weiss, als Grosskanzler und Führer der lithuanischen Schaaren.

Glavu imaju Pac Stjepana [3]),
Velikoga kangjilicra,
Jaše junak konja vrana;
Vran štit i vrana ima pera (XI. Ges., 217—220).

Wie ist nun Pac in der Dichtung zu einem lithuanischen Grosskanzler befördert worden? Zur Zeit seines Aufenthaltes in Ancona war er nur der lithuanische Secretär und Referendar; erst im J. 1635 wurde er zum lithuanischen Unterkanzler ernannt und starb auch auf diesem Posten im J. 1640 [4]). Dieser Fehler ist nur durch die Unkenntniss des Dichters zu erklären. Wir wissen nicht, wie sich die vornehmen Gäste der Familie Gundulić vorgestellt haben; der Dichter hat nur erfahren, dass seine Familie zwei lithuanische Würdenträger besucht haben und

---

[1]) Pauli: Pamiętniki o wyprawie chocimskiej. Kraków 1853. (Siehe: Ordynacya pułków polskich pod Chocimem 1621).

[2]) Ibidem.

[3]) In der kritischen Ausgabe »Osmans« vom J. 1877 lesen wir anstatt »glavu imaju Pac Stjepana« — »glavu imaju deli Stjepana«, obwohl in vielen Handschriften *Pac* statt *deli* geschrieben steht. Das Wort ist richtig *Pac* zu lesen, so wie es in der Ausgabe »Osmans« 1844 war.

[4]) Obraz dworów, S. IV.

so hat er die Würde des Fürsten Radziwił dem Secretär Pac zugeschrieben.

Immerhin ist es bezeichnend, dass der Dichter die beiden Herren, die die Gäste seiner Familie waren, als die ersten Helden nennt, und ausser ihnen nur noch die Namen Sieniević (recte Zenovič), Zamojski, Sieniawski, Chodkiewicz und Sajdački (recte Sahajdačnyj) zu nennen weiss, obwohl das Verzeichniss der in den Feldzug Ausgerückten viele andere berühmte Namen (z. B. Lubomirski) ausweist. Die Vermuthung liegt nahe: beim Tische war die Rede über den Chotiner Feldzug; da hat man im Gespräch einige Namen der Heerführer genannt und diese hat der Dichter — die Namen Sienievič, Sajdački sogar fehlerhaft — im Gedächtniss behalten oder von seiner Familie zu hören bekommen. Man darf auch annehmen, dass die Familie Gundulić bei dieser Gelegenheit auch Näheres über Korecki erfahren und auf diese Weise die Kenntnisse des Dichters über ihn vervollständigt hat. Der Besuch des Königssohnes und seines Gefolges in Ancona war also im Leben Gundulić ein wichtiges Moment, das zur Entstehung »Osmans« manche Züge geliefert hat.

Auf den Dichter müssen auch die laut gewordenen Nachrichten über die Triumphe Vladislaus in Italien einen grossen Eindruck gemacht haben. Von Ancona reiste Vladislaus, als andächtiger Pilger, theilweise sogar zu Fuss, nach Loretto, später über Macerata u. s. w. nach Rom. Pac berichtet in seinem Tagebuche, mit welcher Begeisterung Vladislaus überall in Italien begrüsst wurde. In Rom verweilte er seit dem 20. December 1624 bis zum 2. Jänner 1625, dann besuchte er Neapel und am 19. Jänner kehrte er nach Rom zurück, wo ihn der Papst durch Uebergabe eines Degens und einer geweihten Mütze besonders ausgezeichnet hat.

Auf allen Höfen Italiens wurde er feierlichst begrüsst; um ihn zu ehren wurden Festspiele, Festvorstellungen, Ritterspiele, Ballette u. a. veranstaltet. Aus dieser Zeit stammen auch einige italienische Druckschriften, die sich auf den Aufenthalt Vladislaus in Italien beziehen[1]).

---

[1]) Die Titel dieser Schriften, die leider schwer zu bekommen sind, sind bei Finkel: Bibliogr. hist. pols. I, 422 verzeichnet. Sie lauten:

a) Sirigotti Lorenzo: La pratica di prospetiva al Ladislao, Venetia 1625.

b) La precedenza delle dame, Fiorenza 1625.

Dabei ist noch zu bemerken, dass es auch gleichzeitige polnische panegyrische Gedichte gab, die möglicherweise vom Gefolge des Königssohnes nach Ancona gebracht wurden. (Davon wird noch später die Rede sein.) Es war also in der Nähe Ragusas, in Italien, durch ein halbes Jahr eine Stimmung, in welcher ein begabter Dichter, wie Gundulić, dazu noch durch den Besuch des Triumphators in Ancona angespornt, nicht umhin konnte, die Verdienste des Helden dichterisch zu schildern. Dies hat er auch gethan: zwar nicht den geschichtlichen Thatsachen getreu, dafür aber ganz im Sinne der begeisterten Verehrer Vladislaus während seiner Reise durch Italien. Man hat damals nicht in Erwägung gezogen, dass Vladislaus bei Chotin krank lag und dass um den Ausgang des Feldzuges die grössten Verdienste Chodkiewicz und Sahajdačnyj sich erworben hatten; man hielt den Königssohn für einen wirklichen Helden; auch der Papst bezeichnete ihn als den Besieger der Türken und den Beschützer der Kirche — dieses Schreiben dürfte die Familie Gundulić in Ancona gesehen haben — somit war er ein Triumphator. So hat ihn auch die Familie Gundulić auf der Gedenktafel bezeichnet (triumphator invictus) und als einen Triumphator schildert der Dichter ihn auch in »Osman«.

Vladislaus verliess Italien Ende März 1625.

Wenn wir nun chronologisch die Thatsachen, wie: den Aufenthalt Korecki's in Ragusa, den Chotiner Feldzug, die Ermordung Osman's, den Besuch Vladislaus in Ancona, die näheren Beziehungen des Dichters zu ihm, zum Fürsten Radziwił und Pac, und schliesslich die Triumphe Vladislaus in Italien — aneinanderreihen, so bekommen wir sieben Jahre Zeit, in welcher sich in dem Bewusstsein des Dichters Eindrücke und Kenntnisse sammelten und die Absicht, ein grosses dichterisches Werk zu verfassen, um diesen Eindrücken und Kenntnissen den Ausdruck zu verleihen, nach und nach reifte. Es kam dies alles nicht auf einmal und nicht nur auf Grund der gelesenen gelehrten Werke; zu seiner Lectüre der kroatischen Historiker und zu seinen Nachrichten, die ihm von den Gesandten in Konstantinopel zugekommen sein konnten, gesellten sich nähere Beziehungen des Dichters zu einigen vornehmen Polen,

c) Saracinelli Ferd. La liberatione di Ruggiero baletto al Ladislao Sigism. princ. di Polonia, 1625.

d) Cicognini I. Il gran natale di Christo al Ladislao princ. di Pol., Fiorenza 1625.

e) Vladislai princ. Carmen ad urbem Romam 1625.

Erzählungen der Augenzeugen, — überhaupt die persönlich durch den Dichter selbst in seiner Nähe gesammelten Thatsachen und Eindrücke. Man ersieht aus dem »Osman«, dass er darnach gesucht und thatsächlich vieles gefunden und gesammelt hat.

III.

Ich will nur noch einiges zur Gundulić'schen Schilderung des Chotiner Feldzuges 1621 bemerken. Es sind noch zur Zeit, als der Dichter lebte, einige Schriften über diesen Feldzug erschienen; soweit liegt die Versuchung nahe, dieselben mit der Dichtung »Osman« zu vergleichen. Leider konnte ich, ausser zwei polnischen Tagebüchern, keine Schrift mehr finden, — eine jede gilt heute als Seltenheit, und ist mir nicht bekannt, dass sie irgendwo abgedruckt wäre. Wenn ich aber diese Schriften an dieser Stelle nenne, so thue ich das in der Hoffnung, dass es vielleicht Jemandem gelingt, sie ausfindig zu machen.

Im J. 1621 erschien ein von Prokop Zbigniewski verfasstes Tagebuch unter dem Titel: »Adversaria albo terminata sprawy wojennej etc.« Dasselbe Tagebuch erschien auch italienisch: »Relazione della guerra trà la Serenissima Maestà di Polonia et il potentissimo Imperatore de Turchi, fatta nell' anno 1621. Nella quale s'intendono diverse battaglie, scaramuccie et assalti«. Es war also dieses Werk Gundulić zugänglich. Ein Vergleich des polnischen Textes dieses Tagebuches, der bei Pauli abgedruckt ist[1]), mit »Osman« führt nur zu dem Resultate, dass dieses Werk dem Dichter unbekannt war. Dasselbe gilt auch vom polnischen Tagebuche des Grafen Jan Ostrorog, welches in Posen 1622 erschien, und auch bei Pauli abgedruckt ist. Ein Jahr vor dem Tode Gundulić' (1637) wurde in Krakau ein Tagebuch von Jan Inocentz Petrycy unter dem Titel »Rerum in Polonia ac praecipue belli cum Osmano gesti historia« herausgegeben. Das Werk war kaum dem Dichter bekannt. Prof. Finkel verzeichnet[2]) eine italienische Schrift unter dem Titel: »Strutuoioski (?) Stan., *La grande vittoria* per mano d'Iddio al Sigismondo III contra i Turchi l'anno 1621 tradotta dalla polacca da S. Farczeuoski (?), *Firenze*«. Die Schrift soll kurz nach dem Feldzuge herausgegeben worden sein.

Pauli nennt noch (S. VI) vier panegyrische polnische Dichtungen,

---

[1]) Pamiętniki o wojnie chocimskiej. Kraków 1853.

[2]) Bibliografia historyi polskiej, B. I, 441.

von denen die zwei ersten vom Gefolge Vladislaus nach Ancona gebracht werden konnten (Jan Bojanowski: Naumachia chocimska«, Jarosław 1622 — und Bartłomiej Zimorowicz: »Pamiątka wojny tureckiej 1621«, Kraków 1623), — leider sind auch diese Schriften weder in Krakau noch in Lemberg noch in Wien zu bekommen.

Solange diese Schriften mit »Osman« nicht verglichen sind, darf die Behauptung, dass sie der Dichter zu seiner Schilderung des Chotiner Feldzuges nicht benützt hat, aufrecht erhalten werden. Solche panegyrische, polnische und italienische, Schriften könnten uns vielleicht die Stimmung derjenigen Zeit verrathen, vielleicht haben sie mit den Apostrophen Gundulić' an Vladislaus etwas Gemeinsames, — leider sind wir nicht im Stande, diese Frage näher zu erörtern [1]).

Was von der Gundulić'schen Schilderung des Chotiner Feldzuges mit der geschichtlichen Wahrheit übereinstimmt und worin jene von dieser abweicht, das haben schon vor Jahren Brandt [2]), Marković [3]) und Pavić [4]) hervorgehoben. Alle haben das bemerkt, dass die Gundulić'schen Kenntnisse in der polnischen Geschichte mit denen in der türkischen nicht zu vergleichen sind. Thatsächlich bemerkt man in der Schilderung des Chotiner Feldzuges eine gewisse Unbeholfenheit, einen Mangel an historischem Stoff, an Einzelheiten, so dass er sich gezwungen sieht, sich kürzer zu fassen und, statt ausführlicher Beschreibungen, allgemeine Bemerkungen zu geben, wie z. B.:

Ali u nebu razvedrenu
Prie bi zbrojil sitne zviezde,
Neg' vojevode po imenu,
Ki za oviem opet jezde;
Er nie u poljskoj zemlji toga
Mjesta mala ni velika,
Ko vojevodu ne ima svoga
I osobna plemenika.
(XI. Ges., 289—296).

In der türkischen Geschichte war der Dichter viel besser bewandert. Seine möglichst genauen Schilderungen der türkischen Verhältnisse,

---

[1]) Es ist interessant zu erfahren, was einige Jahrzehnte später Wacław Potocki in seiner »Wojna chocimska« von diesen Panegyriken gehalten hat:

Nie mógł się nasz królewic nasycić swej chwały
W Warszawie, aże dla niej obleciał świat cały:
Niemcy, Włochy, Hollendry, zkąd, sławą odęty,
Pełne panegiryków prowadził okręty.
Każdemu piękne miłe, ale takie kruszce
Nie na łóżku, nie w miękkiej kopają poduszce! . . .
(»Wojna chocimska«, Kraków 1850, S. 425).

[2]) l. c. 32. [3]) Rad, B. 52, S. 43—77. [4]) Rad, Bd. 55.

welche die Ermordung Osmans zur Folge hatten, haben auch Brandt[1]), Marković[2]), Smičiklas[3]) und schliesslich Jensen hervorgehoben; man musste freilich dem Dichter eine poetische Licenz an manchen Stellen und mangelhafte, weil zu seiner Zeit unmöglich zu erhebende, Einzelheiten nachsehen.

Diese Ungleichmässigkeiten in den Gundulić'schen Kenntnissen der polnischen und türkischen Verhältnisse bildete das Hauptargument Pavić's in der Durchführung des Beweises, dass »Osman« keine einheitliche Dichtung sei, sondern aus zwei verschiedenen Dichtungen bestehe. Das war auch der Gegenstand der langjährigen gelehrten Polemik zwischen Pavić und Marković[4]). Herr Jensen greift auch in den Streit ein und hält mit Marković. Ich habe den Eindruck gewonnen, dass

---

[1]) l. c. 34—44. [2]) Rad, B. 55, S. 4—51. [3]) O postanku . . .

[4]) Es sei mir an dieser Stelle gestattet, Einiges über die Parallelstellen in »Osman« von Gundulić und »Wojna chocimska« von Wacław Potocki zu bemerken. In seiner Abhandlung gibt Marković ein genaues Verzeichniss dieser Parallelstellen, ohne sie näher erklärt zu haben (siehe Rad, B. 52, S. 73—76). Sie hatten wahrscheinlich auch Herrn Jensen so interessirt, dass er bereut, das Werk Potocki's nicht gelesen zu haben (S. 421). Es ist aber in diesem Werke, mit Bezug auf den »Osman«, nichts zu suchen. Es liegt kein Grund vor, hier etwa einen Einfluss Gundulić's auf Potocki zu sehen; das Werk Gundulić's wurde ja im XVII. Jahrh. gar nicht herausgegeben. Die Parallelstellen bei Gundulić und Potocki finden darin ihre Erklärung, dass sich die beiden Dichter an der klassischen und italienischen Literatur (Tasso, Ariosto) gebildet hatten. Potocki hat gewiss eine polnische, von Peter Kochanowski verfasste Uebersetzung des »Befreiten Jerusalems« gelesen, und war auch mit der klassischen Literatur und mit der Theorie Tasso's bekannt, nach welcher es die schönste Aufgabe eines epischen Dichters ist, den Sieg der Christen über Ungläubige zu schildern. Mit dieser Theorie hat Jan Kochanowski in seinen »Musen« die Polen bekannt gemacht. Daher kommt es, dass in den Werken von Gundulić und Potocki die Hauptidee und die Bearbeitung in vielen Zügen ähnlich, viele poetische Verzierungen sogar identisch sind; sie wurden ja denselben Vorbildern entnommen und die beiden Dichtungen behandeln denselben Stoff, den Chotiner Feldzug. Und doch besteht ein grosser Unterschied zwischen den beiden Dichtern. Potocki, der sein Werk um das Jahr 1670 schrieb, hat, seiner Zeit entsprechend, den Königssohn Vladislaus ohne solches Wohlwollen, wie Gundulić geschildert. Potocki war kein Enthusiast und kein Slavophile; er war ein polnischer Patriot, benutzte für sein Werk verschiedene Quellen und verfolgte andere Ziele, als Gundulić. — Die Dichtung »Chocim« aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts (von Krasicki) erinnert gleichfalls durch denselben Einfluss Tasso's und der klassischen Literatur an »Osman«.

seine Beweisführung ganz begründet ist, und möchte dazu einige Bemerkungen nur aus dem Grunde beisteuern, weil sie die Frage der Entstehung »Osmans« betreffen.

In der Anzeige des Jensen'schen Werkes schreibt M. R.: »Eines wird man doch von der Ansicht Pavić acceptiren müssen, nämlich die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass Gundulić zuerst den historischen Stoff, den Tod Osmans, entwarf und erst später den Plan erweiterte und die romantischen und »polnischen« Partien in sein Gedicht einfügte, — eine Annahme, die schliesslich auch Herrn Jensen nicht unwahrscheinlich erscheint«[1]. Herr Jensen nimmt an, dass Gundulić seinen »Osman« wahrscheinlich nach Fallenlassen seiner ursprünglichen Absicht, den polnischen König durch die Uebersetzung der »Gerusalemme liberata« zu verherrlichen, also ehestens im J. 1620, zu entwerfen begonnen hat[2]. Wenn wir aber von Entwürfen reden, die zuerst geschrieben werden konnten, so können wir dem »Osmane« eine Parthie, die über Korecki und Krunoslava, entnehmen, die dem Dichter schon im J. 1618 einen genügenden Stoff für eine Dichtung gab, und die er später thatsächlich in »Osman« eingefügt hat. Wir dürfen also den Anfang der Entstehung der Dichtung mit dem J. 1618 bezeichnen.

Auf Grund des bisher Gesagten würde die Reconstruirung des Entwickelungsganges bei der Conception und Abfassung »Osmans« so ausfallen:

In seinen Jugendjahren hat Gundulić aus den Werken der serbokroatischen Historiker und Dichter die Geschichte der Slaven kennen gelernt und besonders die Polen liebgewonnen. Später hatte er Gelegenheit gehabt, einige Polen vielleicht auch persönlich, oder nach mehr oder weniger genauen Erzählungen kennen zu lernen, was noch seine polnischen Sympathien verstärkte.

Zuerst lernte Gundulić Korecki kennen oder bekam über ihn zu hören. Während er über den Chotiner Feldzug und die Ermordung Osmans noch nichts wissen konnte, da diese Ereignisse in den Jahren 1621—1622 stattfanden, hatte er schon von den Abenteuern Korecki's gehört. Diese Abenteuer bilden in der Dichtung die älteste, auf Thatsachen begründete Episode. Der polnische Held, der dem Dichter wirklich sehr phantastisch erscheinen konnte, war eine der Hauptquellen des roman-

[1]) Archiv für slav. Phil. B. XXIII, 275.

[2]) Gundulić und sein Osman, 231.

tischen Elements, das bekanntlich in den Gesängen II—XIII eine grosse Rolle spielt. Im J. 1618 waren weder Vladislaus noch Osman geeignete Helden für eine Dichtung; Korecki aber war es schon in vollem Maasse. Das war also im Bewusstsein des Dichters die erste, für eine Dichtung passende Ideengruppe, auf welche nach und nach die anderen folgten.

Aus dem Vorworte des Dichters zu seinen Pjesni pokorne kralja Davida vom October 1620 erfahren wir, dass sich der Dichter damals mit einer Uebersetzung des »Befreiten Jerusalems« befasste und sie dem polnischen Könige Sigismund III. widmen wollte. Er stand also damals in dem Ideenkreise Tasso's. Ausser der Episode von Korecki konnte damals noch die Dichtung »Osman« nicht da sein.

Erst das nächste Jahr 1621 brachte die Niederlage der Türken bei Chotin, die in den Ideengang des mit der Uebersetzung des »Befreiten Jerusalem« befassten Dichters ganz gut passte und ihn zu einer ähnlichen selbständigen Arbeit nur anspornen konnte. Das war eine Niederlage ganz im Sinne Tasso's — eine Art Bestätigung seiner Ideen.

Das Jahr 1623 brachte die Ermordung Osmans, also wiederum ein Moment, das einen frommen Dichter, wie Gundulić, über die gänzliche Vernichtung des Feindes der Christen nur frohlocken liess. Damals ist der Dichter — wie es auch Herr Jensen richtig bemerkt (S. 231) — auf die Idee gekommen, dass der jüngste Sieg der Polen und die Niederlage der Türken sammt der Ermordung Osmans einen für eine Dichtung viel interessanteren Stoff abgeben, als die schon längst vergessenen Ereignisse im »Befreiten Jerusalem«. Es ist also wirklich sehr wahrscheinlich, dass der Dichter im J. 1622 sich entschlossen hat, statt einer Uebersetzung eine originelle Dichtung dem polnischen Könige zu widmen, die auch im Sinne des »Befreiten Jerusalem« gedichtet wäre und dabei noch die Thaten des Sohnes verherrlichte. Vielleicht hatte er auch erfahren, dass die Polen schon eine von Peter Kochanowski verfasste und im J. 1618 herausgegebene polnische Uebersetzung des »Befreiten Jerusalems« besassen — was konnte eine neue kroatische Uebersetzung dem polnischen Könige nützen? Die polnische war ja schon fertig und dem Könige viel sympathischer. Und Gundulić sollte das dem Könige öffentlich in einem gedruckten Buche gegebene Wort nicht halten? . . .

Zwei Jahre später kamen nach Ancona, und sogar in das Haus der Familie Gundulić, theuere Gäste: der leibliche Sohn des von dem Dichter so hochgeachteten Königs und einige Edelleute — lauter Theilnehmer des Chotiner Feldzuges. Die Familie Gundulić war hochbeglückt, sie

liess sogar eine Gedenktafel aus diesem Anlasse errichten. Neue Eindrücke und Nachrichten gesellten sich zu früheren Ideen des Dichters und seine Absicht, ein bedeutendes Werk dem polnischen Könige, Sigismund III., oder — nach dessen Tode — dem Königssohne Vladislaus zu widmen, wurde reif. Die so oft im »Osman« vorkommenden directen Ansprachen an Vladislaus lassen auch die letzte Annahme — der Widmung dem Vladislaus — wahrscheinlich erscheinen; schliesslich aber ist sie nicht wichtig. Wichtiger ist die nicht unbegründete Vermuthung, dass die erwähnten Apostrophen, die Nachrichten über Radziwił und Pac und andere Einzelheiten, von dem Dichter erst nach dem Aufenthalte des Königssohnes in Italien, also ehestens im J. 1625, in die Dichtung hineingewebt wurden.

Wenn wir nun in der angegebenen Weise die Entstehung »Osmans« verfolgen — und dazu geben uns geschichtliche Thatsachen die Berechtigung — so sehen wir uns auch gezwungen, uns zu der Ansicht zu bekennen, dass »Osman« eine einheitliche Dichtung sei. Die Feststellung der geringeren Kenntnisse des Dichters in den polnischen Verhältnissen mag an sich begründet sein, sie ist aber in unserer Frage nicht ausschlaggebend. Maassgebend ist hier vielmehr die von den Thatsachen bedingte allmähliche Gruppirung und das Gedeihen der Ideen des Dichters.

Wir haben gesehen, wie sich in der Zeit 1618—1625 die Pläne des Dichters entwickelt haben konnten, wie er seinen Stoff nach und nach sammeln konnte. Die Jahre 1618—1625 gaben dem Dichter beinahe das ganze sachliche Material, das sich in »Osman« vorfindet; und dieses Material hängt schon so fest zusammen, dass es sich nicht mehr theilen lässt. Die Lücke, die durch das Fehlen der beiden Gesänge entstanden ist, bildet nur für uns ein Hinderniss in dem Bestreben zu erforschen, wie sie der Dichter ausfüllen konnte; für ihn war es gewiss kein so grosses Hinderniss, wie für uns.

Man darf wohl — und zwar nicht ohne Grund — behaupten, dass »Osman« in seinem ganzen Umfange noch nicht vollkommen ausgearbeitet ist, aber diese Erscheinung als Beweis für die Uneinheitlichkeit des Epos zu halten, wäre auf Grund der angegebenen sehr wahrscheinlichen Ideenentwicklung des Dichters falsch. Der Chotiner Feldzug, die Ermordung Osmans und die Verherrlichung Vladislaus hingen im Bewusstsein des Dichters um das Jahr 1625 schon so eng zusammen, dass er unmöglich über den Tod Osmans sprechen konnte, ohne wenigstens in einer retrospectiven Episode dessen Hauptsache — die Niederlage

bei Chotin — anzugeben. Es ist möglich, dass Gundulić vor dem Besuche Vladislaus in Ancona das verfasst hat, was man »Osmanide« nennen will (Gesänge I, XVI—XX); aber er hat schon damals über die Abenteuer Korecki's Kenntniss gehabt und dessen Flucht in der vermeinten Vladislaviade entworfen; nach dem Besuche Vladislaus in Ancona kamen in die »Vladislaviade« neue Einzelheiten, Apostrophen u. dergl. — so, dass die Dichtung in dieser Form, wie wir sie jetzt besitzen, als ein in der Umarbeitung weiter fortgeschrittenes und der Vollendung nahes Ganze zu betrachten ist.

Ossip Makowej.

Ueber die rumänischen Knesen.

(Schluss.) *)

Einigermassen verschieden von dem Loose deren aus der Moldau war das Loos der Knesen in der Walachei. Während jedoch hier in den alten Urkunden sehr selten ihrer erwähnt wird, findet man dieselben in den Urkunden des XVII. Jahrh. sehr häufig unter den zwei Benennungen *cnez* und *judec* und in der Bedeutung »freier Bauer« angeführt vor. Ich werde im Nachstehenden zu erklären versuchen, wieso man zu dieser Bedeutung gelangt ist; zuvor will ich jedoch die wenigen Texte, die ich über die Knesen aus dem XV. Jahrh. kenne, zu welcher Zeit sie noch unter der alten Bezeichnung als Dorfrichter auftauchen, mittheilen. Am klarsten ist in dieser Hinsicht folgende Stelle aus einem Auftrage des Mircea an die dem Kloster Tismana gehörigen Dörfer, c. 1407[1]): der Herrscher sichert ihnen zu, dass er sie an keinen *Knesen* oder *Bojaren* (нѣкоемѫ кнѧзѫ или болѣринѫ) als Erbgut (въ wчинѫ [и] въ ѻхабѫ) verschenken werde, sondern dass er sie unter der Obhut des Klosters Tismana (въ области монастирѧ тисмѣнъскъıи),

*) Vergl. Archiv XXV, S. 522—543.

[1]) Die Urkunde ist ohne Datum, man sieht jedoch, dass sie nach dem Tode Nicodims (25. Dez. 1406) ausgestellt wurde (Venelin, S. 26 und Faksimile 2). Ueber Nicodim siehe Ilarion Ruvarac im Archiv f. slav. Phil. XI, S. 354 sq.

frei von jeglicher Art von Abgaben und Frohndiensten an den Landesherrn, belassen werde: kein Bojar wird dieselben zu dem Zwecke betreten dürfen, um Bussen oder Sühnegelder (глоба или доушегоубиина) einzuheben.

In einem anderen Auftrage verleiht Mircea dem Kloster Cozia das Recht, Schenkungen zu empfangen und Leute unter seine Obhut zu nehmen: niemand solle es wagen, den Manu zu suchen, der »си цвет прѣдат доушѫ и иманіе си къ монастир ѡт козиѫ, или колѣрии, или слоуга господства ми, или кнѧз, или прочїи чловѣкъ рекше сирак« (Staatsarchiv, ohne Datum); ein Privilegium, welches Mihail I. im J. 1418, Juni 22, den Klöstern Cozia und Codmeana bestätigt; vgl. hier: или слоуга господства ми, или колѣрии, или кнѧз, ... и еще же и ѡт прочїих чловѣкъ отъ долнѧ ржкѫ рекше сирак« (Miletić, Dakoromъnitě i těchnata slavjanska pismenostь, Sbornik IX, S. 331). Der gleiche Unterschied wird zwischen »cnez« und »sărac« (= rumîn) in einem Auftrage vom 28. Juli 1465 des Radu cel Frumos gemacht, mittelst welchem dieser dem Kloster Tismana die Berge Parîngul, Oslea, Vărbilăul und Boul, in die von nun an Niemand sich zu mengen haben wird, schenkt: ни колѣрии, ни кнез, ни сромахѫ. Die Landleute (χоране), die auf diesen Bergen Vieh weiden werden, werden den Mönchen hiefür »цо ест закон клашки« zu zahlen haben (Staatsarchiv).

Als Stefan der Grosse im J. 1481 sich an sämmtliche Bewohner der Grenzbezirke der Walachei (Rîmnic, Buzău, Brăila) wendete, sagte er also: »пишет господство ми късем кѡлърѡм, големим и малим, и късем жѕдецем (жѕдечем) и късем сѫдїам и късем сромахѡм, ѡт мала до гѡлема, ѡт късе дрѣжаве ѡт кѕзеѕ и ѡд рибник (ѡт кралѣ)«; er erhielt die Antwort: »ѡт късеѫ колѣри кѕзамии и рибничани (кралѣски) и ѡт късеѫ кнезеѫ и ѡт късеѫ класеѫ« [1]).

Aus diesen Stellen geht zur Evidenz hervor, dass die Knesen weder Bojaren noch Wlachen (= rumînĭ, das heisst unfreie Bauern) waren; sie konnten nur die Richter (judecĭ) der Kron- oder der Freidörfer sein, d. h. derjenigen Dörfer, die weder den Klöstern noch den Bojaren unterthänig waren. Dies wird bestätigt durch eine interessante Ver-

[1]) Vgl. J. Bogdan, Documente şi Regeste privitoare la relaţiile ţării rumîneşti cu Braşovul şi Ungaria în sec. XV şi XVI. Bucureşti 1902, S. 109—110.

fügung, welche Vlad Călugărul im J. 1487, Juli 31, in einer Urkunde für das Kloster Snagov erlässt, wodurch er neben anderen Schenkungen dem Kloster alle Pferde überlässt, welche der Fürst im Mannfalle — je eines von jedem cnez — aus dem Bezirke Brăila zu erheben das Recht hatte: »и єщє приложиҳ господство ми и кони wт кнєз wд тои сѫдство брайловско цю сє падаютъ да сѣт господскїи wт кнєзок кои ѣмирают, да сє доносєт ѣ свѣтїи монастир, да сѣ въ слѣжбѣ сѫтомѣ мѣстѣ« (Rum. Akad.), eine Verfügung, welche beweist, dass das Eigenthum der Knesen, sowie das der Bojaren, vom Fürsten abhängig war. Das Pferd, an dem der Fürst von jedem verstorbenen Knesen Anspruch hatte, war ein »signum dominii«. In der Marmarosch nahm man, um die gleiche Zeit, für das Kastell von Munkács, beim Tode eines jeden Knesen ein dreijähriges Kalb (1493; Duliškovič, Istoričeskija čerty Ugrorusskich, Ungvar 1874—1876, II, S. 20) und im Fogarasch wurde auf Rechnung des Kastellans nach dem Ableben eines jeden Boërs (die Boëren waren hier eine Art Knesen) ein Pferd und eine Lanze genommen (1508; Hunfalvy, Neuere Erscheinungen, S. 170; Az Oláhok története II, S. 206). Aus einer Urkunde des Vlad Dracul vom 30. Juni 1441 wird auch noch festgestellt, dass die Knesen Steuern zahlten. Der Fürst schenkt unter anderen Dörfern dem Kloster Snagov das Dorf »изворѣни брѣсєщи«, von dem es in einer Randnote heisst: »д кнѧзовы wт изворѣни нѣгоє, wнча, и нан, и трендафил да даважт бирѣ ѩкоже и ини сирацн въ изворѣни« (Staatsarchiv)[1]. Es war dies, wie man sieht, eine andere Steuer als die der »rumînii«, eine Steuer, die im XVI. Jahrh. von den freien Bauern gezahlt wurde, und welche in einer Urkunde vom Jahre 1568 Knesensteuer, бир кнєзство, genannt wird[2].

Im XVI. Jahrh. werden die Knesen sehr selten erwähnt. Ausser dem бир кнєзство aus dem J. 1568 — dem »birul megieșesc« der

[1] Auf »изворѣни« folgt noch »да сѣт«, hierauf ein Riss und »писах«; vielleicht dass nach сѣт sich das Wort »бирници« befand.

[2] Rum. Akad. 37/XL. — Die Urkunde ist zerrissen, es kann jedoch deren Inhalt rekonstruirt werden: Peter der Lahme (Șchiopul) bestätigt dem Stanciul aus Crușeț (Dorf im Distrikte Dolj) einige Besitzantheile. Dieser schenkt zu je 1/4 von zwei Theilen seiner Nichte Velica, welche in der Folge daraus »ест падиьл[а] на бир кнезство«; Velica kann jedoch die Steuer für ihren Antheil nicht entrichten, »аиь ест wстал нъпасте над глав станчюлов«; Stanciul revocirte hierauf das Geschenk.

späteren Zeit — finde ich im J. 1514, Sept. 16, einen Manea Untea »*judec*« in Vaĭdeeĭ vor, ein zum Skyt Seaca gehöriges Dorf [1]), und in einer Urkunde v. 12. Juni 1594, worin Michael der Tapfere dem Vistier Corcova aus Mehedinți, abgekauft von allen Dorfinsassen — 36 an Nica das Dorf der Zahl — bestätigt, heisst es: »kein *cnez* soll sich in dieses Dorf einmengen« (»să nu aibă nicĭ un cnez amestec într'acest sat«); hier jedoch kann *cnez* sowohl in der alten Bedeutung von *judec* als auch in der Bedeutung von *meghiaș* = grundbesitzender Bauer verstanden werden (Rum. Akad., Uebers.).

In einer Bestätigungsurkunde des Metropoliten Eftimie v. 17. Juni 1599, worin sich zwei Ehegatten, Dragomir und Rada aus Fĭlanĭ, durch Verbrüderung ihr Vermögen gegenseitig verschreiben, wird unter den Zeugen »**ѡт фїлан кнез нан и сынъ его мъникъ**« angeführt, auf welche hierauf die übrigen Zeugen ohne jedes Attribut folgen (Staatsarch.).

In der Walachei beginnen die Knesen und die »judecĭi« noch seit der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. durch »părcalabĭ« ersetzt zu werden. So werden im J. 1537, Apr. 15, im Dorfe Izvoranĭ »**дїнкѕа и кланкѕа пръкалаби и съ дрѕзи меґїшии ѡт изворанн**« erwähnt (Staatsarchiv), und im J. 1599, April 18, beauftragt der Woewode Michael den *Parkalaben von Albești* Bogdan, einen Diener des Bojaren Radu Postelnik, das Dorf Poenarĭ, das zum Kloster Vierosul gehörte, in Frieden zu lassen (Foaia Societățiĭ Romînismuluĭ I, S. 473—474). In einer Urkunde aus dem J. 1612, Mai 20, werden unter den 45 Hörigen (**кечнии**) des Dorfes Pleșovul, das von Michael dem Tapferen zur Zeit Mihnea's, als er Postelnik gewesen (c. 1577—1591), gekauft worden war, ein »**стан прък[алак]**« und ein »**стоян жѕдек**« erwähnt. Von c. 1630 aufwärts finden wir eine Reihe von Parkalaben in den Dörfern, und zwar in denen der Krone, der Bojaren und der Klöster, vor. Aus Burgvorstehern waren die Parkalaben, gleichzeitig mit dem Verfall der Wehrkraft des Landes, Dorfrichter geworden [2]).

[1]) Staatsarchiv, Skyt Seaca II, 2: Neagoe Basaraba bestätigt einige Schenkungen des Clucer Manea an diesen Skyt, unter ihnen auch den Theil des Manea Untea aus »Vaĭdeeĭ«, »понеже ю шткипе манѣ внтѣ тере ю даде жѫпанъ мане клъчарь, за що мя извадї жѫпан манѣ клъчар вите сѣдця шт пред господства ми«. Сѣдец ist hier offenbar die Uebersetzung des *judec* — *cnez*; in einem Dorfe wie »Vaĭdeeĭ« konnte Manea kein anderes Amt bekleiden. Früher bezahlte er dem Fürsten die Knesensteuer, welche der Clucer Manea nun auf sich nimmt.

[2]) Siehe Jorga, Studiĭ și documente V, S. 440 (1630), 483 (1648), 37—38

Die Attribute der Dorfknesen, -Judecen oder -Parkalaben in der Walachei, im XV.—XVI. Jahrh., waren, sofern wir nach den in den Urkunden des XVII.—XVIII. Jahrh. vorfindbaren Indicien urtheilen können und nach der Analogie der Knesen in Ungarn und in der Moldau, die Dorfgerichtsbarkeit [1], die Auftheilung der Steuerbeiträge (cisluirea) [2] und die Gemeindepolizei [3]. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ihnen auch die Aushebung der Bauern im Kriegsfalle oblag [4]. Ihnen leisteten die Dorfältesten, auch »juraţi« genannt, Assistenz [5].

Vom Ende des XVI. Jahrh. an und insbesondere im XVII. und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh., findet sich in den walachischen Urkunden das Wort *cnez* oder *judec* stets in der Bedeutung von freier Bauer oder Bauer mit Grund und Boden, im Gegensatze zum unfreien Bauer, der auf dem Boden Anderer wohnte: dem Gute der Krone, der

(1662), 124—125 (1670—1672), 338, 340, 342 (1695), 490—491 (1708, 1719), 154 (1742); ibid. *părcălăbiel* S. 150 (1734); *vornicel şi căimacanĭ* S. 449 (1682), *isprăvnicel* S. 505—506 (1785). In den Akten des Klosters Arnota sind die Dorfparkalaben sehr häufig zwischen den Jahren 1673—1786 erwähnt; seltener die *Vatafen* (vătafĭ), z. B. im J. 1711 im Dorfe Bărbăteştĭ.

[1] Vgl. eine Urk. vom 28. Nov. 1722 in den Akten des Klosters Arnota: der Igumen erbittet sich die Bewilligung, Parkalaben in den Dörfern des Klosters aufzustellen, »die den Leuten Recht sprechen sollen« (»să facă dreptate oamenilor« (Staatsarchiv).

[2] Urk. vom 18. Nov. 1699. Der Parkalab aus dem Dorfe Nedeĭa hält einen Mann aus dem Dorfe Măceşul Mare im Vereine mit den Dorfinsassen von Nedeĭa zur Abgabenzahlung an (Staatsarchiv). Der Parkalab repartirte im Vereine mit den Dorfbewohnern, von denen einigemale gesagt wird, dass sie die Repartitionen auch unter sich vornahmen (Jorga, Studiĭ şi doc. V, S. 364: 1696). Vgl. die österreichischen Berichterstattungen aus der kleinen Walachei vom J. 1720 u. 1731, in Hurmuzaki VI, S. 477, 479, 506. — Für die Moldau, Wickenhauser, Molda II, S. 6 (1747).

[3] Rechnungen der Stadt Hermannstadt I, S. 427—430 (1506); die Statuten der Rumänen zwischen der Drau und Sau v. J. 1630 (Foaia Societ. Rom. II, S. 133 sq.). Denselben Sachverhalt haben wir bei den Rumänen in Serbien festgestellt.

[4] Cf. N. Jorga, Acte şi fragmente I, S. 259 (1663); Desselben, Constantin Căpitanul Filipescu, S. 152, Note 1 (Urk. vom J. 1694 mit Bezug auf das Jahr 1663); Desselben, Studiĭ şi documente V, S. 23 und ebendaselbst die Urk. von c. 21. Nov. 1799, S. 555; Desselben, Sate şi preoţĭ din Ardeal, S. 132.

[5] Hurmuzaki, Documente VI, S. 477, 479 (1720): »porculaben und iurati, der porculab mit seinen Geschwornen«; Jorga, Documentele Bistriţeĭ II, S. 6 (1641—49), 76—79 (1691); vgl. auch I, S. 99; Rechnungen der Stadt Hermannstadt I, S. 445: »knesius et iurati« (1506).

Bojaren, der Klöster, der Städter oder der freien Bauern. In den Urkunden werden die letzteren enejí, judeci, meghiași oder moșneni genannt: КНѢЗИ (КНЕЗИ), МЕГѢШИИ, НАСАѢДНИЦИ in den slavischen, ЖЪДЕЧИ, МОШИѢКИИ (МОЩѢКИИ) in den rumänischen; die unfreien Bauern heissen »vecinĭ« oder »rumînĭ«: КѢЧЕНИ, selten КАЛСИ in den slavischen, КѢЧИНЙ, РЪМѢКЙЙ in den rumänischen. In Folge der heftigen Krise, welche den Kleingrundbesitz im XVI. Jahrh. erfasste — hervorgerufen wurde sie durch die zahllosen Bürden und Bedrückungen, unter welchen er zu leiden hatte: Haratsch, Steuern, Frohndienste und die Verwüstungen, denen er durch die beständigen Wirren, Gährungen und Kriege ausgesetzt war —, beginnen die alten Eigenthümer der freien Dörfer, ungefähr von der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. an, sich und ihr Besitzthum zu verkaufen. Die Krise erreicht ihren Kulminationspunkt unter der Regierung Michael des Tapferen (1593—1601) und eine ihrer Folgen war die Zunahme und die Festigung der Hörigkeit (rumînia), die in seinen ersten Regierungsjahren dekretirt wurde. Zu seiner Zeit vermehren sich auch die Veräusserungen der Knesialgründe [1]).

Verarmt durch die Steuern, die sie fürderhin nicht zu bezahlen im Stande waren, völlig niedergedrückt durch die in den Zeiten des Mangels und der Hungersnoth contrahirte Schuldenlast verkaufen die grundbesitzenden Bauern ihr Erbgut (ѡчине) an den Fürsten, dem sie die Steuern schuldeten, oder an den Bojaren, der sie an ihrer Statt bezahlte. Sie verkauften ihre Grundstücke und ihre persönliche Freiheit, da sie dieselben zu bewahren nicht mehr im Stande waren, und aus freien Leuten mit ihren eignen Gütern, wurden sie für immer Unterthanen derjenigen, von denen sie angekauft wurden; während sie bisher auf ihrem eigenen Grund und Boden sassen, wohnen sie von jetzt an und nähren sich auf den Krongütern oder den Gütern der Bojaren und dürfen dieselben nicht verlassen; wenn sie ihre Antheile wieder auslösen wollten, so waren sie

---

[1]) Die ältesten mir bekannten sind aus der Zeit des Mihnea und Stefan Surdul 1577—1591 (Urk. v. 6. Sept. 1598; Rum. Akad.). Pič's Citat (Die rum. Gesetze S. 18) a. d. J. 1532 ist fehlerhaft. Die betreffende Urkunde findet sich in einem Formular aus der Zeit des Mateĭ Basaraba vor und hat kein Datum (Hds. Nr. 18 des Nationalmuseums in Bukarest, S. 75). Indem sie einem Radul zugeschrieben wird, kann sie nur von Radul Șerban oder von Radul Mihnea herrühren, daher c. 1601—1623, in keinem Falle aber älter sein. Ein Loskauf von Knesen vor Michael dem Tapferen wird im J. 1589 erwähnt (Venelin. l. c., S. 229).

genöthigt, hiefür gewöhnlich mehr, als sie erhalten hatten, zu bezahlen [1]).

In den zahlreichen Urkunden vom Ende des XVI. und aus dem XVII. Jahrh. werden die Bauern, die sich in Massen als »vecinĭ« oder »rumînĭ« verkaufen, bald meghiașĭ, bald moșnenĭ oder moștenĭ, bald cnejĭ oder judecĭ genannt; moșnenĭ werden sie als Besitzer ihrer auf Grund des von den Vorfahren hergeleiteten Rechtes inngehabten Erbtheile genannt (vgl. rum. *moș* Ahne, *moșie* Erbbesitz); meghiașĭ werden sie genannt als Eigenthümer einiger Theile nachbarlich angrenzenden, auf demselben einheitlichen Gebiete, in dem nämlichen Dorfe befindlichen Bodens, wie die »răzășiĭ« in der Moldau. Das Wort meghiaș, megiaș bedeutete ursprünglich Nachbar »commetaneus, vicinus«, wie das alte serbische међаш (Daničić, Rječnik, s. v.). Warum heissen sie aber cnejĭ und judecĭ?

Die einzige Erklärung, die mir als zulässig erscheint, ist diese: Die Dörfer, die in den Urkunden Knesen- oder Judecendörfer genannt werden, waren ursprünglich knesische, d. h. von einem oder mehreren Knesen verwaltete Dörfer, im Gegensatze zu den Kron-, Bojaren- oder Klosterdörfern, die von Privatvögten der Fürsten, Bojaren und Klöster verwaltet wurden. Das ist der älteste Typus der rumänischen Dörfer. Wenn ein ganzes Dorf von 30, 40, 50, bis 100 Häusern aussagt, dass »alle seine Insassen Knesen gewesen«, so ist es ersichtlich, dass diese Benennung als ein ungenauer Kanzleiausdruck für die knesischen Dörfer, geradeso wie die knesische Steuer »**бирь кнезство**«, aufzufassen ist.

Wenige typische Beispiele werden genügen, um diese Erklärung ersichtlich zu machen, nachdem die diesbezüglichen Urkunden, von denen wir einige hier im Auszug bringen, äusserst zahlreich sind.

Im J. 1594, Okt. 7, bestätigt Michael der Tapfere dem Schatzmeister Andronie (Cantacuzino) das Dorf Groșanĭ »sammt allen Einkünften und sammt allen Hörigen (**вечени**)«; diese »**сѣт бил(и) кн(ѧ)зѣ на wтъчствїе им**«; sie, die sich auch »**наслѣдници селоⷭ, мали и велики**« nennen, hatten sich an Andronie für den Betrag von

[1]) Siehe Michael des Tapferen Urkunde mit Bezug auf das Dorf Sularul; Revista p. istorie, archeol. și filolog. II (1885), S. 542—544 und die in meinem Artikel »Patru documente dela Mihaĭ Viteazul ca domn al Țărĭi Românești, al Ardealuluĭ și al Moldoveĭ« citirte Litteratur; Prinos luĭ D. A. Sturdza la împlinirea celor șaptezecĭ de anĭ. Bucureștĭ 1903, S. 149 sq.

42,000 Aspern verkauft, was zur Folge hatte, dass ihnen der Fürst die Steuern aus dem Register (катастнх) strich: »и вирокє им и кѣсѣх єждєнїє извадиа сѣм господство ми«; Andronic verschenkt sie hierauf an das Bisthum Buzău. Die Ursache, weshalb sich das Dorf Groșanii verkauft hatte, ist in der Urkunde nicht angegeben (Staatsarchiv).

Im J. 1614, Juli 13, ertheilt Radul Mihnea den Bauern (мєгїаши) Mirlicĭ, Hamza, Mănăilă und Balea und allen ihren Antheilsbrüdern (вратїи им за wчини) den Befehl, dass das ganze Dorf Găojanii des Oancea (кѣс селw гѣwжанїи wанчєк), sammt allen Grenzen und allen Einkünften, ihnen gehöre, weil »сїє село ... wи[и] сѣт кил[и] кѣс людїє кнєзи сѣс wчине єщєж wт прєжде крѣм[є]«. Während der Regierungszeit des Woewoden Michael verkaufen sich die »насл҃дницї селок« — die obenerwähnten Vier mit ihrer Verwandtschaft — an den Fürsten, damit sie ihm »кеч[є]ни« werden; das ganze Dorf wird auf diese Weise »село господскѣ«, und die Dorfinsassen landesherrliche кечени (vecinĭ domnești). Radul Mihnea schenkt das Dorf dem Bojaren Tanasie Grossportar, »мко да єст емѣ wч[и]нѣ дѣдїно«; die erbgesessenen Besitzer des Dorfes jedoch »насл҃дницї селок« wollen sich von der Hörigkeit loskaufen »сє искѣнити за кеч[є]нїє«; mit der Einwilligung des Landesherrn kaufen sie sich los und werden von neuem Eigenthümer ihrer erblichen Besitzantheile »мєж да кѣдет пак к҃нези по откчствїа им и да не имат кантованїє wт нихѣто (Staatsarchiv).

Im J. 1623, Juni 18, bestätigt Radul Mihnea den Brüdern Vladul und Staico, Söhne des Theodosie, gewesenen Grosslogotheten, fünf ganze Dörfer: Slătioara, Foleștii, Popeștii, Fumoteștii und Negreanii, deren Bewohner insgesammt »*cneji*« oder »*meghiași*« gewesen waren (кнѣзи, мегїаши) und sich aus freiem Willen, noch aus der Zeit des Woewoden Michael her, — Foleștii, Popeștii, Fumoteștii u. Negreanii an Theodosie — als Hörige verkauft hatten. Ueber Fumoteștii und Negreanii wird gesagt: »сїи села҃кне wт фѣмотещи wни сѣт кнли кнѣзи wт дѣдниѣ, таже сѣт кнли wслабнли и wбнищали и нѣсѣт могли подвигати си неговєх неколи«; »сїи села҃кни wт негрѣкни wни сѣт кнли кнѣзи wт дѣдниѣ, таже сѣт слабовали и wбсироталн wт комати и не можахѣ да си двигнѣт неколи нх«; sie verkaufen sich daher »кити кечени (oder кечини)«, unter

Herausgabe ihrer Eigenthumsurkunden (»книгн нχ за дѣдїнѳ«) an Theodosie (Staatsarchiv).

Im J. 1626, Mai 22, gibt Alexander, genannt Coconul, eine Urkunde nachstehenden Inhaltes: vierzehn »людїе мегїашн« aus dem Dorfe Glupaviĭ, die ehedem »кнеѕи със шч[и]не им« gewesen sind, verkaufen sich als Hörige (вечнии), sammt ihren Besitzantheilen, dem Woewoden Michael. Als nach Michael's Tode das Dorf der Krone (пш разлога господска) zufiel, verkaufte es Şerban, Michael's Nachfolger, dem Bojaren Costea Sluger. Unter Alexander Iliaș bieten die Dorfbewohner dem Costea 330 Dukaten, »um sie von der ‚vecinie' zu befreien«; da Costea das Angebot ablehnte, so nimmt Alexander Iliaș das Geld von den Dorfbewohnern selbst an und erklärt sie frei »тєрє ю єст кнеѕствовал«. Costea weigert sich, die auf das Dorf bezügliche Kaufurkunde herauszugeben, indem er vorgibt, es wäre ihm dieselbe mit seinen Häusern im Dorfe Crevedia zugleich verbrannt. Gavriil Movilă bestätigt ihm von neuem den Besitz des Dorfes. Unter Alexander Coconul bieten die Dorfbewohner dem Costea noch 40 Dukaten — über den dem Alexander Iliaș gegebenen Betrag — damit er sie von der »vecinie« befreie; er nimmt das Geld an, ohne ihnen jedoch die Kaufurkunde auszufolgen. Die ganze Dorfgemeinde flüchtet sich sodann zu den Türken nach Giurgiu »тєрє єст раздрал село и кирѕл«; als ihnen aber Gavriil zusichert, dass sie von Seiten Costea's nicht werden behelligt werden, kehren sie zurück. Costea behelligt sie jedoch wieder und versucht sie von neuem zu »vecinĭ« zu machen »да нχ вечиньєт«. Als sie zuletzt vor dem Fürsten im Divan mit dem Bojaren sich rechten, vergleicht sich die Dorfgemeinde dahin, diesem noch 60 Dukaten daraufzubezahlen; jetzt erst verbrieft er ihnen, dass sie von nun an »нѣкое людїе свободни със дѣдїновє им« seien (Staatsarchiv). Derart werden die Dorfbewohner von Glupaviĭ von neuem freie Leute oder »meghiașĭ«, »мегїаш[и] кнез[и] oder мегїаши свободни«, wie es in einer Urkunde a.d.J.1619, März 1, heisst (Rum. Akad.). *Cnez* (кнез) ist somit der freie und grundbesitzende Bauer; *vecin* (кечен, вечин) der unterthänige Bauer, der keinen eigenen Boden besitzt.

Den gleichen Sinn haben auch die Wörter »*judec*« und »*rumîn*«: »*judecĭ*« sind die Bauern, die Grundbesitz haben, diejenigen die »bir megieșesc« zahlen; sobald sie diese Steuer nicht entrichten und ihnen der Landesherr den Grundbesitz konfiscirt, oder sobald irgend ein Bojar oder irgend ein Kloster die Steuer für sie bezahlt, werden sie Hö-

rige des Landesherrn, der Bojaren, der Klöster: »rumînĭ domnești, boerești, mănăstirești«. Das Verbum *»a se judeci«* (slav. КНѢЗСТВОКАТИ СѤ) hat in den Urkunden des XVII. u. XVIII. Jahrh. die Bedeutung ‚sich von der Hörigkeit (rumînie) loskaufen'. Von dem losgekauften Bauer heisst es, dass er »în pace de rumînie«, »slobod în lume« ist [1]). »Oamenĭ judecĭ și cu ocinele lor« [2]) (freie und grundbesitzende Leute) ist ein Ausdruck, der mit »moșnenĭ judecĭ« identisch ist. Vgl. »biti kniezi nad dielnitzami ich i oczieszenie ich i v'siemi miestami ich« im J. 1617, Jän. 14 (Columna lui Traian 1872, S. 282) mit »КѢѦЕЧИ ПРѢ ПѢ-МѢНТѢѦ НОСТРѢ« im J. 1640, Juni 29 (Staatsarchiv, Kloster Arnota).

Eine interessante Urkunde aus dem Jahre 1679, Juni 17, besagt von Mihnea, dass, »da er mit grosser Feindseligkeit gegen die Bojarensippschaft vorgenommen war, tödtete er viele Bojaren und hub an die Dörfer loszukaufen (a răscumpăra satele) und Geld von den Hörigen (rumînĭ) zu nehmen, wobei er ihnen Freibriefe (cărțĭ de slobozie și de judecie) ausstellte, damit sie, was die Hörigkeit anbelangt, unbehelligt bleiben sollen (să hie în pace de rumînie)« (Jorga, Studiĭ și documente V, S. 306).

Als Freie konnten die Knesen oder Judecen auch ihre »rumînĭ« besitzen. Interessant sind in dieser Hinsicht einige Urkunden des Dorfes Vlădeștiĭ aus dem Distrikte Muscel. Bis zum Jahre 1604 war dieses Dorf frei, nach der damaligen Kanzleisprache waren also die Dorfbewohner КНЕЗИ oder МЕГЇѦШИ. Damals, »da eine Zeit von Hungersnoth und Mangel war«, wie dies eine Urkunde v. J. 1638, Juli 5, besagt, verkaufte sich ein Theil der МЕГЇѦШИ — acht Häuser — an den Bojaren Tudoran Pitar sammt ihren Besitzantheilen (ѠЧИНЄ) und den zu ihnen gehörigen КЄЧЕНИ, jeden Antheil, auf welchem sich drei ѦѢЛИНИЦЄ und zwei КЄЧЕНИ befanden, zu je 4500 Aspern. Im J. 1612, Mai 27, bestätigt Radul Mihnea diese Käufe, zu welchen noch vier kleinere Antheile mit je einem einzigen КЄЧЕНЪ oder ohne КЄЧЕНИ hinzugefügt worden waren. Von der Dorfgemeinde heisst es in dieser Urkunde, dass alle Einwohner: »КНЕЗ[Н] СѢС ѠЧ[Н]ИЄ И СѢС КЄЧЕНИ НАѦ ѠЧ[Н]НЕМ МЕГЇѦШИНѦ« seien, und dass sie sich an Tudoran verkauft hätten, mit der Bedingung, dass sie ihm alle insgesammt (КѢШНО КѢСИ) КЄЧЕНИ seien (Staatsarchiv). Zwei Urkunden aus den Jahren 1638 und 1639

---

[1]) Urk. vom J. 1662, Mai 15 (Staatsarchiv).

[2]) Urk. vom J. 1665, März 28 (Staatsarchiv).

bestätigen dies: in der einen heisst es, dass die Dorfgemeinde Vlădeștiĭ sammt ihren ДѢЛНИЦЕ und ВЕЧЕНИ verkauft worden wäre, wobei ein jeder Bauer so viel Geld erhielt, als Köpfe und ВЕЧЕНИ vorhanden waren; die andere aus dem J. 1639 zählt zweiundzwanzig КНЕЗИ mit achtzehn ВЕЧИНИ auf: НАСЛѢДНИЦИ СЕЛО КѢПНО СѢС ВЕЧИНЇИ НМ[1]).

Dem Worte *cnez* in der Bedeutung von »freier und grundbesitzender Bauer« begegnet man in den Quellen bis zum Schlusse des XVII. Jahrh. Ein »Anatefter« (Ausgabenverzeichniss) aus der Zeit des Constantin Brancovanu führt in nachstehender Form einige Gebirgsdörfer (sate plăeșești) unter dem Datum vom 20. Juni 1690 an: »Brebul cnezĭ; Belcirești cnezĭ; Bogații cnezĭ, viĭarĭ; Șchiaiĭ cnezĭ, viĭarĭ; Bădeaniĭ cnezĭ; Godeaniĭ vel i cnezĭ« (Jorga, Studiĭ și documente V, S. 358). Im XVIII. Jahrh. werden die freien Bauern durchgehends »moșneni, judecĭ, meghiașĭ« genannt; um den Loskauf von der Hörigkeit zu bezeichnen, wird, wie im XVII. Jahrh., der Ausdruck »a se judeci« gebraucht; der Theil des Dorfes, der nicht den Bojaren oder anderen Eigenthümern unterworfen ist, heisst »parte judecească« oder »megieșască«. Das Wort cnez war ganz aus dem Gebrauche verschwunden[2]).

Nachdem wir gesehen haben, was die Knesen in den wlachischen Weilern und Dörfern des alten Serbien und in den kompakten rumänischen Gebieten Ungarns und Siebenbürgens, der Moldau und der Walachei waren, drängen sich uns von selbst zwei Fragen auf: 1) was sind sie in der Zeit, die dieser Epoche vorangeht, als sie weder den serbischen oder ungarischen Königen, noch den moldauischen oder walachischen

[1]) Unter Mateĭ Basaraba wollte ein Theil der veciniĭ des Dorfes: »Văsiĭ Brumela und andere братїы за вчинъ« von der вечнанїе des Tudoran sich losmachen, indem sie sagten, dass das Dorf ein landesherrliches und die veciniĭ auch landesherrliche gewesen wären; nachdem ihnen dies zu beweisen nicht gelungen war, gaben sie vor, dass von den 25 дѣлнице an Tudoran nur 17 und zwar ohne veciniĭ verkauft worden wären, »а всми дѣлнице встал непродалне, нко да бѫдет вни кнези«. Es wurde jedoch nachgewiesen, dass sie auch in diesem Falle im Unrechte waren, und sie verloren somit den Prozess (Staatsarchiv, Urk. v. 2. Mai 1639).

[2]) In den Berichten der österreichischen Verwaltung in der kleinen Walachei heissen die Bauern, die mit Grundbesitz ausgestattet sind, stets megiașĭ; nirgends ist von Knesen die Rede. So der Bericht aus dem J. 1731, Aug. 20, des Grafen Wallis und des Freiherrn v. Rebentisch: »possessionirte insassen, megiass genannt; weniger possessionirte Dörfer, megiassesti genannt« (Hurmuzaki VI, S. 477 sq.). Vgl. den Auftheilungsplan aller Steuerpflichtigen vom J. 1735, Aug. 8 (ibid., S. 518 sq.).

Woewoden unterthänig waren; und 2) ist diese Institution bei den Rumänen eine ihnen eigene, nationale Institution oder ist dieselbe geradeso wie der Name cnez von den slavischen Völkern entlehnt? Diese beiden Fragen lassen sich nur durch Hypothesen beantworten.

Ich glaube, dass die Knesen in der ältesten Zeit entweder Gründer von Dörfern oder auf Lebenszeit aus den angesehensten Notabeln der Dörfer gewählte Häuptlinge gewesen sind, die den Bewohnern derselben, ihrem überkommenen alten Brauche gemäss, Recht zu sprechen hatten. Es ist wahrscheinlich, dass auch in dieser Epoche die Rechtsstreitigkeiten im Beisein der Dorfältesten, der »juraţii« der späteren Zeit, verhandelt wurden. Ihre Amtsbefugniss erstreckte sich über ein oder mehrere Dörfer, oder sogar über ausgedehntere Territorien, wie ganz bestimmt die Gewalt der Knesen Joan und Farcaș aus dem J. 1247, die, wenn sie auch im Diplom Belas IV. als Unterthanen des ungarischen Königs erscheinen, so doch thatsächlich eine vollständige innere Unabhängigkeit auf ihren Gebieten, wie die damaligen Woewoden, hatten. Als Häuptlinge freier Dorfgemeinden finden wir die Knesen im XIII.—XV. Jahrh. in der Walachei, dem Gebiet, in welchem das rumänische Volksthum das ganze Mittelalter hindurch sich in kompakterer Masse erhalten hat, dem rumänischen Gebiet par excellence (țara rumînească).

Die freien Bauern, die im XVI.—XVII. Jahrh. Knesen genannt werden, sind ein Ueberbleibsel dieser alten Phase des Knezats. Die Knesen haben als landesfürstliche Beamte, in der historischen Epoche, nur kurze Dauer in diesem Lande, da bereits im XIV. Jahrh. fast der ganze Grundbesitz von Alters her von Bauern und Bojaren okkupirt erscheint. Dem Fürsten waren relativ wenige Dörfer übriggeblieben, die er durch Knesen verwalten liess. Desshalb finden wir in der Walachei gar keine Urkunde, — oder es wurde wenigstens bisher keine vorgefunden —, mittelst welcher der Landesherr einem Bojaren Dörfer geschenkt hätte, die ehedem von Knesen verwaltet worden wären, wie wir dies in der Moldau angetroffen haben, wo der Grundbesitz nicht so alt und wo herrenlose Ländereien in sehr zahlreicher Menge sich noch im XIV. Jahrh. vorfanden.

In Ungarn und Siebenbürgen lebten die Knesen vor der magyarischen Eroberung auf freiem Grund und Boden; nach der Eroberung hauptsächlich auf königlichem und adeligem. Sie verlangten von den Königen in ihrer Würde bestätigt und als deren treue Diener betrachtet

zu werden. Der Dienst konnte ihnen nur Vortheile bringen. Und als die Könige Ungarns, um das von den Tataren verwüstete Land zu bevölkern, eine intensive Kolonisationspolitik adoptirten, so werden sie, da sie in dieser Politik persönliche Vortheile fanden, auch eifrige Kolonisatoren. Unter dieser neuen Phase ist das Knezat bis auf einen gewissen Punkt identisch mit der deutschen »scultetia«. Diese Phase ist in Ungarn, Siebenbürgen und in der Moldau vertreten[1]). Die Knesen-Sculteti gehen in Siebenbürgen und in Ungarn theils im magyarischen Adel, theils in der rumänischen Hörigkeit auf; in der Moldau werden sie von dem Grossgrundbesitz verschlungen. In keinem der beiden rumänischen Fürstenthümer erheben sich die Knesen bis zur Bojarenstufe; diese Klasse rekrutirte sich — seltene Fälle ausgenommen — in beiden Ländern aus den seit alter Zeit her erbgesessenen Grossgrundbesitzern, den жоупани und пани (панове), und den Rittern, die in der Moldau витязи hiessen. Wir kennen bisher nicht eine einzige moldauische oder walachische Quelle, aus der es ersichtlich wäre, dass ein Bojar zuerst cnez gewesen wäre, wiewohl die Knesen, indem sie Militärdienste leisteten, Gelegenheit hatten, sich im Kriege auszuzeichnen, um auf diese Art in den Bojarenstand befördert zu werden.

In der ganzen Entwicklung dieser Institution finden wir, ausser dem Namen, nichts was specifisch slavisch wäre. Sie kann demnach nicht als eine von den benachbarten slavischen Völkern herrührende Entlehnung erklärt werden. Dorfknesen gab es gewiss bei den Serben und sehr wahrscheinlich auch bei den Bulgaren, sowohl im Mittelalter als in neuerer Zeit[2]); es ist möglich, dass auch die Kleinrussen in Galizien

[1]) Aus Ungarn und aus der Moldau breitet sich das Knezat nach Galizien aus, woselbst es unter dem Einflusse des polnischen Rechts eine besondere Entwickelung nimmt. Hier sind die nach dem rumänischen Rechte (iure valachico) angelegten Dörfer nicht nur rumänische, sondern auch ruthenische, und letztere sogar in vorwiegender Anzahl. Ueber dieselben hat Stadnicki eine sehr interessante Abhandlung gegeben. Einige neuere Spezialstudien von Lubomirski und Łepkowski (Starostwo rateńskie, wyjątek z historyi osad wołoskich w Polsce; Północno-wschodnie wołoskie osady; Wsie wołoskie w Podtatrzu) konnte ich nicht zu Gesicht bekommen. L. Finkel, Bibliografia historyi polskiej II, 2, S. 838—839.

[2]) Ich glaube, dass князь in den bekannten drei Stellen der bulgarischen Urkunden (Sreznevskij, Svědĕnija i zamĕtki III, S. 15, 21, 37) Dorfrichter bedeutet. Vgl. ни прахторъ ни князь S. 15, ни прахтори ни кнезе S. 21 mit и прахторы и примикюри S. 37. Die Identität zwischen кнезъ und прѣмикюрь in den serbischen Urkunden ist zweifellos. Bei Djuvernua, Slovarь bolgar-

sie von Altersher gekannt haben mochten, denn die Bolochower Knesen aus dem XIII. Jahrh. waren wohl eine Art Dorfknesen, wie die rumänischen[1]). Und dennoch haben die Rumänen diese Einrichtung weder von den Serben, noch von den Bulgaren, noch auch von den Russen herübergenommen.

Die Rumänen hatten, als sie mit den slavischen Völkern in Berührung kamen (V.—VI. Jahrh., vielleicht auch früher), ihre »judeci« oder »juzi« (judices), deren eigentliches Amt es war, Recht zu sprechen, wie es z. B. den »duci« (duces) oblag, das Volk in den Kampf zu führen; das Wort *cnez* ist neueren Datums und ich glaube, dass es nicht vor dem IX. Jahrh. eingeführt worden ist, als bei den Slaven КЪНАЗЬ nur »dominus, princeps, regulus« bedeutete. Mit der Einführung fremder Würdebezeichnungen für die Staatsoberhäupter bei den slavischen Völkern, wie es z. B. ЦѢСАРЬ und КРАЛЬ sind, begann das alte КЪНАЗЬ die Bedeutung immer niederer Aemter anzunehmen, bis es um das XII. Jahrh. dahin kam, dass es auch einen Dorfrichter bezeichnete[2]). Zwischen dem X.—XII. Jahrh. wurde bei den Rumänen, möglicherweise auch durch bulgarischen oder serbischen Einfluss, eher jedoch durch die Slaven, die mit den Rumänen nördlich der Donau zusammenwohnten und zur selben Familie, wie die im Süden derselben sesshaften gehörten, der Ausdruck

skago jazyka, S. 987, wird behauptet, dass jedes bulgarische Dorf von einem seitens der Gemeinde gewählten Dorfältesten, *starejšina*, *knez* oder *kmet* genannt, verwaltet wird. Vgl. auch Zanetov, Bъlgarskoto naselenie vъ srědnitě věkove, Ruse 1902, S. 121—122.

[1]) M. Gruševskij, Istoria Ukraini-Rusi III, S. 215. Bei den Ruthenen Galiziens bedeutet heute КНАЗЬ »Gemeindevorstand« neben »Fürst« und »Bräutigam« (Želechowskij, Ruthenisch-deutsches Wörterbuch). Vgl. »szołtysi, wójtowie, *kniaziowie*, bojarowie, tak nasi królewscy, jako duchownych i świeckich, każdy płaci z włoki po złotemu« in einem Dekrete Sigismund III., ap. Linde, Słownik, s. v. kniaź. — Ueber die kleinrussischen Dorfknesen kenne ich keine specielle Abhandlung. Was die Bolochower Knesen anbelangt, die von den rumänischen Historikern als Rumänen betrachtet werden, so besitzen wir über dieselben eine ganze Litteratur, deren vollständige Bibliographie bei Gruševskij in der oben citirten Schrift, S. 585—586, zu finden ist. Unbekannt sind Herrn Gruševskij die Arbeiten D. Onciul's geblieben; vgl. insbesondere dessen Originele principatelor romîne, Bucureşti 1899, S. 86, 238; Romînii în Dacia Traiană, Bucureşti 1902, S. 26.

[2]) Bezüglich der Serben siehe Daničić, Rječnik s. v. und Vuk Karadžić, Srpski rječnik, s. v. knez, knežina. — Was die Bedeutungen betrifft, die dieses Wort heute bei den slavischen Völkern hat, siehe Miklosich, Etym. Wörterbuch, unter *kŭnęgŭ*.

cnez eingebürgert, der in Ungarn die Umwandlung in *chinez* erfuhr, in der Walachei cnez (кнезь) mit bulgarischer und serbischer, in der Moldau hingegen *cneaz* (кнѧзь) mit russischer Aussprache lautete. In den Fürstenthümern scheint er sich mehr durch die Amtsterminologie, als im Volke erhalten zu haben, welches die Ausdrücke »jude, judec« gebrauchte[1]). Es ist also nicht so sehr die Rede von einer rumänischen Institution slavischen Ursprungs, als vielmehr von einem slavischen Worte, das zum Theil die ursprüngliche rumänische Bezeichnung substituirte, wie es sich auch mit »voevod« (slav. vojevoda) ereignete, welches das alte »duce« (dux) ersetzte, das in der rumänischen Sprache noch vor unserem Kontakte mit den Slaven bestanden haben muss. Vom XIII. Jahrh. angefangen, hat sich dann das Knezat in den rumänischen Gebieten in verschiedenen Lebensbedingungen, jedoch im Einklange mit den analogen Institutionen des mittelalterlichen Westeuropa, und insbesondere denen Ungarns, entwickelt.

---

[1]) Ein slavisch-rumänisches Glossar aus den J. 1600—1630 hat: кнѧз—жѫделе, кнез—жѫдек. Hasdeŭ, Cuvente den bătrănĭ I, S. 286. In der ältesten rumänischen Uebersetzung des Psalters (um die Mitte des XVI. Jahrh.) wird das slavische кнѧзь mit *judec* übersetzt: кнѧзи іоудовы, владыкы ихь: жѫдечїи іоуденлорь, влъдичїи лор; кнѧзи завѫлони, кнѧзи нефѳалимови: жѫдечїи заволонилорь, жѫдечїи нефѳалимѫлѣи. Coressi's Psalter aus dem J. 1577, ps. 67, v. 28. Die sogenannte psaltirea şcheĭană hat in den betreffenden Stellen *giudecĭ* ѫдечїи; Ausg. J. Bianu, Bucureştĭ 1889, S. 203.

Bukarest, März 1903. *J. Bogdan.*

Kritischer Anzeiger.

В. М. Лящуновъ. Нѣсколько замѣчаній о словѣнско-нѣмецкомъ словарѣ Плетершника. Одесса 1903, 8°, 72.

In der kleinen, interessanten Abhandlung gibt uns Ljapunov eine Reihe schöner Anregungen über phonetische Fragen, welche mittels des slovenisch-deutschen Wörterbuches Pleteršnik's gelöst werden können. Hier hat er nur eine zu lösen versucht, nämlich die Frage über den etymologischen Gehalt des *o* und *ǫ*, des *e* und *ę*. Ausführlicher behandelt er aber nur das *e* und *o* als Reflex des altksl. ѣ resp. ѧ. In der Einleitung bietet uns Lj. einen Ueberblick über die slovenischen Quantitäts- und Accentverhältnisse und eine vergleichende Darstellung der phonetischen Zeichen Valjavec's (im Prinos k naglasu u [novo] slovenskom jeziku Rad XLIII ff.), Pleteršnik's (im Wörterbuch) und P. Škrabec's. Die slovenische Sprache steht in Bezug auf die Quantität in der Mitte zwischen der serbokroatischen Sprache, die die alten Quantitätsverhältnisse so ziemlich gut erhalten hat, und der russischen, welche sie ganz verloren hat, obgleich auch hier ein Unterschied zwischen der Aussprache in geschlossenen und offenen Silben zu konstatiren ist; die Aussprache des russ. брáтъ — брáта entspricht theilweise der des slovenischen *brȁt bráta*. Die Veränderung des slovenischen Accentes beruht auf zwei verschiedenen Prozessen, auf Zurückziehung des ursprünglichen Accentes wie im Štokavischen, und auf Verschiebung. In beiden Fällen haben wir Dehnung im ersten Falle des steigenden, im zweiten des fallenden Accentes. Diese tritt aber nicht nur in Silben mit neuer Accentuation auf, sondern auch in Silben mit ursprünglich steigender Betonung, die im Serbokroatischen zur kurz fallenden wurde, im Slovenischen aber als langer steigender Accent erscheint, wenn die betonte Silbe nicht die einzige oder letzte des Wortes ist, in welchem Falle die slovenische Sprache wie die serbokroatische die Kürzung des alten Vokales beibehalten hat: *brȁt — bráta*, serbokr. *brȁt bráta*. Es kann hier auch erwähnt werden, dass eine Zwischenstufe zwischen der slovenischen und serbokroatischen Accentuation in dieser Beziehung der kajkavische Dialekt bildet. V. Božič führt aus dem kajkav. Dialekt von Prigorje an: *klȉn klína*, št. *klína*, slov. *klína*, *lȅb lèba*, št. *hljȅba*, sl. *hléba*, *brȁt bràta*, št. *bráta*, slov. *bráta* u. s. w. (vgl. R. jsl. ak. XCV. S. 98 ff.). Andererseits hat dieser Dialekt aber regelmässig wie im Štokavischen *cȅsta*, *kȁpa*, *dȅkla*, u. s. w. Die slovenische Accentuation selbst steht aber in der Mitte zwischen der čakavischen und štokavischen, insbesondere was die

Zurückziehung des Accentes betrifft, unterscheidet sich von beiden durch die Unterordnung der Quantität unter den Accent, zeigt aber gerade dadurch Aehnlichkeit mit der russischen Sprache. In der heutigen slovenischen Sprache spiegeln sich zwei Perioden der Geschichte der Quantität urslavischer Vokale wieder. Die erste zeigt sich in der Dehnung geschlossener Silben (*bôg, snêg, brâtra*), die zweite, jüngere in der Kürzung geschlossener Silben und Dehnung offener, wie wir dies in der russischen Sprache (S. 11), den zweiten Fall auch im Slovenischen sehen (*mláka, vóda, okô*)[1]. Mit dem Accente hängt aber im Slovenischen nicht nur die Kürzung bis zur Irrationalität und Ausfall (bes. des *i*) unbetonter Vokale zusammen, sondern auch ihre qualitative Veränderung, besonders des *e* und *o*. Bei Zurückziehung des Accentes auf ein *e* oder *o* wird es offen, unter dem alten Accente oder bei Verschiebung auf ein *e* oder *o*, wird es geschlossen *ẹ*, *ẹ* oder *ọ*, *ọ*. — Darauf bespricht Lj. die Accent- und Lautzeichen Valjavec's, Pleteršnik's und P. Škrabec's. Ich will in einer Tabelle das wichtigste zusammenstellen:

	Vuk	Valjavec	Pleteršnik	P. Škrabec
lang. steig. Accent	*á*	*á*	*á*	*a‘*
lang. fall. Accent	*â*	*â*	*â*	*a’*
kurz. fall. Accent	*ȁ*	*ȁ*	*à*	*a·*
kurz. steig. Accent	*à*	—	—	*a.*[2]
Geschlossenes *o* und *e*	1) e^i o^u	*o e*	*ọ ẹ*	*ó é*
	2) ^ie ^uo		*ọ ẹ*	*ó é*
Offenes *o* und *e*		*ò è* (mit l. st. Acc.) *ó é* (mit l. f. Acc.)	*o e*	*.o .e*
In fremden Worten		—	*ō ē*	*·o ·e*
Halbvokal		*ъ*	*ə*	*à* (*ъ*)
Verkürzte Vokale		—	—	*ì ù è ò*
Ausgefallene Vokale		—	—	*ᵛ* (*i ü ë ö ȁ*).

In seiner letzten Abhandlung über den sloven. Accent (Rad CXXXII) hat Valjavec die Zeichen Pleteršnik's angewendet. P. Škrabec ist phonetisch genauer als Pleteršnik und sucht damit auch etymologische Genauigkeit zu verbinden (S. 14 ff.).

Interessant sind die Ausführungen Ljapunov's über den irrationalen Vokal. Von vorne herein scheint es ihm nicht unwahrscheinlich, dass der Halbvokal in *bəz, ləb, sən, pəs* u. s. w. direkt auf urslavischen Halbvokal (aksl. бъзъ, лъбъ, сънъ, пьсъ u. s. w.) zurückgeht. Allein diese Wahrscheinlichkeit

[1] Dialektisch findet sich auch im Slovenischen Kürzung langer geschlossener Silben im Innern der Worte. Im Gailthalerdialekte spricht man *cèsta, bràzda* u. ä. mit kurzem steigenden Accente. Doch ist dieser Kürzungsprozess noch nicht abgeschlossen, da man auch *rásti, présti* u. ä. spricht.

[2] Die Behauptung, die Lj. nur als Meinung P. Škrabec's anführt, dass die slovenische Sprache einst auch kurzen steigend·n Accent hatte, ist ganz richtig; Spuren finden wir noch jetzt z. B. im Gailthalerdialekte, wo *vò$_a$da, mè$_a$tla, dò ska* u. s. w. gesprochen wird.

geräth ins Schwanken durch den Umstand, dass die Vokale *e* und *a*, die ebendort, wo *bəz* u. s. w. gesprochen wird, in anderen Worten (*dân*, *dên* den Halbvokal ersetzen, in anderen Dialekten der ausschliessliche Ersatz des irrationalen Vokales sind, in nordöstlichen Dialekten *e*, in südwestlichen *a*. Ferner werden gerade in jenen Gegenden, wo dieser irrationale Vokal *ə* auftritt, auch volle Vokale gekürzt bis zum Verschwinden; Worte wie *kruh*, *dim* u. s. w. werden selbst in dem in dieser Beziehung conservativen Unterkrainerdialekte gesprochen wie *bəz*, *vəs*. Dieser Zweifel, sagt der Verfasser weiter, wird noch bestärkt durch den Umstand, dass gerade in jenen Mundarten, wo das ъ/ь durch volle Vokale ersetzt ist, solche Kürzungen nicht vorkommen. Unter diesen Umständen, sagt Lj., ist es nicht schwer, Šachmatov beizustimmen, der behauptet[1]), wir hätten keinen Grund, die Erhaltung des Halbvokales für ъ/ь in einer urslovenischen Periode zuzugeben, und hält diese Behauptung wenigstens für sehr wahrscheinlich. Der volle Vokal, in den in ältester Zeit (vor den Freisinger Denkmälern) ъ/ь zusammengeflossen wären, konnte weder *a* noch *e* sein, welche in den heutigen Dialekten auftreten, Šachmatov setzt deshalb enges *ä* dafür an. Der Verf. glaubt, dass diese Theorie von der späteren Entwickelung des jetzigen slovenischen irrationalen Vokales keineswegs die Annahme unmöglich macht, dass dieser urslavische volle Vokal *ä* in älterer Zeit ein wirklicher Halbvokal war. Möglich sogar, dass dies in einer anzunehmenden gemeinsamen serbo-kroato-slovenischen Ursprache der Fall war, welche im Gegensatz zu der östlicheren altkirchenslavisch-macedonisch-bulgarischen Gruppe die beiden Halbvokale in einen Laut verschmolz. Bei der Trennung des speziell slovenischen Astes vom gemeinsamen Stamme wäre die ursprüngliche Irrationalität verloren gegangen und je nach der Entwickelung des Accentes in den einzelnen Mundarten später wieder zum Vorschein gekommen. Ljapunov gibt allerdings zum Schluss zu, dass es wegen Mangels an sehr alten schriftlichen Denkmälern nicht möglich sei, diese Theorie strikte zu beweisen.

Sehen wir uns die Frage näher an. Im Urslovenischen hätten wir einen vollen Vokal *ä* an Stelle der urslavischen Halbvokale. Aus diesem wäre einerseits durchwegs *e*, anderseits durchwegs *a*, in anderen Dialekten unter gewissen Verhältnissen wieder ein Halbvokal geworden, während unter anderen, dialektisch geschieden, entweder *e* oder *a* daraus geworden wäre. Es ist dies nicht sehr wahrscheinlich, besonders da wichtige sprachliche Gründe dagegen sprechen. Vor allem ist es schwer zu erklären, wie aus einem engen vollen Vokal *ä* einerseits *a* (*mâh*), anderseits (im Gailth., Rosenth.) offenes *e* entstehen konnte (*mêh*), und zwar auch unter einer Betonung, unter der sonst jedes *e* verengt wird (z. B. *l'ẽd*, Gailth., Rosenth.). Vgl. auch Oblak in Arch. XVI, 166. Dann ist auch das Hauptargument Šachmatov's, auf den sich Ljapunov in dieser Frage stützt, schwankend, da er uns zwar eine Verkürzung unter dem Accente des *i* und *u* als Grund an-

[1]) In seiner Abhandlung: Русское и словенское акание S. 4—5 (Сборникъ статей, посвященныхъ учениками и почитателями академику и заслуженному профессору Ѳ. Фортунатову . . 1872—1902. Варшава 1902).

führt, aber keine solche des *a* oder *e* (ausser bei *r*). Zu beachten ist auch der Umstand, dass bei Worten wie *dïm krüh* (*dəm krəh*) der Genetiv *díma krúha* lautet, dass man also diese Beispiele wohl nicht vollgiltig einem *pəs psä, pəsä, pəsa* anreihen kann. Will man ferner annehmen, dass *pəs, kəs, səs* urslovenisch *päs käs säs* gewesen seien, so müssten diese Worte in Bezug auf den Accent wohl ebenso behandelt worden sein wie *čȅp klȅn*, da ja die übrigen Verhältnisse ganz gleich sind. Nun haben wir aber im Unterkrainerdialekte, auf den sich Šachmatov und Ljapunov stützen, wegen *dïm krüh* u. s. w., wohl *psä kəsä*, aber kein *pésa késa*, wie wir *čépa kléna* haben. Falls der heutige irrationale Vokal des Slovenischen erst aus einem *ü* gekürzt worden wäre, müsste man wohl mehr *e* finden, welche auch durchwegs zu Halbvokalen gekürzt worden wären. Dies trifft aber nicht zu, vielmehr sind einige Dialekte in dieser Beziehung sehr genau in der Unterscheidung. Im Gailthalerdialekte z. B. haben wir vom aksl. imp. тьци, рьци, ньци immer *tъ̀čí rə̀čí* (*ъ̀rčí*) *spə̀čí*, vom infinitiv тєшти рєшти пєшти aber *tèjčí rèjčí pèjčí* (*ej* statt e_a wegen des *č*). Neben *tè$_a$be sè$_a$be* (gen. dat. acc. loc. sg.) aksl. тебѣ себѣ haben wir dort *mə̀ne*, aksl. мьнѣ. Wenn dieses ъ einmal voller Vokal gewesen wäre, hätte die Analogie gewiss bewirkt, dass der Unterschied ausgeglichen worden wäre. Ebenso wird dort gesprochen gen. sg. *pъ̀sa, sъ̀sa, dъ̀žn̥, dъ̀žnja* (aus *dъ̀žja*) *šъ̀va*, dagegen *blè$_a$ka, čè$_a$pa, plè$_a$ha*, čak. *btekä, čepä, pleȟä*, u. s. w. Noch deutlicher tritt uns diese Unterscheidung im Rosenthalerdialekte entgegen, wo unbetontes und kurzbetontes *e* zu *a* geworden ist, z. B. *rmän, zalän, šršän*. Hier haben wir neben *tabë sabë* nur *mъnë mъnä*, aber kein *manë*. Zwar haben wir im instr. sg. auch *tъbó* als Analogiebildung nach *mъnó*, aber daneben finden wir auch *tabó*, aber kein *manó*. Neben *zalän rmän* finden wir *bołъ̀n trúdn̥* u. s. w. (vergl. damit die allerdings nicht sehr systematische Darstellung Scheinigg's in Kres, Leposloven in znanstven list I. Klagenfurt 1881. S. 525 ff. und 664 ff.)[1]. Dagegen treten Abweichungen wie *žə̀nstvo tə̀ žъk mə̀čъk* aus женство тажъкъ макъкъ im Gailthalerdialekt ganz in den Hintergrund, da man mit Recht annehmen kann, dass hier der Accent später zurückgezogen wurde als in den Fällen *mə̀ne tè$_a$be sè$_a$be*, was auch *mъ̀stvo* aus *moštvŏ* beweist.

Darauf geht Lj. (S. 24) auf die Untersuchung des etymologischen Gehaltes des *ę, ǫ, ę, ǫ* über. Das *ę* erscheint überwiegend als Reflex des urslav. ѧ, aber auch des *e*; *ǫ* grösstentheils als Vertreter des ursl. ѫ, aber auch des ursl. *o*; *ę* reflectirt ausschliesslich ursl. ѣ, das aber unter Umständen auch als *ę* oder *e* erscheint; *ǫ* ist meist aus ursl. *o*, nur selten aus ѫ entstanden. Hier beschränkt sich der Verfasser hauptsächlich auf *ę* und *ǫ* als Vertreter des ѧ, ѫ. Die Schlüsse, die er aus dem Materiale zieht, das er uns vergleichend mit den übrigen slavischen Sprachen bietet, sind in den Grundzügen richtig, die Erklärung der Abweichungen wird aber wohl nicht Jedermann überzeugen. Die Frage nach den Reflexen der urslavischen Nasale im Sloveni-

[1]) Von den Beispielen *h'níti* (*hъníti*) *''dr* (*ᵏъdr v'hé''* (richt. *łъhə̌ᵏ*) u. s. w. sagt Sch. (Kres I, 664), hier ersetze der Halbvokal *a*, bei *b'déti, b'zovc* (*bъz*) u. s. w. aber *e* (o. c. S. 666)!

schen ist eine höchst schwierige, da die verschiedenen Dialekte sehr von einander abweichen; der Jaunthalerdialekt hat noch jetzt Nasalismus, der Rosenthaler- und Gailthalerdialekt hat *e o* (Brückes *e" o"*), Görzerdialekte einen *a*-ähnlichen Laut (vergl. Cvetje z vrtov sv. Frančiška XII. 11. S. 2). Bevor nicht die Mehrzahl der slovenischen Mundarten phonetisch genau durchforscht ist, wird hier ein letztes Wort wohl kaum gesprochen werden können. Ich will mich nur auf einige Zusätze zur Vervollständigung des gebotenen Materiales beschränken, insbesondere was die Erhaltung der Nasale als vocal + *n* oder *m* in der slovenischen Sprache anbelangt. Neben *zabrę́knuti* führt Pleteršnik noch an *zabrę̂nkniti-brę̂knem* vb. pf. aus Unterkrain (Lašče) und südöstl. Steiermark, verschwellen; neben *dę́telja* aus den Goriška Brda *dę́nta* (*danta*) und aus Canale *dę́ntelj*. Neben *klę́cati* kommt in derselben Bedeutung auch *klencáti-âm* vor: zoh se klenca; Goriška Brda. Neben dem *lę́cati* kommt im Slovenischen auch *lèncati se* vor (Gailthal.) in der Bedeutung des *lécati se*, das Pleteršnik anführt »sich faul recken und dehnen«. Im Gailthal wird *lèncì* in allen Formen gebraucht in der Bedeutung von »gebären«. Zu *rę̂d* ist zu erwähnen, dass in Kärnten nicht dve redi tri, redi gesprochen wird, wie dies Pleteršnik anführt, sondern *drèjsti trìste* aber *štərédi pètrēd* u. s. w. (Gailthal.). Zu *sę́ći* ist zu erwähnen, dass im Gailthal *sènći*, *zaprsènći*, *dosènći*, *zaprisᵗèngati* gebräuchlich ist. Ausgelassen hat Lj. das *šklę́sniti-šklę́snīti* knacken (Pl. II, 631). Neben *potégnīti* (Pl. *tę́gnīti*) kommt im Gailthal das Verbum *tènglati* »an etwas zerren« vor, das von *teng-* nicht getrennt werden kann. Im adjektivischen Partizip, das im Gailthal sonst nicht erhalten ist, hat sich der Nasal erhalten in den Formen *ᵘrènć* (*vrǫ́č*) *gərènć pržəbrènć* (*prežoborenč*). Zu *pǫ̂p pǫ̂pək*, das auch im Gailthale vorkommt, habe ich hinzuzufügen *pömpa* »Bauch« in der Kindersprache. Ljapunov hätte im Wb. Pleteršnik's neben *popâva* »Eberwurz«, das auch hierher gehört, auch *pompava*, *pumpava*, *kompava* finden können; Pleteršnik vergleicht damit *pę̂p* Knospe. Neben *pǫ́ta* (russ. пу́ты, poln. *pętla*, russ. петля statt пятля) führt Pleteršnik auch *pétlja* und *péntlja* (*penklja*) Masche, und *pentljáti* an; im Gailthalerd. *pëntla pëntlati*. Für *obrǫ̂č* spricht man im Gailthale *óbranč*.

Ganz kurz behandelt dann der Verfasser *ǫ* in Entsprechung für das ursl. *o*, dessen genauere Untersuchung er für eine andere Gelegenheit aufhebt, *ę*, *ǫ* und *ę́*, deren Behandlung aber schon wegen der gedrängten Kürze und da der Autor nur einen geringen Theil des Materiales benützt, noch nicht als eine abschliessende gelten kann. Aufgefallen ist mir nur die Bemerkung auf S. 69, dass wir für *pǫ̂ta rǫ̂ga* (neben *potû roǫ̂*) **pǫ́ta *rǫ́ga* erwarten sollten wegen des serbokroat. *pȍta*, *rȍga*. Der Verfasser vergisst dabei, dass nur einem solchen serbokroat. ˋ, das aus ursprünglich steigendem Accent entstanden ist, im Slovenischen ein ˊ entspricht, dem ursprünglichen kurzen fallenden Accente entspricht aber langer fallender Accent derselben (geschlossenen) Silbe, falls sie die letzte oder einzige des Wortes ist, sonst langer fallender Accent der darauffolgenden Silbe *rogâ bogâ vodǫ̂* u. s. w.; sowohl *pǫ̂ta rǫ̂ga*, als auch *pǫ́ta rǫ́ga* (die auch vorkommen) sind als Analogiebildungen zu betrachten. Im Ganzen hat aber der Verfasser seine Aufgabe, uns in dieser Abhandlung das Material, das das Wb. Pleteršnik's bietet, zu

sammeln und wenigstens nach einer Richtung hin zu beleuchten durch Vergleichung mit den übrigen slavischen Sprachen, sehr einleuchtend ausgeführt. Dem, der sich mit solchen Fragen beschäftigt, wird diese Abhandlung sehr willkommen sein.

Wien, Februar 1903. *I. Grafenauer.*

Radovan Košutić: 1) Граматика пољскога језика. Београд 1898, 8⁰, 201 (Grammatik der poln. Sprache).

» » 2) Примери књижевнога језика пољског. Београд 1901, 8⁰, 226 (Beispielsammlungen aus der polnischen Literatursprache).

Es ist ein schöner Gedanke, der Košutić beim Verfassen seiner poln. Grammatik und seines poln. Lesebuches geleitet hat: dem Volke der Serbokroaten das Erlernen der polnischen Sprache zu erleichtern und die Sympathie der beiden Völker, die einst im »Osman« Gundulić's einen so schönen Ausdruck gefunden hatte, durch die Kenntniss der polnischen Literatur und Sprache aufrecht zu erhalten.

Die Grammatik muss natürlich ihrem Zwecke nach populär sein. Sie besteht aus drei Theilen, deren erster sich mit der Phonetik, der zweite mit der Flexion befasst; der dritte Theil soll eine Syntax ersetzen und behandelt die Partikeln, indem er hie und da lose Bemerkungen, welche die Syntax betreffen, einschaltet. — Nachdem der Verfasser im I. Theile Einiges über die Aussprache der Consonanten und Vocale des Alphabets und über den Accent gesagt hat, geht er zur eigentlichen Phonetik über, die sehr spärlich und sozusagen ungleichmässig behandelt ist. Als Beweis kann die Behandlung der Vocale dienen. Den Vocal *e* z. B. behandelt er verhältnissmässig ziemlich breit, unterscheidet ein stabiles *e* vom unsteten (statt des primären und secundären), leitet das erste vom aksl. *e*, ѣ ab; das zweite von ь, ъ; oder betrachtet es als eingeschoben zwischen 2 Consonanten (wie: rydel, oder gen. pl. wios-e-ł). Wenn das schon knapp ist, so ist es noch knapper mit den Nasalvocalen, bei denen er sich nur mit der Bemerkung begnügt, dass sie vom indogermanischen *m*, *n* + voc. entstanden sind. Von den Vocalen u, i, o aber spricht er überhaupt nichts. Erst am Ende der Phonetik ersehen wir aus einer Zusammenstellung, dass dem aksl. ѧ ebenso ein poln. ą wie ę entsprechen kann, wie auch einem aksl. ѧ; aber auch hier bleibt die Erklärung aus, so dass die Zusammenstellung (§ 53, 54) keinen Zweck hat. Nach solcher Besprechung der Vocale geht er zu den Consonanten über, in deren Eintheilung und Behandlung er dem Kryński [1]) folgt. Dieser Theil ist auch genauer bearbeitet: so der Uebergang eines Consonanten in einen anderen, die Erweichung, das Vertreten eines Consonanten durch einen anderen (oćca ojca),

[1]) Gramatyka jęz. polsk. Warszawa 1900.

die Dissimilation, die Einschiebung und der Verlust eines Consonanten und die Umlautgesetze. Aber auch hier sind die Behauptungen nicht immer zutreffend, wie die folgende: § 33 тврди гласни k, g, ch пређи су: α у декли-нацији k y c, g y dz, ch y ś; β у конјугацији и при постајању речи k y cz, g y ź, ch y sz. Diese Definition ist nur oberflächlich, darum muss er auch gleich eine Bemerkung hinzufügen, dass auch in der Declination das *k* in *cz* übergeht, nämlich im Voc. sg. der o-Stämme (człowiecze), ch in sz in local sg. der a-Stämme (pycha-pysze) in local plur. der Substantiva Włochy—we Włoszech u. s. w. dort wo das e einem ě im Aksl. entspricht. Die Anmerkung rettet aber die Definition nicht. Der Hauptfehler dieses Theiles ist, dass der Verfasser keinen klaren Standpunkt wählt, dass er theilweise wissenschaftlich erklärt, theilweise wiederum populär, um für das grosse Publicum zugänglicher zu sein. Oftmals steht aber das Populäre bei ihm im Widerspruche mit der Wissenschaft.

Die Phonetik hat auch einen Anhang, welcher einige Zusammenstellungen bringt: eine Zusammenstellung der Nasalvocale in wenigen Beispielen der aksl., poln. und serbo-kroat. Sprache, ebenso der Halbvocale, der tort-, tołt-Gruppe. Was sich hier im Anhang befindet, konnte und sollte an seiner Stelle in der Phonetik verwendet werden, denn so spürt man einen Mangel an Gruppirung, welche für die Anschaulichkeit der Darstellung unentbehrlich ist.

Besser ist die Flexion. Obwohl sich der Verfasser immer auf Kryński stützt, indem er die Erläuterungen ihm entnimmt, so weicht er doch, und mit Recht, von ihm in der Eintheilung der Declination ab. Kryński theilt nämlich die Nomina in 4 Declinationen ein, indem er die n-, nt-Stämme zur zweiten Declination zählt; Košutić dagegen zählt sie zur V. Declination mit Rücksicht auf ihre Abstammung und theilweise auf ihre Flexion. Die Erklärungen zu den entsprechenden Casus sind umfangreich und richtig, obwohl man hie und da Ungenauigkeiten oder Versehen notiren kann. Nicht ganz klar ist die Definition der zur I. Classe gehörenden Nomina. Er zählt nämlich zu dieser Classe auch Diminutiva auf o, was richtig ist, und Diminutiva, die auf ein u auslauten. Solche Diminutiva auf u gibt es im Polnischen nicht und Košutić selbst führt kein einziges Beispiel an. Möglich dass er darunter die u-Stämme versteht, die im Polnischen zur I. Declin. übergegangen sind. Jedenfalls ist aber die Definition nicht klar formulirt. Dem populären Zwecke ist es aber wenig entsprechend, diese u-Stämme ohne Erklärung zu lassen, da nicht Jeder in syn die ursprüngliche Form wiedererkennen wird. — Als Versehen kann angesehen werden, wenn der Verfasser den Genet. Dat. Vocat. und *Instrum.* sg. der 4. Declination zusammen behandelt und allen die Endung -i gibt, wo der Instr. doch ą hat (S. 60) (Kryński behandelt auch den Gen. Dat. Vocat., aber mit dem Local zusammen); ebenso wenn sól, soli (S. 36. 17, 18) zur I. Declination gezählt wird (Kryński hat an derselben Stelle stół S. 52. 15, 17). Obwohl die Anmerkungen, wie erwähnt — sorgfältig bearbeitet sind, vermisst man doch so Manches: so fehlt neben Anderem auch die Erklärung des Locals der a-Declination, welcher doch im Polnischen drei resp. zwei verschiedene Endungen e (ě) und y, i (rybie, duszy, pani) hat.

Die pronominale Declination zeigt einen grossen Einfluss des Kryński. Ich meine hier die Streitfrage, betreffend die Unterscheidung der Genera im Instr. Sg. u. Plur. der Pronomina und Adjectiva, die im Poln. nach der zusammengesetzten Declination sich abändern. Die altpoln. Sprache hat einst in ji, ja, je nur den Instr. vom Local unterschieden: jim, nim, von jem, niem, die Genera aber nicht, ähnlich, wie sonst in anderen slavischen Sprachen. Mit der Zeit aber haben sich die beiden Casus assimilirt, so dass seit dem XV. Jahrh. die Form jim, nim für beide gilt. Da man aber später einmal jim nim, ein andermal wieder jem niem geschrieben hatte, rieth im XVIII. Jahrh. Kopczyński, für das männliche Geschlecht nim, für das weibliche und sächliche niem zu gebrauchen; ebenso im Instr. Plural nimi und niemi. Und diese Formen hat man ein Jahrhundert lang gebraucht und noch heute bezeichnet ein grosser Theil auf diese Weise die Genera. Kryński billigt das nicht, indem er es als unhistorisch betrachtet und sich auf andere slavische Sprachen beruft. Die älteren Grammatiker aber und die Krakauer Akademie schreiben nim, nimi für mascul. niem u. niemi für feminina und neutra und mit ihnen ein sehr bedeutender Theil der Polen, so dass es im Laufe eines Jahrhunderts sogar in die Sprache übergegangen ist. Sei es ein künstliches Produkt oder nicht, so bleibt doch Thatsache, dass es vom Volke gebilligt wurde, weil man auch in anderen Casus die Genera unterscheidet. Košutić aber schliesst sich Kryński an, ohne darauf Rücksicht zu nehmen. Ich glaube, dass eine informirende Grammatik wenigstens erwähnen sollte, dass sehr Viele anders schreiben und diese Formen neben den Kryński'schen setzen sollte. Das wurde nicht gethan.

In der Eintheilung der Conjugation weicht Košutić ein wenig von Kryński ab, obwohl auch er — gleich ihm — die Verba nur in 5 Classen theit und die Verba auf ować, ywać zur dritten Classe zählt; er unterscheidet sich aber dadurch, dass er noch zur dritten Classe die Verba słucham, bywam zählt und aus den Verba, welche Kryński separat als ursprüngliche Conjugation behandelt, d. h. (jeśm) jestem, dam, jem, wiem, die 5. Conjugation bildet.

Eine Syntax fehlt, ähnlich wie bei Kryński. Sie wird nur durch die Zusammenstellung und das Aufzählen der Perfectiva und Imperfectiva, durch das Behandeln der Partikeln und ihrer Casusverbindungen sehr spärlich ersetzt. — Im Allgemeinen aber kann die Grammatik ganz gut zum Erlernen der polnischen Flexion dienen und in die Sprache einführen.

Ein zweites Hilfsmittel bildet das Lesebuch. In der Anordnung der Lesestücke scheint den Verfasser die progressive Ordnung zu leiten. Er beginnt vom Leichteren und schreitet zum Schwierigeren fort. Darum setzt er an die Spitze leichte Uebersetzungen von serbischen Volksliedern, dann geht er zu polnischen Volksliedern und zur poln. Kunstpoesie über.

Dieses Princip kann man aber nur am Anfange bemerken; die spätere Reihenfolge kann durch nichts gerechtfertigt werden. So finden wir z. B. die »Nieboska komedya«, ein schwieriges Werk, vor dem »Pan Tadeusz«, welcher schon Kindern zugänglich ist. Auf die chronologische Ordnung wird auch gar nicht geachtet: so stehen nebeneinander Niemojewski, ein junger

Dichter, und Krasicki, aus dem XVIII. Jahrh. oder Fredro; Tetmajer auch einer der Jüngsten, neben Krasiński, u. s. w.

Meiner Ansicht nach spielt zwar das Pädagogische in einer Chrestomathie eine wichtige Rolle, aber eine nicht minder wichtige das Literarhistorische: eine Chrestomathie soll wenigstens in den allgemeinsten Umrissen ein Bild der Literaturentwickelung geben. Das aber kann nur durch eine chronologische Anordnung der im Lesebuche vorgeführten Dichter erreicht werden. Košutić sagt zwar in der Vorrede, dass er nur aus der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. Beispiele gewählt hat, aber auch diese konnte man in einer entsprechenden Ordnung nebeneinandersetzen, abgesehen davon, dass man auch in früheren Jahrhunderten in der polnischen Literatur so Manches finden konnte, wie es selbst Košutić durch kleine Fabeln des Krasicki und Morawski zeigt. — Was die Auswahl selbst betrifft, so ist sie ziemlich zutreffend: ich möchte jedoch bemerken, dass man solche wie Kosiakiewicz, Jankowski, Ostoja, Dygasinski, sogar Gomulicki in einer Chrestomathie ganz ruhig weglassen konnte.

Wenn so eine Anordnung der Lesestücke nicht befriedigen kann, so kann es noch weniger eine alphabetische Anordnung der Notizen über das Leben und Wirken der Dichter, welche im Buche vorgeführt sind. Durch eine alphabetische Ordnung muss der Einblick in die Entwickelung der Literatur ganz verloren gehen. Es ist wahr, dass es für den Leser vielleicht bequemer ist, wenn er gleich einen Dichter aufsuchen kann, aber dasselbe konnte man durch einen Index nominum erreichen.

Die Notizen selbst sind genau zusammengetragen, ebenso wie die Anmerkungen zu jedem Stücke mit grosser Sorgfalt bearbeitet sind, so, dass sie dem Anfänger wirklich das Lernen erleichtern können. Besonders sorgfältig ist das Wörterbuch bearbeitet, welches verhältnissmässig sehr umfangreich und genau ist. *A. Heilpern.*

Glagolitica. Publicationes palaeoslovenicae Academiae Veglensis. 1903. I. Recensio croatico-glagolitici fragmenti Verbenicensis, auctore Josepho Vajs. Veglae 1903, 8°, 50 (mit einem Facsimile).

Diese kleine Schrift, 50 Seiten umfassend, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Wie die Flamme, bevor das Licht erlöscht, einigemale aufzuflackern pflegt, so hat der kroatische Glagolismus in seinen letzten Kämpfen um das stark gefährdete Dasein diese kleine Publication gezeitigt auf Kosten einer eigenen «Academia Veglensis». Es hat sich nämlich in der kroatischen Quarnerobucht des Adriatischen Meeres, auf der Insel Veglia (kroatisch Krk, nach dem alten Curykta benannt), die in der Geschichte des Glagolismus eine hervorragende Rolle spielt — stammt ja doch Glagolita Clozianus von dort! — in der Stadt Veglia, Dank dem Eifer des dortigen Bischofs, ein kleiner literarischer Verein, eine »Akademie« gebildet, die den löblichen Zweck verfolgt, literarische Alterthümer jener Insel und ihrer Um-

gebung, die grösstentheils als glagolitische Handschriften, Bruchstücke, Inschriften u. s. w. bei einzelnen Kirchen oder Klöstern verwahrt werden, allmählich herauszugeben. Das erste Heft liegt nun vor. Als Herausgeber tritt nicht etwa ein kroatischer Priester auf — das schöne Beispiel der beiden Veglenser Crnčić und Parčić scheint nicht mehr zu wirken —, sondern ein aus Böhmen gekommener Priester, der in Prag slavische Studien gemacht und seinen böhmischen Eifer in das schläfrige far niente des heissen Südens gebracht hat. Ihm verdanken wir dieses kleine werthvolle Heft, mit welchem die bescheidene »Academia Veglensis« nicht unwürdig debutirt. Das Heft gibt uns den Inhalt eines — Pergamentumschlages, in welchem ein auf Papier geschriebenes Kirchenbuch der Gemeinde Vrbnik (Verbenico) eingehüllt ist. Der Umschlag besteht aus zwei Doppelblättern, im Ganzen also enthält er vier Blatt, mit glagolitischer Schrift beschrieben, deren Ductus zu den älteren (aus dem Ende des XIII., spätestens aus dem Anfang des XIV. Jahrh. herrührend) Denkmälern gerechnet werden kann. Das Zeichen ѡ kommt häufig genug vor. Ich sah diesen Pergamentumschlag vor einem Jahre in Wien, wo das ganze Buch wegen eines Processes längere Zeit als ein Document bei den Acten des Reichsgerichts lag. Es freut mich, dass mein schon damals geäusserter Wunsch, das Stück herausgegeben zu sehen, ziemlich schnell in Erfüllung gegangen ist. Die ganze Ausgabe macht einen sympathischen Eindruck. Der Herausgeber hat nach guten Mustern gearbeitet. Der glagolitische Originaltext ist mit glagolitischen und in Transscription mit cyrillischen Buchstaben paläographisch treu abgedruckt, zu jedem Blatt besagen die Anmerkungen das Nöthige unter dem Text, dann folgt die Analyse des Inhaltes und der Sprache, d. h. der Graphik und Grammatik. Nur die kritische Seite des Textes, d. h. der Nachweis, wie er sich zu den Parallelen gleichen Inhalts verhält, kam nicht zur Sprache. Der Druck des Textes ist allerdings nicht ganz frei von Fehlern, die auf der letzten Seite nicht alle verzeichnet sind. Das im Lichtdruck beigegebene Facsimile lässt zwar an Deutlichkeit manches zu wünschen übrig, doch besser so, als gar nichts.

Die vier jetzt als Umschlag dienenden Blätter sind der letzte übrig gebliebene Rest eines alten glagol. Codex (saec. XIII—XIV), der das Breviarium enthielt, und zwar nach dem Nachweis des Verfassers bildeten diese Blätter Officien der zweiten und dritten Adventwoche. Der Text besteht aus ganz kurzen Bibelstellen alten und neuen Testamentes, aus Gebeten, Hymnen (nur Anfänge) und verschiedenen antiphonischen Sätzen. Die biblischen Stellen können zum grössten Theil in den Parallelen bei Berčić nachgewiesen werden und bei der Vergleichung stellt sich heraus, dass in der Regel der Text dieses Fragmentes mit dem bei Berčić abgedruckten geradezu wörtlich übereinstimmt. Man hat es also mit derselben Redaction zu thun, die in dem Vrbniker Breviarium, aus welchem Berčić einen grossen Theil seines Textes schöpfte, wiederkehrt. Einzelne Abweichungen sind dabei allerdings nicht ausgeschlossen, z. B. gleich anfangs fol. A b (auf fol. A a konnte der Verfasser nichts mehr entziffern) ist aus Isaias V. 6 u. 7 die Stelle sonst mit dem Berčić'schen Text übereinstimmend, nur für den Ausdruck бѣлне bei Berčić steht hier das richtige грѣне (ἄχανθαι). Die Stelle aus der Epistel ad Galatos IV.

4 u. 5 weicht in der Anwendung des Accusativs сиъ свои statt des bei Berčić stehenden Genitivs сна своего etwas ab, aber in einem Agramer Text, aus welchem ich mir in jungen Jahren Varianten aufgezeichnet hatte, finde ich ganz in Uebereinstimmung mit dem hier gedruckten Text so: егда же приде исплънение врмене посла бъ сн' свои роен' от жени бив' под' закономъ'. Demnach ist in der Z. 15 der cyrill. Transcription in den Klammern unrichtig бивь statt рожденъ geschrieben. In dem Responsorium, Z. 17—18, das auf Isai. XIV. 1 beruht, wird der Herausgeber nicht richtig den Text entziffert haben, nicht не оумалет се soll es heissen im glagol. Text steht geradezu ein Druckfehler ⰓⰎⰅⰔⰓⰎⰅ ⰙⰎ, sondern не оудалет се so liest man es auch bei Berčić. Die letzten Zeilen der 1. und die ganze 2. Columne desselben Blattes Ab enthält Jerem. XXXII. 37—42, wie es schon der Herausgeber angibt. Auch hier stimmt der Text zu Berčić und darnach hätten noch einige Lücken in der cyrill. Transscription ausgefüllt werden können. Unter den Antiphonen, die auf Bl. Ba, col. 1 enthalten sind, beruht das eine (Z. 9—13) auf Isaias XXVI. 1 u. 2, das andere (ib. Z. 15—18) auf Habacuc II. 3, das dritte (ib. Z. 19—20) auf Isaias LV. 12. Alle diese Stellen fehlen bei Berčić. Auf fol. Ba, col. 2 ist Z. 4—8 die Stelle aus der Epistel ad Rom. XV. 4 (bei Berčić zu finden) und Z. 10—11 das Citat aus Isaias IX. 7, auch bei Berčić. Auf Z. 13—19 steht ein Gebet, dessen lat. Wortlaut der Herausgeber auf S. 39 angibt. Auf fol. Bb, col. 1 folgen Antiphonen, Gebete, Hymnen (nur angedeutet), über die der Herausgeber das Nöthige auf S. 39 sagt, in den Z. 19—25 liest man das Citat aus Malachias III. 1, das sich in gleicher Fassung auch bei Berčić vorfindet. Fol. Bb, col. 2 muss in der Z. 2—3 ein Druckfehler stecken, weder im glagol. noch im cyrill. Text begegnet das richtige, es dürfte wohl владатель heissen. Z. 5—14 folgt ein Gebet, dem der Herausgeber nicht auf die Spur kommen konnte, er übersetzt es ins Lateinische auf S. 40. In Z. 17—19 begegnet das Citat aus Isai. XI. 10, aber in der Fassung, wie es in der Epistel ad Rom. XV. 12 wiederholt wird; nach dieser Richtung stimmt es wörtlich zum Text Berčić's. Auf fol. Ca, col. 1 u. 2 ist wenig zu lesen und die Erklärung des Herausgebers unter den Columnen ausreichend. Fol. Cb, col. 1 enthält ein Citat aus Malach. IV. 5—6 (vom Herausgeber angegeben), das bei Berčić nicht vorkommt, und Z. 18—20 beruht auf Isai. 60. 2, bei voller Uebereinstimmung mit dem Text Berčić's. Cb, fol. 2 enthält u. a. in den Z. 9—11 das Citat aus Matth. III. 11, doch nicht genau, ein Versehen des Schreibers ist прѣдь мною придеть statt по мнѣ придеть, auch der Ausdruck обоувенїѣ für *τὰ ὑποδήματα*, calceamenta, ist eine spätere Aenderung. Im Citat ib. Z. 15—17 aus Isai. XL. 3 steht bei Berčić готовѣте, hier готоваите, vielleicht оуготоваите? wie es im Evangelientext gelesen wird. Die unrichtigen Formen творѣте und стьзи kehren genau so bei Berčić wieder. Auf fol. Da, col. 1 findet man ausser dem Text einer Homilie u. a. noch das Citat aus Ev. Luc. I. 32. 33, wo bei Berčić das Verbum regnabit durch внесарит се wiedergegeben wird, hier aber (нѣсар)ствовати вѣчнеть. Die erstere Lesart ist die ältere. Fol. Da, col. 2 enthält u. a. eine Stelle aus Isai. XL. 3 (Z. 7—11), die bei Berčić ungefähr mit denselben Worten wiedergegeben ist, dann Z. 13—15 ein Citat aus Ep ad Titum II. 12—13, das bei Berčić in einer alten Bedaction begegnet, für das

hier angewendete пожидающе steht dort in Uebereinstimmung mit ältesten cyrillischen Texten чающе, statt надежде (warum complettirt der Herausgeber надѣе?) dort оупованиѣ. Z. 17—19 bietet den Text aus der I. Ep. ad Corinth. IV. 1, der mit der Redaction bei Berčić genau übereinstimmt. Dasselbe gilt für Z. 22—23 aus Matth. XI. 2. Fol. D b, col. 1 enthält u. a. zwei Gebete, deren erstes der Herausgeber in dem Vrbniker Breviarium vorfand, nicht aber das zweite. Auch die 2. Columne enthält Gebete, u. a. zum Schluss Ave Maria, das mit dem noch heute üblichen »Zdrava Marie« beginnt.

Wie man sieht, ist aus dem Fragment nicht besonders viel zu gewinnen, immerhin bleibt es beachtenswerth, dass schon so früh (spätestens für den Anfang des XIV. Jahrh.) im Ganzen eine einheitliche Redaction der glagol. bibl. Texte constatirt werden kann. Es scheint also schon im XIII. Jahrh. der kirchenslavische biblische Text in Dalmatien oder Kroatien einer Revision auf Grund der lateinischen Vorlagen unterzogen worden zu sein.

Ein Curiosum enthalten die Blätter. Der Schreiber derselben mag ein tüchtiger Weintrinker gewesen sein. Dass er, besonders wenn er in den Sommermonaten mit der Abschrift beschäftigt war, öfters Durst verspürte, das wollen wir ihm nicht übel nehmen. Diesen Durst (nicht aber seinen Namen, auch nicht den Ort oder die Zeit der Arbeit) hat er in zwei Interlinearzusätzen verewigt. Fol. C b, col. 2 in Zeile 23 seufzt er: писнь би хотєль пити, und fol. D b, col. 1, Z. 12 erinnert er sich abermals, dass es Zeit wäre zu trinken: не забоудѣмо се напити! Für diese in seiner Muttersprache niedergeschriebenen Sätze verdient er unsere Anerkennung.

Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat nichts unterlassen, um die Lectüre derselben den Lesern ans Herz zu legen, uns aber hat er den Beweis geliefert, dass er für derartige Studien gut vorbereitet ist. Seine orthograph. und grammat. Bemerkungen sind durchweg richtig. Ich hätte nur noch erwartet, dass er den Aorist привѣсь (fol. A b, col. 2, Z. 17—18) namhaft machen würde, ebenso wie eine besondere Wendung für das lateinische periphrastische Futurum verdient hätte erwähnt zu werden. Wir lesen nämlich fol. C a, col. 1, Z. 13 иже прити хоте есть' für qui venturus est und fol. C b, col. 1, Z. 24 abermals иже прити хоте еси: qui venturus es. *V. Jagić.*

Dr. Ivan Scherzer, Gundulićev osmerac osobito u Osmanu i Pavićeva teorija. Spalato 1903, 8°, 36 S. (Separatabdruck aus der Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der k. k. nautischen Schule in Ragusa).

Mit dem ersten Theile dieses Aufsatzes will Sch. den Beweis führen, dass der Vers, der von Gundulić so sehr bevorzugt wurde und bisher allgemein als ein Achtsilber galt, eigentlich an keine bestimmte Anzahl von Silben gebunden ist, vielmehr von 7 bis 13 Silben zählen kann; Sch. kann nämlich nicht glauben, dass — was entschieden nothwendig ist, um bei Gundulić durchwegs Achtsilber zu bekommen, — aneinanderstossende oder durch ein

j getrennte Vokale bald wie eine Silbe, bald aber wie deren zwei gemessen werden müssen; deswegen nimmt er an, dass die Gundulić'schen »Achtsilber« zum grossen Theil gar keine Achtsilber sind, sondern eben an eine bestimmte Anzahl von Silben nicht gebundene Verse, etwa wie die deutschen Knüttelverse. Wie unhaltbar aber seine Hypothese ist, ersieht man schon aus dem einen Umstande, dass er unter den vielen Tausenden von Achtsilbern, welche bei Gundulić vorkommen, kein einziges Beispiel anführen kann, in welchem eine andere Anzahl von Silben vorkommen würde[1], ohne dass durch eine oder mehrere Synäresen die Anzahl der Silben eben auf acht reducirt werden könnte! Mit anderen Worten, es gibt unter den »Achtsilbern« Gundulić's keinen einzigen, der mehr als acht Silben zählen und nicht die Möglichkeit bieten würde, mit Hilfe der Synäresis die Silbenanzahl auf acht zu bringen. Ich glaube, andere Beweise für die Unrichtigkeit der Annahme Sch.'s braucht man gar nicht zu suchen, sobald man weiss, dass er unter Tausenden von Beispielen, wo er angeblich längere Verse an Stelle des gewöhnlichen Achtsilbers findet, nicht einen Vers anführt, der thatsächlich mit mehr als acht Silben gemessen werden müsste.

Der erste Theil des Aufsatzes ist somit ganz verfehlt. Der zweite Theil dagegen, in welchem Sch. den Gundulić'schen Achtsilber in Bezug auf die bekannte Hypothese Pavić's über die Entstehung des *Osman* untersucht, dürfte eher einen wirklichen Gewinnst bedeuten. Sch. hat sich damit einer mühevollen Arbeit unterzogen, die aber deswegen nicht befriedigt, weil sich Sch. dabei nur auf die Feststellung der Anzahl der Synäresen, bezw. der Hiaten in den einzelnen Gesängen des *Osman* beschränkte, um daraus einen Schluss über das gegenseitige Verhältniss der beiden von Pavić im *Osman* statuirten Gruppen (dem »Osman«, bestehend aus Gesang I, XVI—XX, und dem »Vladislav«, bestehend aus Gesang II—XIII) zu ziehen. Dass das Metrum als ein Argument in dieser strittigen Frage verwendet werden könne, ist sehr wahrscheinlich, doch da hätte man nicht nur die Synäresen, sondern gleich alle Momente besprechen sollen, welche vom Standpunkte des Metrums und im Zusammenhange damit auch der Sprache dafür massgebend sind oder massgebend sein könnten. Sch. geht von dem, wohl richtigen Grundsatze aus, dass bei Gundulić die Zahl der »reinen« Achtsilber (Sch. meint darunter Achtsilber ohne Synäresen) in den jüngeren Werken eine grössere ist, als in den älteren, weil der Dichter immer strengere metrische Regeln befolgt habe, und beruft sich deswegen auf die Thatsache, dass in Gundulić's *Suze sina razmetnoga* der Procentsatz der »reinen Achtsilber« 57·7% ist, während im *Osman* derselbe 59·15% beträgt. Wir hätten allerdings gewünscht, dass Sch. alle Werke Gundulić's, von welchen die meisten genau datirbar sind, in dieser

[1]) Sch. findet im Osman allerdings auch zwei Verse von 7 Silben, nämlich: *veleć, da ti pobio* XVI, 111, und *glasi*: *eva zgar s neba* XIX, 179, wie der Vergleich aber mit den Handschriften und älteren Ausgaben ergibt, sind diese Verse von 7 Silben durch Druckfehler entstanden: man muss nämlich lesen: *veleć, da ti pogubio* und *glasi*: *eva zgar s nebesa* (vgl. Archiv XXV, 271).

Hinsicht untersucht hätte, doch es kann zur Noth auch der Vergleich zwischen den *Suze* und dem *Osman* genügen, weil Sch. die grosse Mühe nicht gescheut hat, zu diesem Zwecke auch Palmotić's *Kristijade* heranzuziehen, und dabei konstatirt hat, dass in der letzteren in der zweiten Hälfte des ganzen Gedichtes (welche ohne Zweifel n a c h der ersten ausgearbeitet wurde) die Zahl der »reinen« Achtsilber eine relativ grössere ist, als in der ersten. Aus alledem sollte nun folgen, dass auch in der zweiten Hälfte des *Osman* der Procentsatz der »reinen« Achtsilber ein höherer sei, als in der ersten. In der That aber ist es nicht so, vielmehr haben die Gesänge I, XVI—XX (Pavić's »Osman«!) 56·1%, die Gesänge II—XIII (Pavić's »Vladislav«) 60·8%, also um volle 4·7% mehr, als die erste Hälfte. Das ist also jedenfalls ein Argument, welches, wenn eine genauere Untersuchung des Gundulić'schen Achtsilbers in a l l e n seinen Werken die Voraussetzung Sch.'s bestätigt, entschieden für die jetzt wohl allgemeine Annahme sprechen würde, dass Gundulić zuerst die Gesänge I, XVI—XX (also das rein historische Epos vom Tode Osman's) dichtete und erst später die Gesänge II—XIII (gewiss o h n e dieselben Pavić's höchst hypothetischem »Vladislav« entnommen zu haben!) einfügte, wobei er vom Tode verhindert wurde, die zwei fehlenden Gesänge zu verfertigen. *M. Rešetar.*

M. Medini, Povjest hrvatske književnosti u Dalmaciji i Dubrovniku. Knjiga I: XVI. stoljeće. Agram 1902, 8°, VIII + 360 S.

Es ist dies der erste Band einer ausführlichen Geschichte der serbokroatischen küstenländischen Literatur des XVI.—XVIII. Jahrhunderts, welche von der »Matica hrvatska« in Agram als Fortsetzung der die alte Literatur behandelnden *Crtice* von I. Broz herausgegeben wird und bestimmt ist, eine grosse Lücke in der serbokroat. Literaturgeschichte auszufüllen, da eine zusammenhängende, etwas ausführlichere Darstellung der serbkroat. Literatur dieser Zeit fehlte. Der Autor, ein durch seine schönen Arbeiten über Vetranić und Čubranović bekannter junger Gelehrter, mit der erforderlichen Kenntniss zunächst der Werke selbst (eine so selbstverständliche Vorbedingung, die aber bei Manchem fehlt, der über die serbokroat. Literatur der Mittelzeit geschrieben hat!), dann der italienischen Literatur und der vorhandenen Vorarbeiten ausgerüstet, hat sich nun dieser Aufgabe mit Liebe und Verständniss gewidmet und in vorliegendem Bande eine Darstellung der Literatur des XVI. Jahrh. gegeben, welche entschieden und ohne Bedenken als die beste und gründlichste unter allen bisherigen bezeichnet werden muss. Ich glaubte dies schon jetzt an diesem Orte erklären zu müssen, weil der Autor diese Anerkennung umsomehr verdient, als von einigen Seiten seinem Werke ungerechterweise jeder Werth abgesprochen wurde. Wenn das nun nur in politischen Journalen geschehen wäre, welche mit geringen ehrenvollen Ausnahmen den Werth eines neuerschienenen Werkes zunächst nach dem Umstande beurtheilen, ob der Autor sich als »Serbe« oder »Kroate« bekenne, so könnte man ähnliche Ausfälle ruhig hinnehmen, obschon es sehr unangenehm

berühren muss, dass ein Universitätsprofessor das Werk eines begabten und strebsamen jüngeren Gelehrten nur deswegen in gehässiger Weise bespricht, weil er ein Gegner der »Matica hrvatska« ist; aber es ist schon zu stark, wenn literarische Journale, welche Anspruch auf Objektivität erheben, das Buch Medini's hauptsächlich deswegen verdammen, weil er seiner Ueberzeugung nach, ohne aber in irgend eine Polemik sich einzulassen, die ragusanische Literatur als kroatisch bezeichnet, und seinem Werke die *Dubrovačka književnost* des Dr. Ivan Stojanović vorziehen, der als Charakter, als Mensch, als Prietser von Allen, die ihn gekannt haben, geehrt und geliebt wurde, der aber als Literarhistoriker gewiss den bescheidensten Ansprüchen kaum genügt. Wie anders würden dieselben »Kritiker« über den relativen Werth der Arbeiten Medini's und Stojanović's urtheilen, wenn der erstere ein »Serbe«, der zweite dagegen ein »Kroate« gewesen wäre!

Ganz neu ist bei M. die Eintheilnng des Stoffes. Alle Darstellungen dieser Periode in der serbokroatischen Literaturgeschichte, die wir bis jetzt gehabt haben, befolgten die chronologische Entwickelung der literarischen Thätigkeit als eines Ganzen, so dass alle Erzeugnisse eines und desselben Schriftstellers, mögen sie nun noch so verschiedenen Gebieten der Literatur angehören, im Zusammenhange besprochen wurden: M. hat der Eintheilung nach den einzelnen Gebieten des schriftstellerischen Schaffens den Vorzug gegeben, was allerdings den Vortheil einer besseren Uebersicht der Entwickelung der einzelnen Literaturzweige bietet, dafür aber den Nachtheil hat, dass man die Thätigkeit eines Schriftstellers, der wie z. B. in dieser Zeit Vetranić, sich auf verschiedenen Gebieten hervorgethan hat, nicht so gut überblicken kann. Das Ideal einer Literaturgeschichte ist daher diejenige Darstellungsweise, wie z. B. in der bekannten Teuffel'schen lateinischen Literaturgeschichte, welche aus zwei Theilen besteht, einem allgemeinen über die Entwickelung der einzelnen Literaturzweige und einem speciellen über die chronologische Entwickelung nach den einzelnen Autoren enthaltend. Jedenfalls ist es — gerade vom Standpunkte des Verfassers — kaum zu billigen, dass er die Kirchendramen, welche in Spalato und auf der Insel Lesina entstanden sind, von denjenigen trennt, welche von bekannten ragusanischen Dichtern verfasst wurden, denn es ist sehr wenig wahrscheinlich, dass die ersteren, wenn auch nur zum Theil, aus einer Zeit stammen, die der Thätigkeit der ersten bekannten Dichter vorausgeht; wenigstens haben wir keinen Grund, dies behaupten zu können, dagegen steht es fest, dass die älteste Notiz, die auf die Darstellung von Kirchendramen in Dalmatien hinzuweisen scheint, erst aus dem Jahre 1518 stammt und mit dem Namen des Marko Marulić verbunden ist. In einem Briefe des venetianischen Conte von Spalato aus diesem Jahre wird nämlich berichtet, dass die Jugend von Spalato die väterlichen Mahnungen des Marco Marulo nicht beachtet »facteli a bocca et in scriptis *sopra le piazze* etiam cum pavurose minace et *brutissime figure*« (Monum. Slavor. meridion. XI, 226), welche Worte zu gleicher Zeit auf das sicherste beweisen, dass Marulić thatsächlich auch geistliche Schauspiele verfasst hat. So lange man also weder Notizen noch Werke besitzt, welche aus einer älteren Zeit als dem Anfang des XVI. Jahrh. stammen, dürfen wir

die Existenz von serbokroatischen Kirchendramen in Dalmatien nicht ohne weiteres als selbstverständlich voraussetzen, denn gewiss wurde das Bedürfniss nach Kirchenliedern, Lektionarien, Heiligenlegenden in der Volkssprache viel früher gefühlt und konnte auch viel leichter befriedigt werden, als das Verlangen nach geistlichen Schauspielen. Doch ich wollte den ersten Band des willkommenen Werkes nur anzeigen, eine eingehende Besprechung soll nachfolgen, wenn uns das Werk vollständig vorliegen wird.

Wien, 7. VII. 1903. *M. Rešetar.*

О Јовану Јовановићу Змају (Змајови) његову певању, мишљењу и писању, и његову добу према свом говору од 24. новембра 1899 у дворани Матице Српске доткао и написао Лазар Костић. Сомбор 1902, 4⁰, 452.

Dem Titel nach wäre das Werk eine literatur- und kulturgeschichtliche Studie über den serbischen Dichter Jovan Jovanović Zmaj und seine Zeit. In der That trifft diese Bezeichnung nicht ganz zu. Das Buch ist nicht etwa ein Ergebniss »fleissigen« Studiums und »objectiver« Forschung über den Gegenstand —, denn dieser steht dem Verfasser zu nahe, als dass er ihn mit vorurtheilslosem prüfenden Blicke betrachten könnte, — sondern eine Aufzeichnung ganz persönlicher Eindrücke und Erlebnisse, zu welcher L. Kostić besonders veranlasst wurde. Nichtsdestoweniger bedeutet diese Schrift einen werthvollen Beitrag zur neueren serbischen Literaturgeschichte.

Die Eintheilung des Buches ist nach den bisher erschienenen Sammlungen von Jovanović's Dichtungen der chronologischen Reihenfolge nach getroffen. Nach einem kurzen Vorwort folgen nach den Titeln der Sammlungen folgende Abtheilungen: 1) Певанија (1—208), 2) Друга Певанија (209—278), 3) Сноxватице (279—426), 4) Девесиље (427—448) und zum Schluss ein Epilog Завршак (449—453). — Nach einigen vertraulichen Mittheilungen aus der gemeinschaftlichen Jugendzeit enthüllt uns der Verfasser mit einem Schlage das Wesen des produktiven Dichters. An dem Gedichte: »Ја бих био« (534) wird uns die zweifache Natur desselben demonstrirt. Es wird darin der Wendepunkt in Jovanović's Dichtung constatirt, und zwar sehr bildlich. Was bisher gesungen wurde, sang die Nachtigall, und der neue Ton ist der des Drachens. Jene sang lyrische zarte Gedichte, Perlen der Poesie, dieser brüllt abgeschmackte Kampfeslieder, garstige politische Reimereien. In einer Reihe von Kapiteln wird gezeigt, wie zum Schaden der wahren Poesie, des innigen Gefühles im Dichter der unnatürliche balladenhafte Zug überhand nimmt. Dieser ganze Prozess wird aber figürlich als Kampf der zarten Nachtigall mit dem feuerspeienden Drachen dargestellt. Folgende Kapitelüberschriften mögen einen Begriff davon geben: »Der Anfang von Drachens Regierung« (37), »Wie sich die Nachtigall von dem Drachen zu befreien sucht« (553), »Der Drache will die Nachtigall ersetzen — die Ideale der Nachtigall« (360). Mit dramatischer Lebhaftigkeit, die sogar in einer

dialogisirenden Form angestrebt wird, wird uns hier die dichterische Entwickelung Jovanović's anschaulich gemacht. Der Gegensatz wird aber gleichmässig durch das ganze Buch hindurch aufrecht erhalten, an einer jeden Sammlung von Jovanović's Dichtungen wird der Antheil des Drachens und der Nachtigall untersucht. Wie richtig dieses Princip, diese Zweitheilung von Zmaj's Dichtungen, auch sein mag, so unmöglich ist es doch, sie auf ein jedes Produkt anzuwenden. Daher erweitert sich bald unvermerkt der Begriff der »Nachtigall« und des »Drachens« und es sind darunter nicht mehr allein die Gegensätze lyrisch und episch sondern poetisch und unpoetisch überhaupt zu verstehen. Das scheint der Fall zu sein bei der Betrachtung des Gedichtes »Та да богме« (53) wo in ein und demselben Gedicht die Nachtigall und der Drache singt. Das Gedicht ist eine Elegie, die die Wehmuth als eine treue Geliebte auffasst und mit einer ironischen Apostrophe an die Gefährten des Dichters, die diese Liebe nicht verstehen werden, schliesst. Also eine prosaische Douche auf die sentimentale Stimmung des Gedichtes. In diesem Schlusse sieht der Verfasser bloss die Klauen des Drachen. Hier wie so oft in dieser Betrachtung, und bei solcher Anwendung des Grundgedankens, ist bloss der Geschmack des Verf. das entscheidende Element. Instinktmässig unterscheidet er hier poetisch von unpoetisch, die Nachtigall vom Drachen. Ein gewisser persönlicher Zug ist besonders stark fühlbar bei L. Kostić's Betrachtungsweise. Das ist aber seinem Buche durchaus nicht beeinträchtigend. Sein durch eine unendliche Lectüre wie durch sein starkes dichterisches Temperament veredelter Geschmack trifft nur immer das Richtige. Er spricht daher auch durchaus selbstbewusst, mächtig leidenschaftlich und sicher. Er setzt daher solche Kapitelaufschriften wie: »Моје миљенице« (310), »Како се која мени свиди« (382), »Још неке одабранице« (236) u. s. w. — Auf eine solche Weise ist schon von vorne herein gesichert, dass Zmaj's Lyrik in L. Kostić den subtilsten Nachempfinder, die feinfühlendste Interpretation findet. Die kleinen Nachtigalllieder, einige »ђулини увеоци« sowie einige »Снохватице«, werden durch seine begeisterte Würdigung geradezu verewigt. Die Schönheiten an Zmaj's Lyrik, die mancher seiner ausschliesslichen Anbeter vielleicht nur geahnt hatte, werden erst durch Kostić's Kritik beleuchtet. Seine Kommentare zu Zmaj's Nachtigalllieder — славујанке — werden wie kongeniale Reproduktionen in Prosa wiedergelesen. Die ganze Stimmung, die z. B. Zmaj's Gedicht: »Вила Анђосиља и птица невидица« (311) im Leser hervorruft, gibt der Verfasser mit den Worten wieder: »Wenn Du dieses Gedicht durchgelesen, ist es Dir, als ob Dich ein Hauch von Balsamduft, von Gebirgsblumen und Pflanzen gewürzt mit Weihrauch und Wohlgeruch des Rauchfasses umgeben würde«. Einem einzigen herrlichen Verse aus »Пчеле и протопоп Недељко« widmet der Verf. eine schöne Betrachtung über die onomatopoetische Wirkung. Das treffendste dürfte er aber wohl über »Бисенија« gesagt haben (323—330). Nicht weil es das höchste Lob auf J. Jovanović ist, indem er Bisenija mit Shakespeare's Julie und Homer's Merime vergleicht, sondern weil hier die Erklärung und Auffassung des Dichters wunderbar die des Kritikers bestätigt hat. J. Jovanović erklärte nämlich in einer Weihnachtsnummer der »Застава« von 1902:

»Снохватице« — darunter Бисенија — sind Lieder, welche nur durch meine Seele zogen, welche ich mir mehr oder weniger aus meiner frühesten Jugend merkte, Lieder die ich jetzt wie im Traume fange — у сну хватам«. Wie wunderbar stimmt damit L. Kostić's Auffassung überein: »Bisenija ist nur ein Produkt seiner Phantasie. Und wäre sie wenigstens aus Stein gemeisselt, wie Galatea, dass sie eine holde Göttin ins Leben rufen könnte, sie besteht aber aus leeren, unsichtbaren und ungreifbaren Worten, sind ein Nichts, ein Traumbild — eine снохватица« (327)!

Die positive Seite des Buches steht entschieden höher als die negative. Dem geistreichen Lobe wird aber vom Verfasser ein Gleichgewicht in der spottendsten Verurtheilung des Drachens entgegengestellt. Und diese negative tadelnde Seite ist oft masslos. Zu gerne werden die »Drachenflimmer« herausgesucht und hervorgekehrt. Das Behagen daran, das man beim Verf. dabei herausspürt, macht nicht den besten Eindruck. Auch wird man kaum die gewundene klügelnde Beweisführung, die der Verf. gar nicht nöthig hätte, immer billigen. Ja wenn er z. B. dem Dichter gelegentlich des Gedichtes »Дижимо школе« alle pro und contra vorlegt und zu dem Resultate kommt, dass der Nutzen des Schulbesuches problematisch ist und deshalb auch ein Gedicht, das sich damit beschäftigt, von zweifelhaftem Werthe sei; weiss man nicht, ob der Verf. hier nicht billigen Spass treibt. Zu viel an den Verstand, an die alltägliche Möglichkeit appellirt L. Kostić bei der Analyse der beliebten Ballade Zmaj's: »Три ајдука« (147—153). Im Grossen und Ganzen wird an dem Urtheile L. Kostić's wohl Niemand rütteln, die lyrischen Gedichte Zmaj's stechen sehr ab von den vielen misslungenen polit. Tiraden und Balladen, und es ist nur recht und billig, dieses so offen und rücksichtslos hervorzuheben, wie das der Verf. gethan. Eine scharfe Kritik des Besten, was wir haben, kann nur als seltenes Heilmittel auf die serbokroat. Literatur fördernd zurückwirken. Das gilt auch von der sprachlichen Kritik L. Kostić's, obwohl man auch hier nicht immer mit dem Verf. übereinstimmen wird.

Den Werth des Buches erhöht eine Menge interessanter Erörterungen, welche direkt oder indirekt mit dem Gegenstand zusammengeknüpft werden. Hervorzuheben ist z. B. das Kapitel über die Nationalhymnen (81—95). Geistreich ist der Vergleich von Goethe's »Fischer« mit Jovanović's »Из Дрине« (316—321). Belehrend ist die Betrachtung und Vergleichung des Kraljević Marko in der Volksdichtung gegenüber jenem in der Kunstdichtung Zmaj's. Zu dergleichen Details kommen noch hinzu die gelungenen und nothwendigen Strafreden über einzelne Ausgaben von Zmaj's Dichtungen, am Eingange eines jeden Abschnittes, und eine Fülle von Mittheilungen aus dem interessanten Leben des Verfassers. Alles das in einem lebhaften, fesselnden Stile geschrieben, lässt das Werk L. Kostić's als ein in der serbo-kroatischen Literatur seltenes, ja in seiner Art und Weise einzig dastehendes, kostbaren literaturgeschichtliches Essay erscheinen. — Aus historischer Entfernung werden zwar die einzelnen Züge von Jovan Jovanović's Erscheinung als Dichter etwas milder ausfallen, im wesentlichen werden sie aber auf dieses kunstvolle Portrait, das nicht ohne einen gewissen Anflug von Karrikatur ist, zurückgehen. *D. Prohaska.*

Marka Pavlova z Benátek Milion. Dle jediného rukopisu spolu s příslušným základem latinským vydal Dr. Justin V. Prášek. V Praze. Nákladem české Akademie. 1902. XXXIV + 305. (Marco Polo's von Venedig »Million«. Nach der einzigen Handschrift, zugleich mit der lateinischen Vorlage, herausgeg. von Dr. J. V. Prášek. Prag, Verlag der böhm. Akademie).

Die zu Anfang des XV. Jahrh. nach dem lateinischen Texte Fra Pipino's hergestellte böhmische Uebersetzung von Marco Polo's Reisen in Ostasien (genannt »Million«) ist ein in mancher Beziehung interessantes Sprachdenkmal. Zunächst spielte es eine hervorragende Rolle in dem bekannten Echtheitsstreite der Königinhofer Handschrift. Die Fälscher V. Hanka und Consorten hatten nämlich den altböhm. Million benutzt, um daraus eine Wahrsagerscene am Hofe des Tatarenkhans Kubilai zu entnehmen und damit das epische Gedicht »Jaroslav« auszuschmücken. Vgl. darüber die trefflichen Darlegungen Prof. J. Gebauer's in dieser Zeitschrift, Bd. II, S. 143 ff., ferner Bd. XI, S. 9 ff. Dieser Umstand hatte zur Folge, dass die sprachliche Seite des altböhm. Million nach der einzigen, im böhm. Museum befindlichen Handschrift, besonders von J. Gebauer und Jos. Jireček (vgl. Bd. XII dieser Zeitschrift, S. 182 und 206), sorgfältig untersucht wurde. Dabei stellte es sich heraus, dass wir es mit einem Sprachdenkmal zu thun haben, welches deutliche Spuren einer dialektischen Beeinflussung aufweist. Zum Schlusse der Handschrift lesen wir nun: *Dokonal gſem s bozie pomoczi knyhi tyto, genz ſlowu Milion Markuſſowy z Benatek, Genz ſ prwu tyto wieczi popſal o obyczegich a o polozeni kragin na wzchod ſluncze. A ſu dokonany a pſani na Lethowiczich w ſobotu po ſwate Markaretie.* In diesem Postscriptum fehlt zwar der Name des Schreibers und die Jahreszahl, dagegen ist der Ort der Abschrift verzeichnet: *Letovice* (in Mähren). Demgemäss liegt es nahe, die dialektischen Eigenthümlichkeiten auf den mährischen Dialekt von Letovice zu beziehen. Das geschah denn auch bisher ganz allgemein. Dr. V. Flajšhans, welcher an der vorliegenden Ausgabe mit der Abhandlung *O slovesné stránce českého Miliona* (p. XXI—XXXIV) betheiligt ist, unternimmt jedoch den Nachweis, dass die sprachlichen Abweichungen des Denkmals keineswegs auf den Dialekt von Letovice, sondern auf die mährisch-schlesische Mundart »nářečí lašské« (nach der Bezeichnung von Bartoš) hinweisen. In der That lässt sich nicht läugnen, dass die weiche Aussprache der Silben *ne, me, te, de,* welche in diesem Denkmal durch zahlreiche Belege sichergestellt ist: *nèni, nèchá, nèsnadnè, mèzi, mèstèčko, svèdèčství* u. a., ferner die Palatalisirung von *ti, tè* in *ci, cè*: *procicichu* (procítichu), *rycířuov* (rytířuov), *plácený* (plátěný), *svíceziti* (svítěziti) u. a. in der gegenwärtigen Mundart von Letovice in Mähren (vgl. die kurze Beschreibung bei Bartoš, Dialektol. mor. II, 103—106) nicht angetroffen wird, dagegen ein besonders charakteristisches Merkmal der mährisch-schlesischen Dialekte ausmacht (vgl. Bartoš I, 97 ff.). Allein auf der andern Seite finden wir in dem Denkmal sehr häufig die Schreibung *e* und *é* für *y* und *ý*, z. B. *oczaſſe* (ocasy), *modle* (modly), *paſterze* (pastýři), *ten*

gifte král (jistý), *vod horzkech* (hořkých) u. a. Diese »hannakische« Aussprache des *y* und *ý* ist in den mährisch-schlesischen (»lechischen«) Dialekten gänzlich unbekannt. Die Frage, aus welcher mährischen Gegend der Uebersetzer oder der spätere Abschreiber des altböhm. Million stammte, ist demnach noch immer als ungelöst zu betrachten. Zur Entwickelungsgeschichte der mährischen Dialekte lässt sich überhaupt wenig Sicheres beibringen. Doch haben wir mannigfache Gründe, anzunehmen, dass hier bedeutende Verschiebungen stattgefunden haben, theils durch die natürliche Wirkung der Analogie, theils durch den Einfluss der böhmischen Schriftsprache. Bei dem vorliegenden Sprachdenkmal ist ausserdem wichtig, festzustellen, ob die dialektischen Abweichungen bereits in der ersten Uebersetzung enthalten waren, oder erst später, bei der Abschrift hineingerathen sind. J. Jireček vertrat den Standpunkt, dass die Uebersetzung selbst rein böhmisch war; V. Flajšhans sucht dagegen zu beweisen, dass der böhmische Abschreiber des Million (und Mandevilla) die dialektischen Abweichungen des ursprünglichen Textes vielfach verwischt habe. Auch diese Frage bedarf einer näheren Untersuchung, wozu nunmehr, da das Denkmal in einer genauen Ausgabe vorliegt, reichliche Gelegenheit gegeben ist. Dabei wird auch der lateinische Originaltext, welcher nach einer ebenfalls aus Mähren stammenden Handschrift der k. k. Hofbibliothek von Wien beigedruckt und mit Varianten aus den beiden Handschriften der Prager Capitelbibliothek und der gedruckten Ausgabe versehen ist, stets heranzuziehen sein. Eine wichtige Beigabe der vorliegenden Ausgabe bildet das von Dr. V. Flajšhans ausgearbeitete Lexikon (199—305), welches den gesammten Wortschatz des Denkmals enthält. *Fr. Pastrnek.*

Jana Albína Ezopovy fabule a Brantovy rozprávky. Dle sborníku prostějovského z r. 1557. Vydal, úvodem a poznámkami opatřil i přílohami doplnil Ant. Truhlář. V Praze. Nákladem české akademie. 1901, 8°, LXII + 417.

Die altböhmische Literatur weist eine vierfache, von einander verschiedene Bearbeitung der Aesopischen Fabeln auf. Die älteste derselben, eine versificirte Paraphrase der drei Bücher (60 Fabeln) des Anonymus, stammt aus dem XIV. Jahrh. und ist in der Handschrift des Grafen Baworowski in Lemberg enthalten. Daraus wurde sie in dieser Zeitschr. XI, 189 ff. von Prof. A. Brückner zum Abdruck gebracht. Eine neue Ausgabe der Handschrift wird demnächst in den Publikationen der böhm. Akademie erscheinen. Die zweite Bearbeitung hat sich in geringfügigen Fragmenten (2 Blätter in kl.-4°) eines Prager Druckes aus dem Ende des XV. Jahrh., wahrscheinlich aus dem J. 1488, derzeit in der Strahover Bibliothek in Prag, erhalten. Es ist eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, nach einem Texte Steinhöwel's, in einer Ausgabe Ant. Sorge's, welche nach dem J. 1480 in Augsburg gedruckt war. Das Fragment enthält auch zwei Holzschnitte, die ältesten Erzeugnisse dieser Art im böhmischen Buchdruck, welche ebenfalls nach dem Muster der Sorge'-

schen verfertigt waren. Das ganze Fragment ist in genauer photographischer Reproduction, zugleich mit dem entsprechenden Stück der lateinischen Vorlage und eines deutschen Druckes aus derselben Zeit, in der vorliegenden Ausgabe enthalten (365—372).

Eine dritte böhmische Bearbeitung der Aesopischen Fabeln findet sich zwischen den Zeilen einer lateinischen Ausgabe des Mart. Dorpius vom Jahre 1517. Das Buch ist gegenwärtig Eigenthum der Prager Universitätsbibliothek. Die böhmischen Eintragungen sind auf Bl. 5—9, umfassen 15 vollständige Fabeln und stammen aus den Jahren 1530—1540. Abgedruckt in der vorliegenden Ausgabe, SS. 373—382. Die vierte Bearbeitung, von den eben erwähnten abermals ganz verschieden, bietet die Prossnitzer Ausgabe vom J. 1557, in kl.-4°, im Ganzen 53 Druckbogen oder 212 Blätter mit 127 Holzschnitten (im Text). Das Buch ist eine der grössten bibliographischen Seltenheiten. Bis jetzt gelang es nur, ein einziges komplettes Exemplar ausfindig zu machen, während ein zweites unvollständiges und kläglich beschädigtes Exemplar schon längere Zeit bekannt war. Beide werden gegenwärtig in der Bibliothek des böhmischen Museums aufbewahrt. Die Ausgabe vom J. 1557 wurde in ihrem vollen Umfang niemals mehr erneuert, wohl aber erschienen immer wieder einzelne Theile als Abdrücke derselben, nach Bedarf umgearbeitet, ununterbrochen bis in das XIX. Jahrh. Der Herausgeber führt elf solche Abdrücke, aus den J. 1567 ff. an. Das vollständige Exemplar der Prossnitzer Ausgabe vom J. 1557 gibt erst verlässlichen Aufschluss über die Person des Uebersetzers dieser reichhaltigsten Sammlung Aesopischer Fabeln (SS. 3—361 des vorliegenden Buches). Die Vorrede beginnt nämlich mit den Worten: *Jan Akron Albijn* každému, kdož čijsti bude, wzkazuge pozdrawenij. Aus den weiteren Worten der Vorrede ist ersichtlich, dass der Schreiber derselben noch ein junger Mann war, der gleichwohl bereits, nach Art der Humanisten, mehrere Sprachen beherrschte (insbes. das Lateinische, Griechische und Deutsche); im Uebrigen aber erfahren wir über seine persönlichen Schicksale nichts mehr. Doch ist es wahrscheinlich, dass er identisch ist mit dem Baccalaureus (vom J. 1548) und Leiter der Schule bei St. Stephan auf der Prager Neustadt, der Ende November 1551 sein Testament verfasste. Derselbe stammte aus der nordböhmischen Stadt Bělá u Bezděze (deutsch Weisswasser, lat. Alba Aqua), in deren Umgebung sich auch ein Dorf, Namens Vrchbělá, befindet. Aus einem böhm. »Vrchbělský« könnte sich, so meint der Herausgeber, durch eine halb griechische, halb lateinische Uebersetzung, der eigenthümliche Zuname des Mannes erklären. Die pädagogische Thätigkeit scheint auch das Augenmerk des Albinus auf den Aesopus, ein sehr beliebtes Hilfsmittel des damaligen Unterrichts, gelenkt zu haben. Doch übersetzte er, wie es scheint, zuerst die Gruppe der Neuen Fabeln aus dem Griechischen, nach einer Basler Ausgabe (seit dem J. 1518); daraus würde sich erklären, dass wir mitten in der aus dem Deutschen hergestellten Uebersetzung Stücke finden (insbes. die 145 Fabeln der Sammlung des Planudes), die augenscheinlich auf eine griechische Vorlage zurückgehen. Ob Albinus die Uebersetzung der ganzen Sammlung allein vollführt hat, ist nicht sicher ausgemacht. Einige Zweifel erregt die Flüchtigkeit in

der Uebersetzung der Brant'schen Erzählungen. Der Titel des Buches, der Name in der Vorrede, die Vereinigung zu einem Ganzen, das alles weist jedoch auf denselben Autor hin, der vielleicht durch den Tod daran verhindert war, dieselbe Sorgfalt dem zweiten Theile seines Werkes angedeihen zu lassen, die wir im ersten Theile beobachten können. Unaufgeklärt ist ferner, wie die Uebersetzung von Prag in die Druckerei von Prossnitz in Mähren gelangte. Nach den Vermuthungen des Herausgebers vermittelte dabei Paul Vorličný — Aquilinas, der ein Freund des von Albinus zum Erben und Vollstrecker seines literarischen Nachlasses eingesetzten Rathsschreibers Mag. Vitus Trajanus und seit dem J. 1548 als Corrector in Prossnitz thätig war. Die deutsche Vorlage für Albinus bildete irgend eine der zahlreichen Freiburger Ausgaben aus den Jahren 1531—1534, deren Titel lautet: Esopus leben vnd Fabeln: mit sampt den fabeln Aniani: Adelfonsi, vnd etlichen schimpffreden Pogii. Darzů vszüge schöner fabeln vnnd exempeln Doctoris Sebastiani Brant, alles klärlich mit schönen figuren vnd registeren vszgestrichen. An diese Ausgabe hielt sich Albinus ziemlich genau; die Abweichungen, welche sich in der Zahl und Anordnung der Fabeln vorfinden, sind von untergeordneter Bedeutung. Hervorzuheben ist nur der Abschnitt »Neue Fabeln« (der vorlieg. Ausg. SS. 159—214), welche nach einer griechischen Vorlage hergestellt sind, während das entsprechende Stück bei Steinhöwel (im Ganzen 17 Nummern) aus dem Lateinischen stammt. Die Uebersetzung selbst weist manche Vorzüge auf, besonders in dem Haupttheile des Werkes, in der Sammlung Steinhöwel's; dagegen befremdet das Vorkommen zahlreicher grober Verstösse in den Erzählungen Brant's. Wie sich diese Ungleichheit erklären liesse, ist bereits oben angedeutet worden. Die Uebersetzung der griechischen Fabeln ist ziemlich gelungen. Der Druck vom Jahre 1557 lässt die Hand eines geübten Correctors vielfach vermissen. Die Orthographie schwankt zwischen der schriftmässigen Form und der volksthümlichen Aussprache: neben *paní* liest man *paniť*, neben *v zýmě*, *v zeymě* findet man *zyma*, *v zymě*, neben *prozby* das schriftmässige *prosbu* u. s. w. Insbesondere sind es die Bezeichnungen der langen Vocale, die eine grosse Ungleichheit aufweisen. Das Format der Holzschnitte (im Ganzen 127) ist etwas grösser und auch gröber, als in der Freiburger Ausgabe. Der vorliegende Wiederabdruck ist mit der grössten Sorgfalt hergestellt worden; der Text ist mit steten Anmerkungen versehen, welche theils die entsprechenden Worte des Originals, theils Lesarten aus anderen böhm. Theil-Ausgaben, theils andere orientirende Verweisungen enthalten; auch sind die sämmtlichen Holzschnitte aufs genaueste reproducirt. Von den Beilagen ist bereits oben Erwähnung geschehen. Werthvoll ist endlich das hinzugefügte »Wort- und Sachverzeichniss« (387—405). So ist denn diese Neuausgabe des Aesopus von der bewährten Hand des verdienten Literarhistorikers aufs beste bestellt, und mit aufrichtiger Freude begrüssen wir sie, als eine wichtige Bereicherung unserer Kenntnisse der älteren böhmischen Literatur. *Fr. Pastrnek.*

Jan Kvačala, *Korrespondence Jana Am. Komenského.* Listy Komenského a vrstevníků jeho. Nová sbírka. V Praze, Česká Akademie, 1898, S. XLVIII + 373.

Jan Kvačala, *Korrespondence Jana Am. Komenského.* Listy Komenského a vrstevníkův jeho. Zprávy o životě ze současných pramenů. Menší latinské spisky některé. V Praze, Česká Akademie, 1902, S. XXX + 351.

Drei stattliche Bände der Publicationen III. Classe der böhmischen Kaiser-Franz-Josef-Akademie liegen bereits vor, worin die Reste der Correspondenz des Comenius, sowie seiner Freunde und Bekannten enthalten sind. Eine Menge von Bibliotheken wurde durchsucht, wie uns die Einleitungen zu allen drei Bänden aufweisen, eine stattliche Reihe handschriftlicher und gedruckter Sammlungen verschiedener Correspondenzen gelehrter Männer jener Zeit, neben den Werken des Comenius, wurde durchgestöbert, bevor es gelungen ist, aus den verschiedensten kleinen Ueberbleibseln diese grossartigen Trümmer zusammenzustellen. Denn der eigentliche Nachlass des grossen Mährers ist bis jetzt noch nicht aufgefunden, vielleicht wird es auch nicht mehr gelingen, denselben zu eruiren. Man kann zwar seine Spuren noch eine Reihe von Jahren nach dem Tode des Comenius verfolgen, aber nach der Ausgabe der *Janua rerum* und des *Triertium catholicum* (Lugduni Batav. apud her. Jac. Heeneman, 1681), welche Chr. W. Nigrinus nach der kleinen, aus Comenius gesammelten Schrift »*Spicilegium didacticum*« (Amsterodami, 1680) noch herausgab, verschwindet plötzlich jede weitere Spur, und es hat sich die Vermuthung, dass Buddeus in Halle dieselbe vor sich gehabt habe, als er im J. 1702 die Panegersie herausgab und eine Reihe anderer Schriften versprach, als irrig erwiesen.

Nur im *Brüderarchiv zu Lissa* (Prov. Posen) haben sich von Comenius' oder seiner Schreiber Hand einige Bändchen Abschriften seiner Correspondenz erhalten, welche durch Vermittelung des Fr. Palacký in der Mitte des XIX. Jahrh. nach Prag kamen und für den Herausgeber des ersten, von uns bereits besprochenen Bandes, den Bibliothekar des böhmischen Museums in Prag, A. Patera, den Grundstock seiner Publication bildeten [1]). Ausser den Prager Handschriften hat Patera an einigen bekannten Stellen über diese Correspondenz nachgefragt, so in Schweden, woher er auch einige Abschriften bekam, und in Amsterdam, aus England begnügte er sich mit bereits abgedruckten Stücken, die er in seine Sammlung aufnahm.

Prof. Kvačala musste sich auf seinen Reisen nach Briefen und Nachrichten von Comenius, die ihn fast durch alle Bibliotheken und Archive des nördlichen Europa führten, meistens mit fremden Abschriften begnügen, von denen besonders die englischen, welche theilweise nur nach dem Hörensagen hergestellt wurden, sehr viele Schreibfehler aufwiesen, so dass dabei fast

[1]) Auf den Inhalt jenes ersten Bandes sind wir auch in diesen Zeilen theilweise genöthigt Rücksicht zu nehmen.

eine Reconstruction des Textes nöthig war. Dabei berücksichtigte er auch solche Stücke, welche zwar nicht gerade von Comenius und seinen Freunden herrühren, aber doch in die Geistesrichtung seiner Zeit einführen und den Standpunkt beleuchten, auf dem wir uns den grossen Gründer der neuen Pädagogik vorzustellen haben. Auch Nachrichten, welche die Schicksale der Schriften des Comenius betreffen, sammmelte er dabei. Darum gewinnt der ganze Gesichtskreis, von dem die Wirkung des Comenius betrachtet werden will, durch seine beiden Bände ungemein viel.

Aus verschiedenen Regesten und anderen Nachrichten erfahren wir, um wie viel grösser die ursprüngliche Zahl der Briefe gewesen sein mag, so dass wir von dem ganzen Complex leider nur Trümmer vor uns haben. Und doch weisen auch diese Trümmer grossartige Gedanken auf, zeigen uns die damalige Gelehrtenwelt gerade zu jener Zeit, wo die Schrecken des langjährigen Religionskrieges fast über ganz Europa herzogen, in Bestrebungen vertieft, wie der Friede der christlichen Welt für die ganze Zukunft gesichert werden könnte. Neue Bahnen nicht nur im Wissen überhaupt, in der Organisation der gelehrten Welt, sondern besonders auch in der Erziehung und Bildung der Jugend scheinen ihnen dabei unerlässlich. Und der berühmte böhmische Exulant, dessen Bücher zur neuen Methode des lateinischen Unterrichtes die damalige Welt mit Freuden aufgenommen und in ihre Schulen eingeführt hatte, war nicht der letzte unter den Irenikern, welche der ganzen Menschheit den ewigen Frieden durch Hebung der allgemeinen Bildung sichern wollten. Er wollte neue Bücher für aller Welt Jugend schreiben, ein gelehrtes Collegium als Richteramt der sämmtlichen Gelehrten einsetzen, ja sogar eine neue Gelehrtensprache zusammenstellen (Via lucis, 1642), damit das Licht der Erkenntniss sich über die ganze Welt verbreite. So glaubte er am besten die verheerenden Religionskriege für immer beseitigen zu können.

Seine Bücher, welche er für die gelehrte Welt schrieb, sind zwar verschollen, die Methode des lateinischen Unterrichtes ist eine ganz andere geworden, als Comenius sie haben wollte, aber er wurde doch durch seine pädagogischen Maximen zum Gründer der neuen Lehrmethode, und in dieser Hinsicht ist auch seine Correspondenz und ihre Tendenzen zu berücksichtigen [1]).

Auf die Denkart des Comenius haben besonders die Herborner Lehrer dauernden Einfluss ausgeübt, er selbst nennt darunter einige, sowie auch von den Heidelbergern, »quorum memoria in benedictione sit« (Kv. A, CL). Man kann sich nicht wundern, wenn dem lernbegierigen Jüngling der nur um vier Jahre ältere Johann Heinrich Alsted, der schon zu seiner Lehrzeit ausführliche Bücher, ja ganze Folianten herausgab, besonders imponirte. Er wollte ja auch zuerst für seine Landsleute naturwissenschaftliche Encyclopädien nach seiner Art (»Theatrum Universitatis rerum«) schreiben und den

[1]) Der Seminardirector Dr. Josef Reber, der sich an der Correctur der beiden Bände Kvačala's fleissig betheiligte, hat im VII. u. IX. Bande der Monatsh. der Comenius-Ges. eine Recension des I. B. herausgegeben.

lateinischen Unterricht durch ein ausführliches Lexicon (»Linguae Bohemicae Thesaurus«) ihnen erleichtern, und als seine Janua grossen Anhang erntete, meldete er das seinem in Siebenbürgen angestellten Lehrer mit grosser Freude (Pat. XVII).

In seine Studienzeit fällt auch das berühmte Memoriale des Wolfgang Ratke (Ratichius), aber in Lissa bemühte sich Comenius vergeblich, eine Bekanntschaft mit ihm anzuknüpfen und etwas über seine Methode zu erfahren (Pat. XII, XIII. Kv. A, VII).

In Fulnek waren es besonders die geistvollen Werke des bekannten lutherischen Predigers, Johann Valentin Andreae, welche Comenius sehr anzogen und seine Hauptlectüre wurden. Ihren Einfluss bemerkt man gleich in der Folgezeit an seinen böhmischen Schriften, von denen »*Labyrint světa a Lusthauz srdce*« (Das Labyrint der Welt und das Paradies des Herzens) die bekannteste ist. Darum sehen wir ihn auch gleich nach seiner Ankunft in Lissa (im J. 1628) von dem Verfasser des »Civis christianus« Freundschaft für seine Person ausbittend und seine pädagogischen Grundsätze erforschend, da Andreae in seine Bücher oft Gedanken über Jugenderziehung einstreute. Die Antwort (Kv. A, I) mag ihn gewiss nicht sehr befriedigt haben, aber schreckte ihn doch nicht ganz ab, denn im folgenden Jahre forscht er wieder über die vielbesprochene Brüderschaft »Roseae Crucis« nach, über welche Andreae eine satirische Schrift herausgab und dann selbst einen Antrag über eine christliche Gesellschaft stellte (Kv. A, II). Seine Verehrung für den merkwürdigen Mann verblieb auch später, als sich dieser nicht besonders günstig über seine Pansophie äusserte, die er ein »lolium scholasticum« benannte, weshalb ihm Comenius seine Denkart und seine lauteren Absichten darzuthun bestrebt ist (Kv. A, CII). Und die Bekanntschaft mit Comenius war auch in der Folgezeit für Andreae vortheilhaft, indem er von ihm die Handschrift seines »Theophilus«, der ihm selbst durch Brand abhanden gekommen war, wiedererhielt (Kv. A, CXI, CXII).

Die Gedanken des Andreae über eine geheime christliche Gesellschaft gaben später Grund für die beabsichtigte «Antilia«, für welche schon im Baltischen Meere ein abgeschiedener Sitz gesucht wurde (Kv. A, CCXVI—CCXXII). Die Beziehungen Andreae's zu dieser Gesellschaft hat Kvačala in einer besonderen Schrift besprochen.

In den ersten Jahren seines Exils stand noch Comenius in freundschaftlicher Beziehung zu K[arl d. Ä. von Zierotin, wie noch einige Briefe beweisen. Diese Correspondenz wird sich wohl aus dem grossartigen Nachlass der Zierotinischen Correspondenz, welche in Prag in nächster Zeit veröffentlicht wird, bedeutend erweitern lassen (Pat. II. Kv. B, IV, V).

Der Kreis der Freunde des Comenius erweiterte sich bedeutend, als seine lateinische Janua erschien (1631) und bald darauf in alle gebildeten Sprachen Europas übersetzt und mit grosser Freude aufgenommen wurde (Pat. X. Kv. A, VII). Gleich meldeten sich Uebersetzer und Herausgeber, welche zugleich einzelne Theile seines Buches erweitern wollten, was der Verfasser nicht immer mit Freuden annahm (Pat. XVIII), indem das Buch für den Schulgebrauch ohnehin zu ausführlich ausgefallen war, so dass er

selbst bald gezwungen war, für die Anfänger ein *Vestibulum* dazu zu schreiben. Und da er in dieser Zeit bereits die Hauptbedingungen des Lehrerfolges erforscht hatte, so musste er wahrnehmen, dass man nicht selten seine Intentionen und den Grundgedanken der Janua (nämlich ihren auf die allgemeine Erkenntniss der Dinge gerichteten Charakter) missverstand (Pat. XVIII).

Als Lehrer in Lissa hatte Comenius bald die Gelegenheit, seine didaktischen Maximen praktisch zu erproben. Er ergänzte seine böhmische Didaktik durch einen Plan zur Wiederherstellung der Schulen in seinem Vaterlande und erwartete die Gelegenheit zur Wiederkehr nach Böhmen. Da aber nach der Wiedereroberung von Prag durch Albrecht von Waldstein diese Hoffnung auf längere Zeit schwand, so machte sich Comenius daran, seine böhmische Didaktik lateinisch umzuarbeiten und besonders die Kapitel über die verschiedenen Stufen von Schulen breiter auszuführen.

In den Jahren 1638—1639 sehen wir ihn bereits die Handschrift dieser Bearbeitung den Freunden vorlegen und ihre Meinung darüber einholen (Kv. B, XXIV). Das Urtheil lautete theilweise recht ungünstig (Kv. A, LXII), und der in seinen Publicationen ohnehin ängstliche Mann wurde dadurch so abgeschreckt, dass er die beabsichtigte Drucklegung der Schrift (Pat. A, XXI) auch nur in wenigen Exemplaren für die Freunde (Pat. CIX), wie er das gewöhnlich that, gänzlich verschob und dieselbe erst in seine Opera didactica omnia einreihte. Es war der sonst so umsichtige und in vielen Wissenszweigen gut bewanderte Joachim Hübner (Fundanius), mit dem Comenius über pansophische Zwecke unterhandelte, der über die Didaktik ein so geringschätziges Urtheil fällte (Kv. A, LXII).

Das Beste, was noch von der Correspondenz aus der Folgezeit über den Unterricht und seine Zwecke erhalten ist, enthält der ausführliche Brief an Petrus Colbovius (Kv. A, CXX) aus dem J. 1650, in welchem Comenius offen und klar seine Gedanken über die Bücher, welche er zum Lateinunterricht verfasst, ausspricht und die Kritik des Colbovius auf das rechte Mass zurückzuführen bestrebt ist. Es sind hier wohl am besten die Neuerungen in der Methodik zusammengestellt.

Schon in den ersten dreissiger Jahren (wohl 1633) trat Comenius auch mit Samuel Hartlib, einem in London weilenden Deutschen, in briefliche Verbindung; sein Mitleid für die armen böhmischen Exulanten hatte Comenius dem strebsamen Mann näher gebracht, so dass er bald einer der einflussreichsten Freunde des damals schon berühmten Didaktikers wurde. Als dieser, durch den Erfolg der Janua linguarum angeeifert, eine neue Einführung in die Erkenntniss der Dinge überhaupt ankündigte (Janua rerum), war es besonders Hartlib, der Näheres über das Vorhaben erfahren wollte, und Comenius theilte ihm in Folge dessen seine pansophischen Ideen in einem ausführlichen Briefe mit, der bald in England als »Conatuum Comenianorum Praeludia« erschien und den Namen des Verfassers noch viel berühmter machte. Auf Hartlib's Einladung reiste auch Comenius im J. 1641 nach London, um hier seine grossartigen Pläne über die Hebung der allgemeinen Bildung zu verwirklichen.

Aus den J. 1636—1640 sehen wir Hartlib auch in eine eifrige Correspon-

denz mit dem schon erwähnten Philosophen Joachim Hübner vertieft (Kv. A, XXII—XLII), welche meistens die Pansophie betrifft; dadurch wird Hübner auch mit Comenius bekannt und theilt ihm seine Gedanken darüber mit (Kv. A, XLVII, LV, LVI, LX, LXII, LXVI, LXVIII u. LXXV). Es gehören diese Briefe zu den bedeutendsten der ganzen Sammlung und lassen uns in die Gedankenrichtung jener Zeit sehr tief hineinblicken. Es war ja gerade die Zeit des ersten Aufschwunges der mathematischen Wissenschaften, die Zeit der erwachenden induktiven Methode in den Naturwissenschaften und die Periode der ersten neueren Philosophen. Die Folge dieses Briefwechsels war auch, dass Comenius den Hübner schliesslich zur Mitwirkung an den pansophischen Arbeiten zuziehen wollte (Pat. XXXVIII).

Einer von den Freunden Hartlib's, Joh. H. Bisterfeld, Kanzler der Fürsten Rákóczy, war später zur Berufung des Comenius nach Ungarn behilflich.

Im J. 1639 gelangte der unter dem Namen »Pansophiae Prodromus« zum zweitenmale erschienene Brief des Comenius an Hartlib nach Paris in die Hände des sonst bekannten Philosophen und Mathematikers Marin Mersenne, der damals einen bis jetzt unbekannten Brief an Comenius richtete. Bekannt ist der von Comenius selbst mitgetheilte Brief vom J. 1640 (22. Nov.). Die Pariser Schätze sind in dieser Richtung noch nicht eröffnet worden, und es ist kein Zweifel, dass auch da noch manches Detail durch Untersuchung der Archive zum Vorschein kommen wird, gerade wie die Bekanntschaft mit Hartlib zur Folge hatte, dass von Comenius' Schriften und Briefen viele nach London kamen und da für die Zukunft aufbewahrt blieben, so dass sie unter den Correspondenzen anderer berühmter Männer bis auf unsere Zeit unversehrt die verschiedensten Kriegsstürme überdauerten.

Aus dem J. 1639 haben wir auch ein Urtheil über die Pansophie aus der Hand des berühmten Gründers der neueren Philosophie, René Des Cartes (Kv. A, LXIV), gegen dessen Philosophie später Comenius mit einer besonden Schrift auftrat (Kv. A, CLXIV). Die irenischen Studien brachten Comenius schon in den dreissiger Jahren mit dem bekannten reisenden Ireniker Johannes Dury (Duraeus) zusammen, dessen uneigennützige Thätigkeit für den christlichen Frieden nicht ohne Einfluss auf Comenius bleiben konnte, indem auch die Brüdersynode beschloss, denselben in seinem Vorhaben mit allen Kräften zu unterstützen. Die innige Freundschaft beider Männer geht aus der Epistola commendatoria des Duraeus an Joh. Matthiae hervor, worin er Comenius dem späteren Bischof empfiehlt, wie er es früher in einem Brief an Ludwig de Geer gethan hatte (Monatsh. der Com. Ges. 1896, S. 101, Pat. XLIV). Wie ernst es auch Comenius mit diesen Bestrebungen meinte, geht aus der eben jetzt wieder neu erschienenen, von Dr. Jos. Th. Müller erklärten Schrift »Cesta pokoje« hervor, gerade wie aus seiner Betheiligung an dem Friedensgespräch in Thorn (1645), sowie aus dem betreffenden Passus in dem »Unum necessarium«, worin er diesem Studium sogar auch den Ursprung seiner Pansophie zuschreibt.

Von den Freunden, welche an der Bearbeitung der Pansophie regen Antheil nahmen, ist später der bekannteste Magnus Hesenthaler, dessen

Bekanntschaft Comenius durch Andreae in den Elbinger Jahren machte; dieser Anhänger seiner Gedanken blieb ihm bis zu seinem Tode treu ergeben, ja er bot dem von Alter und Krankheiten gebeugten Greis noch in seinen letzten Tagen seine Hilfe an, freilich ohne grossen Erfolg (Pat. CCXXXVI). Auch bezüglich des pansophischen Nachlasses des Comenius wurde dieser sein Freund zu Rathe gezogen (Kv. B, CXXII u. f.).

Aus dem J. 1640 erfahren wir, dass Comenius in Folge der Entschliessung der Brüdergemeinde eine Unterstützung in Lissa selbst angeboten wurde, nämlich von dem jungen Besitzer der Stadt Bohuslaus Leszczynski, wodurch seine Freunde in England der Sorge um seine Existenz enthoben wurden; aber obwohl er gleich darauf einen ausführlichen Antrag für die Schulreform ausarbeitete (Pat. XXX), so blieb die Ausführung aus, und Comenius verliess noch in demselben Jahre, wo er den Plan vorgelegt hatte, seinen bisherigen Exulantensitz und hoffte in England mehr Boden für seine so wichtigen Gedanken zu gewinnen. Als aber auch da der Ausbruch des schottischen Krieges alle seine Hoffnungen vereitelte, nahm er den von Ludwig van Geer gemachten Antrag an und siedelte nach Elbing über, wo er für die Schweden seine methodischen Bücher neu bearbeitete. Der sechsjährige Aufenthalt in Elbing brachte neue Bekanntschaften und Verbindungen, nicht nur mit dem neuen Wohlthäter und seinen Vertretern.

Anfangs wollte zwar Comenius alle Correspondenz, welche ihn offenbar viel Zeit kostete, ganz aufgeben, aber es gelang ihm nicht, der gelehrten Welt auf einige Zeit zu verschwinden, auch verlangte seine Kirche verschiedene Dienste von ihm, er selbst hatte mehr Lust zu den pansophischen als zu methodischen Arbeiten, und so ging auch die unternommene Revision des Lateinunterrichtes nur sehr langsam von statten, so dass er bald gezwungen war, den einflussreichen Gönnern in Schweden, welche auf den Patronus Einfluss zu üben vermochten, seinen Standpunkt und die Schwierigkeiten der Arbeit zu erklären, um zu zeigen, dass er die verflossene Zeit nicht müssig zugebracht habe.

Mit seinen Mitarbeitern, welche sich gewöhnlich nicht lange bei ihm hielten, hatte Comenius recht viel unangenehme Erfahrungen, die er seinen Freunden einigemal mittheilt. Von den Personen, welche damals über seine Arbeiten an Ludwig van Geer Berichte zu erstatten hatten, hat sich eine Reihe französischer Briefe von Petrus Figulus erhalten (Kv. B, XLIII—XLIV, XLVI—XLVIII). Sie zeigen zwar die vollständige Abhängigkeit ihres Urhebers von der reichen Familie, lassen aber zugleich die Ergebenheit des Jüngers gegen den Meister erkennen, so dass wir die Liebe zu dem späteren Schwiegervater hier im Anfange erblicken.

Sonst sind aus diesen Jahren besonders jene Briefe des Comenius rührend, worin er die Freiheit seiner Geistesarbeit zu wahren sucht, als der Patron in seiner Ungeduld ihm keine Unterstützung mehr gewähren wollte (Pat. XCIII), und wo er dem Kanzler Axel Oxenstierna die böhmischen Exulanten zur Berücksichtigung in den vorbereiteten Friedensbedingungen empfiehlt (Pat. CXVII).

Damals war er als neuerwählter Bischof der Brüderkirche bereits nach

Lissa übersiedelt, und wir haben aus den Jahren dieses zweiten Aufenthaltes daselbst (1648—1650) seiner Stellung gemäss schon einige Briefe politischen Inhaltes vorliegend. Interessant ist darunter besonders die Abbitte an den schwedischen Reichskanzler, den er durch seine Heftigkeit beleidigt zu haben vermeint (Pat. CXXVI), als er ihm die Pflicht auferlegte, für seine Landsleute zu sorgen.

Der Aufenthalt in Ungarn brachte nicht nur neue Verbindungen und Freundschaften, sondern weckte neue Interessen, denn Comenius legte in diese seine praktischen Versuche grosse Hoffnungen, welche auch politische Ziele betrafen.

Aber im Hintergrunde sehen wir schon damals den unseligen Schatten des Nicolaus Drabík aufsteigen (Kv. B, LVI—LVII), seines ehemaligen Mitschülers und Collegen im Priesteramte, mit welchem Comenius schon auf seiner ersten Reise nach Ungarn wieder in persönliche Verbindung trat, und obwohl besonders aus diesen Jahren manche Prophezeiung des Visionärs nicht in Erfüllung ging, so zweifelte der durch seine Schwärmereien gebannte Mann nicht im mindesten an der göttlichen Sendung des vermeintlichen Sehers, über dessen private Lebensweise doch auch manches Unlöbliche bekannt war. Ja er scheute sich nicht, sein Famulus zu werden und den Räthen des Fürsten G. Rákóczy mitunter einzuschärfen, dass sie die Offenbarungen Drabík's berücksichtigen sollen, sonst laden sie den Fluch des Himmels auf sich (Kv. A, CXXXI—CXXXIII), und freut sich, als auch in der Umgebung des Fürsten die einzelnen Aussprüche des Propheten Aufmerksamkeit erregten (Kv. A, CXLV).

In den zwei Jahren des dritten Aufenthaltes in Lissa (1654—1656) sehen wir Comenius an die Freunde in England und Ungarn bereits politische Nachrichten versenden (Kv. A, CXLIX, CLI, CLIV. B, LXXI, LXXII), und diese seine Briefe erhalten in diesen Jahren vollständig den Charakter politischer Sendungen verschiedener Staatsmänner; auch sendete damals Comenius zeitweise eigene Eilboten aus, welche seine Nachrichten an Ort und Stelle brachten.

Das rege Interesse, welches verschiedene gelehrte Männer nach der Zerstörung der Stadt Lissa an dem Schicksale des Comenius kundgeben (Pat. CLXII, CLXIII. Kv. A, CLXIV, CLXV), zeugen von der innigen Freundschaft, welche Männer von so verschiedenem Interesse mit einander verband. Leider haben sich gerade aus diesen Jahren nur sehr wenige Concepte des Comenius erhalten.

Die ersten Jahre in Amsterdam verlebte Comenius in steter Arbeit an den neuen Ausgaben seiner Schriften, von denen die didaktischen in der Welt am meisten Anklang fanden. Mit alten Freunden wurden Verbindungen erneuert, nachdem sich der tiefgebeugte Mann von seinem Verlust erholt hatte, und die Herausgabe der Visionen Kotter's und Drabík's (Lux in tenebris) brachten neue Bekanntschaften, leider aber auch neue Verfolgungen und einige heftige Polemiken, wie z. B. gegen den ehemaligen Freund Nic. Arnoldus. In den sechziger Jahren sehen wir in dem westlichen Europa (Frankreich, Schweiz) einen förmlichen Apostel der Revelationen Drabík's

reisen, welchen Laurenz de Geer zahlt, Comenius aber ertheilt ihm Instructionen über sein Verhalten. Leider misslang diese Mission in Folge der Ungeschicklichkeit des Mandatars. Es war ein ehemaliger Pädagoge, Johann Jakob Redinger, welcher besonders am französischen Hofe eine politische Rolle zu spielen bestrebt war. Seine Correspondenz mit Comenius enthält manches interessante Detail (Kv. A, CCXLIII u. f.).

Für die Stellung des Comenius zur neueren Philosophie, besonders zu Des Cartes, ist belehrend sein Brief an Petrus Serarius (Kv. A, CCLXVII), sein reger Antheil an jedem Fortschritte der Bildung ist ersichtlich aus dem Begleitbrief zur Via lucis, welche er der neu gegründeten gelehrten Gesellschaft in London sandte (Kv. A, CCLXXXI). Andererseits zeigt seine Correspondenz mit Antoinette Bourignon seinen Anhang zum Mysticismus, der ihn treu durch das ganze Leben geleitete.

In seinen letzten Lebensjahren erschienen auch einige neue Ausgaben der Janua, was Comenius neue Freunde einbrachte (Kv. B, XCIV—XCVI).

Von den Briefen, welche aus der Zeit nach dem Tode des Comenius stammen, sind interessant besonders diejenigen, die den Nachlass des Comenius betreffen, welcher dem Schüler Chr. W. Nigrinus zur Herausgabe anvertraut wurde. Er meldet die Fortschritte seiner Arbeit an Gerhard van Geer und pflegt bisweilen Rath mit M. Hesenthaler, aber viel hat er darin nicht geleistet (Kv. B, CXIV—CXLVIII).

Diese einzelnen Proben aus der Correspondenz, welche Kvačala gesammelt hat, genügen wohl, um die Fülle der Thatsachen zu erkennen, die daraus gewonnen werden kann. Die ganze Forschung über das Leben und die Schriften des Comenius ist durch diese neuen Daten auf eine andere Basis gestellt, es ist dadurch erst die eigentliche Grundlage gewonnen, auf welche der Forscher die merkwürdige Gestalt des grossen Pansophen sicher aufzusetzen vermag.

Die Regesten, welche einem jeden Briefe vorgestellt sind, erleichtern die Inhaltsübersicht, ein reichlicher Index in beiden Bänden führt uns zur Bekanntschaft mit den verschiedenen Personen ein, welche uns in den Briefen begegnen.

Zweierlei möchten wir nur an dieser Stelle dem Herausgeber zur Beachtung anempfehlen: Dass für das Verständniss der Texte von Bedeutung gewesen wäre, wenn er die Interpunktion dem Inhalte angepasst hätte, nämlich wenn er die Satztheilung seiner Vorlagen fallen gelassen hätte. Er hatte ja meistens nur Abschriften, bei denen es sich schwer feststellen lässt, wie das Original eigentlich lautete, und es handelt sich gewiss mehr darum, dass die Correspondenz gelesen wird, als dass der Nachdruck den Vorlagen angepasst wird. Ebenso hätten wir auch die Ausführung aller Kürzungen gern gesehen, da ohnehin die kleine Druckschrift der Mehrzahl dieser Briefe die Durchnahme des Inhaltes bedeutend erschwert.

Als I. Anhang zum zweiten Bande seiner Sammlung setzte Kvačala eine neue Reihe von Beiträgen zur Biographie des Comenius; der erste stammt aus dem J. 1611, der letzte aus dem J. 1694 und bezieht sich auf den Tod des Daniel Komenský. Eine andere Reihe hatte er bereits im J. 1892 (im I. Bande

der Monatshefte der Comenius-Ges.) veröffentlicht. Diese ältere ist grösstentheils den Schriften des Comenius entnommen und wurde von dem Herausgeber bereits in seiner 1892 erschienenen Biographie des Comenius benutzt, die neuere stammt meistens aus Stammbuchinschriften und den Schriften der Zeitgenossen des Comenius. Auch erscheint hier zum erstenmale das Tagebuch des Nic. Drabik benutzt, welches im J. 1893 mit anderen Schriften des Visionärs ins böhmische Museum käuflich gelangte. Leider sind gerade diese Manuscripte des Propheten mit wenig lesbarer Schrift geschrieben.

Als II. Anhang erscheint in diesem Bande eine Reihe von kleineren Schriften des Comenius, welche der Herausgeber für Ergänzungen der Correspondenz betrachtet. Meistens sind sie von ihm selbst wieder aufgefunden worden.

Aus den Jugendjahren stammen die beiden von Dr. Nebe in Wiesbaden gefundenen Dissertationen, »Problemata miscellanea« und »Sylloge quaestionum controversarum«, welche uns Comenius als strebsamen Jünger der Philosophie nach damaliger Art zeigen. Es folgt eine »Epistola didactica de stilo« vom englischen Pädagogen J. Brook, um den damaligen Standpunkt in Bezug der Lectüre der Classiker zu beleuchten. Interessant ist das Bestreben des Comenius, ein Perpetuum mobile herzustellen, an welchem er über zehn Jahre arbeitete (Nr. 3). Für die Erkenntniss des pansophischen Strebens wichtig ist auch ein Schema, welches Comenius gemeinschaftlich mit Johannes Rave ausgearbeitet hatte (Nr. 4).

Nach dem J. 1648 sind diese kleinen Schriften von einer ganz anderen Art, sie haben ein politisches und volkswirthschaftliches Gepräge, wie z. B. »Sermo secretus«, dem jungen Siegmund Rákóczy bestimmt, und »Gentis felicitas«, für seinen Bruder Georg geschrieben. Politisch ist auch der »Syllogismus Orbis terrarum practicus«, welcher die christliche Welt gegen das Papstthum aufzureizen bemüht ist. Aus dem Nachlass stammen wohl die »Centum dialogi pansophiae«, auch gelangt hier wieder das von Nigrinus gesammelte »Spicilegium didacticum« zum Abdruck. Schliesslich sind noch einige Anmerkungen von M. Hesenthaler über die Ordnung, wie man Comenius' Opera didactica benützen sollte, sowie ein Index dazu aus einem in Posen erhaltenen Exemplar mitgetheilt. Dr. *J. V. Novák.*

V. A. Francev: Очерки по исторіи чешскаго возрожденія. Русско-чешскія ученыя связи конца XVIII и первой половины XIX ст. Warschau 1902, S. II + 386 + Beilagen LXXI und ein Namenverzeichniss VI.

Der Verfasser dieser Studie hat sich schon durch mehrere Abhandlungen um die Erforschung der Geschichte der russisch-böhmischen Beziehungen verdient gemacht. In der vorliegenden Schrift wurden besonders die Schätze der Bibliothek des Museums des Königreiches Böhmen fleissig durchstudirt und das ganze hierher einschlägige Material glücklich bewältigt. Ausserdem

schöpfte er reichlich aus den in Petersburg befindlichen Quellen, die zur Beleuchtung der von ihm behandelten Frage dienen. Als besonderes Verdienst heben wir mit inniger Freude hervor, dass der Verfasser auch in die bisjetzt unbekannte Correspondenz böhmischer Patrioten Einsicht genommen, wodurch er in gewisse, bisjetzt dunkle Perioden der Slavistik Licht hineingebracht hat. Einen anderen Vorzug finde ich darin, dass das Werk einzelne kleine Fragen im Rahmen seiner Studie monographisch behandelt und gewöhnlich auch jedes einzelne Kapitel ganz erschöpft hat; z. B. die Versuche über die Einigung in der slavischen Schrift, wobei sich besonders Hanka bei den Böhmen und Caf bei den Slovenen Verdienste erworben haben: der eigentliche Vater dieses Gedankens war Kopitar, dessen genialem Kopfe mehr solcher Ideen entsprangen, als er verwirklichen konnte. Purkyně plaidirte für die lateinische, allen Slaven verständliche Schrift, aber die Erfahrung lehrt, dass in dieser Sache Kollár Recht hatte, der sich keinen intelligenten Slaven ohne Kenntniss beider Schriften vorstellen konnte. Andere monographisch behandelte Fragen sind z. B. die Geschichte der Uebersetzung der Institutiones und Šafařík's Starožitnosti ins Russische, Šafařík's Schwierigkeiten bei dem Guss neuer cyrillischer Lettern, die Geschichte der Herausgabe des Reimser Evangeliums, worüber vom Verfasser selbst schon eine Abhandlung vorlag, die Leidensgeschichte der ersten slavophilischen Zeitschrift in Russland, Dubrovskij's »Jutrzenka-Данница« (polnisch-russisch), welche in Russland zwölf Abonnenten hatte.

Das Werk Francev's bildet in gewisser Hinsicht ein Gegenstück zur Studie des Prof. Dr. Murko »Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik«, und obzwar Francev nirgends gegen Murko den polemischen Ton angeschlagen hat, so fühlen wir doch heraus, dass er in der sogenannten »Wiedergeburt der čechischen Nation« einen anderen Standpunkt einnimmt, als Prof. Murko. Es unterliegt gar keinem Zweifel, dass der Einfluss des Herderischen Humanismus und der deutschen Romantik auf die böhmische Literatur von grosser Wichtigkeit war; es wird Niemand leugnen wollen, dass noch jetzt die älteste Generation der böhmischen Intelligenz von der Tradition Herder-Kollár durchdrungen ist, aber Murko war mit seinem Begriffe des Romantismus doch zu weit gegangen. Nach ihm ist Šafařík auch ein Romantiker, freilich nur in dem Sinne, als man einen Jakob Grimm oder Savigny Romantiker nennt und nennen kann. Durch diesen zu breiten und allgemeinen Begriff des deutschen Einflusses kann man den polnischen Einfluss, der doch bei den Böhmen bedeutend war, weiter den russischen Einfluss und überhaupt die Vorliebe der ersten böhm. Patrioten für das Slavische nicht recht begreifen; hauptsächlich aber läuft man dabei Gefahr, die Individualität der Schriftsteller nicht bestimmen zu können.

Čelakovský ist doch der erste echte nationale böhmische Dichter. Wenn nichts anderes, so beweisen das seine treffenden, bissigen, geistreichen Epigramme. Čelakovský hat bald erkannt, wozu er am meisten befähigt war. Francev hat z. B. sehr fein sein poetisches Verdienst bei der Nachdichtung der russischen Lieder hervorgehoben. Es würde doch schwer fallen, seine Vorliebe für die slavischen Lieder aus der damals herrschenden Mode, sich

mit der Volkspoesie zu beschäftigen, zu erklären. Čelakovský war — abgesehen von seiner stark entwickelten poetischen Individualität — doch mehr ein Slavophile als ein Romantiker im deutschen Sinne.

Es ist wahr, das Fest auf der Wartburg hat auf Kollár einen nachhaltigen Eindruck gemacht, und doch ist aus ihm der Repräsentant des literarischen Panslavismus mit humanistischen Ideen Herder's geworden. Die Leute haben auch bei der deutschen Form des Patriotismus ihre eigenen Gefühle gehabt, was z. B. Brodziński bei dem Lesen der Gedichte Collin's beweist (Tretiak).

Wir wollen mit diesen Zeilen unserer Meinung Ausdruck geben, dass Murko in seinem geistreich geschriebenen Werke einer Erscheinung bei der Wiedergeburt der böhmischen Nation eine zu grosse Bedeutung zu Ungunsten anderer, besonders des Bewusstseins der slavischen Zusammengehörigkeit, beigelegt hat.

Da sich die »Očerki« Francev's auch mit der Wiedergeburt der böhmischen Nation beschäftigen, will ich vorerst meine Anschauungen über diese Periode klarlegen. Auf diese merkwürdige Erscheinung schauen slavische sowie fremde Gelehrte mit einer gewissen Achtung. Nach der germanisirenden Thätigkeit der Wiener Regierung, welche im J. 1749 sogar die böhmisch-österreichische Kanzlei aufhob, begann in den letzten drei Jahrzehnten des XVIII. Jahrh. ein neues Leben in Böhmen sich zu entwickeln. Es kommt ein neuer moderner Wind aus dem Westen, der neue Ideen mit sich brachte, die Ueberreste des Schnees verschwinden unter dem Hauche eines lauen östlichen Windes, der von der grossen slavischen Familie lispelt, es entwickelt sich ein Frühling, welcher trotz aller Stürme und trotz mancher Ungunst Wunder wirkt. Als Hauptmomente bei der Wiedergeburt des böhmischen Volkes müssen folgende Umstände angesehen werden: erstens die böhmische Sprache unter der Landbevölkerung stand noch in lebendigem Gebrauche, einen Todten, z. B. einen Polaben oder Preusseu, könnte man nicht wieder ins Leben rufen; — zweitens die im J. 1775 gegründete Volksschule musste böhmisch wirken (auch die Normalschulbücher [Normalní školní knížky] waren böhmisch gedruckt), und — drittens die böhmische Intelligenz, obzwar sie deutsch sprach, verfolgte dennoch ein bestimmtes, bewusstes Programm, nämlich die Pflege der vaterländischen Literatur und die Liebe zu der Muttersprache. Ausserdem war da noch eine ganze Reihe anderer Erscheinungen, welche alle zusammengenommen ein Resultat ergaben — nämlich die Wiedergeburt der böhmischen Nation.

In der letzten Zeit will man von der Continuität der böhmischen Literatur sprechen, und man greift nicht gerne zu dem Begriffe obrození (Wiedergeburt).

In dem neuesten Hefte des »Český časopis historický« (1903) sagt Prof. Fr. Táborský zum Schlusse seines Artikels »Počátky novočeské poesie za vlivu klassicismu«, 87 »Podán nový důkaz pro kontinuitu ve vývoji novočeské literatury«. Die Continuität der böhmischen Literatur wird Niemand leugnen, wer die Bücher religiösen Inhaltes, wie z. B. Gebetbücher, Bibel, Katechismen und ähnliche Lectüre in einer erbärmlichen Sprache für Lite-

ratur hält; ich glaube, im Grunde hält Táborský dennoch an der Wiedergeburt fest. Sonst würde er einen Schönfels nicht buditel nennen, sonst hätte man nicht obrany jazyka českého schreiben müssen, sonst müsste man nicht von vlastenci, buditelé sprechen. Für mich ist entscheidend, dass die neu erwachende böhmische Literatur an die Traditionen der unmittelbar vorangehenden oder überhaupt an die Literatur des letzten Jahrhunderts nicht anknüpft, sondern entweder selbständig neu schafft oder zu alten Erscheinungen aus der überschätzten goldenen Zeit (Procházka, Kronika mozkevská etc.) zurückgreift. In der Literaturgeschichte spricht man (zwar ungern) von Perioden, von Vorgängern, Koryphäen, Epigonen, wovon bei uns nicht die Rede sein kann. Entscheidend für diesen echt scholastischen Streit um den Ausdruck ist der Umstand, dass unsere Patrioten mit Bedacht ihr ganzes Thun und Lassen der vaterländischen Idee untergeordnet haben. Man erinnere sich nur der Gedichte und anderer Kundgebungen, womit sie ihre Sprache begeistert und opferwillig vertheidigt haben.

Wir halten an dem Begriffe der »Wiedergeburt« fest und betonen, dass dieser Process, der sich mehrere Jahrzehnte entwickelt, aus mehreren Ursachen resultirte; und eine von den wichtigsten Triebfedern desselben war entschieden das Bewusstsein von der Zugehörigkeit zu der grossen slavischen Familie.

In Böhmen hat man bisjetzt auf diese Erscheinung zu wenig Gewicht gelegt, besonders die Mittelschule hatte vor diesem Begriff sozusagen eine gewisse Antipathie; aber mit Unrecht. Es ist gerade ein grosses Verdienst des Buches Francev's, dass es diese Lücke in der landläufigen Meinung glücklich ausfüllt.

Nehmen wir die ersten Zeitschriften Hlasatel, Časopis Českého Musea, Hronka etc. in die Hände, blättern wir in der Correspondenz unserer ersten Patrioten, überall finden wir denselben warmen Trost, überall dieselbe Liebe zu dem Slaventhum; es ist psychologisch erklärbar, dass sie aus dieser Idee Hoffnung, neue Kraft und Begeisterung für die weitere Arbeit schöpften; es ist begreiflich, dass sie ihre Blicke besonders auf das grösste slavische Reich, auf das auch literarisch sich entwickelnde Russland richteten. Rulík, Pelcl, Nejedlý, Čelakovský, Hanka und andere sind stolz auf die Vergangenheit ihres Volkes, bewundern die Nationallieder der Serben, der Russen (Kirša Danilov und Slovo o polku Ig.) und leben in einer gewissen romantischen und sentimentalen Hoffnung, dass auch für die Slaven eine bessere Zukunft kommen müsse, wie sie Herder und Falmerayer den Slaven prophezeiten.

Diese Gedanken fanden in dem philosophisch-historischen Gedichte »*Slávy dcera*« und in einem Konglomerate politisch-humanistischer Grundsätze, nämlich in der Abhandlung »Wechselseitigkeit« von Ján Kollár den beredtesten Ausdruck, in denen er ähnlich wie andere (S. 74) mit Begeisterung und augenscheinlichem Selbstbewusstsein der Welt verkündet: »die slavische Nation mache ungefähr den zehnten Theil des Menschengeschlechtes aus, indem sie über 70 Millionen Seelen zähle«. Auf ähnliche Weise klangen gewöhnlich alle Argumente aus.

In der Geschichte der Slavistik tritt ein wichtiges Moment ein, als

Russland den Entschluss fasste, Lehrkanzeln für die slavischen Sprache Literatur und Geschichte zu errichten; anfangs wurde der Gedanke un r-stützt, dass Hanka, Čelakovský und Šafařík als Professoren, später dass sie als Bibliothekare an die slavische Abtheilung bei der Akademie berufen werden sollten.

Als man davon abgekommen war und Šafařík aus Neusatz nach Prag übersiedelte, wurde Prag eine Art slavisches Mekka: die grösste Anziehung für die russischen Gelehrten bildeten die Persönlichkeit Šafařík's und der allzeit gefällige Hanka, dessen Verdienste Uvarov in einem Berichte an den Caren also schildert: Министерство народнаго просвѣщенія всегда находило въ Ганкѣ самое усердное содѣйствіе въ разныхъ ученыхъ предпріятіяхъ по части Славянской Филологіи; почти всѣ молодые люди, которые были отправляемы въ Славянскія земли для изученія тамошнихъ нарѣчій, обязаны ревностному руководству и назиданіямъ Ганки успѣхами своими въ образованіи и приготовленіи себя по этой части знаній.

Hanka bekam dann den Orden der heil. Anna II. Classe.

In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh., nach dem Tode der beiden Männer, sank das Interesse der Russen für Prag; auch nach Wien begaben sie sich nur selten. Nach den 90er Jahren machte sich wieder ein reges Interesse für Prag bemerkbar. Hauptsächlich war es der Nachlass Šafařík's (Speranskij), der die Russen nach Prag lockte und noch dahin zieht.

Diese wenigen Zeilen führe ich deshalb an, weil sie meine Meinung bekräftigen, dass der gegenseitige Verkehr zwischen den čechischen und russischen Gelehrten auf etwas höherem, auf dem Interesse für die Wissenschaft, und nicht auf irgend einem politischen Interesse beruhte.

Betrachten wir diese Erscheinung bei den Südslaven, so treffen wir fast auf die nämliche Analogie wie bei den Čechen. Der Vater des Illyrismus, Gaj, war ein Schüler und Freund Kollár's in Pest, Stanko Vraz beherrschte die čechische Sprache vollkommen, der Freund Gaj's, Rakovac, steht mit Šafařík in Correspondenz und bricht in eine geradezu kindische Freude über das Ereigniss aus, dass die Kroaten das čechische ž angenommen haben. Auch der Weg, den ihre nationale Wiedergeburt nahm, ist dem Prozesse in Böhmen sehr ähnlich; die Patrioten gebrauchen in ihrem gegenseitigen schriftlichen Verkehre die deutsche Sprache, ja Drašković wendet sich deutsch an die Frauen mit der Aufforderung, Patriotinnen zu werden. Ebenso war es auch in Böhmen; fast alle Patrioten haben das Fieber, deutsch zu dichten, durchgemacht. Havlíček sprach mit Gabler und seinen Freunden deutsch über die Nothwendigkeit, das Volk zu bilden; erst nach seiner Rückkehr aus Russland, wo er bei Ševyrëv unterrichtete, begann er böhmisch zu sprechen.

Auch von den Slovenen, welche in Bezug auf Nationalfragen unter der französischen Regierung einige Erleichterung genossen, lässt sich etwas Aehnliches sagen. Allerdings bildete Prešeren's Liebe zu Julie die Hauptquelle seiner Poesie; doch dürfen wir seines Aufenthaltes in Mähren nicht vergessen, ferner seiner Kenntniss der Werke von Čelakovský und in den dreissiger Jahren seiner Bekanntschaft mit den in Laibach internirt gewese-

nen Polen. Auf die Entwickelung des Nationalbewusstseins hat bei den Slovenen gewiss auch der Laibacher Kongress im J. 1821, an welchem sich auch Zar Alexander mit einem grossen Gefolge betheiligte, Einfluss gehabt.

Während meiner Thätigkeit in der Bibliothek des Ministeriums des Innern kam mir ein sehr schön geschriebenes Manuscript, ein Tagebuch über den Kongress von Costa, in die Hand; darin wird bemerkt, dass Kaiser Franz seine nach Italien ziehenden Regimenter häufig in Gegenwart des russischen Caren inspizirte; das Beisammensein mit den Russen hat gewiss auch auf die slovenische Intelligenz im nationalen Sinne gewirkt.

Zur Zeit der napoleonischen Kriege kamen die Russen auch nach Böhmen, besonders nach Prag, worüber Francev Nachrichten gesammelt hat (»Rusové v Čechách za válek Napoleonských« Č.Č.M. 1898).

Es wird gut sein, wenn wir eine halb vergessene Stimme eines Deutschen über die vor hundert Jahren herrschende Meinung von der Aehnlichkeit der slavischen Sprachen anführen. Ich entnehme sie dem »Spaziergang nach Syrakus« von Seume (Pros. und poet. Werke, S. 21): Nicht weit von Kolín ass ich zu Mittag in einem Wirthshause an der Strasse, ohne mich eben viel um die Mahlzeit zu bekümmern. Meine Seele war in einer eigenen sehr gemischten Stimmung, nicht ohne einige Wehmuth, unter den furchtbaren Scenen der Vorzeit (7-jähriger Krieg und der französische Krieg); da tönte mir aus einer Ecke des grossen finsteren Zimmers (das Wirthshaus heisst »na Št'áralce«) eine schwache zitternde einfach magische Musik zu ... Eine alte Böhmin sass an einem helleren Fenster uns gegenüber und trocknete sich die Augen, und ein junges schönes Mädchen, wahrscheinlich ihre Tochter, schien ihr mit Mienen und Worten sanft zuzureden. Ich verstand hier und da in der Entfernung nur einiges aus der Aehnlichkeit mit dem Russischen, das ich, wie Du weisst, ehemals etwas zu lernen genöthigt war.

Pg. 48. Laibach: Das Deutsche hörte nunmehr auf und das Italienische fing nicht an: Dafür hörte ich das krainerische Rothwelsch, von dem ich nur hier und da etwas aus der Analogie mit dem Russischen verstand. Die Russen thun sich etwas darauf zugute, dass man sie so weit herab in ihrer Muttersprache versteht und nennen sich deswegen die Slaven, die Berühmten, ungefähr wie die heutigen Gallier sich die grosse Nation nennen. Bis nach Triest und Görz wurden sie hier überall verstanden. Die Polen sprechen sogleich leicht und verständlich mit ihnen, und die Böhmen finden keine grosse Schwierigkeit. Ich selbst erinnere mich, als ich vor mehreren Jahren aus Russland zurückkam und einen alten russischen Grenadier als Bedienten mit mir hatte, dass er mir in der Lausitz in der Gegend von Lübben sagte: »Aber, mein Gott, wir sind ja hier noch ganz in Russland; hier spricht man ja noch gut russisch«. Soviel Aehnlichkeit haben die slavischen Dialekte unter sich, von dem russischen bis zum wendischen und krainerischen.

Doch kommen wir endlich zu dem Werke Francev's, welches folgende Kapitel enthält, die ich hier skizziren will: 1. Die ersten Momente der russisch-čechischen Beziehungen am Ende des XVIII. und Anfange des XIX. Jahrh. 2. Hanka und Čelakovský; Anfänge ihrer literarischen Thätig-

keit. 3. Die Absicht, čechische Gelehrte nach Russland zu rufen. 4. Russische Slavisten pilgern in den 30—46er Jahren nach Prag. 5. Die ersten Jahre der Slavistik in Russland. Die Beziehungen der russischen Gelehrten zu Prag. Die beiden letzten Partien sind besonders gelungen.

Nach der Niederlage Napoleons und nach der Einnahme von Paris wurde in Böhmen die Grösse Russlands, der mächtige Car und der neue Friede besungen.

Der erste praktische Russophile war in Böhmen Dobrovský. Er unternahm die bekannte Reise nach Schweden und Russland und hielt sich 2 Monate, vom 17. August bis 17. Oktober 1792, in Petersburg auf. In Petersburg und in Moskau fand er eine kleine Ausbeute an Bohemica. Graf Joachim Sternberg hat in den »Bemerkungen über Russland 1792—93« die Reisebeschreibung Dobrovský's vervollständigt.

Mit Dobrovský war durch Vermittelung des Grafen Stadion schon früher Rumjancov bekannt geworden. Das Gelehrtenkabinet Dobrovský's bildete eine praktische Schule für die russische Sprache.

Die »Institutiones« Dobrovský's sollten ins Russische übersetzt werden, aber es kam nicht dazu, wenigstens nicht zu Lebzeiten des Meisters. Peninskij hat bloss einen Auszug daraus veröffentlicht. Erst Pogodin und Ševyrëv übersetzten später dieses Werk Dobrovský's, mit dem der Autor selbst nicht zufrieden war, wie zahlreiche Glossen in seinem Handexemplar beweisen.

Francev hat die Reisen Dobrovský's nach Russland nicht gründlich analysirt und ihre Bedeutung für seine weiteren Studien nicht genug dargelegt; auch hätte es sich empfohlen, dass er die Arbeiten Perwolf's und Flajšhans', die sich mit russischen Bohemica befassen, erwähnt hätte.

Das zweite Kapitel handelt von Hanka und Čelakovský, den begeisterten Verehrern der Mutter Slavie. In der letzten Zeit, da der Kampf um die Echtheit der Königinhofer Handschrift auch einen parteilichen Hintergrund erhielt, wird Hanka ebenso parteiisch beurtheilt wie z. B. Havlíček. Es ist daher am Platze, bei der Charakteristik Hanka's eine gewisse Vorsicht zu befolgen. Hanka hatte einen glücklichen Gedanken, dass er die Handschriften »entdeckte«; im neuesten Hefte des »Časopis č. professorů« wird darauf hingewiesen, wer ihm die Königinhofer Handschrift abschrieb. Er gehörte zu jenen Menschen, die sich durch Liebenswürdigkeiten alle Leute verbindlich machen können, von deren Einfluss sie sich einen Erfolg versprechen. Aber gegen kritische Geister schlagen solche Männer einen nicht immer geraden Weg ein, indem sie jenen Unannehmlichkeiten zu bereiten suchen. Ehe wir uns der Affaire Hanka-Čelakovský zuwenden, will ich nur noch vorausschicken, dass Nebeský ihn nicht umsonst den »Ignoranten aus dem ersten Hofe« nannte.

Ein anderer charakteristischer Zug Hanka's liegt in folgender Begebenheit, die mir Svátek mittheilte:

Šafařik war der eigentliche Finder der runden glagolitischen Schrift für den Druck, er hatte diese Buchstaben nach den ältesten Handschriften zusammengestellt und für den Druck die Typen schneiden und giessen lassen. Mit der Firma Haase schloss er einen Vertrag, dass niemand diese Lettern

für den Druck früher benützen dürfe, als er. Der Metteur-en-page und die Setzer waren zum Schweigen verpflichtet worden. Aber wie gross war die Verwunderung Šafařík's, als er zum Neuen Jahre [eine Visitkarte von Vjačeslav Hanka in glagolitischem Druck erhielt! Hanka hatte den Metteur-en-page doch dazu bewogen, ihm wenigstens Visitkarten zu drucken, damit er den ersten glagolitischen Druck habe.

Professor Francev spricht überall mit wahrer Achtung von Hanka; es ist dies ganz in der Ordnung, aber es wäre doch wünschenswerth gewesen, das Verhältniss zwischen Hanka und Čelakovský eingehender zu beleuchten und einen bestimmten Standpunkt in dieser Frage einzunehmen. Bei seinem deutlich an den Tag gelegten Taktgefühl sind wir überzeugt, dass er den Todten nicht nahe getreten wäre; amicus Plato, aber der beste Freund der wissenschaftlichen Forschung ist die Wahrheit. Der russische Leser wird es gewiss nicht begreifen können, warum Hanka und Čelakovský auf einmal Todfeinde geworden waren. Noch im Jahre 1829 hatte ja Čelakovský dem Hanka ein Bändchen »Ohlas« gewidmet, Hanka bezeichnete Čelakovský als seinen Schüler und empfahl ihn nach Russland. Čelakovský hat, wie es scheint, schon die Bezeichnung »Schüler« schwer vertragen, und als die Berufung nach Russland nicht erfolgte, glaubte man allgemein, dass Hanka dies verschuldet habe, der überall für seine eigene Person zu arbeiten verstand.

Die Veranlassung zu der offenen Feindschaft war eine scharfe rücksichtslose Kritik von Čelakovský, welche dieser im »Časopis Českého Musea« im J. 1834, S. 445—452 veröffentlicht hatte, worin er die »Krakowiaky« Hanka's angriff. Dieser Artikel ist Francev entgangen, wodurch eine Lücke in seinen Ausführungen entstand. Diese Recension ist schon durch ihren bissigen Ton bezeichnend; für Hanka war sie geradezu vernichtend, und in jenen Zeiten musste sie eine wahre Sensation hervorrufen. Man bedenke nur: der überall gefeierte Entdecker der Königinhofer Handschrift und Bibliothekar des Museums, Hanka, wird in einer Zeitschrift desselben Museums fürchterlich heruntergerissen! Schon früher hatte Čelakovský in seiner »Česká Včela« dem Hanka wegen seiner Krakowiaky einen schmerzhaften Stich versetzt. Er frozzelte ihn mit den Worten: Vinovat, Hosudar! sogrěšil-nakrošil, da ně vychlebal! Im »Časopis Č. Musea« musste Hanka spöttische Worte über den Krakowiak überhaupt, über einzelne misslungene Reimpaare insbesondere sich gefallen lassen, er musste hören, dass die Uebersetzung ganz überflüssig, stellenweise sklavisch, stellenweise verfehlt sei. Hanka habe die böhmische Sprache unbarmherzig misshandelt, »a bylo by věru škoda papíru na potiskování oné šeredy«. »My nechceme míti hatlaninu ze všech slovanských nářečí, ale chceme míti jazyk, jakým prědkové naši mluvili, jakým i my mluvíme a píšeme«. »Jest to tedy nešetrnost, k mateřskému jazyku, jest i nešetrnost k českému čtenářstvu, která zasluhuje důtky«. Solche Bücher verderben eher die Literatur und, was schwer wog — Čelakovský will Hanka »ani vlastencem jmenovati« — nicht einmal einen Patrioten nennen, wenn er seinen Irrthum nicht einsieht.

Die Antwort Hanka's fiel schwach aus: »Nadělánoť rusismů v ohlasu ruských písní mnohem více, a ze slov ruských tam se nacházejících mohlo by

se snad ještě směšnější psaníčko slátati, ale nechme toho«. Aus der ganzen Recension sehe man, erwiderte Hanka, dass der Referent zu parteiisch sei.

Es ist wahr, die Recension Čelakovský's musste Hanka sehr schmerzlich berühren und seinen Ehrgeiz ungemein kränken. Es geschah ihm noch einmal, dass er wissenschaftlich hingerichtet wurde — im wahren Sinne des Wortes — nämlich von Miklosich in der Slav. Bibliothek.

Vergegenwärtigen wir uns nun, dass Čelakovský bald darauf, am 26. November 1835, in den Pražské Noviny die Antwort des Caren Nikolaus I. zu der polnischen Deputation einer unvorsichtigen und scharfen Kritik unterzogen hatte. Der russische Gesandte Tatiščev in Wien machte die Regierung Metternich's auf diesen Artikel aufmerksam, worauf Čelakovský aus der Redaction entlassen und der Stelle eines suppl. Professors der böhmischen Sprache an der Universität enthoben wurde. Čelakovský wurde durch dieses Einschreiten des russischen Diplomaten in das grösste Elend gestossen, er, der begeistertste Verehrer von Russland!

Francev will es nicht zugeben, dass Hanka den Čelakovský beim Grafen Tatiščev denunzirt habe. Er stützt sich hauptsächlich auf den Brief Tatiščev's, den er im Nachlasse Hanka's fand. Es ist wahr, dass man heute mit mathematischer Sicherheit den unmoralischen Urheber dieser Schandthat nicht angeben kann, aber das odium bleibt schon auf Hanka haften.

Auf wen sonst würden sich diese Worte Čelakovský's beziehen?

»Lid poctivý zde lstivě, tejně
padouch ten černil lichodějně.
Což asi v pekle nyní páše?
Tam opak čertíky
za dobré chlapíky
udává prý u satanaše«.

Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Denunciation, durch die Čelakovský ruinirt wurde, ein Schandfleck für den unbekannten Urheber bleibt. Man darf sich die ersten Zeiten der böhmischen neuen Literatur gar nicht zu sehr idyllisch vorstellen; schon Šafařík wollte wegen der Klatschereien nicht nach Prag gehen. Prag war ihm das grösste slavische Kocourkov, das Nest der Intriguen und der Spionage, wobei als die grössten Verräther nicht die Deutschen, sondern böhmische Leute erschienen (29. Mai 1832 zu Kollár).

Es ist werkwürdig, dass man auch später in Prag diesen verhängnissvollen Artikel in den Pražské Noviny nicht vergass. Als Čelakovský nach dem Tode Koubek's von Breslau nach Prag berufen wurde, hatte man Helfert, der sich besonders für Čelakovský einsetzte, aus Prag auf die Affaire Čelakovský's aufmerksam gemacht. Helfert hat dies aber nicht beachtet und warf den Brief ganz einfach in den Papierkorb, wie er in seinen Memoiren in der »Osvěta« erzählt.

Ich möchte noch einige Worte zu Hanka's Herausgabe des »Slovo o polku Igorevě« hinzufügen. Slovo war bald nach der Erscheinung Jungmann und Rožnay bekannt geworden, und im J. 1811 wurde es von Miller unter der Redaction Dobrovský's ins Deutsche übersetzt. Als dann die Grüneberger und Königinhofer Handschrift unter sonderbaren Umständen entdeckt

wurden (ich trachte diese Umstände in dem neuesten Hefte des »Věstník českých professorův« zu erklären), fand man eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Slovo (stol oten, žirná vlasti, plky Čechovými, jarý tur etc.). Požarskij sah in Jaroslav von Sternberg einen russischen Fürsten. Ja, es ist sogar vorgekommen, dass Grammatin den umgekehrten Weg einschlug, indem er das »Slovo« mit Hilfe des »Libušin soud« erklärte.

Als Šiškov die Königinhofer Handschrift in der russischen Akademie herausgab, sah Hanka, dass er nicht überall glücklich etymologisirte (добраться до корня); er schickte ihm ein Verzeichniss von mehr als fünfzig Worten, welches genau zu kennen für uns von grossem Interesse wäre, da wir hier einen Beleg hätten, wie Hanka selbst dunkle Stellen der Handschrift erklärte. Auch Hanka's Ausgabe des »Slovo«, wobei ihm die russische Kritik sein abschreckendes Russisch vorwarf, sollte man einer Revision unterziehen. Hanka machte selbst auf die Verwandtschaft des »Igor« mit der »Caredvorskaja rukopis« aufmerksam: »не токмо въ словныхъ выраженіяхъ, но болѣе того, въ самомъ духѣ древности и мышленія«. Als besonders ähnlich galt ihm der Schluss von »Oldřich a Boleslav« und der des »Igor«.

Anlässlich der Abhandlung über Čelakovský hätte ich einige Notizen nachzuholen. Čelakovský's Ideal war eine Reise nach Russland; schon im J. 1820 wollte er sich nach Russland begeben, bekam aber vom russischen Konsul keinen Pass. Später war sein Muster Trnka, ein Protectionskind Hanka's, der nach Warschau kam, dann aber zurückkehrte. Hanka stattete seinen Schützling mit einigen Begleitbriefen aus, worunter eine Recommandation an Prof. Markiewicz (Professor der Physik) in Krakau gerichtet war. Markiewicz schickte den Trnka mit dem Briefe zu Bandtkie, aus dessen Nachlasse ich seinen Brief abschrieb.

Wielmożny Mości Panie Dobrodzieiu!

Zalecam tu młodego słowiańskiego Anacharsisa, który się wyprawił Słowianszczyznę własnoocznie przeglądać, dla tego upraszam J. M. Pana Dobrodzieia, że byś jemu pamiętki starożytnego Krakowa łaskawie przypomnieć i iego J. M. Panu Bandtkiemu, ktorego uyzrzyć gorąco życzy, przedstawić zechciał.

W reszcze zaś będzieli można jemu podobnego bileciku do zalecenia w Warszawu napisać, za bardzo wielką łaskę to sobie pokładać będzie, coż ja za wszelką podaną okazyą odsługiwać nie przestanę imiejąc honor z głębokim uszanowaniem etc. Wáclav Hanka.

W Pradze, 18. Marca 1821.

Imie jego jest Franc *Trnka*.

Für Čelakovský's »Ohlas písní ruských« — Отголосокъ — haben die Russen keinen Sinn gehabt; erst nach zehn Jahren hat sie Amvrosij Mogila (Metlinskij) benützt; aber auch in Böhmen wurden sie nicht kritisch beleuchtet; erst das Jubiläum Čelakovský's hat das Interesse für seine Person wieder wachgerufen, wozu Prof. Máchal besonders beigetragen hat.

Dasselbe Schicksal verfolgte auch später Kvapil's »Knížecí zpěvy«, Procházka's »Písničky« und Gedichte Místecký's.

Wir kennen jetzt schon die ganze Geschichte, wie man böhmische Slavisten für Russland gewinnen wollte; am präcisesten ist sie in der Vorrede zum Briefwechsel II. beleuchtet; den Artikel Adámek's in der »Česká Revue« (1901/2), der sich durch die jetzt häufig vorkommende Citationswuth auszeichnet, hat Francev bei der Abfassung seiner Studie wahrscheinlich nicht mehr gekannt. Šafařík bereitete sich gewissenhaft für seine Stelle in der Bibliothek in Petersburg vor, er suchte unter den Slaven auch Freunde für seine künftige Amtsthätigkeit: es waren Čop, Lubensky, Susicich.

Den grössten Theil des Buches Francev's füllen die Besuche der Russen in Prag aus: Kastorskij, Ivanyšev, Pogodin, Bodjanskij, Sreznèvskij, Preiss, Grigorovič. Die Werke Šafařik's wurden ins Russische übersetzt; Šafařik's Schriften fanden keine freundliche Aufnahme bei Senkovskij (Библіотека для чтенія) und Butkov (Сынъ отечества); ja sogar Sreznèvskij hatte bei dem »Národopis« verschiedenes auszustellen. Ich habe seiner Zeit über die Briefe der russischen Slavisten in Böhmen referirt, einiges ins Böhmische übersetzt. Neben Prag war besonders Jičin mit der Buchdruckerei Kastránek's sozusagen eine wichtige Pflanzstätte der Literatur. Hier lebten die Professoren Šír, Macháček, Hollmann, in der Nähe wohnte der begeisterte Slavophile Marek in Libuň, aus Sobotka kam Vetešník, in Kopidlno lebte Vacek, in Miletin Arnold, der später die »svatováclavská mše« im Jahre 1848 celebrirte.

Im J. 1841 kam auch Dubrovskij in diese Stadt und besuchte die dortigen Patrioten Šír und Macháček. Dubrovskij beschrieb dann seine Reise und veröffentlichte sie in der »Dennica« 1842. Diese Zeitschrift ist mir unzugänglich. Ueber Šír und über den Circulus Gitschinensis schrieb Anton Truhlář, der damals als Professor im dortigen Gymnasium wirkte, 1882 eine Monographie.

Einen Satz hätte Francev deutlicher stilisiren sollen. Dort, wo er von Šiškov und Keppen (Köppen) spricht, dass sie die ersten Männer waren, welche für die böhmischen Verhältnisse Verständniss hatten, fügte er hinzu (S. 130): Въ этомъ кружкѣ учениковъ и преемниковъ аббата ближайшее къ нему положеніе занимали: Юнгманнъ, Ант. Марекъ, Пухмайеръ, Ганка; нѣсколько дальше стояли Челаковскій, Палацкій, Шафарикъ, Колларъ и дръ. Die Zusammenstellung dieser Männer um Dobrovský ist nicht haltbar.

Herr Francev hat sich zur Aufgabe gestellt, die äussere Geschichte der gelehrten russisch-böhmischen Beziehungen im XIX. Jahrh. zu beleuchten. Die erste Periode, die sich mit der Wiedergeburt der böhmischen Literatur befasst, ist schwächer ausgefallen; wahrscheinlich lag es ursprünglich nicht in seiner Absicht, auch diese Periode zu behandeln. Es wäre wünschenswerth gewesen, das Wörterverzeichniss Hanka's an Šiškov abzuschreiben; ausserdem hätte er die edle Person eines Pogodin mehr in seine Abhandlung hineinziehen sollen: jetzt ist es desto leichter möglich, nachdem sein Leben in dem grossen Werke Barsukov's so ausführlich geschildert ist.

Schliesslich muss man bedenken, dass kaum die Geschichte der Slavistik geschrieben werden kann, ohne dabei der elastischen, beweglichen Person Kopitar's zu gedenken. Ohne Kopitar's Zuthun, ohne seine Sticheleien wären

die Institutiones vielleicht nie erschienen. Diesen Slavisten und seine Thätigkeit, die sich nach den 30 Jahren mit den Prager Gelehrten häufig kreuzte, hätte Francev mehr berücksichtigen sollen. Kopitar hat es verstanden, diejenigen Russen, welche zuerst nach Wien kamen, für seine »Wiener Jahrbücher« heranzuziehen (z. B. Nadeždin).

Wenn der Autor nicht nur die äussere Geschichte geschildert, sondern mehr auf die inneren Beziehungen, den ursächlichen Zusammenhang Gewicht gelegt hätte, wären in dieser verdienstvollen Studie einzelne Theile plastischer hervorgetreten.

Nachtrag. Nachdem ich diese Zeilen geschrieben hatte, las ich im Februar die ersten Kapitel der »Literatura česká devatenáctého století«; ich gewann die Ueberzeugung, dass auch Dr. Jakubec meinen Standpunkt bezüglich der Wiedergeburt des böhmischen Volkes und der Person Dobrovský's theilt.

Wien, Jänner 1903. Dr. *Josef Karásek.*

Kleine Mittheilungen.

Drei Briefe zur Geschichte der slavischen Philologie.

Aus dem Agramer erzbischöflichen Archiv mitgetheilt von Prof. Đ. Šurmin.

1.

1799. d. 10. aug.

Reuerendiſsimo ac Excellentiſsimo Domino Maximiliano Verhovacz, Josephus Dobrowsky S. P. d.

Summo gaudio me affecerunt literae Tuae 7. Cal. Sept. 1798 Viennâ datae, sed longe serius receptae, duabus potiſsimum de causis. Primum quod conatus eorum, qui Slauicae nationis sive historiam sive Literaturam promouere student, calculo Tuo probes, atque ipse etiam operam eorum juuare velis. Deinde, quod tam benevolum erga me humaniſsimis literis Tuis testatus fueris animum, vt etiam me in eam spem erexeris, vt plura a Te petere audeam. Qua quidem venia licet nunquam abuti velim, tamen hac vice eā ita vtar, vt simul gratias quam maximas pro miſso vocum Croaticarum indiculo, egregiis obseruationibus Tuis aucto et inſtructo, nunc agam, cum mihi non liceret Vindobonae aut Zagrabiae coram praestare. Nec habeo praeter verba, quo gratiſsimum testari poſsem animum, aliud, quam opuscula quaedam literaria, exilia illa quidem et Te vix digna, sed pro affectu offerentis non comtemnenda, quae tandem, cum frustrâ diu occasionem quaesiuerim aliam, nunc per currum publicum mittenda constitui. Optarim ego, vt iis, maxime illis quae

philologiam Slauicam concernunt, vtatur e Croatis aliquis, qui me aliquando instruere posit ac velit, quibus formis frequentius vtantur Croatae, quasque rarius aut nunquam vsurpent; eas etiam addendo, quae iis duntaxat propriae sint, nobis Bohemis ignotae.

Vtinam mihi noscere liceret virum apud vos aliquem, qui ad historiam L. Croaticae symbolas suas conferre vellet. Interim his quaestionibus, quae sequuntur, aliqua ratione satisfieri peto.

1) Exstatne (praeter Truberianam Nou. Test. versionem, literis glagoliticis et cyrillicis impressam, quam satis bene nosco, quia ad manus eam habeo) N. Testamenti (totius) aliqua Versio Croatica siue antiquior, siue recentior ad vsum Catholicorum? cumque talem vix exstare putem,

2) exstatque saltem Versio Euangeliorum integrorum, ubi et quando impressa?

3) Quae editionum versionis euangelicarum lectionum et epistolarum, quâ Croatici Parochi vtebantur et adhuc vtuntur, est antiquissima, et quae recentissima.

Postremae istius editionis exemplar vnum, cum alphabetico aliquo libello et catechesi, vt tempore opportuno Viennam ad Dnum Christ. de Engel, aut ad ipsum Excell. Cancellarium Com. Teleki pro vsu meo transmittere digneris, enixe flagito. Adieci hic orationem dominicam e Morauia mihi missam, a Croatarum coloniis illuc iam ante duo secula deductis, et in Dominio Dürnholz habitantibus, recitari solitam, quam emendatiorem aliquando iterum obtenturum me spero, cum in ea menda offendam non pauca. Res satis curiosa: non miscentur coloni Croatae in Morauia aliorum connubiis, vestitum moresque auitos, vti et linguam suam conseruant, libros e Croatia allatos emunt et legunt, sacerdote vtuntur Croata aut saltem eo, qui L. eorum calleat. Pagos inhabitant aliquos, de numero autem eorum nondum certior factus sum.

Deus Te, praesul dignissime, pro salute Tibi concreditae plebis christianae, proque augendis communis boni commodis, quam diutissime conseruet incolumem. Patere iam vt me totum quantum Tibi deuinctum profitear, fauorique Tuo et gratiis commendem.

Pragae in hortulo meo die 10. Aug. 1799.

(Acta archivi Episcopatus Zagrabiensis. Vol. CXVI. N° 18.)

2.

Excellentissime, Illustrissime ac Reverendissime Domine Episcope, Domine mihi singulariter colendissime!

Memor colloquii occasione postremae Diætæ Posonii coram ad invicem de Litteratura Slavica habiti, dum nuper Spectabilis Dnus Jos. Petrovics Tabularis Assessor ex Banatu redux me invisisset, sustinui Excellentiæ Vestræ medio illius tres Libros ejusdem thematis transmittere, amicissimis mea ex parte subjunctis precibus, dignaretur Excellentia Vestra mihi adjutorio esse, ut cum Bibliotheca mea Slavicis Lexicis, uti desiderarem, necdum instructa sit, quorum titulos hic subnecto, acquirere possim.

1° Gazophylacium latino-illyricum a Joanne Belostenecz. Zagrabiæ 711. 4°.

2° Lexicon Latinum interpretatione Illyrica, german. et hungarica ab Andr. Jambreſsich. Zagrabiæ 742. 4°.

3° Dizzionario, italiano, latino illyrico, opera del P. Ardelio della Bella dela Compagnia de Gieuſu, Venetiis 728. 4°.

Postremum hoc quidem et per se rarum, neque hic ulla ratione reperibile, exiſtimo tamen in illis partibus tam hoc qvam et priora, si non apud Bibliopolas et antiqvarios, apud privatos nefors Litteratos certius inveniri poſse.

Spe certa fretus Excellentiam Vestram pro eximio suo in Litteraturam Slavicam studio et amore ac erga personam meam amiciſsima propenſione, moleſtiam qvam faceſsere præſumo æqvi bonique habituram, Dum preces meas hisce reitero, qvo Excellentia Vestra Libros hos exquiri, pro me comparari, et seu saltem ad vicinum Dnum Episcopum Pakraczensem seu data oportuna occaſione per Eſsekinum Dalyam expediri curare non dedignaretur, una polliceor, me non tantum impensas debita cum gratiarum actione bonificaturum, verum etiam omnem occaſionem, qvam avidiſsime opperturus sum, cum voluptate arrepturum, qva similia amicitiæ officia in vicem reddere, et ipso facto conteſtari poſsim peculiarem venerationis cultum, qvi persevero

Excellentiæ Vestræ

Carloviczii die 2ª martii 1803. humillimus Seruus

Stephanus Stratimirovics m. p.

Excellmo D. Eppo Zagrabiensi.

(Acta Archivi Episcopatus eccl. Zagrabiensis. vol. CXIX. Nr. 34.)

3.

Ew. Excellenz!

Da der Wunsch meines Lebens, im Mittelpunkte der Monarchie und der literarischen Hülfsmittel, der Slavischen Sprach- und Geschichtsforschung zu leben, durch meine Anstellung als Büchercensor und Hofbibliothekscriptor glücklich erreicht ist; so nehme ich mir die Freyheit von Ew. Excellenz gnädiger Erlaubniss ehrfurchtsvollen Gebrauch zu machen und Hochdieselben gehorsamst zu bitten, mir die Adresse irgend eines von Ew. Excell. gelehrten Klienten zukommen zu lassen, an den ich mich dann pro rebus Croaticis werde wenden können. Ungeachtet mir von der Censur die Slavischen Bücher in allen Dialekten zukommen; ungeachtet die Ungrische Hofkanzley der Hofbibliothek nach einer bestehenden Verordnung alles in Ofen gedruckte (also auch serbische Bücher) einschickt: so ist das alles doch sehr wenig gegen den Vortheil der Korrespondenz mit Gelehrten in loco selbst. — Nach und nach werde ich auch trachten, die von Slaven bewohnten (nunc & olim) Länder — also halb Europa wenigstens — selbst zu bereisen. An meinem Eifer und ernstlichen guten Willen soll es gewiss nicht fehlen, die deutschen Slavisten, wie Schlözer, und die eingebornen wie Dobner, Durich, Stulli u. a. m. zu ersetzen.

Da ferner ältere slavische Bücher so selten, und auch die ungedruckten wegen des wenigen Verkehrs unsrer Buchhändler mit Ungern schwer zu be-

kommen sind, so würde jedes Duplicat, das Ew. Excellenz meiner slavischen Muse gnädigst wollten zukommen lassen, für eine doppelte Wohlthat angesehen werden.

Ich habe die Ehre mit tiefster Ehrfurcht zu seyn

Ew. Excellenz

Wien den 8n März 1811. unterthänigstgehorsamster

Kopitar

k. k. Hofbücherecensor, und Hofbibliothekscriptor.

(Acta archivi Episcopatus Zagrabiensis vol. CXXV. Nr. 146.)

Eine Erklärung Jan Kollár's aus dem Jahre 1848.

Während des revolutionären Vorspiels zum slavisch-magyarischen Krieg des Jahres 1848 sah sich Jan Kollár zu folgender Erklärung in der »Pester Zeitung« veranlasst:

»Da ich von mehreren Seiten höre, dass sich in dieser Stadt und der nächsten Gegend das Gerücht verbreitet, ich hätte unlängst irgendwo gepredigt: die Slaven sollen die Waffen ergreifen und die Magyaren vernichten, so erkläre ich diesen, schon an sich unglaublichen Unsinn, mit Berufung auf alle meine Zuhörer, für eine unverschämte Lüge und Verleumdung« (»Ost und West« vom 1. Juni 1848).

Die »Allgemeine Slavische Zeitung«, die mit dem 18. Juli 1848 in Wien zu erscheinen anfing, schreibt in der Nummer vom 6. Oktober d. J.:

Eine der letzten Nummern der »Pester Zeitung« enthält nachstehende Erklärung, die uns wahrlich mit tiefer Betrübniss erfüllte. Denn unmöglich ist es uns zu glauben, dass der gefeierte Dichter Kollár, ein Mann, der einer der ersten die slavische Wechselseitigkeit angeregt und durch seine Slávy dcera alle warmfühlenden Patrioten enthusiasmirte, freiwillig diese Erklärung von sich gegeben. Jedenfalls können ihn nur lebensgefährliche Drohungen von Seite der fanatischen Madyaren, unter denen er zu leben gezwungen ist, dazu bewogen haben, umsomehr da er als treuer Hirt die ihm anvertraute Herde nicht verlassen wollte.

»Der Unterfertigte sieht sich aus mehreren Gründen, vorzüglich aus Liebe zum Vaterlande, veranlasst, öffentlich zu erklären, dass er wie schon überhaupt an politischen Umtrieben, so auch insbesondere jetzt an den Aufwiegelungen der Slovaken in den oberen Gespannschaften gar keinen Antheil habe; ja diesen Aufrur seiner innigsten Ueberzeugung nach für ungesetzlich und verwerflich halte; und dass er schon seit einigen Jahren gegen die verblendeten Urbeber desselben, in Vereinigung mit dem hochwürdigen Herrn Superintendenten Szeberéni mit Wort und Schrift gekämpft und das Volk vor den Abwegen gewarnt hat, auf welche sie es führen wollten. Dass dieses Wahrheit ist, darüber kann meine ganze Gemeinde und alle, die mich und meine Umstände näher kennen, ein Zeugniss ablegen.

Johann Kollár, evang. Prediger.

Die Wahrheit der durch meinen Amtsbruder Johann Kollár oben angeführten Erklärung bestätige ich mit der grössten Bereitwilligkeit.

Pest, 29. September 1848. Michael Lang, deutscher Prediger der evang. Senioratgemeinde Augsb. C.«

* * *

Soviel ich sehe, ist diese angebliche Erklärung Kollár's in dessen Lebensabrissen bisher nicht berücksichtigt.

Laibach. Dr. *Fran Ilešič.*

Celovec = Klagenfurt.

Wenn man den slovenischen Namen der kärntischen Hauptstadt hört, denkt man wohl an *cěl*, *cěli* (heil, ganz), womit auch das dem slovenischen Sprachgebiete fremde *cělovati* u. ä. etymologisch zusammenhängt. Diese Etymologie ist nicht richtig.

Die slovenische Schriftsprache hat den Ortsnamen *Celovec* aus denjenigen slovenischen Dialekten entlehnt, in welchen die Consonantengruppe *cv* in einer unbetonten Silbe vor der Betonung zu *c* vereinfacht wurde. In den slovenischen Dialekten aber (z. B. in demjenigen von Tolmein), welche das anlautende *cv* auch in unbetonter Silbe bewahren, klingt der slavische Name für Klagenfurt — etwa *Cvəlóu̯c*, also auf die alte Form **Cvilovičь* zurückgehend.

Dieses Wort ist ganz sicher mit dem Verbum *cviliti*, poln. *kwilić* (winseln, wimmern, klagen) etymologisch verwandt.

Und so erscheint uns *Celovec*, *Cvəlóu̯c* als eine freie Uebersetzung des deutschen *Klagenfurt*, welches wieder, auf dem Wege der sogen. Volksetymologie, ein deutsches Substitut für das lateinische *Claudii forum* darstellen soll.

Diese Erklärung des deutschen Ortsnamens *Klagenfurt* ist mir in Erinnerung geblieben. In wie weit sie historische Data für sich hat, kann ich hier, in Ermangelung einer Bibliothek, nicht verifiziren.

Abbazia, 15. August 1903. *J. Baudouin de Courtenay.*

Die mittelalterliche Kanzlei der Ragusaner.[1]

II. Die slavische Kanzlei.

Die Heimath des slavischen Urkundenwesens in cyrillischer Schrift, mit Formeln byzantinischen Ursprungs, scheint Bulgarien zu sein. Von dort verbreitete es sich, zugleich mit den slavischen Kirchenbüchern, in allen Richtungen. Seine Blüthezeit gehört in das XIV. und XV. Jahrh. Es herrschte in Bosnien, Albanien, Makedonien, Serbien, Bulgarien, in der Moldau und Walachei, endlich in ganz Russland. In dieser Art umfasste es einen grossen Theil des östlichen Europa, von der Adriatischen Küste bis über Novgorod und Moskau hinaus. Es waren damals nicht nur Slaven, welche Urkunden in cyrillischer Schrift schrieben und schreiben liessen, sondern auch Albanesen, Rumänen und Litauer. Das rumänische Urkundenwesen beginnt erst in der Neuzeit; Urkunden in albanesischer und litauischer Sprache gibt es nicht[2].

An das Adriatische Meer grenzte das Gebiet des slavischen Urkundenwesens von Valona in Mittel-Albanien bis in den altösterreichischen Theil Istriens. Im Süden dominirte die cyrillische, im Norden die glagolitische Schrift. Südslavische Urkunden in lateinischer Schrift gibt es aus dem Mittelalter nicht[3].

In Albanien urkundeten die Herren von Valona im XIV.—XV. Jahrh., Despot Komnen, Alexander, Balša Balšić, Mrkša Žarković und dessen

---

[1] Vergl. Archiv XXV, S. 501—521.

[2] Ueber diese Fragen vgl. meine Ausführungen im Arch. XIX, 606. Ueber die Diplomatik, Paläographie und die Formeln der slavischen Urkunden der Vojvoden der Walachei in dem Archiv von Kronstadt vgl. das neue Werk von Prof. Joan Bogdan, Documente şi regeste privitoare la relaţiile ţării rumîneşti cu Braşovul şi Ungaria in secolul XV şi XVI, Bukarest 1902, Vorrede p. XIV—LXXX.

[3] Darüber Dr. Milan von Rešetar, Archiv XVI, 339 und meine Beobachtungen ib. XIX, 52 f. In Ragusa ist das erste mit lateinischen Schriftzeichen geschriebene Testament das der Ruža Grgurić 1524 ib. XIX, 56; früher, schon vor 1500, schrieb man mit lateinischem Alphabet nur geistliche Schriften und weltliche Gedichte. Auch in Kroatien beginnen Urkunden in lat. Schrift erst in der Mitte des XVI. Jahrh.; siehe die Sammlung von Kukuljević.

Frau Rugina meist slavisch, ebenso in Nord-Albanien die Kastrioti, Dukagin u. A. Die Ragusaner schrieben 1434 an Kaiser Sigismund, Andreas Topia, einer der Fürsten im Küstenland Albaniens bei Durazzo, habe nur »sclauonos cancellarios et scientes sclauicam linguam et litteram« und müsse wegen der vom Kaiser lateinisch an ihn gerichteten Briefe »recurrere ad cancellarios Latinorum. residentium ad ipsas maritimas partes«, wesshalb der Inhalt der ihm vom Kaiser lateinisch geschriebenen Briefe nicht geheim bleiben werde; Sigismund möge dem Topia künftighin slavisch schreiben lassen[1]). Nach der Sprache und den Formeln zu urtheilen, kam das slavische Urkundenwesen nach Albanien von Norden, durch die Eroberungen der Serben im XIV. Jahrh., nicht von Osten aus Ochrid, dessen autokephale Kirche sich damals meist der griechischen Sprache bediente. Daneben wurden in Durazzo, Valona, Belgrad (jetzt Berat) und Ochrid Urkunden und Inschriften auch griechisch verfasst.

Von der Bojana bis zur Cetina erstreckte sich dieses Gebiet längs des Meeres bis vor die Thore der romanischen Küstenstädte. Im XIII. Jahrh. wurden z. B. in Almissa die Urkunden lateinisch verfasst, daneben aber in der Krajina (bei Makarska) andere slavisch, wie ein Vertrag mit Ragusa 1247 (Miklosich, Mon. serb. 31). Auf der Insel Brazza haben wir slavisch in cyrillischer Schrift ein Verzeichniss der seit 1185 an das Kloster des hl. Johannes des Täufers in Povlje gemachten Schenkungen, geschrieben 1250 von Johannes, Canonicus des hl. Duimus (Kathedrale von Spalato) und beeidigtem Schreiber von Lesina (**присѣшень** [sic] **письць хѕарски**)[2]). Auch auf der Insel Curzola war die cyrillische Schrift üblich; sonst wäre es nicht erklärlich, wie ein dortiger Patricier Vidoš Bogdanić im XIV. Jahrh. als slavischer Kanzler in Ragusa fungiren konnte.

Ein eigenthümliches Gebiet war die Gegend nördlich von Spalato, bei Clissa und im Thal der Cetina bei Sinj. In der Kirche bediente man sich dort glagolitischer Kirchenbücher, aber die Urkunden dieser Gegend wurden im XV. Jahrh. cyrillisch geschrieben, unter dem Einfluss des Urkundenwesens des benachbarten Bosniens. Bekannt sind die Urkunden besonders der Marienkirche von Sinj, seit dem J. 1434 ausgestellt

[1]) Ueber das slavische Urkundenwesen in Albanien vgl. die Bemerkungen von Ruvarac im Archiv XVII, 568 und von mir ib. XXI, 92.

[2]) Herausg. von Rački, Starine Bd. 13 (1881), 197 sq., leider ohne Facsimile, wiederholt von Šurmin in den Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium VI, 6—9.

von den Banen von Kroatien und den Knezen von Clissa und Cetina aus den Familien der Nelipić, Frankapan, Talovac, von Margarita, Wittwe des Ban Paul Šperančić u. A. [1]). Hierher gehören auch die cyrillisch geschriebenen Denkmäler der Landschaft Poljica, am Meere zwischen Spalato und Almissa.

Dann folgte gegen Norden das Gebiet der glagolitischen Urkunden, das sich von Knin bis nach Istrien erstreckte. Es umfasste auch das offene Land der grossen Insel Veglia und südlich davon die kleinen Inseln bei Zara. Im Binnenland reicht es im Osten bis in das Gebiet der Una, im Norden bis in das Thal der Kulpa. Das glagolitische Urkundenwesen war aber hier nicht allein herrschend; es bestand neben dem lateinischen etwa in der Art, wie das griechische Urkundenwesen neben dem lateinischen in Kalabrien nach dem Fall der byzantinischen Herrschaft in Unteritalien. Die glagolitischen Urkunden des XIV.—XV. Jahrh. sind meist juridischen Inhaltes und stammen aus den Kanzleien der kroatischen Bane und Vicebane, der Bischöfe und Domkapitel, der Adeligen, der Adelsgerichte der einzelnen Županien, der Richterstühle der privilegirten Städte, der Klöster und Pfarren u. s. w. Daneben war hier auch die im benachbarten Bosnien herrschende cyrillische Schrift nicht unbekannt und hat im XVI. Jahrh., wie aus der Sammlung von Kukuljević zu sehen ist, sogar im kroatischen Savegebiet an Verbreitung gewonnen.

In den Nachbarländern musste man sich mit dem slavischen Urkundenwesen vertraut machen, zunächst in Ungarn, das im Süden und Osten an diese Länder angrenzte. Wir kennen slavisch in cyrillischer Schrift geschriebene Urkunden aus den Kanzleien der ungarischen Könige Sigismund, Mathias und Johann Zápolya, ebenso des Gubernators Johannes Hunyadi [2]). Ebenso sind die meisten Urkunden der türkischen Sultane des XV. Jahrh. griechisch oder seit 1430 auch slavisch geschrieben; die Türken haben die in den eroberten Ländern vorgefundenen Institutionen einfach übernommen.

Diejenigen südslavischen Fürsten, die mit den Griechen in nachbarlichem Verkehr standen, hatten in ihrer Kanzlei auch Schreiber zur Erledigung der griechischen Correspondenz. Es gibt ja griechisch ge-

[1]) Lopašić, Monumenta hist. jurid. V, 8 f., Šurmin ib. VI, 136 f. Eine Urk. aus Clissa 1506 bei Kukuljević, Acta croatica p. 189.

[2]) Belege im Archiv XIX, 607.

schriebene Briefe des serbischen Königs Stephan Radoslav an den Erzbischof Demetrios Chomatianos von Ochrid und griechische Chrysobullen des Caren Stephan Dušan an makedonische und thessalische Klöster.

Am bosnischen Hofe gab es auch eine lateinische Kanzlei. Die Urkunde des Ban Stephan II. 1333 an die Ragusaner wurde in vier Exemplaren ausgestellt, zwei in »grammatica latina«, zwei in »sclauonesco«[1]. Nicht gering ist die Zahl der lateinisch geschriebenen Urkunden des Bans und später Königs Stephan Tvrtko I. In einer Urkunde an Spalato 1390 wird sein cancellarius, dominus Michael de Ragusio, electus episcopus Tniniensis (von Knin), ausdrücklich genannt[2]. In Serbien musste König Stephan Uroš II. Milutin, als er 1307 mit dem Titularkaiser von Constantinopel Karl von Valois in Frankreich Verbindungen anknüpfen wollte, das Beglaubigungsschreiben vom Notar der Stadt Dulcigno ausfertigen lassen[3]. Erst im Zeitalter der Despoten wurde eine eigene lateinische Kanzlei am serbischen Hofe nothwendig, wegen des Verkehrs mit Ungarn und Venedig, sowie auch wegen der Besitzungen dieser Fürsten in Ungarn. In den Diensten der Despoten Stephan und Georg erscheint 1423—1440 († vor Juli 1445) Nicolaus (Nixa) de Archiluppis (Arcilupis) de Cataro als »scriba«, später »cancellarius Illustrissimi domini despot Rassie«; er bezeichnet sich auch als »imperiali auctoritate iudex ordinarius et publicus notarius«[4].

---

[1]) Mon. Ragusina V, 377 = Miklosich, Mon. serb. p. 107.

[2]) Ljubić IV, 282.

[3]) »Manu magistri Guillermi, publici notarii Dulcini, scriptum eiusque signo et dicti regis sigillo munitum«. Glasnik Bd. 27 (1870), 310—312.

[4]) Der Kanzler Nicolaus de Archiluppis wird erwähnt 1423 bei dem Friedensschluss zwischen den Serben und Venetianern im Lager bei St. Sergius an der Bojana (Ljubić, Listine VIII, 253), 1435 als einer der Gesandten des Despoten zu den Venetianern in Cattaro (Nixa cancellarius) und beim Abschluss des Vertrages in Smederevo (ib. IX, 80, 84, 87), zuletzt 1440 als »sapiens vir Nicolaus de Cataro, cancellarius et orator illustris domini despoti Rassie« (ib. IX, 120). Am 18. Juni 1439 machte D. Nicolaus de Archiluppis de Cataro, cancellarius Ill. domini despot Rassie«, in Cattaro »finem et remissionem de omni et singulo« mit Ser Pircho de Stoiça und Ser Marcho Braico (Notaria Catari 1438—1439). Am 4. August 1445 übernahmen in Ragusa zwei Antibarenser den Nachlass des »quondam Ser Nicole, olim cancellarii illustris domini despot Sclauanie«, eine Menge Kleider, Pelze, Schmucksachen, einen Sattel, zahlreiche »cartas notarii«, ein »sachetum cum pluribus literis, priuilegiis et aliis scripturis, libros quatuordecim, decretale et alios libros plurium rationum«, sowie Baargeld. Die Frau des Kanzlers,

Es gab aber auch Fürsten, welche die Sorge um die Uebersetzung ihrer Schreiben und Urkunden den Fremden überliessen. Die venetianischen Gesandten nach Serbien und Bosnien waren stets von einem Notar und einem Dolmetsch (trucimanus) begleitet. Der Gesandte Johannes Georgio reiste 1422—1423 zum König Stephan Tvrtko II. Tvrtković von Bosnien und zum Grossvojvoden Sandalj mit dem Notar Johannes de Bonisio [1]). Die Verträge wurden sofort beim Abschluss in zwei Exemplaren ausgefertigt, slavisch von einem einheimischen Kanzler, lateinisch von dem venetianischen Notar, und mit Siegeln beider Parteien versehen. Die Verträge mit Bosnien schrieb in Visoki am 21. December 1422 und in Sutiska am 6. Februar 1423 »in idiomate schiavo« der bosnische Kanzler Restoje, »literali sermone« Bonisio, den Vertrag mit Sandalj in Blagaj am 1. November 1423 »in idiomate sclavonico« der Kanzler des Sandalj, Namens Bogatus Radosalich, »literali sermone« wieder Bonisio [2]). Als in Venedig 1445 der Friede mit den Gesandten des Stephan Vukčić, des Neffen des Sandalj, erneuert wurde, redigirten die venetianischen Notare die Urkunde lateinisch und der Barbier (barbitonsor) Johannes de Pace, »interpres oratorum ipsius magnifici domini Stefani«, übersetzte sie »in idioma sclavonico, de verbo ad verbum« [3]).

Alles Gesagte betrifft die klaren Verhältnisse der letzten zwei Jahrhunderte des Mittelalters. Es erübrigt die Frage: wie alt war dieses slavische Urkundenwesen? Können die Verhältnisse des XIV.—XV. Jahrh. auch auf die früheren Zeiten übertragen werden? Aus dem sehr geringen erhaltenen Material lassen sich da nur hypothetische Folgerungen ziehen. In den Thälern der Bosna, Morava, des Lim oder Ibar mag die Ausfertigung von Briefen und Urkunden in slavischer Sprache und cyrillischer Schrift recht alt sein, aber im Adriatischen Küstenlande hat das slavische Urkundenwesen allem Anschein nach erst langsam das hier

---

»dona Stana«, war eine Antibarenserin, die Procuratoren seines Testamentes sämmtlich Patricier von Antivari aus den Familien Rugi, Bricio und Cratech. Er selbst scheint in Serbien gestorben zu sein (Div. Canc. 1445).

[1]) Johannes de Bonisio ist bekannt auch durch diplomatische Reisen zu den Türken. Vgl. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XV siècle. Troisième série, Paris 1902, alphabetisches Register sub Bonisio.

[2]) Ljubić, Listine VIII, 206, 217, 258. Der Vertrag mit Sandalj 1423 ist auch im Original erhalten, Miklosich, Mon. serb. 325—329. Zur Zeitgeschichte vgl. Dr. Jovan Radonić, Archiv XIX, 447 f.

[3]) Ljubić IX, 229.

früher allgemein dominirende Latein verdrängt. Diese Uebergangszeit gehört in die zweite Hälfte des XII. Jahrh. Wie sich die Dinge ungefähr entwickelten, lässt sich aus den folgenden Beispielen ersehen.

Die Urkunden und Inschriften der kroatischen Fürsten und Könige aus einheimischen Dynastien sind, von den ältesten Stücken aus dem IX. Jahrh. angefangen, bis c. 1100 nur lateinisch. Die älteste glagolitische Inschrift in Baška auf Veglia ist vom J. 1100 [1]). Die glagolitischen Originalurkunden beginnen in grösserer Anzahl erst 1309; ihre Zahl vermehrt sich bedeutend im XV. Jahrh.

Als älteste cyrillische Urkunde gilt das Fragment eines Namensverzeichnisses der Ragusaner, dessen Rückseite zur Niederschreibung eines Briefes der Gemeinde von Popovo an die Ragusaner benutzt wurde. Šafařík und Miklosich verlegten diese beiden Stücke in das XI.—XII. Jahrh. Ich habe schon 1879 den Nachweis geführt, dass das ungefähr 30 Personennamen bietende Bruchstück des Verzeichnisses 13 Namen wohlbekannter Ragusaner enthält, welche urkundlich 1242—1280 vorkommen und dass dieses Stück demnach in die Mitte oder in das dritte Viertel des XIII. Jahrh. zu verlegen ist. Heute könnte ich das Beweismaterial noch durch einige genauere Daten verstärken. Es ist nicht zu vergessen, dass sich die Familiennamen in Ragusa überhaupt erst um 1200 consolidirten. Nur die äusserst primitive Form des Originals liess das kleine Pergamentblatt viel älter erscheinen [2]).

In den Sammlungen von Farlati, Kukuljević und zuletzt auch bei

---

[1]) Rački, Starine VII, 130—163, Documenta 488; vgl. Črnčić, Starine XX, 48.

[2]) Vgl. Glasnik, Bd. 47 (1879), 306—309. Матѣша Радославикъ ist einer der Vorfahren der bekannten, um 1400 ausgestorbenen Patricierfamilie Mathessa. Sein Vater Radasclauus ist 1247 gestorben; seine drei Söhne Marin, Martol und Radoslav, filii Matessie Radasclaui, werden seit 1280 erwähnt. Маѣтоо Кѣлиникъ lies Бѣ-: Martolus Johannis de Avelino 1252—1283. Das von den Popovern benützte Pergamentblatt war vielleicht ein Verzeichniss der Grundbesitzer von Ombla und Malfo, welche den Mogoriš genannten Grundzins zahlten; in einem Verzeichniss der das »Magariso« zahlenden Besitzer von 1387 (L. Ref.) liest man wieder die Familien Resti, Matessa u. A., ebenso die Frauenklöster S. Bartholomeus, S. Symeon u. s. w. Der in dem Schreiben der Popover genannte Клиѣникевикъ (sic) ist wohl Клименьто Мерьнѕчъ 1253 Mon. serb. 40 = Климе Ньрке 1265 ib. 49, aus der Familie Mergnuco, Vater des Pasqua filius Clementis Mergnuchi, de Mergnuco 1270—1295, dessen Sohn 1305 f. wieder Clime hiess.

Eitelberger[1]) befindet sich eine Reihe von Urkunden über die Besitzungen der Klöster von Meleda und Lacroma, angeblich ausgestellt von slavischen Fürsten des benachbarten Küstenlandes im XI. und XII. Jahrh. Die Widersprüche zwischen den einzelnen Stücken untereinander, das wechselnde Formular, der Mangel an genauen chronologischen Daten nach den Kaisern und Indictionen, die fehlenden Siegel an den sogenannten Originalen im Archiv von Ragusa, das entgegengesetzte Zeugniss echter Urkunden über dieselben Besitzfragen, alles dies zeigt, dass es Falsificate sind, gemacht im Interesse der Benedictinerabtei von Lacroma. Diese Urkunden sind sämmtlich lateinisch geschrieben. Man kann voraussetzen, dass die Fälscher, die unter den Mönchen der Abtei zu suchen sind, wohl wussten, seit welcher Zeit ungefähr das Latein aus dem Urkundenwesen der Nachbarfürsten verschwunden ist. Sie hätten sonst die Urkunden slavisch abgefasst, wie denn schon die ausführliche Urkunde des Königs Stephan des Erstgekrönten an Meleda (c. 1220) zu den cyrillischen Stücken gehört[2]).

Die ältesten Verträge der Ragusaner mit den Serben sind in der That lateinisch geschrieben: der Vertrag mit dem Grossžupan Nemanja und seinen Brüdern, den Knezen Miroslav und Stracimir 1186[3]), und der Vertrag mit Miroslav allein 1190[4]). Cyrillisch sind nur die Unterschriften der serbischen Fürsten. Dazu kommt eine bisher unbekannte lateinische Urkunde, gegeben am 20. August 1189 in Ragusa, in welcher die Comitissa Desislava, Frau des Comes Michael, wohl eines der letzten kleinen Fürsten des Küstenlandes der Zeta vor der Vertreibung derselben durch Nemanja, in Anwesenheit des Erzbischofs Gregor von Antivari und zahlreicher Zeugen über die Uebergabe von zwei Schiffen, einer Galione und einer Sagitea, eine Bestätigung ausstellt[5]).

---

[1]) Eitelberger von Edelberg, Gesammelte kunsthistorische Schriften, Bd. IV, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens (Wien 1884), S. 350 f.

[2]) Miklosich, Mon. serb. 8—10. Stark interpolirt. Vgl. darüber meine Bemerkungen in der Abhandlung: Das christliche Element in der topographischen Nomenclatur der Balkanländer (Sitzungsber. der kais. Akademie der Wiss., phil.-hist. Classe, Bd. 136), S. 23, Anm. 3.

[3]) Ljubić I, 11, besser bei Kukuljević, Codex dipl. II, 37, am besten nach einer Copie von Bogišić bei Sreznevskij, Свѣдѣнія XLVI (1873), S. 143, Beilage zum 22. Bd. der Zapiski der kais. russ. Akademie.

[4]) Ljubić I, 14—15, Kukuljević II, 158—159 besser; bei Sreznevskij l. c. 144—146 viele Druckfehler.

[5]) Das gut erhaltene Original auf Pergament kam mit der Collection

Auch die Urkunde des Ban Kulin von Bosnien an die Ragusaner vom 29. August 1189 ist auf demselben Blatt zuerst oben, ohne Angabe des Notars, lateinisch und dann erst an zweiter Stelle von Radoje, »dijak bań«, slavisch geschrieben.

Es ist charakteristisch, dass auch alle Verträge zwischen Ragusa und Almissa 1190—1262 lateinisch redigirt sind[1]). Almissa gehört nicht zu den dalmatinischen Städten römischen Ursprungs. Es war damals im Besitz des kroatischen Adelsgeschlechtes der Kačići. Bei der grossen Piraterie, durch welche die Almissaner eben in dieser Periode auf dem ganzen Adriatischen Meere bekannt und berüchtigt waren, ist bei ihnen irgend eine Vorliebe für litterarische Studien und besonders für das Latein wohl kaum vorauszusetzen. Sie bedienten sich des Lateins bei der Abfassung der Urkunden nur desshalb, weil das Slavische in dieser Zeit in ihrer Landschaft bei schriftlichen Beurkundungen wenig üblich war.

Die ersten nur slavisch in cyrillischer Schrift geschriebenen Ur-

---

Negrini in die Stadtbibliothek von Ragusa, wo es mir 1898 Herr Professor A. Vučetić, Bibliothekar der Stadt, zeigte. Eine Ausgabe wird von ihm vorbereitet. Datum: 1189, die S. Stephani. Ausstellerin: »Ego comitissa Desislauj (sic), comitis Mich(aelis) uxor«. Zeugen: Gregorius Antiuarensis antistes (bekannt aus Kukuljević, Codex dipl. II, 115, 173, 178), jupanus Cernecha, dann zehn Ragusaner (Vitalis Bodatie, vicarius Micha, Petrus Bubanne etc.), endlich Beriuoy Costinna, jupanus Crepun, casnecius Gerdomil u. A. »Scripsit diaconus Marinus, com(unis) notarius«. Auf der Rückseite: »de michahelj bodinj«. Michael ist wohl der »knesius Michahel«, genannt in einem undatirten Brief des Erzbischofs Gregor über die Bedrängniss von Antivari durch den »magnus iupanus« (Kukuljević II, 115). Die Urkunde war dem Chronisten Joannes Marini de Gondola bekannt: »Era, mentre i Ragusei andavano stringendo l'amicizia con tutti quelli che potevano, l'anno 1189 la gran contessa Dolcislava, moglie già del signor conte Mihailo, unico figlio del re Bodino; confermò anche l'amicizia con i Ragusei, ed essendosi in persona transferita a Ragusa, donò alla Republica dei legni armati. I signori la ricevettero con ogni cortesia e volsero, che ricevesse perperi (die Zahl fehlt) in ricompensa dei legni, acciò la donazione fosse iuridica« (MS. der Bibliothek des Franciskanerklosters, nach einer von Herrn Prof. Gelcich gütigst mir besorgten Copie). Resti (ed. Nodilo p. 63) hat bei der Bearbeitung des Gondola die bei diesem unmittelbar voranstehende Notiz über einen Vertrag mit »le riviere (sic) d' Istria« (es ist der Vertrag mit Rovigno 1188, Ljubić I, 14) übernommen, ebenso die folgende über den Tod des Erzbischofs Tribunio, die Nachricht über Desislava aber, wie vieles andere werthvolle Detail, weggelassen.

[1]) Bei Ljubić I, 14 f., leider meist nur in Auszügen mitgetheilt.

kunden sind drei kurze Verträge des Grossžupans Stephan, des späteren »erstgekrönten Königs«, des Grossfürsten (veli knez) Andreas von Chlm und des Bans Matthaeus Ninoslav von Bosnien, ungefähr 1214—1217 abgeschlossen mit dem Comes Joannes Dandolo von Ragusa (war Comes urkundlich 1214—1235), bald nach dem Beginn seiner Verwaltung. Gegenüber späteren Urkunden haben alle drei Stücke einen merkwürdig kleinen Umfang [1]).

In den Städten des nördlichen Dalmatiens haben wir Nachrichten über slavische Kanzler und Dolmetscher erst aus der Zeit nach 1400. Es war eine Institution, die auch nach der Erneuerung der venetianischen Herrschaft im XV. Jahrh. fortbestand.

In Zara finden wir im XV. Jahrh. einen slavischen Kanzler und einen Dolmetsch, der so stark beschäftigt war, dass er auch einen Coadiutor besass. Das Amt des Dolmetschers verwalteten vor 1415 ein Goldschmied *Donatus* [2]), dann drei einheimische Nobiles, *Ser Donatus de Calcina* aus einem im XIII.—XVIII. Jahrh. oft genannten Adelsgeschlecht (heute noch steht in der Stadt das Palazzino de Calcina) und nach ihm seit 1443 sein Sohn *Ser Johannes de Calcina* [3]). Gehilfe beider war *Ser Simon Matafarić*, bereits ein Greis, aus dem Hause der de Matafaro oder de Matafaris, einem der vornehmsten Geschlechter der

---

[1]) Die Texte: Glasnik 47, 304 (alte lat. Uebersetzung ib., Rad I, 128 und Ljubić I, 31); Miklosich, Mon. serb. p. 24, Nr. 29 und 30.

[2]) »Donatus aurifex, fidelis noster Jadre«, hatte dort schon längere Zeit das »officium truzimanarie, de quo male posset vivere, quia est parve utilitatis«; desshalb gestattete ihm der Senat von Venedig 1415 daneben die Advocatur vor Gericht auszuüben (advocare in curiis). Ljubić VII, 208. Identisch mit Ser Donatus de Calcina?

[3]) *Ser Donatus de Calcina*, probus vir, civis Jadre, verliess »officium trucimanarie sive interpretis, quod quidem pluribus iam retroactis functus est annis«, 1443 wegen Krankheit (propter persone inconualescentiam) zu Gunsten seines Sohnes *Ser Johannes de Calcina*. Gehilfe beider war *Ser Simon Matafariç*, bereits ein Greis (Ducali Jadre I, f. 89, Pergamentcodex im k. k. Statthaltereiarchiv von Zara). »*Ciprianus* coadiutor interpretis« starb 1455; sein Nachfolger wurde »*Donatus quondam Luce Subich* Jadrensis, qui familia et debitis est grauatus« (ib. f. 153′). *Ser Simon Damiani*, notarius Jadre, refutavit »de offitio scribanatus literarum sclauarum, quo iam pluribus elapsis annis in hac Jadrensi functus est civitate« am 22. Aug. 1471; sein Nachfolger wurde sein Sohn *Bernardinus* (Ducali Jadre II, f. 192). Eine Edition dieser »Ducali e Terminazioni« wurde begonnen von Alačević in der 1901 von ihm in Zara begründeten historischen Zeitschrift »Tabularium«.

Stadt; er starb im J. 1452[1]). Dann folgt ein nicht näher bekannter *Ciprianus*, Coadiutor des »interpres« († 1455). Dessen Nachfolger war *Donatus Luce Subich*, ein bürgerlicher Zaratiner; derselbe war kurz zuvor im J. 1454 als »orator popularium fidelissime communitatis Jadre«, neben dem »orator nobilium« Simon de Georgiis, in Venedig gewesen[2]). Daneben erscheint im »officium scribanatus literarum sclavarum« durch viele Jahre der Notar *Simon Damiani*; auf der italienischen Uebersetzung eines Beschlusses des kroatischen Adelsgerichtes von Podgradje vom J. 1440 ist bemerkt: »Ego Symon Damiani transscripsi de sclavo in latinum«[3]). Er dankte 1471 ab, worauf das Amt seinem Sohn *Bernardinus* übertragen wurde. Die Kanzler von Zara hatten am meisten mit den glagolitischen Urkunden aus dem benachbarten »banaticum« und dem eigenen Territorium von Zara selbst zu thun; in den Sammlungen von Kukuljević und Šurmin gibt es Testamente in glagolitischer Schrift, z. B. von der Insel Uljan 1466 und aus dem Dorfe Bokanjac vor den Thoren von Zara 1473.

Nach der Relation des Ser Zacharias Vallaresso, Capitaneus Jadere, aus dem J. 1527 gab es dort unter den Beamten einen »cancellier de la litera schiava«, der 74 lire 8 soldi jährlich bezog, neben dem »interprete«, der mit 183 lire 12 soldi jährlich eingetragen ist; daneben werden erwähnt der »cancellier del magnifico capitanio« (mit 126 lire 3 soldi), der »cancellier de la comunità« und der »cancellier alli criminali«[4]). Giovanni Moro, Befehlshaber einer Flotte, hatte kurz vorher 1520 bei einem Vorschlag von Ersparnissen in der Verwaltung die Unterdrückung dieses Amtes beantragt: »il cancelier in letere schiave ha ducati 10 al anno, ne mai è operato, questa è spexa superflua«. Aber sein Rath wurde in Venedig nicht befolgt. Dieser Kanzler gehörte zu den »salariadi«, die von den Nobili von Zara gewählt wurden[5]).

In Trau verlangten die Gesandten der Stadt in Venedig am 2. August 1421, dem venetianischen Comes möge gestattet werden »unum

---

[1]) In dem von Dr. Franz Gundrum im Vjesnik hrvatskoga arheološkoga društva, Neue Serie VI (1902), S. 219 beschriebenen Codex von Sebenico von 1449 eine Notiz: »Obiit Simon Matafarich de Jadra die 9 aprilis 1452«.

[2]) Ljubić X, 41.

[3]) Ib. IX, 135.

[4]) Ljubić, Commissiones et relationes venetae I (Monumenta spect. hist. Slavorum merid. VI) 201; die Ziffern ib. p. 198 sind etwas verschieden.

[5]) Ib. I, p. 158.

turcimanum« aufzunehmen, »gratum et acceptum ipsi populo, cum salario ducatorum quadraginta in anno, sicut dominatio vestra (Venedig) concessit Jadratinis et Sibenicensibus«; der Comes »nescit idioma illud, propter quod pauperes homines non poterunt dicere jura sua«. Der Senat bewilligte diese Forderung, mit einem Gehalt von 30 Ducaten für den »turcimanus«. Im J. 1467 wurde dieses damals erledigte »officium turcimanatus terre nostre Tragurii« dem Patricier Matheus Luce aus Traù verliehen, der sich in venetianischen Diensten »in riperia Janue, in lacu Garde et in hoc bello contra Turcos« ausgezeichnet hatte, »multis acceptis vulneribus« [1]).

Ueber Spalato liesse sich vielleicht etwas in den jetzt im k. k. Statthaltereiarchiv zu Zara, zum geringen Theil im k. k. Kreisgerichtsarchiv zu Spalato befindlichen alten Stadtbüchern finden. In den letzteren traf ich bei einer eiligen Durchsicht einen *Ser Nicolaus de Martinis* 1178 als Dolmetsch und Uebersetzer von slavischen Gerichtsurkunden aus der Kanzlei der Gemeinde von Poljica. Er stammte aus einer städtischen Adelsfamilie, welche auch de Martino, Martinussevich geschrieben wird [2]).

Am besten bekannt ist die Geschichte der slavischen Kanzlei in Ragusa. Die Zahl der erhaltenen, slavisch in der Stadt selbst geschriebenen Documente ist schon im XIII. Jahrh. nicht gering. Wer waren aber die Verfasser und Schreiber dieser Urkunden? Sie sind in den Schriftstücken nicht genannt, ganz in der Art der Staatsurkunden der Byzantiner. Bulgaren und Serben in der älteren Zeit, in vollem Gegensatz zu dem occidentalischen Brauch. Nur in der byzantinischen Privaturkunde wurde der Schreiber mit den Zeugen genannt, nicht in der Staats-

---

[1]) Ljubić VIII, 108 und X, 392. Vgl. über diese Kanzler und Dolmetscher auch die Bemerkungen von Ljubić, Ogledalo književne poviesti jugoslavjanske II (Fiume 1869, 340—341.

[2]) Die »proclamationes generales« rief auf der »platea S. Laurentii« von Spalato 1478 der plazarius aus, »alta uoce et astante magna populi multitudine proclamauit ad sonum tubarum, interpretante *Ser Nicolao de Martinis* et me Gregorio a Scalla legente«. Derselbe Ser Nicolaus erscheint in der »copia unius sententie de sclauo in latinum conuerse per Ser Nicholaum de Martinis interpretem«, nämlich in der italienischen Uebersetzung eines Urtheils der »zudexi et consiglio de Poliza« von 1478. Quatern 1478—1480 im Fascikel »Regime Veneto, anni 1300—1400, Spalato I« im alten k. k. Gerichtsarchiv zu Spalato. — Kukuljević in der Vorrede zur Ed. von Marulić (Stari pisci I kennt diese Stadtbücher, erwähnt aber nichts von einer slavischen Kanzlei.

urkunde. Dass die Schreiber der in Ragusa um 1230—1260 verfassten Urkunden keine geborenen Slaven, sondern Ragusaner und zwar noch Romanen waren, ist ersichtlich aus den vielen Sprachfehlern: Verwechslungen von Lauten, groben syntaktischen Verstössen, besonders aus dem Gebrauch des Nominativs für andere Casus, der klar einen romanisch besser als slavisch sprechenden Verfasser verräth, dem Durcheinander der Declinationsformen für Substantiva und Adjectiva, sowie Verwechslungen ähnlich klingender Worte[1]). In dem Schreiben des Comes Nicolaus Tonisto (1238—1240) an den Serbenkönig Vladislav heisst es: **ни за нашега света** (für **съ нашимь съвѣтомь**) **ни за света wдь wпькина градьска** (nom. pro gen.) **Владимирь не пленовалъ твою землѫ** Mon. serb. 21. Der Vertrag mit dem bulgarischen Caren Michael Asên 1253 ist voll Fehler: *t* für *d* in **наетьно** ib. 36, **скоботьно** 37, 39, **безъ сѫтьвине** 37, 38, *g* für *k* in **колиго** 36, *k* für *g* in **екьда** 37, *s* für *z* in **раськѣ** 36, 37, **сьвономь** 40, *ž* für *š* in **вьгодивьжемь богѫ** 35. Dazu gesellen sich Reduplicationen, wie in der Wiedergabe von slavischen Namen mit lateinischer Schrift (**горьре** 38), und syntaktische Fehler: **междѫ свѣто и прѣславьнога царьства** 35, **иск давьно врѣмене** 35, **кои би биль после на егокь столь** 36. Dieselben Erscheinungen treffen wir in sehr starkem Masse in dem Vertrag von 1247 mit den Bewohnern der Krajina (bei Makarska): *š* für *s* in **тишѫца**, zahlreiche Verwechslungen der Casus, wie **съ сковь wпькина дѫбровьчка, сѫ подь кнезьство** (statt **кнежьствомь**) **нхъ, ѫ пределнхъ кнезьство** (für **кнежьства**) **нхъ** etc. 31. Aehnliche, aber geringere Mängel hat die Sprache der Urkunde von Brazza von 1250: *št* für *žd* in **роцѥнна** (ausgesprochen wurde auf Brazza wohl nur *rojenja*, ebenso wie die Urk. *meja* für *megja* hat) Starine 13, 205, *š* für *ž* in **присешень письць** 210, *u* für *v* in **хѫларски** 205, 210, **похѫали** 207. Diese Urkunde von Brazza, von einem katholischen Priester geschrieben, brachte mich vor Jahren auf den Gedanken, dass in Ragusa vielleicht ein und derselbe Geistliche als Stadtschreiber sowohl die lateinischen, als die slavischen Urkunden geschrieben habe. Aber eine Vergleichung der slavischen Originale mit den gleichzeitigen Urkunden des damaligen Notars Presbyter Pascalis im k.k. Hof- und Staatsarchiv in Wien (Ostern

[1]) Ueber diese Sprachfehler der älteren ragusanischen Urkunden vgl. meine Romanen in den Städten Dalmatiens I, 98.

1885) belehrte mich vom Gegentheil. Uebrigens ist in dem »Capitulare« des Pascalis von 1228 keine Rede vom Schreiben slavischer Schriftstücke, und die zwei Stellen, wo der Verkehr mit Slaven erwähnt wird, beziehen sich ohne Zweifel nur auf die Abfassung lateinischer Documente[1]). Auch sind die slavischen Urkunden 1230—1260 nicht von demselben Schreiber hergestellt; z. B. in denen von 1247 und 1253 ist der Ductus besonders bei ж und д verschieden. Diese Schreiber des XIII. Jahrh. waren jedenfalls eigene, von der Gemeinde besoldete Grammatici oder Notare für die slavische Correspondenz, ohne Zweifel geborene Ragusaner, wahrscheinlich Nobiles der Stadt. Einige Fehler derselben Art haben noch zwei Urkunden aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh.: Nom. für Acc. слоуга наша любимо (servitores nostros diligimus, Mon. Rag. V, 375), имлость наша (sic) дамемо im Vertrag mit Ban Stephan von Bosnien 1333 Mon. serb. 105—106, Стонкски Рєдь (für Рькть), таго (für тако) im Vertrag mit Stephan Dušan 1334 M. 107—109, aus einer Zeit, wo nachweisbar der Ragusaner Nobilis Stephanus de Binzola slavischer Kanzler der Stadt war.

Eine mysteriöse Persönlichkeit ist der 1278—1313 in den Stadtbüchern genannte »grammaticus« Ozren[2]). Seine Bezeichnung ist dieselbe, die Stephanus de Binzola im Vertrag mit Bosnien 1332 (Mon. serb. 103) führt, als »gramatik«, jedoch fehlt bei Ozren jede Angabe, er sei Schreiber oder überhaupt Beamter der Stadt gewesen. Die Daten

---

[1]) »Et si aliquis Raguseus habuerit aliquam querimoniam extra nostram ciuitatem cum aliquo Sclauo de quacunque causa, non faciam cartam per nullos testes super Sclauum, nisi fuerit laudatione domini comitis et consiliatorum (sic) . . . . . Si uero Raguseus adduxerit aliquem Sclauum coram me facere cartam super ipsum mutuationis uel uenditionis, nisi certus fuero per ydoneos testes esse Sclauum, quem se dixerit fore, non faciam cartam super ipsum«. Urk. 26 Jänner 1228 (Rag. Arch.).

[2]) *Oserennus*, *Osren grammaticus* erwähnt 1278—1313. »Iuancus Gataldj peciit Oserenno gramatico ypp. XVIIII« penult. febr. 1278, Diversa 1278 (im Archiv als »Precetti«) f. 10. Capanna »in fronte capanne Osereni gramatico« 24 ianuarii 1283, Div. Canc. 1282. »Oserennus grammaticus« als Theilhaber einer Sklavin 10. Aug. 1285, Div. Canc. 1275 (eigentlich 1284—1286). Schuld des »Osren gramatico« und Anderer an dompnus Andreas de Benessa, 29 ianuarii 1306, Div. Canc. 1305. Sauinus de Poça soll sein Pfand (centura arg.) zurückfordern »ab Osreno gramatico«, ult. oct. 1312, Div. Canc. 1313. »Osren gramaticus« Zeuge bei dem Verkauf eines Pferdes, 29. Jänner 1313, ib. — Noch am 10. April 1355 ist verzeichnet, ein Weinberg in Breno grenze u. A. »cum Osreno gramatico« (Div. Not. 1352).

über ihn beziehen sich auf alles andere, nur auf keine Schreibgeschäfte. Er kann auch nur ein Privatschreiber oder Lehrer gewesen sein. »Grammaticus« konnte übrigens auch ein Spitzname sein für einen schreibkundigen Mann, neben so vielen Analphabeten, die damals auch in den sogenannten gebildeten Ständen nicht fehlten[1]).

Die Geschichte der slavischen Kanzlei wird klarer erst seit 1312. Die Schreiber, nunmehr auch dem Namen nach bekannt, heissen *notarius*, *cancellarius*, *scribanus*, *scriba sclauonicus*, *sclauonescus*, *sclauicus*, slavisch selten **граматикъ** oder **канъжилѣрь**, in der Regel **дякъ**. Rusko Hristoforović und Nikša Zvijezdić bezeichnen sich im XV. Jahrh. als *logofet*, um den Kanzlern südslavischer Fürsten an Titel gleichzukommen. In einer Urkunde von 1364 (Spomenik XI, 33) heisst Niko Bijelić, ebenso 1447 (ib. XI, 86) Nikša Zvijezdić **дякъ сръпски**, der letztere im Gegensatz zum **дякъ латински** in der **латинска канжелѣрія**.

Die ersten mit Namen genannten »notarii sclauonesci« waren 1312—1347 drei Nobiles nach einander, Stoianus de Zepre, Stephanus de Binzola und Jacobus de Crosio[2]). Später waren es meist Kaufleute »de populo«. Von einem italienischen Vater aus Parma und einer slavischen Mutter stammte Johannes oder slavisch Živе de Parmesano (1348—1363), als dessen Nachfolger sein Halbbruder mütterlicherseits Niko Bijelić (1363—1367) auftritt, metronymisch Nicus de Biele, patronymisch Nicus Dragani genannt. Utješen Tihoslavić (1370—1372), der Bruder eines Popen oder Kalugjers Bratovin, scheint ein neu eingewanderter Serbe gewesen zu sein. Vidoš Bogdanić (1372—1376, 1387—1390) war dagegen ein in Ragusa ansässiger Edelmann aus der Insel Curzola. Ein einheimischer Kaufmann mag Maroje Niklić (1379—1387) gewesen sein. Der bedeutendste dieser Kanzler und jedenfalls der gewandteste in der Abfassung der Schriftstücke war Rusko Hristoforović (1392—1430), der Sohn des Arztes Christophorus aus Benevent im alten Samnium und einer Ragusanerin. Ragusaner Bürger, als Kaufleute in Serbien bewandert, waren die späteren: Nikša Zvezdić oder de Stella, aus einer Linie der

[1]) Z. B. in einer Urkunde aus Traù 1286: »Ego Natalis nesciens scribere canonicus consentio et de voluntate manu Stephani canonici scripsi«, Lucius, Memorie di Traù 139, Farlati, Illyricum sacrum IV, 361, Starine Bd. 28, 127. In Ragusa schloss ein Gesetz 1455 die »gentilhomeni«, die nicht »lezer e scriuere« konnten, aus den Rathscollegien aus.

[2]) Die Details über die einzelnen Kanzler siehe in den Beilagen. Vgl.

bürgerlichen Dersa, den Lone oder Lonchovich (1430—1455), Marinko Cvjetković oder latinisirt de Florio (1455—1474) und Maroje Ptičić (1474—1482). Zuletzt verwalteten das Amt nacheinander drei Primojevići, der Vater Pasqualis und seine zwei Söhne, Troianus und Nicolaus (1482—1550).

Weiter hinaus haben wir die Reihe nicht verfolgt. Seit dem Fall der einheimischen christlichen Staaten verlor diese Kanzlei sehr an Bedeutung, wie denn auch der Gehalt der slavischen Kanzler von 1455—1482 von 300 Perper auf 120 verringert wurde. Aber die Briefe an die benachbarten Pascha's, an die Bürger von Risano und an die Metropoliten von Montenegro sind bis 1806 slavisch, ja noch der letzte Gesandte an die Pforte Conte Natali erhielt im Dezember 1807 slavische Empfehlungsbriefe nach Bosnien mit[1]).

Daneben gab es im XV. Jahrh. slavische Schreiber auch bei dem Salzamt vor der Stadt[2]). Ausserhalb der Stadt wurden, wie die Archiv XXI, 521 f. gedruckten Testamente von Stagno (1458 f.) zeigen, slavische Urkunden geschrieben in der Kanzlei des Comes von Stagno und wahrscheinlich auch in der des Comes von Canale[3]).

Diese Schreiber bedienten sich meist der cyrillischen Cursiva, und zwar der stehenden serbischen Abart, nicht der bosnischen liegenden. Diese Fragen der südslavischen Palaeographie sind noch wenig studirt; ich bemerke hier nur, dass die älteste Urkunde in Cursivschrift, die ich kenne, der Brief des serbischen Edelmanns Črnomir an den Comes von Ragusa Marsilius Giorgi (1252—1254) ist (Miklosich, Mon. serb. 42). Die Formeln weisen sowohl Einflüsse des lateinischen Urkundenwesens auf, als auch des slavischen, in Bosnien, Serbien und Bulgarien üblichen. Es kommen auch kirchenslavische Phrasen vor. Von Rusko Hristoforović

---

auch das reichhaltige von Dr. Milan von Rešetar im Archiv XVI, 332 f. zusammengestellte Material; seine Abhandlung enthält auch eine gründliche sprachliche Untersuchung der Urkunden dieser Schreiber.

[1]) Appendini, Notizie II, 311 bezeichnet den Dichter Antonio Castratovich († 1630) als »Segretario per la lingua slava«.

[2]) Vollmacht zur Ernennung eines »scribanus, qui sciat scribere et legere literam sclauam, qui tenet librum de toto sale, quod vendetur ad Plocias pro amaldaro et pro nobis« (Cons. Rog. 16 febr. 1486); bald darauf wurde das Geschäft dem Pasqualis de Primo auferlegt, gegen eine Erhöhung seiner Bezüge. Die Copie eines cyr. Stückes der »libri dela dohana« von 1526 ist erhalten, vgl. Archiv XIX, 53—54.

[3]) Vgl. darüber Archiv XXI, 503.

wissen wir, dass er 1414 »unum salterium in lingua sclauicha« besessen hat, wohl einen cyrillischen Psalter. Daneben wird bereits 1419 in dem Testament des Ragusaner Presbyters Nicola Milgostić »uno euangelistario schiauo de letera latina« erwähnt, die älteste bisher bekannte Nachricht über die »Lectionare« in lateinischer Schrift, die uns aus Handschriften, Drucken und Fragmenten aus der Zeit um 1450—1508 wohl bekannt sind [1]).

Von den Büchern der slavischen Kanzlei von Ragusa sind nur zwei erhalten, ein Papiercodex mit der Correspondenz 1395—1423, geschrieben von Rusko Hristoforović und herausgegeben vom Grafen Medo Pucić, und ein Copiar mit Privilegien auf Pergament, geschrieben von Nikša Zvijezdić und Marinko Cvjetković, benutzt von Miklosich bei der Ausgabe der »Monumenta serbica«, beide im Ragusaner Archiv.

Den Umfang der Amtsgeschäfte des slavischen Kanzlers kennen wir, ausser aus den Documenten selbst, auch aus einer Schilderung bei Philippus de Diversis (1440) [2]). Die wichtigsten Geschäfte waren die Abfassung von Verträgen mit den Herrschern von Serbien, Bosnien, Bulgarien und Albanien, die Interpretation der Privilegien (povelja) und die Correspondenz mit den Landesfürsten, Grossen und Beamten der Nachbarländer, im XV. Jahrh. auch schon mit türkischen Befehlshabern und Richtern [3]). Die Entwürfe der diplomatischen Correspondenzen und der Vertragsurkunden wurden vom Kanzler im Senate vorgelesen und deren Fassung dort festgesetzt. Mitunter reisten diese Kanzler auch mit

---

[1]) Dr. M. Rešetar, Primorski lekcionari XV. vijeka, Rad jugoslavenske akademije, Bd. 134 (1898), S. 81—82 und Rešetar's Ausgabe: Zadarski i Kolunićev lekcionar, Agram (Akademie) 1894.

[2]) »Sed cum civitas ipsa vicinos dominos habeat Sclavos, qui sclavis litteris scribunt contractos, privilegia, pacta et conventiones plurimas cum dominis Ragusinis, propterea peropus est, ut habeatur et habetur quidam Ragusinus cancellarius seu scribanus, litteras sclavas pariter et latinas vulgares (also italienisch) doctus, cuius officium est eos contractus, privilegia et pacta sclave in libris communitatis scribere et copiare, illorum litteras legere et responsivas, iuxta dominii mandatum, diligenter notare. Scribitque is idem sententias, quae a domini rectoris vicario feruntur, et eiusmodi sclavos et latinos libros custodit«. Ph. de Diversis ed. Brunelli p. 76.

[3]) Merkwürdig ist ein slavisches Creditiv 1403 »господарю Метелинскому«, an den Fürsten von Lesbos aus dem genuesischen Geschlechte der Gattelusio, bei Pucić I, 48. Erklärt sich vielleicht durch die Verheirathung des Despoten Stephan Lazarević von Serbien mit einer Tochter dieses Hauses.

Gesandtschaften zu den Höfen der serbischen und bosnischen Herrscher, wie 1326 Stephanus de Binzola nach Bosnien, 1362 Johannes de Parmesano zum Caren Uroš, 1409 Rusko Hristoforović zum bosnischen König Ostoja. Wichtige Documente trug der Kanzler über Auftrag des Comes oder später des Rector in die Bücher der Diversa Cancellarie oder Notarie ein, mit Hinzufügung einer italienischen Uebersetzung. Diese Eintragungen sind eine wichtige Fundgrube von Akten aus den Kanzleien Serbiens und Bosniens und wurden vom Grafen Medo Pucić und in einem Nachtrag von mir gesammelt und herausgegeben. Es sind Quittungen der Landesfürsten über den Empfang der Tribute, Bestätigungen über die Rechnungslegung der Ragusaner, welche von diesen Landesherren Zollämter gepachtet hatten, Correspondenzen über Deposite und Testamente einheimischer Fürsten und Edelleute, Bürgschaften der Wlachen der Gebirge, Akten über den »Stanak« oder Gerichtstag an der Grenze u. s. w.

Aber die Correspondenz beschränkte sich nicht nur auf den Verkehr mit Ausländern. Auch mit Ragusanern correspondirte die Stadt slavisch, allerdings nur in seltenen Fällen. Die erste Nachricht haben wir aus dem J. 1284. Der Comes Johannes de Georgio liess den in Serbien weilenden Marinus de Gaymo, einen Patricier, durch drei lateinische und ein slavisches Schreiben auffordern, er soll unter Strafe von 200 Hyperpyren sofort zurückkehren. Gaymo las die lateinischen Briefe nicht, da er wahrscheinlich Niemand zur Hand hatte, der seiner Lesekunst zu Hilfe kommen konnte, aber er las und beantwortete das slavische Schreiben [1]. In dem Buch des Rusko finden wir 15 Citationen an Ragusaner vor das Gericht aus den J. 1409—1417 und eine Commissio an Nikolica Gjurgjević, der 1420 nach der Halbinsel von Stagno gesendet wurde zur Aufstellung von Wachtposten gegen eine in den be-

[1] 5 iulii (1284). »Marinus de Gaymo jurauit de veritate dicenda et attendere mandata domini comitis; interrogatus per sacramentum, quare non uenit ante presenciam domini Johannis Georgij, comitis Rag'usii), quando misit ei precipiendo per suas litteras, q'uod) ueniret sub pena ducent(orum) ypp'erperorum), respondit dicens: Ego non sciui nec audiui dici ab aliquo, quod dominus comes mitterat mihi precipiendo sub pena, q(uod) uenirem ad eum. Verum est, quod dominus comes predictus misit mihi tres litteras latinas et unam sclauonicam, et litteram illam sclauonicam feci legi et misi respondendo, tamen litteras latinas non legi nec feci legi nec aperui eas nec sciui, quod contineretur in eis«. In den Div. Canc. 1275 (richtig 1284—1286) im Archive des k. k. Kreisgerichtes in Ragusa.

nachbarten Gewässern kreuzende venetianische Flotte[1]). Die Klagen der ragusanischen Bauern gegen die Grenznachbarn von Trebinje und Canale waren 1383 slavisch geschrieben und der Kanzler Maroje hatte sie zum bevorstehenden »Stanak« zu copiren.

Ausserdem war der slavische Kanzler auch bei dem Gerichtshofe des Vicarius des Rectors beschäftigt, welcher in Fragen bis zu 10 Perper Recht sprach; von den Büchern dieses Gerichtes, der sogenannten »curia minor«, »parua curia«, ist jedoch, soviel ich bisher weiss, nichts mehr erhalten.

Wie schrieben aber die Ragusaner, die des Handels wegen in den Nachbarländern lebten, an die Behörden ihrer Stadt? Schreiben konnten diese Kaufleute mehr oder weniger wohl alle, aber an ihren in den Gerichtsbüchern hie und da als »litterae appositae, affixae« erhaltenen Briefen ist zu ersehen, dass sie sich auch fremder Beihülfe bedienten. Lateinische, meist sehr unbeholfene Stücke gehören in die Zeit vor 1300; seitdem ist, wie wir schon oben bemerkt haben, die Correspondenz italienisch, wobei die einheimischen romanischen Elemente des Localdialectes immer mehr zurücktreten und der Einfluss des auf der Adria dominirenden venetianischen Dialectes unaufhaltsam zunimmt. Von diesen Kaufmannsbriefen haben einige eine schöne Schrift und sind wahrscheinlich von den Capellani der katholischen Kirchen in den Handels- und Bergwerksorten Serbiens und Bosniens geschrieben. Andere verrathen durch ungeübte Züge und überflüssige Reduplication von Consonanten die Kaufleute als Schreiber selbst. Das Schreiben von Handelsbriefen und die Buchführung wurde in der Stadtschule gelehrt[2]). Dabei wurden den Schülern auch lateinische Formeln für kaufmännische Rechtsurkunden beigebracht. So geschah es, dass mitunter auch binnenländische Slaven lateinisch kannten, wie Brajilo Tezajlović, der Protovestiar (Finanzminister) der bosnischen Dynasten Pavlovići, welcher in der Jugend in Ragusa erzogen war; 1431 während des Krieges mit dem Vojvoden Radoslav Pavlović schrieben ihm die Ragusaner lateinisch und aus dem J. 1427 ist von ihm eine lateinische Obligation erhalten[3]). Dazu ge-

[1]) Pucić I, S. 100—106, 110—111, 117, 136—137, 141, 178, die Commissio 148.

[2]) Vgl. die Schulordnung von 1435, Archiv XIX, 35.

[3]) Beschluss des Cons. Rog. am 19. März 1431 dem Brajilo eine »littera latina« zu senden, mit 25 Stimmen gegen 11; der Gegenvorschlag war für eine »littera latina et alia sclaua«. — Obligation, Ragusii 18 Jänner 1427: Brayllus

sellen sich Schreiben in slavischer Sprache, das älteste erhaltene von 1302 aus Brskovo. Die meisten derselben enthalten Klagen an den Gerichtshof von Ragusa. Die Untersuchung über einen Streitfall zwischen den Ragusanern in einer Handelscolonie durch den Consul und dessen Judices wurde aber stets italienisch niedergeschrieben, in Novo Brdo und Trepča ebensogut wie in Srebrnica; in slavischer Sprache fanden wir nur zwei Berichte der Iudices im Forum Narenti, slav. Drieva, dem jetzigen Gabella oberhalb der Narentamündung, von 1119 und 1142 [1]). Die slavischen Anklageschreiben sind bei ihrer sprachlichen Correctheit wohl von den öffentlichen Schreibern der binnenländischen Marktplätze verfasst worden.

Notizen und Kritzeleien in den Stadtbüchern zeigen, dass im XV. Jahrh. die cyrillische Schrift in Ragusa allgemein bekannt war [2]). Durch den intensiven Verkehr mit Serbien und Bosnien ist dies nicht zu erklären; es muss Lehrer gegeben haben, welche schon die Jugend darin unterrichteten. Bei den Magistern aus der Romagna oder der Lombardei war so etwas nicht zu erlernen, eher noch bei einheimischen Geistlichen, die an der Stadtschule wirkten. Neben den Magistri aus Verona, Bologna, Ferrara u. s. w. finden wir als öffentliche oder private Lehrer einen dompnus Zane 1295, don Dimitrio della scuola 1317, Micheç magister scholarum 1372, presbyter Marin Bogojević 1387, dompnus Andreas Drinchaseuich 1426, der 1440—1454 Nachfolger des Philippus de Diversis an der Stadtschule war, und noch andere Einheimische [3]). Der einzige öffentliche »magister littere sclauice« (oder »litterarum sclauicarum«), der ausdrücklich erwähnt wird, war 1390—1392 *Nicolaus Bulgarus;* er lehrte »pueros« und »quoscunque de Ragusio« für einen Jahresgehalt von 50 Perper. Im Juni 1396 tauchte er wieder auf, diesmal als *Nicola Grecus*, »olim magister sclauicus«, und brachte von den Türken einen Geleitsbrief für die ragusanischen Kaufleute, ein Dienst, der vom Senat durch ein Geschenk belohnt wurde. Im September d. J. wurde demselben Nichola Bulgarus bewilligt in Ragusa und Umgebung die Heilkunst auszuüben, bei Brüchen und Steinleiden. Der Mann, der nach der wechselnden Bezeichnung der Nationalität wohl aus dem süd-

Tesalouich et Radich Osrisalich zahlen den Luca de Sorgo 160 Ducaten (Div. Canc. 1433, f. 122).

[1]) Spomenik XI, S. 22 (Brskovo), 71, 82 (Drieva).

[2]) Vgl. Archiv XIX, 53 f.

[3]) Vgl. Archiv XIX, 78.

lichen Makedonien oder Thrakien stammte, hatte also die Schulmeisterei aufgegeben und sich der Chirurgie zugewendet [1]). Ein Bulgare Nicolaus wird schon 44 Jahre früher erwähnt. In den J. 1337—1346 wohnte in Ragusa Anna, »imperatrix Bulgarie«, Wittwe des bulgarischen Caren Michael und Schwester des serbischen Königs Stephan Uroš III. In

---

[1]) Nicolaus Bulgarus als Lehrer der slavischen Schrift in Ragusa ist in der neueren Literatur nicht unbekannt; es erwähnt ihn Prof. G. Gelcich, I conti di Tuhelj, 2. Ausg., Ragusa 1890, p. 36. Im Folgenden gebe ich eine vollständige Sammlung aller Stellen über diesen Mann aus den Archivbüchern:

1390, 29 ian. Maius consilium. Prima pars est de dando auctoritatem et liberum arbitrium domino rectori et eius minori consilio salariandi Nicola Bulgarum, m(agist)rum litterarum sclauicharum, pro docendo in Ragus(io) pueros litteras sclauichas, cum pactis, condicionibus, quibus melius eis videbitur faciendum. Captum per XLVIII (ballote LXV). (LRef. 1388—90).

1390, 12 febr. In dicto minori consilio ex arbitrio et auctoritate maioris consilii, concessa in hac parte, captum, quod accipiatur ad salarium communis Ragus(ii) *Nicolaus Bulgarus* pro docendo in Ragus(io) litteras sclauichas, qui teneatur docere quoscunque de Ragus(io) ab eo volentes ire ad adiscendum litteras sclauichas, absque aliquo pachamento uel solutione ab ipsis percipiendo. Et habere debeat a communi pro suo sallario pro uno anno proximo p(er)p(eros) quinquaginta et non aliud. Qui Nicolaus dictum salarium acceptauit et se obligauit, ut promittitur, docere. Ib.

1391, 18 febr. Prima pars est de salariando ad salarium nostri communis Nicholam magistrum littere sclauiçe pro uno alio [lies: anno] proxime futuro, cum salario, quod videbitur presenti consilio. Captum per XLVII.

[Cassa:] Prima pars est de dando dicto Nicole de salario pro uno anno proxime futuro ad hoc, ut teneatur docere pueros Ragus(inos) litteram sclauicam absque aliquo salario percipiendo ab eis, cum pactis et condicionibus consuetis in anno proxime preterito, perperos triginta.

Secunda pars est de dando eidem de salario, pactis et condicionibus suprascriptis pro uno anno yperperos quinquaginta. Captum per XXXVIII. (LRef. 1390—92, Cons. Maius].

1392, 24 ian. Prima pars de confirmando Nicolam magistrum scolarum sclauicarum pro I anno proxime uenturo cum salario, pactis et condictionibus (sic) consuetis. Secunda pars de non confirmando. Capta per L (von LXVII). Ib.

1396, 20 iunii. In dicto minori consilio captum fuit de dando *Nicole Greco*, olim magistro sclauicho, pro quadam litera, quam portauit a Turchis securitatis nostrorum merchatorum, yperperos decem (LRef. 1395—97).

1396, 29 septembris. Cons. maius. Prima pars est de concedendo *Nichole Bulgaro*, quod possit medicare in Ragusio et districtu de infirmitatibus crepundij sceu (sic) crepat(ur)e et lapidis, non obstantibus ordinibus Ragusij. Captum per LVII (von LXVII). (LRef. 1395—97).

neapolitanischen Urkunden wird 1346 ihr »nuncius seu procurator et familiaris Nicolaus de Bulgaria« erwähnt[1]). Seine Identität mit dem späteren Magister lässt sich aber nicht nachweisen. Vielleicht waren es Vater und Sohn?

Im diplomatischen Verkehr mit den Herrschern von Serbien und Bosnien und deren Beamten hatten die Gesandten der Ragusaner keinen Dolmetsch nöthig. Nur 1324 wird den Gesandten Marcus de Lucaro und Junius de Georgio an den serbischen Hof ein »turcimannus« mitgegeben, der aber wahrscheinlich Schreiberdienste zu leisten hatte[2]). Auch in Ragusa selbst sprachen die Parteien vor Gericht, der Mehrzahl nach Handwerker, Bauern und dienende Leute, zum grossen Theil slavisch, so dass dem lateinisch eintragenden Notar, der im XIV. und XV. Jahrh. in der Regel ein Italiener war, alles erst übersetzt werden musste. Darüber haben wir ein Zeugniss des Kanzlers Johannes de Ravenna (1384—1387): »Primum illud non deest incommodi, quod ego cunctis, omnes mihi sunt ydiote, *per interpretem agenda omnia*[3]).

Die Befehle der Regierung wurden in der Stadt von den Herolden der Gemeinde, die man in Ragusa und Cattaro *riparii* (im Dialect *rirer*) oder *precones*, in Curzola und Spalato *plazarii* (vgl. die *placerii* der Genuesen von Pera und die *placiers* der Seestädte der Kreuzfahrerstaaten) nannte, slavisch und italienisch ausgerufen. In den ragusanischen Rathsbüchern des XIV. Jahrh. wiederholt sich sehr oft die Bemerkung über die Publication des Beschlusses durch den Herold: »gridanit publice et alta voce in locis solitis, tam in lingua latina quam in sclauonesca«. Bei wichtigeren Anlässen thaten dies auch die lateinischen und slavischen Kanzler. Der gelehrte Johannes de Ravenna fand diese Beschäftigung sehr unpassend für einen litterarisch gebildeten Mann: »Edicta publica insuper ac vendicionum tituli cum precone triviatim decantandi: quo quid viro litteras profitenti excogitari foedius potest?« Der slavische Kanzler Nikša Zvijezdić verkündete z. B. am 12. September 1451 öffentlich, nach dem üblichen Trompetenschall (sono tube premisso), in der Loggia, an den Ploče und Pile »in ydiomate sclauo« den Preis, den die Ragusaner damals im Kriege auf den Kopf des Herzogs Stjepan Vukčić gesetzt hatten; sein College, der Kanzler

[1]) Makušev, Итальянскіе архивы II, 30, Beilage zu den Zapiski der kais. russ. Akademie XIX, Nr. 3, Petersburg 1871. Vgl. Rad 18, 229 Anm.

[2]) Mon. Ragusina I, 111, 112 Anm.

[3]) Rad jugosl. akad. Bd. 74, S. 167.

Ser Johannes de Sfondratis las in der Loggia den italienischen Text. In den Notarialbüchern von Cattaro werden 1459 drei »precones sclaui Catari« erwähnt.

Dass aber dabei die innere Verhandlungssprache der Behörden von Ragusa nicht slavisch war, wissen wir von Philippus de Diversis (1440). Er sagt ausdrücklich, dass in den »consilia« und »officia« die »oratores seu arengatores, advocati, iudices et consules« nach den Bestimmungen des Gesetzes »latine loquunter, non autem sclave«, und zwar nicht »nostro idiomate italico«, sondern im romanischen Dialect der Stadt [1]). Aber die Nachbarschaft slavischer christlicher Staaten hätte bald nachher zu einem Umschwung geführt. Der Zusammenbruch derselben durch die türkische Eroberung stellte den natürlichen Process ein. Schon nach dem Fall der grossen Reiche, als sich nur die kümmerlichen Reste des Staates der Hercegovići in Castelnuovo und Risano behaupteten und in Trebinje türkische Beamte residirten, wurde im Consilium Rogatorum, dem Senat der Republik, die Sprachenfrage aufgeworfen. Am 5. Februar 1472 wünschten 20 Senatoren gegen 13 eine Feststellung der Sache. Der erste Vorschlag, dass bei den Verhandlungen in den Rathscollegien nur die »lingua Ragusea«, der von Philippus de Diversis erwähnte Lokaldialekt zulässig sei, fiel aber mit 15 Stimmen gegen 19, welche sich für den zweiten Vorschlag, nämlich für die Beibehaltung des bisherigen Zustandes (de stando ut stamus) aussprachen. Man debattirte also in den Consilien auch mitunter slavisch. Die Frage tauchte jedoch am 21. December d. J. wieder auf und gelangte nun zu einer definitiven Erledigung. Mit einer geringen Majorität, mit 19 gegen 15 Stimmen, wurde beschlossen, »de vetando linguam sclauam in consiliis nostris ad arengerias«; 21 von den 34 Senatoren stimmten sodann für den Vorschlag, die »lingua latina Ragusea« sei bei den Berathungen der Rathscollegien allein zulässig, unter Strafe eines Hyperpyrs [2]).

In den nächsten Decennien machte der Process der Slavisirung

---

[1]) Philippus de Diversis ed. Brunelli p. 70. Vgl. meine Romanen in den Städten Dalmatiens I, 79.

[2]) Der Wortlaut dieser Verhandlungen von 1472 ist abgedruckt in meinen Romanen in den Städten Dalmatiens II, 19. Kurz erwähnt schon bei Appendini, Notizie istorico-critiche I (1802), 205, darnach bei J. Chr. von Engel, Geschichte des Freystaates Ragusa (Wien 1807) S. 191 und Makušev, Изслѣдованія объ историческихъ памятникахъ и бытописателяхъ Дубровника (Petersburg 1867) S. 5.

noch grössere Fortschritte. Neben den lateinischen Dichtern der Renaissance fand die rasch aufblühende slavische Kunstpoesie unter dem Stadtadel begabte und begeisterte Anhänger. Ueberrascht lesen wir ein Menschenalter nach den Beschlüssen von 1472 in den Protocollen des Consilium Rogatorum am 28. September 1501 den Beschluss »de portando ad maius consilium firmam Pasqualis de Primo, cancellarii in idiomate *nostro*«. Am 18. Mai 1502 verzeichnete dort der Kanzler Bartholomeus de Sfondratis, sein College Pasqualis Primi habe ein Urtheil »in idyomate *dalmatico*« dem Angeklagten mitgetheilt. Am 21. Mai 1502 lesen wir einen Beschluss, wer »alle processioni et feste solenne« einzuladen sei, darunter »el secretario nostro et notari et cancellieri de la notaria et cancellaria nostra et lo cancelliero idiomatis *materni* et lo cancelliero de li Signori Iudici del criminal«. Am 7. October 1503 wird Pasqualis wieder als »cancellarius in idiomate *schlauo*« bezeichnet, ebenso in den folgenden Jahren.

Nach 1500 starb auch der altromanische Dialekt von Ragusa aus. Es kam dann eine Zeit, wo Giacomo Luccari in der Vorrede zu seinem Geschichtswerk (1604) über die Urtheile von fremden Autoren über die ragusanische Geschichte klagt, die »invidia, che hanno portato *alla nostra Repubblica, e nazione Slava in universale*«, wie er denn in seinem Buche ganz als Slave auftritt.

In der Türkenzeit wurde gleichzeitig mit dem Aufschwung der slavischen Poesie in Ragusa der Gebrauch der slavischen Sprache stärker, in dem Zeugenverhör der Gerichtsbücher, wo wenigstens die »verba formalia« slavisch eingetragen wurden, in den Schreiben der Kaufleute der Handelscolonien, den Berichten der Dragomane über Botschaftsreisen zu türkischen Befehlshabern u. s. w.[1]). Nur wurde das Slavische immer mehr mit lateinischer Schrift geschrieben. Sporadisch findet man cyrillische Unterschriften noch bis ins XVII. Jahrh. hinein, z. B. in einem Brief aus Belgrad 1609 Петар Никшанић глава ѡт кшавше, unter den Unterschriften eines italienischen Schreibens aus Sofia 1635 Стефан Ѩскокић u. dgl.[2]).

Auch mit den Türken selbst wurde der diplomatische Verkehr lange in slavischer Sprache vermittelt. Die grossherrlichen Fermane sind im

[1]) Proben in unseren Sammlungen, im Spomenik XI und Archiv XIX, 54 f. und XXI, 499 f., 533 f.

[2]) Rag. Archiv, fasc. 48 der Correspondenz 1600—1699 (Commissioni e lettere etc. delle colonne di mercanti ragusei).

XV. Jahrh. und noch zu Anfang des XVI. serbisch ausgestellt, zuletzt vom Sultan Suleiman II. Erst seit 1508 war es nothwendig, auch Dolmetscher und Schreiber für türkisch geschriebene Urkunden zu besitzen [1]). Die Anrede der alljährlich zur Pforte gesendeten ragusanischen Gesandten an den Sultan wurde bei der Ueberreichung des Tributs nach altem Ceremoniell bis zum Fall der Republik stets slavisch gehalten [2]). Die slavische Correspondenz mit den Pascha's der Umgebung in cyrillischer Schrift reicht in dem Archiv der Republik bis 1806. Bei dem Verkehr mit Mohammedanern slavischen Ursprungs diente die Conversation in der Muttersprache als ein Mittel, um auf dieselben gründlicher einzuwirken, wie wir aus einer Anweisung ersehen, welche am 13. October 1493 die Gesandten zur Pforte Natalis de Saraca, Sim. Mart. de Bona und Nicolinus Mar. de Gondola im Bezug auf die Verhandlungen mit dem mächtigen Achmed (ursprünglich Stephan) Hercegović, des Herzogs Stjepan Vukčić Sohn, vom Senate erhielten: »Nel parlar cum Aghmatbassa tignereti modo, se poreti, de parlar cum lui solo da lui a voi *in lingua nostra*, perche piu familiarmente poreti parlar cum lui« [3]).

Die von Ragusa weiter südwärts gelegenen Küstenstädte standen im XIII.—XV. Jahrh. meist unter serbischer Oberherrschaft und hatten desshalb slavische Schreiber mehr nöthig. Aber das über diese Beziehungen erhaltene Material ist sehr ungenügend.

Cattaro konnte bei dem Verkehr mit dem serbischen König (»dominus noster rex« im Statut), später Car, und dessen Grossen, dann mit den serbischen Despoten, den Balšići, dem Vojvoden Sandalj, den Pavlovići und Crnojevići einer serbischen Kanzlei nicht entbehren, aber aus der Zeit vor 1420 ist darüber nichts überliefert. Auffallend ist der ärmliche Inhalt der zwei erhaltenen Notarialbücher aus dem XIV. Jahrh., in denen auch die Einzeichnung slavischer Stücke in der Art der Ragusaner Diversa mitten unter lateinischen und italienischen Documenten ganz fehlt. Es gab wahrscheinlich neben den lateinischen Amtsbüchern auch slavische, doch hat sich nichts davon erhalten. Slavische Kanzler

---

[1]) Vgl. Archiv XXI, 409.

[2]) Die Ansprache der Gesandten von Ragusa al Gran Turco waren »poche parole in lingua propria schiavona«, die der Dolmetsch türkisch übersetzte, nach Serafino Razzi (1595), abgedruckt bei Makušev, Изслѣдованія 400. Der Text der Anrede selbst bei mir, Poselství republiky dubrovnické k císařovně Kateřině II, Beilagen Nr. 1.

[3]) Lettere e Commissioni di Levante 1493—1528 (Rag. Archiv).

erscheinen urkundlich erst unter der venetianischen Herrschaft, und zwar zwei Bürger von Cattaro, Stefan Kalogjurgjević 1436—1462 und Natalinus de Mechico 1467—1472.

In Antivari, Dulcigno und Drivasto waren die Verhältnisse wohl ähnlich, doch besitzen wir keine Nachrichten darüber. In Scutari wird unter den Venetianern ein slavischer Kanzler Thomasius 1409—1416 erwähnt, ein angesehener und begüterter Mann, »Proniar« in den Dörfern der Umgebung.

Beilagen.

I. Urkunden.

Ragusa 1228, 26 Jänner.

»Capitularium« des neuernannten Notars Presbyter Pascalis.

Orig. auf Pergament im Archiv von Ragusa, 1200—1300 fasc. II nro 127, etwas abgerieben, besonders im oberen Theil. Unten durchschnittene Buchstaben des Alphabets. Copirt von mir 1878.

÷ In nomine patris et filii et spiritus sancti. Anno incarnationis domini millesimo ducentesimo vicessimo octauo, mensis ianuarii sexto die astante. Ego presbyter Pascalis iuro ad sancta dei euangelia domino Johanni Dandulo, militi et comiti Rag(usii), et populo Rag(usii), [ordinata] in curia cum sonitu campane, secundum usum nostre ciuitatis, cartas tabelij fideliter scribere, nec amicum iuuare nec inimicum ledere, nec pro aliquo munere tollendo, nec pro aliqua minatione. Et secretum domini comitis et consiliariorum, mihi creditum, secretum illud tenebo. Et nullam cartam tabelij faciam sine iudice iurato, qui et testis sit. Et nulle carte (sic) sententiarum, datam ab arbitris, faciam, nisi dicti arbitri dixerint sententiam ueram iudicibus iuratis. Et preceptum duorum uel trium iudicum iuratorum cartam sententie faciam. Et si aliquis Raguseus crediderit aliquid alicui Raguseo extra nostram ciuitatem, per nullos testes super debitorem cartam faciam, nisi debitor coram [m]e et coram iurato iudice confessus fuerit se debere aliquid alicui Raguseo, secundum usum nostre ciuitatis. Et si aliquis Raguseus habuerit aliquam querimoniam extra nostram ciuitatem cum aliquo Sclauo de qualicunque causa, non faciam cartam per nullos testes super Sclauum, nisi fuerit laudatione domini comitis et consiliariorum. Et si ad presens non fuerit dominus comes, facienda est carta laudatione illius, qui uice domini comitis fuerit, et consiliariorum. Et si aliquam cartam tabelij alicui inuenero falsam, secundum meam conscientiam manifestabo illam domino comiti et illius consilio, uel qui uice domini comitis fuerit. Si uero aliquis Raguseus adduxerit aliquem Sclauum coram me facere cartam super ipsum, mutuationis uel uenditionis, nisi certus fuero per ydoneos testes esse Sclauum, quem se dixerit fore, non faciam cartam super ipsum. Et nichil minuam uel addam de suprascriptis, nisi cum laudatione domini comitis et curie, cum sonitu campane. Ego presbyter Pascalis et communis notarius iuratus scripsi hoc capitularium laudatione domini Johannis, militis et comitis Rag(usii), et iudicum iuratorum,

uidelicet Petri Ballislaue, Bubanne Petri, Damiani Bocinoli et Velcij Bladimiri, et laudatione consiliariorum, uidelicet Geruasii Marini, Johannis Bogdanij, (Ba)llatie, Nycolay Pecinagij, Binzole, Petri Rosini, Thome Pezane, et laudatione populi Rag(usii), facta curia cum sonitu campane. Hoc autem capitularium nullo testimonio rumpi possit. De hoc autem pacto sunt due carte, hec et alia.

II. Verzeichnisse der Notare und Kanzler.

1. Ragusa.

A. Lateinische Kanzlei.

Petrus diaconus et notarius 1023? Farlati, Illyricum sacrum VI, 45; Kukuljević, Codex dipl. I, 103.

Vitalis subdiaconus 1044. Farlati VI, 53; Kukuljević, Codex dipl. I, 113.

Marcus diaconus et communis notarius 1168. Kukuljević II, 82.

Diaconus *Marinus de Camas* oder *Marinus Camasii*, Ragusii communis notarius 1190—1199. Farlati VI, 56, 69; Ljubić, Listine I, 14, 15; Kukuljević II, 149, 155, 159, 185, 203 [1]).

Clericus *Gataldus* et notarius. Zeugen in einer Urk. 1199: »archidiacono M., Marino diacono notario, clerico Matheo, subdiacono Matheo, clerico Lucaro, clerico Gataldo et notario, qui et scripsit« (so im Orig., Arch. Rag. 743—1200 nº 32; Kukuljević II, 203). Identisch mit Gataldus 1220—1222?

---

[1]) Neben den »communis notarii« werden seit dieser Zeit auch Notare des Erzbischofs von Ragusa genannt: *Vitalis de Bano*, matricis ecclesiae presbyter 1195 (Kukuljević II, 176). *Diaconus Bubagna*, canonicus Rag. et iuratus notarius domini Aleardi, archiepiscopi Ragusini 1259—1262 (Orig. des Rag. Archives, Urk. in den Diversa 1282, Div. 1295, Farlati VI, 108). *Nicolaus*, SS. Apostolorum presbiter et notarius 1269 (Farlati VI, 111). *Antonius de Carletis de Parma* 1283—1313 Notar des Erzbischofs Bonaventura, welcher auch aus Parma gebürtig war. *Dompnus Marinus de Machxi*, imperiali auctoritate notarius et nunc iuratus notarius domini archiepiscopi Ragusini 1389. *Presbiter Hieronymus Antolinouich*, cancellarius curie archiepiscopalis 1498. Presbiter *Georgius de Darsa*, juratus scriba et cancellarius venerandi capituli dominorum canonicorum 1498 (Archiv XXI, 453—455, der Dichter Gjore Držić). *Presbiter Johannes Zupana*, imperiali auctoritate notarius publicus et curie archiepiscopalis Ragusii scriba et cancellarius 1502 (Div. Not.). Am 16. März 1503 fand das Cons. Rog., die »libri cancellarie archiepiscopatus« seien »male gubernati et custoditi«, folia lacerata, quinterni ablati, da die Bücher keiner »specialis persona« anvertraut waren. Es wurde beschlossen, einen »bonus sacerdos« von den Rogati dazu zu bestellen, wobei »deputari debet unus locus in palatio archiepiscopali, in quo dicti libri reponi et saluari debeant sub claui«, unter Strafe von 100 ypp. Es war in der Zeit, wo die Erzbischöfe meist in Italien residirten (vgl. Archiv XXI, 448 f.). Am 18. d. M. wurde Don Johannes Zupana zum »custos librorum archiepiscopatus« ernannt.

Blasius clericus et communis notarius iuratus, urkundlich erwähnt vom 2. Aug. 1206 bis 20. März 1219. Zahlreiche Urk. des Archivs von Ragusa.

Presbyter *Gataldus* et communis notarius iuratus 1220—1222. Ljubić, Listine I, 36; Farlati VI, 93, 95 (93 gedruckt als Gâbaldus, Garibaldus!). Identisch mit dem früheren Gataldus?

Presbyter *Pascalis*, filius *Petri de Capalu*, communis notarius iuratus, canonicus S. Mariae, vom 26. Jänner 1228 bis 12. December 1262. Zahlreiche Urkunden aus 35 Jahren. Sein »Capitularium« mit dem Eide beim Amtsantritt s. oben S. 185. Der Name seines Vaters wird in zwei Urk. genannt, 13. April 1235 (Farlati VI, 96—97) und August 1242 (Arch. Rag.), der Familienname in drei: »presbyter Pascalis Capalu« 1234 Farlati VI, 95, »presbyter Pascalis de Capalu« 11. October 1251 Arch. Rag., 8. Jänner 1257 Farlati VI, 108.

Presbyter *Petrus*, communis Ragusii notarius iuratus, erwähnt von April 1265 (Ljubić, Listine I, 103) bis 1275 [1].

Magister *Thomasinus de Savere de Regio*, sacri palatii et communis Ragusii iuratus notarius, vom 15. September 1278 (Cod. Geno f. 89) bis 1286 (Liber de introitibus stacionum, Starine VIII, 20). Mit seiner schönen, überall gut lesbaren Handschrift sind die ersten erhaltenen Bücher der Ragusaner Archive geschrieben: Cod. Geno (Precetti) 1278, Lib. Test. 1282, Div. Canc. 1282—1284, Div. Canc. 1275 (recte 1284—1286), Liber stacionum 1286 sq. War am 30. Oct. 1285 mit einer Gesandtschaft in Cattaro, Rad I, 140. Aus seinem Testament vom 17. Jänner 1284 in den Div. Canc. 1282 erfahren wir, dass er der Sohn eines dominus Guido de Savere in Reggio in »Lumbardia« war und seit 20 Jahren als Notar in Venedig und Istrien gelebt habe; in Ragusa hatte

---

[1]) Nicht nach Ragusa, sondern wahrscheinlich nach Venedig gehört nach unserer Meinung der Notar *Marchisinus Egiçij* im Juni 1270, erwähnt in einem, einige Leute mit griechischen Namen betreffenden Schreiben des Comes von Ragusa vom 1. Sept. 1284. Wir theilen das Schreiben ganz mit: »Exemplum cuiusdam littere. Michael Maurocenus, de mandato domini ducis Veneciarum comes Ragusii, prudenti viro Marchisino Egiçij notario salutem et dilectionis affectum. Cum quoddam instrumentum subscriptione uestra roboratum, factum anno domini millesimo ducentesimo sept., indic. XIIIa die XIII ex. iunio, presentatum in iure fuerit coram nobis, in quo inter cetera continetur, quod quedam Maria de Andriuill'a) et Vasilius filius condam Teodori sua spontanea uoluntate posuerunt et firmauerunt se ad standum cum Zorço de Scloço, filio condam Jacobi de Scloço de Ragusio etc., ut dictum continet instrumentum, propter aque pluvialis balneaturam, qua infusum fuit, littere ipsius instrumenti adeo sint abolite, quod bene legi non possunt ad plenum et tenor ipsius instrumenti nobis necessarius existat, prudenciam uestram omni qua possumus affectione rogamus, quatenus exemplum dicti instrumenti de abreuiatura uestra extractum de uerbo ad uerbum in una carta, uestro sigillata sigillo, per nobilem virum Symonem Palme Recus ciuem Rag., cui hoc negotium commisimus, latorem presencium transmittatis. Dat. die primo septembris, ind. XIIa« (Papierbrief, Arch. Ragus. 1200—1300 fasc. III sine numero).

er Stana, die Tochter des reichen Bürgers Triphon Skorobogat geheirathet und Grundstücke im Thale von Breno erworben. Thomasinus hatte zwei Brüder, Sauerinus und Petrus; sie besuchten ihn in Ragusa und er betrieb mit ihnen auch Kaufmannsgeschäfte.

Pascalis, notarius communis um 1276—1281. Am 19. October 1285 wird in den Div. Canc. eine ältere Geldsache erwähnt (Repartition einer Zahlung an Rex Stephanus, den Serbenkönig Stephan Dragutin), mit der Bemerkung: »quorum nomina (der Theilhaber) misit dominus comes in scriptis per Pascalem notarium communis«.

Aço condam Jacobi de Titullo, imperialis aule notarius et nunc communis Ragusii iuratus cancellarius, von Juli 1285 (Arch. Rag. 1200—1300 fasc. II, nro 108) bis October 1296 (Mon. Rag. I, 15).

Presbyter *Johannes*, iuratus notarius communis, von 1285 (Diversa 1275) bis October 1292 (Urk. citirt in den Diversa 1366). Auch presbyter *Junius* genannt, Mon. Rag. I, 15, wo sein »liber abreviaturarum« erwähnt wird.

Diaconus *Andreas de Benessa*, canonicus et iuratus notarius, von 1293 (Urk. in Div. 1313) bis 1324. Der Senat hatte nach seinem Rücktritt Schwierigkeiten mit ihm, um seine Bücher herauszubekommen. Consilium Minus 20 November 1326: »precipiatur« dem Andreas de Benessa, »olim notario«, er soll bis Ostern »in cancellaria communis omnia catasticha sua, quae scripsit toto tempore, quo stetit pro notario communis« niederlegen. Am 22. April 1327 neuer Beschluss, er soll bis zum St. Michaelsfest »extrahere de catastico suo omnia instrumenta, que extracta non sunt« und sodann »omnia catastica« in der Kanzlei übergeben (Lib. Ref. 1325). Die meisten dieser Bücher sind erhalten, in unschöner Schrift.

Marquardus notarius, später cancellarius, einmal auch *Marcualdus* cancellarius genannt, 1296—1303. Schrieb die Bücher Div. Canc. 1295 und den grössten Theil von Lib. Ref. 1301. Im Consilium maius wurde am 7. März 1303 beschlossen, »quod Marcualdus, qui fuit cançellarius in Ragusio, eiciatur de officio cançellarie, et habere debeat salarium suum usque ad complementum sui anni; et quod omnes scripture, facte per eum a modo in antea, sint casse et nullius vigoris« (Lib. Ref. 1301, Mon. Rag. V, 48).

Magister *Riccardus* (Riçardus), notarius et communis Ragusii iuratus cancellarius, November 1301—1306 (cf. Mon. Rag. V, 12, 51, 71, 89).

Franciscus de Ferraria cancellarius. Am 19. November 1303 mit Glückwünschen an den neuen Papst Benedikt XI. gesendet (Lib. Ref. 1303, Mon. Rag. V, 68).

Ubertinus de Flochis, notarius et communis Ragusii iuratus cancellarius, schrieb das Buch Lib. Ref. 1311—1312 (Mon. Rag. V, 92).

Magister Albertinus de Cremona, am 1. März 1312 im Consilium Minus bestätigt »in officio cancellarie pro libris VI grossorum« auf ein Jahr, vom 1. Mai d. J. angefangen (Mon. Rag. V, 99). Am 31. März 1313 wieder bestätigt »in officio cancellarie communis Ragusii« auf ein Jahr, »sicut fuit preteritis temporibus« (Mon. Rag. I, 25). Im August 1315 zum »notarius curie maioris« in Venedig ernannt (Ljubić, Listine I, 284).

Ser Pone de Stambertis (Stamberto) *de Pistorio* 1318—1341. Zahlreiche

Quaternionen dieser Zeit sind von seiner Hand, der schwerfälligen Minuskel eines alten Mannes. Sein Sohn Raynald blieb als Kaufmann in Ragusa; Raynald's Söhne Ziucho und Jacxa starben beide im J. 1403.

Johannes de Finis, 1322 Scribanus auf einem Kauffahrer (Mon. Rag. I, 67), später Nachfolger des Benessa als Notar von 1324 (zuerst 5. November d. J. genannt, Div. Not. 1324) bis 1348, wo er kurz vor dem 14. Mai an der Pest starb (Mon. Rag. II, 23, 24, vgl. meine Romanen in Dalmatien II, 6).

Soffredus Ser Parini de Pistorio 1331—1365, Schwiegersohn des Stamberto, am 15. December 1331 zu dessen Gehilfen ernannt (ausführlicher Beschluss in den Mon. Rag. V, 338, wo çener für çerer zu lesen ist). Besorgte nach 1348 die Notaria, wobei er sehr oft erwähnt wird (in den Mon. Rag. meist als Goffredus). Wohnte 1364 im »domus cum stacione illorum de Çrieua, ubi moratur Goffredus notarius communis«; die Miethe zahlte die Gemeinde (Mon. Rag. IV, 32). Erscheint zuletzt in einer Urk. vom 22. März 1365 (im Liber debitorum 1380). Софредо нотарь in einer Urk. 1364, Spomenik XI, 33. Sein Sohn Jacobus lernte 1350 die Gerberei (ars pelliparie). Die Nachkommen wanderten nach Apulien aus; wenigstens wird 1386 ein Barbaçolus, filius quondam Jacobi notarii Sofredi de Trani in den Diversa von Ragusa erwähnt.

Franciscus (auch *Francischinus*) *Bartholomei de Archo* 1342—1373, zuerst 1342 als »scribanus domini comitis« genannt, 1347 als »vicecancellarius«. Hat als »cancellarius« mit Soffredus im Pestjahr 1348 nach dem Tode des Johannes de Finis auch die Notarialurkunden geschrieben (vgl. meine Romanen in den Städten Dalmatiens II, 6). Erhielt 1361 Urlaub »ad eundum ad indulgenciam S. Francisci de Assisio, pro voto quod fecit adimplendo« (Mon. Rag. III, 85). War auch an Handelsgeschäften betheiligt, Korallenfischerei mit Leuten aus Zara und Montpellier (1369—1372), Holzausfuhr nach Malta (1372, Diversa) u. s. w. Distributio testamenti Francischini, iurati cancellarii et notarii communis vom 11. Oct. 1373 in den Distrib. Test. 1371. Seine Frau Ruse war eine Ragusanerin; als sein Verwandter erscheint der Kaufmann Pripče Utolčić. Francesco di Bartolo canceliere besass c. 1362 Grundstücke in Breno, Starine XI, 9.

Simon filius Ser Chelli de Forteguerris de Pistorio (voller Name am Schluss der Div. Canc. 1342—1345), socius des Soffredus 1342—1347.

Johannes de Pergamo notarius 1348—1349. Als Johannes de Euganio (sic ed. 1348, Mon. Rag. II, 48. »Domus filiorum quondam Johannis notarii« 2. Jänner 1371, Div. Canc. 1371.

Franciscus de Placentia cancellarius 1359 (Mon. Rag. II, 273), wegen eines Schreibens an einen »compare« nach Spalato am 8. Jänner 1360 entlassen (ib. III, 20, 21, wo auch der Text dieses Schreibens).

Theodorus (*Tuodorus*) *Scolmafogia de Brundusio* 1360—1379, aufgenommen 25. Jänner 1360 (Mon. Rag. III, 22), zuletzt erwähnt im Juni 1379. Gewöhnlich kurz als Theodorus oder Tuodorus cancellarius bezeichnet. Reiste als Gesandter: 1360 zum Papst, 1361 zu König Ludwig I. von Ungarn, 1362 nach Cattaro und nach Zara (Mon. Rag. III, 32, 71, 166, 237, Gelcich und Thallóczy, Diplomatarium 20, 39). Erhielt 1366 »domum, ubi stant catastica«, wie früher

Soffredus, nach dem Beschluss »de ponendo in manibus cancellariorum catastica vetera« (Mon. Rag. IV, 43). Antonius filius Theodori cancellarii wird 1378 erwähnt (ib. IV, 160). Mit seiner kalligraphischen Handschrift sind viele der Bücher dieser Zeit geschrieben, auch die Testamente aus dem Pestjahr 1363.

Nicolaus filius Giulli Stefi de Brundusio am 21. December 1366 »assumptus pro cancellario comunis pro uno anno proximo futuro, cum salario centum yperperorum, cum condicione, quod dictum consilium (consilium minus) possit eum licenciare, si non erit bonus et fidelis; qui iuravit« (Mon. Rag. IV, 75).

Johannes Faschus (*Fuschus*) *de ciuitate Foro Julii*, publicus imperiali auctoritate notarius, gewöhnlich kurz Johannes cancellarius 1371—1383 (mit vollem Namen in einer Urk. vom 4. März 1383, Rag. Arch.); 1387 wird seine Wittwe Stane genannt, wahrscheinlich eine Ragusanerin.

Ser Articucius filius olim Dominici de Rivignano, Aquilegiensis dyocesis. Erscheint zuerst 1380 (Lib. debitorum 1380). Wurde 1383 wegen einer geheimen Correspondenz in den Kerker gesetzt und entlassen. Es scheinen Verbindungen mit König Tvrtko von Bosnien gewesen zu sein. Schon am 21. April 1383 verhandelte das Consilium Rogatorum »super factis Articucii«. Am 12. Mai beschloss es mit 17 von 23 Stimmen »de ostendendo literam domini regis Bosne Ser Articucio de Rivignano, que litera veniebat ipsi Articucio«. Articucius sass indessen »in carceribus«, bezog aber seinen Gehalt. Am 6. Februar 1384 wurde beschlossen »de reddendo uxori Articucii res eius, que remanserunt in carcere« (Lib. Ref. 1382). Articucius war dann 1385—1401 Notar von Zara; er wird erwähnt auch in dem Memoriale des Zaratiners Paulus de Paulo (Schwandtner III, 737, 739).

Ser Andreas quondam Dominici de Bononia, civis Ancone, erwähnt seit 1382, in den Büchern oft genannt, starb in Ragusa am 3. März 1400. Schrieb seine Documente und Urkunden mit schöner Steilschrift auch auf der Strasse vor der Thür seines Wohnhauses; z. B. am 8. Juli 1393 verzeichnete er eine Declaration des Marchus f. Thome Dandulo, habitatoris Candie, über den Bodenzins der Grundstücke des lateinischen Patriarchates von Constantinopel »in insula Crete«: »Ragusii ante hostium habitationis mei Andrei notarii infrascripti, posite in sexterio Sancte Marie« (Diversa 1391—1396). Im J. 1396 hatte er seine Wohnung verändert und datirte: »Ragusii in domo S. Salvatoris, habitationis mei Andree notarii«. Am 29. October 1382 wird »Isaach filius Ser Andree q. Dominici, civis Ancone, cancellarii communis Ragusii« genannt (Div. Canc. 1381). In den Testamenta 1391—1402 f. 138′ sq. ist eingetragen das »testamentum Ser Andree de Bononia, olim notarii et cancelarii communis Ragusii, qui obiit 1400, 3 marcii«. Ser Andreas nennt darin: Margarita filia mea, uxor Marini Martholli de Goçe, und Jacoba uxor mea. Erwähnt wird: affictus domorum de Cesena. Epitropi: Ser Paulus de Gondola, Ser Albertus Bono, notarius et cancellarius Ragusii, magister Karullus de Bononia, Rector der Schule von Ragusa, u. A. — Das Testament »domine Jacobe, relicte Ser Andree, cancelarii Rag.» ist am 13. Januar 1413 in die Testamenta 1402 f. 190′ eingetragen. Als Mann der filia Margarita erscheint

hier Marin de Lebro. Zahlreiche Legate an Kirchen: Sco Andrea de la cita, item quello de Pellago, Sco Blasio de fuora, Sca Margarita, San Tomaso, S. Gerguor, S. Biasio dentro de la cita.

Ser Jacobus quondam Ambrosini Milani de Parma 1383—1388. Früher (1373) in Cattaro.

Ser Johannes de Ravenna, magister Johannes de Ravenna, mit vollem Namen *Ser Johannes quondam magistri Conversini de Fregnano* (*Frignano*, erwähnt seit 1384, am 28. März 1385 und am 20. August 1386 auf je ein Jahr wieder bestätigt, verliess Ragusa 1387. Ein bekannter Humanist, Schüler des Petrarca. Eine Abhandlung über ihn von Rački im Rad jugoslavenske akademije Bd. 74 (1885), 135—192. Siehe Michael Korelin, Ранный итальянскій гуманизмъ и его исторіографія, Moskau 1892, 835 f., 940 f., Beilagen 28—29. Vgl. Archiv XIX, 42. Die ersten von ihm geschriebenen Urkunden sind vom 7. April und 20. Juli 1384: »ego Johannes quondam magistri Conuersini de Fregnano, iuratus notarius Rag., scripsi prout inueni catasticatum manu Ser Johannis Foschi, tunc iurati notarii Rag.« (Eintragung vom 21. März 1386, Div. Canc. 1386). Am letzten November 1385 übernahm »dominus comes Jurech Radynoy, familiaris Serenissimi domini regis Rassie et Bosne« (des Königs Stephan Tvrtko I.) 2000 Perper als Tribut des St. Demetriustages und 60 Perper als Magarisium; die Ragusaner erhielten für das Magarisium als übliches Gegengeschenk eine Kuh (vacham recepimus more solito). Der Act ging feierlich vor sich, »sub lobia, ubi jus redditur«, vor dem Rector des Monats, Ser Marinus de Bona, und dem Minus Consilium. Unter den zahlreichen Zeugen wird neben dem Magister Christoforus, dem Vater des späteren slavischen Kanzlers Rusko, auch »magister Johannes de Ravena, notarius Rag.« genannt (ib.). Am 27. März 1386 nahm Ser Johannes de Ravenna, iuratus notarius, einen Albanesen auf 10 Jahre in seine Dienste auf, den Laçarus Caligergi Ransi de S. Sergio de Arbania; Bürge (pleçius) war magister Nicholaus faber de Scutaro, Zeugen waren zwei Geistliche, dompnus Marchus, plebanus Novimontis (Novo Brdo in Serbien) und dompnus Martinus de Drivastio. Doch Herr und Diener trennten sich: »cassa de voluntate partium« (ib.). Am 20. August 1386 schrieb Ser Johannes de Frignano, juratus notarius Rag., ein »instrumentum dotis« für Goina, uxor Ruschi Velloeuich, eine Schwester der Brüder Bogeta und Bratuy Couaçichi de Canali (dos ypp. 40, eingetragen 10. August 1427 in den Div. Canc. 1426). Am 19. November 1386 war bei der Auszahlung des Tributs von Stagno an den »Saua caloyerus«, Vertreter des serbischen Klosters von Jerusalem, unter den Zeugen anwesend auch »Ser Johannes quondam M. Conuersini de Fregnano, iuratus notarius communis« (ib.). Im März 1387 erscheinen nebeneinander Ser Johannes quondam magistri Conuersani (sic) als Notar, Ser Andreas Dominici und Jacobus (de Parma), diese beide als »cancellarii« (ib.). Es ist die letzte Nachricht von seiner Thätigkeit in Ragusa, die ich kenne. Am 7. Mai 1390 beschloss das Consilium minus ihn zu befragen, ob er nicht wieder als Cancellarius in die Dienste von Ragusa treten wolle (Lib. Ref. 1388—1390), doch er zog es vor in Italien zu bleiben.

Albertus Bono (*Bonus*) *olim Thome de civitate Belluni*, imperiali auctori-

tate notarius, April 1388—1407. Sein Testament wurde am 22. Januar 1407 in die Testamenta 1402 f. 87 eingetragen. Seine Tochter Flora Marina, »fiola che fo de Ser Alberto cangiellero«, war verheirathet mit dem Ragusaner Nixa Ostoich; nach ihrem am 22. Juli 1426 eingetragenen Testament hatte sie zwei Brüder, Christoforo und Giovanni (Testamenta Notarie 1418 f. 142).

Ser Antonius de Lamaldura de Pergamo 1392—1401. Das Testament quondam Ser Anthonii de Lamaldura de Pergamo, cancellarii Ragusij, ist am 7. Mai 1401 eingetragen in den Codex der Testamenta 1391—1402 f. 271.

Ser Jacobus quondam domini Johannis de Ugodonicis de Bononia 1401—1415. War früher (um 1398—1399) in den Diensten von Cattaro. Besass einen Weingarten auf der Insel Giupana. Wurde am 5. September 1411 zu König Sigismund gesendet, um über die Erwerbung von Canale und Dračevica für Ragusa zu unterhandeln (Gelcich und Thallóczy, Diplomatarium relationum reipublicae Ragusanae cum regno Hungariae, Budapest 1887, p. 202—205). Seine Frau Catharina wird am 18. November 1412 als procuratrix des Julianus de Lechya de Catharo genannt (Div. Canc. 1411). Am 12. Juli 1416 erscheinen domina Catharina, Wittwe des Ser Jacobus, ihre Tochter Franussa und der Gatte dieser Franussa, Ser Benedictus de Schieris cancellarius (Div. Canc. 1416].

D. *Johannes Adamo* (*Addamo*) *de Mugla*, als notarius et cancellarius aufgenommen 1409 durch Beschluss des Consilium Maius vom 28. März. In dem von ihm verfassten Register zu den Gesetzen im Pergamentcodex des Liber Viridis beim k. k. Kreisgericht von Ragusa nennt er sich »minimus in iure civili licenciatus«. Der spätere Kanzler Johannes de Uguçonibus lobt in einem neuen Register (ib.) das Repertorium »literatissimi, sapientis, integerrimi Joannis Adami«.

Ser Nicolaus de Alberto de Mugla 1412 (erwähnt im Liber maleficiorum 1412—1415). War früher (1406) Cancellarius in dem damals venetianischen Budua (Div. Canc. 1405).

Ser Baptista domini Vannis de Cimastellis de Firmo 1417—1427.

Ser Benedictus quondam Mathei de Schieriis de Prato aus Padua 1416—1430. Zuerst genannt im Juli 1416, gestorben in Ragusa am 11. Jänner 1430. Mitunter unternahm er auch diplomatische Reisen, wie z. B. nach Beschluss des Consilium Rogatorum vom 30. October 1421 zum Grossvojvoden Sandalj nach Bišće bei Blagaj. Seine erste Frau Franussa war eine Tochter seines Vorgängers Ser Jacobus de Ugodonicis; seine zweite Frau Marussa, die er als Wittwe mit Kindern geheirathet hat, überlebte ihn noch um viele Jahre. Am 22. Juni 1429 klagte Ser Benedictus de Schieris, er habe in Babinopolje auf der Insel Meleda »podarium vinee sue« um 7 Perper »et pario I° opancarum« bis zum St. Michaelstage aufgenommen, doch der Mann sei entflohen. Am letzten Juni d. J. klagte er ebenso über die Flucht seiner famula Slavussa de Melita, die »omnes vestes, quas nundum meruerat« mitgenommen habe (Lamenta de foris 1428—1430). Das Testament des Kanzlers Benedictus ist am 12. Jänner 1430 eingetragen (heri defuncti), lateinisch; er nennt darin: Marussa uxor mea, Margarita, Catarina, Gincho privigni mei.

Seine Wittwe Marussa erscheint noch 1449 und 1464 in den Gerichts-

büchern, als Besitzerin eines Hauses und eines Gutes in Malfo. Ebenso werden erwähnt zwei Söhne, Orsatus und Lucarus, meist als Luchas geschrieben, filii quondam Ser Benedicti cancellarii. Im Mai 1446 haben sie mit Marin Ziuolinouich, Dragoe f. Jaxe Vodopijch, Marin Bexantich u. A. den Radosav Radičević durchgeprügelt (Lamenta de intus 1446—1447 f. 49′). Im Jänner 1454 mengte sich Orsatus Benedicti cancellarii in die Festnehmung eines Mannes durch den »capitaneus noctis« und zahlte dafür 6 Perper Strafe. Am 5. März d. J. wurde Luchas Benedicti cancellarii bei Nacht als Mitglied der Stadtwache verwundet. Als die »guardia« unter dem Capitaneus Matheus Elie de Crieva ausrückte, sagte einer: »volumus ire cum capitaneo per plateam cantando«, doch Ivan der Barbier »volebat ire ad videndum ludere ad taxillos«; Luchas blieb zurück »pro mingendo« und erhielt von einem Unbekannten (unus vestitus de nigro, quem non cognovit) einen Schwerthieb (cum spata) auf die Stirn (Lamenta de intus 1453—1455 f. 56′, 98). Im J. 1460 ging Lucas de Benedeto cancellier, dilecto citadin nostro, als Gesandter zum Despoten von Morea. Nicoleta, uxor q. Luce Benedicti starb erst 1500 (Testamenta Notarie 1498—1503 f. 88). Nicht zu verwechseln mit den Söhnen des Kanzlers Benedetto ist D. Marinus de Benedictis († 1537), Rector der Stadtschule und zuletzt Pfarrer der St. Blasiuskirche, ein Sohn des Bencho cimator (Archiv für slav. Phil. XXI, 429) [1].

Ser Mellinus domini Vandini de Schicijs de Cremona 1425—1433. Zuletzt bestätigt 3. Jänner 1432 und 1433 (Gelcich).

Pasqualis (Pasquinus) de la Bruna de Cremona 1429—1437. Starb wahrscheinlich an der Pest 1437, nach welcher gleich zwei neue Kanzler an Stelle der Verstorbenen in Venedig gesucht wurden (Cons. maius 5. October 1437: duo bonos doctos cancellarios).

Ser Egidius de Jugo de Cremona 1429—1449, cancellarius et notarius. Von seinem Privatleben wissen wir, dass er am 11. Jänner 1441 über einen Diebstahl von Wäsche klagte, gegen: »quandam pedisequam etatis iuuenilis, parue statute, rotundam in facie et aliqualiter rubicundam« (kalligraphisch eingetragen im Liber maleficiorum 1440—1441). Das Testament des Ser Egidius de Jugo q. Stephani, civis Cremone, notarii et cancellarii secretarii magnifice communitatis Ragusii, nuper defuncti, ist eingetragen am 23. Jänner 1449. Erwähnt werden darin: Thomasia uxor, Stephanus filius, Lignusa filia, filii sororis mee Francisce et Johannis Rosani in Cremona. Consanguineus meus Matheus de Arnulfis erhält »rethoricam (sic) nouam Ciceronis«. »Item dimitto religiosissi-

[1]) Von hier angefangen gebe ich über das Personal der lateinischen Kanzlei eine Uebersicht, deren chronologische Daten gewiss mancher Vervollständigung bedürftig sind. Als ich die Senatsprotokolle der J. 1430—1500 las, in den J. 1878—1879, war meine Aufmerksamkeit fast nur der Handelsgeschichte und den Beziehungen von Ragusa zum Binnenlande zugewendet. Auch in den Testamenten fehlen mir noch Excerpte aus den J. 1430—1445 und 1451—1498. Ueber die Kanzler der J. 1440—1460 verdanke ich eine Reihe von Notizen der Freundlichkeit des Herrn Professors Jos. Gelcich in Ragusa, sämmtlich aus den Libri Maioris Consilii (citirt als: Gelcich).

mis fratribus de Daxa librum meum soliloquiorum Sancti Isidori et Sancti Augustini, ut rogent deum pro me«. Merkwürdig ist die Stelle: »Item volo et ordino ac lego Jele et Catharine, seruis meis empticiis, puram et veram libertatem secundum usum ciuitatis Romane, cum peruenerint ad trigesimum etatis sue aunum, et habere debeant pro eorum maritatione ad libr. XXX monete Cremon(ensis) pro qualibet earum«. Epitropi: M. Evangelista de Imola und M. Johannes Mathias medici, Ser Delphinus de Taiabobus de Cremona, socius meus, Ser Laur. filius M. Johannis cancellarius, Thomasia uxor und einige Cremonesen (Testamenta Notarie 1445 f. 107′—108′).

Ser Laurentius de Zuchellis de Cremona 1430—1433, ernannt vom Consilium Maius am 10. März 1430 als Nachfolger des Ser Benedictus, zuletzt bestätigt 1433 (Gelcich). Noch 1498 liest man von »successori de Lorenzo de Zuchellis de Cremona, fo notaro de Ragusi«, im Testament des Ser Dragoe domini Aloisii de Goze (Testamenta Notarie 1498—1503 f. 11).

Ser Nicolaus de la Ciria de Cremona 1437—1440, ernannt 1437. Verfasste 1440 ein lateinisches Gedicht an Philippus de Diversis, damals Lehrer in Ragusa, abgedruckt bei Brunelli, Philippi de Diversis de Quartigianis Situs aedificiorum etc. Ragusii, Zara 1882 p. 7—8 (Carmina per clarissimum poetam Nicolaum de Laziria, nobilem Cremonensem, edita super hoc opere, dum inclytae communitatis Ragusij foret cancellarius A. D. 1440). »Non fù riconfermato 10. IX. 1440« (Gelcich).

Ser Dalphinus de Tayabobus (*Taiabove*) *de Cremona* 1437—1449. Am 17. September 1442 ist verzeichnet, wie Matchus Goiachouich marangonus »in domum illorum de Mislien« gekommen sei, wo er »multa verba inhonestissima, iniuriosa et minatoria« der Gattin des Notars Ser Dalphinus sagte; postea dixit in cancellaria communis ipso Dalphino, in Anwesenheit der Kanzler Ser Stephanus de Soncino und Johannes de Uguzonibus (Lamenta de intus 1442—1443 f. 8). Das »testamentum Ser Dalphini de Tayabobus de Cremona, olim notarii et cancellarii secretarii Rag., hodie sepulti«, ist eingetragen am 2. October 1449; genannt werden darin dona Francischina, Nadal e Tadio miei cugnati, Ser Zuane cancellario, Zuliano speciaro mio compare, Galiazo de Mantoa mio compare (Testamenta Notarie 1445 f. 137).

Ser Johannes de Uguzonibus de Arimino 1440—1454. Schrieb 1440 f. das älteste Buch der Aemter (Specchio del Maggior Consiglio): »Johannes de Arimino, ciuis Patauinus, immeritus Ragusij cancellarius« (MS. im Archiv von Ragusa). Am 13. Februar 1442 wurde dem Ser Johannes de Arimino cancellarius gestohlen ein »bacinus cum brondino« (bocale rameum) etc. Am 6. April d. J. führte er Klage vor Gericht. Radosava fantesca eius war »ad marinam ad sugandum pannos«, »extra portam Plocearum«, als Vladna, fantesca Nixe Obertigh, sie aufforderte »si volebat ire secum ad Anunciatam«. Radosava lehnte es ab, weil ihre »domina« einen »puerulum« habe. Da sagte Vladna: »Heu tibi misera, postquam tu ita ligata sis apud unum puerulum! Non possis ire, quo velis! Fac ipsum mori; quum si viuit, tu nunquam requiem habere poteris. Si tu vis, ego te admonebo, quomodo tu faciliter poteris eum facere mori, et nemo sciet, quomodo mortuus fuerit«. Radosava

antwortete: »Jesus, Jesus, quid loqueris in istis sanctis diebus[1])! Ego nunquam facerem ipsum mori, quia ipse puer est mihi carus, quantum oculi mei«. Zeuge des Gespräches war Zivanus, famulus Leonis de Vincentia, der dort am Strand »custodiebat lanam domini mei«. Er hörte die Vladna sagen: »Ego cognosco herbam, cum qua tu faceres mori ipsum puerum«, und die Antwort der Radosava: »Jesus, Jesus, quid tu loqueris! Ego nunquam facerem pro vita mea, quia ipse puer est mihi carus tanquam meus frater«. Vladna, »ligata ad cordam torture«, gestand aber nichts ein, und wurde »remissa ad carceres« (Lamenta de intus 1441—1442 f. 78', 116). Johannes cancellarius klagte im Jänner 1443, Staniza eius fantesca habe auf dem Gang »ad cisternam de Soimierouich (sic)« »unum situlum de rame nouum valoris ipp. III« verloren (Lamenta de intus 1442—1443 f. 105). Erwähnt noch 1450 und 1454, Mon. hist. jur. VII, 1, 86 und 2, 83. Auch nach Gelcich wiederbestätigt bis 1454.

Johannes de Uguçonibus de Arimino, cancellarius, verfasste ein neues Register zu dem Gesetzbuch »Liber Viridis« (Pergamentcodex beim k. k. Kreisgericht in Ragusa).

Hieronymus de Prato am 18. Mai 1440 bestätigt für zwei Monate (Gelcich) Zur selben Zeit ein Gabriele de Prato, ragionato della camera 1440—1441 (id.).

Ser Stephanus Flischus Soncinensis war Kanzler 1441—1444. Es ist derselbe, der den Gesang der »domini camerarii« in den »Diversa Cancellarie« 1441 durch eine poetische Eintragung verewigt hat (abgedruckt im Archiv XIX, 37—38). Vom 6. März 1444 bis 1459 war er Rector der Stadtschule (ib. XIX, 35, 78).

Johannes Laurentius Reginus Feltrensis (auch Laurentius de Feltre) 1449—1460 (Gelcich). Erwähnt im Testament des Ser Egidius 1449 als Ser Laur. filius M. Johannis cancellarius. Ein Landsmann war schon früher Arzt in Ragusa: Giovanni Mattia di Feltre medico 1441 (Gelcich). Seine Gedichte, die wir Archiv XXI, 437—438 erwähnt haben, hat seitdem Dr. Jos. Karásek im Anzeiger der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien 1900 Nr. XVIII S. 122—123 besprochen, worauf Dr. Milan Ritter von Rešetar einen grossen Theil derselben gedruckt hat: Pjesme Ivana Lovra Regina, dubrovačkoga kancelara XV vijeka, Građa za povjest književnosti hrvatske, knjiga 3 (Agram 1901), 1—43. Es befinden sich in dieser Sammlung Gedichte des Johannes Laurentius an Stephanus Fliscus Soncinensis, trivium doctor, an Bartholomaeus Sfondratus Cremonensis, cancellarius Raguseus (»collegam suum«, Građa 3, 10) und an dessen Bruder Johannes Sfondratus, secretarius Raguseus, mit Antworten dieser Männer.

Ser Bartholomeus de Sfondratis de Cremona 1449—1504. War mit Johannes Laurentius von Feltre Nachfolger des 1449 gestorbenen Kanzlerpaares, des Ser Egidius und Ser Dalphinus. Nach den Protokollen des Consilium Rogatorum 8. März 1494 zählte Bartholomeus Sfondratus secretarius damals 46 anni »fidelis seruicii«. Bekannt aus den Gedichten des Joannes Laurentius Reginus und aus dem Briefwechsel des Franciscus Philelphus. In den Stadtbüchern und Urkunden sehr oft genannt, als Zeuge, procurator,

[1]) Der Ostersonntag war 1442 am 1. April.

tutor etc. Wurde 1491 mit seiner ganzen Familie Mitglied der fratilia S. Georgii de Tribus ecclesiis de Gravosio, Mon. hist. jurid. VII, 1, 84.

Zuletzt fehlte es dem Patricier von Cremona auch nicht an ausländischen Ehrenbezeugungen. Er war »sacri Lateranensis palatii sacrique Romani imperii baronus, consiliarius et comes palatinus«. Durch ein Privilegium des Kaisers Friedrich III., gegeben am 9. Februar 1478 »in opido Gretz«, erhielt er dabei das Recht, Notare zu creiren (in quem de imperialis plenitudine potestatis creandorum tabellionum et judicum ordinariorum emanavit auctoritas, Div. Not. 1499—1500 f. 54) und nichtadelige Bastarde zu legitimiren. Am 8. December 1489 legitimirte er Franciscus, einen bastardus Dobriechi Radoucich lanarii (Div. Canc. 1489 f. 46). Am 13. November 1499 ernannte er im Palast des Erzbischofs von Ragusa den sacerdos Johannes Simonis de Zupana, clericus Ragusinus, zum »notarius seu tabellio et judex ordinarius« (Div. Not. l. c.); dieser Priester erscheint dann 1502 als »imperiali auctoritate notarius publicus et curie archiepiscopalis Ragusii scriba et cancellarius« (s. oben Archiv XXV, 518). Am 17. März 1503 legitimirte Ser Bartholomeus als »comes palatinus« den Matheus, filius naturalis sive bastardus des Johannes Pasqualis Xilla de Insula de Medio (Div. Not. 1502 f. 104′). Am 31. August 1499 erfuhr das Consilium Rogatorum, dass Catharina, filia Ser Bartholomei notarii, uxor Radizi Braicouich, mit ihren Söhnen »sub Noui« (Castelnuovo) von den Türken gefangen genommen wurde. Im Jänner 1500 betonte der Senat, es seien »subditi nostri«. Noch die Protokolle des J. 1501 sind von Ser Bartholomeus geschrieben. Sein lateinisch am 1. Jänner 1502 verfasstes Testament ist am 26. Juli 1504 eingetragen (»nuper defuncti«, Testamenta Notarie 1503 f. 69′ sq.).

Nach Serafino Cerva, Bibliotheca Ragusina (MS., c. 1740) war Ser Bartholomeus zweimal verheirathet, zuerst mit der Ragusanerin Marussia, Tochter des Joannes Cotrulli, dann mit Magdalena Paschalis a Pace filia und hat aus beiden Ehen zusammen »ad summam« 28 Kinder gehabt, feminas 10, mares 18! Cerva citirt nicht die Quelle, aus welcher er diese Nachricht geschöpft hat. Es wiederholt sie auch Appendini, Notizie istorico-critiche sulle antichità, storia e letteratura de' Ragusei, tomo II (Ragusa 1803), 321. Antonius filius q. Bartholomei de Sfondratis, secretarii communis Ragusii, wird 1505 (Div. Canc. 1505 f. 33) als »filius adoptivus et successor q. don Stephani de Radulino« genannt, des »plebanus Novimontis« (Novo Brdo in Serbien), als dessen »procurator« der alte Bartholomeus schon 1498 vor Gericht erschienen war. Im März 1522 wurde Antonius auf der Reise nach London in der Lombardei von den Franzosen gefangen genommen. Ein anderer Sohn Johannes ist 1510 gestorben (Test. Not. 1506 f. 157). Von den Brüdern (Johannes s. unten) des Ser Bartholomeus waren Franciscus, Emanuel und Andreas in Cremona zurückgeblieben; es nennt sie Johannes Laurentius in einem Gedichte (Građa 3, 13).

Aus den Cremonenser Linien des Hauses stammte der Cardinal Nicolò Sfondrato, später Papst als Gregor XIV. (1590—1591), geb. in Cremona 1535, der nach Serafino Cerva »se Ragusinum civem declarare non dubitavit«.

Ser Johannes de Sfondratis de Cremona 1451—1452, ein Bruder des Ser

Bartholomeus, erwähnt in den Gedichten des Joannes Laurentius. Am 12. September 1451 las er den italienischen Text der Ausschreibung eines Preises auf den Kopf des Herzogs Stipan Vukčić, der damals mit Ragusa Krieg führte, öffentlich in der Loggia.

Cristoforus Lovato cancellarius 1454—1455 (Gelcich).

Ser Jacobus Merlatus de Marano 1455—1466. Im Februar 1455 wurde ihm ein »bacile« gestohlen, im März 1465 eine Kuh, die er »ad socedam« dem Ratcho Radossaglich de Gravosio gegeben hatte (Lamenta).

Ser David Bocatius (Bochacius, Bocacio) de Placentia, imperiali auctoritate notarius (Theiner Mon. Slav. I, 492), 1458—1469 sehr oft erwähnt.

Ser Xenophon Philelphus 1460—1470, der zweite Sohn und Lieblingssohn des italienischen Humanisten Franciscus Philelphus von Tolentino und der Byzantinerin Theodora Chrysoloras, geb. in Florenz 25. März 1433. Begab sich 1460 mit Empfehlungen des Sforza von Mailand nach Ragusa und heirathete dort, ohne Einwilligung seines Vaters. Nach Appendini, Notizie istorico-critiche II, 320, war seine Frau die Ragusanerin Giacomina Turcinouich. In der Kanzlei war er Nachfolger des Johannes Laurentius von Feltre. Als Kanzler von Ragusa wurde er oft zu diplomatischen Missionen verwendet: im Sommer 1461 zu König Ferdinand von Neapel, den er bei Barletta antraf, 1463 zu den Herzogen von Mailand und Modena, 1466 im März nach Cattaro, im October nach Curzola zu den Venetianern, 1467 nach Ferrara. Starb in Ragusa am 17. August 1470, erst 37 Jahre alt. Eine Monographie: F. Gabotto, Senofonte Filelfo a Ragusa, Archivio storico per Trieste, l'Istria e il Trentino, Roma—Firenze IV (1890), 132—138.

Der älteste Bruder des Xenophon, Gian Mario, verfasste nach dem Tode des Kanzlers eine lateinische »Raguseide« in Hexametern und eine Geschichte von Ragusa, beides mit ital. Uebersetzung, gewidmet dem Senat von Ragusa, wie wir aus den Archivbüchern wissen, im J. 1475 (Archiv XIX, 43). Diese Werke enthält ein Pergamentcodex der kgl. Bibliothek von Parma, Nr. 243 (96 foll.). Darüber eine Abhandlung: »Della Raguseide e Storia di Ragusa. Opere inedite di Gian Mario Filelfo. Memoria del Sac. Nestore Pelicelli, Parma, tip. M. Adorni di L. Battei 1902«, 36 pp. in klein 8° (gedruckt »alle nozze« des Giuseppe Benaddnei di Tolentino con la contessa Maria Teresa Ferretti di Ancona; mir mitgetheilt durch die Güte des Herrn Dr. M. von Rešetar).

Xenophon's Sohn Petrus wird noch lange in Ragusa erwähnt. Am 15. Juli 1484 klagte Nicolaus Clementis de Restis gegen »Petrum filium Senophontis, quia percussit eum cum uno coltello supra manum dextram cum sanguinis effusione«, »ad apothecam Ser Johannis Nic. de Gondula«. Nach der Aussage der Zeugen hat Nicolaus angefangen, »bis percussit eum manu in facie«, worauf es ihm Petrus »cum coltello« vergalt. Nicolaus zahlte 6 Perper, Petrus 25 Perper; beide sassen einen Monat im Kerker (Lamenta de intus 1484 f. 172, Registrum condemnationum 1481—1521 f. 21′). Am 20. Jänner 1490 stellten die »officiales de cazamorti« Petro olim filio Xenofontis und Anderen eine Geldstrafe von 100 Ducaten und 6 Monate Kerker in Aussicht, wenn sie in verseuchte Länder, »suspectos et infectos causa

morbi« reisen (Div. Canc. 1489 f. 64). Am 7. November 1504 ist ein Vergleich zwischen Marinus Florii und Petrus Xenophontis verzeichnet (Diversa Notarie 1504 f. 12).

Ser Silvester Petronius aus Cremona 1486—1502. Sein Sohn Mattheus Silvestri Petronii cancellarii hat 1510 den Hieronymus de Sfondratis in der Kanzlei vertreten und später für die Ragusaner Gesandtschaftsreisen unternommen, 1515 nach Ungarn, 1516 nach Rom.

Ser Marcus de Regio oder mit vollem Namen *Ser Marcus de Albinca Regiensis* (so im Testament des Dionys de Victoriis 1500, s. unten) 1487—1527. Im J. 1506 erscheint magister Marcus an erster Stelle unter den Kanzleibeamten der Republik. Am 25. October 1509 heisst es, Ser Marcus Regiensis sei krank und alt, »pigro ad poter cussi presto et velocemente scrivere«, wesshalb sein Sohn *Antonio* ihm zu Hilfe genommen wurde (Cons. Rog.). Aber Ser Marcus erholte sich und wird noch lange erwähnt, zuletzt am 4. Februar 1527 (Div. Canc. 1526—1528 f. 137).

Ser Johannes Francisci Silvani de Macerata (*Maceratensis, de Maceriis Picentum*) 1493—1512. Unternahm auch Gesandtschaftsreisen, wie 1499 nach Rom, 1502 und 1503 nach Venedig, 1510 und 1512 abermals nach Rom. Im Juli 1507 wurde er in die Heimath beurlaubt, um dort eine Tochter zu verheirathen; es vertrat ihn inzwischen sein Sohn *Francesco*. Sein Testament wurde am 22. Juni 1512 eingetragen; erwähnt werden uxor Deianira, filii Franciscus et Jacobus, ein Grab in der Franciskanerkirche und »bona in agro Piceno in Marchia« (Testamenta 1512—1516 f. 35). Sein Sohn wurde 1518 einer seiner Nachfolger.

Ser Hieronymus de Sfondratis de Cremona 1494—1525 (ein Sohn des Ser Bartholomeus?). Matthio de Silvestro (Sohn des Kanzlers Silvester Petronius), der ihn 1519 während eines Urlaubs nach Cremona vertrat, wird als sein »nepote« bezeichnet. Am 11. August 1514 beschloss das Consilium Rogatorum de habendo pro fallitis Ser Hieronymum de Sfondratis et Danielem de Parma, notarios nostros, pro errore commisso causa eorum super expeditione bulle abbatie Melitensis; sie mussten den Schaden ersetzen, expensas in secunda expeditione et confirmatione dicte bulle abbatie Melitensis. Die Senatsprotokolle sind von Hieronymus geschrieben, mit einer eckigen Frakturschrift; sobald von ihm selbst die Rede ist, erscheint eine andere Hand, die z. B. 1521 eine runde Antiqua schreibt. Sein Testament ist registrirt am 25. August 1525 (Testamenta Notarie 1525—1527 f. 96′); darin werden erwähnt die Söhne Benedictus, Bartholomeus (starb in Ragusa 1533), Baptista († 1542), die Töchter Maria, Verunica, Aniza, Franca, ein Haus mit Grundstücken in Gravosa und ein Besitz »in agro Cremonensi«, der dem erstgeborenen Benedetto zufiel.

Ser Dionysius de Victoriis Faventinus, civis Bononiensis 1499—1500. Sein Testament, datirt am 17. April 1500 (Testamenta Notarie 1498—1503 f. 68′), in welchem die damaligen vier Kanzler (die drei Cremonesen, nämlich beide Sfondrati und Silvester Petronius, sowie Marcus Regiensis) und Daniel Parmensis, rector scholarum, als Zeugen genannt werden, erwähnt seine Frau Jacomina, die er in Ragusa geheirathet hatte, und »unam metalleam de auro cum ymagine Alexandri Imperatoris, quam emi a Marino pictore (de Catharo)

pro ducatis duobus et grossis quattuor«. Sein Bruder MDr. mag. Antonius de Victoriis de Faventia war Stadtarzt von Ragusa.

Don Marinus Marinchi (de Florio), ein Ragusaner, Sohn des slavischen Kanzlers Marinko Cvietković, war »coadiutor cancellarie« seit 18. October 1503, während der Abwesenheit des Johannes Silvani in Venedig, wurde aber 1504 zum Rector der Stadtschule ernannt (Archiv XXI, 432—433).

Lucas Pasqualis de Primo, ein Ragusaner, am 19. Jänner 1504 an Stelle des Don Marinus zum Coadiutor bestellt, blieb seitdem Kanzler bis zu seinem Tode am 25. September 1524. Ueber seine Familie und seine Projecte, eine Buchdruckerei zu gründen, vgl. Archiv XXI, 432 f. Schrieb auch cyrillische Urkunden, ib. 502, 518.

Daniel Clarius Parmensis oder mit vollem Namen »egregius et doctus vir *Daniel Clarimundus Parmensis*, filius olim egregii viri Melchioris de Clarimundis de Parma« (1497, Div. Not. 1496 f. 84). War zuerst Rector der Schule 1485—1505, wurde am 27. Februar 1505 zum Notarius et Cancellarius ernannt. Aldus Manutius widmete ihm 1498 die Editio princeps des Aristophanes (Archiv XIX, 35—36, 78). Seine zitternde, schwer leserliche Schrift vgl. in den Div. Canc. 1514. Am 20. September 1522 beschloss das Consilium Rogatorum, mit 24 gegen 12 Stimmen, dem Consilium Maius seine Neubestätigung nicht zu empfehlen; am 11. October d. J. wurde mit 22 gegen 18 Stimmen beschlossen, ihn nicht zu unterstützen, obwohl er ungefähr 42 Jahre als Schulrector und Notar der Gemeinde gedient habe. Daniel starb am 5. October 1523; das Testament, am folgenden Tage eingetragen (heri defuncti), nennt Flora uxor, Paulina filia (Testamenta Notarie 1519—1524 f. 173'). — Indessen schrieb der Senat im Juni 1519 an JUDr. Stephanus de Sfondratis in Cremona und im Februar 1521 an Pietro Soderini, mit der Bitte, einen Kanzler und einen Rector scholarum für Ragusa aufzunehmen.

Antonius filius Marci Regiensis vertrat 1509 seinen Vater in der Kanzlei. Wir finden ihn wieder im December 1515, als Lucas de Primo krank war. Im Juni 1519 wollte man ihn nicht zum Coadiutor bestellen, aber am 20. August d. J. finden wir ihn dennoch wieder in der Kanzlei, ebenso im December 1523 abermals als Coadiutor.

Ser Bernardinus Gasparis de Pisauro 1513—1515. Kehrte im Mai 1515 nach Hause zuück, ad instantiam Illustrissimi ducis Urbini (Cons. Rog.).

Ser Franciscus Masius Feltrensis, erwähnt im März 1516 (Cons. Rog.).

Ser Joannes Petrus Vicentinus 1518. Ein leidenschaftlicher Mann, wollte am 13. April d. J., »accensus colera et indignatione pro quadam iniuria sibi facta«, fortgehen, »presentavit in minori consilio claves cancellarie«, aber am 16. d. M. »petiit veniam et misericordiam flexis genibus in minori consilio«; am 1. Juli ist seine Abreise verzeichnet, »rediit domum« (Cons. Rog.).

Marinus filius Francisci Marini de Menze, ein Ragusaner, Sohn des Gerichtskanzlers Fr. de Menze, wurde am 15. Juli 1518 mit 40 ypp. jährlich als Coadiutor in der Kanzlei ernannt (Cons. Rog.); ist sonst als Repetitor der Stadtschule bekannt (Archiv XXI, 462).

Franciscus filius quondam Johannis Francisci Sylvani de Macerata oder kurz *Franciscus Sylvanus* 1518—1529. Vertrat 1507 seinen Vater. Wurde 1516 an Stelle des Vicentinus berufen. Reiste 1519 nach Macerata, um seine

Familie abzuholen, 1524 als Gesandter nach Rom. Vgl. die Urkunden, Starine Bd. 17, S. 9. Als Secretär der Republik in alle Geheimnisse eingeweiht, correspondirte er insgeheim mit den Venetianern. Seine eigenhändigen Briefe wurden abgefangen und ihm überdies die Unterschlagung öffentlicher und privater Gelder nachgewiesen: »lo fecero metter in pregione, dove fu ucciso con un' accetta (mit einem Beil) in capo, da traditore, addì 19 di maggio« 1529 (Annalen des Ragnina bei Makušev, Изслѣдованія объ историческихъ памятникахъ Дубровника 389 und in der Ausgabe von Nodilo, Mon. spect. historiam Slavorum merid. Bd. 14, 282). Sein Testament ist eingetragen in den Testamenta Notarie 1528 f. 66′ sq.

Petrus Martyr Dulcius Cremonensis 1520—1522.

Bernardinus Balneus Aquilanus (de Aquila) 1522—1523.

Belisarius de Mattheis de Sulmona doctor, im Jänner 1523 zum Kanzler ernannt; kam früher als päpstlicher Gesandter nach Ragusa.

Hieronymus Proculianus de Antibaro 1523—1526, aus einer Patricierfamilie von Antivari.

Ser Tobias de Sirtis (*Syrtis*) *Lucensis*, genannt in Notarialurkunden 1525—1550 [1]).

Ser Laurentius de Gigantibus Lucensis, als Cancellarius 1531—1546 erwähnt. Besass ein Haus mit Garten »ad Pillas sub canali aqueductus«, das er 1536 an Nicho f. q. Hieronymi de Cotruglio vermiethete (Div. Canc. 1535 f. 248). Im J. 1538 kam er in Curzola mit dem Kanzler dieser Stadt, dem slavischen Dichter Michael Peregrinus (Pelegrinović) zusammen (Archiv XXI, 481). Noch 1582 correspondirte Ragusa mit Florenz »sopra le cose del Gigante, loro secretario« (Makušev, Monumenta 1, 512—513).

Ser Licinius Cotta notarius, defunctus peste, vermachte in seinem am 1. Juli 1533 eingetragenen Testament alle seine Bücher seinem Collegen Parisio.

Ser Petrus Francisci Parisius Mediolanensis, erwähnt 1533 f. Auch 1564, Mon. hist. jurid. VII, 2, 17. Pierfrancesco Parisio Milanese, segretario von Ragusa noch 1570 nach Appendini, Notizie II, 323.

Ser Marinus Joannis de Sfondratis, genannt um 1533—1554. Vgl. Starine Bd. 17, S. 12 f.

Marcus Sylvius oder *Sylvanus* notarius 1542—1548, vgl. Starine Bd. 17, S. 12 f.

Marinus de Zizerio cancellarius, ein Ragusaner, erwähnt 1558, Testamenta 1555 f. 127′.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts erwähnt Appendini (II, 319) die Brüder *Aurelio* und *Giambattista Amalteo* aus Oderzo bei Treviso, bekannte lateinische Dichter der Zeit. Aurelius Amaltheus 1562—1569, Mon. hist. jurid. Slavorum merid. VII, 1, 129, 155 und 2, 33; derselbe als cancellarius und Johannes Baptista Amaltheus als notarius 1558, Starine Bd. 17, S. 16.

---

[1]) Die wenigen folgenden Notizen über die Kanzlei nach 1527, meist aus den Testamenten, füge ich trotz ihrer Dürftigkeit bei, um zu zeigen, dass die Kanzler auch in dieser Zeit meist Italiener waren.

Appendini nennt noch nach 1600 als Italiener den *Cristoforo Gigliati*, »checchè ne dicano gli scrittori Ragusei, puro Italiano« II, 323. »Cristofano Gigliati notaro« im Testament des Historikers Luccari 1615 (Copioso ristretto degli annali di Ragusa, Ragusa 1790, Vorrede p. XXI). Christophorus Liliatus notarius und Marinus de Stajis (ein Ragusaner) secretarius 1605, Ljubić, Starine Bd. 15, S. 25.

B. Slavische Kanzlei.

Stoianus de Çepre (*Zepre*) aus einem Patriciergeschlechte, wird als slavischer Schreiber 1312 und 1319 ausdrücklich genannt. »Copia scripta per Stoianum« einer »povelja« des Kg. Uroš II. (Milutin), 15. December 1312, Pucić II, 1. Beschluss des Consilium minus 19. Februar 1319: »Item in eodem consilio captum fuit et obtentum, quod camerarii communis de auere communis dent et soluant Stoiano de Çepre pro sua mercede licterarum sclauonarum, quas scripsit, pp. VIII« (Lib. Ref. 1318, Mon. Rag. V, 135, wo Çeppe für Çepre). Im September 1323 liess Stoianus de Çerep (sic) einen für »sir Stoiano Raugino« lautenden Schuldbrief aus Antivari von 1311 im Buche Div. Canc. 1323 registriren.

Stephanus (oft *Stepan*) *de Binçola*, Степанъ Бенчьланъкъ, auch ein Patricier, 1313 und 1332 als slav. Kanzler bezeugt. Das Consilium maius ernannte ihn am 29. Juli 1313 zum »notarius communis in sclauanesco«, »cum illo salario et illis conditionibus, cum quibus fuerunt alii, qui fuerunt in dicto officio«, mit der Verpflichtung, im Laufe des August anzutreten und den Eid abzulegen (Mon. Rag. I, 30). In dem Vertrage mit Ban Stephan von Bosnien 1332 (Miklosich, Mon. serb. 102—3) wird er als **граматикъ шикине дъскрокачке** bezeichnet. Sonst wird Stephan de Binçola 1283—1336 sehr oft erwähnt, als Mitglied der Rathscollegien, Fontecarius, Justiciarius, Salinarius, Richter, »aduocator maioris curie«, Advokat von Privatpersonen, Kaufmann an der Narentamündung, Mitbesitzer von Schiffen u.s.w. (vgl. die Indices der Mon. Rag.). Im J. 1322 intervenirte er als Advokat der Stadt bei einem Stanak mit Župan Poznan (Mon. Rag. I, 64), 1326 war er als Gesandter bei Ban Stephan in Bosnien (Mon. Rag. V, 196—197), 1331 bei dem bosnischen Vojvoden Roger. Sein Vater war Vitalis de Binçola, seine Gemahlin Bella, Tochter des Marinus de Sorgo; er hatte einen Sohn Lucas, einen anderen clericus Junius, eine Tochter Deia (pulcella, Nonne) und 1326 zwei Schwiegersöhne, Nicho filius quondam Vite de Baraba und Nicho de Vitagna (Mon. Rag. V, 206, 207), Gemahl der Jacobiça, der aber schon 1330 gestorben war (Diversa).

Jacobus (*Jache*) *Nicole de Crosio*, notarius, cancellarius, scribanus sclauonescus (noder sclauonescho) 1340—1347, ebenfalls ein Patricier. Zuerst in diesem Amt 21. Februar 1340 (Div. Not. 1339; bei Pucić II, 47 der Name ganz entstellt, im Orig. »per Jacobum Nicole de Crosio, notarium sclauonescum«). Dann 1342 (Pucić II, 16, 17), 1346 (Mon. Rag. I, 212), 1347 im Buche »Diversa Cancellarie« 1347, in welchem auch Copien serbischer Urkunden von seiner Hand erhalten sind. Sonst schon seit 1301 erwähnt (Mon. Rag. V, 16 ff.), oft als Besitzer eines Schiffes, als Salinarius (1331), Doanerius, als »capitaneus custodie« in der Stadt (1332) und als »officialis super vinum«.

Giue (*Çiue*, *Johannes*) *de Parmesano* (Parmessano) oder *Parmigiano*, noder schlauonesco, scribanus communis in sclauonesco Aug. 1348—1363. Am 18. Juli 1348 ertheilte das Consilium maius dem Comes die Vollmacht »accipiendi unum notarium scientem linguam sclauonescam, propter scribere literas sclauonescas et eisdem respondere«. Am 1. August wurde Žive vom Minus Consilium zum »scribanus ad scribendum et legendum literas sclauonescas« ernannt, mit einem Jahresgehalt von 30 Hyperpyren, der 1349 auf 40 erhöht wurde (Mon. Rag. II, 32, 34). Die von ihm 1349—1356 in den Diversa copirten (schöne Schrift) und übersetzten Urkunden siehe bei Pucić und im Spomenik XI, 26 f. Im August 1362 begleitete er die ragusanische Gesandtschaft zum Caren Uroš. Am 13. October 1363 werden die Pitropi seines Nachlasses genannt: Tuodorus cancellarius und Nicus de Bielle. — Seine Benennung ist etwas verworren durch den abwechselnden Gebrauch patronymischer und metronymischer Bezeichnungen. Sein Vater, Stephanus de Parma, starb vor 1319. Žive heisst desshalb *Giue filius quondam Stephani de Parmessano* (Div. 1347). Seine Mutter Bella (Bella, uxor olim Stepani de Parma 8. Mai 1319 im Lib. Ref. 1318) oder Biela heirathete darauf den Micoe de Dragan, der aber bald starb. Desshalb heisst Žive mitunter auch metronymisch *Çiue de Biele*. Sein Halbbruder und später Nachfolger im Amte wird nach Vater, Mutter oder Bruder verschiedenartig bezeichnet: Nicus filius quondam Micoe de Dragan (Div. 1352), Nicus Dragani, Nicus filius Biele, Nicus frater Giue de Parmigiano oder »Nichus de Biele, frater uterinus Çiue de Biele« (seine tutores 27. Jänner 1360, Lib. Ref. 1359). Die Brüder besassen auch Ländereien in Breno und auf der Insel Juppana.

Nicus de Biele, *Nicus Dragani*, **Нико Бѣлић**, scribanus sclauonicus, scriuan scauonesco (sic), **дїакъ сръпски** (1364 Spomenik XI, 33) Juli 1363—1367. Das Consilium maius ertheilte am 10. Juli 1363 dem Rector die Vollmacht »unum scriptorem sclauicum pro cancellaria Ragusii« zu finden, worauf das Consilium minus an demselben Tage den Nicus de Biele zum »scriptor sclavicus« ernannte, mit dem Gehalte, wie ihn »Give, frater eius« bezogen hat (Mon. Rag. III, 275). Am 9. November 1364 wurde »Nicus Dragani« mit dem Gehalt seines Bruders weiter bestätigt (Mon. Rag. IV, 35). Am 10. October 1366 wurden »Nico de Biele, scribano sclauonesco« für 1 Jahr 60 Perper gegeben (ib. IV, 57, wo aber de Bielen gedruckt steht). Einige von Nicus copirte und übersetzte Urkunden siehe im Spomenik XI, 33, 34. Zuletzt erwähnt im August 1367 [1]).

Utiesenus Tichoslauich, cancellarius sclauonicus, cancellarius literarum sclauicarum, scriba sclauicus, dyach 1370—1372. Am 5. März 1370 nennen Chanussius Saxinouich und Maroe Mleya als ihre Schiedsrichter die Patricier Saucus de Poça und Andreas de Binçola und »Vtesenum dyach«, Div. Canc. 1369. Am 21. Jänner 1371 führt »Vtiesenus Tichoslauich, cancellarius litera-

[1]) Am 24. Jänner 1364 beschloss das Consilium minus die Anlage eines Quaterns für die slavische Correspondenz: »quod omnes litere sclavice, mittende a comuni Ragusii, que videbuntur domino rectori et parvo consilio registrande, quod debeant registrari in uno quaterno« (Mon. Rag. IV, 6).

rum sclauicarum« vor Gericht eine Klage, »Bratouinus, presbiter sclauichus, frater meus« (also ein Geistlicher der orientalischen Kirche) sei von Piraten beraubt worden, Lam. de foris 1370—1373. Ultimo iunii 1371 »Vtiesenus chancellarius sclauonicus« Zeuge bei dem Diebstahl eines Bootes (ib.). Am 1. März 1372 erscheinen die »epitropi Vtiesseni olim cancellarii sclauonici communis Ragus(ii)«, Sergulus de Boguno oder Bogunouich (aus Cattaro) und Milossius de Sorento. Am 19. Juni d. J. erhielt »Bratouin frater quondam Vtiesseni scribe sclauici« von »presbitero Petro Schipuder de Driuasto et Sergulo de Boguno, epitropis dicti Vtiesseni, pro legato facto matri sue cohopertorium unum, lintheamen unum, biclum (?) unum et unam sclauinam pilosam« (Div. Canc. 1371 [1]).

Vidossius, *Vidosius de Curçola*, *Vidos Bogdanich de Corçola*, Видошић 1372—1376, Dec. 1387—1390 scribanus, cancellarius sclauoneschus, sclauicus. Wahrscheinlich identisch mit dem 5. Febr. 1386 erwähnten *Vidos filius Bogdani de Curçola et nunc habitator Ragusii* (Div. Canc. 1386). Zuerst genannt penult. aug. 1372 als Zeuge bei einer Rauferei vor dem Castellum (Lam. de intus 1372—1374), dann 6. Nov. 1372 als Käufer eines Mantels (clamis, Div. Canc. 1371), 19. Mai 1375 als Miether im Hause des Jaxa filius olim Nicole Albanensis um 5 Perper jährlich (Div. Canc. 1376), ult. octobris 1376 als anwesend bei der Auszahlung des serb. Tributes (ib.).

Sodann taucht er erst nach einem Intervall von 11 Jahren wieder als slavischer Schreiber auf. Nach einem Beschluss des Consilium minus vom 7. December 1387 vertrat Vidosius de Curçola den Schreiber Marinus während des Urlaubs desselben und blieb in dem Amte nach dem Tode des Marinus, verzeichnete am 1. October 1388 ein Schreiben an den Kefalija von Novo Brdo in die Rathsbücher (Pucić II, 31), 1389 desgleichen ein Schreiben des Königs Tvrtko (ib. 33) und wird am 22. November 1390 zum letzten Male erwähnt, als Pächter der »doana piscarie« auf der Insel Juppana (Div. Canc. 1389).

Das »Testamentum de Vidos, scriuan sclauonesco«, datirt vom 6. November 1391, wurde am 1. December d. J. eingetragen in den Papiercodex der »Testamenta 1391—1402«, f. 10: »Io Vidos Bogdanich de Corçola, scriuan sclauonesco, infermo del corpo« etc. Legat an »S. Lucha de Corçola, ch'e fora dela terra« 4 Perper, »che li se cunça alguna casa per anima de Lucha Sirullich et per anima mia«. Unter den debitores werden Niegoie pescador u. A. genannt. Verwandte: Çanin frar mio, Marin fiol de Zanin. »Beni mobeli e stabili« in Ragusa und Curzola vermacht er »a Miliça mujer mia et alle mie fiole Nicoleta e Tomasina« und empfiehlt »pensar cum conscio de altri parente a maridarle«; erwähnt wird auch der »caso, se Miliça se uolese maritare«. »Mio patrino don Çoan« erhält 1 Perper. Erwähnt wird auch die »frataya d'Ogni Sancti de Corçula«. Pitropi sind: Iuan Metiglauich sartor, Miliça vxor mia, Marin soxero mio. — In dem ältesten Amtsbuch von Curzola,

[1]) Auf diesen Bratouin bezieht sich vielleicht der Anfang eines Conceptes auf einem Papierblatt, liegend im Buche Lamenta de intus 1372—1374: † БРАТЪ МИ КАЛЬГЬРЬ ПОЗДРАВА(Є)НИ(Є).

jetzt im k. k. Statthaltereiarchiv in Zara, wird 1396 eine Miliça, filia condam Bratoslaui et uxor condam *Ser Vidossii Bogodanich* erwähnt, mit ihrer Tochter Nicoleta und deren Gatten Ser Joannes Stoiacouich. — Ganz verschieden ist der gleichzeitige Corzulaner Patricier Ser Vidossius Peruoslauich.

Maroe (*Marinus*) *Nichlich*, Маρωε 1379—1387, † 1388, scribanus sclauicus, sclauonicus. Beschluss des Consilium minus am 4. März 1379 »de donando Marino scribano sclauico pro labore, quem habuit ad scribendum et bullandum homines omnes extra Ragusium yperpyros decem« (während des Krieges). Im April 1379 copirte er in das Buch der Diversa eine Urkunde des Balša (Spomenik XI, 38). Das Consilium maius bestätigte am 11. Juni 1379 den Marinus scribanus sclauicus wieder auf ein Jahr (Mon. Rag. IV, 256, wo irrthümlich Martinus für Marinus gedruckt ist). Im Consilium minus am 16. März 1383 wurde beschlossen »de dando Maroe scribano sclauonico pro copiandis lamentationibus in sclauonicho et pro eo, quod fuit ad stanichum nunc nouiter, yperpyros tres«. Am 20. Febr. war nämlich in Ragusa »et in nostris çopis« (жѕпа) durch die Herolde verkündet worden, dass sich alle von den Leuten des Königs von Bosnien und Rascien beschädigten Ragusaner vom nächsten Sonntag an »ad sanctum Hylarum de Molendinis ad stanicum ad utendum suis iuribus« einzufinden haben. Maroe scribanus sclauicus wurde am 5. Februar 1383 wieder auf ein Jahr bestätigt, aber im Frühjahr 1384 durch Rusko vertreten, erscheint aber wieder im August 1386. Er las im Consilium maius am 9. April 1387 den Text des Vertrages mit dem König von Bosnien vor, den der grosse Rath annahm, »secundum formam et tenorem literarum seu scripture, nunc in consiiio presenti per Marinum scribanum sclauicum lecte in lingua sclauica« (es ist die Urkunde bei Miklosich, Mon. serb. p. 209—212). Am 25. September d. J. erhielt Marin die Erlaubniss, »quod possit se absentare pro tribus mensibus«; am 7. December wird Vidoš von Curzola als sein zeitweiliger Vertreter genannt. Von seinem Tode erfahren wir aus einer unklaren Notiz vom 18. Mai 1388: »Marinus de Vulçigna in minori consilio factus fuit consul in Rudn(i)c ad petitionem Ser Micaelis de Martinussio *per mortem Maroe scribani sclauici*, qui secum sumat duos Raguseos in iudices dicta de causa«. Es ist nicht klar, ob er in Rudnik um's Leben kam oder ob es sich nur um die Sicherstellung seines Nachlasses handelte. Sein voller Name ist erwähnt im Liber debitorum 1380, 27. Juli 1383: »*Muroe Nichlich, scribanus sclauicus communis Ragusii*, et Petrus *Nichlich*, frater dicti Maroe« zahlen dem Nic. de Gondola 141 ducatos auri binnen 3 Monaten.

Ruschus filius magistri Christophori physici, *Ruscho filio de maystro Cristofalo physicho*, Рѕко сынъ мѣщра Кристофала, Кристофора лѣкара (Pucić II, 34, 36), Рѕко Кристофановикъ (Spomenik XI, 41), scriba, scribanus sclauicus, scriuan sclauonesco, später notarius, canzellarius sclauus, sclauichus, cancellarius literarum sclabarum, cancellarius sclauici ydiomatis, slavisch nur логωфѣтъ дѣкровьчки 1384, 1392—1430. Der bedeutendste Mann unter den slavischen Kanzlern von Ragusa, mit schöner Handschrift. Das ganz von seiner Hand 1395—1423 geschriebene Copiar hat Pucić herausgegeben. Nach einer Notiz in einem Gerichtsbuche besass Rusko Hristoforović auch einen slavischen Psaltercodex. Am 9. Mai 1414 klagte

Ruscho cancellarius vor Gericht, Marchus eius famulus stacionis habe ihm gestohlen (furtiue exportauit de domo) »nominatim *unum salterium in lingua sclauicha* et unum raminum raminis turcheschum« etc. (Liber maleficiorum 1412—1415). Es wird nicht gesagt, in welcher Schrift der Psalter geschrieben war. Klarer ist die Schrift angegeben in einem gleichzeitigen Testament des presbiter Nicola Migostich seu Millogostich vom 27. October 1419: »Item lasso a pre Niccola de Anthonio *uno euangelistario schiauo de letera latina*« (Testamenta Notarie 1418 f. 18'. Rusko's Vertrautheit mit den Wendungen der Kirchensprache ist in seinen Entwürfen und Einzeichnungen oft klar zu sehen, wie er sich auch **рабъ божии** unterschreibt. Die Sammlung von Daten über seine fast 40jährige Amtsthätigkeit bei Pucić (I, p. XXXI—XXXIV) kann aus den Raths- und Gerichtsbüchern vervollständigt werden, wie denn Rusko bei der Vorlesung von Entwürfen der Schreiben an die Nachbarfürsten im Senate und bei anderen Kanzleigeschäften sehr oft erwähnt wird.

Sein Vater war magister Christophorus oder Christophalus, ein Arzt aus Benevent, 1360—1399 im Dienst von Ragusa; am 13. October 1399 ernannte das Consilium minus zwei »tutores et gubernatores M. Xpoforo, qui propter senectutem non est bene in mente sua«. Das Testament »magistri Xpoforj phisici de Beniuento«, verfasst am 17. luyo (sic) 1399, ist eingetragen am 5. März 1400 in den Band der Testamenta 1391—1402. Er besass Grundstücke, die er von der Adelsfamilie der Bucignolo gekauft hatte, und ein Grab bei den Dominikanern (predicatori) von Ragusa. Einen Kelch (challixe) vermacht er »a S. Allexandro de Albania«. Rusco erhält 300 Perper. Genannt werden: Giucho, filio de Michoç mio filio; Orsolla filia, Marussa filia, Pissella fiolla mia bastarda, che e in Pulglia, Pripna seruicial, Ostoia fante, Don Nichola Rebecha. Die Mutter des Ruscho war höchst wahrscheinlich eine Ragusanerin. Rusko erscheint zuerst 11. Mai 1384 als »scribanus curie minoris«, mit dem Auftrag, den Marinus scribanus bis zu dessen Rückkehr mit einem Gehalt von vier Perper monatlich zu vertreten. Im J. 1389 wird er als Kaufmann mit Seide in Apulien erwähnt. In den Protokollen des Minus Consilium ist am 2. Jänner 1392 verzeichnet: »Ruschus filius magistri Xpoforj physici assumptus fuit pro scribano sclauico« auf ein Jahr, mit der Verpflichtung, auch bei der »parua curia« zu schreiben. Sein Salarium, ursprünglich 80 Perper jährlich, wurde 1395 auf 160, 1418 auf 180, endlich 1420 auf 220 Perper erhöht. Daneben bezog er 30 Perper »pro affictu domus». Oft bekam er auf 1—2 Jahre Vorschüsse, gegen Bürgschaft, so 1398, 1410, 1412, 1417, 1419, 1421 u. s. w. Im J. 1398 (Cons. min. 5. Febr.) wurde für die slavische Kanzlei ein eigenes Lokal eingerichtet: »accipiendo ad affictum stacionem sub domo S. Saluatoris iuxta logiam, pro officio cauzellarie pro nostro cauzelario sclauo«. Im November 1409 reiste Rusko als Gesandter von Ragusa zu Ostoja, König von Bosnien, um Bestätigung der Privilegien. Seit Juni 1420 schrieb er provisorisch auch die »Lamentationes«, »propter penuriam et incommodum cancellariorum«. Er starb im Sommer 1430. Das Consilium maius ertheilte am 29. August 1430 dem Rector mit dem Consilium minus die Vollmacht »invenire unum cancellarium de littera sclaua, loco Ruschi ma-

gistri Xpoforj nouiter defuncti«. Als Ragusa eben damals 1430 mit dem mächtigen Radoslav Pavlović einen Conflict wegen der Landschaft Canale hatte, fälschten die Schreiber des Radoslav eine angeblich von Rusko geschriebene Vertragsurkunde, doch die Fälschung wurde von den ragusanischen Gesandten und den Türken bei der Pforte in Adrianopel sofort erkannt: »come non era scritta de man de Ruscho nostro cancielero« (der Senat an Benedetto de Gondola, Gesandten bei Sandalj, 28. December 1430, Lett. e Commissioni; Resti ed. Nodilo p. 242; Jireček, Nastojanje starijeh Dubrovčana oko raširenja granice, Zeitschrift »Slovinac«, Ragusa II [1879], S. 59).

Rusko war ein wohlhabender Mann, besass einige Häuser, darunter eines in dem Viertel Pusterna, sowie Grundstücke ausserhalb der Stadt in den Terre Nove (eine »media pars«), wohnte selbst in der Nähe der ecclesia S. Petris veteris und führte ein Wappen (am 12. Sept. 1426 bestellte er sich duo couertori di tela gialla et biaua »con l'arma de Rusco«, Div. Canc. 1426). Ein Bruder, diaconus Micocius, wird 1381—82 genannt. Rusko's Frau hiess Chatussa. Er hinterliess ausserdem einen Sohn Nicola (1434—1461 genannt), der Webereigeschäfte betrieb, und mehrere Töchter. Am 5. September 1442 meldete Johannes medicus dem Gerichte, Nicola Ruschi cancellarii liege verwundet im Bette. Zwei Richter begaben sich ins Haus und erfuhren, Miliza Bililia habe Alles »in stragno suo« zerschlagen, ihm »vilaniam» gesagt und ihn mit einem eisernen, schweren »curtellum ad incidendum ligna« verwundet. »Nicola cecidit in terram totus insanguinatus, et illuc venerunt alique mulieres nobiles et acceperunt ipsum et duxerunt ipsum domum«. Miliza zahlte 12 Perper Strafe (Lamenta de intus 1441—1442 f. 267).

Nicolaus, *Nixa de Suiesda* oder *de Stella*, auch *dictus de Stella*, **Никола, Никша Звездикь** oder **Звиездикь**, »cancellarius in lingua sclaua«, »sclauici idiomatis«, »cauceliero nostro in schiauo«, slavisch **дикь, дикь српски** (1447 Spomenik XI, 86), aber meist **логофеть дъбровачки**, 1430—1455. Stammte aus den ragusanischen, in Serbien wohlbewanderten Kaufmannsfamilien. Zuerst wird er am 1. Juni 1403 erwähnt: Nichxa de Suiesda klagte vor Gericht, Stiepchus Pribilli Maçlouich habe ihn »in curia domus Marini de Buticho« durchgeprügelt, »pillauit per capillos et sgraffauit per visum«; Stiepchus musste 6 Perper Strafe zahlen (Liber maleficiorum 1401—1404). Im J. 1438 notirte der Notar Egidius de Jugo auf der Rückseite einer Urkunde: »ut patet per unam pouegliam scriptam per *Nixam de Lone* die 18 presentis» (i. e. septembris; Miklosich, Mon. serb. 366). In der hier citirten »povelja« vom 18. September 1438 (ib. 396) ist aber klar zu lesen: **а Списа Никша Звездикь.** Aus dieser Zusammenstellung ist klar, dass Nikša zur Familie de Lone, Lonchovich gehörte, einer Bastardlinie der echten, adeligen Dersa (vgl. Archiv XIX, 75). Ein **Никша Лонетикь** erscheint 1411 zweimal in einem Gläubigerverzeichniss bei Pucić I, 101, 107 (hier gedruckt **П—**). Ausserdem wird erwähnt am 1. November 1406 ein Nich. Leonis (sic) de Dersa (Div. Not. 1402), am 14. December 1414 ein Nichxa Lonis de Dersa (Div. Canc. 1414). Verschieden von ihm wird der viel jüngere Nicola de Lone sein, der 1454 klagte, seine zwei »ancille» seien beraubt

worden, als sie Abends »ad nuptias illorum de Dersa« gesendet wurden; die eine trug das Licht, die zweite »capam uxoris« (Lamenta de intus 1453—1455 f. 155'). Als Nicola de Suesda oder de Stella erscheint der spätere Kanzler an einigen Stellen der Lamenta und Diversa. Er handelte 1406 in Serbien, war 1413 Gabellot (Zollpächter) in der Bergwerkstadt Trepča, hatte 1423 Geschäfte in Priština und sendete 1429 Waaren aus Ragusa über Gacko in das Binnenland.

Am 28. September 1430 ernannte ihn das Consilium minus zum slavischen Kanzler. Sein Gehalt stieg von 200 Perper 1431 auf 250, 1433 auf 300 Perper. Am 29. Dec. 1437 fungirte er bei einem Geschäft mit türkischen Kaufleuten: »pro teste et *turzimano* presens Nic. Stella cancellarius« (Div. Canc. 1437 maior). Im J. 1448 schrieb er ohne Vorwissen der Regierung irgend einen Privatbrief an den Vojvoden Altoman, den Feldherrn des Despoten Georg, der damals die Venetianer in der Zeta bedrängte. Der venetianische Comes von Cattaro fing den Brief auf und beschwerte sich darüber in Ragusa. Das Consilium Rogatorum beschloss am 24. Mai »de procedendo contra Nixam Vesdich (sic), cancellarium nostrum in ydiomate sclauo, occaxione litere, quam scripsit voyuode Altomano, lecte in presenti consilio«. Nikša wurde auf einen Monat »in carcerem de subtus« gesetzt, ohne aber sein Amt zu verlieren. Zuletzt wird er erwähnt am 8. März 1455. Seine Frau hiess Jacussa, er selbst besass eigene Güter (auch »quarte doi« in den Planine von Canale) und wohnte zeitweilig (1437) in einem Hause der Gradi außerhalb der Stadtthore auf den Ploče. Sein Name ist nicht vergessen; ein Gässchen des einstigen »Sesterium castelli« heisst heute noch Zvezdićeva ulica, »ruga delli Suesdich« schon in den Lamenta 1488. Noch 1493 ist die Rede von »terrae in Mrauigniza« aus dem Nachlass »olim Nichxe Suesdich dicti Stella« (Div. Canc. 1492 f. 154).

Marinchus (Marincho) *Cuietchouich*, *Zuietchouich*, *Marinus de Florio*, *Marinchus Florii*, Маринькw, einmal М. Цвѣтковикь (Mon. serb. 497), »cancellarius in lingua sclaua«, »in idiomate sclauo«, »cancellarius cancellarie sclauone communis Ragusii«, slavisch mit sehr verschiedenen Termini bezeichnet: дїакъ, дїакъ штанни дѣброкачки, канъжилѣрь, грамотикъ, логофѣтъ (vgl. Mon. serb., Pucić II) 1455—1474. War 1447—1453 Cancellarius in Canale. Als Nachfolger des Nikša Zvezdić zuerst am 16. Aug. 1455 erwähnt. Nach der Pulverexplosion im Arsenal beim Regierungspalast 1463 beschloss das Cons. Rog. am 5. Sept. »de deputando pro loco cancellarie sclaue magazenum sulfuris. in quo alias Ruschus scribebat«. Am 26. Sept. 1467 wurde beschlossen, dass die Geschenke der Regierung an in Ragusa anwesende Fürsten und Gesandte die notarii zu überreichen haben, die Geschenke »oratoribus lingue sclaue« aber der »cancellarius in lingua sclaua«, ausser Victualien, die der »custos carcerum« überbringt; »beueragia (Trinkgelder), quae dabuntur ipsi cancellario in lingua sclaua« hat der Kanzler zur Hälfte den famuli regiminis et riuerii abzutreten. Zuletzt wird Marinko im Februar 1474 erwähnt. Er hatte einen Bruder Nicola und Grundstücke auf der Insel Juppana. Der Pergamentcodex der slav. Privilegien 1326 ff. des Rag. Archivs (Miklosich, Mon. serb. p. V) ist bis 1445 von einer

schwerfälligen Hand geschrieben, wohl des Zvezdić, dann von einer besseren, der des Marinko, der f. 113′ auch genannt wird (Mon. serb. 456): а Маринкѡ Ѕписа Ѕ либро, помени га боже.

Marinko hat zwei Söhne hinterlassen. Der eine, Don *Marinus* Marinchi de Florio oder »pre Marino de condam Marincho Cuietchouich canceller«, war 1503—1504 Coadiutor der lateinischen Kanzlei, 1504—1508 Rector der Stadtschule (Archiv XIX, 78 und XXI, 432). Sein Testament ist datirt vom letzten Februar 1513; es nennt die »madona madre«, den Bruder Fiorio, die Schwester Lisa, monacha di S. Andrea, und die germani cusini, Misser pre Fiorio di Marino und Martino Jacoeuich. Liegende Güter besass er auf der Insel Giupana und in Trani; es erbt sie das Kloster S. Andrea (Testamenta 1512—1516 f. 57′). Das Testament des zweiten Sohnes des Kanzlers, des *Florius*, eingetragen 1535 (Testamenta Notarie 1533 f. 105′), enthält einen förmlichen Familienstammbaum: »Io Fiorio de Marinco Ciuietcouich o ueramente Fiorio de Marincho de Fiorio, loquale Marincho fu cancilliere del comune di Rangia in lingua schiaua, item fu cancilliere delle cause ciuili di Misser lo vicario, el quale Marinco fu figliuolo de quondam Ciuietco Ulachanouich (citirt wird dessen Testament 1453), el quale quondam Ciuietco fu figliolo de quondam Vlachan Uicich (daneben Uichtich, Uictich; citirt wird sein Testament von 1424)« etc. [1]). Die Frau des Florius war Nicoletta, Tochter des Leonardo Dobrusco di Latiniza und dessen Gattin, einer Schwester des Marino Rusco di Theodoro. Die Kinder des Florio hiessen Marino, Maria und Lisa. In Ragusa hatte Florio ein dreistöckiges Haus (terzo solaro). Auf der Insel Giupana besass er ein Haus des Grossvaters in Luca »a cauo di gioso, cioè a cauo da uer ponente«, casa in due solari, duoi stragni, giardino, vigne, pozo con l'acqua viva e dolce.

Maroe Ptiçich, cancellarius in lingua sclaua 1474—1482. Besass Grundbesitz in Canale. Früher Kanzler in Stagno, am 5. Oct. 1474 »loco olim Marinchi Florij« ernannt, mit einem Jahresgehalt von 170 Perper nebst 30 Perper »pro afficto domus«. Andere Candidaten des Amtes waren Ruschus Silchouich, Nic. Xuban, Vitchus Miossich. Wurde noch im Februar 1482 auf ein weiteres Jahr bestätigt.

Pasqualis Primi, de Primo, auch *Pasqualis Primi de Bono* (1492), *Paschoe Primoeuich* oder *Primovich*, cancellarius in lingua sclaua 1482—1527. An Stelle des Ptičić am 15. Oct. 1482 ernannt und seitdem durch 45 Jahre neu bestätigt. Sein Salarium wurde 1486 von 120 Perper auf 150 erhöht, aber dafür war er verpflichtet »tenere rationes salis cum emino et amaldaro«. Ueber seine Familie vgl. die Daten im Archiv XXI, 432 f. Er unternahm oft Gesandtschaftsreisen. Im J. 1493 wurde er mit Briefen nach Venedig und dann an den Kadi von Novi (Castelnuovo) gesendet, 1501 nach Novi, 1504 nach Cattaro, 1506 nach Venedig und zweimal nach Novi, 1507 nach Crnica zum Kadi, 1510 wieder nach Novi. Zuletzt wiederbestätigt am 14. November

[1]) Ein Presbyter Marin Vlacanovich reiste 1416 als Gesandter der Ragusaner zu König Sigismund von Ungarn, Gelcich und Thallóczy, Diplomatarium 262, 282.

1526. Sein Testament, datirt vom 5. Februar 1527, ist am 20. d. M. eingetragen (Archiv l. c.). Von seinen Söhnen war Lucas Pasqualis de Primo lateinischer Kanzler 1504—1524, zwei andere nach einander slavische Kanzler der Stadt.

Troianus Pasqualis de Primo wurde zuerst am 23. Februar 1525 vom Consilium Rogatorum zum Gehilfen seines Vaters bestellt: »de acceptando Troianum filium Pasqualis de Primo, cancellarii nostri in idiomate sclauo, pro coadiutore dicti Pasqualis patris sui in dicta cancellaria sine aliquo salario, quia sic supplicauit dictus Pasqualis propter etatem suam et labores suos in dies maiores, cum hoc, quod non possit scribere acta in *libris cancellarie*, nisi sedere ad cancellum et tenere claues cancellarie et extrahere copias ex libris et seruire fideliter, et libros et scripturas omnes dicti officii diligenter custodire ad beneplacitum dominii nostri« (Cons. Rog. 1523—1525). Am 16. Jänner 1526 wurde beschlossen, dass Troianus »possit in dicta cancellaria (idiomatis sclaui) scribere acta vicarii dni Rectoris, cum illa auctoritate, quam habet dictus Pasqualis« (ib. 1525—1527). Vom 4. Jänner 1527 bis 1536 war Troianus, als Nachfolger seines Vaters, cancellarius communis in lingua sclaua. Im J. 1536 wurde der ragusanische Verkäufer des Salzmagazins von Novi (Castelnuovo) getödtet und Traiano, der eben mit einem Edelmann von Ragusa dort eingetroffen war, verwundet (Lettere e Commissioni di Levante 1535—1538).

Nicolaus Pasqualis de Primo, cancellarius in lingua sclaua 1536—1550.

Ragusanische Kanzleien ausserhalb der Stadt.

Die Organisation der Kanzlei von Stagno ist bekannt aus der Abhandlung des Grafen Constantin Vojnović, Rad jugoslav. akad. Bd. 108 (1892), 166—167. Nach der Organisation von 1436 gab es: a) einen Kanzler für Civilfragen und zwar war dies, da man eine »persona mondana sufficiente et fidele« schwer finden konnte, der Kaplan des Comes von Stagno; b) einen weltlichen »cancelliero del maleficio«, der zugleich Commandant der Burgwache war. Nach einer neuen Ordnung von 1447 trat an die Stelle des Kaplans ein weltlicher Kanzler für Civil- und Criminalfragen, dem die Führung von vier Büchern vorgeschrieben war; dem Kaplan blieb neben dem Schulunterricht die Mitwirkung bei der Abfassung der Testamente und die Vertretung des Kanzlers in Civilfragen. Als Kanzler von Stagno werden z. B. erwähnt: *Jacobus de Monte Alto*, cancellarius Stagni unter dem Comes Jacobus Gradenico von Ragusa (1337—1338); *dompnus Thomas de Millitino*, cancellarius Stagni 1345; »*don Gherghus*, qui fuit scribanus de Stagno« 1350; *dompnus* oder *presbyter Theodorus*, cancellarius Stagni 1360—1362 (Mon. Rag. III, 26, 191); *presbiter Ratchus* vor 1369, später Kaplan und Protovestiar (Finanzminister) des Königs Tvrtko I. von Bosnien, zuletzt Bischof von Trebinje und Mercana († um 1393, vgl. Archiv XIX, 596); *dompnus Milçe de Domagna*, cancellarius Stagni 1376; *dompnus Andreas* 1386; *don Nicola Carosii*, † vor 1414, *Ser Andreas de Grecis* 1459—1466. *Maroe Ptiçich* 1472—1474, später slavischer Kanzler in Ragusa. Daneben war 1459—1478 *Nicola Vuchassinouich barberius* »cancellarius Stagni in *lingua sclaua* et ad scribendum custodias, cum salario iperpirorum viginti in anno, ultra salarium, quod habet tanquam soldatus

Stagni«, oder kurz »*scribanus in lingua sclaua* in Stagno«, von Jahr zu Jahr neu ernannt. Die Kanzler 1505—1525 haben wir im Archiv XXI, 503 aufgezählt; nachzutragen ist, dass Marino de Dobrio schon 1501 genannt wird.

Aehnlich waren die Verhältnisse bei dem Comes von Slano. Genannt werden als «cancellarii Slani« z. B. *Jaxa Petri de Primo* 1447, *Nardinus* oder *Bernardinus Benchi* 1501—1505, *Bartholus Natalis Stephani de Nale* 1509—1512.

Das Gleiche gilt von Canale. *Marinko Cvietković* mag als cancellarius Canalis 1447—1453 ebenso slavische Schriftstücke abgefasst haben, wie später als slav. Kanzler der Stadt. Einer seiner Nachfolger war *Bartholus Lonchouich* 1466. Dann folgen: *Martholus Gabrielouich* 1505—1518, dessen Sohn *Gabriel Martoli Gabrielouich* 1518—1520 (schon 1510 Coadiutor seines Vaters, April 1520 »cassus«), *Laurentius Thome de Fifa* 1520 (schon nach einem Monat nach Stagno versetzt), *Marinus Petri Gliubissich* 1520—1526 (April 1526 sein Testament eingetragen).

Bei dem Comes von Giupana oder mit alter Orthographie Juppana (Šipan) sollte nach der Abdankung des Kanzlers Don Elias 1449 »uno mondano« ernannt werden (Vojnović l. c. 171), jedoch finden wir bald wieder Geistliche: *Andrusco Bogoeuich*, canzellarius insule Zupane 1464, *pre Antonio Berdarich*, cappellanus et cancellarius de Zupana 1522—1535.

Ebenso war es bei dem 1457 errichteten Amt des Comes der Isola di Mezzo (Lopud): *dompnus Johannes dictus Chreglia* 1459, *pre Michiel d'Alegreto* 1484, *presbyter Petrus Radovini*, cancellarius Insule de Medio, rector et abbas ecclesie S. Helie de dicta insula 1524—1535.

Auf Meleda finden wir meist Fremde: *Don Stiepo Laçorouich* (sic) de Antiuaro, capelano e canzeliero de Melleda 1467—1468, *pre Piero Gamba* d'Antiuari 1470—1473. Andere siehe Monumenta hist. jur. Slavorum merid. VIII, 128.

Dasselbe gilt von Lagosta: presbiter *Andreas de Drivasto* 1317, presbiter *Georgius quondam Andree de Allaman*, juratus notarius communis Laguste 1347 (ein Dulcignote?).

Dazu gesellen sich die Schreiber besonderer Commissionen. Cancellarius der Beamten bei der Partitio der Terre Nove 1399 zwischen Stagno und Ragusa war »*dom Piero de Nicho de Biele, cognominato de Albis*« (Liber decenorum Terrarum novarum, Pergamentcodex des Rag. Archivs). »Dompnus Petrus, presbyter de *Pago*«, welcher diese Commission am 10. Mai 1402 als Schreiber nach dem Dorfe Ošlje begleitete, ist kaum derselbe (Div. Canc. 1401). Petrus quondam Nicolai de Albis de Ragusio presbyter 1391 Procurator der »confraternitas sacerdotum«, Monum. hist. jurid. VII, 1, 19. »Presbyter Petrus de Albis, dictus de Biele« wird am 29. Nov. 1398 genannt (Div. Canc. 1395—1402), ebenso don Piero de Nicho de Bielle oder de Albis als Zeuge in den Testamenten 1399.

Bei anderen derartigen Geschäften wurden junge Nobiles verwendet. *Vita Lampre de Sorgo* begleitete als »scriuano« eine Commission zur Abgrenzung der Grundstücke 1445 (L. Rosso f. 135) und schrieb als »viçichangelir« in seinem Italienisch das ganze Buch der Lamenta 1454. Später erscheinen als cancellarii de criminali *Michael Galuanouich* (1473 f.), dann *Felix*

Brutus (1486) und der Bastard der Menčetići *Franciscus Marini de Menze* (1487—1527), der auch nach Ungarn zum Anwerben von Söldnern gesandt wurde u. s. w. Vgl. Archiv XIX, 54 und 55, XXI, 462.

2. Cattaro.

A. Lateinische Kanzlei.

Presbyter *Junius*, communis notarius 1200—1227. Farlati, Illyricum sacrum VI, 435, 436, 439; Starine, Bd. 21, S. 256, 286.

Diaconus *Micha Gige* (1247 M. de Gigna), communis juratus notarius 1247—1268. Farlati VI, 439, 441, 442; Ljubić, Listine I, 89; Orig. 1268 im Rag. Archiv. — Vgl. im Statut von Cattaro § 289: »De cartis, que autenticari non debent. Ordinamus et volumus, ut qualiscumque carta notarii a tempore diaconi Miche Gige non inueniretur in catastico, pro falsa et irita habeatur, saluo si pars contraria acceptaverit eam« (Codex der St. Marcusbibliothek f. 67; vgl. Archiv XXII, 184). Ein zweiter § 392 vom 2. März 1370 bestimmt, »quod instrumenta facta in Cataro per notarium a tempore diaconi Miche Gige notarii per testes rumpi non possint« (ib. f. 90).

Presbyter *Triphon Petri*, communis juratus notarius 1279—1282. Ljubić I, 123, 140; Div. Canc. von Ragusa 1282.

Magister *Thomas de Firmo*, notarius communis Catari 1285, 1289, 1294. Ljubić I, 140; 1289 Starine 28, 140; 1294 Orig. im Archiv von Ragusa.

Petrus de Vito, *Petrus Viti*, *Petrus Vita*, communis Catari juratus notarius 1297—1330. Sehr oft in den Div. Canc. von Ragusa und im ältesten Notarialbuch von Cattaro 1326—1334.

Presbyter *Abaninus* (sic), cancellarius communitatis 1322—1323. Zwei Urk., registrirt in den Ragusaner Div. Canc. 1323, 8. Oct. 1322 und 1. Nov. 1323: »Et ego Petrus Viti, communis Catari juratus notarius rogatus scripsi et roboraui, ego presbyter Abaninus, cancellarius eiusdem communitatis abreuiaui utraque parte presenti«. Im ältesten Notarialbuch von Cattaro erscheint ein *Albaninus* um 1328 als abbas ecclesiae S. Johannis et Marci de Cataro.

Marcus quondam Petri Viti, communis Catari juratus notarius 1329—1330 (ält. Not. von Cattaro).

Philippus quondam Mathei de Auximo (auch *de Ossimo*), imperiali auctoritate et nunc communis Catari juratus notarius 1330—1333 (Div. Canc. und ält. Not. von Cattaro).

Petrus de Sauignanis de Mediolano, abreuiator communis Catari 1331.

Gentilis quondam Gentiluci (Gentilitii) *de Auximo*, imperiali auctoritate notarius Catari 1338—1349.

Bartholomeus Andree de Tribus Basilicis de Padua, imperiali auctoritate notarius et nunc communis Catari juratus notarius 1351—1355, 1366 6. Nov. (Urk. im Liber debitorum 1365—1369, Archiv des k. k. Kreisgerichtes von Ragusa). — Die Giltigkeit aller »carte notarii, perchiui, debiti, securitatis et possessionum, publicate per Bartholomeum de Tribus Basilicis de Padua, olim communis nostri iuratum notarium«, wurde von der communitas Catha-

rensis durch ausdrücklichen Beschluss bestätigt, Statut von Cattaro § 299 (Codex der St. Marcusbibliothek f. 68′).

Philippus quondam Gentelucij de Auximo, juratus notarius communis Cathari 1365 (Div. Canc. 1362), 1367—1368, 1372. Im J. 1397 wird Paulus, der Sohn dieses Filipp de Auximo und der Seia genannt, die später Frau des Notars Jacob von Parma war, einige Güter in Antivari und Cattaro besass und ihre Tochter Alegrina mit dem Cattarenser Patricier Gabriel Vrachien vermählte (zweites Notarialbuch im Gerichtsarchiv von Cattaro).

Ambrosius filius quondam Ser Francisci Maçij de Benis, publicus imperiali auctoritate et tunc communis Catari iuratus notarius et cancelarius, Juli 1369 (Liber debit. l. c.).

Jacobus quondam Ambrosini de Millano de Parma, imperiali auctoritate et communis Cathari juratus cancellarius et notarius 1373. Später seit 1383 in Ragusa (s. oben S. 191).

Petrus quondam Johannis de Novaria, publicus imperiali auctoritate et nunc notarius juratus et cancellarius communis Cathari 1376. Petrus notarius Cathari 1379 eingekerkert in Ragusa (Mon. Rag. IV, 236); Beschluss vom 10. December d. J. »de providendo Johanni (sic) de Novaria olim notario Cathari, incarcerato«, drei Perper monatlich (ib. IV, 252).

Vanis quondam Andreucij de Firmo, notarius Catari 1382.

Johannes de Pulia, notarius Catari 1396.

Symon quondam Michaelis de Castro nouo, scriba et abreuiator communis Catari 1396. Schrieb einen Theil des zweiten Notarialbuches von Cattaro.

Jacobus quondam domini Johannis de Ugodonicis de Bononia, notarius imperiali auctoritate nec non notarius et cancellarius juratus communis Catari 1398—1399. Später in Ragusa (s. oben S. 192).

Georgius Radi, olim abbreuiator Cathari 1400.

Andreutius de Esculo, juratus notarius Catari 1400.

Ser *Antonius Putij* (*Puctii*) *de Actis de Sancto Genesio*, imperialis et communis Cathari nunc juratus notarius 1405—1421. Zuletzt Gesandter von Cattaro in Venedig, um die Unterwerfung anzubieten (Ljubić, Listine VIII, 7 f.).

Ser *Paulus Ser Vanis de Abrianis de Montelbaro* (*Monte Elbaro*), publicus imperiali auctoritate notarius, oder juratus cancellarius ciuitatis Cathari 1420.

Ser *Franciscus de Indrico*, canzellarius Catari 1430.

Ser Johannes quondam domini Silvestri de Luxia de Venetiis. Unterhandelte 1420 über die Uebergabe von Cattaro als notarius et sindicus ducalis dominationis (Ljubić l. c. 13). Sodann erscheint er 1420—1422 als Ser Johannes q. Siluestri de Luxa, Taruisii ciuis, ad presens pro serenissimo ducali dominio castellanus castri Cathari (Not. Catari 1418—1421, cf. Ljubić ib. 135). Später publicus imperiali auctoritate notarius et cancellarius communis Cathari 1431—1458. Von seiner eleganten Schrift sind die Bücher 1431—1451. Starb im November 1458. Das ist der Живанъ Силвестровић ѡд Лѣжа из Бнетак, проглашени по царском власти нотар и нотар бнетачки и канжиланер опкине которске 1454 Mon. serb. 465, diese Urkunde ist aber kein Original, sondern nur die wahrscheinlich viel später

verfasste Uebersetzung eines lateinischen Documentes. Das Notarialbuch des J. 1454 ist leider nicht erhalten.

Presbyter *Nicolaus Joannis de Cataro*, coadiutor Joannis de Luxia 1458.

Franciscus Theotinus Venetus, cancellarius communis Catari 1460—1463.

B. Slavische Kanzlei.

Ser Stephanus Calogeorgij, Caloiurgij, Calogeorgius. Zuerst erwähnt am 21. Oct. 1420 als vigherius communis Cathari (Notaria Cat. 1418—1421). Dann als cancellarius lingue sclaue, cancellarius sclauus de Cataro 1436—1462, oft auch als interpres sclauus (Spomenik XI, 67, 89). Стиенко Калогрекић, кнежелнеђ и драгоман сарпски 1454 Mon. serb. 465 (nicht Original). Ein begüterter Mann, besass ein Haus, Weingärten, ein Boot u. s. w. In den Fragmenten einer Statistik »Case e persone di Cataro« (um 1430—1440) im k. k. Statthaltereiarchiv zu Zara sein ganzes Haus: »Stefano de Chalozorzy chanzelier (dabei die Ziffer 41 — Jahre?), Glubisana sua madre, Domussa sua dona, Nicholo suo fiogl (Ziffer 18 dabei), Chatarina sua fiogla, Dominicho suo nieuo, Palma suo nieuo, Marussa sua fante, Vladiça sua fante«. Seine zweite Frau war die 1472 erwähnte Nicoleta relicta quondam Ser Stephani, olim cancellarii sclaui.

Ser Natalinus de Mechico, cancellarius et interpres sclauus 1467, 1472; seine Frau Catarina war die Tochter seines Vorgängers. Im J. 1467 wurde er in seinem Amte belassen, obwohl sein consanguineus Nicolaus Simeonis ein Verräther war (der Doge Christophorus Mauro an den Comes von Cattaro Eustachius Balbi, Urkundenfragment im k. k. Statthaltereiarchiv, Zara).

3. Antivari.

Tripkon presbyter, communis juratus notarius 1252 (Rag. Urk. 6. Juli 1252).

Diaconus *Natalis Belucij*, juratus publicus Antibarensis notarius 1311 (Div. Canc. 1323).

Johannes Merula de Neapoli, juratus notarius communis Antibari 1358, 1368.

Franciscus Decani, vicenotarius et cancellarius communis Antibari 1369.

Benedictus filius Nicolai Mur schrieb ein publicum instrumentum zu Antivari 1388 (Div. Canc. 1388).

Presbyter *Johannes Nalle*, canonicus et juratus notarius communis Antibari 1402.

Presbyter *Dominicus Capseta* (Casseta), canonicus S. Petri de Antibaro, imperiali auctoritate judex ordinarius et publicus notarius et cancellarius communis Antibari 1433; 1441 erwähnt als olim canzeler de Antibari.

Presbyter *Marinus Cratech*, cancellarius Antibarensis, notarius publicus 1445.

Jacobus Pelinus, civis Antibarensis, cancellarius magnifici regiminis Antibari 1500 (Div. Not. 1500).

4. Dulcigno.

Magister *Guillermus*, publicus notarius Dulcini 1307 (Glasnik Bd. 27, 310).

Presbyter *Prode*, publicus juratus notarius communis Dulcinii 1368 (Div. Canc. 1377).

Presbyter *Laçarus Malliotus*, canonicus Antibarensis et Dulcinensis, puplicus et juratus notarius communis Dulcinij 1376 (Orig. im Rag. Gerichtsarchiv).

Marcus de Machonia (Machoĩa) *de Padua*, publicus imperiali auctoritate ac communis Dulcinii notarius juratus 1386. Derselbe war 1394 Kanzler von Curzola.

Liberalis de Bacchinis de Feraria, imperiali auctoritate notarius 1387.

»*Dome de Signor* (sic), jurato vicenotario del comun de Dulcigno« 1397 (Urk. italienisch verfasst, registrirt in Div. Canc. 1396; vgl. meine Romanen in den Städten Dalmatiens II, 18, Anm. zu Nr. 15).

Fragen über die Taxen des Cancellarius, »i qual pagamenti non se po sofrir per alcun modo, respeto ala povertà di homeni de Dulcigno universal« 1440 Ljubić IX, 124.

5. Scutari.

Eine Scutariner Urkunde, geschrieben 1330 »manu *Climenti filii Gini*, notarii communis Scutari«, erwähnt in den Citationes des Lib. Ref. 1334 von Ragusa.

Bei der venetianischen Besitznahme 1396 wurde dem ersten comes et capitaneus Scutari Joannes Capello aufgetragen, einen Notar zu unterhalten (Ljubić IV, 382); 1399 wurde dessen Nachfolger, Ser Nicolaus Polani erlaubt, einen *interpres* aufzunehmen (ib. 417), »pro dando expeditionem comparentibus coram eo, qui expediri non possunt ita cito propter linguam, quam nescit dictus Ser Nicolaus«.

Von den Notaren werden erwähnt: *Bartolomeus Bruto*, notarius Scutari 1409 (Div. Canc. 1408), *Ambrosius de Sibenico*, cancellarius Scutari um 1442—1444 (Ljubić, Listine IX, 159; Starine Bd. 14, 55—57), u. s. w.

Daneben erscheint 1409—1416 in Scutari auch ein slavischer Kanzler, *Thomasius* notarius sclauus. »*Tomasio Schiauo*, scriuan de la corte in schiauo«, ein in der Umgebung begüterter Einheimischer und ein guter Kenner der Verhältnisse. Er begleitete 1409 »pro turcimano« eine Gesandtschaft zu den Türken nach Skopje (Ljubić V, 148 und 161; Starine Bd. 14, p. 33, 34, 41).

6. Drivasto.

Presbyter *Johannes*, publicus notarius communis Driuasti 1353, 1368.

Presbyter *Margaricius*, imperiali auctoritate notarius 1372.

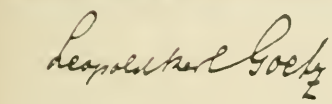
Presbyter *Paulus*, notarius civitatis 1442 (Ljubić IX, 158).

Im Jahre 1397 erlaubten die Venetianer den Drivastinern, dass sie ihre »notarii, soliti sibi conficere instrumenta, testamenta et cartas suas« behalten können und nicht gezwungen seien, diese Geschäfte von dem Notar des venetianischen Potestas besorgen zu lassen (Ljubić IV, 408).

Wien, Weihnachten 1902. *Constantin Jireček.*

Die Zusammensetzung der sogenannten »Похвала прп. Ѳеодосію Печерскому«

Von Leopold Karl Goetz-Bonn.



Theodosius, Igumen des Kiever Höhlenklosters, seiner geschichtlichen Bedeutung für Russland nach kurz zu bezeichnen als Gründer der Kiево-Печерская Лавра und »начальникъ иноческаго общежитія въ Россіи«[1], oder wie die der folgenden Untersuchung zu Grunde liegende Urkunde ihn nennt: »игумена Печерскаго архимандрита всея Руси, начальника, иже въ Руси мниньскому чину«, starb am 3. Mai 1074 (Лаврент. Лѣт.[3] 178 ss.) und wurde seinem Wunsche gemäss in der Höhle begraben, in der er während seines Lebens viele Zeit in Fasten, Gebet und Nachtwachen zugebracht hatte (Лаврент. Лѣтоп.[3] 183: Бѣ же Ѳеодосій заповѣдалъ положити ся в печерѣ, идѣже показа труды многы).

Im J. 1091 fand die feierliche Translation des Leichnams aus dieser Höhle in die Klosterkirche statt. Der Abt und die Mönche des Klosters sagten sich: »не добро есть лежати отцю нашему Ѳеодосьевии кромѣ манастыря [и] церкве своея, понеже той есть основалъ церковь и черноризци совокупилъ« (Лаврент. Лѣтоп.[3] 202). Nestor, der Biograph des Theodosius, erhielt vom Igumen Joann (1088—1103) den Auftrag, die Ausgrabung des Leibes des Theodosius in aller Stille vorzunehmen, und am 14. August fand unter grosser Feierlichkeit die neue Beisetzung der Reliquien des Theodosius statt: »собрашася епископи . . . . ., игу-

[1] Филаретъ: Обзоръ русской духовной литературы[3], СПб. 1884, p. 12.

мени отъ всѣхъ манастыревъ с черноризци, придоша и людье благовѣрнии, и взяша мощѣ Ѳеодосьевы с темьяномъ и съ свѣщами, и принесше положиша и̑ в церкви своей ему, в притворѣ на деснѣй странѣ« (Лаврент. Лѣтоп.[3] 204).

Der Translation verdankt seine Existenz das in Лаврент. Лѣтоп.[3] 202 ss. enthaltene »Слово о перенесеніи мощей преп. Ѳеодосія«, das in späterer, erweiterter Form auch von Архим. Леонидъ op. cit. p. 8 ss. edirt ist; über beider Verhältniss siehe mein (im Druck befindliches) »Das Kiever Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Russlands« am entsprechenden Orte.

Vermuthlich fand die örtliche Verehrung des Theodosius in seinem Kloster und die feierliche Begehung des Jahrestages seines Todes am 3. Mai schon gleich nach seinem Tode statt, jedenfalls ist ein derartiger lokaler Kultus für die Zeit nach der Translation der Reliquien mit Sicherheit anzunehmen. Die Ausdehnung dieses Kultus über Kiev hinaus, die Feier seines Todestages in allen Eparchien, damit also die förmliche Kanonisation des Theodosius, fand 1108 statt: »В семъ же лѣтѣ вложи Богъ в сердце Ѳеоктисту, игумену Печерьскому, и нача възвѣщати князю Святополку, дабы вписалъ Ѳеодосью в сѣнашкъ; и радъ бывъ, обѣщася и створи, повелѣ митрополиту вписати в синодикъ; и повелѣ вписывати по всѣмъ епископьямъ, и вси же епископи с радостью вписаша и помнати и̑ на всѣхъ соборехъ« (Лаврент. Лѣтоп.[3] 272).

Лаврент. Лѣтоп.[3] 431 ss. berichtet aus dem Jahre 1230 über die Feier eines solchen Todestages des Theodosius, sie ist dem Chronisten desshalb auch besonders merkwürdig, weil an jenem 3. Mai 1230 an verschiedenen Orten starke Erdbeben stattfanden. Ueber die Grösse der Feier und die Theilnehmer heisst es da: »А в манастыри Печерьскомъ церкы святыя Богородица каменая на 4 части раступися, ту сущю митрополиту Кірилу, и князю Володимеру, и бояромъ и Кияномъ множству и людемъ сшедшимся: праздникъ бо бяше отъ дне святаго отца Ѳедосья«.

Aus Anlass dieses denkwürdigen Erdbebens am Todestage des Theodosius hielt der damalige Mönch des Höhlenklosters, Serapion († 1275 als Bischof von Vladimir), der gleich noch zu erwähnen sein wird, eine Predigt[1]), die dieses Naturereigniss in der in jenen Zeiten üblichen Weise als Strafe Gottes für der Menschen Sünden erklärte.

[1]) Cf. Н. Барсуковъ: Источники русской Аіографій. СПб. 1882, p. 498.

Das Grab des Theodosius wird heute noch in der Лавра in den »Дальнія Пещеры« gezeigt. Was die Reliquien des Theodosius betrifft, so nahm man bisher an, dass sie bei dem Einfall der Tataren in Kiev unter Batyj 1240 »были братіею сокрыты, и съ тѣхъ поръ уже не являлись« [1]).

In den Handschriften des Печерскій Патерикъ nun, wie auch einzeln mehrfach erhalten, ist eine Lobrede auf Theodosius »Похвала пр. отцу нашему Ѳеодосію«, die offenbar aus Anlass seines Jahrestages am 3. Mai verfasst, bezw. vorgetragen wurde [2]). Nach einer Pergamenthandschrift des Печерскій Патерикъ von 1406 hat sie В. Яковлевъ edirt in seinen Памятники русской литературы XII и XIII вѣковъ (St. Petersburg 1872) p. LXIV—LXXII unter dem Titel: »Похвала св. отца нашего Ѳеодосія игумена Печерьскаго, архимандрита всея роуси началника, иже в роуси мнишьскомоу чиноу«. Архимандритъ Леонидъ hat sie dann in der angeführten Publikation 1890 neu herausgegeben nach einem »Торжественникъ« des XVI. Jahrhunderts, und diese »Похвала пр. отцу нашему Ѳеодосію игумену Печерскому, иже есть въ Богоспасаемомъ градѣ Кіевѣ«, »Нач: Похваляему праведнику, възвеселятся людіе, радости бо есть день и веселія« (Леонидъ p. 14 [6]—26 [10]) liegt der folgenden Untersuchung zu Grunde.

Die früheren Erforscher des Печерскій Патерикъ bemerkten bezüglich des Verfassers der Похвала nur, dass er unbekannt sei, während doch, wie архим. Леонидъ in der Einleitung (p. 3) zu seiner Neuausgabe des »Слово« wie der »Похвала« auf Theodosius betont, »оба эти произведенія по своей древности и внутреннему содержанію безспорно заслуживаютъ большаго вниманія изслѣдователей древнерусской письменности.

Архим. Леонидъ sieht nun als Autor der Похвала an den als Bischof von Vladimir 1275 gestorbenen Serapion. Serapion [3]) war bis

[1]) Евгеній: Описаніе Кіево-Печерской Лавры и. д. Кіевъ 1847, p. 90 s.; Голубинскій: Исторія Русской церкви I [2] 337. Москва 1881.

[2]) Ueber ihr Vorkommen cf. Леонидъ, Архимандритъ: Два Памятника Древне Русской Кіевской Письменности XI и XIII вѣка. а) Слово о перенесеніи мощей преп. Ѳеодосія Печерскаго соч. мниха Нестора и б) Похвала преп. Ѳеодосію Печерскому, неизвѣстнаго архим. Серапіона). Москва 1890 in »Чтенія въ Императорскомъ Обществѣ Исторіи и Древностей Россійскихъ при Московскомъ Университетѣ«.

[3]) Cf. über ihn Филаретъ: Обзоръ и д. p. 64 s. und Барсуковъ: Источники

1274 Archimandrit des Höhlenklosters in Kiev, die Chronik (Троицкая лѣтопись) berichtet zu seinem Todesjahr 1275: »Преставися епископъ Володимерскій Серапіонъ, бѣ же учителемъ зѣло въ Божественномъ писаніи положенъ бысть въ церкви Святыя Богородицы въ Володимерѣ«. Wir besitzen von ihm fünf allgemein als echt anerkannte Reden [1]), und von einer allgemeinen Vergleichung dieser mit Похвала sagt Архим. Леонидъ: »въ ‚Похвалѣ' видны таже самая задушевность и простота, которыми отличаются Слова архим. Серапіона«. Insbesondere zieht aber архим. Леонидъ eine Stelle aus »Похвала« zum Vergleich herbei, die von dem Einfall der Tataren in Kiev handelt, sie stimmt allerdings so auffallend und wörtlich mit anderen Stellen aus den Reden Serapion's überein, dass man nicht umhin kann der Behauptung zuzustimmen, Serapion sei der Verfasser der »Похвала«. Die Stelle in »Похвала« (изданіе Леонида p. 24 [19] ss.) lautet: »и тогда божіимъ попущеніемъ грѣхъ ради нашихъ раздрушишас домове божественіи, и манастыреве разорени быша, и гради пленени суть, и села опустѣша отъ языка незнаема, отъ языка немилостива, отъ языка студа исполнена ни Бога боящася, ни оутробы человѣколюбивы держаща«.

Die entsprechenden Stellen in den Reden Serapion's lauten [2]): »приде на ны языкъ немилостивъ, попустившю Богу и землю нашу пусту створиша и грады наши плѣниша и церкви святыя разориша, ... не плѣнена ли бысть земля наша, не взяте ли быша гради наши?« Ferner eine weitere Stelle, die vor allem in Betracht kommt: »тогда наведе на ны языкъ немилостивъ, языкъ лютъ, языкъ нещадящъ красы уны, немощи старецъ, младости дѣтей; разрушены божественые церкви, осквернены быша ссуды священныа« и т. д.

Stimmt man nun der Meinung zu, dass Serapion als Verfasser der »Похвала« anzusehen, und diese also nach 1240 verfasst sei (da nach »Похвала« 25 [1] тѣмже и еще отъ нихъ в работѣ суще и въ озлобленіи злѣ, и в томленіи лютѣ die Bedrückung fortdauert, um deren Wegnahme Serapion den Theodosius bittet), so erhebt sich eine Schwierig-

и д. p. 497 ss., sowie Е. Пѣтуховъ: Серапіонъ Владимирскій, русскій проповѣдникъ XIII вѣка. СПб. 1888.

[1]) Cf. П. В. Владимировъ: Древняя Русская Литература Кіевскаго Періода XI—XIII Вѣковъ. Кіевъ 1901, p. 164 ss. und А. Н. Пыпинъ: Исторія Русской Литературы. СПб. 1898. I. 220 ss.

[2]) Abgedruckt bei Влядиміровъ und Пыпинъ l. l. c. c.

keit. Wie schon erwähnt, geht die bisherige Annahme bezüglich der Reliquien des Theodosius dahin, dass sie bei dem Einfall der Tataren von den Mönchen in der Erde versteckt wurden. Unsere »Похвала« aber, also nach dem Jahre 1240 verfasst, in der Zeit von 1240—1271 entstanden, setzt durchweg voraus, dass der Leichnam des Theodosius vor den Augen der Mönche sei; e.gr. Похвала 19 [16]: »имуще всегда предъ очима нашима раку преподобнаго отца нашего Ѳеодосія, в ней же днесь положено бысть многострадалное и святое тѣло«, ib. 19 [21]: »сію (scl. раку) сматряюще, яко на самого пастаемъ«. Архим. Леонидъ sucht sich mit der Annahme zu helfen, dass das Verbergen der Reliquien des Theodosius erst bei der späteren Zerstörung des Klosters durch die Tataren im Jahre 1417 stattgefunden habe, »слѣдуетъ заключить, что мощи преп. Ѳеодосія скрыты (опущены въ землю) не ранѣе втораго разворенія обители татарами въ 1417 году« (p. 5).

Die bisherigen Forscher nun, mochten sie einen »Unbekannten« als Verfasser der Похвала annehmen, oder mochten sie mit архим. Леонидъ den Archimandriten Serapion als Autor betrachten, sahen die Похвала als ein einheitliches Stück, als eine Lobrede auf Theodosius an.

Diese Meinung scheint mir nach genauerer Prüfung des Textes der »Похвала« nicht gerechtfertigt. Vielmehr hat mich eine nähere Untersuchung der »Похвала« zu einem anderen Resultat geführt, das im Folgenden näher begründet, hier aber schon zusammengefasst werden soll und das lautet:

»unser »Похвала« genannter Text ist nicht ein einheitliches Stück, ist nicht eine Lobrede auf Theodosius, vielmehr besteht die »Похвала« aus zwei getrennten Theilen A und B, jeder dieser Theile ist selbständig für sich eine abgeschlossene »Похвала« auf Theodosius, die ganze schriftstellerische Anlage und Inhalt von A und B ist eine verschiedene, die Zeit der Abfassung von A differirt von der von B um etwa 150 Jahre, A und B sind ganz unabhängig von einander, sie sind auch nicht etwa von einem späteren Zusammensteller von A und B in Verbindung mit einander gebracht worden, sie stehen als zwei ganz vollständige Theile neben einander.«

Ich gebe nun zunächst den allgemeinen Inhalt und Gedankengang der »Похвала« wieder und bestimme zugleich den Umfang von A und B, wie er durch die nachfolgende Inhaltsdarlegung und die sich daran an-

schliessende Begründung als richtig angenommen erwiesen werden soll. A beginnt bei Леонидъ p. 14 5 mit: »похваляему праведнику возвеселятся людіе« und endet p. 19 13 mit: »сей .... похвала наша великая, и дръзновеніе наше къ Богу«.

B beginnt bei Леонидъ p. 19 14 mit: »днесь намъ, братіе, радоватися и веселитися духовно подобаетъ« und endet p. 26 10 mit: »нынѣ и присно и в вѣкы вѣкомъ, аминь«.

Der Gang der »Похвала« vom Beginn von A bis zum Ende von B ist folgender. Der Todestag des Theodosius ist ein Freudentag, denn wenn schon das Scheiden eines jeden Gerechten aus der irdischen Trübsal, sein Eingehen in den Himmel Gottes, Grund zur Freude ist, so ist das um so viel mehr der Fall bei unserem Lehrer und Hirten, der nun vor Gott für uns betet. Der Sohn und der Knecht freuen sich, wenn der Herr vom irdischen Fürsten geehrt wird, um so wie viel mehr wir Schüler des Theodosius über die Ehre, die er bei Gott geniesst. Theodosius ist aber auch dieser Ehre werth, denn er ist, wie der Autor von A nun weiter ausführt, ähnlich wie Fürst Vladimir, der Erleuchter und Apostel Russlands geworden. Vladimir führte das Christenthum in Russland ein, und zeigte so dem Volk den Weg des Heiles. Einen zweiten Heilsweg zeigte dem Volk aber Theodosius: das Mönchthum. Wohl gab es auch vor ihm welche, die der Welt entsagten und den schmalen Heilspfad schritten (p. 15 16 f.): »но отъ сего чинъ и оустроеніе всѣмъ в Русіи манастыремъ предастся ни бо инъ никтоже съвершенаго оумерщвленія прежде его показа, якоже сей съ оучителемъ своимъ, блаженнымъ Антоніемъ«.

Nach einer Anzahl von Bibelsprüchen zum Lob des Theodosius kommt nun das Hauptstück von A, eine kurze Biographie des Theodosius. Diese schliesst sich in ihren Anschauungen wie in ihren Redewendungen vielfach an die von Nestor verfasste Biographie des Theodosius an [1]). Nach dem Bericht über den Tod des Theodosius sagt dann der Autor von A, dass Theodosius vor seinem Scheiden den Seinen seine Hilfe und Fürbitte bei Gott versprochen habe. Was er versprach hielt er auch, er hat uns — der Autor von A redet stets im Namen der Klosterbrüderschaft, aber auch nur im Namen dieser und kennt auch

---

[1]) Ich benutze zur Vergleichung von den verschiedenen Ausgaben von »Житіе преп. отца нашего Ѳеодосія« den Abdruck bei В.А.Яковлевъ: Памятники Русской Литературы XII и XIII Вѣковъ. СПб. 1872, p. I—LXIV.

nur eine Wirksamkeit des Theodosius für sein Kloster — seine Gnade erwiesen: приходя и посѣщая и заступая и сохраняя, соблюдая стадо свое — nämlich das Höhlenkloster und seine Brüderschaft — отъ враг̀ъ душь нашихъ.

Mit einem begeisterten Lob auf Theodosius als Hirt und Helfer seines Klosters schliesst dann auf ganz natürliche Weise A: 19⁶ »кто бо коли полезныхъ просивъ еже къ спасенію оу раклы святаго и погрѣшивъ надеждоу? или кто призвавъ с вѣрою имя святое и неизбавленъ ли бысть язвы душевныя и болѣзни телесныя? сей намъ апостолъ и проповѣдникъ, сей намъ пастырь и оучитель, сей намъ вождь и правитель, сей намъ стѣна и ограждение, похвала наша великая, и дръзновение наше къ Богу«.

Nunmehr beginnt, nachdem die einfache biblisch-historische Похвала A ihr Ende gefunden, ganz ohne jede Vermittlung die künstlerisch-rhetorisch ausgestaltete Похвала B und zwar ähnlich wie A mit dem allerdings für beide Autoren gleich nahe liegenden Gedanken (p. 19¹⁴): днесь намъ, братіе, радоватися и веселитися духовно подобаетъ. Grund der Freude ist, dass wir den Sarg des Theodosius vor uns haben, in den heute, am 3. Mai »положено бысть многострадалное и святое тѣло« (p. 19¹²). Gleich geht nun B im Gegensatz zu der Auffassung von A dazu über, Theodosius nicht nur als Vater seines Klosters, sondern als hochgepriesenen Heiligen des ganzen Russenlandes darzustellen, dessen Wunder »во вся конца роускыя земля« leuchten. Theodosius schaut vom Himmel hernieder und freut sich, wenn seine Gebote erfüllt werden. Aber ohne seine Hilfe vermögen wir nichts, darum rufen wir heute an seinem Todestage im Chore ihn an. Nun folgt ein langer in gleichmässigen Sätzen gebauter Lobeshymnus auf Theodosius, in dem er und sein Werk der Mönchsorganisation nach ihrer Bedeutung gepriesen werden. Es geschieht das aber nicht wie in A in biographischer Form, sondern es wird in der liturgischen Kunstform des Акаѳистъ (*ἀκάθιστος* sc. *ὕμνος*) das Resultat seines Wirkens dargestellt bezw. gepriesen. Zu betonen ist dabei, dass die weite Ausdehnung, die seine Mönchsorganisation über die Lande genommen hat, reichlich hervorgehoben wird. Wenn schon dieser Lobeshymnus von der Person des Theodosius ausgeht, so tritt doch die spätere Grösse des Klosters vor der persönlichen Bedeutung seines Gründers hervor. Theodosius hat zwar der Muttergottes die Kirche in der Kiево-Печерская Лавра erbaut und war ein treuer Diener Mariens, aber dafür hat nun-

mehr Maria ihre Gnade reich über dem Kloster walten lassen, und jetzt eicht dessen Ruhm an die Enden der Welt. Die »Похвала« B wird zu einem förmlichen Hymnus auf die Mönche (p. 21 15): чюдотворцы показашася и пророчеству отъ Бога сподобишася, прозрѣніа отъ святаго духа даръ пріаша, и словеси божественному быша оучители. Entsprechend diesem Lobpreis der Mönche, von dem A nichts weiss. fährt nun auch B, wovon gleichfalls bei A sich gar nichts findet, fort, die zahlreichen Besucher des Klosters aufzuzählen (p. 21 18): »притекоша царіе, и поклонишася князи, покорishася велможа и востребеташа силнін, оужасошася иноязычницы«. Wieder wendet sich B dazu, die Wirksamkeit der Mönche zu preisen, die geistigen Gaben, wie die der Austreibung böser Geister, die sie haben, zu rühmen: »Таковіи — redet dann B (21 27) den Theodosius an — суть отрасли твоего винограда, тацы суть вѣтви твоего корене, и такови суть столпи твоея храмины«. Weiterhin werden die Mönche als würdige Nachfolger des Theodosius dargestellt, wie sie auch rechte Schüler Christi, der Apostel, der Märtyrer und der ersten Mönche der Christenheit sind. Das alles gilt aber von dem Mönchsgeschlecht, das vor dem Autor von B lebte, und nun geht Serapion, der Autor von B, auf seine Zeit, auf sich und seine Brüder über. Serapion und seine Brüder erreichen zwar das Vorbild des Theodosius und seiner ersten Schüler nicht, aber sie vertrauen darauf, dass nach dem Worte des Theodosius der das Heil seiner Seele erlangt, der im Kloster lebt und stirbt. Serapion klagt dann dem Theodosius, welchen Ansturm seitens des bösen Feindes er und seine Brüder in ihrem Inneren oft zu erdulden haben, in diesem geistigen Sturm ist Theodosius der Steuermann ihres Lebensschiffes: (p. 23 7): »тебе кръмчію обрѣтохомъ, направи насъ къ пристанищу тихому и бурю мысленую оутиши«. Serapion bittet Theodosius um seine Hilfe gegen die menschliche Lässigkeit, in die er und seine Brüder verfallen, er bekennt ihre Schwächen und bittet umsomehr Theodosius um den Schutz für sein Kloster, den er seinen Jüngern vor seinem Tode versprach. Bei den ersten Schülern des Theodosius, eifrigen Jüngern seiner Regel, half der Schutz, das Kloster blühte. Aber jetzt ist um der Sünden willen das Joch der Tataren über Kloster und Land gekommen. Um Befreiung von ihnen fleht Serapion und um Schutz vor allen sichtbaren und unsichtbaren Feinden.

Zum Schluss bittet Serapion noch Theodosius gewissermassen um Verzeihung, dass er es gewagt habe, diese Lobrede auf ihn zu halten,

denn nach Verdienst des Theodosius könne sie doch nicht ausfallen. Mit erneuter Anrufung des Theodosius unter Verwendung liturgischer Formeln schliesst dann B: p. 26[5]: »тѣмже о честная главо, святый отче преподобне Ѳеодосіе, не прогнѣвайся на мя грѣшнаго, но моли о мнѣ рабѣ твоемъ; да не осудитъ мене въ день пришествія своего господь нашь Іисусъ христосъ, емуже слава подобаетъ, съ безначалнымъ его отцомъ и съ пресвятымъ и благымъ и животворящимъ духомъ, нынѣ и присно и в вѣкы вѣкомъ аминь«.

Fasst man die Differenzen zwischen A und B zusammen, wie sie zum Theil bereits aus der Darstellung des Gedankenganges der »Похвала« sich ergeben haben, und wie sie zum anderen Theil noch einzeln vorgeführt werden sollen, so, glaube ich, darf man A und B im allgemeinen so charakterisiren: A ist eine einfache biblisch-historische Lobrede, bald nach dem Tode des Gepriesenen, unter directem, noch frischem Eindruck seiner Persönlichkeit entstanden, B ist ein liturgisch-rhetorischer Panegyrikus, dessen Autor nicht nur das Lebenswerk des Gepriesenen im Auge hat, sondern — und damit tritt auch bei ihm die Person des Theodosius stellenweise zurück — auch die Folgen des Wirkens seines Helden, die Ausdehnung, die sein Werk in vielen Jahrzehnten gewonnen hat, übersieht.

Fragt es sich, wo A von B zu trennen ist, so scheint mir die einzig passende Stelle die von mir oben bereits angegebene auf p. 19[14] zu sein. Похвала A ist an dieser Stelle zu ihrem natürlichen Abschluss gekommen, unverkennbar beginnt, mit ähnlichen Worten wie A anhebend, hier B. Das dritte Wort schon des Beginns днесь намъ братіе (p. 19[14]), die Anrede an die Klosterbrüderschaft, die sich vorher in A nicht findet, lässt einen Wechsel im Autor vermuthen, sofort setzen auch die Wendungen und Worte ein, die eine ganz andere, historisch bedeutsamere Auffassung von Theodosius bekunden, als sie A bietet, alle die Verschiedenheiten zwischen A und B nehmen mit dieser Stelle ihren Anfang.

Gehen wir nun also einmal von der Trennung von A und B an dieser Stelle als berechtigt aus und betrachten wir die einzelnen Theile gesondert, mit ihren besonderen Eigenthümlichkeiten.

A ist, so wie sein Gedankengang oben geschildert wurde, ein in sich abgeschlossenes Ganze; der passendste Abschluss für eine Lobrede

auf Theodosius ist dessen Verherrlichung als Schützer in leiblichen wie geistigen Nöthen, die Konstatirung, dass, wer ihn mit Vertrauen anrief, Hilfe erfuhr, die Zusammenfassung des Werthes, den Theodosius als Hirt, Lehrer, Lenker, Führer, Schutz u.s.w. für den Verfasser und seine Mitbrüder hat. Darum ist es ganz erklärlich, dass B mit einem dem Ende von A entsprechenden Schluss aufhört. Aus dem Umstand, dass hier A zu Ende ist, wird nun auch der Satz p. 19 [14] f. днесь чамъ, братіе, радоватися и веселитися духовно подобаетъ и благооукрашатися и праздновати радостно vollständig verständlich, eben als der Anfang von B, während sonst ja kein Anlass für den Autor vorhanden wäre zu wiederholen, was er die ganze Zeit sagt, und was er erst einige Zeilen vorher betont hat, dass ein Freudentag ist, und dass der Sarg des Theodosius gegenwärtig ist.

A kann nun aber, von allen anderen Gründen abgesehen, nicht vom gleichen Autor wie B sein, weil Serapion, der Autor von B, nach 1240 schrieb, der Autor von A sich aber ausdrücklich als unmittelbaren Schüler des Theodosius bekennt. Und zwar nicht nur so, dass aus seinen Worten hervorgeht, dass er unter dem frischen Eindruck der mächtigen Person des Theodosius steht, dass der Gründer des Klosters, so wie er streng nach der Regel lebte, unermüdlich in Arbeit und Gebet, Helfer und Diener aller Brüder, lebendig vor seinem geistigen Auge steht. Der Autor von A sagt vielmehr direkt, dass er Theodosius persönlich gekannt habe und bei seinem Tode zugegen gewesen sei: p. 14 [15]: »гдѣ бо радости сея болши, еже сподобихомся видѣти отца и оучителя нашего отшествіе къ Богу и пріимша вѣнецъ нетлѣнія и нѣгдѣ близъ престола владычня предстояща всегда«. Es ist also nicht in übertragenem Sinne, sondern ganz wörtlich zu verstehen, wenn der Autor von A unmittelbar darnach sagt (p. 14 [22]): »мы же сынове и раби господа своего ликупмъ и весело празднуемъ хваляще его подвиги и побѣды на духы нечистыя и д.«

A scheint mir nun auch unter besonderem Einfluss der Biographie, die Nestor von Theodosius schrieb, entstanden zu sein. Die Epitheta ornantia, die A für Theodosius hat, sind die gleichen, wie sie Nestors Житіе Ѳеодосія [1]) bietet, sie sind allerdings vielfach überhaupt die Bezeichnungen, die in den Vitae Sanctorum stehend sind. Immerhin seien einige angeführt, weil sich nachher zeigen wird, dass die Ehrennamen,

[1]) Bei Яковлевъ: Памятники p. I ff.

die B dem Theodosius gibt, anderen Charakter tragen. Пастоухъ и оучитель (Яковлевъ p. III 25 und passim) ist auch in Похвала A stehender Ausdruck für Theodosius (p. 1 1 12–13, 1 7 23). Dass Gott den Theodosius von Mutterleib an ausgewählt habe, findet sich in gleicher Weise in »Житіе« (Яковлевъ p. V 32) wie in Похвала A (p. 1 6 5), ebenso die Bezeichnung des Theodosius als »Leuchte« (»Житіе« bei Яковлевъ p. III 27, Похвала A p. 1 4 14) oder als »Sonne« (Похвала A p. 1 6 17, »Житіе« bei Яковлевъ p. XXV 13). Die Stelle von Theodosius (Похвала A p. 1 4 19) »и дерзновеніе имуща молити о насъ владыку« beruht wohl auf den Worten des Theodosius vor seinem Tode (»Житіе« bei Яковлевъ p. LIX 4 ff.) »разумѣите дерзновеніе мое еже къ Богу« .... (ib. p. LIX 8): »не имоущи дръзновенія к нему молитися«. Seine »побѣды на духы нечистыя« Похвала A p. 1 4 24 sind in »Житіе« (bei Яковлевъ p. XXIII) ausführlich beschrieben. In der gleichen Weise, wie in Житіе (Яковлевъ p. VII) erscheint auch in »Похвала« (p. 1 6 13) die Mutter, die Theodosius von seinen asketischen Neigungen abbringen will als vom bösen Feind dazu veranlasst. Auch die Schilderung der körperlichen Stärke des Theodosius, der Dienstleistungen, die er für seine Brüder freiwillig übernahm, seiner Demuth u. s. w. in »Житіе« und »Похвала« A stimmen dem Wortlaut nach sehr viel überein (cf. Похвала A p. 1 7 12 ss. und »Житіе« bei Яковлевъ p. XIX 25 ss., Похвала A p. 1 7 21 ss. und »Житіе« bei Яковлевъ p. XX 23 ss., Похвала A p. 1 8 10 und »Житіе« bei Яковлевъ p. XIX 28; Похвала A p. 1 8 11 und »Житіе« bei Яковлевъ p. XX 24). Als die Mönche des Höhlenklosters, nachdem ihr Igumen Varlaam ihnen vom Fürsten Izjaslav weggenommen und zum Abt des fürstlichen Klosters zum hl. Demetrius ernannt worden war, von Antonius, dem ersten Gründer der Klostergemeinschaft, sich den Theodosius als Abt erbaten, da wird sowohl in »Житіе« (bei Яковлевъ p. XX 21) als in »Похвала« A (p. 1 8 9) bei der Darstellung des Vorganges unter den für die Bezeichnung »Abtswürde« vorhandenen Worten in gleicher Weise »старѣишинство« gewählt.

Ob aus dieser Uebereinstimmung von »Житіе« und »Похвала« A ein Schluss nach einer bestimmten Richtung gezogen werden darf, darauf werde ich später zurückkommen.

Eine Anzahl anderer Punkte, die noch hervorzuheben sind zum weiteren Erweis, dass die Autoren von A und B verschiedene Personen sind, dass sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus schreiben, lassen sich besser einreihen, wenn die Besonderheiten von B gezeigt werden.

Похвала B nun erscheint A gegenüber als rhetorisches Kunstwerk neben einer einfachen historischen Lobrede. Es ist von A in doppelter Hinsicht ganz verschieden, in formeller wie in materieller. Seine Sprache ist eine andere als wie die von A, sein Inhalt und die Auffassung von Theodosius, die B dabei bekundet, ist eine andere, als die A hat.

Ein durchgängiger Vergleich der Sprache von B mit der von A zeigt, dass B gegenüber der einfachen Wortgebung von A eine reiche Phraseologie besitzt, die künstlich ausgestaltet ist, die poetische Bilder besitzt, wie sie A ganz fremd sind. Statt vieler Beispiele setze ich nur das Schlussbild aus B her (p. 26 [1] ss.): »сіе малое похваленіе яко малъ и смердящь потокъ къ ширинѣ морьстѣй приваливаяся не да море наполнитъ но да смрада очиститсѧ«.

Gleich beim Beginn von B (p. 19 [14]) setzt diese kunstvolle und schwunghafte Sprache ein. A nennt den Sarg des Theodosius eben einfach nur »Sarg«, B malt das sofort weiter aus (p. 19 [19] ss.): »сія рака пріятъ съкровище некрадомо, съсоудъ святаго духа, органъ божественый, честное тѣло отца нашего и оучителя, сію сматряюще, яко на самого взираемъ«.

Die Epitheta ornantia, die B dem Theodosius beilegt, sind wesentlich verschieden von denen, die A hat. A erhebt Theodosius als Lehrer und Hirten, als Führer und Organisator der Mönche, so wie der Autor von A Theodosius leben und wirken sah, er hat gewissermassen eine konkrete Auffassung von Theodosius, B dagegen, dem Theodosius nicht persönlich nahe steht, sondern dem Theodosius eine historische Grösse, ein Heiliger seines Volkes ist, begnügt sich nicht mit diesen einfachen Lobesworten, er wählt abstrakte Ausdrücke, Bilder wie (p. 20 [25]) »источниче сладкый« oder (p. 21 [1]) »столпе огненый«. Aehnlich abstrakt schildert B den Theodosius als den Steuermann in den Lebensstürmen seiner Mönche (p. 23 [7]): »тебе кръмчію обрѣтохомъ, направи насъ къ пристанницу тихому, и бурю мысленую оутиши«, eine Auffassung, zu der A keine Parallele bietet. Auch der historische Fortschritt, den in der Beurtheilung von Theodosius B gegenüber A bekundet, kommt in diesen Epitheta zum Ausdruck. Für A ist Theodosius durchgängig der Organisator des russischen Klosterwesens. B hat schon die geschichtlich gereifte Frucht dieses Lebenswerkes des Theodosius im Auge, wenn er ihn bezeichnet als »оумноживый стадо словесныхъ овецъ в дому божіѧ матере« (p. 20 [11]). Ebenso nennt A Theodosius nur »чудотво-

рецъ в земли рустей« (p. 14 15); dagegen B, das Resultat der Wirksamkeit des Theodosius ins Auge fassend (p. 20 5 ss.): »просвѣщеніе рускыя земля, ибо яко денница на западѣ явльсѧ отъ востока провозсія, и всю землю роускую просвѣти«.

Ein Hauptunterschied in formeller Hinsicht ist, dass B gegenüber den einfachen Lobeserhebungen von A seine »похвала« auf Theodosius in die liturgisch-typische Form des sog. Акаѳистъ einkleidet [1]). In zwölf Sätzen, die jeder mit dem stehenden Eingangswort »радуйсѧ« (p. 20 5 ss.) beginnen, wird, was alles von Theodosius zu preisen ist, zusammengefasst, bis mit dem dreizehnten »радуйсѧ« (p. 21 11) die Похвала auf Theodosius übergeht in die auf die Kiево-Печерская Лавра, auf des Theodosius Werk, seine Schüler.

An sprachlichen Besonderheiten von B, die A gar nicht kennt, seien noch zwei genannt, die beide der grösseren zeitlichen Entfernung des Autors von B von Theodosius entsprechen. B verwendet für das Kloster als terminus technicus das Wort »Лавра« (e. g. p. 21 11, 22 2, 23 25). A kennt das Wort als Bezeichnung des Höhlenklosters noch nicht, er spricht nur von манастыръ, weil eben um das Jahr 1100 »Лавра« noch nicht Amtsbezeichnung für das Kloster war, vielleicht als Ehrennamen für das Höhlenkloster vor der Mongolenherrschaft überhaupt nicht sicher nachzuweisen ist [2]).

In B kommen ferner Worte vor, die den Begriff »Ausländer« ausdrücken, und die sich in A nicht finden. So heisst es in Похвала B

---

[1]) Cf. als Muster eines solchen Stückes den »Акаѳистъ преблагословенѣй владычицѣ нашей Богородицѣ и приснодѣвѣ Маріи« im »Молитвословъ« der russischen Kirche, siehe auch A. Malcev: Menologion der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes. Berlin 1900. I, 9.

[2]) Die Bezeichnung »Лавра« findet sich, so weit ich sehe, zum ersten Male in dem angeblich aus dem Jahre 1159 stammenden Schreiben des Fürsten Андрей Боголюбскій, das das Höhlenkloster zum Rang лавры и ставропигіи великокняжеской и патріаршей erhebt, das heisst es unabhängig, exempt, vom Kiever Metropoliten macht. Das Schreiben ist aber eine offenkundige Fälschung aus viel späterer Zeit. Cf. Макарій: Исторія Русской Церкви 3. СПб. 1880. III. 41 ss., 43 70. Die Bedenken, die Макарій hier gegen den Gebrauch von »Лавра« in unserer »Похвала« äussert, halte ich für ungerechtfertigt; sie stammen daher, dass eben Макарій noch wie Кубаревъ und andere einen »Unbekannten« als Autor der Похвала annahm, diese also vermuthlich nicht in so späte Zeit herabrückte, als es für Похвала B nach dem Nachweis von архим. Леонидъ nunmehr geschehen muss.

(p. 20 22 ss.): »радуися пажити винограда христова, напитавый до избытка словесныя овца, еяже вкусивше и чюждестранній овци в дому божія матере затворишася и вкупѣ с вѣрными твоими чады совокупишася« und (p. 21 19) »оужасошася иноязычницы видяще человѣкы небесныя по земли ходяща«. A konnte eben diese Worte nicht bieten, weil zu seiner Zeit, nach dem Tode des Theodosius, der Ruhm des Klosters noch nicht so weit gedrungen war, dass auch Nicht-Russen ihm zuströmten, wogegen aus dem XII. Jahrhundert der Kiево-Печерскій Патерикъ uns berichtet, dass ganze heidnische, nichtrussische Familien sich taufen liessen und im Kloster, d. h. wohl auf dessen Landbesitzungen, Wohnung nahmen [1]).

Auch darin liegt ein auch sprachlicher Unterschied der Похвала B von A, dass in letzterer Theodosius so zu sagen als gegenwärtig angeredet bezw. behandelt wird, während in der zeitlich weit von Theodosius entfernten Похвала B der Sarg des Theodosius mehr hervortritt, der dem Verfasser den Theodosius geistig und leiblich nahe bringen muss. Похвала B (p. 19 16): »имуще всегда предъ очима нашима раку преподобнаго отца нашего Ѳеодосія« und (p. 19 21) »сію сматряюще, яко на самого взираемъ, ибо аще и во гробѣ положенъ бысть святый, но духомъ с нами есть всегда и д.«

Eine andere sprachliche Verschiedenheit weist darauf hin, dass wir es in Похвала A nur mit den einfachen Formen der natürlichen und selbstverständlichen Verehrung des Meisters durch seine Schüler zu thun haben, während in der Phraseologie von B sich die amtlich-liturgische Verehrung des förmlich kanonisirten Theodosius deutlich wiederspiegelt. In Похвала A (p. 14 22) heisst es nur: »мы же сынове и раби господа своего ликуимъ и весело празднуемъ«; dagegen in Похвала B (p. 22 26 e. g.): »молебно призываем тя«. Voraussetzung ist dabei natürlich in A wie B, dass Theodosius Fürbitte bei Gott für sein Kloster einlegt und dieses vor feindlichen Gewalten bewahrt. Mit dieser verschiedenen geistigen Grundlage von A und B hängt es auch zusammen, dass Theodosius in A mit den oben genannten Epitheta ornantia in der dritten Person allgemein als блаженный (p. 17 12), wie auch öfters so in »Житіе«, преподобный отецъ нашъ

[1]) Cf. die Erzählung von den Polovcern im Патерикъ ed. Яковлевъ: Памятники p. XCVI 23 »о смиренномъ и много тръпѣливомъ Никонѣ черноризцѣ«.

(p. 15 11 e.g.) храборъ христовъ bezeichnet, dagegen in B direkt mit den Worten »о спятый отче Θеодосіе« und »спятый отче, преподобный Θеодосіе« (p. 20 1, 26 5) angerufen wird, wie das ja auch in dem dreizehnmaligen радуися zum Ausdruck kommt.

In A wird auch das Kloster nur einfach »домъ пречистыя божія матере« (p. 19 1 e.g.) genannt, während B es viel häufiger und wortreicher betont, dass die Jungfrau Maria in Theodosius einen solchen Verehrer fand, wie sonst keinen, dass er ihr Knecht und Diener ist, ihr das Gotteshaus baute u. s. w. (p. 21 7 ss.): »радуися земный ангеле и небесный человѣче, рабе и слуго пречистыя божіа матере; иного бо не обрѣте строителя дому своему, развѣ тебе егоже возлюби и обѣщася присѣщати благодатію даровъ, яко же и бысть«.

Auch darin unterscheidet sich B von A, dass an den Stellen, wo sie Beide betonen, dass sie mit ihrem Lob an die Person des Theodosius nicht heranreichen, A das thut mit den einfachen referirenden Worten (p. 15 2): »и убо кто достойно похвалитъ, или возвеличитъ земнаго ангела и небеснаго человѣка«, während B sich selbst redend einführt (p. 25 16 ss.): »вѣдая твое легкосердіе дерзнухъ прострѣти языкъ свой на твое похваленіе, не яко по достоянію хвалу ти принося но себѣ оуспѣхъ чая приобрѣсти отъ тебе отче, и ослабу грѣхомъ своимъ и д.«, (p. 25 26): »аз же како по достоянію возмогу похвалити тя, скверна оустна имѣя и нечистъ языкъ«.

Wie in formeller, sprachlicher, so ist nun auch in materieller, sachlicher Hinsicht B von A ziemlich verschieden. Die Auffassung der Person des Theodosius, die Beurtheilung seines Lebenswerkes ist in B eine ganz andere als in A; sie stellt sich in B dar als das Resultat einer gegen zweihundertjährigen Entwickelung des Klosters, in A ist sie eine engere, die nur mit der Person des Theodosius selbst und den ersten Anfängen seines Werkes rechnet.

In A ist Theodosius so zu sagen Lokalheiliger, Schutzpatron des Höhlenklosters, der seinen Brüdern und Schülern Lehrer, Führer, Organisator war, dessen Fürbitte bei Gott sie auch nach seinem Tode vor körperlichem und geistigem Schaden bewahrt (cf. besonders den zusammenfassenden Schluss von Похвала A p. 19).

In B ist Theodosius der 1108 kanonisirte und seitdem immer mehr bekannt und geliebt gewordene Heilige von ganz Russland, der (p. 20 5 ss.)

»просвѣщеніе русскыя земля« heisst, weil er »яко деньница на западѣ явлься отъ востока провозсія и всю землю роускую просвѣти«.

Dieser Beurtheilung seiner Person entspricht die in A und B verschiedene Bewerthung seines Werkes.

Bezeichnend ist da vor allem der Vergleich, den A und B bezüglich der Person und des Wirkens des Theodosius mit anderen Mönchen und Heiligen anstellen.

A, bald nach dem Tode des Theodosius verfasst, rechnet noch nicht mit dem Aufschwung, den das altrussische Mönchthum auch ausserhalb Kievs durch das Wirken des Theodosius, durch seine Einführung der Studitenregel [1]), durch das Beispiel der Mönchsgemeinschaft im Höhlenkloster im XII. Jahrhundert nahm. Darum vergleicht A den Theodosius in seiner organisatorischen Thätigkeit nur mit den Mönchen, die vor ihm waren (p. 15 [15] ss.): »бѣша бо и преже сего отходяще отъ мира, и оузкымъ путемъ грядуще, но отъ сего чинъ и оустроеніе всѣмъ в русій манастыремъ предастся ни бо инъ никтоже съвершеного оумерщвленія прежде его показа«.

B übersieht eine fast zweihundertjährige Geschichte des Klosters, hat auch die anderen Klostergründungen vor Augen, die nach dem Muster des Höhlenklosters geschahen. Er misst Theodosius also nicht nur an seinen Vorgängern, sondern auch an seinen Nachfolgern (p. 20 [11]): »радуися оумножившый стадо словесныхъ овецъ в дому божїя матере, яко ни единъ прежде тебе ни по тебѣ в земли нашей обрѣтеся«.

Dem entsprechend redet A auch nur von dem Gedeihen des Mutterklosters in Kiev selbst, von dem Schutz, den es an Theodosius hatte. B dagegen rühmt die grosse Ausdehnung, die des Theodosius Werk genommen hat. Serapion preist einmal das hohe Ansehen, in dem sein Kloster bei den Hohen der Welt steht, er rühmt seine geistige Macht über Heiden und Nichtrussen (p. 21 [18] ss.): »притекоша царіе, и поклонишася князи, покорішася велможа и востребеташа силніи, оужасошася иноязычницы«. Bis an der Welt Ende reicht der Ruhm der Кіево-Печерская Лавра (p. 21 [11] ss.): »лавра твоя хвалится о тебѣ и в концыхъ вселенныя славно бысть нареченіе ея, страны дивятся отцемъ бывшимъ в ней и д.«.

Aber wie B in Erweiterung der Anschauung von A Theodosius

[1]) Cf. »Житіе« bei Яковлевъ, Памятники p. XXI.

nicht nur als Organisator des Kiever Klosters, als Vater der Лавра anschaut, sondern als Organisator des ganzen russischen Mönchthums, so beschränkt sich ferner Serapion nicht nur darauf, die Blüthe seines eigenen Klosters schwunghaft darzustellen, er legt vielmehr viel Gewicht auch darauf, dass in ganz Russland die organisatorische Wirksamkeit des Theodosius Früchte getragen hat (p. 20 [13] ss.): »радуися насадителю винограда христова, яко простроншася розги его до моря и до рѣкъ отрасли его, нѣсть бо страны тоя, ни мѣста, идѣже не бысть лоза винограда твоего«.

In A ist der naturgemässe Mittelpunkt der Darstellung Theodosius, auf ihn laufen alle Lobeserhebungen schliesslich hinaus, seine Schüler treten neben ihm gar nicht hervor, sie sind eben nur seine »сынове и раби« (p. 14 [23]). In B, da Serapion die glanzvolle Entwickelung des Klosters nach dem Tode des Theodosius übersieht, werden unwillkürlich die Mönche der Лавра in ihrer Grösse dem Theodosius nahe gerückt, so dass sich ein ganz natürlicher Uebergang von der Erhebung des Theodosius zu ausgiebiger Verherrlichung seiner Mönche ergibt (p. 21 [14] ss.): »како просіяша яко звѣзды на тверди небесѣи, дѣлатели заповѣдем божіимъ явившася, чюдотворцы показашася и пророчеству отъ Бога сподобишась, прозрѣніа отъ святаго духа даръ пріаша и словеси божественному быша оучители«. Serapion nennt sie sogar mit dem Namen, den er, allerdings um »земный ангеле« vermehrt (p. 21 [7]), dem Theodosius selbst gibt: »человѣкы небесныя по земли ходяща» (p. 21 [20]). Er rühmt ihre Frömmigkeit und hebt die besonderen Gnadengaben hervor, derer sie gewürdigt wurden (p. 21 [23] ss.): »овѣхъ оубо извѣстно видяще ангелскый зракъ, инѣхъ же мысленѣ и душевнѣ с ними бесѣдующа и знающе я духомъ егда божіихъ ангелъ приходъ бываше, инии же чювьственѣ духы лукавыя прогояста и страшны имъ показашась; таковіи суть отрасли твоего винограда, тацы суть вѣтви твоего корене и такови суть столпи твоея храмины. такова суть чада твоего порожденія, тацы суть отцы твоея лавры; ибо отче подоба бѣ, такымъ оученикомъ отъ такова оучителя быти«.

Der Unterschied der in dieser Auffassung zwischen A und B zu Tage tritt, wird vielleicht am klarsten, wenn man bemerkt, dass Serapion in B das Epitheton ornans »чюдотворецъ«, das A nur von Theodosius selbst anwendet (p. 14 [15]), auch von den späteren Mönchen gebraucht (p. 21 [15]).

Noch auf andere Weise tritt es ans Licht, dass der Autor von A ein unmittelbarer Schüler des Theodosius ist, während Serapion dem Theodosius ferner steht. Wie der Verfasser der Похвала A an Theodosius es rühmt, dass er die Satzungen, die er selbst gegeben, auch musterhaft befolgte (p. 17 [18]) »правила келеинаго никогда не преступи«, so ist ihm die getreue Nachahmung des Meisters durch die Schüler auch in diesem Punkte eine so selbstverständliche Sache, dass er weiter darüber gar nicht mehr spricht.

Serapion weiss aus der Geschichte des Klosters, dass sich mit dessen steigendem äusseren Glanz innere Lauheit bei den Mönchen einstellte. Daher mahnt er seine Brüder in Похвала B stets zur Befolgung der Regel, er weist darauf hin, dass Theodosius sie beobachtet, ob sie ihrem Berufe gemäss leben (p. 19 [23] ss.): »духомъ с нами есть всегда и видитъ, аще по заповѣди его живемъ и повелѣнія его хранимъ, то радуется и д.«. Daher gesteht auch Serapion die Minderwerthigkeit der Mönche seiner Zeit gegenüber den ersten Jüngern des Theodosius ein (p. 22 [21]): »аще и не достигнемъ грясти путем прежнихъ твоихъ оученикъ«, daher bittet er zu Theodosius, dass dieser die Mängel Serapion's und seiner Brüder ergänze (p. 20 [2] ss.): »самъ наполни недостатки наша своими добродѣтельми, без твоея бо помощи нѣсмы мощни благо что сътворити«, daher schreibt er endlich die Zerstörung, die das Kloster 1240 durch die Tataren erfuhr, der Sündhaftigkeit der Mönche seiner Zeit zu.

Schliesslich kommt die durch die zeitliche Differenz bedingte Verschiedenheit der Auffassung von A und B noch in einem anderen Punkte zur Geltung und zwar wo es sich gewissermassen um die Beweggründe handelt, die den Autor von A und B zur Nachfolge des Theodosius veranlassen. Bei A ist es einfach die Liebe und Verehrung des Schülers zu seinem Meister, der ihm den Heilsweg zeigt, die uns entgegentritt, bei Serapion spielt schon der Egoismus insofern eine Rolle, als er den Worten des Theodosius gemäss darauf vertraut, schon durch sein Leben im Kloster und durch sein Vertrauen auf Theodosius sicher das ewige Seelenheil zu erlangen, wenn er sich auch nicht so sehr wie die ersten Mönche des Klosters als ganz würdiger Nachfolger des Theodosius erweist (p. 22 [21] ss.): »аще и не достигнемъ грясти путем прежнихъ твоихъ оученикъ, но поминающе еже рѣкоша святая твоя оуста: аще кто скончаетъ животъ свой в дому пречистые богоматере и в моей надежди, и аще чимъ не достигнутъ

на подвиги, азъ сія наполню и Бога оумолю о нихъ; тѣмже тому словесн надѣющеся, молебно призываемъ тя« [1]).

Neben diesen sprachlichen wie sachlichen Verschiedenheiten haben nun auch A wie B einige Redewendungen gemeinsam.

Einzelne dieser lassen sich aus der den Verfassern von A wie B gemeinsamen Aufgabe, den Theodosius zu preisen, erklären; so der gleiche, auch sonst häufige, Eingang von A und B, sowie überhaupt das (oben schon angeführte) Geständniss, dass sie nicht würdig und fähig zu wahrhaft entsprechender Lobrede sind. Auch ist es in einer »Похвала« nicht überraschend, wenn deren zwei Autoren Theodosius selbst ihren »Lobpreis« nennen A (p. 19 12): »похвала наша великая«, B (p. 21 12): »наша похвало«. Dass Theodosius seinen Schülern leiblich wie geistig helfe, war sicher eine allgemeine Anschauung seiner Mönche, nicht nur der beiden Autoren der Похвала (A p. 19 9, B p. 25 12). Wendungen, dass der Gegenstand des Preises, sei es nun Theodosius, seien es seine Schüler, leuchte wie die Sonne oder die Sterne am Firmament A (p. 16 17) »яко солнце възсія на тверди небесней«, B (p. 21 14) »како просіяша яко звѣзды на тверди небеснѣй« sind in dieser Literaturgattung etwas ganz gewöhnliches. Die Bezeichnung des Theodosius als »irdischer Engel und himmlischer Mensch« bei A (p. 15 3) wie B (p. 21 7) kann sehr wohl aus Житіе [2]) stammen, kann aber ebenso gut traditionelle Redewendung aller Mönche, wenn sie von ihrem gemeinsamen Vater sprachen, gewesen sein. Der beiden Autoren von A wie B gemeinsame Begriff, dass die Person des Theodosius es ist, um derentwillen sie Zuversicht auf die nicht ausbleibende Hilfe Gottes haben, A (p. 19 13): »дръзновеніе наше къ Богу« beruht, wie die ganze Stelle bei B (p. 24 5 ss.) zeigt, auf einer direkten Entlehnung seitens des Autors von B aus »Житіе« [3]), es ist aber auch hier zu sagen, dass ein derartiges Wort wohl zu dem

[1]) Die Anschauung, dass es der sicherste Weg zum Himmel ist, im Kloster begraben zu werden, zieht sich durch den ganzen Печерскій-Патерикъ hindurch (cf. e. g. bei Яковлевъ: Памятники p. XCIX о святомъ Аѳанасіи затворникѣ; vergl. auch Яковлевъ: Древне-Кіевскія Религіозныя Сказанія. Варшава 1875, p. 114 s.). Die von Serapion hier angezogenen Worte des Theodosius sind mit etwas anderem Wortlaut in »Житіе« Яковлевъ Памятники p. LIX [1] zu finden.

[2]) Ed. Яковлевъ: Памятники p. XXI [2].

[3]) Ed. Яковлевъ p. LIX [4].

stehenden, mündlich fortgepflanzten Schatz, von Epitheta ornantia der Mönche für Theodosius gehören kann.

Wenn nun also, wie mir scheint, nach all dem Gesagten anzunehmen ist, dass die »Похвала« in zwei ganz selbständige, inhaltlich wie zeitlich weit auseinanderliegende Theile zerfällt, so erhebt sich die Frage: hat der Autor von B die Похвала A gekannt bzw. benutzt, hat er ihr etwa seine eigene Arbeit einfach angereiht?

Ich glaube, diese Fragen können ruhig verneint werden, die Uebereinstimmung von A und B ist, bei grundlegenden Verschiedenheiten, eine so geringe in sprachlicher Hinsicht, dass sie sehr wohl durch das Vorhandensein einer gemeinsamen Quelle zu erklären ist, mag nun diese Quelle des Nestors »Житіе преп. отца нашего Θеодосія« sein, oder die mündliche Tradition im Kloster. Auch ist zwischen A und B gar keine innere oder äussere Verbindung sichtbar. Beide Theile stehen jeder selbständig, jeder ein von jeweils anderem Gesichtspunkt aus geschriebenes, wohl abgeschlossenes Ganze darstellend, ganz unvermittelt nebeneinander. Es scheint mir darum auch nicht wahrscheinlich, dass Serapion B an A zugefügt habe, die Zusammenstellung wird später, nach Serapion, eine ganz zufällige, durch einen schreibenden Mönch, dem A und B in die Hände fielen und dem beide gefielen, vorgenommene gewesen sein, und so gingen dann A und B nun als Ganzes in die Handschriften des Патерикъ über.

Es erübrigt nun noch, die Abfassungszeit von B und A nach Möglichkeit näher zu bestimmen.

Die Autorschaft Serapions darf als vollkommen gesichert angesehen werden. Frühestens geschrieben ist B nach 1240, da es den Einfall der Tataren in Kiev voraussetzt, spätestens abgefasst ist es 1274, da es als Festrede im Kloster gehalten ist von einem Angehörigen dieses Klosters, Serapion aber 1274 die Stelle des Archimandriten der Кіево-Печерская Лавра mit der Würde eines Bischofs von Vladimir vertauschte (Троицкая Лѣтопись ad annum 1274: »Въ лѣто 6782 приде метрополитъ Кириллъ изъ Кыева, приведе съ собою архимандрита Печерьскаго Серапіона, и постави его епископомъ Ростову, Володимерю и Новугороду«), als welcher Serapion 1275 starb.

Wann aber Serapion Archimandrit der Лавра wurde, das ist, so

weit ich sehen kann, recht zweifelhaft. Макарій [1]) spricht nur von der Erhebung des Serapion zum Bischof. Погодинъ [2]) zählt als Archimandriten der Кіево Печерская Лавра um 1240 Полукарпъ II. auf, weiss aber nicht anzugeben, wie lange dieser Abt war. Барсуковъ [3]) lässt Serapion vorher schon im Kloster anwesend sein; Барсуковъ berichtet von dem oben erwähnten Erdbeben, das am Todestage des Theodosius am 3. Mai 1230 in Kiev und anderwärts stattfand und schliesst daran die Bemerkung: »по случаю этого событія, записаннаго Лѣтописцами Серапіонъ произнесъ слово«. Архимъ Леонидъ (p. 5) weist darauf hin, dass nach Похвала B der erste Ansturm der Tataren schon vorüber sei, das Joch dauere schon einige Zeit: »Обитель Печерская представляется успѣвшею уже нѣсколько оправиться отъ перваго татарскаго разоренія (1240) и собравшееся въ ней братство имѣющимъ передъ своими очами нынѣ раку своего первоначальника преп. Ѳеодосія«. Eine genauere Zeitangabe gibt er aber nicht. Dagegen können wir eine solche bei Барсуковъ [4]) entnehmen, die auch einleuchtend erscheint. Барсуковъ betont, dass es in der zweiten Rede des Serapion von der Tatarenherrschaft heisse: »се уже къ 40 лѣтъ приближетъ томленіе и мука« und diese 40 Jahre von der Niederlage der russischen Fürsten an der Kalka (einem Fluss, der sich in das Asovsche Meer ergiesst) 1223 gerechnet, kommt er zu dem Schlusse, dass diese zweite Rede 1264 gehalten sei. Diese zweite Rede hat aber, wie oben im einzelnen mitgetheilt, Stellen, die sich fast wörtlich in Похвала wiederfinden, es wäre also möglich anzunehmen, dass Похвала auch um diese Zeit entstanden ist. Näher wird sich, wie mir scheint, die Abfassungszeit von Похвала B wohl nicht bestimmen lassen.

Wann ist nun Похвала entstanden? Auch dafür lassen sich bestimmte Altersgrenzen nach oben wie unten nachweisen.

Weiter oben habe ich darauf hingewiesen, dass A eine grosse Uebereinstimmung mit Nestors Житіе Ѳеодосія zeigt. Wenn man die gleich zu nennende Zeitgrenze für die Abfassung der Похвала A nach unten in Betracht zieht und die Abfassungszeit von Житіе Ѳеодосія ins Auge fasst, so scheint es mir wahrscheinlicher, dass A unter

---

[1]) Исторія Русской Церкви IV. 168. СПб 1886.

[2]) Древняя Русская Исторія до Монгольскаго Ига. Москва 1871. II. 634.

[3]) L. c. p. 498.

[4]) L. c. p. 499.

direktem Einfluss von Житіе Θеодосія steht, als dass etwa die Uebereinstimmungen Beider auf die mündliche Tradition als gemeinsame ältere Quelle zurückzuführen wären. Житіе Θеодосія ist entstanden während der Zeit, als Nikon der zweite Nachfolger des Theodosius war, da Nikon 1088 starb, also nicht später als in diesem Jahr [1]). Похвала A ist also später entstanden. Im Jahre 1091 wurden nun die Reliquien des Theodosius aus der Höhle, in der er bestattet lag, ausgegraben und in einem Sarg feierlich in der Hauptkirche, der Muttergotteskirche, beigesetzt. Da Похвала A von diesem Sarg, vom Gebet der Gläubigen zu ihm spricht (p. 19 [6]): »кто бо коли полезныхъ просивъ еже къ спасенію оу ракы святаго и погрѣшивъ надеждоу«, muss sie nach 1091 verfasst sein.

Похвала A mag so selbst infolge der durch die Translation der Reliquien neu angefachten und gesteigerten Verehrung des Theodosius entstanden sein.

Andererseits kennt, wie ich oben ausgeführt habe, A den Theodosius nur als Lokalheiligen, als Schutzpatron seines Klosters, es weiss nichts von ihm als allgemein russischem Heiligen, wie ihn B darstellt. Der amtliche Beginn der allgemeinen Verehrung und Anrufung des Theodosius in Russland ist aber in die im Jahre 1108 erfolgte Kanonisation des Theodosius zu setzen. Von dieser Kanonisation redet A gar nichts, es ist bei der grossen Bedeutung, die diese Kanonisation hatte, wie bei der Verehrung für Theodosius, die A bekundet, anzunehmen, dass der Autor von A dieses Ereigniss erwähnt haben würde, wenn es ihm bekannt gewesen wäre. Daraus, dass er es nicht thut, dürfen wir also wohl schliessen, dass A vor 1108 verfasst ist. Somit ergibt sich, wie mir scheint, dass A anlässlich der durch die Auffindung der Reliquien neubelebten Feier des Theodosius in der Zeit von 1091—1108 im Höhlenkloster entstanden ist.

Lässt sich nun etwa auch auf die Person des Verfassers von A ein Schluss ziehen? Bei der grossen Uebereinstimmung, die A mit Житіе Θеодосія aufweist, könnte man vielleicht an Nestor selbst als Autor von A denken. Und diese Vermuthung liesse sich vielleicht noch durch die Wahrnehmung bestärken, dass der Eingang von A und der vom »Слово о перенесеніи мощемъ святаго преподобнаго отца нашего

[1]) Cf. über die genauere Bestimmung Абрамовичъ in Извѣстія Отдѣленія русскаго языка и словесности Имп. Академіи Наукъ. СПб. 1901, VI, 3, 212 und Чаговецъ В. А., Преп. Θеодосій Печерскій. Кіевъ 1901, p. 9.

Θеодосія печерскаго«, als dessen Verfasser Nestor vielfach gilt, mit einander übereinstimmen, wenn schon es nur eine, auch sonst öfters angewendete Bibelstelle ist (Sprüche Salomonis XI [10]), die sie Beide anführen A (p. 11 [6]) »похваляему праведнику возвеселятся людіе«, Слово [1]) »с похвалами бывающая памяти праведныхъ возвеселятся людіе«.

Indessen scheint mir gegen diese Annahme, Nestor könnte der Verfasser der Похвала A sein, besonders eine grössere Stelle der Похвала A zu sprechen (p. 15 [4] ss.). Похвала A stellt einen Vergleich an zwischen Vladimir, der das Christenthum in Russland eingeführt, und Theodosius, der das Mönchthum in Russland organisirt hat. Jeder, sagt der Autor von A, hat den Menschen einen Weg des Heiles gewiesen, Vladimir sowohl als Theodosius. Diese Parallele ist doch etwas so über das Niveau der allgemeinen Lobeserhebungen Hinausgehendes, eine so genaue Charakterisirung dieser beiden Männer, dass anzunehmen wäre, dass, wenn der Autor von A und der von »Слово« wie »Житіе« eine Person wäre, dieser Vergleich auch in jenen beiden Werken, oder wenigstens in »Житіе Θеодосія« wiederkehrte. Davon habe ich indess nichts finden können.

So wird wohl als Resultat der Untersuchung anzunehmen sein, dass Похвала B von Serapion um 1264—1274 verfasst ist, dass Похвала A in den Jahren 1091—1108 von einem unmittelbaren Schüler des Theodosius geschrieben wurde, dass von einem Späteren als Serapion diese beiden gänzlich verschiedenen Lobreden aneinander gereiht und noch später dann bis in unsere Tage als ein einheitliches Werk betrachtet wurden.

---

[1]) Bei архим. Леонидъ: Два Памятника p. 85.

Eine böhmische Paraphrase der Distichen des Johannes Pinitianus zu Petrarca's »De remediis utriusque fortunae«.

Herausgegeben von Dr. Spiridion Wukadinović.

Einleitung.

In dem Exemplar des Werkes Emblemata physico-ethica, hoc est, Natvrae Morvm moderatricis picta praecepta, à Nicolao Taurello Montbelgardensi . . . observata & vario conscripta carmine. Editio secunda. Noribergae Typis Christophori Lochneri. M.DCII, das die Prager Oeffentliche und Universitätsbibliothek unter der Signatur 9 J 221 besitzt, findet sich neben anderweitigen handschriftlichen Aufzeichnungen, die an anderer Stelle veröffentlicht werden sollen, eine ununterbrochene Folge von zweiundsechzig lateinischen Distichen, mit beigefügter böhmischer Umdichtung in paarweise gereimten Vierzeilern. Das Exemplar, ein dürftig ornamentirter Pergamentband in 8^0, trägt auf dem Titelblatt als letzten Besitzvermerk: Est Conuentus S. Wenzeslai frūm discalc. S. Aug^{ni} und ist nach Aufhebung des St. Wenzelsconventes der unbeschuhten Augustiner (1785) an die Prager Universitätsbibliothek gekommen. Es enthält 22 zweiseitig bedruckte Blätter (Titelblatt, Vorrede und die üblichen Huldigungsgedichte an den Autor), Blatt 23 (Schluss der Huldigungsgedichte) ist nur einseitig bedruckt, ebenso die nun folgenden 114 Blätter, die nur auf der Vorderseite die Emblemata und entsprechende lateinische Verse zeigen, auf der Rückseite aber durchwegs unbedruckt, und von dem Vorhergehenden durch ein leeres Blatt getrennt sind. Den Beschluss bilden vier Blätter Emblemata »nuda« (d. h. ohne Abbildung), beiderseitig bedruckt, und ein leeres Schlussblatt. Dem Werke adligirt sind desselben Autors Carmina funebria, qvae magnorvm aliquot, clarorumque virorum felici memoriae dicavit Nic. Taur. Ibidem 1602, 18 fol., durchwegs mit weissem Papier durchschossen. Wie man sieht, war dieses Exemplar für handschriftliche Eintragungen vorzüglich geeignet. Die hier in Betracht kommende Handschrift setzt bei fol. 23b oben ein, bedeckt das ganze darauf

folgende leere Blatt sowie die Rückseite der ersten vierzehn Blätter der Emblemata, aber auch den freien unteren Rand der Vorderseite von fol. 2, 4, 5, 6, 7, 8, 10, 12, 13 und 14 derselben. Sie trägt die Ueberschrift: Francisci Petrarchae Dialogus de remediis utriusque fortunae, orat: ligatâ. Die Tinte ist verhältnissmässig wenig verwittert, die leserlichen Schriftzüge und auffallend geringen Correcturen lassen auf eine Reinschrift schliessen. Das letzte Distichon (Nr. 62) bricht mit der zweiten Zeile der böhmischen Uebersetzung ganz unvermittelt ab. Der Typus der Schrift ist der der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Da von derselben Hand sich im weiteren Verlaufe noch andere Eintragungen vorfinden, die das Datum 1670 tragen, wird man nicht fehlgehen, auch diese Niederschrift in das Jahr 1670 oder kurz vorher anzusetzen. Damit ist auch der terminus ad quem für die Entstehung der Uebersetzung gegeben.

Was liegt nun in dieser Handschrift vor? Dass es eine Uebersetzung von Petrarca's De remediis nicht sein kann, wie die Ueberschrift anzeigt, ist auf den ersten Blick klar. Petrarca's umfangreiches Werk ist in Prosa geschrieben, hat also mit den vorliegenden lateinischen Distichen nichts zu thun. Doch ist auffällig, dass die Titel dieser einzelnen Distichen fast durchgehends den Capitelüberschriften bei Petrarca entsprechen. Das legt die Vermuthung nahe, dass doch ein gewisser innerer Zusammenhang zwischen ihnen und der Schrift des grossen Italieners bestehe. Und eine Vergleichung der vorhandenen Ausgaben [1]) zeigt, dass thatsächlich diese Disticha in einigen Drucken den einzelnen Capiteln vorgesetzt sind, deren Argumentum sie gewissermassen bilden. Freilich ist eine andere Frage, ob sie auch das Werk Petrarca's sind, und diese Frage wird wohl mit Rücksicht auf den Umstand, dass die erhaltenen Handschriften und frühesten Drucke der De remediis diese Distichen nicht aufweisen, ohne Weiteres mit Nein beantwortet werden können. Erst in der Berner Ausgabe vom Jahre 1605 zeigen sie sich. Ausser dieser sind mir noch zwei Drucke bekannt, die sie enthalten, nämlich: Rotterdam 1649 und Tyrnau 1706.

Die italienischen Petrarcaforscher, von denen man in dieser Frage am ehesten eine Auskunft erwarten sollte, lassen hier gänzlich im Stich. Domenico Rossetti in seiner Bibliografia Petrarchesca, Trieste 1834 (abgedruckt in Stolfi's Ausgabe der De remediis-Uebersetzung des Dassaminiato S. 41—43) führt an, dass sich in der deutschen Uebersetzung, die bei Bringer in Frankfurt a. M. 1620 erschien, an der

Spitze jedes Capitels »un distico latino e due tedeschi« vorfinden, und dass die lateinischen Distichen von hier aus auch in lateinische Ausgaben nach dem Jahre 1620 übergegangen seien. Doch sei es ihm »malgrado ricerche inumerevole« nicht gelungen, ihren Autor zu eruiren. Das Gleiche berichtet Casimiro Stolfi in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Uebersetzung Dassaminiato's (Collezione di opere inedite o rare di primi tre secoli della lingua. Bologna 1867. vol. 15, p. 29). Doch fügt er die Vermuthung hinzu, dass die lateinischen Verse wohl von dem Dichter der deutschen Vierzeiler herrühren. G. J. Ferrazzi geht in seiner Bibliografia Petrarchesca (im Anhange des fünften Bandes der Enciclopedia Dantesca, Bassano 1877. S. 786) über seine beiden Vorgänger nicht hinaus [2]). Dass diese übereinstimmenden Angaben unzuverlässig sind, beweist schon der Umstand, dass die Berner Ausgabe von 1605, wie erwähnt, diese Distichen bereits enthält. Die Uebersetzung aus dem Jahre 1620 kann also unmöglich der Ausgangspunkt sein. Ja, sie ist nicht einmal die erste deutsche Uebertragung, die diese lateinischen (und deutschen) Verse aufweist. Eine Vergleichung der zahlreichen deutschen Ausgaben ergibt sogar, dass sie unter ihnen in dieser Beziehung zeitlich den letzten Platz einnimmt. Nur eine Uebersetzung aus dem gleichen Jahre (Frankfurt, Unckel 1620) stellt sich ihr an die Seite, während — so weit mir bekannt wurde — drei Ausgaben mit den Distichen bedeutend früher erschienen sind. Die älteste ist zu Augsburg bei Heinrich Steiner 1539 gedruckt, die beiden anderen stammen aus der Officin Christian Egenolff's in Frankfurt a. M. und sind 1551 und 1572 datirt [3]). Dadurch wird es wahrscheinlich, dass die Distichen, die in den lateinischen Drucken erst vom Jahre 1605 ab erscheinen, in Deutschland ihren Ursprung haben, und die älteste deutsche Uebersetzung, die sie aufweist, die Augsburger Ausgabe vom Jahre 1539 wird für die Untersuchung von besonderer Wichtigkeit sein.

Thatsächlich bietet sie auch den Schlüssel für die Lösung der scheinbar complicirten Frage nach dem Ursprunge der Distichen, ja mehr, sie verräth uns auch deren Autor. Die Uebersetzung, — die zweite vollständige deutsche Uebertragung von Petrarca's De remediis, — stammt von Stephanus Vigilius her und führt den Titel: Das Glückbůch, Beydes deß Gůtten vñ Bösen, dariñ leere vnd trost, weß sich menigklich hieriñ halten soll, Durch Franciscum Petrarcham vor im latein beschriben, vnd yetz grüntlich verteütscht ... Getruckt zů Augspurg durch Heynrich Steyner, Jm̃ Jar. M.D.XXXIX. [4]). In der Dedi-

cationsvorrede berichtet nun Vigilius (S. VIII): »Es hat auch der ehrwürdig hochgelert vnser getrewer lieber Preceptor vnd herr Johan Pinitian hierinn sein fleyss nicht gespart, diss köstlich Bûch mit seine Versibus vñ reymē zû zieren, hat eines jegkliche Capitels jnhalt kürtzlich zû latein vñ teütsch verfasset«.

Ueber diesen Johannes Pinitianus (oder Pinicianus) ist nur wenig bekannt. Seinem Epitaph[5]) ist zu entnehmen, dass er 1542 im Alter von 64 Jahren zu Augsburg starb. Er ist also 1478 geboren. Seit ungefähr 1512 entfaltete er daselbst bis zu seinem Tode eine erspriessliche Lehrthätigkeit. Früher wirkte er in gleicher Eigenschaft zu Innsbruck, soll jedoch von dort ausgewiesen worden sein. Ob Tirol oder Baiern seine Heimath gewesen, bleibt dahingestellt. Wir besitzen von ihm lateinische Carmina, Werke pädagogisch-grammatischen Inhalts und einige Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche. Nach seiner eigenen Angabe und den Zeugnissen von Zeitgenossen war er laurea poetica insignitus[6]).

Die Verse Piniatians, die dieser wohl aus Freundschaft für Vigilius zu dessen Uebersetzung eigens anfertigte, erfreuten sich grosser Beliebtheit. Besonders die lateinischen wurden wiederholt abgedruckt und prangen noch in den neuesten italienischen Ausgaben von Petrarca's Schrift, als ob sie einen integrirenden Bestandtheil des Buches bildeten. Die deutschen Vierzeiler wurden auch mehrfach übersetzt. Fiske (a. a. O.) führt eine holländische Uebertragung (Amsterdam 1606), zwei ungarische (Kaschau 1720 und Debreczin 1813) und eine schwedische (Linköping 1641) an. Von besonderem Interesse ist die letztere. Hier sind nämlich die Distichen und die hierzu gehörigen schwedischen Vierzeiler besonders abgedruckt, also wie in der uns vorliegenden böhmischen Handschrift ganz unabhängig von Petrarca. Nichtsdestoweniger berichtet der Uebersetzer, Arvid Olafson, in der Vorrede, er habe »Then gamble Namkunnoghe Poëtens och Oratoris Francisci Petrarchae skiöne Moraliske Versser« ins Schwedische übertragen, und gibt seiner Arbeit überdies den Titel: Francisci Petrarchae speculum morale, Thet år: En kort Skådespegel, ... Förswenskad och i Rijm affsatt Aff Arvido Olai Sch. Linc. Collega, — ein Beweis dafür, dass ihm Petrarca wirklich für den Autor dieser Distichen galt[7]).

Und damit kommen wir wieder auf unsere Handschrift zurück. Auch ihr Verfasser glaubte Verse Petrarca's vor sich zu haben und übersetzte sie — vielleicht in der Absicht, Hrubý's Werk zu ergänzen,

— seinen Landsleuten, oder besser gesagt, er dichtete sie nach, denn von einer eigentlichen Uebersetzung kann hier nicht recht die Rede sein. Was wir vor uns haben, ist also eine böhmische Paraphrase der Pinitianischen Distichen, und zwar umfasst sie jene Distichen, die zu den Capiteln 1—62 des ersten Theiles von Petrarca's Werk gehören. Der böhmische Vers zum Distichon 62 bricht, wie schon erwähnt, in der Mitte ab. Die Niederschrift ist also unvollständig.

Mit dieser Feststellung ist die Aufgabe des Bibliothekars zu Ende, und was sich noch von sprachlichen und literarhistorischen Problemen an diesen Fund knüpfen mag, gehört dem Gebiete des Specialforschers an. Doch sollen einige am Wege aufgelesene Beobachtungen nicht vorenthalten werden, ohne jedoch Anspruch auf besondere Bedeutung erheben zu wollen.

Zunächst fragt es sich: Was hat dem Bearbeiter vorgelegen? Sind seine Verse eine Bearbeitung der lateinischen Distichen oder der deutschen Vierzeiler? Wie verhalten sie sich zum Original? Da kommt der Umstand in Betracht, dass die Distichen in der Abschrift eine ganz ansehnliche Zahl von textlichen Abweichungen, besonders aber von Titeländerungen aufweisen, die sich in keiner der zahlreichen mir zugänglich gewesenen Ausgaben und Uebersetzungen der De remediis vorfinden. Doch machen diese Aenderungen eher den Eindruck, dass es sich um eine Niederschrift aus dem Gedächtniss handelt, was in Anbetracht der Zeit und des muthmasslichen Standes des Schreibers (s. unten) nicht allzu auffällig wäre. Dass dem Uebersetzer für seine Arbeit ein Exemplar mit den deutschen Vierzeilern vorgelegen habe, geht aus verschiedenen Uebereinstimmungen mit diesen, die durch die lateinischen Verse keine Begründung finden, ziemlich sicher hervor. Trotzdem lässt sich eine gewisse Selbständigkeit nicht verkennen, auch das persönliche Moment tritt hie und da, abweichend von der deutschen Vorlage hervor, und eine frische Naivetät dämpft die asketische Moral, die besonders in den lateinischen Versen sich breit macht. Eine Vermuthung sei mir hier noch gestattet. Weller citirt in seinen Annalen der poetischen Nationalliteratur der Deutschen (Bd. 1, S. 435) unter »Petrarca« folgende Schrift: Zwei schône newe vnd gar edle Trostbüchlein in latein. Carmin. vnd deutschē Reymen. Cöln 1573. 8^{0} [8]). Dieses Trostbüchlein ist wohl nichts anderes, als eine Sonderausgabe der Pinitianischen Verse. Ihr Veranstalter hat sie, wie sein schwedischer und sein böhmischer Nachfolger, für Petrarca's geistiges Eigen-

thum gehalten. Vielleicht war diese Ausgabe die direkte Vorlage für unseren Bearbeiter, vielleicht weist sie jene textlichen Aenderungen auf, durch die sich unsere Handschrift von dem gangbaren Texte der Distichen unterscheidet. Sollte Olafson's schwedische Bearbeitung mit diesem Kölner Druck zusammenhängen, dann wäre dieses letztere nicht der Fall, denn diese Uebersetzung hat den richtigen Text. Das wäre übrigens kein Hinderniss, wenn man für die vorliegende Reinschrift eine Niederschrift der lateinischen Verse aus dem Gedächtniss annimmt. So lange jedoch der deutsche Druck nicht zu finden ist, wird sich etwas Bestimmteres nicht sagen lassen.

Weit wichtiger und ungleich schwieriger zu beantworten ist die Frage nach der Autorschaft der böhmischen Verse. Da wir es offenbar mit einer Reinschrift zu thun haben, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Schreiber und Autor zwei verschiedene Personen waren, was die Untersuchung natürlich sehr erschwert. Diese Möglichkeit wird noch bestärkt durch Folgendes: Auf dem Vorsteckblatte des Exemplars der Emblemata findet sich von der gleichen Hand, von der die Distichen und deren Uebersetzung niedergeschrieben sind, der Besitzvermerk »Joannes Baptista Marchio de Serra. Leipzig«[9]), ferner in späteren Partien des Buches zahlreiche tagebuchartige und andere Aufzeichnungen in deutscher Sprache, einige italienische Sprichwörter mit beigefügter lateinischer Uebersetzung, lateinische Grabinschriften, ein deutsches Neujahrsgedicht, und schliesslich ein lateinischer Hexameter und ein lateinisches Distichon mit beigegebener deutscher poetischer Uebersetzung. Auch in einigen zu Prag datirten lateinischen Tagebuchnotizen aus dem Jahre 1698 — also ungefähr 28 Jahre nach der Niederschrift der Distichen — lassen sich die durch das Alter unsicher gewordenen Schriftzüge dieses Marchio de Serra vermuthen. In böhmischer Sprache jedoch findet sich von ihm ausser unseren Versen keine Zeile vor. Das legt die Annahme nahe, dass Serra ein Deutscher oder ein germanisirter Italiener war, der wohl durch seinen Aufenthalt in Prag so viel Kenntniss des Böhmischen besass, um an der Uebersetzung des Pinitianus Gefallen zu finden, kaum jedoch die Sprache so beherrschte, um in ihr poetisch zu übersetzen. Auch vereinzelte von ihm selbst vorgenommene Correcturen im böhmischen Texte sprechen gegen diese Annahme nicht. Gehörte Serra vielleicht zu jenen deutschen Geistlichen, die damals durch die Gegenreformation in Masse nach Böhmen importirt wurden? Schrieb er vielleicht diese Verse ab,

um sie vor der fanatischen Zerstörungswuth eines Jesuiten à la Koniáš zu retten? Das sind vorläufig lauter offene Fragen. Und wenn Serra, wie es scheint, nicht selbst der Uebersetzer war, wer gab ihm diese Verse an die Hand? Vor ihm besass das Exemplar der Emblemata wahrscheinlich ein Jan Kochan z Prachowe [10]), denn eine stammbuchblattartige Widmung an ihn ist darin zu lesen. Die Ueberschrift dieser Widmung: Tecum habita et noris quam sit tibi curta suppellex [11]) hat dann später Serra noch einmal aufgezeichnet und in deutsche Verse übertragen. Vielleicht hat er dieses Buch von Kochan durch Schenkung erhalten und ist durch ihn auch zur Kenntniss der böhmischen Verse gelangt.

Doch es ist ziemlich müssige Arbeit, sich in derlei Hypothesen zu ergehen. Wie man sieht, bleibt für den Literarhistoriker noch genug zu thun. Auch die Frage, welche Stellung die neu aufgefundene Schrift in der damaligen und in der böhmischen Literatur überhaupt einnimmt, ist von Wichtigkeit. Pinitian's Distichen sind wie Petrarca's Werk, dessen Auszug sie bilden sollen, der Ausdruck einer zwiespältigen Weltanschauung. Denn sind sie auch noch weit mehr im mittelalterlichen Geiste gehalten als die Schrift Petrarca's, so grünt doch auch in ihnen zwischen dem finstern Cypressenschatten der mittelalterlichen Askese der frische Lorbeer des Humanismus verstohlen hindurch. Dass für solche Producte in Böhmen, — wenn auch vielleicht nur in der einsamen Zelle des Ordensgeistlichen, — Interesse vorhanden war und in dieser Weise sich bethätigte zu einer Zeit, wo der geistige und politische Druck alles verkümmern liess, ist schon an und für sich eine erfreuliche Thatsache. Und der, absolut genommen, nicht sehr hohe Werth der Verse wird dadurch gehoben, dass sie einer Epoche entstammen, aus der Dank der eifrigen Thätigkeit der Gegenreformation so wenig von Literaturerzeugnissen in böhmischer Sprache erhalten ist. Wie sie neben der Uebersetzung Hrubý's von Jelení — der ersten Uebersetzung der De remediis in eine fremde Sprache — die Geschichte der geistigen Entwickelung Böhmens zum zweiten Mal mit jenem Werke verknüpfen, das so bedeutsam an der Scheide zweier Zeitalter steht, sind sie auch für die Geschichte des Einflusses Petrarca's nicht ohne Belang.

Anmerkungen.

1) Wo ich mich durch eigene Einsicht nicht überzeugen konnte, verdanke ich das meiste an bibliographischen Angaben der Specialbibliogra-

phie: Francis Petrarchs Treatise De remediis utriusque fortunae. Text and Versions (Bibliographical notices III). Der Verfasser, der die Vorrede W. F. unterzeichnet, heisst, wie mir der Bibliothekar der ungarischen Akademie der Wissenschaften, Dr. Arpád Hellebrand, freundlichst mittheilte, William Fiske.

2) Ferazzi lehnt sich sehr stark an Rossetti an, von dem er auch zahlreiche Irrthümer und Druckfehler herübernimmt. So citirt er nach ihm unter den lateinischen Drucken von De remediis eine Prager Ausgabe: Praga, Hruy 1501 (S. 782 Anm.). Gemeint ist natürlich die berühmte Uebersetzung des Řehoř Hrubý z Jelení, die in diesem Jahre zu Prag erschien, und die vier Seiten später ganz richtig als traduzione boema angeführt wird.

3) Fiske führt weder bei diesen beiden, noch bei der Bringer'schen Edition von 1620 an, dass sie die Distichen enthalten.

4) Diese seltene Ausgabe lag mir durch die Freundlichkeit der Augsburger Stadtbibliothek vor, für deren bereitwilliges Entgegenkommen ich an dieser Stelle meinen Dank sage. — Die nähere Beschreibung des Druckes bei Fiske (a. a. O. Nr. 69) weist zahlreiche Fehler auf.

5) Auf diesem Epitaph steht: Joannes. Kening. Pinicianus. Vgl. Prasch, Epitaph. August. 1, 198. Ist Pinicianus also nur ein von einem Ortsnamen abgeleiteter Beiname?

6) Näheres über ihn, besonders über seine literarische Thätigkeit s. bei Veith, Bibliotheca Augustana S. 139 ff., und Stetten, Erläuterung der Vorstellungen aus der Geschichte von Augspurg S. 95 ff.

7) Der Verfasser dieser Uebersetzung, die mir, obgleich Rarum, von der Universitätsbibliothek zu Upsala in liberalster Weise zur Verfügung gestellt wurde, zeichnet sich am Schlusse der Vorrede Arwid Oloffson. Vgl. über ihn Hähl, Linköping stifts herdaminne. Linköping 1846. S. 200 f.

8) Dieses Buch war trotz zahlreicher Nachfragen nirgends zu ermitteln. Auch Fiske hat es nicht eingesehen.

9) Ueber diesen Serra habe ich nichts erfahren. Der Name kommt als Ortsbezeichnung in Italien und Spanien häufig vor. Doch sprechen die italienischen Aufzeichnungen und sein Vornamen Joannes Baptista eher für den italienischen Ursprung des Marchio de Serra.

10) Von einem Jan Kochan z Prachowe besitzen wir ein Hochzeitsgedicht auf Tomáš Kochan aus dem Jahre 1584 (Misc. Bibl. Strahov. 4°. III. op. 22). Ein Jan Kochan z Prachowe, wohl der nämliche, ist 1617 und noch 1623 in Strakonitz nachweisbar (Beschreibung der böhmischen Privatmünzen, 1, 236 f.).

11) Die Worte von et bis zum Schlusse sind mit bereits verblichener Tinte später hinzugefügt.

Francisci Petrarchae Dialogus de remediis utriusque fortunae, orat: ligatâ.

*1. De Juuentute.**)

Qvid demens tantum gaudes iuuenilibus annis?
Cum fugiat uolucri laeta iuventa pede?

Procz twa myſl w Spaniloſti
Se wypina? kdyż w rychloſti
Mladoſt wieku zhyne tweho
Seznaſſ ſe teb' zklamaneho.

[Du junger free dich nit zůuil |
Nit ſetz dem Leben langes zil.
Der tod feirt nit es gilt jm gleich |
Lůg das er dich nit vberſchleich.]

*) Originalausgabe (1539): De aetate florida.

*2. De fragili forma.**)

Discite mortales fragili non fidere formae
Quae castis damno moribus esse solet.

Kraſu tiela hrdau Slyczinoſt
Neduh**) hned obrati w Mrzkoſt
Kraſa mnohegm byla k padu
Vwedaucz czyſtotie wnadu.

[Schön bleibt nit lāg | ſchön fleücht behend | [end.
Schön nimpt von kleinem wee ein
Die ſchön der keüſchait ſchaden thůt
Von ſchön wirt Eer nit wol behůt.]

*) De forma corporis. **) Spätere Correctur aus: neduch (unleserlich).

3. De valetudine corporis.

Saepius aegrotat mens sano in corpore: nusquam
Peius habet mala mens, corpore quam valido.

W zdrawem tiele duſſe mrtwa
Przed Bohem geſt wiecz nechutna
Spiſſ, kdyż tielo Nemocz trapi
K nebi ſe myſl obrati.

[Die gſuntheyt des leibs oft ſchaden thůt |
Der ſelben krefft | drum̄ iſt offt gůt |
In kranckheyt ſein auff diſer erd |
Damit gots nit vergeſſen werd.]

*4. De recuperata sanitate.**)

Est melius ualeas animo quam corpore, multis
crede mihi nocuit conualuisse malis.

Zdrawi tiela ſſanug draze
Pokudz neczni duſſy k Skaze
Ja kdyż ſem nemoczniel w tiele
Byl ſem zdraw wnitrznie doſpiele.

[Wer kranckheyt leidet mit gedult |
Der mag erwerben Gottes huld.
Wer leibs geſuntheyt ſůchen thůt |
Mag wol verlieren ewigs gůt.]

*) De sanitate restituta.

5. *De viribus corporis.*

Insanit qui robusto de corpore fidit
Excellit vires corporis, ingenium.

Prawa Syla w Andech neni
Wtip gi Klade k Swemu gmieni
Potwrdi to Samſon Sylny
Kdyż geſt Kleſl gako giny.

[Zů aller zeit ob ich recht merck |
Fürtrifft vernunfft die leiblich ſterck.
Das hat der ſtarck Milo probiert |
Samſon ward durch ſein ſterck verfürt.]

6. *De velocitate corporis.*

Currimus ad mortem citius uel tardius omnes
At pretium vitae qvi bene currit habet.

Lydſkeg biech zde nema Stani
Smrt naſ wſſeczkny k hrobů Shani
Ten pak zdámiſ bieży Sſtiaſtnie
Koho gho netiży cżaſne.

[Lauffen macht kayn weyſen man |
Wann das ein yeder eſel kan.
Wir lauffen all hin zu dem grab |
Wer laufft | der ſech das zil recht ab.]

7. *De Prudentia.**)

Serpentina placet prudentia, callida vulpis
Astutae mens, est insidiosa nimis.

Chwalytebna hadi Maudroſt
Lyżczy nenawidim chytroſt
Tato gen chcze Lydi Sſalyt
Ona wi przed zlym vchranit.

[Wytzig ſein mit hinderliſt |
Der boßhayt offt ein anfang iſt.
Fürſichtigkayt iſt allweg gůt |
Spitzfindig macht betrübten můt.]

*) De ingenio.

8. *De memoria.*

Est aliqvid, bene qvi meminit, sed saepe tenaci
Accidit ingenio, quod meminisse dolet.

Pamiet myſl z mnohau Sſpiży
Cżaſto do newole tiży
Pamiet na cżaſy budaczy
Tielo z duſſy ſſtiaſtnie lauczy.

[Wer vil gedenckt | würdt offt betrübt |
Von dem das jn bekrenckt vnd liebt.
Gůtte gedächtnuß löblich iſt |
Die nit mit vntrew iſt vermiſcht.]

9. De eloquentia.

Eloqvio multi adiuti multi periere
Heu quantum miseris, lingua nocere potest.

Jazyk mala cjaſtka tiela
Mnoho ruznicz w Swietie Sprzebla
Rzecj kdyz z Prawdau ſe Srownawa
Rzecznik kraczy wedle Prawa.

[Wolreden | wer das brauchet recht |
Der mag wol ſein der tugend knecht.
Schön red die wol inn oren klingt |
Vil offt den tod mit ſchaden bringt.]

10. De Virtute.

Virtutem iactas vitiorum pondere pressus
Affectus, virtus est cohibere suos.

Grundt v Zaklad Prawe cztnoſti
Skala geſt ponizenoſti
Zlau nawykloſt bdienim Stalym
Przemuzeſſ, Nebud' nebbalym.

[Ein grundtfeſt rechter Tügend iſt |
Demütigkeyt on argen liſt.
Zů rechter tůgent gehört viel mü |
Der tůgent hielt | den ſach ich nie.]

11. De laudibus hominum.)*

Conscia mens pravi non claro nomine gaudet
Displicet ingenuis, gloria falsa viris.

Pochlebnicze**) krzywie kraczyſſ
Kdyz mnie hlacholenim wynaſſyſſ***)
Seznallys chwaly hodneho
Wzdeg Bohu czeſt zdaru geho.

[Vil frewend ſich eins gůten namen |
Die ſich doch bey jn ſelb offt ſchamen.
So jn böß gewiſſen wonet bey |
Ein jeder ſein ſelbs richter ſey.]

*) De virtutis opinione.
**) c zwischen o und h nachträglich eingefügt.
***) Spätere Correctur (mit anderer Tinte) aus: wznaſſyſſ.

12. De vera sapientia.)*

Est sapiens qvi dissimulat sapientiam habere
Est sapiens vitam, qvi tenet innocuam.

Byllij ſam v Sebe maudrym
Tehdy geſt ti rozum zblaudil.
Chczeſſly geſſtie ten begt widin
Nemaſſ zdraweho Smyſlu Stin.

[Wölcher warlich weys will ſein |
Der halte auff ſein weißheyt kleyn.
Der ſich laſſet weiß beduncken |
Der iſt in narrheyt ſchon ertruncken.]

*) De sapientia.

13. De Religione.

Orphanos viduasq' invisere, spernere mundum
Hac Christo vera Relligione places.

Syrotka a Syrau Wdowu
Czeladku przemilau Bohu,
Neopauſſtieg, nybrz Stweho
Stateczku rad zyw chudeho.

[Nuſtren | ſingen | ſchreien | leſen |
Salben | ſchmirben | ſollich weſen.
Macht nit from | wilt gaiſtlich ſein |
Lieb Gott | den armen gib das dein.]

14. De libertate.

Non liber qvi peccatis inseruit habetur
Libertas, sed ubi Spiritus est Domini.

Swobody ſe kazdeg drzy
Poddanoſt y woſla mrzy
Ty wſſak mieg za Swobodneho
Czlowieka Boha bogneho.

[Der hie inn ſunden leben thůt |
Des freyhayt iſt nit wol behůt.
Der iſt recht frey | der hie wol lebt |
Des hertz inn Gottes willen ſchwebt.]

15. De Patria gloriosa.

Qvid refert quâ sis Patria satus, omnibus vna
Quaerenda est nobis non peritura domus.

Procz ſe ptaſſ na Wlaſt a rod mug
Genzto ma z nauze puwod Swug
Niekdy ma wlaſt bude w Nebi
Blaze kdo gi wieczniе zdiedi.

[Es leyt nit dran von wannen her |
Du ſeyſt das land macht dir nit eer.
Bey Gott iſt vnſer vatterland |
Sälig ſey der | der ſollichs fand.]

*16. De origine generosa.**)

Quid frustra exultas clarorum nomine auorum
Et falsum nomen nobilitatis habes?

Darmo ſe wypinaſſ Stoho
Zeſ poſſel zrodu Slawneho
Cztnoſt a poczeſtne chowani
Twug ti rod Slawny obhagi.

[Ein frembdes lob vnd ſcheltens wert|
Der lob von ſeinem gſchlecht begert.
Starcks gemüt vnd tůgentſam |
Macht klar vnd edel einen man.]

*) Vor generosa ist glo durchstrichen.

17. De origine fortunata.

Indulget fortuna malis, ut laedere possit
Fit casus levior, si minus altus erit.

Fortuna Wzacztna Bohynie
ma Skryte dary rozdilne
czym tie wſſak Slawnieg wywegſſy
timt' naſtawa pad Sſkodniegſſy.

[Nichts was ſo hoch vnd groß geborn |
Das nit etwa des glücks zorn
Vndertruckt | vnd ſchlůg zů tal |
Je höher beüm | je ſchwerer fal.]

18. De lauto victu.

Faecundi calices, amor immoderatus edendi
Eneruant vires corporis atq' animi.

Ozralſtwi a Hodowani
Sau zdrawi zahubczy zradni
Bylby dneſ mnoheg na zywie
Kdyby ſe byl chowal Strzydmie.

[Wer ſich nach allem gſchleck gewänt |
Sein hertz vnd gemüt nach eſſent
ſänt.
Der bringt darum | der kranckheyt vyl |
Und macht ſeim leben kurtzes zyl.]

19. De conviviis.

Saepè bonos mores rapiunt convivia, mensae
Saepè perit probitas, ingenuusq' pudor.

Przy czaſtegch Schuzkach a Hodech
Roztoplaſſnoſt drzywa Sgezd
Poctiwoſt a dobre mrawy
Tu gſau czaſto w Lotry padly.

[Bey maalen groß vnd panckatiern |
Thůt mancher ſcham vnd zucht ver-
liern.
Wañ ſelten wirt von tůgent geredt |
Am vollen tiſch | es ſey dañ gſpött.]

20. De cultu corporis. *)

Vile qvid exornas nitido tam corpus amictu
Quod cras forte auidis vermibus esus erit.

Kczemu toto raucho Schwalne
Na tielo, genz zegtra Sprahne
Odiew poczeſtneg bez zbytku
Kozdobie geſt y Kvzytku.

[Was darffs der klayder ſouil weyſe |
Dein leib der würdt der würmē ſpeiſe.
Bewar dein leyb vor hytz vnd kelt
Wann vberfluß Gott nit gefelt.]

*) De vestitu cultuque corporis.

21. De Otio et qviete.

Nulli hic certa qvies, ouuctis crux una ferenda est
Post liceat stabili fata qvioto frui.

Bez pracze bez Bnaweni
Nelze begt zywu na Zemi
pokoge odpoczynuti
Dogdeſſ teprw W nebi Schuti.

[Wer rüw will haben hie auff erden
Der mag dort wol unrüwig werden.
Wilt du bey Chriſto jmmer ſein
Richt dich | es můß gecreützget ſein.]

22. De suavi odore.

Quam gratos moriens tumulo exhalabis odores
Gratus odor tineis putre cadauer erit.*)

Przerozkoſſna z tebe wunie
Na wſſe Strany wiege tuze
Pomni ze kdyz czerwy zdiedíſſ
Naſtane Smrad neczíſteg hniz.

[Der du ſůchſt luſt inn frembdem gſchmack |
Gedenck wie dir der madenſack
Wirt ſchmecken ſo du ligſt vergrabē |
Vnd dich verzern würm vñ ſchaben.]

*) cris.

*23. De Musica.**)

Eneruat**) animos cythara***) cantusq' liraeq'
Et uox, et numeris brachia mota suis.

Spiew a naſtroge hudebni
Tyto wnaſ czyni promieny
Ze myſl bud Boha tauzy
Neb po Swieta†) zyzni††) nauzy.

[Es glaub es ſey auff erd keyn ding
Das alſo durch die hertzñ dring.
Als gſang vnd Muſic inſtrument |
Dadurch manch gmüt von got wird gwent.]

*) De dulcedine musica. **) enervant. ***) cytharae. †) Mit dunklerer Tinte corrigirt aus: Swietiſte. ††) Ueber ein durchstrichenes und nicht mehr leserliches Wort geschrieben.

*24. De tripudiis.**)

Convincunt mollem spectata tripudia mentem
Ille locus casto saepè pudore uacat.

Nachylna noha k pleſani
K blazmivemu Skopczowani
Stydlywoſt, czeſt, bazen bozy
Ma tolyko za podnozy.

[Der tenfel hat den tantz erdacht |
Damit vil vbels auff gebracht.
Wie man der bůlſchafft pflegen ſoll |
Das lernt man an den däntzen wol.]

*) De choreis.

25. De pilae ludo.

Exerce corpus lusu, non membra fatiga.
Nam cunctis debet rebus inesse modus.

Wahawoſt tielu obegmeſſ
Kdyż przed ſe czwiczeni wezmeſſ
Bud Skrz bieh*), bud Skrz pohrani
Ktere nam mirnoſt nebrani.

[Wer rům nit will der ſpilt den ball.
Springt hin vnd her für ander all.
Solt er durch Gott ſouil mühe haben |
Er wurd es allen menſchñ klagen.]

*) Corrigirt aus: biech.

*26. De ludo calculorum.**)

Calculus**) exosas pellit lusorius horas
Ludus habet laudem si moderatus erit.

Dlauhe Slawiſſ kratochwile
W Wrczabich w Skaku w hrze gine
Czot to platno, czaſ gen marżyſſ
Tiežcze ty dluhy zaprawiſſ.

[Vil kurtzweyl ich im̃ ſpilen find |
Ja wer das mäſſig brauchen kind.
Vnd nit verlur die zeyt ſo ring |
Man fyndt noch wol ein nutzer ding.]

*) De ludo alveae et calculorum. **) Alveus.

*27. De ludo taxillorum.**)

Ammittit nummos, animi, sed damna lucratur
Tempus taxillis, qvi terit omne suum.

Auprkem biežy kzahubie
Ten**) genż Koſtkam hledi kſłużbie
Neſprawedlnoſt zlorzeczeni
Daleko ob hraczu neni.

[Der laufft auch wol zum narrenzyl |
Der all ſein freud hat inn dem ſpyl.
Er gwynt die ſünd |verleürt die zeyt |
Der ſtätigs ob dem ſpilen leyt.]

*) De ludo taxillorum prospero.
**) Steht am Rande geschrieben, vor durchstrichenem: hracz.

28. De histrionibus.

Sunt scurrae fatui, sed inutilis aulica turba
Dilecti dominis, quos*) leuis aura capit.

Panſtwu gſau wzacztni kegklyży
Kudrlynku wſſech Sſmegdyży
Smich, tlachy, żert mrſte Sſprymy
Czyni k mieſſczum przyſtup przymy.

[Schalcksnarren ſeind den herren lieb |
Vnd ſtelen mer dañ ander dieb.
Sy ſeind mit jrer practic gſchwind |
Es iſt ein vnnutz hoffgeſind.]

*) Correctur aus: quot.

29. De ludis Palaestricis.)*

Et lucta, et cursu, saltu, et certare palaestra
Haec benè conueniunt sed moderatè **) viris.

Wſſe rytirſſke potegkani
Honby a Tiela zmitani
Acz na vdatnoſt twan Sluſſy
Czo diſſ kdyz Smrt napne kuſſy.

[Ringen | ſpringen | fechten | lauffen |
Das haißt den leib vñ lob verkauffen.
Doch will ich das nit han verhient |
Wa es zů ſchimpff vnd ernſt dient.]

*) De ludo palaestrarum. **) moderata.

30. De spectaculis.)*

Si tauros te tam iuuat expugnare feroces
Fac contra carnem bella geras propriam.

Miwallyſ bog zlytau zwierzy
Pohrdals y z lwem przymierzy;
Czo potom, kdyby twe tielo
Hlawni ſſkudcze Stie mocz mielo?

[Wer luſt hat zfechten mit den thieren |
Mit willen ſich iñ vnfal füren.
Der nem friſch ein andern ſtreit |
Flaiſch | teüffel | dwelt jm das gnůg geyt.]

*) Da variis spectaculis.

31. De eqvis.)*

Vtile equus animal saepe **) est sed inutilis vsus
Cum stulto Domino est forma labore prior.

Nadhernoſt na wrannym Koni
Semtam Slawu Swieta honi
Skrownoſt k praczy a k pohodly
Swe howadko miti woly.

[Ein nutzlich thier vnd arbayt vol |
Ein roſſz iſt wo mans brauchen ſoll.
Zů notturfft | nicht zů frechem můt |
Hochbrächtigkayt thet nie kayn gůt.]

*) De equo agili. **) Vor saepe ist est gestrichen.

32. De uenatu et aucupio.

Qvid iuuat optatum uenatu perdere tempus
Quaerere cum possis commodiora tibi.

Czaſ neni tak lehke czeny
Byſ ho gen*) marzyl wloweni
Chczeſſly przedcze lowczem byti
Hled zywot wieczny chopiti.

[Die zeyt die du verlurſt mit jagen |
Die wyrſt du zwar noch ſchmertzlich klagen.
Rüff laut zů Gott gar offt vnd vil |
Das ſey dein hund vnd federſpil.]

*) Vor gen ist ein durchstrichenes m.

33. De numeroso famulatu.

Si gravis oblectat, te turba domestica curis
Non reqviem capies, nec benè tutus eris.

Przyliſſna czeladka w domie
Muohan ſtaroſt Splete tobie
Na podwod Spronewierzeni
Maſſ wzdy mit bedlywe Zrzeni.

[Wölcher gern vil haußgeſind hat |
Dem wirt des rûwens ſelten radt.
Vnd ſürcht darzů verrätery |
Vil dienſtbarkeyt iſt nim̃er frey.]

34. De magnificentia aedium.

Qvid struis eductas immensis sumptibus aulas
Sis memor, extinctum, te breuis urna teget.

Pallacze domy proſtranne
Naklady gſau W prawdie marne
Ze trzy noh po Smrtedlnoſti
Budeſſ mit przybytku doſti.

[Wann du lang bawſt mit ſchweren
läſten |
Hohe heüſer | groß palläſte.
So bleibt dir doch bey all deiner hab |
Nit mer dañ ſibenſchůhigs grab.]

*35. De arcibus validis et *) munitis. **)*

Quas auri pondus fortes non vinceret Arces***)
Nullaq' non metuit saxea fata domus.

Nemuz tak begt Sylna pewnoſt
Byſ gi niekdy neprzywed wmocz
Proti Smrti twrz na Skale
Neobhagi ani Krale.

[Keyn ſchloß ward nie ſo ſtarck geſtelt |
Kam gold hinein es wurd gefelt.
Was bawſt du inn den fels hinein
Vorm tod ſo mag nichts ſicher ſein.]

*) Vor et ist & durchstrichen.
**) De arcium munitione.
***) Corrigirt aus: artes.

36. De supellectili pretiosa.

Est luxus si multa nimis nitet arte supellex
Temporibus priscis parcior usus erat.

Auprawa tweho nabytku
Ma mnoho przylyſſnegch zbytkuw
Chwalitebnieg twy Przedkowe
Miwaly Stateczky Spore.

[Es iſt ein hoffart mit vil werdt |
Vnd des kayn weyſer nyt begert.
Vmb haußradt gebn auß vil gůt |
Den man doch nymmer brauchen
thůt.]

*37. De gemmis et margaritis.**)

Gemma valet tanti qvanti**) dilectior vna est
Quae coeli sedes vnio certa parat.

Klenoty a Perly drahe
Gſau v mnie w waznoſti Slabe
Gednu chowam laſku Bozy
Tat' geſt Srdcze mého Zbozy.

[Edlgſtayn iſt wie mans acht |
Es hat noch kayn ſälig gmacht |
Ein Margarit haißt Gottes wort |
Wer das mag han der hat den hort.]

*) De gemmis. **) quanto est

*38. De gemmatis poculis.**)

Fictilibus vasis raro aconita bibuntur
Pocula sunt magnae, quaelibet apta siti.

Nápog w Nadobie hlynienny
Nebegwa zgedem Smjſſeny**)
Strzybrne zlate pohary
Mnohyho***) gſau hrdle ſtaly.

[Wen dirſt der mag jm trincken gnůg |
Auß einem glaß vnd jrdin krůg.
Darein wirt ſelten giſſt vermiſcht |
Gold ſilber gluſt der augen iſt.]

*) De gemmarum poculis. **) j ist aus y corrigirr.
***) ho ist aus mu corrigirt und darübergeschrieben.

39. De gemmarum signis.

In variis rebus miramvr acumina mentis
Noscere nec uerum*) discimus Artificem.

Wzacztneho geſt Kunſtu dilo
Rzezba Kamene drahého
Nediw ſe wtipu lydſkemu
Buh ho dal wzdeg Slawu gemu.

[Vnder ander groſſen künſten |
Iſt ſtainſchneyden nit die minſten.
Wir loben kunſt zů aller zeit |
Vergeſſen deß der ſollichs geyt.]

*) rerum.

40. De Tabulis pictis.

Sydera si spectes coeli, et nascentia terrae
Pictoris nunquam te manus afficiet.

Slunce Mieſycz hwiezdy take
Znameni na nebi zlate
Kwiticzko a Slyczneſt zemie
Malyrze do pyklu*) wzene.

[Wer Sonn vnd Mon | vnd hymels ſchön |
Beſicht | vnd alles erdtrichs grön.
Der mag ſich wol verwundern dran |
Vnd ander gemäl hinfaren lan.]

*) Unterstrichen und am Rande corrigirt in: auzka.

41. De statuis.

Ingenio factas statuas miraris, et arte
At caueas animo sint simulacra tuo.

Rytiny rzemeſlne modły
Zdrawie dwazyt neprodły
Zdaj ſnad ktere zewnitrz widiſſ
Gim w Skutczych poklonu czyniſſ.

[So einr luſt hat an bilder gſtalt |
Von holtz von ſtayn vil manigfalt.
Der ſoll ſich ſelb bedencken wol |
Das er nit ſtäck der götzen vol.]

42. De vasis Corinthiis.

Non tibi tam placeant cuiusvis vasa metalli
E ligno sapiat non minus ipse cibus.

Nedbeg ze zczegnu a zmiedi
Chutne Krmie mnozy gedi
Tak Skwoſtne muzeſſ mit hody
Z Sproſte hlyniene nadoby.

[Laß dir nit gar zů wolgefallen |
Geſchyrr von allerlay Metallen.
Wölchs nun iſt angenom̃ne weyß
Auß holtz vnd erd ſchmeckt auch die ſpeyß.]

43. De librorum copia.

Res bona qvi libris pluribus*) benè nouerit uti
Librorum**) fatuos copia saepè facit.

Mnoho Knieh a malo mozku
Prawie to przyſluſſy oſlu
Bazen' Bozy a cztne mrawy
Za Knihu gſau lydem dany.

[Wenig kunſt vnd bücher vil |
Das iſt der narren frewden ſpil.
Der darff nit vil der bücher hon |
Der Chriſtlich lebt vñ recht will thon.]

*) librorum si quis. **) copia, sed.

44. De Scriptorum fama.

Scriptorum tot sunt monumenta quot aurea coelo
Sydera at in paucis stat tibi vera salus.

Sepſally ſ kdy jake Knihy
Ne hneds Doktor hoden wiry.
Czyn to prw czo ginegm welyſſ
Syez ſebe ſam zlym podielyſſ.

[Was hilffts dich, daß vil bücher ſchreybſt |
Darbey ein vngelerter bleybſt.
Wiltu werden weyß vnd klůg |
Leb wol ſo haſt du bücher gnůg.]

45. De Magisterio.

Quam pulchrum ducis si diceris esse magister
Sola magisterii nomina Christus habet.

Slawny tytul Slauti Miſtrem
Vczytelem Swategh Piſem
Acz ma hlaupoſt lyp vznawa
Miſtra prawdy Kryſta Pana.

[Vil mayſter ſind allayn mit namen |
Die ſich doch des gar wenig ſchamen.
Irs vnnerſtands vnd kleiner leer
Der recht mayſter iſt Gott der Herr.]

46. De variis titulis Studiorum.

Qvid doctrinarum titulo laetaris inani?
Nota est indocto nulla camaena tibi.

W ſſkolach mezy lyteraty
Pokora za nicz neplati,
Kazdeg hledi Stupnie Slawy
By byl doſt newtipne hlawy.

[Was berümpſt du dich der tittel groß |
Vnd biſt an rechten künſten bloß.
Einr iſt gelert dem gib die eer |
Von dem kompt alle weißhayt her.]

47. De titulis negotiorum.

Si te virtutes capiunt, qvid quaeris in aula?
Scis Dominos dubiam semper habere fidem.

Chczeſſly ſe z cztnoſti Sprzyznity
Mnſyſſ dworu Prazen byti
Panſka wira lehcze wazy
Kdoſ neſkuſyl Stug na Strazy.

[Man ſpricht | lang zhof | lang inn
der hell |
Wer ſeim gewiſſen ramen wöll.
Der fliech den hof das iſt mein rat |
Wann herren trew inn zweyfel ſtat.]

48. De Militia.)*

Nulla fides pietasq' viris qvi castra sequuntur
Est cupidis belli mortis aperta via.

Na Wognach nechti Soldati
Nicz gen Lehkomyſlnoſt znati
Zadna Bezpeczноſt a Wira.
Sam czert v nich hody miwa.

[Bey kriegen iſt kain erbarkait |
Kain trew noch glaub noch ſicherhait.
Wañ wa man kriegt da iſt kain frid |
Kriegskinder ſeind des teuffels glid.]

*) De militari dignitate.

49. De Amicitiis Regum.

Iacturam fama et rerum dat Curia Regum
In domibus Regum rara avis est probitas.

Dobra Powieſt geſt twe gmieni
Acz miſtem bezpeczna neni
Nezdrzug ſe Sni Przi dworze
Neb Wſſi neprawoſti worze.

[Die from̃en mer verdächtlich ſind |
Beyn Künigen | dann die böſe kind.
Wilt du der tugendt werden frey |
So won des Künigs dienſten bey.]

50. De Amicorum abundantia.

Non tecum qvi sunt veri sunt semper amici
Qvi manet aduersis rebus, amicus erit.

Przitelem ſe leczkdos hlaſy
Kdyz ſe ch(H)oduge a Kwaſy
Ja Przitele miti wolim
Kdyz w Nauzy a w bidie brodim.

[Nit halt die für die freünde dein |
Die allzeyt wöllen bey dir ſein.
Wanns dir wolgeht | iñ nöten wirt |
Ein rechter güter freünd geſpirt.]

51. Munera grata.)*

Munera si dederis multos numerabis amlcos
At tu saepè manum contrahe, nullus erit.

Przatele Sſtiedryho darcze
Nechti opuſtit na Kratcze
Vmenſſ Sahu Prchnau wſſyczkni
Ten Bieh trwa w Swietie wzdyczky.

[Du berhümpſt dich vil der freünden dein |
Die dir nit all bekandtlich ſein.
Allain durch ſchreyben der gemain |
Vileycht durch gaaben auch nit klain.]

*) De amicis incognitis nisi per famam.

52. De Amico fideli.)*

Verus Amicitiae Cultor, preciosior auro est
Et gemmis, sed enim, dic mihi vbi inuenias?

Wierneg Przitel draze Plati
Mohlbyſſ za nieg Sto Kop dati
Powiez mi wſſak kde ta kaupie
Neſtrzimt gi Bohda Skaupie.

[Ein güter freünd iſt geltes wert |
Ich fynd jn weder heür noch fert.
Haſt du ein ſolchen halt jn faſt |
Laß dir jn ſein ein lieben gaſt.]

*) De amico unico fideli.

53. De Divitiarum copia.

Quando foramen acus poterit penetrare Camelus
Tunc poterit Dines Regna videre Poli.

Poſlyſſ Lakomcze bohaczi
Wieczna Prawda czo dit raczi
Kdyż Welblaud ſkrz Vcho gehly
Progde, bude bohacz W nebi.

[Reich wöllen ſein vnd darzů gerecht
Das reymt ſich gleich als krum vñ
ſchlecht.
Gehet ein Camel durchs nadeleer |
So würdt der reich im hymmel herr.]

54. De Inuentione Aurifodinae.

Quaerit auara manus lucrum per saxa per ignes
Abdita nec tellus tuta latere *) potest.

Neſyte geſt lidſke Srdcze
Mali mnoho chcze mit wicze
Gak chtiwie lakomſtwi howi
Ze v Zhor dobegwa Kowy.

[Die geytzigkayt vil vbels bringt |
Die durch die erd vnd felſen tringt.
Zů ſůchen ärtz durch manchen weg |
Damit man leibes wolluſt pfleg.]

*) Darunter: manere.

*55. [De inventione thesauri.] *)*

Collige thesauros, quos nulla ærugo peredit
Nec tineae, nec quos fur malus abripiet.

Poklady nehledeg wzemi
Gezto rez a moli Snedi
Zbozi wyhledaweg pilnie
Kteret na wieky nezhyne.

[Vmb ſunſt iſt ewer ſchätz graben |
Sůcht das jr ſchätz im hymel haben.
Da kein dieb ſtilt | kein ſchab verderbt |
Thů das | ſo haſt du groß gůt ererbt.]

*) Titel fehlt.

56. De foenore.

Ingens est usura malum, mala pestis in vrbe
Impia non aliud tartara mains habent.

Czot ſe Zda ſau lichewniczy?
Lidſke pracze laupeznicży:
Kdo geſt Sprawczym gegich Zboru?
Negwyſſy z pekelnich tworu.

[O wůcher wer hat dich erdacht |
Dem menſchen biſt zů nachthayl
gbracht |
Der laydig Teüffel aller ſünd |
Ein vatter | hat nit böſer künd.]

*57. De agro fertili.**)

Si viuis largis agri prouentibus: esto
Munificus, largo semine sis melior.

Kdo bereſſ Vzitky z roli
Necht ſau y nuznegm k pohodli
Czin czo wzem proſyte Zrno
Genz ti Sty dawa za gedno.

[Der von dem ackerpaw thůt leben |
Der ſoll auch reichlich wider geben.
Thů wie der ſaam iñ gleicher gſtalt |
Der gibt für eins wol hundert falt.]

*) De fertilitate terrae.

58. De Viridariis.

Delectant flores, et amoeni gramina campi
Quae tamen et molles reddere saepè solent.

Rozkoſſneg geſt Kwitek wonny
Zahradni y take polni
Nemati wſſak begt za podniet
To czim geſt Buh okraſſlil Swiet.

[Wer luſtes gärten haben will |
Dem bringen ſy der frewden vil.
Doch raitzens auch menſchlich gemüt |
Bey luſt wirt keüſcheyt vbel bhüt.]

59. De gregibus et Armentis.

Formosi pecoris, si cultor amore traharis
Te pauper potius, quàm pecus ipsa*) trahat.

Wim Że pitomeg dobytek
Hogneg ti dawa Vzitek.
Necht wſſak y nuznemu ſlauzi
Buh proti Stuchlczum tauzi.

[Nutz vnd kurtzweyl iſt beym vich |
Doch wer des hab der lůg vmb ſich.
Das er nit werd dem vich vergleicht |
So er vons nächſten lieb weycht.]

*) ipse.

60. De elephantibus et Camelis..

Grandia sunt Dominis animalia magna voluptas
Saepe tamen famulis damna dedere suis.

Slon a Welblaud gſau dwa twory
Genz na Panſke Sluſſi dwory
Kpraczy ſe pro ſwau nehbitoſt
Nehodi, deg gim racz weghoſt.

[Den Herren iſt ein groſſe zier |
Die Helffant vnd die Camelthier.
Aber dem der ſie thůt bladen |
Dem thůnd ſie offt vil groſſen ſchaden.]

61. De simiis et ludicris animalibus.)*

Iucundos tibi si praebebit simia ludos
Si modus abfuerit simius alter eris.

Wopicze geſt zwirze hrawe
Vmieg mu wyhowiet Zrrawie
Neb rado oplzloſt tropi
Mnohoho diwaka chopi.

[Wer kurtzweil ſůcht inn Affenſpil |
Vnd hat darinn kayn maß noch zil.
Der iſt ein Aff wie man jm thůt |
Vnd hett er aller welte gůt.]

*) De delectatione simiae.

62. De Gallinis et Columbis.)*

Irreqvietum animal Gallina est atq' columba
Pro magno damno commoda parua ferunt.

Mnohe Slepicz a Holubu
Zrzitka Pann dagi czubu
— — — — — —
— — — — — —

[Wilt mer vnrůw dann luſtbarkayt
Vnd ſchaden mer dann nutzbarkayt.
So zeüch die tauben vnd die hennen
Beſcheiſſens tach | zerkratzt den dennen.]

*) De pavonibus, pullis, gallinis, apibus et columbis.

Anmerkung. Die Varianten zu den lateinischen Distichen sind der ersten Ausgabe von 1539 (s. d. Einl.) entnommen. Von dort stammt auch der Text der deutschen Vierzeiler, die zur Orientirung beigefügt sind. Die böhmischen Verse sind diplomatisch treu abgedruckt. Auch offenkundige Schreibfehler habe ich belassen, wie: Nr. 2, Z. 4: wnadu st. wadu; Nr. 7, Z. 2: Lyzczy st. Lyjczy (liščí); Nr. 6, Z. 2: ruźnicz st. ruznicz u. a. Einen gereinigten Text herzustellen war nicht meine Aufgabe. — Wrczab = vrhcab, sskak = ludus scaccorum, stuchlecz = stuchlík (lakomec).

Die Widmung eines Gedichtes Vetranic's.

Im Nachtrage zu seiner Abhandlung über »Das ragusanische Liederbuch aus dem Jahre 1507« (Archiv für slav. Philologie XXII, 1/2) beschäftigte sich Prof. Rešetar eingehender mit dem in Stari pisci V, 105 enthaltenen Epitaph: Nadgrobnica Nikoli Dimitroviću složena po D. Mavru Vetrani Čavčiću. Er machte darauf aufmerksam, dass dasselbe Epitaph auch in der bekannten Zaratiner Handschrift unter Nr. 750 zu finden ist, und zwar unter der (ebenfalls von N. Ranjina) geschriebenen Aufschrift »Mavru Vetrani.« Da aber im Texte selbst von einem Dichter Niko gesprochen wird, was auf Vetranić gar nicht passt, wäre Prof. Rešetar geneigt, dieses Epitaph nicht als für Vetranić, sondern von Vetranić gedichtet anzusehen. Was den im Gedichte selbst erwähnten Dichter Niko anbelangt, giebt Prof. Rešetar zu, dass darunter auch ein anderer Dichter, nicht gerade Dimitrović, gemeint werden konnte, hält aber an der Ueberlieferung des Namens Niko fest.

Das ganze Epitaph erscheint in einem ganz anderen Lichte, wenn wir in die von Prof. Rešetar angeregten Betrachtungen das in Stari pisci III, 196 enthaltene Gedicht Vetranić's »Pjesanca Lili na grobu« heranziehen. Die besprochene Nadgrobnica stimmt nun, von kleineren sachlich vollkommen bedeutungslosen Abweichungen abgesehen, mit den ersten 32 Versen der »Pjesanca Lili na grobu« vollkommen überein. An diese Nadgrobnica dachte wohl auch Prof. Jagić, als er in der akademischen Ausgabe der Pjesni razlike Vetranić's hervorhob, dass die Pjesanca Lili (thatsächlich nur die ersten 32 Verse) auch unter den Gedichten Dimitrović's zu finden ist, immer aber ausdrücklich Vetranić zugeschrieben wird. Die Annahme Rešetar's, der Vetranić für den Autor des Epitaphs erklärte, erhält durch die Uebereinstimmung der Nadgrobnica mit der Pjesanca Lili neue Bestätigung, und ich glaube, dass an dieser Autorschaft nicht mehr zu zweifeln sei.

Anders steht es aber mit der Widmung des Epitaphs. Während in der Zaratiner Handschrift und in der Nadgrobnica in Stari pisci V der Name des verstorbenen Dichters Niko lautet, heisst er in der Pjesanca Lili Maro. Die Annahme, Maro sei als Schreibfehler für Mavro anzusehen (cf. einen solchen Fehler in Stari pisci V, 299) und gestützt

auf die Aufschrift »Mavru Vetranić« in dem zeitgenössischen Zaratiner Codex, das Gedicht auf Vetranić zu beziehen, wäre sehr verlockend. Wenn es aber nach dem Vorhergesagten auch nicht so sicher wäre, dass dieses Epitaph von Vetranić und nicht für ihn gedichtet war, so würde ja der Text selbst des Epitaphs genügen, um unseren Vetranić als den Dichter, dem das Gedicht gewidmet wurde, vollkommen auszuschliessen. Es heisst von dem verstorbenen Dichter:

neg li ću bogu dat svu hvalu i slavu,
koj k sebi htje prijat svu *mlados gizdavu*.

Vetranić starb bekanntlich in hohem Alter, bei ihm könnte man also auf keinen Fall von mlados gizdava sprechen. Wie wäre dann überhaupt das grosse Gedicht Pjesanca Lili na grobu in den Werken Vetranić's zu erklären? In diesem sowie im folgenden Gedichte »Lili druga« wird der verstorbene Dichter weiter als ein hervorragender Liebesdichter gepriesen und seine Witwe getröstet.

Wenn wir nun das Epitaph als für Dimitrović gedichtet betrachten und die Vermuthung Prof. Jagić's von den verloren gegangenen Liebesgedichten Dimitrović's sogar im weitesten Umfange gelten lassen wollten, so würden sich auch aus dieser Annahme Schwierigkeiten ergeben. Wie wäre es zu erklären, dass der Mönch Vetranić bei einem vorzugsweise didaktisch-religiösen Dichter, wie es Dimitrović war, gerade und nur seine Liebeslyrik hervorhob? Und dann, wie wäre der Titel Pjesanca Lili na grobu zu verstehen?

Eine völlig befriedigende Lösung der ganzen Frage von der Widmung dieses Gedichtes giebt uns der ragusanische Dichter Antun Sasin. Er erwähnt in seinem Drugi san (Stari pisci XVI, 158) unter den anderen schon verstorbenen Dichtern auch einen Maro Lila, und zwar in der Reihenfolge zwischen den Lyrikern Savko Mišetić und Miho Monaldović, von denen einer vorzugsweise und der andere ausschliesslich italienisch dichtete. In dem darauf folgenden Gedichte »U pohvalu pjesnika dubrovačkijeh« (ib. S. 160) wird ebenfalls ein Dichter Lila und zwar wieder zwischen Monaldović und Mišetić erwähnt. Von ihm heisst es da ausdrücklich:

ki pjesni spjevaše u vas glas
od slavne ljuvezni, s kijeh dobi slavu i čas.

Da Maro Lila von Sasin immer zusammen mit Monaldović und Savko Mišetić erwähnt wird, so könnte man daraus wohl schliessen, dass er diesen beiden Dichtern näher stand. Dass er aber nicht, wie z. B.

Monaldović, bloss italienisch dichtete, beweist eben das von Vetranić für ihn verfasste Epitaph, wo es heisst: »zač si njim (sc. svojim glasom) proslavil *slovinski* vas jezik.«

Die erwähnten zwei Gedichte Sasin's entstanden gegen Ende des 16. Jahrhunderts (cf. Budmani in Stari pisci XVI, S. XV). Zu der Zeit war Maro Lila schon längst todt, da er auf jeden Fall vor 1576 (dem Todesjahre Vetranić's) gestorben sein muss. Nach den Worten Sasin's sind wir wohl berechtigt anzunehmen, dass er der literarischen Generation Bobali's (geb. 1529 oder 1530, gest. 1585 — cf. Jreček, Beiträge im Archiv für slav. Philol. XXI 3/4 S. 496) und Monaldi's (ca. 1550—1592) angehörte. Vetranić sagt zwar, dass Maro Lila jung starb, indem er seine »mlados gizdava« hervorhebt, aber diese »Jugend« darf nicht nach unseren heutigen Begriffen beurtheilt werden — es scheint überhaupt, dass wir heute viel früher alt werden als unsere Vorfahren. Im vorliegenden Falle wird unsere Annahme von Vetranić selbst bestätigt, denn im zweiten ebenfalls dem Dichter Lila gewidmeten Gedichte, wo Dum Mavar die hinterbliebene Witwe tröstet, sagt er, dass der Tod Maro's

»Obrati onuj vil u trude i tužbu,
S kojom je svezan bil mnogo ljet u družbu«.
(Stari pisci III, 198).

Seinem Alter nach wird also Lila wahrscheinlich näher Bobali als Monaldi stehen.

Aus dem Vorhandensein der erwähnten Nadgrobnica im Zaratiner Codex zog Prof. Rešetar die ganz richtige Schlussfolgerung, dass, wenn das Epitaph für Nikola Dimitrović verfasst wurde, die im Codex nach der Nummer 750 folgenden Gedichte nach dem Jahre 1553 in denselben eingetragen wurden. Folglich verschob Prof. Rešetar den Terminus ad quem des Entstehens des Zaratiner Codex bis aufs Jahr 1553. Da aber das ganze Epitaph seinem Inhalte nach — wie bereits hervorgehoben — nicht recht gut auf die literarische Thätigkeit Dimitrović's passt und anderseits sich als Bruchstück eines längeren dem Tode des Dichters Maro Lila gewidmeten Gedichtes erweist, so ergiebt sich von selbst die Frage, wie diese neue Auffassung der Nadgrobnica gegenüber der Frage vom Alter des Zaratiner Codex steht. Wenn wir im Stande wären, das Todesjahr Lila's wenigstens annähernd genau zu bestimmen, wäre dadurch viel gewonnen. Kommen wir noch einmal auf die Angaben Sasin's zurück. Er lässt die Dichter in seinen schon erwähnten Gedichten in folgender Reihenfolge nach einander folgen:

Menčetić, Vetranić, Čubranović, Gjore Držić, Živon, Dimitrović, Vidra, Mišetić, Lila, Monaldović, Burešić und Maroje Mažibradić (in Drugi san) — und dann: Menčetić, Vetranić, Gjore Držić, Čubranović, Dimitrović, Živon, Marin Držić, Mažibradić Maroje, Monaldović, Lila, Mišetić und Burešić (in U pohvalu pjesnika dubrovačkijeh). Es ist augenscheinlich, dass da die Dichter im Ganzen und Grossen nach ihrem Alter geordnet wurden und dabei wird Lila konsequent in die jüngste Generation, stets nach Dimitrović eingereiht. Wenn er auch kein hohes Alter erlebte, so können wir doch nach den im Gedichte Vetranić's selbst enthaltenen Angaben, wo es heisst, dass er viele oder wenigstens mehrere Jahre (mnogo ljet) in der Ehe lebte, mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, dass der Dichter Lila, der von Sasin immer — wie bereits erwähnt — zusammen mit Mišetić (geb. 1530) und Monaldović (geb. ca 1550) angeführt wird, jedenfalls in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem Leben schied. Dadurch werden also die von Prof. Rešetar angenommenen Grenzen des Entstehens des Zaratiner Codex (nämlich 1507—1553) gar nicht eingeengt — möglicherweise sogar erweitert. Falls wir mit der Zeit über den Lebenslauf Maro Lila's etwas Näheres erfahren, so wird sich vielleicht diese letztere Vermuthung als berechtigt erweisen.

Damit hängt ja noch eine ganze Reihe von Fragen zusammen. Wie ist der ziemlich früh auftretende Name Niko zu erklären? Ueber die Handschriften der Gedichte Dimitrović's, die der akademischen Ausgabe zu Grunde liegen, finden wir in der Einleitung zu dieser Ausgabe in Bezug auf ihr Alter keine näheren Angaben. Falls diese Handschriften jüngeren Datums sind, so wäre es leicht begreiflich, dass ein späterer Abschreiber der Gedichte Dimitrović's sich leicht verleiten lassen konnte, ein fremdes Epitaph auf seinen Dichter zu beziehen und ad maiorem gloriam desselben auch den frommen Betrug einer Namenfälschung zu begehen, ohne darauf zu achten, dass dieses Epitaph eigentlich zum Charakter der ganzen literarischen Thätigkeit Dimitrović's nicht recht passt.

Schwer wiegend dagegen ist die Thatsache, dass der Name Niko (ohne jede Bezugnahme auf Dimitrović) schon im Zaratiner Codex vorkommt. Nach den Angaben, die Prof. Rešetar von Prof. Kušar erhielt, ist das betreffende Gedicht von der Hand Nikola Ranjina's selbst geschrieben und von derselben Hand soll auch die Aufschrift »Mavru Vetrani« herrühren. Es wäre also — wenn alle diese Angaben richtig

sind — ausser jedem Zweifel, dass in diesem aus einem längeren Gedichte Vetranić's herausgerissenen und als ein selbständiges Epitaph verwendeten Bruchstücke schon im 16. Jahrhundert der Name Niko auftaucht.

Prof. Rešetar machte aufmerksam, dass in demselben Zaratiner Codex solche Gedichte vorkommen, die auf einen Dichter Niko hinweisen, und gab die Möglichkeit zu, dass sich unser Epitaph auf einen solchen vor dem J. 1507 gestorbenen Dichter bezieht. Die Vermuthung ist an und für sich nicht unmöglich. Es könnte noch hervorgehoben werden, dass (nach der Angabe Prof. Jagić's in Stari pisci III, 196) Pjesanca Lili fast in allen Handschriften (ganz so wie im Zaratiner Codex) mit dem Verse 32 abbricht. Da kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, ob die kürzere Form sammt dem Namen Niko nicht die ursprünglichere sei. In diesem Falle müsste man natürlich annehmen, dass das ursprüngliche kürzere — nach der Vermuthung Prof. Rešetar's — für einen älteren Dichter Niko verfasste Epitaph später von Vetranić erweitert und auf Maro Lila übertragen wurde. Die Meinung scheint mir auf den ersten Blick nicht sehr einleuchtend (mit seinen Versen verfuhr ja Vetranić nicht so ökonomisch) und ich glaube, dass es auf jeden Fall schwer zu beweisen wäre.

In den Handschriften des 17. Jahrh. dagegen (cf. die akademische Ausgabe der Gedichte Vetranić's) sind die Namen Lila in der Aufschrift und Maro im Texte des Gedichtes sicher belegt, und wenn man noch dazu in Erwägung zieht, dass sowohl die Namen als die übrigen im Gedichte erwähnten Umstände mit dem, was wir aus den Gedichten Sasin's über Maro Lila erfahren, ganz gut übereinstimmen, so glaube ich, nach den bisher bekannten Thatsachen an dem Namen Maro als dem ursprünglicheren festhalten und den Namen Niko als einen allerdings nicht leicht erklärbaren, von einem Abschreiber begangenen Fehler betrachten zu dürfen. *Tomo Matić.*

Ein Gedicht Kačić's als Volkslied in Slavonien.

In der neueren Zeit constatirte man zu wiederholten Malen, dass Kačić' Gedichte nicht nur von den Fremden für Volkslieder gehalten, sondern auch von den einheimischen Sammlern als Volkslieder in ihre Sammlungen aufgenommen wurden (cf. Živaljević in Bosanska vila Jahrg. 1893 Nr. 1 u. 2 und in Kolo I. 114; Šurmin[1] in Vienac 1902 Nr. 5). Dadurch lieferte man nur neue Belege für die längst anerkannte Thatsache, dass Fra Andrija den Ton der Volkslieder gut zu treffen wusste. Meinerseits will ich auf etwas Aehnliches in der Sammlung Ilić' aufmerksam machen. Luka Ilić Oriovčanin, der Alles, was mit seinem Volke und dessen Geschichte in Zusammenhang stand, mit so viel Liebe sammelte und studirte[2]), gab zu Agram 1874 eine Sammlung der Volkslieder aus der Umgebung von Neugradiska (in Slavonien) unter dem Titel: »Lovorike gradiškoga narodnoga puka br. 8 opijevaju narodne pjesme« heraus. Wie es aus dem Titel zu ersehen ist, verherrlichen diese Volkslieder die Heldenthaten des ehemaligen Grenzregimentes von Neugradiska. Meines Erachtens ist der reine volksthümliche Charakter mancher von diesen Liedern mindestens sehr verdächtig — da meine ich vor Allem die Gedichte, die Ilić der handschriftlichen Sammlung des Postmeisters Ivo Šljivarić aus Oriovac entnahm. Im Allgemeinen wird sonst überall der Sänger und seine Heimath angegeben, und aus diesen Angaben ersieht man, dass die Volkslieder wirklich aus dem ehemaligen Gradiskaner Grenzregiment und den angrenzenden Gebieten stammen. Die Sammlung erinnert sehr stark an Kačić' Razgovor: Fra Andrija wollte die Vergangenheit des ganzen Volkes in volksthümlich klingenden Gedichten verfassen, und ganz dasselbe — natürlich in

[1]) Auf die Frage Prof. Šurmin's, ob man ausser dem bei Hacquet erwähnten Volksliede noch andere Lieder über Radoslav in unserem Volke constatiren kann (cf. auch Bjelovučić's Notiz in Vienac 1902, Nr. 9) möchte ich auf das in Slovinac 1881, Nr. 22 publicirte, von Prof. Melko Lucijanović auf der Insel Lastovo aufgezeichnete Volkslied »Borba Radoslava kralja sa sinom Ljutimirom« hinweisen.

[2]) Ueber diesen bei uns wenig beachteten Mann cf. den Aufsatz Scherzer's in Nastavni vjesnik IV. 1.

einem viel engeren Rahmen — bezweckte auch Ilić, indem er die Geschichte seiner engsten Heimath in chronologisch an einander sich anschliessenden Volksliedern darzustellen im Sinne hatte. Da finden sich nun drei Gedichte über den slavonischen Helden Marijan Terzić aus Kobaš. Diesen wird (ganz so wie bei Kačić) eine prosaische Einleitung über den Feldzug des Kaisers Karl VI. nach Bosnien vorausgeschickt. Der kroatische Banus Esterhazy wurde dem jungen Prinzen Hildburgshausen als dem obersten Befehlshaber untergeordnet. Dadurch fühlte sich der Banus beleidigt und verhielt sich dem ganzen Feldzuge gegenüber ziemlich theilnahmslos. Von welchem Nutzen die Armee des Banus dem Prinzen von Hildburgshausen hätte sein können, soll die Heldenthat des jungen Fähnrichs Marijan Terzić, der im Heere des Banus diente, beweisen. Was Ilić näher über unseren Helden, seine Abstammung und die Heldenthat selbst zu berichten weiss, lasse ich vorläufig ausser Acht. Die Einleitung schliesst er (S. 106) mit den Worten: »Njegovo junačtvo opjevaju ne samo Katančić i Kačić (Knj. 2, S. 135), nego i narodne pjesme, izmed kojih evo i ja tri navadjam.« Von diesen Volksliedern hörte Ilić das erste (welches er übrigens schon 1854 in Neven veröffentlicht hatte) von Jozo Prašnjak aus Mitrovica bei Požega (in dem an das Gradiskaner Regiment unmittelbar angrenzenden sog. Provincialgebiete) und die zwei übrigen stammen aus der Grenze selbst (von Jozo Dikan aus Kuti und Sava Mikšić aus Kobaš), von diesen aber behandeln nur die zwei ersteren die Heldenthat von Banjaluka. Es ist sonderbar, dass Ilić, obwohl er Kačić, wie es aus seinen eigenen Worten folgt, kannte und wusste, dass Fra Andrija auch den Helden Marijan Terzić besungen hatte, doch nicht bemerkte, dass sein erstes aus Mitrovica bei Požega stammendes Volkslied im Grossen und Ganzen nichts Anderes ist als das Gedicht Kačić's, das in der Agramer Ausgabe vom Jahre 1889 auf S. 315 (in der Ausg. vom J. 1759 auf S. 246) zu finden ist. Um das Verhältniss des slavonischen Volksliedes zu Kačić klar zu zeigen, lasse ich beide Texte treu abgedruckt neben einander folgen:

Kačić:	Ilić:
Vojsku kupi kruna cesarova,	Vojsku kupi kruno cesarova,
Karlo peti, roda sokolova,	Karlo šesti, roda sokolova,
Po svoj ravnoj zemlji Ungarii,	Po svoj zemlji ravnoj Ugariji,
Slavonii, Lici i Krbavi,	I po ovoj Liki, Slavoniji.
[Ter je šalje na Bosnu ponosnu	[Kad je care vojsku sakupio,
Da osvoji po Bosni gradove.	On dozivlje Jozu Banovića

Brzo vojska Vrbas pribrodila,
Ter je Banju-Luku obsidnula.]

U toj vojsci silni junak biše
Marian se imenom zoviše,
[Kućom, pobre, vitez Terzijiću]
Silni junak kano Zrinoviću.
[Kad je doša' na Vrbas vodicu],
On ne može srcu odoliti,
Već pripliva Vrbas, vodu ladnu,
Na čilašu dobru konju svomu.
[Konjic mu je roda vilinjega:
Krila su mu kano u sokola,]
Na njem leti iz pod Banje-Luke

Ter na mejdan pozivaše Turke
Na mejdan mu Turci izlaziše
Al se više doma ne vratiše

To gledaju odže i adžije
I ostale age i spahije.
Gledali su, ter su besidili,
[Još i ruse brade ogulili:
»Od kuda je ta delija mlada,
Od kud' li mu konjic, bila vila?]
Valja da je uskrsnuo Marko,
Oli Marko, ol' vojvoda Janko,

Ter razgoni naše vitezove
Kano soko male golubove«.
[Ali-paša prid vojskom bijaše,
Ter ovako Turkom govoraše:]
»Nije l' koga porodila majka,
Da pogubi katanu junaka?«
Sve delije mukom zamuknuše,
Ali ne kti junak od krajine,
Silni vitez Banjalučanine,

Pa bjesedi Jozi Banoviću:
»Davor pobre bane Slavonije'
Evo tebi sva ta moja vojska,
Pa ti idi u Bosnu ponosnu,
I osvoji po Bosnoj gradove,
I rastiraj sveca Muhameda«.
Kad je Jozo Karlu razumio,
On sakupi jednu malu vojsku,
Pa ju vodi u Bosnu ponosnu.
Da osvoji po Bosnoj gradove
I rastira sveca Muhameda,
Kojino je dodijo Kršćanom].
U toj vojsci silni junak biše,
Imenom se Marianu zvaše

Silni junak nalik Zrinoviću.

On ne more srcu odoliti
Već prepliva Verbas vodu hladnu
Na kulašu dobromu konjiću,

Pa on ide ispod Bajne-Luke
[Pa se šeće po toj Bajnoj-Luci]
I poziva na mejdane Turke,
Koji njemu pobro izlaziše,
Oni s' doma više ne vraćaše,
[Jerbo ludo pogubiše glave.]
To gledali begi i spahije,
I mlađani age i veziri
Gledali su ter su besjedili:

»Il je nama uskrsnuo Marko,
Ili Marko, il vojvoda Janko?
[Da razgoni katana slavanski]
Da razgoni naše vitezove,
Kano sokol mlade golubove,

Nije l' koga porodila majka,
Da pogubi katanu junaka«.
Svi junaci nikom ponikoše
I u crnu zemlju pogledaše
Sam ne gleda Džomberg kapetanu,

Po imenu Gjombeg kapetane
Brci njemu bihu do ramena,
Žute oči kano u sokola;
Ne smi niko na njeg ni gledati,
[Kamo li će š njime bojak biti
Svu je vojsku glavom nadhitio
Valja da je roda godjatskoga;
Ne bijaše žešćega junaka
U svoj vojsci cara čestitoga]
Pokloni se paši gospodaru,
[Pak je njemu tiho besidio:]
»Ali-paša, mili gospodare,
Ja ću izać na mejdan junački.]
Ali tebi tvrdu viru dajem:
Pobignuće ungarska katana,
Kako vidi hata konja moga
I na njemu Gjombeg kapetana.
[Ako li me dočeka katana,]
Radiću ga ufatit živa;
[Zavrću se konjem i konjikom,]
Doniću ih u vojsku carevu«

[To govori, na konja se skače,]
Pak poleti niz to polje ravno

A pram njemu Terzijić Marjane,
Od Kobaša slavni kapetane.
Leti junak na čilašu svomu,
[Kano brza tica lastavica:]
U ruci mu svitla sablja biše,
Za kolpakom krilo trepećaše.
Sritoše se, ter se udariše
Nasrid polja iz pod Banje-Luke:
Ljuto Turčin obranio biše
Mariana po ruci junačkoj.
Al Mariau za to i ne haje,
Već obleti Gjombega silnoga
Kauo soko orla velikoga:

Kapetanu roda tatarskoga,
Brci njemu biju do ramena,
Žute oči kano u sokola.
Kad je čuo, što Turci besjede,

Pokloni se paši gospodaru:

»Na milosti paša gospodaru,

Ev' ja tebi tvrdu viru dajem,
Uteći će katana slavonski,
Kad ugleda hata konja moga
I na njemu Džombega mnogoga,
[Kojino se ne boji kaura].
Radit ću ga živa uhvatiti

I doniti u carevu vojsku«.
[Kad to čuo paša gospodaru,
On govori Džombeg kapetanu:
»Boraj tebi, Džombeg kapetanu,
Ak pogubiš il dovedeš živa,
Dat ću tebi blago nebrojeno,
I k otomu tri biela grada,
Dva u Bosnoj, treći u Tatarskoj«.
Kad je čuo Džombeg kapetanu,
Kad je čuo, što besjedi paša,]
On se stisnu niz to polje ravno,
[Gdje se šeće Terzić Mariane,
Da pogubi Terzić Mariana].
Prama njemu Terzić Mariane,
Od Kobaša slavni barjaktare.
Stoji junak kao bjela stina,

U ruki mu svitla sablja biše,
Za kalpakom pero trepetiše.
Trefiše se ter se udariše,
Ko dva zmaja u gustom oblaku,
Ljuto Ture obrani Marjana
Po desnici, po njegovoj ruci.
Ali Marjan za to i na haje,
Već obleti Džombega mnogoga,
Kao sokol orla velikoga,

Mahnu sabljom, odsiče mu glavu.
Pak zapiva na srid polja ravna:
»Pofali se, Gjombeg kapetane!
[Kada dogješ svecu Muhamedu]
Kako si mi glavu odsikao
[Na mejdanu iz pod Banje-Luke.]
Evo sada ja odsikoh tvoju,
Ter je nosim u vojsku ungarsku
I odvedoh hata konja tvoga«.
[Mariane, slavni kapetane!]
Pozdravlja te starac Milovane
Iz daleka od gorice crne,
Udri, pobre, ko na te nasrne.

On obleti, odsiče mu glavu,
[Pa ju meće u svoju jankesu,
I ufati hata konja mlada,]
Pa zapjeva na srid polja ravna,
[Na srid polja baš pod Bajnom-Lukom:]
»Pohvali se, Džombeg kapetanu,
Da si moju odsjekao glavu,
Ev' ja tvoju jesam odsjekao,
I odnesо u slavonsku vojsku,
I odvedo hata konja mlada«.
Podvikuje starče Milovane,
Iz daleka iz gorice crne:
»Udri, pobro, tko na te navali«.

Also von den 88 Versen Kačić's finden wir deren 58 (= zwei Drittel des ganzen Gedichtes) entweder ganz oder fast ganz treu im slavonischen Volksliede wiedergegeben. Die übrigen 30 Verse Kačić's begegnen wir bei Ilić nicht, sie sind aber durch andere 35 ersetzt, so dass das Volkslied 93 Verse gegenüber den 88 Kačić's zählt. Dass das Volkslied wirklich vom Gedichte Kačić's stammt (und nicht etwa umgekehrt), beweisen ausser einigen Dalmatinismen, denen man in einem echt slavonischen Volksliede kaum begegnen würde, auch die letzten Verse, wo eine ausdrückliche Erwähnung des starac Milovan vorkommt.

Ueberhaupt zeigen die Sänger der Ilić'schen Volkslieder, dass Kačić ihnen wohl bekannt war. Der Anfang des Gedichtes »Gradišćani u nasljednom ratu 1741—1748« (vorgesungen von Stanko Janković aus Siče, ebenfalls im Gradiskaner Regiment) lautet:

Rano rani starac Milovane,
Rano rani prie bile zore,
Ter dozivlje starca Radovana,
Radovana od starine vojna:
»Čuj, starino starče Radovane etc. (Ilić p. 117).

In demselben Volksliede heisst es etwas weiter:

Al govori starče Radovane,
Al govori i tiši Milana:
» Ne tuguj mi, starče Radovane,
I ne žali padnuvših junaka,
Koj' za svoju padoše caricu

I pristolje carsko sačuvaše;
Već ti uzmi gusle javorove,
Pa ti idi od grada do grada
I opjevaj našince junake,
Kojino su dično poginuli (ib. p. 117—118).

⋮

Kad je čuo starče Milavane,
Kad je čuo pobrinu besjedu,
On uzima gusle javorove,
Pa on ide od grada do grada
I opjeva našince junake (ib. p. 120).

Das von Ivan Vladić aus Drenovac vorgesungene »Junačtvo Gradiščana« (im siebenjährigen Kriege 1756—1763) hebt folgendermaassen an:

Da je komu poslušati bilo,
Kako pjeva starče Radovane etc. (ib. p. 143).

und das Volkslied »Junačtvo Gradiščana u devetgodišnjem ratu (1792—1801)«, das Ilić der schon erwähnten Handschrift des Postmeisters Ivo Šljivarić aus Oriovac entnahm, ist wieder voll von Reminiscenzen an Kačić. Ich führe nur den Anfang an:

Viče vila s brda Motaice,
Viče vila starca Milovana:
»Što si sio, starče Milovane,
Što si sio, zlo vino popio!
Gdi su tvoje gusle javorove,
Gdi li tvoji dosadašnji hodi?
Te ne ideš od grada do grada
I ne pjevaš na glasu junaka!« (ib. p. 186).

Die erwähnten Lieder sind ihrem Inhalte nach in gar keinem Zusammenhange mit Kačić, die letzteren zwei sogar können es nicht sein, weil sie die nach des Dichters Tode vorgekommenen Ereignisse behandeln; sie zeigen also, dass nicht nur der Inhalt der einzelnen Gedichte des dalmatinischen Dichters in Slavonien bekannt war, sondern dass er als dichterische Persönlichkeit den Leuten aus dem Volke bekannt und bei ihnen so beliebt war, dass man ihn mit den Gedichten, die mit seiner Pismarica gar nichts zu thun haben, in Zusammenhang zu bringen trachtete. Anfangs kam ich auf den Gedanken, dass diese Gedichte vielleicht mit Pavić's Nadodanje glavnih događaja Razgovoru ugodnom im Zusammenhange sind. Das Werk selbst war mir nicht zugänglich,

aber die Inhaltsangabe desselben in Forko's Crtice iz slavonske književnosti schliesst die Annahme völlig aus.

Der Held des abgedruckten Gedichtes wird von Kačić noch einmal erwähnt, und zwar in der Pisma od vitezova hrvatskih, koji viteški vojevaše rata kandijanskoga i bečkoga (Agramer Ausgabe 1889. pag. 313):

»Gdi je vitez Terzić Mariane,
Kojino se glasi na sve strane,
Od Kobaša, sela malenoga,
Blizu Broda, grada bijeloga?«

On na mejdan Turkom izlazaše,
Ter im ruse glave odsicaše.
To se zgodi rata malenoga,
Po kršćane puno nesrićnoga.

Wo hat Kačić seine Nachrichten über Terzić geschöpft? Er sagt es — wie gewöhnlich — selbst: ». . . . . kako mi ljudi kazaše, onako ja složih i u pismu učinih . . .« Wer nur einigermassen unseren — ich möchte beinahe sagen — dichtenden Historiker kennt, wird ihm wohl glauben, dass er aus der Volksüberlieferung schöpfte. Anders war es gar nicht möglich: hier handelte es sich nicht um solche Ereignisse, die er in verschiedenen Chroniken hätte finden können, denn Terzić (1702—1767) war sein Zeitgenosse, und in der Zeit, als es keine Zeitungen gab, die die Heldenthat Terzić's zur Kenntniss unseres Dichters gebracht hätten, war er natürlich nur auf die Volksüberlieferung angewiesen.

Wie steht es in dieser Beziehung mit Ilić? Wo hat er seine Daten für die Biographie Terzić's gefunden? Zweifelsohne im Gradiskaner Regimentsarchiv, wo er auch sonst so manche historische Notizen schöpfte. Dass aber auch bei ihm die Tradition in Betracht kommt, glaube ich aus dem Folgenden schliessen zu dürfen. Er sagt gleich im Anfange der Biographie Terzić's (Lovorike p. 105): »Od prostih roditelja u Kobašu 1702 rodjen (mati mu je bila pokrštena Turkinja) . . . .« Wenn die Mutter Terzić's wirklich eine getaufte Türkin gewesen, wäre das gar nicht auffallend — es ist ganz gut möglich, dass es wirklich der Fall war, und dass Ilić diese Notiz im Regimentsarchiv fand. Es ist aber immerhin bezeichnend, dass diese Ueberlieferung über die türkische Abkunft der Mutter Terzić's zur Zeit Ilić's im slavonischen Volke lebte und poetisch ausgeschmückt wurde. In einer Randbemerkung zum

Volksliede »Princip Eugen i Ivan Sekula g. 1697« (vorgesungen von Pamuklić aus Mitrovica bei Požega) sagt Ilić (o. c. p. 94), dass nach dem Verse 64 der Sänger Jozo Bošnjaković aus Velika (also wieder aus der nächsten Umgebung von Požega) folgende Verse einschaltete:

Sam ne ruši kule Spahićeve,
Gdje mu kažu ružicu rumenu.
To ne bila ružica rumena,
Već to bila kćerka Spahićeva,
Koja nije kod majke ljubljena,
Nit ljubljena niti zaručena.
Nju mi hvata Sekula Ivane
Pa ju krsti na pol Bajne-luke,
Pa ju vjenča sa svojim sestrićem,
Sa sestrićem mladjanim Terzićem,
Koja mu je porodila čedo,
Lepo čedo Marjana Terzića.

Dass das Volk die Abkunft eines beliebten Helden so interessant als möglich darzustellen trachtet, ist bekanntlich eine Erscheinung, die uns in der Volkspoesie aller Nationen und Zeiten begegnet. Es wäre auch nicht unmöglich, dass Katančić (1750—1825). der den Tod Džombeg's in einem von seinen nach den klassischen Mustern verfassten Hirtengesprächen erwähnte, auch aus der Volksüberlieferung schöpfte. Dass ihm die Volkspoesie nicht fremd war, beweisen seine Fructus auctumnales zur Genüge. Vielleicht ist auch Kačić als Quelle Katančić's nicht ausgeschlossen?

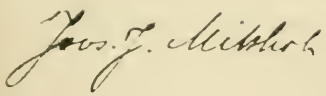
Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass Safvet-beg Bašagić-Redžepašić in seinem Buche »Kratka uputa u prošlost Bosne i Hercegovine (Sarajevo 1900) p. 214 sagt, dass Mustafa Ef. Pruščanin in seiner arabisch geschriebenen Dichtung »Tebširul-guzzata« die vor Banjaluka und Zvornik zur Zeit des Hećim-Ogli stattgefundenen Kämpfe beschrieb. Hećim-Ogli Gasi Ali-Paša war gerade zur Zeit Terzić's Statthalter von Bosnien (1736—1740).

Da kam ich nun auf den Gedanken, ob nicht etwa Pruščanin den Zweikampf Džombeg's und Terzić's erwähnt. Auf meine diesbezügliche Frage hatte Herr Bašagić-Redžepašić die Güte mir zu antworten, er habe die Handschrift des Werkes Pruščanin's trotz aller Bemühungen nicht bekommen können, so viel er sich aber erinnere, seien dort weder Džombeg noch Terzić erwähnt.

Spalato, im Juni 1902. *Tomo Matić.*

Kritischer Anzeiger.

Dr. Friedrich Lorentz. Slovinzische Grammatik. Ss. XX + 392 nebst einer Karte. St. Petersburg 1903. K. Akademie der Wissenschaften.



Die slavischen Dialekte südlich von der Ostsee scheinen eine geheimnissvolle Anziehungskraft zu haben. A. Hilferding weckte zuerst das Interesse der Slavisten für die eigenthümliche Sprache der baltischen Slaven. In polnischer Sprache veröffentlichten Poblocki und Biskupski kaschubische[1]) Wortverzeichnisse, die jedoch bald durch Ramult's Wörterbuch der »pommerschen« oder kaschubischen Sprache überflügelt wurden. Ramult's Wörterbuch rief eine ganze Literatur über die »kaschubische Frage« hervor. Bronisch's schöne Studie über den Heisternester Dialekt gab eine Fülle neuen Materials in guter wissenschaftlicher Bearbeitung. Der Unterzeichnete versuchte die Laut- und Accentverhältnisse des Slovinzischen in einem in den Известія der zweiten Abtheilung der Petersburger Akademie erschienenen Aufsatze darzustellen. Im J. 1903 beschrieb Kazimierz Nitsch den Lusiner Dialekt in Westpreussen (Materyały i prace Kom. jęz. Ak. um. w Krakowie. Bd. I. 221—273). Zuletzt ist eine umfassende Grammatik des Slovinzischen von Dr. F. Lorentz erschienen.

[1]) Die traditionelle deutsche Form ist »kassubisch«, weil aber Deutsche selbst, wie Dr. Lorentz, »kaschubisch« schreiben, wollen wir Nichtdeutsche ihm gern folgen.

Nach L.'s Ansicht ist das Slovinzische kein blosser Dialekt des Kaschubischen, sondern vielmehr »der letzte Rest einer Sprache, welche mit dem Kaschubischen zwar eng verwandt, aber durch eine Reihe von Eigenthümlichkeiten von demselben getrennt war und der demnach eine selbständige Stellung neben dem Kaschubischen anzuweisen ist«. Als für's Slovinzische charakteristische Merkmale führt er an: 1) *o* ist *ůǫ̊* in betonter und *ȯ* in unbetonter Silbe nach allen Konsonanten geworden, wogegen im Kaschubischen ein *u*-Vorschlag nur nach Gutturalen und Labialen erscheint. 2) Vor *o*- und *u*-Lauten ist *v* unverändert geblieben, wogegen das Kaschubische in dieser Stellung ein bilabiales *u̯* aufweist. 3) *v* ist nach *å* (aus *ā*), *o̯u̯* (aus *ō*), *u̯* (< *ū* zum Halbvokal geworden, wogegen es im Kaschubischen als Spirant erhalten ist. 4) *l* und *ł* werden nicht von einander unterschieden, aber in antekonsonantischer Stellung ist altes *ł* in *u̯* übergegangen. 5) Bei den Verben mit dem Präsens auf *-ujǫ* bildet das Slovinzische den Imperativ und Part. Präs., oft auch die ausserpräsentischen Formen von einem Stamme auf *-aje-* bzw. *-aja-*.

Von diesen ist das im Punkte 5) erwähnte Merkmal eine dem Slovinzischen eigenthümliche Neubildung, wogegen der Uebergang von *-ъl- -ьl-* zu *o̯u̯* an das Polabische erinnert. Auch der Uebergang von *o* in *ůǫ̊* nach allen Konsonanten erinnert an's Polabische, da hier *o* in sehr vielen Fällen in *ü, ö* übergeht, aber im Ganzen genommen ist die Vertretung des urslav. *o* im Slovinzischen und Polabischen nicht so ähnlich, wie es aussieht. Während im Slovinzischen urslav. *o* durch *ůǫ̊, ȯ* (als Kürze) und *ōu̯* (als Länge) vertreten ist, so entspricht ihm im Polabischen im Inlaut *ü, ö* und im Anlaut *vü* und *vå*, und zwar je nachdem, ob die folgende Silbe einen palatalen (»weichen«) oder gutturalen (»harten«) Vokal enthält. Schon Schleicher, Laut- und Formenlehre d. polab. Spr. § 32, hat dies vermuthet, obgleich ein paar Ausnahmen ihn unsicher machten. »Das Lautgesetz, sagt er, nach welchem das eine oder andere eintritt, will sich nicht finden lassen«. Die wichtigste von den Ausnahmen ist *wikklíp* »Bund Stroh«, das Schleicher durch *vüklůp* transscribirt und mit ab. *oklopъ* »ligamen« zusammenstellt. Das ist aber nicht richtig, denn *wikklíp* sollte *vüklíp* transskribirt werden. Es ist nämlich mit čech. *oklep*, Gen. *oklepi* »abgedroschene Garbe« zu vergleichen und somit aus ursl. **oklepъ* entstanden. Die Form *våre* (wahre) »pflügt« neben *vüre* ist natürlich durch Anlehnung an Formen, wo *vå* lautgesetzlich vor einer Silbe mit gutturalem Vokal steht, entstanden. Nur *vüt* »von« ist schwer zu erklären, denn ein ursl. **otъ* neben **otъ* anzusetzen, ist gewagt. Jedenfalls gewinnt man, wenn man das eben Angeführte und die von Schleicher erwähnten Beispiele, wie *vůkű* aus *oko*, aber *vücésa* aus **očesa*, *vůn* aus *onъ*, aber *vünai* aus *onì* u. s. w. in Betracht nimmt, die Ueberzeugung, dass die verschiedene Vertretung von *o* durch *vå-* und *vü-* von der folgenden Silbe abhängt und zwar in ähnlicher Weise, wie die zweifache Vertretung von *e* durch *e* und *i*, s. meine Schrift Betonung und Quant. S. 9.

Es sind im Ganzen dieselben Erscheinungen, die uns im Slovinzischen und Kaschubischen begegnen, im Slovinzischen kommen nur die charakteristischen Eigenthümlichkeiten besser zum Vorschein. Die Vertretung des ursl. *tort* durch *tart* ist auch dem Kaschubischen nicht unbekannt, nur wird

die Anzahl der Formen mit *tart* grösser, je weiter wir uns von der polnischen Sprachgrenze gegen das Slovinzische entfernen. Auch im Kaschubischen begegnet uns die Vertretung von *-al-*, *-ol-* durch *ol*, *ou* — auch slz. *ôu* ist aus *ol* entstanden, wie es aus Ortsnamen wie d. *Scholpin*, slz. *Ćoupjino* hervorgeht — aus dem Lusiner Dialekt führt Nitsch *peuńo*, *żeutí*, *ćeun'e* an, wo *eu*, wie aus Formen *żeutí*, *peudńe* »Mittag« leicht zu ersehen ist, aus älterem *ou* entstanden ist (Mat. i prace I. 236); aus dem Heisternester Dialekt mag *mółńó* »Blitz«, *półni* »voll« neben *pełńe* »füllen«, *kółpś* »Schwan« aus *kełpь* erwähnt werden. Im Slovinzischen ist nur der Uebergang in *ôu* allgemein. Auch das Nordkaschubische hat *mloc* und *ploc* aus ursl. *melti*, *pelti*, aber das Slovinzische hat dazu noch *mlôuko*, *plûgrü* aus **melko*, **pelva*[1] und *mlouć* neben *mleić*. Der Uebergang von *o* in *uo* begegnet uns im Kaschubischen nur nach Gutturalen und Labialen, im Slovinzischen nach allen Konsonanten. Die Fälle, wo der Accent ausserhalb der Pänultima liegt, werden im Kaschubischen gegen das Slovinzische zu zahlreicher. Es ist also immer nur ein Plus der Fälle für dieselben Erscheinungen, welche das Slovinzische, von den kleineren Unterschieden im Wortbestand abgesehen, charakterisiren. Eine prinzipielle Scheidung des Slovinzischen vom Kaschubischen, die doch durch solche Merkmale, wie die nur ihnen eigene Vertretung des ursl. *ę* eng mit einander verbunden sind, ist deshalb meines Erachtens nicht berechtigt. Dass das eigentliche Kaschubisch sich etwas anders entwickelt hat als das Slovinzische, ist natürlich, weil die Kaschuben so lange mit Polen vereint waren, und die politischen Grenzen bilden oft auch Dialektgrenzen innerhalb einer früheren sprachlichen Einheit. Einst bildete das Kaschubische, oder wenigstens das Nordkaschubische, darin auch das Slovinzische inbegriffen, unzweifelhaft mit den slavischen Dialekten an der südlichen Ostseeküste eine sprachliche Einheit[2], die bequem als »Ostseewendisch«[3] bezeichnet werden kann.

In einer historischen Grammatik kann also das Slovinzische nur im Zusammenhange mit dem Kaschubischen und Polnischen behandelt werden. Die Frage nach dem Verhältniss des Kaschubischen zum Polnischen will ich an dieser Stelle nicht berühren, da ich schon früher an einem anderen Orte Gelegenheit gehabt habe, mich darüber zu äussern. Ich will nur bemerken,

---

[1] Uebrigens kommt *plova* auch in einem polnischen Dialekt vor, siehe Wojciech Jaroczy, Gwara Śromowiec Wyżnich. Mat. i prace Kom. jęz. Ak. U. I. 54.

[2] Das Polabische, dessen Reste aus dem Hannöversehen Wendland stammen, bildet, wie es auch der geographischen Lage nach zu erwarten ist, einen Grenzdialekt zwischen Ostseewendisch und Sorbisch.

[3] Nitsch in seiner Studie »Stosunki pokrewieństwa języków lechickich« Mat. i prace III) S. 4 hält diese Bezeichnung für unbegründet. Im Polnischen möchte ich freilich den Ausdruck »pomorski» anwenden, aber in der deutschen und in anderen germanischen Sprachen ist »Ostseewendisch« eine historisch berechtigte Benennung. Im Mittelalter meinten die Norddeutschen, Skandinavier und Anglosachsen mit dem Namen »Wenden« gerade die Slaven an der Ostseeküste.

dass der Streit um die Worte »Dialekt« und »Sprache«, wenn es sich um naheverwandte Sprachidiome handelt, oft ganz zwecklos ist, und in solchen Fällen nur von der betreffenden Bevölkerung selbst entschieden werden kann. So gehört z. B. das Slowakische linguistisch betrachtet zum Čechischen, seitdem aber die Slowaken anfingen, es zu ihrem Kulturorgan zu erheben, ist es unzweifelhaft eine Sprache. Ebenso ist es unnöthig zu streiten, ob das Kleinrussische ein Dialekt oder eine Sprache ist. Wenn einmal die Kleinrussen ihr eigenes Idiom als Kulturorgan brauchen und kultiviren wollen, so ist das nur ihr heiliges Recht, ganz abgesehen von den Verwandtschaftsverhältnissen.

Mit dem Gesagten will ich jedoch nicht behaupten, dass das Slovinzische allein nicht in einer Specialdarstellung behandelt werden kann; ich habe nur gegenüber einigen Behauptungen Dr. Lorentz's meine Ansicht aussprechen wollen. Um so besser, je genauere Beschreibungen wir über die kleinsten Sprachgebiete erhalten. Und Dr. Lorentz's »Slovinzische Grammatik« ist eine treffliche Darstellung des Slovinzischen, das können wir gleich sagen. Welche Schwierigkeiten dem Forscher beim Aufzeichnen des Slovinzischen begegnen, weiss ich aus eigener Erfahrung. Die Lautgestalt dieses Idiomes zählt nicht zu den leichtesten, aber noch schlimmer ist, dass man beinahe nie ein längeres slovinzisches Gespräch hört. Dr. Lorentz war in der glücklichen Lage, während einer längeren Zeit den letzten Slovinzen ihren ganzen Sprachschatz abzulauschen. Es war wirklich die höchste Zeit, das Slovinzische noch für die Wissenschaft zu retten. »Alles in allem mögen heute noch 200 bis 250 Menschen leben, denen das Slovinzische bekannt ist«. »So mancher, sagt der Verfasser, der mir in der ersten Zeit meiner Studien schätzenswerthes Material lieferte, ist jetzt dahingeschieden, andere leben zwar noch, sind aber recht gealtert und ihre geistige Klarheit hat abgenommen, so dass sie kaum noch einem Forscher irgendwie dienen können. Junger Nachwuchs ist nicht vorhanden, denn seit einem halben Jahrhundert hat Niemand es mehr für der Mühe werth gehalten, die Sprache der Vorfahren zu erlernen«. Der Verfasser verzeichnet die Ortschaften, wo die noch slovinzisch Sprechenden wohnen und berichtet mit gewissenhafter Genauigkeit, von wie vielen Personen jeder Dialekt und Unterdialekt gesprochen wird.

Dr. Lorentz führt uns das Slovinzische in genauer, phonetischer Lautbezeichnung vor. Ich hatte in meiner kleinen Studie 18 verschiedene Vokale und 5 Diphthonge verzeichnet, Dr. Lorentz verzeichnet 38 Vokale, von welchen freilich einige nur als zweiter Komponent eines Diphthonges vorkommen, und beinahe ebensoviele Diphthonge. Dieses Plus kommt zum Theil davon, dass Lorentz einige Nüancen bezeichnet, die ich unter einem Zeichen vereinigte. Während ich z. B. nur für offenes und geschlossenes palatales *e* besonderen graphischen Ausdruck gab, so bezeichnet Dr. Lorentz noch ein zwischen diesen beiden stehendes ɛ u. s. w. Zum Theil rührt die grosse Anzahl Zeichen auch davon her, dass ich mein bescheidenes Material nur aus den zwei Hauptdialekten des Slovinzischen, dem Gardner und Kluckener, schöpfte, während Dr. Lorentz noch andere Laute aus den Unterdialekten vorbringt. Die in der slovinzischen Grammatik angewandte Lautschrift

weicht von derjenigen in den früheren Schriften des Verfassers angewandten bedeutend ab, und zwar durch durchgestrichenes *o*, *u*, *ä*, *ö* und die Palatalaffrikaten ƀ, ƃ. Dagegen ist ja nichts einzuwenden, da die gewünschte Genauigkeit durch die früheren Zeichen noch nicht erzielt werden konnte, wenn nur einmal irgend eine Einheitlichkeit in der für slavistische Forschungen gebrauchten Lautschrift zu Stande gebracht werden könnte. Im schlimmsten Falle könnte man sich auch mit zwei Lautschriften begnügen — mit einer auf dem lateinischen Alphabet und mit einer auf den kyrillisch-russischen Buchstaben basirten, da die russischen Forscher kaum die erstere acceptiren würden, wenn nur beide demselben phonetischen Prinzip folgen. Die Transskriptionsfrage sollte auf dem Programm eines Slavistenkongresses nicht fehlen.

Die von mir im Slovinzischen beobachteten zwei Accentqualitäten, die ich zuerst »scharfen« und »leichten« Ton nannte, hat Dr. Lorentz schon früher bestätigt. Er nennt sie, und zwar mit Recht, »scharfen« und »dehnenden« Ton. Der erstere ist nach L.'s Beobachtung in exspiratorischer Hinsicht ein eingipfliger, einfach fallender, schwach geschnittener Accent. In musikalischer Beziehung ist derselbe ebenfalls fallend, der letztere ist ein exspiratorisch zweigipfliger Accent mit stärkerem ersten Gipfel. Zur Bezeichnung des Accents werden nicht weniger als 6 verschiedene Zeichen gebraucht 1 ˋ, 2 ´, 3 ˜, 4 ˝, 5 ˎ, 6 ˮ (für den Nebenaccent). Von diesen werden 1, 2 und 4 bei Vokalen mit scharfem Ton gebraucht, je nachdem der Vokal drei-, zwei- oder einmorig ist, 3 und 5 wieder bei Vokalen mit dehnendem Ton, je nachdem der Vokal zwei- oder einmorig ist. Vom Standpunkt der phonetischen Genauigkeit ist dies freilich nur zu loben, dass aber die Uebersichtlichkeit darunter leidet, ist unzweifelhaft. Ich glaube, dass wir hier auch mit nur drei, oder mit Berücksichtigung des Nebenaccents mit vier verschiedenen Accentbezeichnungen zurecht kommen könnten, und zwar so, dass anstatt ˋ, ´, ˝ (1, 2, 4) nur ein Zeichen gewählt wäre. Der Verfasser hätte nur zu sagen gebraucht, dass der Vokal unter scharfem Ton in offener Silbe dreimorig, in geschlossener Silbe zweimorig ist; auch bei den Diphthongen geht die Zwei- bzw. Einmorigkeit des ersten Komponenten ohne weiteres aus der Beschreibung dieser Diphthonge selbst hervor.

Die Darstellung des Dr. Lorentz ist eine historische. Nachdem er erst das Laut- und Accentsystem des Slovinzischen beschrieben hat, zeigt er, wie die Laute und Formen des Urslavischen sich im Slovinzischen abspiegeln, wobei er nicht selten das ganze zu der betreffenden Lauterscheinung gehörende Material erschöpft. Jedoch hat der Verfasser dabei auch rein deskriptive Abschnitte, wodurch die Darstellung an Klarheit gewinnt. So spricht er vom Ablaute vom Standpunkt des jetzigen Slovinzischen. Das ist auch ganz am Platze, denn durch die ungeheuren Veränderungen, welche im Vokalismus von den verschiedenen Accentqualitäten und den umgebenden Lauten bedingt worden sind, wie z. B. Nom. *žĭd* : Gen. *žā̆da*, Nom. *lŭd* : Gen. *lā̆dù*, ist ein Verhältniss in demselben Paradigma entstanden, das demjenigen bei dem alten Ablaute analog ist und auch die Entstehung dieses illustriren kann. Der Abschnitt von der Betonung umfasst etwa 60 Seiten. Bei den

verschiedenen Wortstämmen sind die Betonungstypen angegeben, wobei immer, wenn die betreffende Betonungsklasse nicht durch äusserliche Merkmale, wie Suffix oder Stammvokal gekennzeichnet werden kann, alle einzelnen Wörter aufgezählt werden. Die Flexionslehre enthält ausser dem rein deskriptiven Theil auch die sprachgeschichtliche Erörterung der Endungen.

Meine wenigen Bemerkungen beziehen sich auf die Lautlehre. Hier hat der Verfasser beinahe immer für die slovinzischen und kaschubischen Formen die entsprechenden urslavischen Formen rekonstruirt. Dabei nimmt er die Sache etwas zu schematisch, indem auch für die späteren aus dem Deutschen aufgenommenen Lehnworte urslavische Formen angeführt werden. So wird S. 144 slz. *ȟ̀ę̌ŕńă* (pol. *kierznia*) »Butterfass« aus ursl. **kъrъnja* hergeleitet. Das poln. und slovinz. Wort ist aber aus mittelniederd. *kirne*, *kerne* »Butterfass« entlehnt. Sogar eine ursl. Form **ceglьnica* »Ziegelei« begegnet uns S. 145. Unzweifelhaft hätte die Darstellung gewonnen, wenn das Polnische mehr berücksichtigt worden wäre. Bisweilen überspringt der Verfasser unbegreiflicherweise das Polnische und zieht andere weiter verwandte slavische Sprachen heran. So wird S. 135 *robàoči* (neben *robàoci*) »arbeitsam«, mit r. рабочій verglichen, obgleich poln. *roboczy* viel näher gelegen wäre. S. 151 werden als Beispiele von mit *a*, *è* und *i* anlautenden Wörtern, denen *j* vorgeschlagen ist, angeführt *ją̀nǫ̀ų̀l*, *jię̀sc*, *jię̀zʒ̑ʒ̑c*, *jic*, *jinï*, *jizbă* und diese werden mit p. *anioł*, r. ѣсть, ѣздить, p. *iść*, ab. *inъ*, p. *izba* zusammengestellt, obgleich aus dem Polnischen Formen mit *j*-Vorschlag, wie *janioł*, *jamioł*, *jin-* : *jináksy* »inny« (Blatt, Gwara ludowa we wsi Pysznica, Rozpr. W. f. Ak. u. XX. 428), *jizdebka* bekannt sind; die Formen *jeść*, *jeździć* gehören auch der Literatursprache an.

Von *vŭdřĕc* «schlagen« wird S. 44 und 56 gesagt, dass hier entweder *a* oder *y* synkopirt, weil es entweder mit ab. *udariti* oder r. dial. удырить zusammenzustellen sei. Es stammt aber nebst poln. *uderzyć* aus **udъriti*, das auch s. *ùdriti*, slov. *údriti* zu Grunde liegt. Sehr gewagt finde ich die S. 48 f. ausgesprochene Vermuthung, dass die Iterative slz. *bię̀răc*, poln. *bierać*, slz. *cię̀răc*, poln. *cierać* u. s. w. »wohl nicht aus ursl. **biratь*, **tiratь* u. s. w., sondern aus deren Nebenformen **bèratь*, **tèratь* (sloven. *-berati*, *-terati*) herzuleiten sind«. In solchem Falle wäre doch unbedingt slz. **bjărăc*, **cărăc*, poln. **biarać*, **ciarać* zu erwarten. Dr. Lorentz sieht freilich eine ähnliche unregelmässige Vertretung des ursl. *è* in slz. *bjẽdă*, p. *bieda* aus **bèda*, slz. *kobjẽtă*, p. *kobieta* aus **kobèta*, slz. *ʒ̑ẽră* aus **dĕra*, slz. *cẽsôŕ*, p. *cesarz* aus **cèsarjь*, slz. *lẽzą*, p. *lezę* »krieche« aus **lèzą*, aber diese Belege sind anders zu erklären. Slz. *bjẽdă* ist wie p. *bieda* eine nach solchen Formen, in welchen vor einer «weichen« Silbe lautgesetzlich *ie* steht, entstandene Analogieform; daneben steht bekanntlich *biada* im Polnischen. Von *kobieta* wissen wir nicht einmal mit Sicherheit, ob es aus **kobèta* oder **kobьta* herzuleiten ist; das letztere ist wahrscheinlicher. Slz. *lèzą*, p. *lezę* steht natürlich nach Analogie der übrigen Präsensformen für *la-*, ganz wie im Slz. 3. P. Prät. *lãsli* anstatt *lię̀zli* nach *lãzlă* lautet. Das Wort für «Kaiser« p. *cesarz*, slz. *cẽsôŕ* stammt nicht aus urslavischer Zeit; der Einfluss des Čechischen kann mitgespielt haben. So bleibt *ʒ̑ẽră* »Loch« übrig. Es ist aber nicht aus ursl. **dèra*, sondern **dira* herzuleiten, wie das nahever-

wandte Polabische zeigt. Da heisst es nämlich *dа̀ra* (geschr. *daara*, *dàra*, weil *ir* in *ar* übergegangen ist, s. Schleicher, Laut- und Formenl. der polab. Spr. 77. Slz. *ʒа̀ra* aus **dira* zeigt eben, dass *-ir-* im Slovinzischen und Polnischen eine analoge Entwicklung durchgemacht hat. Auch die ganz ähnliche Behandlung der beiden Sprachen von ursl. *ьr* vor Gutturalen und Labialen ist nicht zu vergessen. Einen Beleg für den Uebergang von *ir* zu *ier* — kurze Stufe zu *ėr* — bietet auch slz. *mjìerk* »Sellerie«, dem p *mierzyk*, nicht *mirzyk* wie der Verfasser S. 51 schreibt, entspricht. Ohne hier auf die Etymologie des Wortes einzugehen, verweise ich nur auf čech. *mařík* »Eppich«.

S. 78 wird behauptet, slz. *pò'ukac* »spülen« sei aus **pъlkaʦ* herzuleiten. Dagegen spricht p. *płókać*. Auch das zur Stütze herangezogene ostslowak. *plukac* beweist nichts, da es aus der Nähe des polnischen Sprachgebietes stammt und unzweifelhaft aus poln. *płókać* entlehnt ist, wie ich schon früher in meinem Aufsatz »Baltisches und Slavisches« S. 25 gezeigt habe.

Im Kapitel von der Vertretung des ursl. *ъ* im Slovinzischen vermisse ich die Erklärung des Wortes *dȕorńica* »Stube«. S. 126 wird freilich gesagt, dass in diesem Worte, das mit polab. *dvarnáiča* verglichen wird, *ъ* abgefallen ist[1]. Aber auch dann bleibt es noch lautlich dunkel. Aus ursl. **dvorъnica* kann es unmittelbar nicht entstanden sein, denn dies hat im Slovinz. *dróřńica* »ein Feld beim Hause« S. 145 ergeben. Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass *dȕorńica* mit polab. *dvarnéiča* »Stube« aufs engste zusammenhängt. Das letztere geht wieder auf **dvьrьnica* zu *dвьrь* »Thür«, nicht auf **dvorъnica* zurück, dies würde nämlich in polabischer Gestalt entweder **dvörnéiča* oder **dörnéiča* lauten. In slz. *dȕorńica* liegt unzweifelhaft eine alte Entlehnung aus einem ausgestorbenen ostseewendischen Dialekt vor. Es ist interessant, dass dasselbe Lehnwort auch ins Deutsche und Dänische eingedrungen ist; *Dürnitz* »Stube« begegnet uns schon sehr früh im Deutschen.

S. 129 hätte der Uebergang von *tьn-*, *dьn-* zu *tu*, *du* zusammen mit dem Uebergang von *tьm* zu *ém* und weiter zu *em* behandelt werden können. Die phonetische Erklärung dieser Verschiedenheit hätte der Verfasser in O. Broch's Aufsatz »Русск. тьма — *dиа*, польск. ćma — *dnia*« (*Χαριστήρια* Сборникъ въ честь Корша. Москва 1896. S. 285 ff.) gefunden.

Slz. *barzo* »sehr« wird S. 139 mit p. *bardzo* aus ursl. **bъrdzo* hergeleitet. Dies ist schon deshalb unrichtig, weil ursl. **bъrdzo* eine unmögliche Form ist. Wie hätte ursl. *dz* vor *o* entstehen können? S. 88 hat der Verfasser auch ganz richtig ein ursl. **bъrzo* angesetzt. Poln. *bardzo* ist ja aus *barzo* entstanden, so wie auch p. *mier-zi* »ekelt« dialektisch in *mierdzi* übergeht, s. Karłowicz. Słownik gwar polskich III, 157.

Die Vertretung der ursl. *tj* und *dj* (§ 74, S. 134 ff.) möchte ich anders behandelt sehen. Dr. Lorentz sagt: »Das urslav. *tj dj* ist vertreten a) durch

---

[1] Unter den Wörtern, in welchen postkonsonantisch *ъ* geschwunden ist, wird daselbst auch *kʉ̀ovńica* »Rauchhaus«, von welchem der Verfasser vermuthet, es sei zu lit. *kvãpas* »Dampf« zu stellen, angeführt. Es existirt aber ein nahe damit verwandtes slavisches Wort, das nicht *kv*, sondern nur *k* im Anlaut hat, nämlich čech. *kop*, *kopet* »Rauch, Russ«, p. *kopeć*, r. копоть.

slz. *c z*, b) in der Verbindung *stj zdj* durch slz. *šč, žǯ*«. Die vielen Abweichungen, welche S. 135 f. angeführt werden, zeigen jedoch, dass die Sache nicht so einfach ist, wie sie aussieht. In Formen wie *sìęǯą* aus ursl. **sědją* kann freilich *ǯ* (*dz*) leicht aus den übrigen Formen, wo es aus *d* vor palatalen Vokalen entstanden, herübergeschleppt sein, aber so kann *ć* in Formen wie *vā'rćą* aus **vortją* und *ǯ* (*dž*) in Formen wie *vāǯą* aus **vadją* nicht erklärt werden. Ich will auch das von mir aufgezeichnete *mjìdzä* »zwischen« in Schutz nehmen. Dr. Lorentz hat Archiv XXIV, 55 behauptet, dass diese Form nicht existirt, ich habe sie aber ganz sicher in Klucken gehört und meine Behauptung wird durch die von Ramułt und Biskupski angeführten kaschubischen Formen *mjeǯé* und *midze* bestätigt. Und weiter ist *rəbə̀gcï* neben *rəbə̀gcï* um so merkwürdiger, als auch das Polnische *roboczy* hat. Dieselbe Erscheinung bietet auch *svjëẓ̌ćka* neben p. *świeczka*. Es ist doch unmöglich bei allen diesen Erscheinunen *ć* und *dž* durch physisch-morphologische Assimilation zu erklären. Es sieht vielmehr aus, falls hier nicht alte Dialektkreuzungen vorliegen, als wären *tj dj* einerseits zu *c z* und andererseits zu *ć* und *ǯ* geworden, je nach der Beschaffenheit des folgenden Vokales[1]), also je nachdem der folgende Vokal ein gutturaler oder palataler war. Formen mit *dž* wären dann durch psychisch-morphologische Assimilation anstatt solcher mit lautgesetzlichem *ǯ* entstanden. Dagegen wäre ich geneigt, einige Formen mit *dz* durch fremde Einwirkung zu erklären. Vgl. Nitsch, Mat. i prace III, 38 f.

Im § 82 behandelt der Verfasser die Vertretung der Liquiden *l, r*. Im Slovinzischen tritt *ŕ* häufiger auf als *rz* in der polnischen Literatursprache, aber aus dem Altpolnischen und Dialekten wären mehrere Seitenstücke zum slz. *ŕ* zu holen. Jedoch hat das Slovinzische einige ihm allein eigenthümliche Fälle von *ŕ*. Solcher führt der Verfasser S. 129 f. und 146 mehrere an. Meine Beobachtung, dass *t d* nach *r* wie im Schwedischen cerebral, d. h. mit hinaufgebogener Zungenspitze artikulirt sind, wird von Dr. Lorentz bestätigt und komplettirt. S. 118 sagt er: »Die zerebralen Konsonanten *ṭ* und *ḍ* treten nur nach *r* und *ŕ* auf. Sie gleichen dem *ṭ* und *ḍ* des Schwedischen. Bisweilen glaubte ich nach *r* auch ein zerebrales *ṇ* zu hören, doch habe ich es nicht mit Sicherheit feststellen können«. Als ich wieder meine Beobachtungen aus dem Slovinzischen mir vergegenwärtigte, wurde es mir klar, dass nach *r ŕ* nicht nur cerebrale *ṭ ḍ*, sondern auch *ṇ, ṣ* und *ẓ* auftreten. Dies erinnert sehr an eine analoge phonetische Erscheinung im Schwedischen, wo die Verbindungen *rt, rd, rn, rs* cerebrales *ṭ ḍ ṇ ṣ* mit Schwund des vorhergehenden *r* ergeben haben. Im Slovinzischen schwindet *r* in dieser Stellung nicht, aber seine Vibration wird wegen der hinaufgebogenen Zungenspitze bedeutend reducirt. Wir bezeichnen ein solches *r* durch *ṛ*. Die Verbindungen *rt rd rn rs rz* sind also im Slovinzischen zu *ṛṭ ṛḍ ṛṇ ṛṣ ṛẓ* geworden, aber *ṛṣ ṛẓ* sind gerade dieselben Laute, die man mit dem *ŕ* zu bezeichnen braucht. Dr. Lorentz sagt S. 119: »Das *ŕ* besteht aus einer kurzen Vibration der Zungenspitze und einem unmittelbar folgenden zerebralen *ž* oder *š*. Bisweilen hört man für *ŕ*

[1]) Eine andere Möglichkeit, Einfluss des Accentes, wird bei Baudouin de Courtenay, Кашубскій »языкъ«, 59 f. angedeutet.

auch *ŕ*, d. i *r* zerebrales *ź* oder *ś*. Vor und nach Vokalen ist *ŕ* stimmhaft, zwischen stimmlosen Konsonanten und postkonsonantisch im Auslaut stimmlos«. Jetzt verstehen wir auch, warum *rs* und *rz* vor Konsonanten zu *ŕ* geworden sind (s. S. 130 f.), z. B. *kàŕt* für *xórt* aus ursl. **xorstъ*, *bàŕda* aus ursl. **borzda*, *gùŕe* aus **gъrstъ*, die auch *kàrṣt bàrẓla* u. s. w. bezeichnet werden könnten — cerebrales *ṣ ẓ* lauten für ein ungewöhntes Ohr wie *ś ź*. — In *bórḏãjca* »Brustwarze«, wofür *bórḏõjcə* zu erwarten wäre, vermuthet der Verfasser (S. 146), der es richtig mit s. *bradavica* aus ursl. **bordavica* zusammenstellt, altes *rd*, indem er auf lit. *barzdà* hinweist. Dies ist sehr unwahrscheinlich, weil das Nordkaschubische in der naheverwandten Form *bardórka* = p. *brodawka* nur *rd*, nicht *rzd* hat. Die slovinzische Form ist durch fremden Einfluss entstanden. Slz. *bórḏãjcə* bedeutet nämlich »Brustwarze«; dem hochd. *Brust* entspricht im Niederdeutschen *Borst* — und Niederdeutsch ist die zweite oder richtiger die erste Sprache jedes Slovinzen. Die in Frage stehende Form ist also auf volksetymologischem Wege entstanden, wie auch slz. *serdäx* »Herzog« durch Anlehnung an d. *Herz* und slz. *sèrtco*.

Ich glaube, dass früher auch das Polnische, Sorbische und Čechische cerebrale Konsonanten gekannt haben. Darauf deutet der Uebergang von *ŕ* in *ř*, *rz*. Palatales *ŕ* hat sich in ein *r* + palatales Spirans *j*, wovon später *ź*, *ś* bzw. *ʒ́*, *ʃ́*, entwickelt; vergl. die Entwicklung eines *z* bzw. *s* zwischen Labialen und palatalen Vokalen in einigen polnischen und kaschubischen Dialekten.

S. 150 wird unter den Fällen, wo *mnj* zu *mj* geworden ist, auch *semjeńé* »Gewissen« aus **semńieńé*, das der Verfasser wieder S. 134 mit ap. *sąmnienie* zusammenstellt, angeführt. Das slz. Wort ist aber Laut für Laut mit p. *sumienie* »Gewissen« zusammenzustellen und hat also kein *n* eingebüsst.

Der Werth der »Slovinzischen Grammatik« wird noch durch die Beilage »Die Lautlehre des Kabatkischen« erhöht. Dieser am meisten nach Westen vorgeschobene Dialekt des Kaschubischen bildet ein Uebergangsstadium von dem Slovinzischen zum eigentlichen Kaschubischen. Wie das Slovinzische ist auch das interessante Kabatkische dem Untergang geweiht. Besonders charakteristisch für diesen Dialekt ist der Uebergang von altem *o* nach Gutturalen und Labialen in *uie* in betonten und in *uo* in unbetonten Silben und in *ųé* vor tauto-syllabischem *j*, aber nach den übrigen Konsonanten, mit Ausnahme von *l*, in *ųo* in betonten und in unbetonten Silben in kurzes *o*; nach *l* steht kurzes *o*. Die Darstellung ist eine historische, aber so, dass das »Urkaschubische« den Ausgangspunkt bildet. Man hätte eine nähere Erörterung oder Begründung des »urkaschubischen« Lautsystems gewünscht. Dem Verfasser lag aber daran, die kabatkische Lautlehre möglichst kurz darzustellen. Auf der dem Buche beigefügten Karte sind die Grenzen des Slovinzischen, die Ortschaften, deren einheimischer Dialekt noch erhalten, oder wenn erloschen, jedenfalls bestimmbar ist, genau angegeben.

Alles in allem, Dr. Lorentz's »Slovinzische Grammatik« gehört zu den allerbesten Leistungen in der slavischen Dialektologie und mit der reichen Fülle zuverlässigen Materials steht sie an der Spitze.

Helsingfors. *Joos. J. Mikkola.*

Dr. Nikola Andrić: Izvori starih kajkavskih drama (Rad jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti. Knjiga 146. U Zagrebu 1901).

Andrić sucht in der vorliegenden Abhandlung den Ursprung und die Herkunft jener dramatischen Stücke zu ergründen, die am Ende des XVIII. und im Anfange des XIX. Jahrhunderts zu Agram, hauptsächlich im bischöflichen Seminare aufgeführt worden sind.

Diese Aufführungen sind nichts anderes als eine Fortsetzung jener, mit denen die Jesuiten in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts in der Hauptstadt Kroatiens begonnen haben, also vor etwa 300 Jahren, wo Agram noch kein »kazalište« aufweisen konnte. Für die diesbezüglichen geistigen Bedürfnisse seiner Bewohner sorgte damals der Agramer Jesuitenorden. Ja, man könnte fast behaupten, dass mit seiner Ankunft (1606) daselbst die ersten dramatischen Vorstellungen angefangen haben, die die Jesuiten und ihre Schüler veranstalteten. Da es nämlich mit dem Schulwesen in Kroatien zu jener Zeit sehr schlecht bestellt war, zögerten diese keinen Augenblick mit der Gründung eines eigenen Gymnasiums, wobei ihnen die Stadt bereitwilligst an die Hand ging. Nun sind es aber gerade die Jesuiten gewesen, die das Schuldrama auf die höchste Stufe gehoben haben, die es je eingenommen hat. Auch in Agram liessen sie auf ihre Vorstellungen nicht warten.

So spielten sie bereits zu Ostern 1609: Abraham hoće da žrtvuje sina Isaka. Auch die darauf folgenden Jahre waren nicht ohne Vorstellungen. Man spielte von Herakles auf dem Scheidewege, vom heil. Ignatius, wie er die Welt verlässt, um Christi Kämpfer zu werden, vom heil. Ambrosius, vom heil. Stefan, dem Könige Ungarns, vom Opfer Melchisedek's, von Goliath und David etc. Jede Gelegenheit wurde benutzt, um ein dramatisches Spiel aufführen oder sich wenigstens mit einer Deklamation hervorthun zu können Als passende Augenblicke dazu schienen ihnen unter anderem die Ernennung Turoci's oder die Nik. Frankopan's zum Bane, sogar der Amtsantritt der neugewählten Stadtvertretung. Leider ist uns der Inhalt dieser Stücke, an denen sich damals das Agramer Publikum ergötzte, nicht erhalten geblieben. Eins steht jedoch fest: sie moralisirten ziemlich stark.

Zu derartigen Theateraufführungen kam der Adel aus der Stadt und der Umgebung, vornehme Bürgerfamilien, die Eltern der Zöglinge — kurz und gut: über schlechten Besuch konnten sich die Jesuiten nie beklagen. Die Aufführungen waren ja glänzend. Bei den Jesuiten wurden nämlich die Söhne vornehmster Familien erzogen, die nicht mit dem Gelde kargten, wenn es galt, die Garderobe der Spielenden zu vermehren. Die Jesuiten selbst schauten darauf, dass ihre Vorstellungen stets vom Erfolge begleitet wurden. Diejenigen, die sich als besonders gute Schauspieler erwiesen, wurden nach der Aufführung belohnt. Zu derartigen Ehrenpreisen wählte man am liebsten schöne und theure Bücher. Einmal beschenkte die Spieler kein anderer als der Bischof Petar Domitrović, ein andermal verabschiedete sich von ihnen der Unterban Mrnjavčić mit reichen Geschenken.

Gemäss der »Ratio studiorum Societatis Jesu« war es dem Jesuiten-

orden erlaubt, dann und wann, namentlich im Anfange und am Ende eines jeden Schuljahres, in lateinischer Sprache dramatische Spiele aufzuführen. Wie man jedoch mit der Zeit die lateinische Sprache fallen lassen musste, so bürgerte sich langsam der Brauch ein, dass man öfters im Jahre, auch während des Schuljahres, spielte. Im Drucke sind allerdings nur wenige Stücke in Folge der strengen Censur dieses Ordens erschienen, desto mehr werden aber als Handschriften in Bibliotheken und Archiven aufbewahrt.

Dieser Thätigkeit der Jesuiten müssen wir das älteste gedruckte kajkavische Drama, das uns bis jetzt bekannt ist, verdanken: »Lysimachus vu pripechenju neszrechno dokochanomu — poszlussitelom pervich od trejtje shkole diakov pred ochi poztavljen vu Zagrebu, leto 1768. meszecza velikoga travnja u. s. w.« lautet seine Aufschrift. Gedruckt wurde es in Graz. Es ist eine Uebersetzung des Agramer Jesuiten Josef Sibenegg aus dem Französischen. Der Autor des Originales ist ebenfalls ein Jesuit, der bekannte Charles de la Rue, ein Zeitgenosse Corneille's. Die kajkavische Ausgabe von 1768 ist selten, bekannter ist die von Miklošić, einem im Jahre 1833 in seinem Geburtsorte Jastrebarsko gestorbenen Literaten, aus dem Jahre 1823, unter dem Titel: Lizimakush ali machuhinzki nazlob, igrokaz saloztni vu peterem zpelyivanyu po T.M.P.Z. vu novom pogledu na szvetlo dan. Diese Ausgabe unterscheidet sich von der ersten nur durch einige Verbesserungen in Bezug auf die Orthographie und den kajkavischen Stil, wie er sich innerhalb der zwischen den beiden Ausgaben liegenden 55 Jahre entwickelt hat. Miklošić hatte z. B. genug zu thun mit der Stellung des prädikativen Verbums, das Sibenegg nach der lateinischen Grammatik immer ans Ende des Satzes stellte. Darunter ist hauptsächlich das »vu novom pogledu na szvetlo dan« zu verstehen.

Sehr bezeichnend für die Aufführung vom Jahre 1768 ist der Umstand, dass die Frauenrollen als solche beibehalten worden sind und dass sie von männlichen Personen gespielt wurden. Denn sobald die Leitung der Vorstellungen in die Hände des bischöflichen Seminars übergegangen war, traf dieselben, wie wir bald hören sollen, ein eigenartiges Geschick. Der aus dem Jahre 1786 stammende »Szveti Alexi« von T. Brezovachki, einem Mitgliede des Paulinerordens, weist ebenfalls zwei Frauenrollen auf. Er lehnt sich auch sonst stark an Lysimachus an und steht zweifelsohne diesem viel näher als den seminaristischen Produkten. Andrić hält ihn angesichts der zahlreichen fremden Bearbeitungen desselben Stoffes wohl mit Recht für keine Originalarbeit. In dieselbe Gruppe wie die zwei soeben erwähnten Werke, gehört auch der im Jahre 1815 gedruckte »Szveti Bernard«. Sein Verfasser ist bekannt. Der Priester und Varaždiner Professor Josef Vrachan (Vračan) hat ihn aus dem Lateinischen übertragen, um sich durch diese Beschäftigung die langen Winterabende kürzer zu machen.

»Szveti Bernard« ist eigentlich etwas zu spät auf die Welt gekommen. Das Agramer Seminar suchte schon seit mehr als zwei Decennien nach ganz anderer Nahrung. Die von ihm aufgeführten Stücke sind Uebersetzungen oder Bearbeitungen eines August Kotzebue, Karl v. Eckartshausen, August Wilhelm Iffland, Karl Meisl, Gottlob Stephanie iun., Carlo Goldoni, Alois

Friedrich Grafen von Brühl, oder eines Christian Heinrich Spiess. Sie sind selten gedruckt, wohl aber als Handschriften, einige in ziemlich defekter Form, erhalten geblieben. Die meisten werden in der Agramer Seminar- und Universitätsbibliothek aufbewahrt.

Carlo Goldoni vertritt die italienische Literatur, alle übrigen die deutsche. Goldoni's »Il vero amico« hat Matthias Jandrić einmal im Anfange des XIX. Jahrhunderts übersetzt. Miklošić liess ihn im Jahre 1821 als »Lyubomirovich ili Priatel pravi« drucken. Daraus, dass die Frauenrollen nicht ausgemerzt worden sind, ersieht man, dass dieses Lustspiel nicht für Seminarzwecke bestimmt war. Den Ursprung dieser Bearbeitung fand Professor Šurmin (cf. Vienac 1894 S. 751 f.), während wir bei den meisten anderen Uebersetzungen durch Andrić's Bemühungen und Forschungen darüber aufgeklärt worden sind. Denn die wenigsten Handschriften geben uns über die Herkunft ihres Inhaltes eine befriedigende Aufklärung. Die erste dieser Art stammt aus dem Jahre 1798 und ist betitelt: »Dusnozt szluzbe vu peteh pokazeh, zkupszlosen od Augusta Wilhelma Iffland, prenessen na horvatzki jezik od g. Ivana Minkovich, profesora znanoztih bosanzkih«. Noch genauer sind etliche wenige Handschriften späteren Datums, wie »Vszaki ima szvoje chuti — igrokaz vu csetirih pokazih za letto 1830. Elaboratum per Admodum Reverendum ac Clariss. Dnum Josephum Schotth, institutionum Theolog. ac Dogmaticae professorem P. O., Ss. Theolog. Doctorem, ac una in sem. Cleri junioris stud. praefectum. Juxta thema Kotzebueanum »Ueble Laune«. Pro theatro domestico cleri junioris zagr.«

»Dusnozt szluzbe« und »Vszaki ima szvoje chuti« sind aus dem Grunde hervorzuheben, weil sie uns den Uebersetzer oder Bearbeiter nennen, was mit wenigen Ausnahmen nicht der Fall ist. Vielleicht haben wir es auch hier nur dem Umstande zuzuschreiben, dass die auf uns gekommenen Handschriften von der Hand eines Schönschreibers herrühren. »Vszaki ima szvoje chuti« — so auch »Placha iztine« von demselben Schotth — trägt die Bemerkung: Purisatum per Jacobum Moger, 3-um in annum Theolog., »Dusnozt szluzbe« ist aber vom Theologen Peter Sanić abgeschrieben worden. Daraus könnten wir vielleicht schliessen, dass alle anderen Handschriften das Originalmanuskript der einzelnen Uebersetzer sind, wobei diese vielleicht aus Bescheidenheit ihren Namen nicht hinzusetzen wollten. Uebrigens arbeiteten sie »pro suo theatro domestico«, und waren ohnehin gewiss allen Klerikern bekannt. Nun waren aber Minkovich und Schotth Lehrer der als Schauspieler auftretenden Theologen und wir werden vielleicht nicht irre gehen, wenn wir annehmen, dass die Uebersetzer in der Bemerkung »descripta cura et impensis professoris« zu suchen sind. In diesem Falle wüssten wir um zwei, die in der erwähnten Notiz oft anzutreffen sind, um Karolia und Bošnjaković.

Die Handschrift der »Placha iztine« enthält auch eine neue Phrase: inspirante Schloissnig 4-ti anni Theol. —, bis jetzt hat es immer geheissen: dirigente professore. Also ist als Regisseur anstatt eines »dirigens professor« ein »inspirans studiosus« aufgetreten.

Sonst nennen die Handschriften wohl die Literatur, in der wir das

Original zu suchen haben, z. B. »Kukoly med Pseniczum illiti Bogoszlusnoszt y Zkazlivozt — jeden igrokaz vu treh pokazeh na razveszelenye raztuchega redovnichtva szlavne biskupie zagrebechke, iz nemskoga na horvaczki jezik«, aber nicht den Verfasser, den Titel und den Uebersetzer; andere wiederum den Verfasser, aber nicht den Titel — den Uebersetzer so oder so nicht —, wie »Bratjo-Nazlob, igrokaz vu peteh pokazeh od gozpona Augusta od Kotzebue«. Das Original dazu ist »Die Versöhnung, ein Schauspiel in fünf Aufzügen« betitelt. Gar zu kurz drückt sich folgende Handschrift aus: Krivi szud zverhu ztalisha y poroda. Hier ist nicht einmal die Zahl der Akte angegeben, was sonst überall geschehen ist.

Auch die gedruckten kajkavischen Uebertragungen lassen in dieser Hinsicht viel zu wünschen übrig.

Ueber das Jahr der Aufführungen, sowohl der Premieren als auch der Reprisen, sind wir genau unterrichtet. Der Schluss der Rede in »Bratjo-Nazlob«, durch welche sich die Schauspieler vor ihren Zuschauern wegen etwaiger Fehler entschuldigt haben, nennt uns sogar den Tag der Vorstellung. Es heisst darin: »Szvetozt zutra pochimajuchega vremena gleda lische nafse zapira, dufnozti ztalifsa naffega nasz od denesz na druge poszle pozivaju; y zato chez czelo letto nam drugo ne oztaje, kak dobra volya, koju mi buduchi fafsnik vu chinu pokazati felimo.« Darnach zu urtheilen, fielen die Seminaraufführungen in die letzten Tage der Faschingszeit.

Was ihren Inhalt anbelangt, so haben die Herren aus dem bischöflichen Seminare immer nur solche Stücke gewählt, die eine moralische Tendenz besassen. Ob sich der Verfasser des Originals des Rufes eines Moralisten erfreute oder nicht, darum kümmerten sie sich nicht. Begreiflicherweise waren dann die guten Agramer nicht weit davon, von so manchem Literaten eine falsche Vorstellung zu gewinnen. Da nun das Theaterpersonal des Seminars keine weiblichen Mitglieder hatte, mussten entweder Männer die Frauenrollen übernehmen, oder man musste sie in solche der Männer umwandeln. Des letzteren Weges bedienten sich in der That die Bearbeiter. Dies ging jedoch nicht überall glatt vor sich. Manchmal musste man was streichen oder ganze Scenen umändern; unsere kajkavischen Uebersetzer sahen sich sogar gezwungen, mit drei anstatt mit fünf Aufzügen vorlieb zu nehmen. Wenn sie sich auch sehr gerne sklavisch an die fremde Vorlage klammerten, so rückten sie doch hie und da nothgedrungen mit ihrer eigenen Bildungskraft heraus. Es sei uns gestattet, dieses Stück Originalität hervorzuheben, da wir schon von Originalarbeiten nicht sprechen können! Zur Ehre gereicht es ihnen zwar keineswegs. Dadurch verlor nämlich die Uebertragung an Lebhaftigkeit und Realität. Manche Umänderungen sind so ungeschickt ausgeführt, dass die Zuhörer unbedingt hinter manchem männlichen Spieler eine Frauenrolle wittern mussten. Etliche Stellen arteten sogar ins Lächerliche aus. In »Bratjo-Nazlob« trifft z. B. Graf von Sonnenstern Philipp Bertram's alte Bedienerin Anne mit einem Besen in der Hand an. Es schien ihm: als ob sie eben zur Walpurgisnacht reiten wollte. So im deutschen Originale. In der kajkavischen Uebersetzung bekommt den Besen der alte Bediente An-

dràs. Nun sagt Graf Zrimnovich »zovum metlom vu shaki vun gledi, kak da bi hotel vezda na klek odjahati.«

Wenn die Frauenrollen geblieben sind, so ist das immer ein Zeichen, dass das betreffende Werk nicht im Seminare gespielt wurde. Aber auch in solchen Stücken wurden gewisse Stellen mit Rücksicht auf das Publikum ausgemerzt, so in »Ztari mladosenja i kosharice« (Kotzebue: Der Hagestolz und die Körbe), ein Intermezzo, das 1832 von deutschen Schauspielern im deutschen Theater zu Agram in kroatischer Sprache gespielt wurde.

Im Seminar wurde auch in deutscher Sprache gespielt, z. B. Die Negersklaven, Die bestrafte Neugierde, Der Tadler nach der Mode oder Ich weiss es besser, Lohn der Nachwelt. Vorstellungen gab auch das königliche adelige Konvikt.

Interessant ist es, dass deutsche Manuskripte mit allen seminaristischen Modifikationen vorgefunden wurden. Dies bringt uns auf die Idee, dass unser Seminar mit einer auswärtigen, wahrscheinlich gleichartigen Anstalt in Verbindung gestanden hat.

Einige Handschriften weisen auch ein Verzeichniss der Spieler auf. Leider ist das nicht bei allen der Fall. Jedenfalls haben wir darin einen Beitrag zur kroatischen Kulturgeschichte zu bemerken. In diesen spärlichen Angaben lesen wir, dass fast alle kirchlichen Grössen Kroatiens in den 30er und 40er Jahren den erwähnten Vorstellungen nahe gestanden haben.

In der Handschrift »Gluhonemi illiti Massnik de l'Épée« finden wir auch Kostümnotizen. Andrić hat es wahrscheinlich übersehen, dass dieser Umstand auf das deutsche Vorbild zurückzuführen ist. Kotzebue hat ja auch in seinem »Taubstummen« ausnahmsweise einmal die Rubrik »Kostüm für die Schauspieler«.

Die ganze Arbeit macht einen sehr guten Eindruck und zeigt, dass der Verfasser auf diesem Gebiete literarischer Thätigkeit nicht fremd ist. Vollkommener würde sie natürlich sein, wenn es Andrić geglückt wäre, für alle hierher gehörenden Manuskripte das Original nachzuweisen, wie für »Baron Tamburlanovich« oder »Porushenye bludnozti po zpametuom szelzkom plebanushu vuchinyeno«; für »Miszli-Bolesznik illiti Hypokondriakush, jeden igrokaz vu treh pokazih« glaubt er, das fremde Vorbild in dem im Jahre 1770 anonym in Wien gedruckten Buche »Der verstellte Kranke oder der rechtschaffene Arzt« zu finden. Das Werk konnte er jedoch nirgends bekommen. Bei »Miszli-Bolesznik« denkt man unwillkürlich an Molière's »Malade imaginaire«. Andrić versichert uns aber, dass diese zwei Arbeiten nur im Titel übereinstimmen. Dann hat sich bei den Italienern Carlo Goldoni die Aufgabe gestellt, der Reformator des italienischen Lustspieles zu werden und an Stelle der Commedia dell' arte mit ihren Harlekinaden und Possenreissereien, ihren Unanständigkeiten und phantastischen Erfindungen die Charakter- und Sittenkomödie nach Molière's Vorbild einzuführen. Er hat auch eine »Verstellte Kranke« (deutsch, Leipzig 1768). Nach Art des Agramer Seminars würde die Aufschrift »Der verstellte Kranke« heissen. Aber nach der kurzen Inhaltsangabe bei Andrić zu urtheilen, hat »Miszli-Bolesznik« auch damit nichts zu thun.

Interessant wäre es zu hören, wem Andrić den »Diogenesh ili szluga dveh zgublyenih bratov, veszeli igrokaz vu peterom zpelyivanyu po Tomashu Miklousbich P. Z. vu novom pogledu na vnogeh selyu na szvetlo dan (1823)« zuschreibt. Šurmin (Vienae 1894) führt Brezovački als Autor an.

Zum »Retki proczefus, jeden Igrokaz vu treh pokazih« hat Andrić das Original gefunden im Werke: »Der seltene Proceſs. Ein Schauspiel in drei Aufzügen. Nach einer wahren Anekdote.« Es ist 1802 in Wien erschienen, jedoch anonym. Der Verfasser ist gewiss bei Colin d'Harleville in die Schule gegangen.

Dass Šafařik bezüglich der Kajkavier mitunter schlecht informirt war, zeigt uns ebenfalls Andrić in seiner Abhandlung. Ausserdem stellt er manche Angaben, die theils von ihm, theils von anderen herrühren, richtig. Auf Grund seiner Untersuchungen entpuppt sich das in »Građa za povjest književnosti hrvatske« II. 205 als Nummer 90 gedruckte Lied als eine Uebersetzung aus dem Deutschen. Gesungen wurde es in »Papiga illiti Krepozt, gdje ne stima, szrechu vchini«. Vielleicht wird man in der Zukunft noch zu irgend welcher Nummer der »Kajkavska pjesmarica« ein deutsches Muster finden.

Mit allen Ausführungen Andrić's bin ich jedoch nicht einverstanden. Er spricht z. B. vom seltenen Glücke, das dem kajkavischen Schauspiele »Pravdenich y Poshtenchich illiti Ovak biva negda na ladanju« dadurch zu Theil wurde, dass es von Stjepan Marjanović Brodjanin ins Štokavische übersetzt und in Fünfkirchen im Jahre 1839 als viertes Bändchen seiner gesammelten Schriften unter dem Titel »Pravda ili skerb poglavarah za dobro podložnikah svojih, polužalostni igrokaz u III. činih« herausgegeben wurde. Dabei erwähnt er, Marjanović habe sich durch seine eigene schriftstellerische Kraft dem deutschen Originale, ohne es zu kennen, genähert, indem er anstatt des kajkavischen »stari Dobretich« (in der deutschen Vorlage: Julie, Hörwald's Weib) wiederum eine Frau einsetzte. Konnte er nicht etwa durch die Bemerkung der kajkavischen Vorlage in »oszobe igrajuche«: Dragovich, nyegov priately mezto sene — auf diesen Gedanken gebracht werden?

Auch die »Lieder«, die in »Gluhonemi« vorkommen, möchte ich den Kajkaviern lassen. Andrić ist nämlich der Ansicht, dass sie vielleicht nicht originell sind. In der Kotzebue'schen Ausgabe von 1840 hat er zwar vergeblich danach gesucht, hofft aber, sie möglicherweise in der ersten Ausgabe finden zu können. Ich glaube das nicht. Die Ausgabe von 1811 hat diese »Lieder« ebenfalls nicht, und dasselbe können wir mit der grössten Sicherheit von der ersten annehmen. Es ist ja bekannt, dass Kotzebue selbst dann keine Aenderung des Textes vorgenommen hat, wenn er im Laufe der Jahre zur Einsicht gekommen war, dass ihm diese oder jene Partie matt ausgefallen ist. Uebrigens scheint mir — nicht so Andrić — der Anfang bei Kotzebue ganz gut zu sein. Dass der Uebersetzer ein »pjesnivac« gewesen sein musste, zu dieser Annahme zwingen selbst Andrić die übrigen in »Gluhonemi« sich befindenden »Lieder«. »Lieder« deswegen, weil sie nicht einmal den Anspruch auf ein Kunstwerk erheben können. Folgerichtig müsste Andrić auch die

in anderen Handschriften vorkommenden Lieder, die er im Originale ebenfalls nicht finden konnte, für nicht originell erklären.

Dass aber der Anfang der kajkavischen Uebertragung alles eher zu nennen ist als geschickt, gebe ich zu.

Den »Abbé de l'Épée« führt Andrić mit Recht unter der Aufschrift »Kotzebue« an, aber nicht deshalb, wie er sagt, weil ihm Kotzebue nach dem französischen Originale von Bouilly ziemlich frei übersetzt hat, sondern weil Kotzebue und nicht Bouilly für die kajkavische Uebersetzung massgebend gewesen ist. Ueberdies sagt Kotzebue in der Vorrede: »ich habe dieses interessante Schauspiel zwar nicht sklavisch, aber sehr getreu übersetzt.«

Die kajkavischen Manuskripte führen sehr gern zwei Titel an. Andrić meint, den Grund dafür immer in der Vorlage suchen zu müssen. Ich glaube, dass dieser Umstand doch manchmal von der Laune der Uebersetzer selbst abhängig gewesen ist. Sie bedienten sich eben der alten Gepflogenheit, ein Drama dem Publikum mit mehreren Titeln vorzustellen, und verfuhren dabei oft nach eigenem Gutdünken.

In der allgemeinen Charakteristik der Schriftsteller, zu denen das Agramer Seminar seine Zuflucht genommen hatte, ist Andrić glücklich. Er benutzte ja dabei Karl Goedeke's »Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung« — einige Stellen sind wörtlich aus ihm übersetzt —, welcher Grundriss bekanntermassen gerade für die neuere Zeit von nicht zu unterschätzendem Werthe ist.

Die Aufgabe, der sich Andrić unterzogen hatte, ist schön, sie war aber durchaus nicht leicht. Dass er keinen Zeitverlust und keine Schwierigkeit scheute, mit der er sich die einzelnen Bücher anschaffen musste, dafür müssen wir ihm sehr dankbar sein. Natürlich würden wir wünschen, dass er uns auch etwas über die Art und Weise der Vorstellungen gesagt hätte.

J. Lokar.

Slováci a ich reč. Napísal Dr. Samo Czambel. Nákladom vlastným. V Budapešti, tlačou c. a kr. dvornej kníhtlač. V. Hornyánszkeho. 1903. 8°. 269 SS.

Der Verfasser der vorliegenden Studie über die ungarländischen Slovaken und ihre Sprache ist den Forschern auf diesem Gebiete wohlbekannt. Man kann sagen, dass er der eigentliche Grammatiker dieser Sprache aus der jüngsten Zeit ist. Einigermassen hängt diese wissenschaftliche Thätigkeit des Verfassers mit seiner amtlichen Stellung als Mitglied des ungarischen Press- und Uebersetzungsbureaus (seit dem Jahre 1880) und Translator der ungarischen Gesetze und Verordnungen in die slovakische Sprache (seit 1881) »Sbierka krajinských zákonov« zusammen. Bei dieser Beschäftigung ergab sich von selbst die Nothwendigkeit, gewisse orthographische und grammatische Regeln aufzustellen und der phraseologischen und lexikalischen Seite der Sprache Aufmerksamkeit zu widmen. Herr Dr. Czambel that dies mit besonderem Eifer und erweiterte allmählich seine Studien, welche ihn seiner

Zeit auch nach Wien und Prag führten, auf alle Seiten der slovakischen Sprache, besonders auf ihre geschichtliche Entwickelung und dialektische Entfaltung, wobei er zuletzt dazu gelangte, auch die Frage über den ethnischen Ursprung der ungarischen Slovaken und ihre Stellung zu den nächsten slavischen Völkerschaften in den Kreis seiner Untersuchungen einzubeziehen.

Es dürfte angezeigt sein, die früheren Arbeiten des Verfassers hier kurz anzuführen. Sie hängen eng zusammen und bilden zugleich eine Voraussetzung für das Verständniss seines letzten Werkes. Die Reihe derselben eröffnen *Príspevky k dejinám jazyka slovenského* (Beiträge zur Geschichte der slovakischen Sprache, Budapest 1887, im eigenen Verlag), in welchen zunächst erörtert wurde: 1) Die Verbreitung der böhmischen Sprache in Oberungarn von der ältesten Zeit — der Verfasser meint, der Anfang sei bereits unter König Koloman (1095—1114) geschehen — bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts, wobei insbesondere die Zeit des bekannten hussitischen Feldherrn Johann Jiskra von Brandeis ins Auge gefasst wird. Dieses Kapitel wurde auch in die jüngste Schrift »Slováci a ich reč« (S. 149 f.), natürlich um einige Zusätze vermehrt, aufgenommen. 2) Im zweiten Kapitel analysirte der Verfasser der »Príspevky« die Sprache Wiliam Pauliny-Tóth's auf Grund seiner Erzählungen, welche unter dem Titel »Besiedky« 1867—1870 erschienen waren. 3) In einem weiteren Kapitel wandte sich der Verfasser gegen die Einführung von Russismen in die neu gebildete slovakische Schriftsprache, wie dies namentlich seit den 40er Jahren der Fall war. 4) Zum Schlusse besprach der Verfasser die slovakischen Uebersetzungsversuche moderner Ausdrücke, wie »Chauvinismus«, »Exekution«, »Landwehr«, »Landsturm« u. dgl. Der Schluss dieser ersten Schrift Dr. Czambel's enthält bereits die Forderung, es möge das Wörterbuch der slovakischen Sprache von den böhmischen, russischen und anderen slavischen Elementen befreit und mit dem Wortvorrath der lebendigen Volkssprache in Einklang gebracht werden. Dem Streben, die slovakische Schriftsprache Ungarns möglichst rein und unverfälscht, in jeder Beziehung echt und volksthümlich zu pflegen, blieb Herrn Dr. Czambel auch in der Folge treu. Es muss auch anerkannt werden, dass erst durch ihn in die amtlichen slovakischen Publikationen und auch in die officiösen slovakischen Zeitschriften eine reine und grammatisch richtige Sprache eingeführt wurde. Besonders nothwendig waren dabei Entscheidungen in Fragen der Orthographie. Dr. Czambel sah sich desshalb gezwungen, die neuere slovakische Orthographie einer eingehenden Prüfung zu unterziehen und die dabei gewonnenen Resultate der Oeffentlichkeit vorzulegen. Er that dies in der Schrift: *Slovenský pravopis, historicko-kritický nákres* (Die slovakische Orthographie, ein historisch-kritischer Versuch, Budapest 1890, im eigenen Verlag). Das Buch besteht aus zwei ungleichen Theilen. Einen breiten Raum nehmen darin die historischen Darlegungen — dieselben sind abermals zum Theile in das neueste Buch »Slováci a ich reč« aufgenommen worden — ferner die kritischen Erörterungen über die richtige Anwendung einzelner Buchstaben; kurz gefasst ist das beigefügte Wörterverzeichniss (211—271). Die Grundsätze des Verfassers halten sich auf der

Linie eines massvollen Conservatismus, welcher die Regeln der böhmischen Rechtschreibung im Allgemeinen nicht verlässt. Dr. Czambel's Orthographie wurde ein unentbehrliches Handbuch für alle slovakischen Schriftsteller und leistet die besten Dienste. Auf einzelne kritische Bemerkungen antwortete der Verfasser in der Schrift: *K reči o slovenskom pravopise* (Zur Discussion über die slovakische Orthographie, Budapest 1891), indem er seine Vorschläge vertheidigte. In einer kleinen Broschüre besprach dann Dr. Czambel die Nothwendigkeit eines neuen slovakisch-magyarischen Wörterbuches (*Potreba nového slovníka slovenského a maďarského*, v Budapešti 1891), da die bisherigen Wörterbücher, A. Bernolák's vom Jahre 1825—1827, St. Jančovič's vom Jahre 1848 und Jos. Loos' vom Jahre 1869—1871 durchaus unzulänglich und unverlässlich seien. Diese ernsten Arbeiten sowie auch die eifrige amtliche und publicistische Thätigkeit verschafften Dr. Czambel eine unbestrittene Autorität in den Fragen der slovakischen Grammatik. Nach einem Decennium (1902) erschien dann: *Rukoväť spisovnej reči slovenskej* (Handbuch der slovakischen Schriftsprache) in Turč. Sv. Martin, als Ausgabe des nationalen Vereinsverlages (Vydanie knihkupecko-nakladatel'ského spolku). Das Handbuch enthält eine vollständige Grammatik der slovakischen Sprache, in welcher alle wichtigen Belehrungen über Lautlehre, Stammbildung, Deklination und Konjugation, über die Bedeutung der Wortklassen und ihre syntaktische Verbindung, über die Sätze und ihre Konstruktion, über Rechtschreibung und Wohlklang, ferner ein alphabetisch-orthographisches Wortverzeichniss (297—373) enthalten ist. Das Buch darf wohl als eine durchaus richtige Kodifikation der gegenwärtigen slovakischen Schriftsprache hingestellt werden. Bald darauf veröffentlichte Dr. Czambel eine magyarische Broschüre: *A csehtót nemzetegység multja, jelene és jövője* (Der čecho-slovakischen nationalen Einheit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, 1902). Es ist eine politische Tendenzschrift, wie dies der Verfasser selbst zugibt (Slováci a ich reč p. 237). In dieser Broschüre bat der Verfasser (ich gebrauche seine eigenen Worte, ib. 237 f.) die magyarische Oeffentlichkeit, sie möge sich der eigentlichen slovakischen Sprache in ihrem Kampfe (!) um die Selbständigmachung annehmen, und indem er darauf hinwies, dass die Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache in keiner Weise der Regierungspolitik zuwiderläuft, forderte er die Regierung auf (!), sie möge selbst die Erforschung der slovakischen Volkssprache, auf die sich die Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache stützt, ermöglichen und fördern. Der Kampf, zu dem der Verfasser die politischen Kreise Ungarns aufruft, gilt den »Čechen«, welche sich angeblich ausschliesslich (!) vom politischen Standpunkte aus um die slovakische Schriftsprache interessiren (ib. 240). Ganz besonders ist es dem Verfasser um die Slovakisirung (!) der slovakischen evangelischen Kirchen zu thun, d. h. darum, dass in den evangelischen Kirchengemeinden die bisherige čechische Amtssprache durch das Slovakische ersetzt werde (ib. 240). Die letzte Forderung liegt dem Verfasser ganz besonders am Herzen, weshalb er auch in dem vorliegenden Werke (p. 254 f.) mit allem Nachdruck und in heftigen Worten von den »lutherisch-slovakischen Priestern« verlangt, sie mögen endlich, in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen der lutherischen Kirche,

die slovakische Volks- und Schriftsprache zur Sprache des Altars erheben. Leider gibt es — so ruft der Verfasser (p. 258) — auch noch heutzutage so bornirte Leute, dass sie »den Irrthum«, der in der Konstruktion ihres Gehirns liegt, in der fünfhundertjährigen, folgerechten, historischen Entwickelung suchen ... und sich sträuben, das zu thun, wozu sie im Interesse ihrer Kirche und ihres Volkes zu thun verpflichtet sind. — Die Kampfstellung gegen jegliche Sprach- und Kulturgemeinschaft mit dem böhm. Volke, welche der Verfasser in der magyarischen Broschüre eingenommen, behält er auch in dem neuen Werke und erklärt ausdrücklich, dass er nicht einen Buchstaben davon zurücknehme (p. 239). Damit hat er wohl selbst zugegeben, dass auch dieses Werk eine Tendenzschrift ist, allerdings von anderer Art, als die magyarische Broschüre. Während darin der Verfasser in seiner Rolle als officiöser slovakischer Anwalt der ungarischen Regierungspolitik auftrat und mit scharfer und leicht verletzender Waffe gegen die angeblich rein politischen čechischen Aspirationen ankämpfte, — wobei allzu oft mein Name in den Vordergrund geschoben und genannt wurde, obwohl ich dazu keinen Anlass gab, — hat die Schrift »Slováci a ich reč« die Aufgabe, mit dem schweren Geschütz der wissenschaftlichen Argumente aufzufahren und den Kampf für die Selbständigmachung der slovakischen Sprache — natürlich gegen die gefährlichen čechischen Expansionsgelüste — siegreich zur Entscheidung zu bringen. Die Slovaken von Ober-Ungarn und auch Südost-Mähren bilden — so lautet im Wesen die neue Lehre des Verfassers (vgl. p. 236) — eine selbständige ethnographische Einheit und gehören durchaus nicht, wie bisher in der Wissenschaft allgemein angenommen wurde, zu demselben (westslavischen) Sprachzweig, wie die Čechen, sondern seien das Bruchstück eines südslavischen Volksstammes, welcher von den Magyaren aufgesogen wurde; die sogenannte čecho-slovakische Hypothese — damit meint der Verfasser die ethnische und sprachliche Zusammengehörigkeit des böhmisch-mährisch-schlesischen Volksstammes mit dem slovakischen — lasse sich nur auf Grund der slovakischen Schrift- und Intelligenz- und theilweise auch Volkssprache, welche im Verlaufe der letzten fünf Jahrhunderte čechisirt worden sei, vertheidigen. Der Zweck dieser Lehre ist klar. Es soll damit der angeblich für die Slovaken — denn selbstverständlich handelt es sich hier ausschliesslich um das nationale und kulturelle Heil der Slovaken — so gefährlichen čechischen Sprach- und Kulturbeeinflussung mit einem gewaltigen Rucke der Boden entzogen und sie selbst belehrt werden, wo sie ihren wahren Ursprung und ihre nächsten Stammesverwandten zu suchen haben, nämlich bei den im Reiche der Stephanskrone und in dessen Interessenbereich wohnenden Südslaven. Eine kühne und für die Ziele der ungarischen Politik charakteristische Conception!

Es fragt sich nun, welche stichhaltigen Beweise dem Verfasser zur Verfügung stehen, um diese grundstürzende Lehre zu stützen? Auf diese Frage kann nicht anders geantwortet werden, als dass das vorliegende Buch ein solches systematisches Beweismaterial nicht enthält, sondern die Bestätigung der These erst von der genauen Erforschung der slovakischen Volksdialekte mit Gewissheit erwartet. Dieser Standpunkt ist einigermassen befremdend.

Man hätte wohl erwarten können, dass der Verfasser, welcher die slovakische Volks- und Schriftsprache so genau kennt (er selbst stammt aus dem Städtchen Zvol. Lupča im Sohler Komitat), zuerst die Beweise sammeln und dann erst mit der Lehre von dem südslavischen Charakter seiner Muttersprache hervortreten werde. Indessen darf man es dem Verfasser nicht allzusehr verargen, dass er den umgekehrten Weg eingeschlagen hat. Wie in jeder Wissenschaft, so ist es auch in der slavischen Philologie schon vorgekommen, dass eine neue Theorie, auf Grund von einzelnen Indicien, früher aufgestellt und ausgesprochen wurde, als Beweise beigebracht wurden. So verfährt auch der Verfasser. Sein Buch »Slováci a ich reč« enthält zwar keine systematische Beweisführung, bringt aber dennoch Andeutungen über die Gründe, die zu Gunsten seiner Theorie zu sprechen scheinen. Doch bevor wir an die Prüfung derselben herantreten, wollen wir kurz den Inhalt des Buches überblicken.

Im I. Kapitel des Buches (1—26) bespricht der Verfasser die Frage, wann die Slovaken in ihre gegenwärtigen Wohnsitze gelangt sind. Nachdem er genau verzeichnet und angeführt hat, was P. J. Šafařík, L'ud. Štúr, T. Maretić, Lub. Niederle, Paul Križko und Fr. Sasinek über dieses Thema geäussert hatten, schliesst er mit der skeptischen Frage an den Leser, wer wohl aus dem, was die verschiedenen Schriftsteller und Gelehrten über die slovakische Urzeit niedergeschrieben hätten, klug werden könne (p. 25). Da nun die Geschichte und Archäologie niemals im Stande sein werden, den Ursprung der Slovaken und ihre ethnographische Vergangenheit klarzulegen, so müsse man sich an die Sprache des Volkes halten und aus ihr Belehrung über jene Fragen schöpfen. Das II. Kapitel (27—50) ist den ursprünglichen Wohnsitzen der Slovaken gewidmet. Der Verf. citirt und bespricht darin zunächst die Ansichten P. J. Šafařík's (in den Alterthümern), T. Maretić's u. a. über die nationale Identität der gross-mährischen und pannonischen Slaven. Seine eigene Meinung darüber wagt der Verfasser nicht auszusprechen, doch scheint er geneigt, anzunehmen, dass der Kern des slovakischen Volkes in Pannonien dort zu suchen sei, wo Pribina herrschte, hauptsächlich also zwischen den Flüssen Rab, Donau und Drau. Für eine noch im XIV. Jahrh. bestandene unmittelbare Nachbarschaft zwischen Slovaken und Slovenen sprechen die den Slovaken und Slovenen bekannten Verba *cigániť, ocigánit* im Sinne von »lügen, belügen«, abgeleitet von dem Namen der Zigeuner, die bereits im XV. Jahrh. nach Ungarn gekommen seien. Das Verbum *ciganiti* im Sinne von »betrügen« ist jedoch auch im Kroatischen wohl belegt (vgl. das Agramer Akad. Wörterbuch) und kann demnach durch die zahlreichen kroatischen Kolonisten zu den Slovaken von Mähren und Ober-Ungarn gebracht worden sein. Von Pannonien aus begibt sich der Verfasser nach Mähren. Er zweifelt nicht daran, dass die Slovaken von Südost-Mähren — die Rede ist nur von denjenigen, welche sich noch gegenwärtig diesen Namen beilegen (im Sinne der Ausführungen von Bartoš im I. Theile seiner mährischen Dialektol.) — sprachlich und ethnographisch zu den Slovaken von Ungarn gehören und meint, dass dieselben wohl ursprünglich von Ungarn aus, wo die Masse des Volkes sass, in die benachbarten Gegenden von Mähren gelangt seien.

Was endlich die Ausdehnung der Wohnsitze in Ober-Ungarn vor 1000 Jahren betrifft, so lässt sich nach der Meinung des Verfassers auch darüber nichts sicheres sagen. Insbesondere wichtig ist dabei das Verhältniss zum Ugrorussischen, welches vielleicht viel weiter nach dem Westen reichte, als dies gegenwärtig der Fall sei. Und dabei streift der Verfasser die auch in der slovakischen Literatur besprochene Frage der Slovakisirung ugrorussischen Sprachgebiets, um daraus zu schliessen, dass ein ähnlicher Vorgang wohl auch in alter Zeit vorausgesetzt werden dürfte. Auch dieses zweite Kapitel schliesst mit der Bemerkung, dass erst eine genaue Analyse des sprachlichen Materials, insbesondere der topographischen Nomenklatur, einiges Licht in die Frage bringen werde. Das Thema des III. Kapitels (51—83) ist die Frage: Was wissen wir über die Sprache der Slovaken? Der Verfasser citirt wieder verschiedene Gewährsmänner: M. Hodža, L'ud. Štúr, P. J. Šafařik, T. Maretić u. a., um dabei des Näheren darzulegen, dass die gegenwärtige slovakische Sprache, infolge des mehr als 500jährigen Čechisirungsprocesses allerdings der čechischen Sprache näher sei, als irgend einer andern slavischen Sprache (p. 75), dass jedoch dieser Zustand für die ältere Zeit nichts beweise, vielmehr könne man annehmen, dass die Vorfahren der heutigen Slovaken in einem engeren Verwandtschaftsverhältniss zu der altkirchenslavischen Sprache standen und mit dieser zur südslavischen Gruppe gehörten (p. 61). »Das ist unsere (= meine) südslavische Hypothese«, ruft dabei der Verfasser aus, als ob er in der That eine neue Meinung äusserte. Indessen so völlig neu ist diese Hypothese nicht. Sie ist ein direkter Sprössling der Kopitar-Miklosich-schen Theorie von der pannonischen Heimath der altkirchenslavischen Sprache und wurde zuerst von dem Historiker Ernst Dümmler (Die pannon. Leg. vom heil. Methodius, Wien 1854, p. 29 f.), dann von T. Maretić (Slaveni u davnini, 1889, p. 142 f., in der vorliegenden Schrift citirt, p. 62 f.) ausgesprochen, während Fr. Miklosich dieselbe nicht geradezu vertrat, jedoch durch einzelne nicht genug klar gefasste Aeusserungen förderte (vgl. Aslov. Formenl. in Parad., Wien 1874, Einl. p. IV; ferner die Bemerkungen üb. die Heimath der glag. Kijever und Prager Fragm., VGr. I² 219). Neu ist also diese — übrigens in der Wissenschaft sattsam zurückgewiesene (vgl. zuletzt V. Jagić, Zur Entstehungsgesch. d. kirchensl. Sprache I, 9 f.) Hypothese durchaus nicht; neu ist nur der Versuch, sie mit sprachlichen Argumenten zu stützen und auf die slovakischen Verhältnisse anzuwenden. Doch von diesen Argumenten soll weiter unten die Rede sein. Vorerst wollen wir in der Uebersicht des Inhalts fortfahren. Das IV. Kapitel (84—173) behandelt die Frage: Unter welchen Verhältnissen entwickelte sich die slovakische Sprache? Dieses Kapitel scheint mir das werthvollste des ganzen Buches zu sein, insofern der Verfasser, zumeist auf Grund eigener Beobachtung, den Einfluss der magyarischen und deutschen Sprache auf Lexikon und Syntax des Slovakischen zu bestimmen und durch zahlreiche Belege zu erhärten sucht. Als das dritte fremde Element, unter dessen Einfluss das Slovakische sich entwickelte, erscheint die čechische Sprache. Doch ist das Bild der Beeinflussung ein ganz anderes. Nicht einzelne Fremdworte oder Nachbildungen von Phrasen treten uns hier entgegen, sondern zahlreiche Sprachdenkmäler, welche den Beweis

für die bekannte Thatsache erbringen, dass die böhmische Sprache, besonders seit dem XVI. Jahrh., als allgemeine Schriftsprache der ungarländischen Slovaken galt. Im V. Kapitel (174—185) bespricht der Verfasser »die Anfänge der slovakischen Schriftsprache« im XVII. und XVIII. Jahrh., nach Jar. Vlček's älterer Darstellung (vom Jahre 1890), nach J. Mocko u. a. Im VI. Kapitel (184—215) werden »die Kämpfe (!) um die Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache« geschildert und zwar in der Reihenfolge: Der Versuch Bernolák's (1787 f.), der Versuch Štúr's (1845 f.), der Widerstand gegen diese Versuche von Seite Šafařík's u. a. (1846 f.), die Verbesserungen Hodža's und Hattala's (1847—1852), neuer Versuch mit der čechischen Sprache (Kollár 1851), Antrag auf Doppelsprachigkeit und die literarische čechoslovakische Wechselseitigkeit (Holeček 1880, K. Kálal 1897 f., »Slovensko« 1900). Der Verfasser schliesst dieses Kapitel mit den Worten: »Wer wird Sieger sein in den Kämpfen um die Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache? Das Böhmische? Das Princip der Zweisprachigkeit?« (Gemeint ist damit die Anwendung der slovakischen Schriftsprache in Verbindung mit der Kenntniss und Benutzung der čechischen Sprache und Literatur.) Oder doch nur die armselige »Drahtbindersprache«? In der Welt entwickelt sich alles auf natürlichem Wege. Wir müssen glauben, dass endlich auch in unseren sprachlichen Kämpfen nur dasjenige siegen wird, was auf natürliche Weise aus den wirklichen Verhältnissen herausgewachsen ist, was die historische Entwickelung zeigt.« Im VII. Kapitel (216—229) bespricht der Verfasser »den gegenwärtigen Zustand der slovakischen Schriftsprache« und fordert »eine konsequente Slovakisirung der slovakischen Schriftsprache«, d. h. Vermeidung alles Čechischen. In Laut- und Formenlehre, so meint der Verfasser, habe die slovakische Schriftsprache klare Principien, dagegen herrsche in der Syntax und im Lexikon ein vollständiges Chaos; hier müsse endlich Hand angelegt werden, damit das unfertige Gebäude endlich unter Dach komme. Dieser Gedanke wird auch in dem VIII. Kapitel (230—236) erörtert. Der Verfasser verlangt eine »genaue Erforschung der slovakischen Volkssprache«; dabei seien nicht nur praktische, sondern auch wissenschaftliche Interessen im Spiele. »Der Standpunkt unserer Schriftsteller, dass sie unsere ethnographischen Verhältnisse allgemein beurtheilen, vom slavischen Standpunkt, ist wissenschaftlich und praktisch unrichtig, wir dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass wir Slovaken sind und nicht Slaven. Vermengen wir nicht die Sachen; Nutzen haben wir davon nicht, sondern nur Schaden« (p. 236). Das letzte Kapitel IX (237—269) ist »den politischen und kirchlichen Momenten in der čechisch-slovakischen Frage«, ferner »den kulturellen Konsequenzen einer vollständigen Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache« gewidmet. Was der Verfasser in diesem Schlusskapitel verlangt, habe ich bereits angedeuet. Beachtenswerth ist, was über die gegenwärtigen Zustände im Allgemeinen gesagt wird. »Die wirklichen Verhältnisse belehren uns darüber, dass der Einfluss der böhmischen Kultur auf unsere neuere Intelligenz bereits minimal ist. Er zeigt sich bei demjenigen Theile der slovakischen Intelligenz, welche sich in Böhmen herangebildet hat. Sonst ist unsere ältere Intelligenz der deutschen Kultur ergeben und

die jüngere Generation — der magyarischen. Das ist der Ausfluss der wirklichen Verhältnisse. Das Gewicht dieser Verhältnisse zu brechen, dazu sind die Böhmen gerade so schwach wie die Slovaken. Wenn die politischen Verhältnisse so bleiben wie sie sind, wird der Einfluss der deutschen Kultur allmählich verschwinden und die böhmische Kultur wird den Kampf gegen die magyarische Kultur aufnehmen müssen. Viele Böhmen und Slovaken sprechen verächtlich von der »Kultur« der Magyaren. Sie schliessen die Augen und sehen nicht. Aber dadurch, dass sie die Augen schliessen und die Wirklichkeit nicht zur Kenntniss nehmen, hört die Wirklichkeit nicht auf Wirklichkeit zu sein. Die magyarische Kultur ist hier, und diejenigen, welche öffentlich wirken und welche die öffentlichen Angelegenheiten der Slovaken leiten und verwalten, müssen mit ihr rechnen. Ich ahne, dass in dem Kampfe der böhmischen gegen die magyarische Kultur bei den Slovaken, d.h. in dem Kampfe darum, welche von beiden die Ergänzung der kulturellen Bestrebungen der Slovaken, wo die einheimischen Mittel eben nicht ausreichen (d. i. auf dem Felde der wissenschaftlichen Literatur, in der periodischen und Tagespresse u. s. w., bilden wird, dass in diesem Kampfe nicht die nationalen Sympathien, sondern abermals nur die wirklichen Verhältnisse entscheiden werden, wie es bei der Selbständigmachung der slovakischen Schriftsprache der Fall war« (p. 265).

Nach dieser kurzen Inhaltsangabe der Schrift »Slováci a ich reč«, aus welcher auch ihre Tendenz deutlich hervorgeht, wollen wir zu der »südslavischen Hypothese« zurückkehren, um ihren philologischen Untergrund einer kleinen Prüfung zu unterziehen. Wie schon erwähnt, bringt der Verfasser kein systematisches Beweismaterial vor, sondern stellt seine Hypothese mehr auf Grund einer Art philologischer Divination auf. Indessen hat er dabei gewisse Anhaltspunkte, auf die er bei verschiedenen Gelegenheiten pocht. Bei der Wichtigkeit der Sache scheint es geboten, jeden solchen Anhaltspunkt einer genauen und objektiven Kritik zu unterwerfen. Wir wissen ja, dass alle die schönen Theorien über Ursprung und älteste Geschichte der Slovaken endlich und letztlich auf sprachlichen Argumenten beruhen.

Das grösste Gewicht legt der Verfasser auf die Formen der 1. Person sgl. *nesiem, vediem, pijem, šijem, žijem* u. s. w. (vgl. 73, 76, 78, 84). Nach seiner Meinung können die Slovaken diese alterthümliche slavische Form, die ihnen mit den Slovenen, Kroaten und Serben gemeinsam sei, von keinem der sie umgebenden slavischen Völker, weder von den Russen, noch von den Polen, noch auch von den Böhmen, welche wie vor 1000 Jahren, so auch heute noch die Formen auf den Nasal oder dessen Reflex hätten, erhalten haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil es in der Natur keine Entwickelung von *Ž* zurück zu *A* gebe. Die Formen können auch nicht durch südsl. Einfluss entstanden sein, es müsse vielmehr angenommen werden, dass sie ein gemeinsames sprachliches Erbgut aus jener alten Zeit seien, in welcher die Slovaken mit den Slovenen, Kroaten und Serben in einem näheren verwandtschaftlichen Verhältniss standen, als zu allen übrigen Slaven (p. 84—85). Aus diesen Ausführungen des Verfassers ist schon zu ersehen, dass ihm die historische Entwickelung dieser slavischen Konjugationsform wenig bekannt

ist. Er scheint gar nicht zu beachten, dass im Altslovenischen, d. i. in jener Sprache des IX. Jahrh., welche nach seiner Meinung mit dem damaligen Slovakischen auf dem Boden Pannoniens zunächst verwandt und unmittelbar benachbart war (vgl. p. 85—86), die einst allgemein slavischen Formen *nesą, vedą, piją, žiją* u. s. w. erhalten sind. In Verbindung mit der pannonischen Theorie von der Heimath der altkirchenslav. Sprache hat die Kombination des Verf. keine Berechtigung. Erst wenn wir diese Theorie bei Seite lassen und das Altkirchenslavische als einen südmacedonischen Dialekt betrachten, gewinnt das durchgängige slovakische *-m* in der 1. Person sgl. an Bedeutung und verdient die Aufmerksamkeit, welche ihm von Dobrovský bis auf Jagić in der slavischen Philologie zugewendet wurde. Die allmähliche Vebreitung des *-m* in den einzelnen slavischen Sprachen, mit Rücksicht auf das Slovakische, ist bereits in meinen »Beiträgen zur Lautl. der slk. Sprache« (Wien, 1888, p. 71—72) kurz skizzirt worden. Wichtig ist in diesem Falle die Chronologie der ganzen Entwickelung. Aus den Freis. Denkmälern darf man wohl schliessen, dass im X. Jahrh. das Slovenische die Endung *-m* für *-ą* überhaupt noch nicht besass (vgl. Miklosich, VG III, 159). Noch im XV. Jahrhundert hatten die alten Formen die Oberhand (vgl. Oblak, Starejši slov. teksti. V Ljubl. 1889; Doneski k hist. slov. dialekt. V Ljublj. 1890 u. a.); Oblak meinte, die Veränderung habe sich in dem kurzen Verlauf von 120 Jahren (ungefähr zwischen 1430—1550) vollzogen. Im Serbokroatischen begann die Veränderung im XIII. Jahrh., hatte zu Ende des XV. Jahrh. bereits alle Verba ergriffen und ist im XVII. Jahrh. vollendet (vgl. Daničić, Istor. obl. 263). Angesichts dieser Daten lässt sich wohl schwer annehmen, dass die slovakische Entwickelung in engerer Beziehung mit den slovenischen und serbokroat. Verhältnissen stehe. Wann im Slovakischen die Endung *-m* aufkam und wie lange es währte, bis sie alle Verba ergriff, das lässt sich aus Mangel an schriftlichen Denkmälern nicht bestimmen. Im Böhmischen beginnen die neuen Formen auf *-m* im zweiten Viertel des XIV. Jahrh. aufzutauchen; um 1400 sind sie bereits in der Majorität und erreichen beinahe das gegenwärtige Ausmaass (vgl. Gebauer, Hist. msl. III, 2. p. 10). Da nun das Böhmische gewissermassen auf halbem Wege stehen blieb, so kann man vermuthen, dass im Slovakischen der gegenwärtige Zustand etwa im Laufe des XIV. und XV. Jahrh. eingetreten ist. In dem Fragm. concionat. boem. aus der Zeit des P. Sixtus IV. (1471—1484) und des K. Mathias Korvinus († 1490), welches A. Müller im I. Bde. dieser Zeitschrift, S. 617 f. mitgetheilt hat, lesen wir neben *poruczam, spowedam,* bereits *ja . . nemozem* (d. i. já nemóžem), woraus wohl geschlossen werden darf, dass damals bereits die gegenwärtigen Verhältnisse herrschten. Dass die Entwickelung selbständig sein konnte, das beweisen die Vorgänge in den lausitz-serbischen Sprachen und Dialekten, deren Resultat ist, dass in der zeitgenössischen niedersorbischen Volks- und Schriftsprache *-m* die gewöhnliche Endung ist (*-u* in der Schriftsprache wird als veraltet empfunden), welche auch in den obersorbischen Dialekten sehr verbreitet ist (Mucke, Hist. u. vergl. Laut- und Formenl. der ns. Spr., Leipzig 1891, p. 505 f.).

Weiter verweist der Verfasser auf die dial. Form des Adj. im Neutr um

dobré dieta, staré víno (p. 78) und vergleicht sie mit den serbischen Formen: *dobrō dìte, stârō vìno*. Nach meinem Dafürhalten lassen sich die dialektischen slovak. Formen nicht so sehr mit den serbischen, die von Anfang an gelten (Daničić, p. 155) und in der weiteren Deklination ihre natürliche Stütze haben: *dobrō, -ōga, -ōmu, -ōm*, vergleichen, sondern vielmehr mit den slovenischen: *dobro, dobrega, dobremu, dobrem*, wo eben die Form auf *-o* ebenfalls auf den Nom. sing. beschränkt und wohl nicht ursprünglich ist (vgl. *vuecsne* Fris.). Und auch die Erklärung, dass die Form *dobro* nach dem Auslaut der Subst. neutr. umgebildet wurde (Miklosich, VG III, 151) dürfte beiderseits ihre Geltung haben, in den betreffenden Dialekten des Slovakischen um so eher, als die harten und weichen Stämme auf *-o* auslauten: *delo, poľo, srdco*, wobei die aus der zusammengesetzten Deklination stammende Dehnung beibehalten wurde (vgl. meine Beiträge, p. 122).

Ein sicheres Ueberbleibsel aus der südslavischen Zeit sei ferner das eingeschobene *a* im Gen. pl. fem. neutr.: *maták, sestár* u. s. w., wie im Serbischen *mataka* (sic! wohl Druckfehler für *majâkâ, sestara* (p. 78—79). Was dieses eingeschobene *a* im Gen. pl. anbetrifft, so ist dies eine dialektische Erscheinung im Slovakischen, welche auch in die Schriftsprache Eingang fand. In seiner Rukoväť spis. reči slov., p. 54, beschreibt der Verfasser den gegenwärtigen Usus für die Feminina. Danach werden eingeschoben die Vokale *e, o, a*, und zwar stets als Längen: *ie, ó, á*. Der letztgenannte Vokal erscheint: 1) in Konsonantengruppen, deren zweiten Theil die Liquidae *l* und *r* bilden: *vidly-vidál, metla-metál, perla-perál, handra-handár, sestra-sestár, lojtra* (Leiter) - *lojtár, kmotra-kmotár* u. s. w.; 2) in der Gruppe *tk, vk*: *zlatka* (ein Gulden) - *zlaták, šatka - šaták, kytka - kyták, pletka - pleták, latka - laták, stovka-stovák, zlatovka-zlatovák, slivka-slivák* u. s. w.; 3) in anderen Gruppen, neben anderen Vokalen, z. B. *daska* (ein Brett) *dasák-dasiek* u. s. w. Für die Neutra wird (p. 63) die Regel aufgestellt, dass *á* vor *r, l* und *n* eintrete: *sedlo-sedál, šidlo-šidál, jedlo-jedál, motovidlo-motovidál, sedadlo-sedadál, maslo-masál, jadro-jadár, futro-futár, jutro-jutár, vedro-vedár, krosná-krosán, ďasná-ďasán, hrozno-hrozán, brvno-brván, stehno-stehán, dno-dán, okno-okán* u. s. w. Daraus ist zu entnehmen, dass in der gegenwärtigen Schriftsprache dieser Einschub eine verhältnissmässig grosse Ausbreitung erreicht hat; nichtsdestoweniger scheint es eine dialektische Erscheinung zu sein, die ursprünglich auf einige wenige Worte beschränkt war. (Vgl. meine Beiträge, p. 110.) Ob sich darin südslavischer (slovenisch-kroatisch-serbischer) Einfluss offenbart, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls verdient dabei beachtet zu werden, dass ein solches eingeschobene *a, á* auch in einem böhmischen Dialekte (dem Choder, im Bezirk von Taus, an der böhmisch-bayrischen Landesgrenze) auftritt: nom. sing. *vichar*, gen. pl. *sukán, stebál, vědár* (Gebauer, Hist. ml. I, 186). Auch darf nicht übersehen werden, dass *a* für ъ, ъ dialektisch im Slovakischen in Wurzelsilben erscheint: *ľan* (*lъnъ*), *baza* (*bъzъ*), *daska* (*dъska*), *mach* (*mъchъ*), *raž* (*rъžь*), *dážď* (*dъždь*) u. a. (Vgl. meine Beiträge, p. 84, 96.) Ein solcher Reflex scheint sonst in den westslavischen Sprachen ganz unbekannt zu sein.

Eine eigenartige Ansicht hat sich der Verfasser über die Quantität im Slovakischen zurechtgelegt. Gegenwärtig herrsche in der Sprache, so meint

er, ein vollständiges Chaos, während in der Grammatik im Allgemeinen die Regeln des Böhmischen beobachtet werden. Es scheint ihm wahrscheinlich, dass das Slovakische ursprünglich, gerade so wie die südslavischen Sprachen, keinen Unterschied zwischen langen und kurzen Silben machte, sondern nur betonte und unbetonte Silben besass. Erst durch den Einfluss des Čechischen sei in der Sprache die Neigung aufgekommen, Längen zu unterscheiden, aber das geschah nicht regelmässig, und bis heute sei dieser Umschwung nicht vollendet (p. 78). Es ist kein Zufall, dass ein aufmerksamer Beobachter der slovakischen Volkssprache auf diese sonderbare Erklärung verfiel. In den westlichen Komitaten (hauptsächlich Pressburg, Trenčín, Nitra) herrschen im Allgemeinen dieselben Quantitätsverhältnisse, wie in den mährischen und böhmischen Dialekten und auch in der böhmischen Schriftsprache; in den östlichen Komitaten (hauptsächlich Spiš, Šaryš, Zemplín) gibt es keine Längen, alle Silben werden kurz ausgesprochen, was unzweifelhaft mit der polnischen und kleinrussischen Nachbarschaft zusammenhängt. Zwischen diesen beiden liegt ein drittes Dialektgebiet, das sogenannte mittlere (stredná slovenčina), dessen grammatische Formen bekanntlich die Grundlage der gegenwärtigen slovakischen Schriftsprache bilden. Alle drei Dialektgebiete sind an Population ziemlich gleich stark. Die Quantitätsverhältnisse in dem mittleren Dialektgebiet sind nun sehr mannigfaltig und in der That auch wenig erforscht, gegen Westen zu Bewahrung der Längen nach der böhmischen Regel, gegen Osten und Norden zu Quantitätsverlust. Daher stammt auch die Unsicherheit in der Schriftsprache. Der Verfasser selbst sagt in seiner Rukovät: »Im Allgemeinen muss bemerkt werden, dass die Lehre von den langen und kurzen Silben im Slovakischen wenig klargestellt ist. Lange und kurze Vokale, lange Vokale und Diphthonge wechseln in denselben Silben in unzählbaren Fällen. Alle solche Doppelformen sind in der Schriftsprache berechtigt« (p. 16—17). Um dieses angebliche Chaos — der Ausdruck ist natürlich nur im Munde eines praktischen Grammatikers verständlich — zu erklären, dazu bieten auch die südslavischen Sprachen Anhaltspunkte, allein nicht in dem Sinne des Verfassers, der dabei ausser Acht gelassen hat, dass im Serbokroatischen Quantitätsunterschiede genau beobachtet werden und dass dies in beschränktem Masse (nämlich in betonten Silben) auch im Slovenischen der Fall ist. Oder sollte der Verfasser gar an das ferne Bulgarische gedacht haben?

Weiter spricht der Verfasser von *ŕ* und sagt diesbezüglich: »Ja bei mir gilt auch der Mangel an dem westslavischen *ŕ* (*rz*) als hinlänglicher Beweis, dass unsere slovakische Sprache ursprünglich kein westslavisches Idiom ist. Es ändert nichts an der Sache, dass sich dieses westslavische *ŕ* später aus dem weichen *rj* entwickelt hat. Die Inklination zum *ŕ* mussten die Westslaven von Alters her haben. Dagegen konnten die Slovaken diese Inklination in ihrem *rj* (rieka) nicht haben, da sich aus demselben kein *ŕ* entwickelte, obwohl dafür alle Umstände und Verhältnisse günstig waren, insbesondere in den letzten 500 Jahren« (p. 79). Es ist unzweifelhaft richtig, dass die ungarisch-slovakischen Dialekte an dem *r* festhalten und dass sich hier wohl niemals ein *ŕ* ausgebildet hat, während andererseits in Mähren allgemein *ŕ*

herrscht, wie im Böhmischen, so dass die mährisch-ungarische Landesgrenze zugleich die Grenze zwischen *ř*- und *r*-Sprechern bildet. Auch das kann nicht bezweifelt werden, dass in diesem *r* ein »südslavischer« Zug liegt. Allein solcher Züge, richtiger gesagt Verbindungsglieder zwischen den böhmisch-mährisch-slovakischen und südslavischen Dialekten gibt es ja noch mehr. Der Verfasser erwähnt gar nicht die *trt- trět- trat-*Formen, wohl aus dem Grunde, weil die slovakischen Dialekte darin von den böhmisch-mährischen nicht abweichen. Aber auch die zuletzt von Jagić herangezogenen (und auf S. 72 citirten) Formen des Instr. sg. *chlapom, dubom* hat der Verfasser keiner Beachtung gewürdigt, obwohl sie speciell slovakisch sind. Unbeachtet liess der Verfasser auch das slovakische *s* im Nom. pl. *Česi, Valasi*, böhmisch-mährisch nur *Češi, Valaši*. In beiden Fällen dürfte für ihn die Rücksicht auf das Klein- und Grossrussische den Ausschlag gegeben haben, obwohl die Zusammenstellung mit dem Südslavischen wohl näher liegt.

Dagegen legt der Verfasser ein grosses Gewicht auf den Ausfall des *d* vor *l* in Worten wie: *šidlo, sadlo, sedlo*. Er beruft sich auf die sprachlichen Verhältnisse seines Heimathstädtchens Zvolenská L'upča und meint, daselbst werde zwar von der Bürgerschaft bereits *šidlo, sadlo, sedlo*, nach westslavischer Weise, gesprochen, allein ein gewisses Feld werde *na selá* genannt und gleich in der Nähe von L'upča sei ein Dorf Namens *Selce*. Darin liege ein Beweis, dass man dereinst, vor der Čechisirung der Lautlehre, auch in dem Städtchen L'upča sprach *šilo, salo, selo*, wie noch gegenwärtig in den benachbarten Dörfern, z. B. in Priechod oder in Podkonice gesprochen werde. Und was von Zvol. L'upča, dasselbe gelte von dem ganzen centralen Dialektgebiet. In dieser Annahme geht der Verfasser entschieden zu weit. Die Beobachtung ist jedoch richtig. Die bisher verzeichneten Belege findet man in meinen Beiträgen (p. 147) und auch bei Gebauer (Hist. ml. I, 410) zusammengestellt, wo übrigens auch das allgemeine böhmische *šel*, fem. *šla* (für *šdla*), ferner einige altböhmische Belege beigebracht werden. In den slovakischen Dialekten ist dies ein Zug, der an das Süd- und Ostslavische (Kleinrussische) anknüpft. Ortsnamen wie *Selce*, die auch im Böhmischen vorkommen, darf man allerdings nicht heranziehen. In solchen Fällen handelt es sich um eine Erleichterung in der Aussprache einer allzu schweren Konsonantengruppe; daher allgemein böhmisch gen. *tkalce*, dat. *tkalci* u. s. w. (für *tkadlce, tkadlci* u. s. w.), fem. *selka* (für *sedlka*), adj. *selský* (für *sedlský*).

Auch auf den Namen des Volkes und der Sprache verweist der Verfasser; im Gefolge der zahlreichen sachlichen Gründe sei man berechtigt, auch darauf Gewicht zu legen, dass die Slovaken (sg. nom. Slovák, pl. Slováci, fem. Slovenka, adj. slovenský) ihre Sprache ebenso nennen wie die Slovenen: *slovenský jazyk, slovenská řeč* (p. 80, 86 u. a.). Mit Rücksicht auf eine gelegentliche Bemerkung des Verfassers über den Namen der Serben (bei den Südslaven und in der Lausitz) hätte man erwarten können, dass er dieses Argument, trotz Miklosich u. a., nicht ohne weiteres wiederholen werde. Wenn der Name pl. Slověne, adj. *slověnьskъ*, auf die Slaven an der Donau beschränkt gewesen wäre, wie wäre er dann zu den pommerschen Kaschuben und den alten Novgorodern gekommen?

Im Zusammenhang damit zieht der Verfasser auch die magyarische Benennung der Slovaken: *tót* heran (p. 80 f.), indem er aus dem magyarischen Namen Slavoniens »*Tót-ország*« schliesst, dass auch die Slovenen dereinst von den Magyaren »*tót*« genannt wurden. »Das magyarische Volk hörte die »slovenische« Sprache (tót nyelvet) im nördlichen Ungarn, in Transdanubien und in Kroatien-Slavonien.« J. Škultéty (Slov. Pohľ. 1903, 771) führt weitere Belege an, dass die Slovenen, besonders die ungarländischen, *tót* genannt wurden, und verweist dabei auf die deutsche Bezeichnung »*Winden*«, welche ebenfalls für Slovenen und Slovaken angewendet wurde. Nach meinem Dafürhalten sind diese einheitlichen Benennungen die natürlichen Reflexe des gemeinsamen, einheimischen Namens *Slověne*, *Slověnьci*, *slověnьskъ* und insofern für die südslavische Hypothese des Verfassers von geringem Werthe.

Endlich führt der Verfasser eine Reihe topographischer Namen und anderer Ausdrücke an (p. 76 f.) und versucht sie mit Hilfe des Slovenischen und Serbokroatischen zu erklären: »*Hričov*, serb. *grič* Fels, felsiger Hügel, Steile«. Miklosich, Et. Wörterb., lesen wir in der That nur: nsl. *grič* Hügel, serb. *grič* Steile. Palacký führt im Verzeichniss von altböhmischen Personennamen (ČČM. 1832 = Radhost I, 114 f.) die Form *Hřič* (ohne Beleg) an. In Gebauer's Slovn. staroč. finde ich dieses Wort nicht. *Hričov* ist ein Dorf in der Nähe von Žilina (Sillein, im Komit. Trenčín). — »*Litava*, serb. *lit* steiler Felsen.« Man darf wohl auf die topographischen Namen aus Böhmen und Mähren, wie *Litava* (Dorf in Mähren), *Litavka* (Fluss in Böhmen) u. ä. (vgl. Kott, Českoněm. slovn.) hinweisen. — »*Strečno*, serb. *srećan* glücklich.« Das ist eine ganz unmögliche Kombination. — »*Pieščany*, serb. *pešćan* sandig.« Das Wort *pěsъkъ* Sand ist allgemein slavisch, *Píštany* auch in Böhmen. — »*Lučatín*, *Lučivná*, *Lučenec*, serb. *luč* Tanne, gleichsam also: *Jedľatín*, *Jedľovná*, *Jedlenec*.« Ich finde bei Vuk nur *lûč* Kienspan und das ist ein allgemein slavisches Wort, welches insbesondere auch im Böhmischen wohl vertreten ist: *louč*, vgl. auch die böhmischen Ortsnamen *Loučany* (Lautschan), *Loučeje* (Lutschau), *Lučeň* (Lautschin) u. a., vorausgesetzt natürlich, dass bei allen diesen Ortsnamen an *lučь-loučь* und nicht vielmehr an *łąka-louka* zu denken sei. — »*Krpeľany*, slov. *krepél* Holzstück.« Es ist der Name eines Dorfes im Tatragebirge. Vgl. poln. *karpiel* aus **krъpelь*, Art Kohlrübe, im Zipsischen (Linde). Zahlreiche Belege bei J. Karłowicz, Słow. gwar pol. — »Kleč (Name eines Hügels), slov. *kleč* Felsenklippe, Stromschnelle. *Kľačany* (magy. *Kelecsény*), gewiss damit in Verbindung.« Vgl. dagegen das böhm. *kleč* Knieholz, ferner die Ortsnamen *Klečany* und *Klečaty* (beide in Böhmen). — Aus der Umgebung von Zvol. L'upča führt weiter der Verfasser an topographische Bezeichnungen, die Niemand mehr zu erklären wisse: *Hore Pútmi*, *v Rázputí*, *v Hrmove*. Der letzte Name bezeichne gegenwärtig Wiesen längs des Flusses Gran, wo vielleicht ursprünglich Gebüsche waren: daher von slov. *grm* aus **grъmъ*. Dazu gehöre auch das Wort *grmáň* = verwachsene Pflaume, verwachsenes Obst überhaupt. Dagegen wäre zu erinnern, dass slk. *hrm* = böhm. *hrom*; weiter vgl. č. *hromová skála* = ein Felsen, in welchen der Donner eingeschlagen hat, Bartoš, Dial. I, 161. Das Wort *grman*, *grmáň* dürfte dagegen aus dem deutschen »*krumm*« entstanden sein. Was weiter die

Ableitungen von *pút* = *pqtь* betrifft, so ist ja *pout*, *pout* und dessen Ableitungen auch in den böhm.-mähr. Dialekten wohl bekannt, obwohl ein **rozputí* selbst nicht vorkommt, sondern durch *roz-cesti* slk. *rozcestie* ersetzt wird. — »*Moštenica*, serb. *moštanica* Steg.« Der Verfasser hat die Bedeutung des serbischen Wortes nicht richtig erfasst; *moštánica* = *brvina* ist kein »chodník« (Fussweg), sondern »*lávka*« (Wassersteg), und ist augenscheinlich abgeleitet von *mostь* (Brücke). Ausserdem gibt es auch in Mähren eine Ortschaft *Moštènice* und in Böhmen *Moštice*, *Moštiště*. — »*Brdo* Name einer Anhöhe, serb. *brdo*.« Der Name ist jedoch allgemein slavisch. — »*Breznica*, slov. *breznica*, Sumpfwiese.« (!) Vgl. böhmische Ortsnamen, wie *Březno*, *Březník*, *Březnice* u. a. — »*Čremošno*, serb. *cremoš*, *čremuš* = allium ursinum.« Es gibt auch sonst slovakische Ortsnamen, wie *Čeremoš* (Hügel in Gömör), *Čeremošno* (ein Dorf in Turec). Ein Nebenfluss des Prut heisst ebenfalls *Čeremoš*, ein Nebenfluss der Wolga *Čeremšan*. Und da die Lautgruppe *čř-* im Böhmischen allgemein zu *tř-* und *stř-* wurde (vgl. Gebauer I, 523), so ergab daselbst ein **čřěmcha* die Form *třěmcha* (*trzyemcha* Rozk.). Ortsnamen wie *Třemešná* (in Böhmen), *Třemešné* (in Böhmen), *Třemešno* (eine Stadt in Posen), ferner *střemcha* (prunus padus, cerasus, wällischer Holunder) und wieder Ortsnamen, wie *Střemchovy* (in Böhmen) u. a. — »*Kalište*, slov. *kališče* Sumpf.« Es genügt darauf hinzuweisen, dass *kalъ* Koth ein allgemein slavisches Wort ist und dass auch *kaliště* in den slavischen Sprachen verbreitet ist: čech. *kaliště* (Pfütze), nl. *kališćo* (Pfütze) u. a. Ausserdem gibt es zahlreiche Orte in Böhmen Namens *Kaliště*. — »*Hrochoť*, serb. *grochot* Fels.« Hier liegt, wie P. Budmani (Rječnik hrv. ili srspskoga jez.) darlegt, ein Fehler in der Interpretation des Wortes von Seite Vuk's (kameńak, stijena) und Daničić (saxum) vor. In Wirklichkeit ist *grochotъ* ein allgemein slavisches Wort und bedeutet a) einen Schall, ein Geräusch, das entsteht, wenn schwere und nicht zu kleine Stücke (Steine, Nüsse) herabgeschüttet werden oder herabfallen, b) die Ursache dieses Geräusches, Gerölle, Schutt. So schon bei Vuk: *grochot* 1) lautes Lachen, b) kameńak, stijena. Ortsnamen, wie slk. *Hrochot*, *Hrochoť*, sind daher klar. Ausserdem findet man bei Kott (Česko-něm.-slov. VI, 440) solche westslk. Worte: *chrochot* = zamrznutô, ustúpanô blato na ceste; *chrochoť* anebo *rochoť* = hŕba kamenia od brál a balvánov skalných odčeslého sa a pádom na menšie kusy rozdrobeného. — »*Kremnica*, slv. *Krnica* = Kotlina, Kesselthal, daher dasselbe wie *Korytnica*.« Das slov. Wort *krnica* (karnica), von Miklosich, Et. Wörterb., sub *krinica* angeführt, hat daselbst die Bedeutungen: 1) gurges, lacus; 2) Presskufe, Backtrog. Dieses slov. Wort muss also bei Seite gelassen werden. Die berühmte oberungarische Bergstadt Kremnitz liegt zwar in einem Kesselthal, allein hat augenscheinlich den Namen von **kremy* gen. *kremene* (silex), von dem goldhaltigen Kieselstein, aus welchem seit mehr als 1000 Jahren und auch heutzutage noch Gold gewonnen wird. — Endlich führt der Verf. folgende Worte aus seiner Heimathstadt an: *zaobalit sa s málom*, so šestákom na deň und erklärt das Verbum aus dem südslav. *obal*, welches bedeute a) Ufer, b) Grenze (medza), weshalb der Ausdruck *zaobalit sa* ursprünglich bedeutete »*obmedzit sa*«. Ich finde bei Vuk das Wort *obala* für 1) Ufer, ripa, 2) eine Art Zaun, Gehege, 3) (in Sirmien) živa obala (leben-

diger Zaun). Aber auch dieses Wort gehört zu dem allgemein slavischen *valъ* unda, *valiti, valjati* volvere. Ausserdem ist das Verbum *zaobaliti* (einhüllen) in den böhm.-mähr.-slovk. Dialekten allgemein gebräuchlich. — Ein anderer, auch sonst in den slovk. Dialekten bekannter Ausdruck: *mrle* mu sedia na kožke (er hat kein Sitzfleisch) wird vom Verfasser aus dem slov. *mrlêti* jucken, schwach brennen erklärt, mit dem Beifügen: »Dass *mrľa* im Slovakischen Blattlaus bedeuten sollte, davon habe ich mich bisher nicht überzeugt« (p. 78). Miklosich, Et. W. p. 192 führt zwar an: »čech. *mrl* m. Blattlaus, slk. Milbe« — Belege aus anderen slav. Sprachen werden nicht beigebracht —, allein das Wort ist bisher hauptsächlich aus dem Slovakischen (auch dem Mährischen) belegt und zwar in den Ausdrucksweisen: *mrle ho jedia, mrle mu sedia na kožke.* Ferner führt Kott (Č.-něm.-slovn. VI, 1041) an: *mrle* = mšice, veš bodláční, aphis cardui, die Distellaus. Něm.-č. slovník lesnický, vyd. Černý. 1883. Es scheint also, dass *mrle* pl. in der That »Art Läuse« bedeutet. — Endlich wird der Ausdruck erwähnt: *srdce mu pišti* po dačom und mit Rücksicht auf das Verbum *pištati pištim* (sprudeln, Gundulić) dahin interpretirt, dass es ursprünglich bedeutete: srdce mu vrie (kocht), vielleicht v srdci mu vrie (im Herzen kocht es ihm). Dazu ist nicht viel zu sagen. Das Verbum asl. *piskati* und *pištati* = *piskēti ist allgemein slavisch und bedeutet »pfeifen, zischen, schreien«, woraus auch obige Ausdrücke, der slovakische und der bei Gundulić, ohne Anstand sich erklären.

Somit habe ich alle jene sprachlichen Argumente vorgeführt und besprochen, welche der Verfasser mehr aphoristisch als systematisch für seine südslavische Hypothese von dem Ursprung des Slovakischen herangezogen hat. Ich zweifle keinen Augenblick daran, dass jeder slavische Philolog mit mir übereinstimmt, wenn ich sage, dass diese Argumente durchaus nicht hinreichen, um eine so grundstürzende Hypothese auch nur annähernd zu stützen. Dagegen bestätigen diese Untersuchungen, was auch sonst in der slavischen Philologie bekannt war und zugestanden wurde (vgl. V. Jagić, Archiv VII, 1884, 497), dass die ober-ungarisch-slovakischen Dialekte, trotz ihrer engen Zugehörigkeit zu der mährisch-schlesisch-böhmischen und überhaupt westslavischen Dialektgruppe vielfache Beziehungen einerseits zu den südslavischen, andererseits zu den ostslavischen (kleinrussischen) Dialekten aufweisen, welche ein näheres Studium gewiss noch reichlicher ans Licht fördern wird, als dies bisher der Fall war. Der Verfasser hat sich schon bisher grosse und wesentliche Verdienste um seine Heimaths- und Muttersprache erworben, es steht zu erwarten, dass sein ernster und nüchterner Eifer noch vieles Nützliche auf diesem Felde schaffen wird.

Prag, 22. Dez. 1903. *Fr. Pastrnek.*

Narečje v Bočni in njega sklanjatev. Von Dr. Jos. Tominšek. Im Jahresberichte des k. k. Kaiser Franz Joseph-Staatsgymnasiums in Krainburg. 1903. S. 3—27.

Nach ziemlich langer Ruhepause ist dies wieder ein Beitrag zur Kenntniss der slovenischen Dialekte und zwar eines recht interessanten Dialektes an der Stelle des slov. Sprachgebietes, wo drei grosse Dialektgruppen zusammenstossen. Bočna ist nämlich ein grosses Dorf in der Nähe von Oberburg (Gornji grad) im Zadrečkathale, einem Seitenthale des Sannthales in der südwestlichen Ecke Steiermarks. Ueber Laufen (Ljubno) und Sulzbach (Solčava) steht der Bočnadialekt in Verbindung mit dem Jaunthalerdialekte in Kärnten, durchs Sannthal mit den übrigen Mundarten Steiermarks. Die Grenze gegen die Oberkrainerdialekte bildet im Süden der Rücken der Menina, und sie ist beinahe ganz unmittelbar, wohl wegen des geringen Verkehres, der zwischen den beiden Dialektgebieten stattfindet (S. 6).

Im ersten Theile seiner Abhandlung berührt Dr. Tominšek nach einer etwas zu breit gehaltenen Einleitung einige Punkte aus der Lautlehre, die er nicht eingehender behandelte, da er, wie er selbst zugibt, damit noch nicht recht im Klaren ist, und sich deshalb eine gewisse Unsicherheit auch in die Deklination hineinzieht, die sich aber nur auf die Stämme bezieht, nicht aber auf die Flexionsendungen, von deren Richtigkeit er sich noch vor Kurzem an einer alten Frau überzeugt hat (S. 7).

Entgegen den Ausführungen Valjavec's konstatirt der Verfasser für den Bočnadialekt einen vierten Accent, den kurzen fallenden ◟. Die Darstellung betreffs dieses Accentes ist aber etwas verworren. Es ist ja nicht der kurze fallende Accent, den Pleteršnik und Valjavec den slov. Schriftdialekten absprechen, sondern der kurze steigende, der in der Mehrzahl der slov. Dialekte zu lang steigendem gedehnt wurde. Erst aus Beispielen in dem zweiten Theile der Abhandlung ersieht man, dass der Verfasser auch den »vierten« Accent, den kurz steigenden, im Bočnadialekte konstatirt.

Halbvokale kennt der Bočnadialekt zweierlei, ъ und ь, von deren physiologischem Charakter wir aber nur erfahren, dass der eine hart, der andere weich ist. Unter dem ◟ werden *o* (etym. ѫ), *u* und *i* zu Halbvokalen, während etym. *o* und *e* (*e* und ѧ) nie ◟ bekommen.

L-laute kennt der Bočnadialekt zwei: das weiche *l'* (*z'êml'u*), und das mittlere *l* (*mlъ* = *milo*); das harte *l* wurde entweder zu mittlerem *l* oder ging nach Art der Kärntner- und Oberkrainerdialekte in *u̯* über, und zwar steht *l* vor Vokalen, oder geschwundenen Vokalen (*delala*, *debr̂lga*), *u̯* am Ende der Worte ausser im Gen. Pl. der *a*- und neutr. *o*-Stämme mit nom. sg. auf *-la*, *-lo*, ferner vor Konsonanten, wenn dieser zum Stamme gehört: *dou̯g*, und auch vor der Verbindung = ьць: *páu̯c* Plet. *pâləc*.

Das silbenbildende *r* wird mit einem dumpfen Vokal *a* gesprochen: *čărn*, *ărjav*, ohne Accent aber: ъržén, ъrd'ê̆č, *lépъrjau̯ kôª'n*. Auch *l* und *n* können sekundär silbenbildend sein: *d'ê̆kl* (gen. pl. von *d'ê̆kla*), *núdl̥c*, *môªdl̥t* (*modliti*); *mígn̥t*, *pihn̥t* u. s. w., *predn̥*, *nadn̥*, *čezn̥*[1]; *zadn̥ca*.

[1]) Wie stimmen aber diese Formen mit der Behauptung auf S. 25, dass

Den wichtigsten Theil der Abhandlung bildet die Darstellung der Deklination, der für die nominale Deklination Oblak's Geschichte der nominalen Deklination im Slovenischen zur Grundlage dient, und die uns manches Neue bietet.

Der Nominativ der *ъ/o*-Stämme stimmt überein mit den übrigen slov. Dialekten. Zu erwähnen ist, dass in den Fällen, wo aksl. *ъ/ь* + cons. + *ъ/ь* steht, auch der erste Halbvokal geschwunden ist nach Analogie der übrigen Kasus. Erhalten hat sich dieser Halbvokal nur in den Fällen, wo eine Muta dem Halbvokale vorausgeht: *hlápъc*, *smútъc* (eine Ausnahme bildet nur *kr̆pc*), ferner wenn zwei Nasale zusammentreffen sollten und vor *l*, das als *u̯* ausgesprochen wird: *plámъn*, *pôᵃsъu̯*. Im Nom. Acc. der Neutra wird *-o* zu *ъ*, *e* aber wird offen ausgesprochen: *eᵃ*. Im Genitiv des Singular haben mehrsilbige Worte die regelmässige Endung *-a*. Einsilbige können *-a* und Halbvokal haben, und zwar haben sie vollen Vokal, falls die Stammsilbe lang ist, den reducirten Vokal *ъ*, falls sie kurz ist. Diese Kürze ist aber keineswegs eine allgemein slovenische. Sie beruht auf der Eigenschaft des Bočnadialektes, ^ mit ˝ abwechseln zu lassen, was insbesondere bei *a* gerne geschieht, und zwar, soweit aus der kargen Anzahl von Beispielen ersichtlich ist, in jenen Fällen, wo ursprünglich fallender Accent auf der Stammsilbe ruhte, z. B. *sâd*, *sadû* št. *sâd*, *sâda*; Bočnad. *sâd*, *sädъ*; so auch: *strähъ*, *smrädъ*, *prähъ*, *vrätъ*, *stänъ*[1]) u. s. w. Auch *zs̆d*, *zs̆dъ* gehört hierher (schriftsl. *zîd*, *zidû*), dagegen sind nicht hierher gehörig: *sín*, *sína* (soll dies wirklich steigender Accent sein? Ich möchte es bezweifeln wegen Plet. Valj. *sîn sinû*), *mír míra* (Plet. *mîr mirû*) u. s. w. Auch die Substantiva mit *o*, *e* und *u* in der Stammsilbe werden nicht gekürzt, sondern haben langen Accent auf der Stammsilbe, daher im Genitiv *-a*: *shôd shôda snég* (wohl *snêg*) *snêᵃga*, *šúm šúma* (wohl *šûm šûma*). Was ist aber mit dem Subst. auf *o* (= ѧ)? Diese hat der Verfasser nicht berücksichtigt. Im Nom. pl. hat *mož mr̆zъ* wie *sädъ* (S. 15), lautet der Gen. auch *mr̆žъ*?

Wie haben wir dieses *-ъ* zu erklären, ist es ein reducirtes *a*, wie es der Verfasser aufzufassen scheint? Ich glaube kaum. Wenn wir sehen, dass im Nominativ Dualis der *ъ/o*-Stämme und Nominativ der *a*-Stämme das *a* sehr wohl erhalten ist, ist es jedenfalls räthselhaft, warum gerade im Gen. der Maskulina das *a* hätte reducirt werden sollen und auch da nur in einigen Fällen. Wir haben es daher hier nicht mit einer geschwächten Endung der *ъ/o*-Deklination zu thun, sondern mit der Genetivendung der *u*-Deklination. Die Beispiele, die uns der Verfasser vorführt, bestätigen diese Annahme, denn *-ъ* haben ausnahmslos ehemalige *u*-Stämme und solche, welche die Endungen der *u*-Stämme angenommen haben. Auch ist die Regel betreffs des Verhältnisses zwischen der Kürze der Stammsilbe und der Schwächung des Flexionsvokales nicht in der Allgemeinheit

---

der Bočnadial. die Reste des alten Acc. Sg. des Pron. dem. и in Verbindungen wie: *nanj zanj* . . . nicht mehr kennt, sondern dort dafür *zańga*, *náńga*, *pôńga* gebraucht werde?

[1]) Neben diesen Formen kommen auch solche mit *-a* vor. S. 12.

richtig, wie sie Tominšek aufgestellt hat, denn S. 5 führt der Verfasser selbst die Genetive »*kärta värta* u. s. w.« an, die zur *ъ/o*-Deklination gehören. Man muss also die Regel reduciren auf Stämme mit den Endungen der *u*-Deklination. Dies stimmt dann einerseits besser zu der Thatsache, dass mehrsilbige *ъ/o*-Stämme durchwegs *-a* haben die Endung *-u* haben nämlich nur einsilbige Substantiva, vgl. Oblak, Geschichte der nom. Decl. im Slov. S. 17), andererseits dazu, dass auch die Dativendungen der *ъ/o*-Deklination auf gleiche Weise durchwegs gekürzt worden sind. Betontes *ú* (nicht *ú*) wäre demnach im Bočnadialekte allerdings nicht vorhanden (S. 12), wohl aber unbetontes *u*, das zu *ъ* geschwächt worden ist. Im Dativ ist *u* durchwegs zu einem Halbvokal, der nach harten Konsonanten dumpfer, sich mehr einem *u* nähernd (*ъ*) klingt, nach weichen heller, mehr einem *i* ähnlich (*ь*). Letzterer wird wohl nicht der Ersatz eines *u* sein, sondern eines *i*, das ja in steirischen Dialekten im Dativ nach Analogie des Lokal gesprochen wird. Vgl. Oblak o. c. S. 31 ff. Der Accusativ ist entweder gleich dem Nom. oder dem Gen. Der Lokal Sgl. hat die Endungen *ъ* und *ь*, und zwar haben *ь* die weichen Neutra — neben einigen harten neutralen Stämmen (gewöhnlicher aber *ъ*) und auch Maskulina sowohl mit harten wie mit weichen Endkonsonanten, diese regelmässig: *mórjь*, *pól'ь* u. s. w.; *sẽ̂lь* (*sélu*), *l'ẽ̂tь* (*letu*) u. s. w.; *krájь*, *'krésь* u. s. w. Der Verfasser ist der Meinung, dass *ь*, das regelmässig bei weichen Stämmen vorkommt, zuerst auf die Neutra, wo es zahlreiche weiche Stämme gibt, überhaupt überging, dann aber auch auf die Maskulina. Ich glaube, dass dem nicht so ist. Bekanntlich haben die sloven. Dialekte die Lokalendungen *i* (aus gekürztem *ъ*) und *u* (aus der *u*-Dekl.), theilweise auch *e* *ъ*(); das *i*, das ursprünglich den harten Stämmen eigen war, ging dann auch auf die weichen über und ist das Verhältniss zwischen *i* und *u* in verschiedenen Dialekten verschieden. Vgl. Oblak o. c. S. 36 ff. In den westlichen Dialekten des südlichen Steiermark wird nun auch *i* und *u* im Lokal. Sgl. gesprochen (Oblak o. c. S. 49), und ich halte desshalb *ь* für den Vertreter des *i*, *ъ* für den Vertreter des *u*. Im Instrumental Sgl. kennt der Bočnadialekt die Endung *-am* nicht, sondern hat die Endungen *-ьm* und *-ъm*, entsprechend den historischen Endungen *-em* und *-om*. Hierin schliesst sich dieser Dialekt also mehr an den Jaunthalerdialekt, der die Endung *-ъm* hat, als an die übrigen Dialekte Steiermarks an, die mit Ausnahme der östlichen Instr. Sgl. auf *-am* bilden (Oblak o. c. S. 54 ff.). Eine eigenartige Neubildung ist der Instr. Sgl. auf *ъ* und *ь*, die neben den Formen auf *-ъm* und *ьm* im Gebrauche sind. Es ist dies eine Frucht des Ausgleichungsbestrebens, da der Instr. schon durch die Präposition genügend charakterisirt ist: *z jázbъr*, *z brâtь*, *z mẽ̂žь* u. s. w. Vom Dual ist nur der Nominativ-Accusativ erhalten und zwar für die Maskulina mit der Flexionsendung *-a*, für die Neutra mit *ь* (aus *i*), *-a* im Neutr. nur in der Kindersprache. Alle übrigen Kasus gleichen dem Plural.

Die gewöhnliche Endung des Nomin. Plural ist *i* (geschwächt zu *ь*) für die Maskulina, *e*^{a} für die Neutra, was auch andere steierische Dialekte haben. Vgl. Oblak a. c. S. 95. Die Endungen *ovь* (*ovi*) erwähnt Verfasser nur bei den Worten *vetrovь* und *dnevь*. Im Genitiv Plur. haben die Neutra die

historischen Formen, bei den Maskulinstämmen aber haben sich diese nur in einzelnen Worten erhalten: *u̯trôk* (nur diese Form); *zôb*, *kôń* (Nom. Sgl. *kôᵃń*), *môž* neben den Analogieformen nach der *u*-Dekl. *zȇbъu̯*, *kôᵃńьu̯*, *mȇžьu̯*. Bei den übrigen Maskulinstämmen durchwegs *ъu̯* (*ov*) und *ьu̯* (*ev*). Der Dativ Plur. endigt auf *ъm* (*om*) oder *ьm* (*em*), daneben aber haben wir auch eine Form auf *ém*: *zъbém*, *lasém* neben *zȇbъm*, *läsъm*, was Verfasser aus dem Lokal *éh* erklärt. Die Endung *-am* ist nicht bekannt. Unzutreffend finde ich die Bemerkung, dass *-ъm*, *-ьm* dieses Dialektes indirekt für die Behauptung Oblak's spricht, dass die Dativform *-am* aus dem Nom. Plur. der Neutra *-a* zu erklären sei, indem im Bočnadialekte der Nom. Plur. Neutr. nicht auf *-a* endigt, sondern auf *eᵃ*, und so gelautet haben müsste, noch bevor er auf die anderen Kasus einen Einfluss ausüben konnte. Andererseits spreche aber dieser Dialekt auch gegen die Erklärung dieser Formen aus den *a*-Stämmen, denn in diesem Falle müssten auch in diesem Dialekte die *ъ/o*-Stämme *-am* haben, da die Feminina diese Endung kennen. Es ist dies wohl ein zu starker Glaube an die unfehlbare Wirkung des Analogiebestrebens. Auf diese Weise würden jene Dialekte, welche die organischen Formen erhalten haben, sowohl gegen diese als auch jede andere Erklärung sprechen. Der Bočnadialekt hat die historischen Endungen bewahrt, nur dass sie geschwächt worden sind. Der Accusativ Plur. hat die Endung *-eᵃ* (auch die Neutra): *stárśeᵃ*, *sódeᵃ* u. s. w. Einige Worte haben auch *-i*: *läzь*, *därь*, *tätь*, *läsь* (neben der üblicheren Endung *-eᵃ*); immer aber steht diese Form in der Verbindung: *gremo v svätь*, *v u̯ógledь*. Zur Erklärung dieser Formen vgl. Oblak o. c. S. 129. Die Endung *-oveᵃ* ist nur dort üblich, wo Nom. Plur. *-ovь* lautet. Im Lokal Plur. hat sich die historische Endung *-ih* nur bei den Maskulinen bewahrt als *ьh*: *apóstolьh*, *kôᵃlьh* u. s. w., aber auch hier nicht ausschliesslich. Sie haben daneben wie die Neutra auch die Formen auf *-eᵃh*: *jasleᵃh*, *usteᵃh* u. s. w. Dass wir es hier nicht mit einem Reflexe des *éh* zu thun haben, ist klar, da *eᵃ* nicht dem etym. *ě* entspricht. Der Verfasser zieht daher mit Recht die Erklärung durch Analogie nach dem Nom.-Acc. Plur. Neutr. vor, der ja in diesem Dialekte *-eᵃ* lautet. Dafür spricht der Umstand, dass diese Formen bei den Neutris stärker um sich gegriffen haben, als bei den männlichen *ъ/o*-Stämmen (S. 16). Wir können aber wohl mit Recht annehmen, dass dieses *-eᵃh* aus früherem *-ah* entstanden ist, wie wir ja in dem im Kärntnerdialekte geschriebenen Catechismus aus dem Jahre 1762 auch etwas ähnliches finden (*dobrem dielem*), ebenso in Gutsmann's Chriſtianske Refnize (1770), wo wir auch Ansätze zu dieser Neubildung haben (vgl. Oblak o. c. S. 120), die im Bočnadialekte durchgedrungen ist, und auch schon in die *a*-Stämme einzudringen beginnt. Ich bin nicht der Meinung des Verfassers, dass sich die *ъ/o*-Stämme bei diesem Prozesse auf die Feminina der *a*-Deklination gestützt hätten, dem widerspricht schon die Thatsache, dass die Form *eᵃh* bei den *a*-Stämmen nicht vollständig durchgegriffen hat, sondern neben *-ah* vorkommt. Der einmal begonnene Prozess der Ausgleichung wurde über *-ah*, als die Neutra im Nom. Plur. *eᵃ* annahmen, fortgesetzt und riss dann theilweise auch die Maskulina der *ъ/o*-Dekl. und die *a*-Stämme mit sich. Auffallend aber ist der Umstand, dass wir zwar im Lokal Formen auf *-eᵃh* haben, aber keine ent-

sprechende Form im Dativ Plur. und Instr. Sgl., wogegen doch in den übrigen Dialekten zuerst *-am* durchdrang und *-ah* erst nachfolgte (Oblak o. c. S. 136). Das *ъm* und *ъm* ist aus *-am* nicht erklärbar, da ja in diesem Falle wohl *e^{a}m* bevorzugt worden wäre, und die Unterscheidung zwischen *ъm* (*em*) und *ъm* (*om*) unerklärbar wäre. Wir haben also hier eine spezifische Eigenthümlichkeit des Bočnadialektes vor uns, denn auch bei den *a*-Stämmen haben wir neben *-am*, wohl in Analogie nach den *ъ/o*-Stämmen *ъm* (aber kein *e^{a}m*; *-éh* haben nur 4 Worte: *gъrhéh* immer; *zъbéh*, *laséh*, *grъbéh* neben *e^{a}h* S. 17. Im Instrumental Plur. der *ъ/o*-Stämme ist gewöhnlich die historische Endung *i* *ъ*): *létъ*, *tátъ*. Daneben erscheint, wenn auch selten, die Endung *-mi*, bei Neutris beinahe nie, bei Maskulinis auch nicht, wenn das Wort auf ein *-ar* oder auf einen Guttural endet: *Júdmъ*, *gъ̂rhmъ*. Betontes *mí* haben nur neben unbetontem, wie es scheint; *zъbmi*, *lasmí*, *gъrhmi*, *-ami* findet sich nur in *knámъ*.

Die *a*-Deklination zeigt nicht so viele Neubildungen als die Deklination der *ъ/o*-Stämme. Beim Nom. ist nur zu erwähnen, dass nach weichen Konsonanten das *a* näher einem *e^{a}* klingt. Der Genetiv Sgl. und Nom.-Acc. Plur. haben die Endung *e^{a}*, beim Dativ und Lokal *ъ* (*i*), vor dem Gutturale unverändert bleiben. Im Accusativ Sgl. ist die Flexionsendung reducirtes *o* (*ъ*): *híšъ*, *vô^{a}dъ* u. s. w. Betontes *ô* (wie *gorô*, *kosô*, *vodô*) kennt der Bočnadialekt nicht. Im Instrumental Sgl. würden wir *ъ* erwarten (statt *o*), wir haben aber *ъ*: *sablъ*.., es hat also auch hier wie im Instr. der *ъ/o*-Dekl. Ausgleichung stattgefunden nach dem Dat.-Lokal. Daneben kommt auch die Flexionsendung *ûj* vor (das *oj* der steier. Dial.), das immer, wie Verfasser sagt, kurz steigend betont ist, aber nur in einigen Worten, die ursprünglich Endbetonung hatten. Daneben haben aber auch diese Worte die gewöhnliche Endung *ъ*. Der Gen. Plur. hat die historische Form ohne Flexionsendung, *i* hat nur *besedí*, aber auch nicht immer. Dat. Plur. endigt auf *-am*, daneben aber auch auf *ъm*: *bábam* und *babъm*, was wohl als Analogie nach den *ъ/o*-Stämmen zu betrachten ist (vgl. Oblak o. c. S. 196 ff.). Im Lokal Plur. ist die Endung *-ah* regelmässig, daneben aber häufig schon *e^{a}h*, wohl unter dem Einflusse der *ъ/o*-St., *-éh* hat nur das Wort *rъkéh* neben *rô^{a}ke^{a}h*. Der Instr. Plur. lautet auf *amъ* (*ami*): *dъklimamъ*, *nъgámъ* (wohl *nъgâmъ*) u. s. w. Daneben findet sich auch die Flexionsendung *-mi*, die der Verfasser aus *-ami* wegen Unbetontheit erklären will und Analogie nach den *i*-Stämmen für ausgeschlossen hält. Ich glaube mit Oblak o. c. S. 200, dass es doch Analogiebildung ist, denn sonst müssten wir doch (im Falle der Unbetontheit) Formen auf *ъmъ* haben, da wo der Schwund aus Gründen der Aussprache nicht gut möglich wäre, aber der Bočnadialekt zeigt eben diese Neigung, *a* zu schwächen oder ausfallen zu lassen, nicht (vgl. S. 8). Die recente Flexionsendung *ъ* (*i*) im Instr. Plur. ist Analogiebildung nach den *ъ/o*-Stämmen. Der Dual ist nur im Nom. Acc. erhalten und endigt auf *ъ* (*i*).

Von der *u*-Deklination haben wir nur Reste in den übrigen Deklinationsarten. Von den männlichen *i*-Stämmen hat sich nur *ljudje* (n. *l'ъdъ*, g. *l'ъdí* u. s. w.) bewahrt und der Lokal Sgl. von *pot* in der Wendung: *na pótъ* = im Wege. Die Feminina der *i*-Deklination sind aber so

ziemlich auf dem alten Standpunkte stehen geblieben. Ob im Genet., Dat. und Lok. Sgl. *i* oder ъ ist, hängt vom Accente ab, beliebter aber ist Pänultimabetonung: *kôᵃstъ* und *kъstí*. Der Verfasser hat uns aber im Unklaren gelassen, in welchem der drei Kasus die Betonung *kъstí* vorherrscht. Denn auch in den übrigen slov. Dialekten wird der Genet. anders betont als Dat. und Lokal, er hat meist Endbetonung, während Dat. und Lok. Pänultimabetonung lieben. Auch der Accent scheint nicht *i* zu sein, sondern *î*. —

Der Instrumental hat in den Worten *rečûj, jedjûj, nъčûj, klъpûj, pečûj* die Endung der oststeierischen Dialekte, daneben (nicht oft) *jъ* (*jo*), die gewöhnliche Flexionsendung ist aber ъ wie in den *a*-Stämmen. Der Plural ist regelmässig: Nom. Acc. Gen. *i* (Nom.-Acc. wohl *î*) oder ь, Dat. *em* oder ьm, Lokal *éh* oder ьh, Instr. *mi* oder mь. Sehr selten ist im Instr. Plur. ъ wie bei den *a*-Stämmen.

Die *ū*-Deklination ist in die *a*-Dekl. übergegangen, nur der Nom.-Acc. lautet ausser in *breskva* (auch nicht immer so) und *britvъ*, das Neutrum geworden ist, immer auf -*ъu̯*.

Die Konsonantenstämme sind in die *ъ/o*-Deklination übergegangen. Die charakteristischen konsonantischen Auslaute der Stämme gehen langsam verloren.

Auch die pronominale Deklination zeigt wenig besonderes. Beim Pronomen pers. *jäs, tí* (wohl *tî*) und *siᵉ̂beᵃ* ist in morphologischer Beziehung nur der Instr. Sgl. und Lokal Dualis abweichend, im Instr. Sgl. wird neben *mьnûj tьbûj* auch die Dativform gebraucht, der Lokal Du. ist aber immer gleich dem Dativ-Instr. Du. In lautlicher Beziehung erwähnt der Verf. nicht die verschiedene lautliche Behandlung des *mene* einerseits, des *tebe* und *sebe* andererseits. Von *jaz* lautet der Gen. Acc. Sgl. *mn̂eᵃ* Dat. Lok. (Instr.) *mn̂ь*, dagegen haben wir in *tiᵉ̂beᵃ, tiᵉ̂bь*; *siᵉ̂beᵃ, siᵉ̂bь*. Letzteres ist, soweit aus den wenig zahlreichen Beispielen zu ersehen ist, neben *eᵃ* die gewöhnliche Vertretung des *e*, auf das der Accent von der folgenden Silbe zurückgezogen wurde. Das ъ in *mn̂eᵃ*, aksl. мене müssten wir also wohl als Analogiebildung nach dem Dat. Lok. erklären: aksl. мьнѣ, wie wir dies auch im Gail- und Rosenthalerdialekte haben, während in den Krainerdialekten hauptsächlich der Gen. vorherrschend wurde, daher dort auch *méni*.

Vom Pronomen demonstr. *ta ta to* (*teᵃ ta tъ*) wird die einfache Form der Nominative nur als unorganischer Artikel gebraucht, die Funktion des Pronomens aber hat die zusammengesetzte Form *tòtь, tòta*, u. s. w. übernommen, und auch in den Kasus obl. ist die zusammengesetzte Form gebräuchlicher. Der Lokal Sgl. mask. und neutr. ist gleich dem Dativ Sgl. (*tъtmъ, tъmъ, témъ*) und auch der Instrumental nimmt neben *tem* auch die Dativform an. Dasselbe gilt auch für *on, ona, ono*. Dat. Lok. Sgl. mask. und neutr. lautet *ńn̂mъ*; Instr. = Lok. Dat. oder *ńn̂m*; auch beim Fem. ist hier der Instr. Sgl. entweder = Lok. Dat. Sgl. oder *ńn̂j*. Nom. Du. fem. neutr. lautet *u̯áneᵃdve*; Gen. Du. = Gen. Pl.

Kurz folgen dann noch die Pron. interr. relat. indef.

Die adjektivische Deklination hat nichts abweichendes vom allgemein

Slovenischen, ausser die bekannten Kürzungen. Auch ist der Instr. Sgl. öfters gleich dem Dativ neben der älteren Gestalt. Der Unterschied zwischen der bestimmten und unbestimmten Form des Adj. ist nur im Nom. Acc. Sgl. masc. noch erhalten: *lep-lepí*, aber dieses hat immer den Artikel *ta*. Der Betonunsunterschied zwischen der bestimmten und unbestimmten Form (Gailth. *dəbʲêlega* [best.] - *dɪbè$_a$lega* (unbest.]) ist verloren gegangen. Auch die Reste der nom. Deklination sind schon geschwunden.

Wie der Verfasser selbst zugibt, ist das Material in phonetischer Hinsicht nicht ganz zuverlässig und ist der Verf. auch, wie schon A. Breznik in Dom in Svet, Jahrg. XVI, S. 626 richtig erwähnt, nicht konsequent in dem Gebrauche der Lautzeichen. Auf S. 7 sagt er, dass er für offenes *e e*^{a} gebrauchen werde, für geschlossenes aber ^ie, er gebraucht aber für enges *e*: ^ie und *e*, für offenes *e*^{a} und ^ie (?). Auch sagt er uns zu wenig vom lautphysiologischen Werthe dieser Zeichen. Es ist dies ein Fehler, der uns hindert, weitere Schlüsse aus dem gebotenen Materiale zu ziehen, insbesondere, was das Verhältniss zwischen Betonung und Aussprache des Vokales anbelangt.

Den Accent charakterisirt der Verfasser als musikalisch, bemerkt aber dazu, dass der Bočnadialekt den fallenden Accent bevorzuge. Breznik in Dom in Svet l. c. behauptet aber auf Grund der gegebenen Beispiele, dass er exspiratorisch ist. Es ist auch ganz richtig, dass der Bočnadialekt vieles mit exspiratorischen Dialekten gemeinsam hat, so die vielen in musikalisch accentuirenden Dialekten steigend betonten Worte, die im Bočnadialekte fallenden Accent haben. Doch ist die Abhandlung in dieser Beziehung nicht genau genug, um uns von dem einen oder vom anderen zu überzeugen. Es ist nicht wahrscheinlich, dass so viele Worte, die der Verfasser mit ´ bezeichnet, die aber in den übrigen slovenischen Dialekten fallend betont sind, im Bočnadialekte wirklich steidend betont wären, da es — allerdings selten — in musikalisch accentuirenden sloven. Dialekten zwar Abweichungen gibt in der Weise, dass statt des steigenden Accentes fallender vorkommt (im Gailth. *sè$_a$ga* statt *sè$_a$ga* schsl. *vsegà*, *hədîti* schsl. *hoditi*), aber nicht umgekehrt. Dieser Zweifel wird noch vermehrt, da der Verfasser auch Worte und Endungen der Schriftdialekte mit unrichtigem Accente anführt: *goró*, *kosó*, *vodó* (Acc. Sgl.) statt *gorǫ̂*, *kosǫ̂*, *vodǫ̂* u. s. w. Wie sollen wir uns ferner die Betonung *tɔ́*, *tó* (S. 25) vorstellen? Der Accent ´ ist gewiss im Bočnadial. nicht in der Weise gebräuchlich, als ihn der Verfasser anwendet, er scheint ihn oft überhaupt als Träger des Accentes ohne Rücksicht, ob steigend oder fallend, gebraucht zu haben. Auch das Zurückziehen des Accentes von der folgenden Silbe als fallenden Accent auf die vorhergehende Silbe ist ein Zeichen der exspir. Dialekte (nicht aber das Zurückziehen überhaupt, wie Breznik in Dom in Svet l. c. meint, denn als steigenden Accent ziehen ihn auch musikalisch accentuirende Dialecte zurück: Gailth. *kəpəc* schsl. *kupə̂c*, Bočnadial. *kə̂pc*; Gailth. *ńè$_a$ga*, schl. *ńegà*, Bočnadial. *ńə̂ga* u. s. w.). Dies alles würde also auf exspiratorische Betonungsweise hindeuten, doch so wie Breznik kategorisch zu behaupten, dass der Accent des Bočnadialektes durchwegs exspiratorisch wäre, wage ich nicht, besonders da der Verfasser auf S. 18 von *vɪdə̂j*, *nɪgə̂j* u. s. w. klar und deutlich sagt, dass diese Silben kurz steigend betont sind.

Um eine solche Behauptung aufstellen zu können, fehlt andererseits auch genügendes Material. Eine gründliche Kontrole sowohl des lautphysiologischen Werthes der Lautzeichen als auch der Accente wäre also sehr angezeigt. Andere kleine Versehen sind: auf S. 3 soll es statt Klaić heissen: Raić, auf S. 6 nicht »*junski* gloltnik, vi ga Scheinigg piše zc«, sondern »*rožanski*«, und andere Kleinigkeiten. Die Darstellung der Deklination, besonders der Flexionsendungen, ist wegen der interessanten Neubildungen sehr lesenswerth. Dem Herrn Verfasser sind wir recht zum Danke verpflichtet für diesen Beitrag zur slovenischen Dialektforschung.

Wien, im Dezember 1903. *Iv. Grafenauer.*

Stara i nova postojbina Hrvata (Odlomci iz hrvatske pravne povjesti). Napisao Dr. Ivan Ružić. Zagreb 1903. 8⁰. 56.

Ich bringe nur ungern diese kleine Schrift zur Sprache. Ihr Inhalt greift weit in die Vergangenheit des Slaventhums zurück und sucht auf Grund eines sehr gelehrt aussehenden, aber unkritisch zusammengerafften Citatenapparats folgende Thesen zu beweisen: 1) Kroatien nebst Nachbarländern (Norditalien inbegriffen) war die Urheimath aller Slaven. 2) Die im frühen Mittelalter als Bewohner Nordost-Europas erwähnten »Venedae« stammen alle von den vorchristlichen adriatischen Venetae, die natürlich Slaven d. h. Kroaten waren, her. 3) Die Besiedelung der Balkanhalbinsel durch die Slaven, die im VI. und VII. Jahrh. vor sich ging, bezieht sich in Wirklichkeit auf die Kroaten, sie sind ja die Bienenmutter aller Slaven, der Begründer der ersten bulgarischen Fürstendynastie war auch ein Kroate (die Dynastie selbst bezeichnet der Verfasser mit Hrvatovići S. 26). 4) Serben gab es in alter Zeit als eigenen Volksstamm gar nicht: der byzantinische Kaiser wollte mit »servi« bloss die Kriegsgefangenen des Reiches bezeichnen. Alles das glaubt der Verfasser bewiesen zu haben. Anderes wird als Vermuthung ausgesprochen, z. B. auf S. 38 Anm. 1 wird gesagt, die kirchenslavische Sprache habe ursprünglich wohl »kroatisch« geheissen, erst später haben die Fremden und nach ihnen auch die Einheimischen »fehlerhaft und unrichtig« diese Sprache »altslovenisch« genannt! Da es verschiedene fremde und namentlich auch einheimische Forscher gab, die dieselben Fragen vor ihm behandelten, aber zu anderen Resultaten kamen, so musste der Verfasser auch dazu Stellung nehmen; er wirft ihnen bald politische Tendenz, bald Mangel an Scharfsinn vor. Man vergl. seine Aeusserungen auf S. 10 Anm. 4, S. 18 Anm. 1, S. 21 Anm. 2, S. 32 Anm. 1 und 2, S. 49 Anm. 4, S. 55 Anm. 4. Die reine Wahrheit ist offenbar nur das, was er glaubt und lehrt. Seine Lehre soll eine historische Grundlage für jene politische Partei seiner Heimath abgeben, die ein von allen fremden Elementen, zumal auch serbischen, gereinigtes Grosskroatien auf ihrem Banner führt. In seinem patriotischen Eifer übersah der Verfasser nur eins. Wer, seiner Beweisführung folgend, an die grossartige Vergangenheit der Kroaten glauben sollte, müsste unwillkürlich fragen, wie

so es kam, dass von diesem alten Glanz, dieser einstigen Macht und Ausdehnung im Laufe von Jahrhunderten so wenig übrig geblieben? Ist denn wirklich der richtige Weg, um der Gefahr eines noch weiteren Sinkens der Kraft und des Muthes vorzubeugen, dass man sich an einem aus allerlei Flittern zusammengestückelten Trugbild des einstigen Glanzes begeistert? Dass das, was der Verf. über die Vergangenheit der Slaven und Kroaten insbesondere in dieser Schrift zusammengetragen, ein Trugbild ist, dafür braucht es keines besonderen Beweises. Er operirt mit der gefährlichsten Etymologie des äusseren Wortklanges, z. B. alle Völkernamen, wo er die Silbe *Vend-*, *Vind-* heraushört, sind ihm Slaven; wo er nur den Namen *Chroat*, *Croat*, *Chorvat* u. s. w. antrifft, überall setzt er die Stammeseinheit voraus, als ob es nicht möglich wäre, dass derselbe Name als Stammesbezeichnung bei zwei oder selbst mehreren dialektisch von einander verschiedenen Stämmen wiederkehrt. Wissen wir etwa nicht, dass es einst einen Stamm der Kroaten in dem nordwestlichen Sprachgebiet der russischen Slaven und ebenso in Böhmen gegeben hat? Wem ist es nicht bekannt, dass neben den Donau-Serben noch heute in Deutschland Serben leben? Die gelehrte Benennung »Sorben« ist nur eine willkürliche Differenzirung, die in der eigenen Aussprache der sogenannten Lausitzer keine Begründung findet, da sie selbst die Formen *Serb*, *Serbjo*, *Serby*, adj. *serbski* (ausgespr. *serski*) gebrauchen. Vielleicht ist es erwähnenswerth, dass die altruss. Chronik im Laurentius-Text den Namen der südsl. Kroaten nach der byzantinischen Vorlage Хрорате (S. 5, und Хорватьі (S. 44 schreibt, während die russ. Kroaten Хорватьі (S. 29. 119) heissen. Dieser Unterschied kommt im Ipatius-Text und dem Synodaltext der Novgoroder Chronik nicht mehr vor. Doch kehren wir zum Verfasser dieser kleinen Schrift zurück. In der Benutzung der Werke geht er ganz unkritisch vor; Altes und Neues, Brauchbares und Unbrauchbares wird durcheinandergeworfen. Die neuesten Forschungen oder Ausgaben kennt er oft gar nicht, gibt falsche Citate, z. B. auf S. 4 Anm. 2 citirt er angeblich aus Jordanes cap. 23 und c. 29 etwas, was man vergebens bei Jordanes suchen wird. Hanka ist ihm Hanky und Jireček nennt er Jiriček. Doch mag der Verfasser auch viele Citate nur aus zweiter Hand haben, man kann ihm nicht vorwerfen, dass er die Mühe der Arbeit gescheut habe. Das würde uns leicht mit ihm versöhnen, wenn er nicht nach vorgefassten Einbildungen vorgegangen wäre, wenn er auch nur eine Spur des Strebens nach der Objectivität in seiner Arbeit verrathen hätte. *V. J.*

Kleine Mittheilungen.

Zur Flexion der slavischen i-Verba.

Die Verba der vierten Präsensklasse des Slavischen, deren Präsensstamm auf *i* ausgeht, lassen vor vokalisch anlautenden Endungen dies *i* in *j* übergehen. Im Altbulgarischen geschieht dies in der 1. Sing. Prs. auf *-jǫ* und im Part. Prt. Pass. auf *-jenъ*, vom Imperfekt sehe ich hier ab, ebenso ist es im Russischen und den südslavischen Sprachen, doch sind hier mannigfache, uns jedoch hier nicht weiter berührende Umbildungen eingetreten. Anders ist es im Westslavischen. Hier haben ausser der 1. Sing. Prs. und dem Part. Prt. Pass. die 3. Plur. Prs., das Part. Prs. Akt. und bisweilen der Imp. das *i* in *j* übergehen lassen, weisen also auf eine vokalisch anlautende Endung hin.

Gehen wir zunächst vom Imp., da hier die Verhältnisse ganz eigenthümlich liegen, ab und halten uns zuvörderst an den Ind. und das Part. Prs. Wenn man eine Form wie z. B. das poln. *proszą* ganz unbefangen und ohne Rücksicht auf die südslavisch-russischen Formen zu nehmen betrachtet, so wird man kaum auf eine andere urslavische Grundform dafür kommen als **prosjontъ*, eine der 1. Sing. **prosją* genau entsprechende Form. Auf der andern Seite weist nun aber das os. *prošu* auf eine urslav. **prošętъ* hin, eine Form, welche sich von dem südslavisch-russischen *prosętъ* nur durch das *š* gegenüber dem *s* unterscheidet. Da nun poln. *proszą* ebensogut auf **prošętъ* wie auf **prošątъ* zurückgeführt werden kann und es mit den übrigen westslavischen Formen ebenso steht, muss **prošętъ* als Grundlage für die westslavischen Formen angesehen werden.

Die allgemein verbreitete Ansicht geht nun dahin, dass sich im Westslavischen die 3. Plur. an die 1. Sing. im Stammauslaut angeschlossen habe. Wie dies eigentlich hat geschehen können, verstehe ich nicht. Bei den Verben der ersten und zweiten Präsensklasse stimmten allerdings die 1. Sing. und die 3. Plur. den übrigen Formen gegenüber im Stammauslaut überein, da hier in den Endungen palatale und nichtpalatale Vokale wechselten, ein Einfluss dieser beiden Präsensklassen auf die *i*-Verba ist aber sonst nicht zu spüren und darum auch hier im höchsten Grade unwahrscheinlich. Sonst geht die Tendenz der Sprachen dahin, Ungleichheiten in zusammengehörigen Formen zu beseitigen und hier sollte eine solche neu geschaffen sein — eine sehr wenig glaubhafte Annahme. Viel mehr würde es für sich haben,

wenn man das südslavisch-russ. **prosętъ* als eine Neuerung erklären und das westslav. **prošętъ* als alt hinstellen könnte.

Nun ist nicht zu leugnen, dass das südslav.-russ. **prosętъ* recht schwierig zu erklären ist. Ich will gern zugeben, dass **prosętъ* aus einem **prosǫntъ* herzuleiten ist — ganz einfach ist dies allerdings nicht, wie ich Archiv XVIII auseinandergesetzt zu haben glaube —, aber wie ist dies **prosǫntъ* zu erklären? In das Schema der athematischen *i*-Verben passt, wie wir uns nicht verhehlen dürfen, ein **prosǫntъ* absolut nicht, hier könnte man als 3. Plur. nur **prosjontъ* oder **prosjǫtъ* erwarten. Von diesen ist **prosjontъ* ausgeschlossen, da es nur an poln. *proszą* eine Stütze finden könnte, während **prosjǫtъ* wegen des oben erschlossenen urwestslav. **prošętъ* eine ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Kann dies **prosjǫtъ* auch die Grundform des südslav.-russ. **prosętъ* sein? Ich glaube ja. Aus **prosjǫtъ* musste im Slavischen zunächst **prosjontъ* werden. Nehmen wir nun an, dass *j* vor *ъ* im Südslavisch-Russischen geschwunden ist, so erhalten wir **prosǫntъ*, welches weiter zu dem thatsächlich vorhandenen **prosętъ* führen musste. Die Annahme, dass *j* vor *ъ* im Südslavisch-Russischen geschwunden ist, kann allerdings, wie ich nicht verkenne, durch nichts gestützt werden, doch steht derselben auch, wie ich glaube, kein Hinderniss entgegen. Durch dieselbe gewinnen wir aber eine befriedigende Erklärung des südslav.-russ. **prosętъ*, dessen *ę* jetzt keine Schwierigkeiten mehr macht, und erkennen, weshalb ihm im Westslavischen **prošętъ* gegenübersteht.

Wie die 3. Plur. ist auch das Part. Prs. zu erklären. Die Grundform ist nicht **prosǫnt-*, wie bisher angenommen wurde, sondern **prosjǫt-*, welches im Südslavisch-Russischen zu **prosęt-*, im Westslavischen zu **prošęt-* geführt hat.

Es bleibt noch der Imp. Hier liegen die Verhältnisse im Westslavischen so, dass der Imp., welcher auf *-i* ausgeht, kein *j* enthält, der Imp. dagegen, welcher das *-i* hat verstummen lassen, *j*-haltig ist, vgl. z. B. kasch. *prosé* und poln. *proszę*. Sehr instruktiv ist hier das Südkaschubische. Im Allgemeinen ist hier der Imp. *i*-los z. B. *proś*, *mésléc* bildet aber *méslé*, obwohl es *méślą*, *méślǫ* heisst. Dies zeigt, dass das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein des *j* mit dem Auftreten des stammbildenden *i* zusammenhängt.

Dies stammbildende *i* kann nun nicht dasselbe sein, welches im Prs. vorhanden ist, es muss vielmehr das Modussuffix des Opt. sein. Da es sich hier um eine themavokallose Bildung handelt, war das Suffix wahrscheinlich ursprünglich im Sing. *-ję-*, im Plur. *-i-*. Da der Opt. Prs. dem Präsensstamme angehört, muss als ursprünglicher Stamm für den Sing. **prosje-*, für den Plur. **prosji-* angesetzt werden. Beide Stämme sind *j*-haltig, es muss aber auch einen *j*-losen Stamm gegeben haben, wie das Südslavisch-Russische und z. T. das Westslavische zeigen. Dieser *j*-lose Stamm *prosi-* kann nur aus dem *j*-haltigen Stamm *prosji-* hervorgegangen sein, d. h. *j* muss im Slavischen und zwar in allen Dialekten vor *i* geschwunden sein. Der Stamm *proś-*, der sich im Westslavischen findet, kann dann nur auf *prosjē-* beruhen. Dies ist nur dann möglich, wenn *-jēs -jēt* im Slavischen zu *-jь* geworden ist, ein Laut-

wandel, auf den auch die abg. Imp. *daždь jaždь vèždь* hinweisen, der aber andererseits auch schweren Bedenken unterliegt. Ich glaube aber, dass diese den isolirten Imperativformen gegenüber verstummen müssen, da nur so eine befriedigende Erklärung derselben gewonnen werden kann. Geht aber abg. *daždь* auf **dadjēs* zurück, so kann auch poln. *prosz* aus **prosjēs* hergeleitet werden. Ich leite daher die *j*-losen Imperativformen aus dem Plural, die *j*-haltigen aus dem Sing. her.

Widerspruch könnte hier nur das Russische erheben, welches *i*- und *ъ*-Formen, aber nur *j*-lose kennt. Die meisten Formen haben aber, wenn ich richtig beobachtet habe, volles *i*, sind also lautgesetzlich *j*-los, diese werden auch auf die *ъ*-Formen eingewirkt haben, falls dies *ъ* nicht eine speziell russische Schwächung des *i* ist.

Kurz zusammengefasst geht also meine Ansicht über die *i*-Flexion dahin, dass die 1. Sing. und 3. Plur. Prs., das Part. Prs. Akt., der Imp. und das Part. Prt. Pass. ursprünglich *j*-haltig waren. Durch ein allgemein slavisches Lautgesetz schwand *j* vor *ī*, hierdurch wurde der Plur. des Imp. *j*-los. Später schwand im Südslavisch-Russischen *j* vor *ъ*: dies traf die 3. Plur. und das Part. Prs. Es blieben also *j*-haltig:

a. im gesammten Slavischen die 1. Sing. Prs., der Sing. Imp. und das Part. Prt. Pass.,

b. im Westslavischen die 3. Plur. Prs. uad das Part. Prs. Akt.

Im Imp. wurden jetzt theils die *j*-haltigen Formen mit dem Moduscharakter *ъ* in den Plural, theils die *j*-losen mit dem Moduscharakter *i* in den Sing. eingeführt und gelangten bald die einen, bald die andern zur Herrschaft.

Es ist zu beachten, dass der Schwund des *j* eingetreten sein muss, bevor sich *j* mit vorhergehenden Konsonanten verband, also in sehr alter Zeit. Da sich nun hier schon eine Differenz zwischen Südslavisch-Russisch und Westslavisch zeigt, ergiebt sich, dass diese dialektische Zweitheilung in eine sehr alte Zeit zurückreicht. Dr. *Friedrich Lorentz.*

Ein Nachtrag zur Krmpotić-Literatur.

In Konst. Draganić's Abhandlung über Krmpotić (Archiv XXIV, 409 ff.) finden wir die Behauptung: »Krmpotić hat im Ganzen fünf Gedichte geschrieben« — eine Behauptung, die richtig gestellt werden muss. Diese fünf nach Kukuljević's Bibliographie dort aufgezählten Gedichte sind: 1) Joso Malenica aus dem Jahre 1783 — 2) Radost Slavonije aus dem Jahre 1787 — 3) Katarine II. i Jose II. put u Krim aus dem Jahre 1788 — 4) Pjesma vojevodam austrianskim i rosanskim aus dem Jahre 1789 — 5) Pjesma Crnogorcem izpievana i vojvodi Filipu od Vukasović pripievana aus dem Jahre 1789 (sic!). Die Laibacher Studienbibliothek besitzt die sub 1 und 4 angeführten Gedichte nicht, wohl aber die sub 2, 3 und 5 angeführten, doch ist unser Exemplar des letztgenannten (5.) Gedichtes an die Montenegriner und an Vukasović nicht aus dem Jahre 1789, sondern aus dem Jahre 1788. Die

genaue Wiedergabe des Titelblattes in unserem Exemplar lautet nämlich: Pjesma Cernogorcem izpievana i vojvodi Filipu od Vukassovich pripjevana po Josi Kermpotichu, vojnieskomu sveshteniku. U Beesu, slovotisom od Jose Hraschanzky MDCCLXXXVIII. — Es fragt sich, haben wir hier zwei Ausgaben des nämlichen Gedichtes, oder ist die Wiedergabe des Titels bei Draganić [resp. Novotni] ungenau; denn Draganić hat nämlich laut seiner Angabe (Archiv XXIV, 458) nicht die Original-Ausgabe des in Rede stehenden Gedichtes vorgelegen, sondern nur Novotni's Wiederabdruck im Bjelovarer Gymnasialprogramm vom Jahre 1877. Die Annahme der ungenauen Wiedergabe des Titels dürfte wohl eher zulässig erscheinen, als die schwer erklärbare Annahme einer doppelten Ausgabe in zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden Jahren. Das Gedicht Nr. 5 gehört somit chronologisch vor Nr. 4. Aber etwas anderes wollte ich hervorheben. Ausser diesen fünf Gedichten besitzen wir noch zwei in Draganić's Abhandlung nicht erwähnte, also den Krmpotić-Forschern unbekannte Gedichte. Diese sind: I. Pisma xalosna na uspomenu (sic!) blagorodne gospoje Antice rodjene Arbanas od Lomnice zakonite druxbenice visoko vidjenog' i plemenitog' gospodina Jofe Kerestury od Sinerfegga pri carsko-kraljevskim pristoljem nastojnika. Koja dan drugi miseca studenoga bogoljubno priminu. Sloxena po Jofi Kermpotichu svietomisniku. 1786. U Beesu slovotisom od Gerolda. 8°. str. 24. — II. Cvil i suze djetinske nad umirajuschim roditeljom. Sloxene po Jofi Kermpotichu c. k. dvora sveshteniku. U Beesu tiskopisom od Jose Hraschansky. 1791. 8°. str. 24. — Beide Gedichte bewegen sich in trochäischen, durch wechselnde Reimverschlingung (abab) verbundenen Achtsilbern, doch zeigen diese vierfüssigen trochäischen Verse hie und da sowohl in der Silbenzählung als auch im Reime die von Draganić (p. 461 u. 462) angeführten Mängel. — Das erste Gedicht ist in vierzeilige Strophen eingetheilt, während das zweite Gedicht die Verse ohne Strophenmarkirung in der Weise aufeinander folgen lässt, dass die ungeraden heraus-, die geraden hineingerückt erscheinen. Auch hat das zweite Gedicht auf der Rükseite des Titelblattes ein Motto aus Horaz (Quis defiderio fit pudor aut modus tam cari capitis?) und in den Fussnoten einige Parallelstellen aus Statius und Ovid. — Beide Gedichte haben je einen Sterbefall in der Familie des aulicus Joseph Keresztury zum Gegenstande. Im ersten lässt der Dichter den Joseph Keresztury der in der 11. Strophe »od Belice vlastitelj« genannt wird, »iz gizdava Beesa grada'« an das Sterbelager seiner Gemahlin Antica rodj. Arbanas od Lomnice herbeiholen. Die Sprösslinge dieses Ehepaares werden in der 52. und 64. Strophe mit Namen vorgeführt:

Narikuje ma' ranesica,
Keherca milla Therezica,
I u zanjin mizinesica,
Drago diete Antiesica.

A vi moji fokolichi!
Jabuesice ferdca moga,
Krifto i Jofo mladi ptichi,
Slidte chaku predragoga.

Acht Jahre nach der Mutter stirbt ihnen auch der Vater Jos. Keresztury. Den Tod dieses Mannes behandelt das zweite Gedicht. Ein Sohn scheint mittlerweile schon der Mutter nachgefolgt, resp. dem Vater im Tode vorausgegangen zu sein, denn da heisst es im zweiten Gedicht:

Oko njega kcheri ſtoje Suzam peru lice svoje,
I brat mladjan medju njima, Teku same svima trima.

Wer ist nun dieser Jos. Keresztury? — Ist es der als philosophischer und rechtswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte Advokat (cf. Rittersberg, Kapesní slovníček novinařský a konversační, Praha, 1850, 12⁰. [I. 108]) oder der in Wurzbach's Biogr. Lex. XI, 179 vorgeführte Jos. Keresztury, der öffentlicher Notar in Warasdin, zuletzt Agent in Wien gewesen? Da das Todesjahr des letztgenannten mit dem Erscheinungsjahr des Krmpotić'schen Gedichtes genau übereinstimmt, so wäre man geneigt, den gewesenen Warasdiner Notar mit dem Freunde des Dichters Jos. Krmpotić zu identificiren. — Der Dichter selbst setzt ihm folgende Worte als Grabesaufschrift:

Keresztury naſtojniku
Kod priſtolja cesarova
I serdarſtva priſtolniku
Plemenita Saladova,
Dubokomu u nauku
Trudan xivot svershujuchem,
Za ugodit caru i puku
Poſtavishe umiruchem.

Laibach, 13. XII. 03. *L. Pintar.*

Kelneraj.

Auf pag. 167 des Archivs XXV hat Lj. Miletič als Beispiel der Krašovaner Popevke folgende Strophe mitgetheilt:

»Sàjdan jèsmo, sùtra nèsmo,
Do godine Bog zna dèsmo.
Na nèbu je slàvni raj,
A na zèmńi *kelneraj.*
A što ćèmo mi u ràju,
Tamo pìće ne davàju.«

und daran die Bemerkung geknüpft, es sei augenscheinlich auch aus den Worten wie *kelneraj*, dass diese Popevke keine echte und alterthümliche Nationallieder vorstellen. Es mag richtig sein, dass wir eine hohe Alterthümlichkeit der angeführten Strophe nicht eben zuschreiben müssen, wir brauchen jedoch derselben ein ziemliches Alter auch nicht mit Entschiedenheit abzusprechen, denn anderthalb hundert Jahre mindestens dürfte diese Popevka doch immerhin alt sein. Ich wäre nämlich geneigt aus dem Worte »*kelneraj*« einen ganz anderen Schluss zu ziehen, und zwar den, dass auch die katholischen Krašovaner so wie die Slovenen aus Kärnten, Krain, Steiermark und Westungarn seiner Zeit eine rege Betheiligung an den Pilgerfahrten nach Köln am Rhein entwickelt haben dürften. Der Ausdruck »*kelneraj*« erinnert mich nämlich an eine von Davorin Terstenjak im Slovenski Glasnik (Jahrg. 1864 pag. 34 ff.) unter dem Titel »Kelmorajn« veröffentlichte Erzählung, betreffend die Wallfahrten nach der »heiligen Stadt« Köln, —

dem deutschen Rom — und ich nehme an, das krašovanische »*kelneraj*« sei eine dem slovenischen »Kelmorajn« analoge, nebenbei an »raj« (Paradies) angelehnte Umdeutung des fremden Ortsnamens. Die Pilgerfahrten aus Innerösterreich und dem südlichen Ungarn zum Hochmünster von Aachen und zu den heiligen Dreikönigen in Köln fanden seit dem 14. bis Mitte des 18. Jahrhunderts statt, und zwar wiederholten sich diese Heilthumsfahrten nach dem Niederrhein alle sieben Jahre. Die weithergereisten zahlreichen Scharen der Wallfahrer, die grosse und schwere mit Geld besteckte Wachskerzen als Opfergaben mitbrachten, wurden hier feierlich empfangen und reichlich bewirthet. Man vergleiche diesbezüglich die Aufsätze »Windische Wallfahrer am Niederrhein« von Prof. Arnold Luschin — und »Das Hospital Ipperwald zu Köln« von Dr. L. Ennen (beide im Archiv für Heimatkunde herausgegeben von Franz Schumi, II. Bd., Laibach 1884, pag. 72 ff. und 1887, pag. 160 ff.).

Die Anlehnung des Namens »kelneraj« an »raj« (Paradies) hat selbstverständlich keine Beziehung zum Paradeis (porticus) des Kölner Domes, sondern sie ist lediglich aus dem lustigen Leben und der guten Verpflegung der Wallfahrer zu erklären. Man kann es auch ohne Berufung auf den Simplicissimus (II. Bd. 29. Cap.) leicht begreiflich finden: gut essen und trinken und nebenbei die Schaulust befriedigen, das ist der wahre Bauernhimmel! (von trinken und von spîse heten sie daz paradîse). Und hier in Köln (im Ipperwalde) gab es eine reichliche Bewirthung (Erbsen, Rindfleisch und Speck; an Fasttagen Erbsen mit Stockfisch und Holländerkäse; nebenbei Brot, Bier und Wein, und zwar zwei Pottchen Bier oder eine Pinte Wein), Processionen mit Musik und Gesang wurden abgehalten, Tänze aufgeführt und Hochzeiten »nach windischer Bauernart« gefeiert. Ist es da zu verwundern, wenn der simple Mann bei diesem lustigen Treiben sich zu einer Parallele zwischen dem Paradiese des Jenseits und dem Erdenhimmel zu Köln verleitet fand und unbekümmert darum, was einem frommen Pilger wohl anstehe, in etwas übermüthiger Weise auf das jenseitige Paradies verzichtete, da dort kein Bier und Wein verabreicht werde, — kurz wenn er sich unter Hinweis auf die Vergänglichkeit alles Irdischen zur Aufforderung, die Gegenwart zu geniessen und die Gedanken ans Jenseits bei Seite zu lassen, in folgender Weise hingerissen fühlte:

Heute sind wir, morgen nicht mehr,
Wo sind über's Jahr wir — Gott weiss.
Was im Jenseits ist der Himmel,
Ist auf Erden Köln am Rhein;
Doch was sollen wir im Himmel,
Denn dort schenkt man keinen Wein!

Seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts haben diese Pilgerzüge aufgehört, sie sind nämlich behördlich abgestellt worden; — nach dieser Zeit kann also das Liedchen nicht entstanden sein, sondern muss wohl älter sein, denn wir werden doch nicht annehmen, dass es aus der Erinnerung, sondern, dass es aus dem Pulsen des wirklichen Lebens hervorgegangen.

Nebenbei sei noch bemerkt, dass bei den Slovenen im XVI. Jahrh. die synkretistische Form *skel* (= z' köln) üblich gewesen. Truber schrieb im

»Catechismus s dveima islagama« (1575) auf S. 252: »V tim Ahi ſe diuice Marye Srakiza, Joſefoue hlazhe, V *skeli* ty terye krali, v ti Tryeri Criſtuſeua ſukna ſe kasheio«, und auf S. 270: »V *skelu* te try krale [zheſte]«. Vergl. das sloven. Cmurek (aus z' Mureck). Bezüglich des *s* in *skel* statt des erwarteten *ckel* (= z' Köln) könnte man vielleicht an die umgekehrte Erscheinung *cviba* für *sviba* erinnern. *L. Pintar.*

Helmold's Zcerneboch im angelsächsischen Olymp.

Veranlasst durch die von W. Nehring im Archiv f. slav. Phil. XXV, 66 f. neuerdings angeregte und recht hübsch gelöste Frage über *Bělbog*, wobei selbstverständlich dessen Gegenstück *Zcerneboch* nicht ausser Acht gelassen werden kann, erlaube ich mir, den Lesern dieser Zeitschrift — natürlich nur als Curiosum — mitzutheilen, dass dieser Zcerneboch Helmold's nicht blos einen Bělbog im Kopfe der Mythologen erzeugt hat, sondern auch aus seinem slavischen Olymp oder Tartaros ausgezogen und unter die Gottheiten der Angelsachsen übergesiedelt ist. Die Umsiedelung scheint die weltberühmte Firma Walter Scott besorgt zu haben. Wenigstens heisst es in ihrem berühmtesten Romane, Ivanhoe (Kapitel XLII, Absatz 5), wo beschrieben wird, wie betrügerische Mönche bei einem nur scheintoten angelsächsischen Adeligen Totengebete verrichten und Totenwache halten, unter anderem so: »In maintaining this pious watch and ward, the good monks were particularly careful not to interrupt their hymns for an instant, lest *Zernebock*, *the ancient Saxon Apollyon*, should lay his clutches on the departed Athelstane.« Nachdem dieser Athelstane auf wundersame Weise aus der Gewalt und dem Gewahrsam der Mönche sich befreit und in sein Schloss gerettet hatte, ruft er, als einige von den Personen, denen er sein Abenteuer erzählt, sich heimlich entfernt hatten, ohne dass er es bemerkt hätte, voll Erstaunen: »By my halidome! it is certain that *Zernebock* hath possessed himself of my castle in my absence« (ibid., letzter Absatz).

Walter Scott schöpfte diesen »sächsischen Apollon«, der seine Klauen nach dem Toten auszustrecken droht, offenbar aus einer Quelle, die auf die Bücher jener von W. Nehring im Archiv S. 69 angeführten Alterthumsforscher zurückgeht, welche mit mehr oder weniger Kritik alles mittheilten, was sie über den Kultus der ehemaligen Bewohner der später sächsisch gewordenen Länder und Landschaften bei alten Chronisten vorfanden. So ward denn der nach Helmold in den ehemals slavischen, später saxonisirten Ländern gekannte Diabol sive Zcerneboch zu einem Dämon der Provinz Sachsen, bis ihn zuletzt wahrscheinlich der englische Romancier selbst, der sich auf die Verwandtschaft der Sachsen und Angelsachsen stützte, zum angelsächsischen »Apollo« umstempelte. Zur Annahme, dass Zcerneboch ein germanischer Dämon sei, konnte er durch den zweiten Theil dieses Wortes (bog = Gott) verleitet worden sein, welchen er als german. *bock* (engl. *buck*) auffasste, gestützt auf den allgemein verbreiteten Volksglauben an die Bockshörner und den Bocksbart des Teufels. *K. Štrekelj.*

Zur Entwicklungsgeschichte der slavischen Deminutiv- und Amplificativsuffixe.

Die Adjectiva.[1]

A. Belić

1. Vorbemerkungen. Aus den unten anzuführenden Beispielen wird man leicht ersehen können, dass die hierher gehörenden Suffixe meistentheils Steigerungsbedeutung besitzen, so dass es mir nicht unzweckmässig erscheint, darauf aufmerksam zu machen, dass man sie doch immer von den echten Comparationsbildungen scheiden soll. Zwischen beiden waltet gewöhnlich ein grosser Unterschied, eine Kluft, die man nur in sehr seltenen Fällen zu überbrücken vermag. Der Bedeutung nach scheint es, als ständen sie von einander gar nicht so weit ab, — in beiden Fällen steigert man die Grundbedeutung, — und doch ist in den Comparationsbildungen ein Zug vorhanden, den man umsonst bei den hier in Betracht kommenden Beispielen der Adjectivbildungen suchen wird, der aber eben der Comparation ihr eigenartiges Gepräge verleiht. Das ist nämlich die Stellung eines Gegenstandes zu einem oder mehreren anderen, die durch das Suffix der Comparationsbildungen mitbezeichnet wird neben der Bezeichnung des Resultates dieser Comparirung, der eigentlichen

[1] S. Archiv XXIII 134 ff.

Steigerungsbedeutung. In den Deminutiv- und Amplificativbildungen findet man eben diese, die Entgegenstellung der Objecte, nicht, sondern nur die absolute Modificirung ihrer Bedeutung in verschiedenen Richtungen, ohne jede Rücksicht auf alle andern, ähnlichen oder unähnlichen Gegenstände. Darnach gleichen diese Bildungen dem Positiv der andern Adjectiva; darin liegt ebenfalls die Ursache, warum solche Suffixe sehr selten, besonders in den slavischen Sprachen, zum Ausdruck der Comparation gelangen. Das gilt auch für andere indogermanische Sprachen, und ebenso hat es für die indogermanische Ursprache gegolten. In Bezug auf diese hält Brugmann dafür (Grundriss II 420 ff., vgl. auch Sommer, Ind. Forsch. XI 1 ff., 205 ff., Delbrück Vgl. Synt. I 411 ff.), dass wenn das Suffix seine Bedeutung nicht vom Stamm bekommt, der Anstoss für die Comparationsbildungen von den Bildungen, die eine vergleichende Entgegenstellung oder aber Raum- oder Zeitanschauung darstellen, gegeben wurde. Ausserdem, was mich hier am meisten angeht, führt Brugmann noch ein wichtiges Moment für die Comparationsbildungen an, nämlich den Begriff der nur relativen Giltigkeit dessen, was das Adjectiv besagt (a. a. O. 420). Dieses findet man, wie es nicht schwer zu erkennen ist, in unsern Adjectivbildungen. Ich leugne nicht, dass auch solche Fälle vorkommen können, wo das Suffix, das anfangs die Adjectivbedeutung bloss steigert (vgl. das Suffix *-ākas* im Lettischen und *-okas* im Lit.), zur Comparation gebraucht wird, und doch meine ich, dass man das nicht als Regel aufstellen kann, da für diese Erscheinung auch solche Bedingungen nöthig sind, die von den Deminutiv- und Amplificativbildungen unabhängig sind. In solchen Fällen ist es unbedingt nothwendig, dass die etymologische Comparativbildung, die auf eine ganz andere Weise zu Stande gekommen ist, zur blossen Amplificativbildung herabsinkt, so dass auch die Suffixe, die von Haus aus in Amplificativbildungen gebräuchlich sind, dadurch für Comparationsbildungen gebraucht werden können. Das ist nämlich die Brücke, die von Amplificativbildungen zu den comparativischen hinüberleitet, und ich muss hinzufügen, jedes Adjectiv kann im Satze oft auch derartige Comparativ- oder Superlativbedeutung haben, wo nicht die Gegenüberstellung der Gegenstände, sondern nur die Potenzirung, Steigerung der Adjectiveigenschaft das Hauptmoment ist, vgl. russ. Positiva меньшóй, бóльшóй, poln.

milszy, unten § 25. 54, Delbrück op. c. 416 f. Da berühren sich unsere Bildungen mit der Comparation, die letzte aber entledigt sich in diesem Falle mehr oder weniger ihres einzigen speciellen Kennzeichens, der Comparirung.

2. Ich werde mich hier, wie in dem ersten Theil dieser Abhandlung (Arch. XXIII), der vergleichenden Methode bedienen. Sie ermöglicht mir, in der Geschichte dieser Suffixe zwei Punkte festzustellen: den Punkt ihrer Entwicklung in der slavischen Ursprache und ihren heutigen Zustand. Dabei entziehen sich unserer Beobachtung manche Ereignisse, die man möglicherweise aus den älteren Denkmälern entdecken könnte; viele aber würden auch in diesem Falle im Dunkeln bleiben, denn die slavischen Denkmäler geben in keinem Falle das genügende Material, auf Grund dessen man eine documentirte, historische Stammbildungslehre bekommen könnte. Darum müssen wir uns auch mit den grossen Zügen der geschichtlichen Entwicklung, die zu Stande zu bringen unser Material gestattet, begnügen.

3. Daraus wird man sehen, dass einige Suffixe, die in der slavischen Ursprache im Gebrauch waren, in einigen slavischen Sprachen jetzt ganz unbekannt sind, z. B. das Suffix *ъch* im Polnischen, oder aber, dass einige Suffixe, die in der slavischen Ursprache einfach, in den jetzigen slavischen Sprachen zusammengesetzt sind. Hierher gehört das Suffix *uch*, *ъch*, *ut* und andere, vgl. § 21 ff. Der Grund liegt in mehreren Umständen. In einigen Fällen wird ein Suffix unter gewissen Bedingungen so selten, dass seine Bedeutung noch kaum deutlich genug war, so dass es durch ein weiteres verstärkt wurde. Dazu hat auch der Umstand viel beigetragen, dass einige Suffixe, die in adjectivischem Gebrauch waren, auch für Substantivirung der Adjectiva gebraucht werden, z. B. *uchъ*, *ucha* und andere, so dass es nöthig wurde, und das geschah allerdings unbewusst, die Adjectiva durch noch ein Suffix zu kennzeichnen. Andere alte Suffixe werden durch die neueren verdrängt, die auch nur aus alten und neuen zusammengesetzt oder aber auch ganz neu (vgl. Archiv XXIII S. 135 ff.) sein können.

I. Allgemeiner Theil.

A. Die Form der Suffixe.

4. Die Adjectivsuffixe kann man nicht, wie die der Substan-

tiva, der Form nach in einfache und zusammengesetzte scheiden, da sie beinahe immer als zusammengesetzte erscheinen. Wenn ich aber trotzdem, auch in Bezug auf die Adjectiva, von der Einfachheit rede, so ist das nicht als absolute Einfachheit zu verstehen, sondern nur als Unzerlegbarkeit der in Betracht kommenden Suffixe bei Adjectiven, obwohl dieselben bei Substantiven auch als zusammengesetzte gelten können.

5. Darum, meine ich, ist es am gerathensten, alle Suffixe dem Ursprung nach zu gruppiren, da sich bis zu einem gewissen Grade auch ihre Form danach richtet. In Bezug auf den Ursprung derselben kann man drei Gruppen aufstellen: 1) alte Adjectivdeminutivsuffixe, 2) solche, die in der Form mit den substantivischen übereinstimmen, und 3) solche Suffixe, die auch in andern Adjectiva ohne Deminutiv- oder Amplificativbedeutung erscheinen, die sich aber von der ersten Gruppe dadurch unterscheiden, dass sie immer neu und einzelsprachlich sind. Wenn sich aber doch zwei oder drei slavische Sprachen in der Anwendung eines solchen Suffixes decken, so ist das noch nicht dem gemeinsamen Ursprung derselben zuzuschreiben, sondern der Bedeutungsähnlichkeit oder der Identität der betreffenden Suffixe in andern Fällen. Die Suffixe der zweiten Gruppe sind der Entstehung nach ebenfalls einzelsprachlich, da alle zusammengesetzten Suffixe überhaupt einzelsprachlich sind (Arch. XXIII 138). Das schliesst selbstverständlich die Uebereinstimmung der Suffixe in verschiedenen slavischen Sprachen nicht aus, was vom ähnlichen Material, welches die Substantiva den Adjectiven in verschiedenen slavischen Sprachen zu Gebote stellen, abhängig ist. In der Anwendung der Suffixe der ersten Gruppe weichen die slavischen Sprachen im Allgemeinen von einander nicht viel ab, stimmen aber darin auch mit dem Baltischen überein.

6. I. Zu der ersten Gruppe gehören: a) *ъch* + *ъn* čech. sloven. serb. (§ 22), *ъch* + *ьn* slov. (ib.), *ъch* + *ońkij* russ. (ib.), *ъch* + *eńkij* russ. (ib.), *ъch* + *ьk* russ. (ib.); b) *uch* + *ny* wssr. poln. čech. (§ 23), *uch* + *ъn* slov. serb. (ib.), *uch* + *eńkij* klr. wssr. poln. mähr., *ucheńečki* poln. (ib.), *uchi* poln. (ib.), *uch* + *ьk* čech. (mähr. sloven.) (ib.), *ušast* slov. serb. (ib. u. § 34), *uškast* serb. (§ 34); c) *učký* čech. poln. (§ 36); d) *utki* wssr. poln. čech. (§ 29), *uteńkij* wssr. poln. (ib.), *uteńečki* poln. (ib.).

II. Zur zweiten Gruppe gehören die folgenden Suffixe: a) *ova-*

tyj russ. (§ 30): b) *atý* čech. sloven. (§ 32), *kljat* slov. (§ 33), *aut* sloven. (ib.), *cat* serb. (ib.); c) *ast* čech. slov. (§ 34), *kast* slov. serb. (ib.), *kljast* slov. (ib.), *uškast* serb. (ib.), *karast* serb. (§ 11 u. 34), *ikast* slov. serb. (§ 34), *ičast* slov. serb. (ib.), *uljast* serb. (§§ 35, 38), *olast* serb. (§ 35); d) *istyj* russ. (§ 35); e) *cit* serb. (ib.); f) *avyj* russ. poln. čech. sloven. (§ 50); g) *an* serb. (§ 39); h) *ьn* slov. serb. (§ 40), *ѣn ěkъn ěčn ěrkn* slov. (§ 42), *ѣcn ekъn ien ierkn* slov. (ib.), *obrn* slov. (ib.).

III. Zur dritten Gruppe gehören folgende Suffixe: a) *ьkъ* russ. poln. slov. serb. (§ 37), *ьčьk* slov. serb. (ib.); b) *eńkij* russ. poln. (§ 43); c) *ińkij* russ., *iněńkij* klr. (§ 48); d) *ońkij* russ. čech. (serb.) e) *uńkij* russ. čech. (serb.), *uńeńkij* russ. poln. (§ 46), *uńezńij* klr. (§ 54); f) *ulenký* čech. *ulinký ulilinký* (§ 38), *uličký* čech. (ib.), *uljast* serb. (ib.).

7. Es ist nicht so leicht, jetzt die Suffixe der ersten Gruppe von denen der zweiten zu unterscheiden, weil sie sich auch bei Substantiven vorfinden, und nur der Umstand, dass sie nicht wie die andern neuen Substantivsuffixe erklärbar sind, und dass man sie hauptsächlich bei Adjectiven anwendet, führt mich zur Vermuthung, dass sie in der slavischen Ursprache, wenn nicht ausschliesslich adjectivisch, so in Adjectivbildungen ebenso oft wie in substantivischen vorkamen. Das gilt für die Suffixe *učký* čech., *utkij* russ., poln., čechisch. Das substantivische Suffix *uk* mit Deminutivbedeutung ist im Čechischen kaum anwendbar (vgl. Archiv XXIII 157—158), so dass die Annahme, es sei von Substantiven übernommen, sehr unwahrscheinlich wäre. Auf der andern Seite aber braucht man es im Russischen und Serbischen als Substantivsuffix, und da in den beiden Sprachen neben ihm kein Adjectivsuffix *uk* besteht, ist es klar, dass dieses Suffix im Urslavischen gleich substantivisch und adjectivisch war. Das könnte leicht auch für das Suffix *ьk* gelten, obwohl es mir wahrscheinlicher vorkommt, dass dieses im Urslavischen hauptsächlich substantivisch war. Die Suffixe mit *ut* aber, wenngleich *ьtъ* im Urslavischen substantivisch war, waren in der slavischen Ursprache wohl adjectivisch. Zu dieser Vermuthung führt uns der Umstand, dass sie in den slavischen Sprachen, wo die Suffixe an *-ut-* bei Adjectiven häufig vorkommen, bei Substantiven kaum bekannt sind. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass diese Suffixe in Substantiven hie und da auch

im Urslavischen angewendet sein könnten, jedenfalls aber ist es unzweifelhaft, dass sie schon in der Epoche der Scheidung der slavischen Sprachen als substantivische Suffixe in der Häufigkeit der Anwendung vor der Anwendung bei Adjectiven zurückgetreten waren.

8. Was die etymologische Seite der Suffixe der ersten Gruppe betrifft, so ist sie nur für das Suffix *-ucha ъcha* klar. Sie gehen auf sehr alte, baltisch-slavische Suffixe zurück. Den Suffixen *uk ut* aber entsprechen keine, weder litauische noch solche der andern indogermanischen Sprachen. Und doch, wie es gezeigt wurde, sind sie alt genug und gehören der slavischen Ursprache an; noch mehr, sie sind daselbst wohl auch entstanden, und zwar auf folgende Weise. Wenn man sich die lautliche Seite der Suffixe *uch*, *uk* und *ut* näher ansieht (§ 18 ff.), wird man sehen, dass sie genau, fast in allen Einzelheiten, übereinstimmen und von andern Suffixen als ein Ganzes abweichen. Sie stellen nicht nur einige Aehnlichkeit, wie es auch sonst vorkommt, vor, sondern ein strenges, gut geregeltes, so zu sagen, stilisirtes System, wo ein Glied dem andern genau entspricht. Wenn man ausserdem weiss, und darüber belehrt uns Miklosich (vgl. Gr. II, 200—201, 253—254), dass sowohl *ut* wie *uk* in wenigen Beispielen mit andern Bedeutungen vorhanden sind, und dass die wenigen, die bekannt sind, einen Adjectivstamm oder ein Onomatopöeticon enthalten, und unklar oder unrichtig von Miklosich den Fällen mit diesen Suffixen zugerechnet sind — dann wird es klar, dass von diesen Fällen aus die Suffixe, von denen die Rede ist, nicht verbreitet sein können. Nur das Russische sträubt sich dagegen mit seinen ziemlich zahlreichen Fällen, wo dieses adjectivische Suffix als Substantivsuffix erscheint. Dabei muss aber der Umstand in Betracht genommen werden, dass solche Nomina, wenn sie Nomina agentis oder den Träger einer Eigenschaft bezeichnen, Deteriorativbedeutung besitzen, so dass die Annahme nicht unmöglich wäre, dass diese Bildungen ihr Suffix von Deminutiven, wo es im Russischen auch oft vorkommt, bekommen haben (vgl. darüber Archiv XXIII 150). Für die letztern sind bei Miklosich (a. a. O. 253—254) folgende Fälle angeführt: kleinrussisch *łazńuk* Balneator, *seľuk* Landsmann, weissrussisch, *błazńuk* Minderjähriger, *bindźuk* homo piger, *pśuk* Feigling, *babńuk* Weibernarr. Wenn das richtig ist, dann muss man

zu der Hypothese gelangen, dass die obigen Bildungen ihr Suffix ihrer Bedeutung verdanken, d. h. dass dasselbe in den Deminutivbildungen u. ähnl. zu Stande gekommen ist. Und wenn man damit vergleicht, was über ihre lautliche Seite oben gesagt und in § 18 gezeigt wird, so wird das natürlichste sein, anzunehmen, dass diese beiden Suffixe unter der Einwirkung der Analogie des Suffixes *uch* entstanden sind. Neben dem Suffix *uch* war im Urslavischen auch das Suffix *ъch* bekannt, dem Substantivsuffix *utis* entsprechend, und auf Grund des Litauischen (vgl. Leskien »Nomina« 426) kann man auch ein adjectivisches *ъt*-Suffix, ebenso, nur mit noch viel mehr Wahrscheinlichkeit, ein Deminutivadjectivsuffix *ъk* voraussetzen (vgl. *ъk* bei Substantiven und dasselbe Suffix für Substantiva und Adjectiva im Litauischen, a. a. O. 267—368). Den althergebrachten Suffixen *ъch* : *uch* machte man zu *ъt*, *ъk* — *ut*, *uk* nach. Was die Form dieser Suffixe betrifft, siehe § 19.

9. Obwohl ich Einfachheit oder Zusammengesetztheit der hierhergehörenden Suffixe nicht der Scheidung derselben in Gruppen zu Grunde gelegt habe, können sie nichts desto weniger so gut einfach wie zusammengesetzt sein. In der letzten Art kann man zwei Bildungen unterscheiden: 1) solche zusammengesetzte Suffixe, wo die beiden Theile des Suffixes Adjectivdeminutivsuffixe vorstellen und so empfunden werden, so dass dies nur eine Art der »weiteren Steigerung« ist, und 2) solche Fälle, wo das ganze Suffix die Verknüpfung eines Stammtheiles und eines Adjectivdeminutivsuffixes vorstellt.

10. Zu der ersten Gruppe gehören folgende Suffixe: *ьk-ьčьk* serb. (§ 37), *uteńki-utenieczki* poln. (§ 29), *usieńki-usienieczki* poln. (§ 28), *uńkij-uńeńkij* russ. (§ 46), *utki-uteńki* poln., *uśki-usieńki* poln. (§ 28 u. ähnl. Der zweite Bestandtheil des Suffixes ist, wie man sieht, ein Adjectivsuffix, welches auch sonst aufzutreten pflegt. Jetzt kann man nicht immer diese Suffixe auf ihre Bestandtheile so zerlegen, dass man für jedes Glied behaupten könnte, es sei ein Suffix, das auch absolut gebraucht werden kann, sondern manchmal laufen ähnliche Suffixe neben einander in der Weise, dass sie nur der erste gemeinsame Bestandtheil verbindet, so dass die eine von solchen Bildungen den Schein hat, als wäre sie diejenige, von der die andere abgeleitet ist. Z. B. findet man im Čechischen neben *ulenký ulinký* auch *uličký*, oder es ist neben *uchmyj* weissr.

poln. čech. auch **-ucheńkij*, **uchъký* (čech.) vorhanden, obwohl einfachere Suffixe mit *ul* oder *uch* bei Adjectiven unbekannt sind.

Der zweite Theil des zusammengesetzten Suffixes kann auch zusammengesetzt sein. Das ist gewöhnlich der Fall, wenn das Suffix, das den ersten Theil des zusammengesetzten Suffixes bildet, eingebüsst wird als selbständiges Suffix. Z. B. in mali*ičko* kann *ičko* durch *ilinký*, das aus mal*ilinký* -malý abstrahirt ist, ersetzt werden.

Ausser diesen Fällen, wo man noch immer mit der Modificirung des zweiten Theiles des Suffixes zu thun hat, ist im Čechischen eine interessante Bildung bekannt, wo der erste Theil des Suffixes verdoppelt oder verdreifacht sein kann. Z. B.: seničký, seničičky, maličký, maličičký, maličičičký u. ähnl. Dazu ist man auf Grund falscher Abstrahirungen gekommen: von malý-mal*ičký* wurde *ičky* als selbständiges Suffix abstrahirt, durch welches man den zweiten Theil des Suffixes in *maličký* ersetzte: maličičký. So bekam man folgende drei Bildungen: *malý*, *maličký*, *maličičký*, die gewiss auch leichte Modificirungen der Grundbedeutung der Adjectiva mit sich brachten, die aber den trügerischen Schein hatten, als wären sie von einander durch die Vermengung des ersten Theiles des Suffixes gebildet, so dass man auch weitere Deminution auf dieselbe Weise machte: *maličičičký*.

11. Zu der zweiten Gruppe gehören Suffixe wie: *kljat* sloven. (§ 33), *nat* slov. (ib.), *cat* serb. (ib.), *kast* slov. (§ 34), *kljast* slov. (ib.), *ikast* slov. serb. (ib.), *ičast* slov. serb. (ib.), *uljast* serb. (§ 35, 38), *olast* serb. (§ 35), *čъn* slov. (§ 42), *čkъn* slov. (ib.), *cъn* slov. (ib.), *zcъn* slov. (ib.), *ckъn* slov. (ib.), *icъn* slov. (ib.), *ickъn* slov. (ib.), *ičъn* slov. (ib.), *ičkъn* slov. (ib.), *obъn* slov. (ib.), *ušast* slov. (§ 34), *uškast* slov. (ib.) u. ähnl.

12. Solche Verallgemeinerungen waren darum möglich, weil man oft von secundären Substantiven solche Adjectiva bildete, die zu den primären in ein näheres Verhältniss tretend, zu der Abstrahirung eines Theiles des Substantivstammes führen mussten. Z. B. war im Serbischen neben сâм auch сáмац bekannt, von welchen man сâмцâт (ganz allein) bildet: von сâм (allein) : сâмцâт (ganz allein) abstrahirte man das Suffix цат. In vielen Fällen ist dieser Vorgang nicht so einfach wie in сâмцâт, z. B. im Suffix *-karast* im Serb. (жу̑ħкарас т). Da wirkte die Analogie der Fälle,

wo neben *ast* auch *arast* bekannt ist, z. B. пръ́таст-пръ́тарастъ, so dass unter Einwirkung solcher Fälle auch neben *kast* ein *karast* geschaffen wurde u. ähnl.

13. Ausser den erwähnten Bildungen ist noch eine ganze Reihe vereinzelter Suffixe vorhanden, die entweder fremd oder auf eine von den gezeigten Arten entstanden oder aber auch ganz neu sind: *asy* poln. čech. (§ 51), *emyj* russ. poln. čech. (serb.) (§ 52), *szy* poln. (§ 55), *ičkerný-icherný* čech. (ib.), *karast* serb. (§ 31), *eznij-oznij* kleinruss. (§ 51), *išč̆ij-išč̆ij* russ. (§ 53).

B. Bedeutung der Suffixe.

14. Zwischen den verschiedenen Bildungen dieser Art kann man so viele Uebergänge in der Bedeutung konstatiren, dass es nicht leicht ist, immer feste Grenzen zwischen denselben zu ziehen, sie nach den festgestellten Kategorien zu classificiren. Die wichtigsten kann man doch, meine ich, in folgende vier Punkte zusammenfassen: 1) sie modificiren nur leicht die Grundbedeutung der Adjectiva, sind steigernd oder mildernd; 2) sie verstärken (Amplificativbedeutung) oder 3) verengern dieselbe (Deminutivbedeutung). 4) Endlich kann ein solches Suffix nur einen hypocoristischen Zug in die betreffende Bildung hineinbringen. Z. B. богáтько klr. reichlich, блáшко serb. hyp. блáго (wohl), кòличак serb. ampl. кòлик (wie gross), велúчкий klr. ziemlich gross, тихúцький klr. sehr ruhig, *lépičьk* slov. gar hübsch, niedlich, *bélič̆ьk* slov. schön weiss, дугàчак serb. lang, *nízoučký* čech. sehr niedrig, *žlutoučký* čech. zart, stark, hübsch gelb, *teploučko* warm, знакомовáтый etwas bekannt, жирновáто gehörig fett, высоковáто zu hoch, глубоковáтый tief genug, грузновáтый mehr oder weniger schwer beladen, slov. *rumęnkljat* gelbblond, видúсенько ganz hell, *gólьkъn* ganz nackt, дурнéхонекъ überaus schlecht, жалобнúшенекъ äusserst kläglich, *caluchny* = *zupełnie cały*, бiлéнький sehr weiss[1] u. s. w.

Die hypocoristische Bedeutung mancher Wörter hat dazu beigetragen, dass die Specialbedeutung dieser Bildung so verblasste, dass man sie nicht mehr von der Grundbedeutung unterscheiden konnte, z. B.: дугàчак lang im Serbischen zu дȕг (vgl. Arch. XXIII 142).

[1] Die Terminologie bei der Aufstellung solcher Bildungen ist oft verfehlt: z. B. bezeichnet Želechovski бiлéнький als Deminutivbildung mit der Bedeutung »sehr weiss« u. d. m.

15. Die oben angeführten Bedeutungen dieser Bildungen sind von einander nicht so getrennt, wie es nach dem obigen erscheinen mag, sondern ein Suffix kann oft in einer und derselben Bildung mehrere, wenn nicht alle Bedeutungen haben. Schon das führt uns zur Vermuthung, dass die durch ein Suffix in solche Bildungen hineingetragene Bedeutung unter der Einwirkung ihrer Anwendung im Satze alle andern Bedeutungen bekommen konnte. So z. B. hat das serbische Suffix ак folgende Bedeutungen: ȕбожак = ȕбог arm, дугàчак = дȕг lang, блáшко hyp. блáго wohl, мáлко dem. мáло wenig, нёjачак dem. нёjак schwach, лáгачак dem. лáган leicht, ȕзачак dem. ȕзак eng, лȕдачак dem. лȕд thöricht, пȕначак dem. пȕн voll, слáбачак dem. слáб schwach, сȕвачак dem. сȕв trocken, кòличак ampl. кòлик wie gross, оволȉкӣ ampl. оволȉкӣ so gross, вèликâчак ampl. вèликӣ gross, оволȉкâчкӣ ampl. оволȉкӣ so gross u. ähnl. Daraus erhellt, dass das Suffix *ьk* im Serbischen alle obigen Bedeutungen haben kann, und doch ist allbekannt, dass es von Haus aus nur die deminuirende oder, für die Adjectiva richtiger, verengernde Function gehabt hat. Mit andern Worten, die mildernde oder verengernde Bedeutung der Adjectiva kann in alle übrigen übergehen. Diese Erscheinung hat einen principiellen Charakter; sie tritt uns bei verschiedenen Suffixen entgegen; darum gehe ich auf sie näher ein. Wenn man eine Bildung mit milderndem Suffix in verschiedene Satzbindungen versetzt, so wird die Verschiedenheit ihrer möglichen Bedeutungen nicht befremden. Сȕвачак »etwas trocken« ist ein sehr relatives Mass der Eigenschaft; wenn man einen Gegenstand mit solchem Attribut andern gegenüberstellt, so kann sich seine Bedeutung nach ihnen richten, da in »etwas« das Mass noch sehr ungenau angegeben ist; es schwankt zwischen mehr oder weniger z. B. trocken, d. h. in einem Falle bezeichnet es, was von der Bedeutung des ganzen Satzes abhängig ist, weniger, in einem andern mehr trocken. Wenn dieses Mass, sei es noch so gering, doch das übertrifft, welches im gegebenen Falle nöthig ist, so bekommt die ganze Bildung eine amplificative Färbung, etwa »genug«, welche weiter in die Bedeutung der Fülle: »zu«, »recht«, »überaus«, »äusserst«, »sehr«, übergehen kann. Das illustriren bis zum gewissen Grade die pronominaladjectivischen Bildungen wie кòлик, оволȉкӣ u. ähnl.; die Deminutivbildung кòличак bedeutet »wie gross«, obwohl diese Bedeutung weder im

Suffix noch im Stamme selbst liegt. Es ist klar, dass diese Bildung einmal die Bedeutung »wie gross« oder »wie klein« hatte, welche sie nur Dank ihrer Anpassung an verschiedene Gegenstände bekam, und erst, als für Ausdrücke wie »wie klein« eine andere Bildung eingetreten war, etwa »колѣнный«, dann колѣнак nur für die Bedeutung »wie gross« beibehalten wurde. Das zeigt, dass auch in andern Fällen solche Verallgemeinerungen stattfinden konnten, wie es aus verschiedenen Paragraphen dieser Abhandlung ersichtlich sein wird. Damit will ich selbstverständlich noch nicht sagen, dass die erste, der ganzen Bildung zu Grunde liegende Bedeutung immer die deminuirende ist, noch weniger, dass, wenn einige Suffixe nur eine Bedeutung haben, sie immer durch irgend welche Verallgemeinerung entstanden sind, — dem widersprächen Bildungen mit *ch*, die von Haus aus amplificirend sind —, sondern dass alle obigen Bedeutungen einander sehr nahe stehen, so dass jede von ihnen der andern als Ausgangspunkt dienen konnte.

16. Das gilt für die Fälle, wo das Suffix früher, als es für Adjectiva angewendet wurde, deminuirende oder ähnliche Bedeutung, d. h. einen festen Punkt hatte, von welchem es sich weiter entwickeln konnte. Nun aber ist eine erhebliche Zahl von echt adjectivischen Suffixen ohne solche Bedeutung für diese Bildungen brauchbar, so dass man fragen kann, wie man zu ihren so modificirten Bedeutungen gekommen ist. Der grösste Theil solcher Suffixe hat die Bedeutung »der Art«, »ähnlich dem«, was die Wurzel oder der Stamm bezeichnet. Z. B. *ovatyj* im Russischen: клиновáтый keilförmig; *istyj*: золотúстый russ. goldglänzend; *an* im Serbischen: ва̀љан gut u. ähnl. Es ist nicht schwer zu verstehen, wie diese Bedeutungen in die uns hier beschäftigenden übergegangen sind, da »der Art«, »ähnlich« schon an und für sich nicht die volle Deckung eines Gegenstandes mit einem andern bezeichnete, sondern nur ungenügende Identität oder Annäherung eines Gegenstandes an einen andern. Diese Bedeutung, auf Adjectiva übertragen, musste die Deminutiv- und ähnliche Bedeutungen ergeben.

Durch die oben angeführte Bedeutung der Adjectivsuffixe sind dieselben bei weitem nicht erschöpft; doch die andern weichen von ihnen nicht viel ab, oder sie sind so vereinzelt, dass sie bei der Behandlung der betreffenden Suffixe zur Sprache kommen werden.

17. Hier gebe ich eine kurze Uebersicht der Bedeutungen der gebräuchlichsten Suffixe in verschiedenen slavischen Sprachen:

ьk:	serb. hyp.	verstärk.	vereng.	
	slov. hyp.	verstärk.		
	poln.		vereng.	
	klr.	verstärk.		l. modif.
uč̌k	poln.	verstärk.	vereng.	
	čech. hyp.	verstärk.		l. modif.
ovaty	russ.	verstärk.	vereng.	l. modif.
atý	čech.		vereng.	l. modif.
kljat *nat*	slov.		vereng.	
cat	serb.	verstärk.		
ast *kast* *kljast*	slov.		vereng.	(serb.) l. modif.
utk	čech. poln. russ.	verstärk.		
ъchъn	slov. hyp.	verstärk.		
	serb. hyp.		vereng.	
echońkij *ešeńkij*	russ.	verstärk.	vereng.	
useńkij	wssr.	verstärk.		
uśki	poln. hyp.	verstärk.		
uchnyj	wssr. poln. hyp.	verstärk.		
an	serb. hyp.		vereng.	
ьn			vereng.	
eńkij	russ.	verstärk.	vereng.	l. modif.
	poln. hyp.	verstärk.		
ońkij	russ.	verstärk.	vereng.	l. modif.
unký	čech. hyp.	verstärk.	vereng.	l. modif.

C. Zur lautlichen und syntaktischen Seite dieser Bildungen.

18. In Bezug auf die lautliche Seite dieser Suffixe wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass in den Fällen, wo zwei gleiche Suffixe mit dem einzigen Unterschied, dass dem einen weiche, dem andern harte Stämme vorangehen, vorhanden sind, dieselben

fast immer so vertheilt sind, dass uns die Erweichung in Stämmen, die nicht auf einen Gutturallaut auslauten, die Härte aber in denjenigen mit einem auslautenden Gutturallaut begegnet. Z. B.: благо́шко r. махо́сенькій wssr. *tákъšъn* slov. *tǫlikšъn* slov. лагахан serb. лагу́шан serb. великохонекъ r. дикохонекъ r. махохонькій r. легохонькій r. жестокохонекъ r. высокохонько r. тихохонько r. жалкохонекъ r. жаркохонекъ r. мякохонькій r. глухохонекъ r. долгохонько r. цихусенькій wssr. махусенькій wssr. сухусенькій wssr. легусенькій wssr. *cichuchny* poln. *leguchno* p. мягонькій klr. благо́нько r. великонекъ r. диконекъ r. долгонько r. далеконькій r. горьконекъ r. тихонько r. глубоконекъ r. высоконько r. жестконекъ r. лихонекъ r. легонькій r. глухонекъ r. *lehounký* čech. *křehounký* čech. *tuhounký* čech. *suchounký* čech. *cichuczki* poln. *leguczko* poln. *tichoučký* čech. *tuhoučký* čech. *lehoučký* čech. мякутэнькій wssr. легутэнькій wssr. махутэнькій wssr. цихутэнькій wssr. сухутэнькій wssr. *wysokuteńki* poln. Hier werden nicht alle Beispiele angeführt, die einen Nichtgutturallaut vor einem erweichten Suffix haben, sondern nur diejenigen, die von den oben angeführten derartig abweichen, dass sie, obwohl auf einen Nichtgutturallaut auslautend, doch ein hartes Suffix besitzen. Wenn man zunächst das Čechische, welches an solchen Beispielen sehr reich ist, unberücksichtigt lässt, ist die Zahl solcher Beispiele sehr verschwindend: тонусенькій kleinruss., poln. *starusieńki*, poln. *cienuchny*, poln. *dobruchny*, poln. *staruchny*, poln. *staruczki*, poln. *skoruczki*, poln. *dobrutki*, poln. *starutki*, r. частонько, r. крѣпо́нько, гладохонекъ ganz glatt. Von diesen 12 Beispielen kommen 7 auf solche polnischen Bildungen, die vor dem Suffix *r* haben. Diese Bildungen sind aber auch mit erweichtem Suffix bekannt, z. B. dobrzuchny, starzuchny u. ähnl., so dass die obigen 7 Beispiele unter dem Einfluss der Form der einfachen Adjectiva (stary, dobry u. ähnl.) entstanden sind[1]. Was die übrigen 5 Beispiele anbetrifft, so steht крѣпо́нько statt крѣпко́нько, тонусенькій statt тонку́сенькій, гладо-

[1] Uebrigens auch in den Substantiva, wo *r* z. B. vor *cika* steht, geht es nicht immer in *rz* über (vgl. Archiv XXIII 170 f.), so dass möglicherweise die Entstehung der obigen Formen der späteren Epoche zuzuschreiben ist, als *r* vor weicher Endung schon in *rz* überging und das Suffix ohne dies abstrahirt wurde (z. B. *uchny*), von welchem man dann neue Bildungen schuf, indem man es an das einfache Adjectiv (z. B. *stary*) anknüpfte.

хонекъ statt гладкóхонекъ (vgl. die einfache Form derselben: крѣпкій, тóнкій, глáдкій), *cienuchny* statt cienkuchny vgl. cienki, so dass ihre Härte auch davon herrührt; bezüglich чáстонькій vgl. unten. Diese Regel ist, wie aus dem gezeigten ersichtlich, in den slavischen Sprachen, die am besten Erweichung und Härte unterscheiden, fast ohne Ausnahme durchgeführt. Fürs Čechische gilt das nicht so allgemein. Neben den Beispielen, die der Regel entsprechen, findet man auch folgende: *nizoučký*, *tenoučký*, *žlutoučký*, *teploučko*, *maloučký*, *blizoučký*, *maloučký*, *droboučký*, *běloučký*, *malounko*, *bělounký*, *drobounký*, *blizounký*, *nizounký*, *stíhlounký*, *tenounký*. Von unserm Standpunkt aus kann man diese Beispiele folgendermassen erklären: aus andern Bildungen mit solchen Suffixen erhellt es, dass sie in einigen Fällen neu sind: daselbst sind sie aber wahrscheinlich nach der Analogie der Stämme mit Guttural gebildet. Hierher gehören die Fälle: *mladoučký*, *pěkňoučký*, *chladoučký*, *bidňoučký*, *raňoučko*, *sladoučký*, *kraťoučký*, *drobňoučký* u. ähnl. Diese Formen, wenn die Erweichung und der Vocal *ou* in ihnen alt wären, würden, der Geschichte der čechischen Vocale entsprechend, *mladičký* u. ähnl. lauten, was ja auch nicht unbekannt ist: *raníčko*, *malíčko*, *mdlíčký*, *nedávníčko*. Das beweist, dass die obigen Beispiele wirklich Analogiebildungen sind (die Erweichung ist aber alt), und, wenn *drobňoučký* u. ähnl. Analogiebildung sein müssen, warum kann es nicht auch *drobounký* sein? Ist es für solche Suffixe festgestellt, dass sie weiter gewuchert haben, warum soll man dann zwischen *drobňoučký* und *drobounký* eine so gekünstelte Grenze ziehen und in einem Falle Analogiebildungen sehen, in dem andern, eben solchen, das aber nicht zugeben können? Das gilt ebensogut für die Beispiele mit *oučký*.

Ausser diesen Abweichungen von der gegebenen Regel sind noch manche, aber vereinzelte, bekannt. Die Stämme mit Gutturallaut bekommen manchmal auch ein erweichtes Suffix, z. B. poln. *leciuchno*, *leciutko*. Dies ist aber eine Neubildung, wie es schon der Stamm *lek* (aus lьgъk-) zu beweisen scheint. Wenn man das eliminirt, dann bleibt die obige Regel bestehen.

19. Nun fragt es sich, wie man zu solcher merkwürdigen Theilung dieser Suffixe gekommen ist. Ich meine, dass man es hier mit einer Verallgemeinerung zu thun hat, die derjenigen, die

ich bei Substantiven constatiren konnte, analog ist. Archiv XXIII 153 wurde gezeigt, wie die Weichheit der Gutturalstämme, die in wenigen Fällen berechtigt war, auf alle andern übertragen wurde. Hier findet nur der umgekehrte Fall statt: in einigen Fällen stand hier der Gutturallaut immer vor hartem Suffix, was auch verallgemeinert wurde. Der Ausgangspunkt für diese Verallgemeinerung waren, meiner Ansicht nach, die Bildungen mit *ch* Suffix. Es sind zwei solche Suffixe bekannt: *ъch* (altes uch) und *cuch* (vgl. das Litauisch *-iaus-*). Vor dem ersten Suffix standen alle Gutturale unberührt, und da solche Bildungen im Urslavischen sehr verbreitet waren — alle slavischen Sprachen kennen diese Suffixe — wurde dies verallgemeinert. Zunächst wurde es auf Suffix *cuch* übertragen. Dieses Suffix ging im Urslavischen in *'uch* über. Unter dem Einfluss des Suffixes *ъch* behielt man *'uch* nur für Nichtgutturalstämme; für die Gutturalstämme aber schuf man das Suffix *uch*. Es ist nicht schwer zu verstehen, warum diese Erscheinung die andern nicht auf einen Gutturallaut auslautenden Stämme nicht mit gezogen hat. Diese Stämme sind von Haus aus auch als halb oder ganz weich bekannt, so dass neben dem harten Suffix, das durch die obigen Fälle geschaffen wäre, auch das weiche (*ъch*) immer bekannt sein musste — es wäre ja, wenn es sonst (*ъch*) hart war, vom Stamm abhängig. Bei Gutturalstämmen war dies aber nicht möglich, da, wenn ein Gutturallaut erweicht war, er in einen Spiranten übergehen musste. Wenn einmal ein solches Verhältniss zwischen den Guttural- und Nichtgutturalstämmen geschaffen wurde, führte man es auch bei andern Suffixen durch, in erster Linie bei denen, die nach der Analogie der *ch*-Suffixe entstanden sind (§§ 36, 29 ff., 46).

20. Der Vollständigkeit halber will ich noch erwähnen, dass man manchmal den Bildungen mit Steigerungs- und ähnl. Suffixen die Form des einfachen Adjectivs zufügt, um einen grössern Grad der Potenzirung der Eigenschaft zu erzielen: пу́н пу́нцат ganz und gar voll, но́въ но́вцат ganz und gar neu, са́мъ са́мцат ganz und gar allein, здра́въ здра́вцат kerngesund, пу́н пу́нцит u. s. w.; oder: глухи́мъ глухо́хонекъ ganz taub, до́лгимъ долго́шенько sehr lang, а́лымъ але́хонекъ hochroth, больны́мъ больне́шенекъ schwer krank. Der psychologische Grund dieser Bildungen ist nicht schwer zu entdecken, vgl. darüber Wundt, Völkerpsycho-

logie I 1, 587—588, nur muss ich noch hinzufügen, dass die Beispiele aus dem Russischen ihre Form einem syntaktischen Gebrauch verdanken: aus der Satzlage, wo das Nomen im Prädicat die Form des Instrumentals haben muss, ist verallgemeinert, z. B. онъ былъ больнымъ, больне́шенькимъ wurde больнымъ больпешенькимъ, wo больнымъ-больпешенькимъ, als ein Compositum verstanden wurde, so dass, wo die ganze Form im Nominativ stehen musste, nur das Suffix des zweiten Bestandtheiles des ganzen Compositums die Form des Nominativs angenommen hat. So ist es gekommen, dass jetzt z. B. онъ больнымъ больпешенекъ gesagt wird.

II. Specieller Theil.

A. Suffixe mit *ch*.

21. In den verschiedenen slavischen Sprachen findet man verschiedene *ch*-Suffixe. Bei aller Verschiedenheit scheinen sie doch auf zwei Grundformen zurückführbar zu sein: *ъch* und *uch*. Da sie allen slavischen Sprachen bekannt sind, so ist kein Zweifel darüber, dass sie dem Urslavischen angehört haben. Bei der Aufstellung der urslavischen Form dieser Suffixe muss man auf zwei Momente achten, erstens auf die Härte oder Erweichung des vorangehenden Consonanten und zweitens auf die auslautende Endung. Was das erstere betrifft, vgl. § 18 f.

22. Das erste der angeführten Suffixe hat in verschiedenen slavischen Sprachen folgende Formen:

ъch: *ъchъn*: sloven. serb. čech.: *málъhъn*, жи̏вахан, *malechno*.
ъchъn: slov. *lákъšъn*.
ъch-ońkij: r. klr. wssr.: великóхопекъ.
ъch-eńkij: r. klr. wssr.: великóшепекъ, махóсенькій, спрíсїнький.
ъchьk-: r. kl.: благóшко, чутни́сько.

Die Suffixe *ъchъn*, *ъchońkij*, *ičьko* (im Kleinrussischen) weisen deutlich darauf hin, dass im Urslavischen die Urform dieses Suffixes *-ъchъ* war, denn es gab kein *ъn*-Suffix in dieser Sprache, sondern *ъn*, vor welchem *ch* in einen Spiranten übergehen musste. Weiter würde *ъchońkij*, wenn es alt wäre, nie *ochońkij*, sondern *chońkij* geben. Darum muss man auch in Bezug auf das Russische *ъchъ* voraussetzen, wo *ъ* in *o* übergehen musste, erst darnach

wurde an diese Form das Suffix *ońkij* angeknüpft. Wenn man damit einverstanden ist und versucht, mit diesem Suffix alle andern in Einklang zu bringen, dann erheben sich Schwierigkeiten nur bei der Analyse des kleinrussischen Suffixes *iseńkij, isъkij*. Zugegeben, dass seine Urform (')*ьchъ* war, würde man im Kleinrussischen *eseńkij, eśkij* erwarten, wie man es auch in nicht seltenen Fällen findet, vgl. unten. Schon dieser Umstand schliesst einen lautlichen Uebergang des *es* in *is* fast gänzlich aus, so dass man sich für die Erklärung desselben nach andern Mitteln umsehen muss. Erstens konnte in einigen Fällen das Suffix des Positivs der bestimmten Form der Adjectiva (i) in das Suffix *eseńkij* hinein getragen werden, was im Kleinrussischen auch sonst nicht selten geschieht (vgl. Archiv XXIII 164), oder zweitens konnte nach der Analogie von *eńkij, ïńkij* neben *eś* ein *iś* gebildet werden. Ueber *ińka* vgl. a. a. O. 170. Auch die klein-weissrussische Form *eseńkij, eśkij* mit ihrem *s* zeigt, dass die Endung *eńkij* spät an das Suffix *ech* angeknüpft wurde, sonst wäre *ch* nicht zu *s*, sondern *ś* geworden.

23. Die zweite der oben angeführten Endungen hat folgende Formen:

uchny, poln. čech. wssr.: *cichuchny*, *mladuchný* (veralt.), слабю́хпо.

uch-eńkij, poln. mähr. klr. wssr.: *starusieńki*, *ranušenko*, солодю́сїнькпй, сухýсенькій.

uchъn, slov. serb.: *blędušъn*, майу́шан.

uchъk, čech. (mähr. slov.): *mladušky*

(*ušast*, slov. serb.: *bęlúšast*, бjелу́шаст

uškast, serb.: лѐпушкаст).

Schon diese Vielfältigkeit der Formen zeigt uns, dass man es hier mit Erscheinungen neueren Datums zu thun hat, die Formen *uchny* und *usieńki* aber bestätigen es sogar unzweifelhaft, indem sie den Anlass geben, auch für diese Suffixe eine slavische Urform *uch* vorauszusetzen. Einige von diesen Suffixen mögen auch alt sein, z. B. *ušan* oder *uški*, obwohl auch das noch nicht ganz ausgemacht ist; andere aber stellen nur neue Contaminationen der schon fertigen Suffixe dar, z. B. *ušast, uškast*, möglicherweise auch *ušan*.

24. Ausser den oben angeführten Formen der Suffixe, deren lautliche Seite uns klar ist, gibt es noch einige, für welche man

das leider nicht so leicht sagen kann. Hier gehört das polnische Suffix *uśki* und das kleinrussische *eśkij*. Ich habe darüber schon Archiv XXIII 186. 187 gehandelt, jetzt füge ich noch einiges hinzu. Diese Suffixe konnten in keiner der beiden Sprachen auf lautlichem Wege entstehen, da in diesem Falle die Grundform *uchъkij* gewesen sein müsste. Diese Form aber, wäre sie urslavisch oder einzelsprachig — polnisch oder russisch — würde nie *uśki* als Endresultat ihrer Entwicklung geben; wenn sie aus dem Urslavischen stammte, gäbe sie *uśki*, ist sie aber einzelsprachig, würde sie ebenfalls *uśki* oder *uchky* lauten, vgl. *uchny*, das ebenso entstanden ist u. ä.; *uśki* im gesonderten Leben der slavischen Sprachen würde vielleicht mehr der Tradition zu verdanken sein, als der Wirkung des *ъ*. Endlich habe ich Archiv XXIII 161 ff. gezeigt, dass *ъ* zwischen einem Consonanten und *k* keine Spur von Erweichung hinterlässt, so dass dieser Umstand noch einmal, von dieser Seite her, den Beweis liefert, dass dieses Suffix nicht alten Ursprungs sein kann. Das drängt mich zur Ansicht, dass man es in diesen und ähnlichen Bildungen mit Analogiewirkungen zu thun hat, und zwar folgender Art. An die durch das Suffix *uch* (*'uch*) gebildeten Formen im Polnischen wurde das Suffix *eńkij*, ebenso wie an das russische Suffix *och ech*, angeknüpft, so dass ein Suffix **uchienki* entstand. Der neuen polnischen Palatalisation gemäss, der zufolge *d* in *dź*, *t* in *ć* überging, verwandelte sich *ch* in *ś*, *k* in *ć*, *g* in *ź* (vgl. a. a. O. 189), so dass die Form *uśienki* entstand. Da nun andere Adjectiva neben der Form mit *eńki* auch andere, kürzere nur mit *ky* kannten, z. B.:

bliziutki — bliziuteńki,
malutki — maluteńki u. ähnl.,

so machte man diesen Formen *bieluśki* an Stelle von *bielusieńki* nach. Dass der Ausgangspunkt für die letzte Bildung eben *bielusieńki*, nicht umgekehrt war, bestätigt nicht nur der Umstand, dass die Fälle von *uśki* bei weitem geringer an Zahl als die von *usienki* sind und immer der Form nach jenen mit *usienki* entsprechen, was umgekehrt nicht der Fall ist, sondern auch die Erweichung des Consonanten *ś*, die es klar macht, dass die kürzere Form immer unter dem Einfluss der längeren steht, da sonst die Weichheit des *ś*, nach dem obigen, unerklärbar und unverständlich wäre.

Die oben erwähnten Fälle auf *utki*, *utenki* sind aber auch

nicht lautgesetzlich entstanden; sie unterscheiden sich von den letztgenannten nur dadurch, dass in Bezug auf sie das Suffix *utki* das Prius war, welches die Bildung des volleren Suffixes veranlasst hat. Diesen Schluss kann man dem Lautcomplex des Suffixes entnehmen: wenn *uteńki* selbständig entstanden wäre, dann müsste *t* vor *e* palatalisirt worden sein (vgl. a. a. O. 189 ff.), obwohl nicht ganz unmöglich auch die Annahme wäre, dass die vollere Form immer durch die kürzere in der Weise beeinträchtigt worden ist, dass die Palatallaute derselben durch die harten der kürzeren ersetzt wurden.

25. Die Bedeutung dieser Suffixe, von den einzelnen abgesehen (dafür vgl. unten), gipfelt in der starken, strengen Potenzirung der Beschaffenheit, die das Adjectiv ausdrückt, so dass es einigen Wörterbücherverfassern angemessen erschien, sie mit den Superlativen zu übersetzen, z. B. Dal': малéхонькій, малéшенькій der kleinste, легóхонькій, легóшенькій sehr leicht, der leichteste u. and. Wie dies geschehen ist, darüber vgl. § 1.

26. Diese Betrachtungen helfen uns die etymologische Seite dieser Suffixe zu untersuchen und zu würdigen. Es ist schon von vornherein zweifelhaft, dass ein so buntes Bild von etymologischen Verhältnissen, wie es unsere Suffixe darstellen, etwas ursprüngliches in sich enthält: *ъchъ* **ĵъchъ*
uchъ **ĵuchъ*. Denn wie soll man das alles auf ein Suffix zurückführen? Oder soll man sie von einander trennen? Ohne Ausgleichung, ohne Analogiebildungen kommt man auch hier nicht aus. Ein sehr wichtiges Moment in Bezug auf diese Suffixe ist eben das, dass die harten Endungen nur nach den Gutturallauten zu stehen pflegen, sehr selten irgend wo anders. Wenn hier einmal auch weiche Suffixe gestanden hätten, so würde man ebenso wie in ähnlichen Fällen bei Substantiven die Verallgemeinerung der Erweichung erwarten, oder wenigstens würden solche Beispiele nicht ganz ausbleiben. Da keins von beiden der Fall ist, so wird man diese Hypothese als hinfällig verwerfen müssen. Daraus ergibt sich mit Evidenz, dass ursprünglich ein Suffix ausschliesslich mit vorangehender Härte bekannt sein musste; das wird wohl, wie uns auch das Litauische zeigt, *ch* gewesen sein. Das gibt uns eine Richtschnur für das Verständniss auch der übrigen Gestaltungen dieses Suffixes: *ĵouch* geht wahr-

scheinlich auf ein *euch*-Suffix zurück, das neben sich auch ein Suffix *ouch* haben konnte, aber nicht musste. Denn angenommen, dass nur *ъch* nach den Gutturalen bekannt war, konnte die Härte in den Fällen mit umgewandelten Gutturallauten vor *uch* statt der Zischlaute den Platz einnehmen. Die Erweichung, die das Suffix *euch* (*ịuch*) erzeugte, wurde auf das Suffix *ъch* übertragen, so dass daneben auch ein Suffix *ьch* entstand, das aber nur nach den Nichtgutturallauten gebraucht wurde.

Mit diesen slavischen Bildungen sind am nächsten die folgenden litauischen Suffixe verwandt: *-iaus-* für Superlativa (Brugmann, Grundriss II 234. 409; Leskien, Bild. der Nom. 598; H. Pedersen, I. F. V 37; Verfasser, Archiv XXIII 184) und *uszis uszė* für Deminutivbildungen. *-iaus-*, was die Bedeutung betrifft, macht keine Schwierigkeiten, nur seine Form ist nicht passend. Man wird nicht *-iaus-*, sondern den bekannten Lautgesetzen entsprechend, *-iausz-* erwarten, wenn sich hier nicht etwa *s* aus dem Comparativsuffix *esnis* geltend gemacht hat. Sonst ginge die Form *-iaus-* auf das Suffix *-eus-* zurück, welches dann mit *-usz-* im Ablaut stehen würde. Danach wären die Suffixe *-eus- -us-* baltisch-slavisch und ihre Steigerungsbedeutung würde auch aus derselben Epoche herrühren.

27. *ъch*: russ. 1) го́рькій горько́хонекъ ganz bitter, вели́кій велико́хонекъ велико́шенекъ genug, sehr, allzu gross, ди́кій дико́хонекъ sehr wild, гла́дкій гладо́хонекъ ganz glatt, ле́гкій легохонькій легошенькій ganz, sehr leicht, жесто́кій жестоко́хонекъ жестоко́шенекъ ganz, sehr hart, высоко́ высоко́хонько sehr hoch, ти́хо тихо́хонько überaus still, жа́лкій жалко́хонекъ sehr bedauernswerth, потихо́хоньку ganz leise, жа́ркій жарко́хонекъ sehr heiss, мягкій мяко́хонькій ganz, äusserst weich; глухи́мъ глухо́хонекъ ganz taub, долгимъ долго́шенько, долго́хонько sehr lang; 2) мале́шенькій мале́хонькій sehr klein, же́лтый желте́хонекъ, желте́шенекъ sehr gelb, жи́рный жире́хонекъ жире́шенекъ sehr, überaus fett, грузный грузне́хонекъ, грузне́шенекъ mehr oder weniger schwer beladen, больне́хонекъ sehr krank, голо́дный голодне́шенекъ голодне́хонекъ sehr hungrig, радзе́шенькій wssr. sehr froh, дурно́й дурне́хонекъ дурне́шенекъ überaus schlecht, жа́лобный жалобне́хонекъ жалобне́шенекъ äusserst kläglich, глу́пый глупе́хонекъ глупе́шенекъ stockdumm, то́нко тоне́хонько sehr dünn, все́хонько wssr. ganz und gar, сколе́хонько

»wie viel« mit der Nuance » sehr wenig«, близко близёхонько ganz nahe; а́лымъ але́хонекъ але́шенекъ hochroth, больны́мъ больне́шенекъ schwer krank; 3| махо́сенькій wssr. winzig klein, сине́сенькій klr. сиій sehr blau, раде́сенькій klr. sehr wohlwollend, младзе́сенькій wssr. sehr jung, бѣле́сенькій бѣлий klr. sehr weiss, тане́сенькій klr. та́ній wohlfeil, billig. Slov. serb. čech. *ъch-ъn*: slov. *gólъhъn* ganz nackt *gòl*, *nóvъhъn* ganz neu *nòv*, *mâjhъn* (ъ ausgefallen) klein, *málъhъn* klein *mâli*, *tànъhъn* dünn und zart *tanȁk*, *sámchъn* (st. *sámъhъn*) ganz allein *sâm*, *živáhъn* (st. *živъhъn*) lebhaft, regsam *žîv*; serb.: грубâхан dem. грȕб garstig, жȉвахан lebhaft жив, мâлахан klein мâлӣ, пȕнахан dem. пȕн voll, лâгахан dem. лâк leicht, млâђахан dem. млâд jung; čech.: *malechno* ein wenig *málo*. Russ. wssr.: благо́шко schlecht, довге́сько sehr lang, чутке́сько klr. recht vernehmbar, видне́сенько klr. ganz hell, відомісенький dem. ві́домий bekannt, сирісїнький dem. сирій feichtig, пустісенький dem. пусти́й leer. *ъchъn*: slov. *tákъšъn* solcher *ták*, *tólikšъn* so gross *tólik*.

28. *uch* : *uchny*: wssr. малю́хный ма́лый winzig klein, чисцю́хно чи́сто sehr rein, низю́хный ни́зкій sehr niedrig, часцю́хно ча́сто sehr oft, слабю́хный сла́бый sehr schwach; poln. *cichuchny cichy* sehr still, *całuchny cały* ganz und gar, *biedniuchny biedny* sehr arm, *bieluchny biały* sehr weiss, *bliziuchny blizki* sehr nahe, *bladziuchny blady* überaus bleich, *cienuchny cienki* sehr dünn, *dobruchny*, *dobrzuchny dobry* sehr gut, *powolniuchno bardzo powoli*, *dawniuchny dawny* sehr alt, *pełniuchno pełno* sehr voll, *podobniuchny podobny* sehr ähnlich, *słabiuchny słaby* schwer krank, *samiuchny sam* ganz allein, *rumianiuchny rumiany* schön roth, *staruchny starzuchny stary* sehr alt, *wneciuchno wnet* sehr bald, *leguchno leciuchno lekko* sehr leicht, *maluchny maly* sehr klein; čech. *mladuchný* veralt. *mladý* jung, *malichný* (*malicherný*) *malý* klein. Wssr. klr. poln. mähr. *uch* + *eńky*: краці́сенькій wssr. кра́ткій sehr kurz, всюсенький klr. весь ganz, солодю́сїнький klr. солодкий süssest, одни́сенькій wssr. одинъ ganz allein, помалю́сеньку wssr. помалу nach und nach, радзю́сенькій радъ wssr. sehr froh, родни́сенькій родный wssr. nahe verwandt, самю́сенькій wssr. самый derselbe, сини́сенькій wssr. синій dunkelblau, скорю́сенькій wssr. скорый sehr geschwind, цѣлю́сенькій wssr. цѣлый ganz, часцю́сенькій wssr. ча́стый sehr oft, жадню́сенькій wssr. жадный sehr gierig, цемю́сенькій wssr. цемный sehr dunkel, голю́сенькій wssr. голый sehr nackt, вострю́сенькій wssr. во́стрый

sehr scharf, свѣжу́сенькій wssr. свѣжій sehr frisch, бѣлю́сенькій wssr. бѣлый sehr weiss, короцю́сенькій wssr. коро́ткій sehr kurz, малю́сенькій малый sehr klein, низю́сенькій wssr. низкій niedrig, вороню́сенькій wssr. вороно́й schwarz, милю́сенькій wssr. милый sehr lieb, живю́сенькій wssr. живо́й sehr lebendig, зеленю́сенькій wssr. зеле́ный grün, молодзю́сенькій wssr. молодо́й sehr jung, веселю́сенькій wssr. весе́лый sehr lustig, тону́сенькій klr. то́нкий dünn, цихо́сенькій wssr. ци́хій sehr still, мякý сенькій wssr. мя́гкій weich, сухý сенькій wssr. сухо́й trocken, легý сенькій wssr. легкій sehr leicht. Hierher gehören (vgl. § 24) auch folgende Bildungen: тонуський klr. sehr dünn, усю́ський klr. весь ganz. Poln.: *powolniusieńko powolusieńko* sehr langsam, *calusieńki* ganz und gar, *biedniusieńki* sehr arm, *bielusieńki bieluśki* sehr weiss, *bladziuseńki niezmiernie blady*, *cieniusieneczki cieniusieńki cienuśki* sehr dünn, *pełniusieńko* sehr voll, *podobniusieńki* sehr ähnlich, *pomalusieńku pomaluśku* allmählich, *slabiusieńki* sehr schwach, *samiusieńki* ganz allein, *rumieniuśki* schön roth, *starusieńki* sehr alt, *tylusieńki* tantulus, *malusieńki* sehr klein; einmal: *wdzięczniusi* hyp. *wdzięczny* dankbar; mähr. *ranušenko* = čech. *raníčko*. *uchъn*: serb. лагу́шан leicht ла̏к, тану́шан dem. та̏нак fein dünn, маjу́шан dem. (hyp.) ма̀ленklein; slov. *blędúšъn* bleich (verächtl.) *blę̑d*,, *mъdlúšъn* schwächlich *mъdȍl*. Das letzte Beispiel könnte auch vom Substantivum *mъdlúh* (Schwächling) abgeleitet sein. *uchъky*: čech. (slovak.) *mladušky* = *mladuchý*, *miluśký* sehr lieb, *mily*, *sladušký* (slovak.) sehr süss *sladký*. Ueber бjелу́шаст u. ähnl. vgl. § 34.

B. Suffixe mit *-t-*.

(vgl. oben §§ 18 f. 24, Archiv XXIII 183).

29. *ut*: russ. цемю́тэнькій це́мный sehr dunkel, чисцю́тэнько чисцю́тко чи́стый sehr rein, цѣлю́тэнькій цѣлю́ткій ganz, цихý тэнькій цихý ткій ци́хій still, цеплю́тэнькій цеплю́ткій це́плый sehr warm, сухý тэнькій сухо́й trocken, слабю́тэнько слабю́тко сла́бый sehr schwach, скорю́тэнькій скортю́кій sehr geschwind, синю́шенькій синій dunkelblau, сивю́тэнькій си́вый sehr grau, самю́тенькій са́мый derselbe, радзю́тэнькій радъ erfreut, помалю́тэньку verstärk. пома́лу allmählich, низю́тэнькій низю́ткій sehr niedrig, мякý тэнькій sehr weich, молодю́тэнькій молодю́ткій sehr jung, крацю́тэнкій крацю́ткій sehr kurz, легý тэнькій sehr leicht, свѣжý тэнькій свѣжý ткій

sehr frisch, махýтэнькій махýткій sehr klein. Zu diesen und ähnlichen Bildungen gehört nicht махóтэнькій (sehr klein), da sein *-om-* aus dem Subst. махóтка stammt. Poln.: *dobruteńki dobrutki* hyp. sehr gut, *bliziuteńki bliziutki* sehr nahe, *wysokuteneczki wysokuteńki* sehr hoch, *cichuteńki cichutki* sehr still, *maluteńki malutki* sehr klein, *powolniuteńko powolutko bardzo powoli*, *staruteńki starutki* sehr alt, *samiuteneczki samiuteńki samiutki* ganz allein, *słabiuteneczki słabiuteńki słabiutki* sehr schwach, *caluteńki calutki* ganz und gar, *bieluteńki bielutki* sehr weiss, *pełniuteneczko pełniuteńko pełniutko pełniuteczko* ganz voll, *leciuteńko leciutko — bardzo lekko*, *cieniuteneczki cieniuteńki cieniutki — bardzo cienki*. Čech.: *teplutko* warm, *malitký malý*, *tenitký tenký*, *suchoutký — suchý*, *militký* sehr lieb. *malítko* sehr wenig, *zelenutý* grünlich. Alle čechischen Formen gehen auf zwei zurück: *'ŭtký* und *ŭtký*. Die erste musste in *ítký* übergehen, die zweite aber blieb. Die Vertheilung dieser Formen, die oben angegeben ist, wurde im Čechischen nicht streng erhalten; darüber vgl. oben § 18.

30. *ovaty* russ. poln. Da die Beispiele mit diesem Suffix im Russischen sehr gut vertreten sind, so dass sie als typisch für eine ganze Reihe dieser Suffixe angesehen werden können, werde ich sie eingehender besprechen, um später nur darauf hinzuweisen.

Beispiele: красновáтый röthlich крáсный, кисловáтый säuerlich кúслый, пошловáтый ziemlich abgeschmackt пóшлый, лиховáтый ziemlich schlimm лихóй, жестковáтый etwas hart жёсткій, мелковáтый ziemlich fein, etwas zu seicht мелкій, знакомовáтый etwas bekannt знакóмый, крѣпковáтый ziemlich stark, ковы́ловатый ziemlich reich an Pfriemengras, защеновáтый ziemlich leicht spaltend защепúстый (vgl. § 16), зерновáтый ziemlich grobkörnig зерúстый (vgl. § 16), зеленовáтый grünlich, звѣре(о)вáтый ziemlich thierisch звѣрскій (§ 10), игровáтый so ziemlich scherzhaft игрúвый (§ 16), задхловáтый etwas muffig задхлый, аловáтый blassroth, диковáтый etwas menschenscheu, больновáто nicht sehr schmerzhaft, голодновáтый etwas hungrig, желтовáто gelblich, sehr gelb, нужновáто ziemlich, sehr nöthig, бѣловáтый hell, sehr blass, великовáтый etwas das nöthige Mass übertreffend, жирновáто ziemlich, zu fett жúрный, высоковáто ziemlich, zu hoch, долговáтый länglich, горьковáтый bitter genug, глубоковáтый tief genug, глуповáтый etwas dumm, жарковáтый ziemlich heiss, жалковáтый ziemlich elend

жáлкій, полновáто etwas oder sehr voll, далековáтый etwas oder sehr weit, грузновáтый mehr oder weniger schwer beladen. Im Kleinrussischen ist auch ein abweichendes Suffix bekannt, nämlich *uvaty*: чорнуватий schwärzlich, синювáтий bläulich u. ähnl., das aber auf einer Analogiebildung beruht: da neben синéсенький (vgl. oben) u. ähnl. auch синю́сенький stand, bildete man dem синевáтий auch синювáтий hinzu. Poln. *rusowaty* ein wenig braunroth, *rydzowaty* röthlich, *zielonawy* grünlich u. ähnl.

Was die Urbedeutung dieser Bildungen betrifft, so meine ich, dass man auf keine Schwierigkeit stossen wird, wenn man alle diese Bedeutungen aus einer und zwar ursprünglichen herleitet. Von der mildernden Bedeutung, die man als Grundbedeutung dieser Bildungen annehmen darf, sind nur einige abweichende Beispiele mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Steigerungsbedeutung bekannt. Die beiden Gruppen von Beispielen werden durch solche verbunden, die beide Bedeutungen in sich vereinigen können, wie z. B. das genannte далековáтый »ziemlich oder sehr weit« oder высоковáто »genug, sehr hoch«. Es ist oben gezeigt, wie man die semasiologische Verbindung dieser Bildungen verstehen soll (§§ 14 ff.). Wenn in einigen Fällen высоковáто hoch genug bedeutet, kann es in andern, wo es weniger hohen Gegenständen entgegengestellt ist, auch sehr hoch bedeuten, d. h. überhaupt »mehr oder weniger hoch«, je nach dem Sinne des ganzen Satzes. Es darf Niemanden befremden, wenn ein und dasselbe Suffix solche scheinbar divergirenden Bedeutungen hat, da die Wörter doch immer relativ gebraucht werden. Sie sind eine Art von Comparation und behalten noch immer die Bedeutung des »Comparativs«, bezeichnen folglich noch immer nur einen Theil der Vollkommenheit der Eigenschaft. Darum kann man die Grundbedeutung dieses Suffixes in dem Begriff der Unvollkommenheit, der Annäherung zur Vollkommenheit erblicken, woraus sich dann dem Gebrauch und der Bedeutung des Adjectivs gemäss verschiedene Stufen derselben entwickelten.

31. Wie ist aber diese Bedeutung zu Stande gekommen? Miklosich (Vgl. Gr. II, 182) äussert sich so allgemein und summarisch, dass man sich nach seinen Worten darüber kein klares Urtheil bilden kann. Unter den von ihm angeführten Bedeutungen dieses Suffixes ist keine, woraus man die Bedeutung des obigen

Suffixes ableiten könnte. Die Bedeutung »ein mit Gegenstande des Thema begabter« gibt uns doch keine Handhabe dafür, so dass man sich auf eine ganz andere Bedeutung dieser Suffixe stützen muss. Die Bildungen dieser Art bedeuten nämlich oft »ähnlich dem der Ableitung zu Grunde stehenden Substantiv«, z. B.: блюдовáтый schüsselförmig блю́до, колосовáтый ährenähnlich колосъ, золотовáтый goldglänzend золото́й, клиновáтый keilförmig клинъ, зарубовáтый kerbförmig зару́бка, волосковáтый kleinruss. haarförmig волосо́къ, вальцовáтый kleinruss. walzenförmig u. ähnl. In diesen und ähnlichen Fällen bekam das Suffix -овáтый die Bedeutung der Aehnlichkeit, der Annäherung, die es, als es an andere Adjectiva angeknüpft wurde, in dieselben hineintrug. Der ganze Process, der sich hier entwickelt hat, hat eine schöne Parallele in der Entstehung der substantivischen Deminutiv- und Amplificativsuffixe, worüber Archiv XXIII 148 ff. gehandelt wurde.

Die von Miklosich angeführte Bedeutung des Suffixes *at* konnte zu einer andern Bedeutung hinführen, wie es die folgenden Beispiele zeigen: зубáтый mit grossen, langen Zähnen oder mit Zähnen, зубáтый dicklippig, зобáтый grosskröpfig oder kröpfig u. ähnl. Das Nebeneinanderstehen der Bedeutungen wie »mit Zähnen versehen« und »mit grossen Zähnen versehen« für eine und dieselbe Form gibt uns darüber Auskunft, wie die gesteigerte Bedeutung dieser Form entstanden ist. Wenn sich dieses Adjectivum auf etwas, das in der Regel mit Zähnen versehen erschien, bezog, so führte die Benennung dessen, was sonst zu nennen nicht nothwendig gewesen wäre, zu einer grösseren Hervorhebung, Gewichtlegung auf die Eigenschaft, was die gesteigerte Bedeutung zur Folge hatte.

32. *atý*, čech.: *dlouhatý* sehr lang, *bělatý*, *bělnatý* weisslich, *červenatý* hochroth, *plavatý* gelblich, *rusatý* blond, *zelenatý* stark grün, *ploskatý ne zcela ploský*, *nahatý* splitter nackt; vgl. *klikatá cesta* winkelzügiger Weg, *baňatý džbán* bauchiger Krug u. ähnl.; slov.: *kislàt* säuerlich. Die Entstehungsart dieses Suffixes ist wie die des Suffixes *-ovatý*, vgl. oben § 30, obwohl die beiden Suffixe selbständig zu dieser Bedeutung gekommen sind.

33. Da Suffix *nat* im Slovenischen dieselbe Bedeutung wie *at* hat, so gebraucht man es manchmal auch zur Modificirung der Adjectivbedeutung, z. B. *kíselnat* säuerlich. Oefter als dieses Suffix

kommt im Slovenischen mit solcher Bedeutung ein anderes vor, nämlich *kljat*: *velîkljat* ziemlich gross, *rumẽnkljat* gelblich, gelbblond, *bẽlkljat* weisslich, *sînjkljat* bläulich, *čȓnkljat* schwärzlich, *mehkljȁt* weichlich. Diese Bildungen verbreiteten sich von folgenden Nomina aus: im Slovenischen sind Bildungen mit Suffix *klja* bekannt, z. B. *čȓnklja* schwarze Stute, *rumẽnklja* Hacquetie u. ähnl., von denen man Adjectiva *čȓnkljat rumẽnkljat* bildete, zunächst mit der Specialbedeutung und später, als es in Verbindung mit *čȓn rumèn* gebracht wurde, wurde das Suffix *-kljat* abstrahirt. Als es auf andere Adjectiva, die neben sich keine Substantiva mit dem Suffix *klja* hatten, übertragen wurde, hatte es die Bedeutung des einfachen Suffixes *at* bekommen. Eine Parallele dieser Verallgemeinerung bietet das Serbische mit seinem Suffix -цат: нȍвцȃт нȍв ganz neu, здрȁвцȃт kerngesund, пȕнцȃт sehr voll, сȁмцȃт ganz allein, цјȅлцȃт ganz und gar, гȍлцȃт splitternackt. Von den Substantiven сáмац (сáмца) »der allein lebt«, здрȁвац »homo bene valens« Stulli, гȍлац »der nackte« (Budmani Ak. Rj.) u. ähnl. bildete man Adjectiva: сȁмцȃт, гȍлцȃт, здрȁвцȃт. Da neben diesen auch die einfachen Formen сȃм, гȏ (гол) standen, verstand man die Adjectiva сȁмцȃт, гȍлцȃт als die von сȃм, гол abgeleiteten und übertrug das bei ihnen selbständig gewordene Suffix *cat* auf andere Adjectiva. Da auch im Serbischen das Suffix *at* Aehnlichkeits-, Annäherungsbedeutung hatte, so ist die Bedeutung des Suffixes *cat* im Serbischen von selbst verständlich. Gewöhnlich stellt man im Serbischen zu diesen Ableitungen noch die einfache Form des Adjectivums: пȕн пȕнцȃт, сȃм сȁмцȃт, нȍв нȍвцат, здрȁв здрȁвцȃт kerngesund u. ähnl. Vgl. oben § 20 und § 35.

34. *ast*, *kljast*, *kast*, *ikast*, *ičast* u. ähnl. Russ. сивáстый bläulich; čech. *žltastý* gelblich, *bělastý* weisslich, *černastý* schwärzlich; sloven.: *kíslast* säuerlich, *velíkast* ziemlich gross, *vodẽnast* wässerig, *módrast* bläulich. Die Bedeutung dieser Adjectiva ist ebenso wie die der Adjectiva auf *ovaty* u. ähnl. entstanden. *kast*: slov. *debẽłkast* etwas dick, *črnkast* schwärzlich, *blẽdkast* etwas bleich, *slîvkast* bläulich, *rumẽnkast* weisslich, *sînjkast* bläulich, *kíselkast* säuerlich; serb.: зȅленкаст grünlich, рȕменкаст röthlich, сȕркаст graulich, цр̏венкаст röthlich, жȕ̏ткаст gelblich, цр̏њкаст schwärzlich, вȉцкаст schlank вȉтак, лȕцкаст dümmlich. An einigen Beispielen will ich nur zeigen, wie dieses Suffix zu Stande gekom-

men ist. Im Serbischen sind Substantiva жу́ко жу̑нко, цр́ло цр̑лька bekannt, von welchen die Adjectiva жу̑нкаст, цр̑лькаст gebildet wurden. Als man diese Formen den Adjectiven жу̑т, цр̑н gegenüberstellte, abstrahirte man das Suffix *kast*, so dass man danach von зѐлен—зѐленкаст u. ähnl. gebildet hat. Das gilt auch für alle anderen, slovenischen und serbischen Bildungen, nur ist ви́нцкаст und лу̑цкаст, der Form nach, etwas unklar; sie sollten eigentlich *виткаст, *луткаст lauten. Auf die erstere Form wirkte wahrscheinlich die verbale Form вицкати се (bei Vuk fehlt es), wo ц so entstanden ist wie in бо̀дем бо̀цкати, кла́тити кла̀цкати се, vgl. darüber Летопис Мат. Срп. књ. 200, 184—185. Als neben dieser Form noch immer *виткаст gebraucht wurde, machte man demgemäss neben *луткаст—луцкаст nach. *uškast* in лѐпушкаст kann verschieden gedeutet werden: 1) es könnte in Fällen wie пѐрушка, вр̑љушка—перушкаст вр̑љушкаст entstanden und dann auch auf andere übertragen worden sein, oder 2) war die Form *лепуша — vgl. плàвуша (bei Vuk fehlt es) eine Blondine — bekannt, von welcher man durch das Suffix *kast* die obige Form bildete, oder 3) machte man von плàвуша—плавушкаст, wovon das Suffix *uškast* auch auf леп übertragen wurde u. s. w. Aehnlich ist auch бјелу̑шаст, slov. *bẹlíšast* weisslich entstanden. Ueber жу̑нкарает vgl. oben § 11. Etwas zahlreicher sind die Bildungen auf *ikast* und *ičast* im Slov. und Serbischen: slov. *črnikast* etwas schwarz, schwärzlich, *svẹtlikast* ein wenig glänzend, *blẹdikast* etwas blass, *kislikast* säuerlich; serb. во̀дњикаст wässerig, плавѐтњикаст bläulich, мо̀дрикаст bläulich. Von Substantiven wie бјѐлика, зелѐника, љу̑тика, црвѐника, шарѐника u. ähnl. (vgl. Daničić Osn. 276) bildete man Adjectiva auf *ast*, wovon dann *ikast* auf die bekannte Weise abstrahirt wurde. Das gilt auch für das Slovenische. Во̀дњикаст im Serb. ist von во̀дњика gebildet, obwohl jetzt dieses Substantiv sehr enge Bedeutung hat. *ičast*: slov. *svetlíčast* ein wenig glänzend, *borovníčast* heidelbeerblau, *vodeníčast* wässerig; serb. bei Vuk mit solcher Bedeutung nur бјелѝчаст weisslich angeführt, obwohl in der damaligen wie in der jetzigen Sprache wohl mehrere Beispiele vorkommen, z. B. р̀ужичаст röthlich, плàвичаст bläulich, vgl. љу̑бичаст veilchenblau u. ähnl. Von Fällen wie р̀ужица—р̀ужичаст, љу̑бица—љу̑бичаст, *gíbica—gíbičast* (voll kleiner Falten) abstrahirte man das Suffix *ičast*. Vgl. im Serbischen гàлица—гàличаст

(schwarz), грàничаст (rot?), кȕкричаст u. and. Die Fälle, von denen die Verallgemeinerung des Suffixes ausgegangen sind, müssen nicht diejenigen gewesen sein, die ich angeführt habe, sondern nur Bildungen dieser Art mit, möglicherweise, in einigen Fällen mehr abstracten Bedeutungen, als es in den obigen Beispielen zu Tage tritt, — die aber verloren gegangen sind. Mich geht hier nicht ihre Bedeutung, sondern nur ihre Form an.

35. Es sollen hier noch einzelne Fälle erwähnt werden: мр̏коласт schwärzlich entstand nach der Analogie des Adjectivs врагòласт muthwillig врâг, das seinerseits seine Form dem Adj. ђавòласт zu verdanken hat. Hierher gehört дугȕљаст (дугȕљат) länglich, was von дȕгȗљ, на дȕгȗљ abgeleitet und dem дȕг (lang) gegenübergestellt ist. Vgl. кривȕљаст krumm zu крȉв, dass. Es soll hier noch erwähnt werden: russ. задхли́стый etwas muffig, зелени́стый dunkelgrün, vgl. золоти́стый goldglänzend, блю́дистый schüsselförmig u. ähnl.; čech. *zelenitý* grünlich, *žlutitý* gelblich; serb. здрàвцȉт kerngesund, нòвцȉт ganz neu, прàвцȉт ganz gerade, пȕнцȉт sehr voll, сàмцȉт ganz allein. Dieses Suffix ist wie *cat* (vgl. § 33) entstanden. Diese Formen der serbischen Adjectiva werden ebenso wie die der Adjectiva auf *cat* mit der Form des Positivs zusammen gebraucht: прàв прàвцȉт u. ähnl. Was die Bedeutung dieses Suffixes anbelangt, so steht es zu *at* ebenso wie *istyj* zu *astyj*.

C. Suffixe mit *-k-*.

36. *uk.* Poln.: *cichuczki* sehr still, *wniecziuczko* sehr bald, *leguczko* sehr leicht, *tyluczko* so gross (klein), *staruczki* sehr alt, *skoruczko* sehr schnell, *samiuczko* ganz allein, *pilniuczki* sehr fleissig, *cieniuczki* sehr dünn, *bliziuczki* sehr nahe, *maluczki* sehr klein, *bieluczki* sehr weiss. Im Čech. kommt eine ganze Reihe dieser Suffixe vor: *učký ičký ťučký*, *oučký íčký ťoučký*, die aber im allgemeinen auf zwei Suffixe zurückführbar sind: *učký* und *ťučký*. Das zweite Suffix musste, den čechischen Lautgesetzen entsprechend, in *ičký* übergehen. Als sich das Gesetz des Ueberganges von *ŭ* nach Palatallauten in *ĭ* abgespielt hatte, wurde *u* aus dem Suffix *učký* in die Endung *ičký* hineingetragen, indem auch die Weichheit des vorangehenden Consonanten, die durch *i* verursacht war, beibehalten

wurde, also: *'učký 'oučký*. Was alles übrige in Bezug auf diese Suffixe betrifft, vgl. § 18 f.

1) *tenúčko* sehr dünn; 2) *nízoučký* sehr niedrig, *tenoučký tenoučičký* sehr dünn, *tichoučký* mäuschenstill, *žlutoučký* zart, stark, hübsch gelb, *tuhoučký* ein wenig zäh, fest, *teploučko* angenehm warm, *křehoučký* sehr mürbe, *lehoučký, lehoučičký* sehr leicht, *blízoučký velmi blízko*, *maloučký* sehr klein, *maloučký* sehr schwach, *droboučký droboučinký* sehr klein, *béloučký* schön weiss; 3) *novičký novičičký* nagelneu, *teničky teničičky, okrouhličký* rundlich, *chladičký* lieblich kühl, *každičký* jeder, ein jeder, *bidničký* elend, jämmerlich, *sladičký* sehr süss, *kratičký* kurz, *pěkničký* sehr schön, *maličký maličičký maličičičký, drobničičký, lehčičký*. 4) *nedávničko nedávno, teničký tenký, maličko velmi malo, maličký* sehr schwach. 5) *maliučký* (veralt.) sehr klein. 6) *mladoučký* sehr jung, *pěkňoučký* (slov. *pěkňúčký*) sehr schön, *chladoučký* lieblich kühl, *bidňoučký* elend, jämmerlich, *sladoučký* sehr süss, *kraťoučký* kurz, *drobňoučký* u. ähnl.

37. *ьk* (*ъk*). Russ. klr.: небога́точко небога́то nicht sehr reich, бога́цько reichlich, та́кечкий dem. так, вели́чкий sehr gross, ziemlich gross; кіцькый кіцечкый wie gross, тіцькый тіцечкый ein solcher, so klein; poln. *tyleczki* dem. *tyli* so klein, *wysoczki* nicht sehr gross, ziemlich gross, *wneteczki* dem. bald, *daleczko* ziemlich weit, etwas entfernt u. ähnl.; slov. *tǫ̑ličъk* dem. *tolik* so klein. *mičkъk* kleinwinzig u. ähnl.; serb. бла́шко hyp. бла̏го wohl, ко̀личак augm. ко̀лик wie gross, ма́лко dem. ма̏ло wenig, неја̀чак dem. не̏ја̀к schwach, оволи̏чкӣ augm. оволи̏ки so gross, ӯбожак ӯбог arm, ла̏гачак dem. ла̏ган leicht, ӯзачак dem. ӯзан eng. Aus den zwei letzten Fällen, die lautgesetzlich sind und **льгькьк *узькьк*, die in льгьчьк узьчьк übergehen mussten, gelautet haben, abstrahirte man das Suffix *avak* und übertrug es auf andere Adjectiva: ве̏ликâчак augm. ве̏ликӣ gross, лӯдачак dem. луд närrisch, оволи̏кâчкӣ augm. оволи̏кӣ so gross, пу̏пачак dem. пӯн voll, сла̏бачак dem. сла̏б schwach, су̏вачак dem. су̏в trocken, дӯгачак lang. Auf Grund einer solchen Verallgemeinerung kam man im Slovenischen zu dem Suffix *ičъk*: als man *mladič* (der Bursche) *mladîčъk* (dem.) mit *mlâd* in Verbindung setzte, ergab sich *mládičъk* sehr jung, *drǫ̑b drobič drobîčъk—dróbъn: dróbičъk* winzig. Danach konnte man zur Abstrahirung des Suffixes *ičъk* gelangen. Dieses Suffix wurde dann auch auf

andere Adjectiva übertragen: *lępičъk* gar hübsch, niedlich, *máličъk* klein, winzig, *bę̂ličъk* schön weiss, sehr weiss u. ähnl. Was die Bedeutung dieser Suffixe betrifft, vgl. § 14 ff.

D. Suffixe mit *l*.

38. Von diesen Suffixen sind nicht viele bekannt. Sie sind wahrscheinlich alle, für einige kann man es leicht beweisen, z. B. für das serbische дугу̏љаст, vgl. ду̏г und на ду̏гу̏љ in longitudinem, von Substantiven übernommen. *ulj-*: poln. *bladziulki* sehr bleich; čech.: *miłulenký* allerliebst, *bosulenky bosý* mähr., *běloulinky* weiss, *droboulinký droboulički drobny*, *malilinko maliličko malo* u. ähnl. Was die lautliche Seite der Suffixe betrifft, vergl. § 18 f., was aber die Reduplication der anhebenden Silbe anbelangt, vgl. § 10.

E. Suffixe mit *n*.

39. *an* im Serbischen. Dieses Suffix geht zweifelsohne auf das Suffix *ę̄n* oder *ān* zurück. Das beweist der Umstand, dass *an* in offenen Silben nie ausfällt, wie es geschehen würde, wenn seine Urform *ъn* wäre. Das bestätigt weiter auch der auslautende Consonant des dem Suffix vorhergehenden Stammes, z. B. бљѐђан, мла̏ђан, гла̏ђан, жѐђан, сӣнан, хла̏ђан. Hierher gehören folgende Beispiele: бљѐђан dem. бли̏јед bleich, мла̏ђан dem. мла̑д jung, гла̏ђан dem. гла́дан hungrig, жѐђан dem. жéдан durstig, сӣнан hyp. сӣтан klein, хла̏ђан dem. хла́дан kalt, лу̏дан dem. лу̏д närrisch, пу̏нан dem. пу̏н voll, та̀нан dem. та̀нак fein; vgl. noch: ми̏лани̏ ми̏ли̏ lieb, ла̀ган leicht ла̀к, мѐкан weich мѐк, у̏зан eng у̏зак. Es wäre das einfachste, in allen diesen Bildungen das alte, hergebrachte Suffix *-én* zu sehen. Dann könnte man mit Hilfe von Šachmatov's Hypothese (Izvěstija VI 4, 272 ff.), die mir nicht gerade sehr einleuchtend ist, auch den erweichten Consonanten, der sonst sehr rätselhaft bliebe, erklären. Und doch meine ich, die Sache sei nicht so einfach. Erstens könnte man die deminuirende Bedeutung des Suffixes schwerlich aus dem Suffix *ēn* herleiten, zweitens wäre es doch noch immer befremdend, dass das Suffix *ēn* nirgends in der reinen Form aufbewahrt ist[1]. Die Fälle

[1] Мла̏ђен widerstrebt dem nicht, da man hier eine Kontamination der hypocoristischen Form Мла́ђа, Мла́ђо und des Adjectivs мла̑ден voraus-

wie лудȁн müsste man dann als Analogiebildungen erklären, was an und für sich nicht unmöglich ist, mir aber wenig wahrscheinlich erscheint. Darum schlage ich in der Erklärung dieser Formen einen anderen Weg ein. Ich meine, dass man es hier nicht mit dem vereinzelten Suffix *ēn*, sondern mit dem bei weitem umfangreicheren *ān* zu thun hat. Dieses Suffix findet man, ausser in Fällen wie лȕдан пȕпан тȁнан, auch in мȉлањȉ lieb, лȁкан leicht, мȅкан weich, ȕзан eng, гȍјањȉ gepflegt, Вȕкан, Дȕшан, Мȉлан, Ȍгњан, Мȉњан, дрàган der geliebte, рȕђан, смȑдан und unzähligen anderen. Vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. II. 124, Daničić, Oen. 138—143. Dieses Suffix wird wohl in seiner ersten Form das Suffix der Participia auf *an* (копан, поштован, u. and. gewesen sein, das in Fällen wie вàљȃн, пеȅскȃзан, пȅотесȃн u. ähnl. als Adjectivsuffix empfunden wurde und dann grosse Verbreitung bekommen hat, wie man aus den angeführten Beispielen ersehen kann. In den erstgenannten Fällen hatte es die Bedeutung »der Art, so beschaffen sein, das ausdrückend«, was das Thema des betreffenden Verbums bedeutet. Als es an das adjectivische Thema angeknüpft wurde, wurde es in Verbindung mit diesem leicht modificirt. Vgl. im übrigen § 16. Die abgeleiteten Formen bildete man ebenso von dem Stamm des Positivums wie von dem des Comparativums, also

бли̏јед *бљȅдан
бљȅђи бљȅђан

Es ist ja selbstverständlich, dass zwischen diesen zwei Formen, *бљȅдан und блȅђан, ein Unterschied in der Bedeutung war, der aber später auch verwischt sein könnte; darum ging die eine der beiden Formen leichter zu Grunde, in diesem Falle *бљȅдан. Wenn einmal solche Formen geschaffen waren, konnte man danach immer neue Formen bilden; dass aber die comparativischen Stämme für solche Bildungen gebraucht werden können, zeigen die Bildungen wie мла̏ђахан, сȉњȕшан (bei Vuk fehlt es) u. ähnl.

40. *ьn*: толи̏шњȉ dem., ко̀лишан dem., оволи̏шњȉ dem. Diese Formen machen in Bezug auf ihre lautliche Seite grosse Schwierigkeiten, da man ihr Suffix nicht so genau von dem Stamm scheiden kann. Das einfachste wäre zu sagen, dass толи̏шњȉ aus *толичин

setzen kann, welches in мла̏дȅнци, das auch eine Form mit ѣ haben kann: мла̏ђенци, мла̏дењенци (vgl. dasselbe auch in andern slav. Sprachen), aufbewahrt ist.

entstanden sei, indem *č* in *š* überging; das aber wäre ein starker Verstoss gegen die serbischen Lautgesetze, da *č* im Serbischen nie vor *ni* in *š* überzugehen pflegt. Es wäre auch nicht unmöglich zu behaupten, dass sich die Form *толични irgend einer Analogie unterzogen hätte, so dass in Folge dessen die Endung *išni* zu Stande gekommen sei. Das ist aber auch sehr wenig wahrscheinlich, da Adjectivformen auf *išni* und *ični* dem Serbischen so gut wie ganz unbekannt sind. Es bleibt meines Wissens nur noch eine Möglichkeit übrig, die zwar nicht viel Wahrscheinlichkeit, mehr aber als die andern für sich hat. In dem Dialekt von Ragusa findet man neben der bekannten Form noch eine, nämlich оволи̏хнӣ. Diese Form in Verbindung mit Formen wie оволи̏шнӣ zeigt uns, dass die Urform aller dieser Bildungen *оволикни gewesen sein kann. Man würde wohl erwarten, dass *k* in *č* übergehe; das Unterbleiben weist aber nur darauf hin, dass die Form neu, jung ist. Sonst findet man *k* vor *n* in auslautenden Silben selten, von dem Suffix *ni* fast nie: Ста̏кна (Ста́ка), Со̀кна (Со́ка), Ђу̏кна (Ђу́ка), Бѐкна, До̀кна (До́ка), мѐкна (mulier grassa) u. ähnl. Für den Uebergang des *k* in *x* vor einigen Consonanten kann man schon einige Parallelen finden, die aber leider noch keine volle Analogie darbieten: к geht vor ћ, ц in х über: кћи-хћи (Daničić Рјечник из књ. ст. срп. III 439) шћи (bei Vuk), сркаце окце—сркахце охце (vgl. Archiv XXIII 178[1]). Wenn einmal тол̓ихни u. ähnl. entstand, so ging, der Gewohnheit entsprechend, х in ш vor (ъ)*n*-Endungen zu verwandeln, in ш über.

41. Die Bedeutung dieser Beispiele ist nach Vuk's Angabe deminuirend. Dabei ist man zu einer Differenzirung folgender Art gekommen. Für die oben genannten Beispiele ist es bemerkenswert, dass in den Fällen, wo diese pronominaladjectivischen Bildungen durch das Suffix ьк vermehrt wurden, sie immer verstärkende (amplificirende) Bedeutung bekommen, vgl. oben оволи̏чкӣ, оволѝка̂чкӣ, ко̀личак (§ 15, 37), obwohl, wie bekannt, das Suffix ьк von Haus aus deminuirend ist. Die sich widersprechenden Bedeutungen dieser Suffixe kann man nur auf die Weise ins Reine bringen, dass man annimmt, dass die beiden Bildungen die eine und die andere Bedeutung gehabt haben, und dass dann die durch das Suffix *ьn* gebildeten die eine, verengernde, die durch das Suffix *ьk* vermehrten aber die andere, verstärkende, verallgemeinert

haben. Wie sie zu diesen gekommen sind, zeigt § 15. Die Grundbedeutung des Suffixes *ъn*, die als Ausgangspunkt für unsere Bildungen gedient hat, ist »der Art sein«, »so beschaffen«, wie das Grundwort. Vgl. Beispiele wie *bolan* aegrotus, *čilan* vigens u. ähnl. (Miklosich Vgl. Gr. II 149—150).

42. Im Slovenischen kommt dieses Suffix als ein nichtzusammengesetztes mit keiner so speciellen Bedeutung vor, z. B.: *mícъn* klein, winzig, *mîkъn* winzig, *sámъn* einzeln; es ist aber in zusammengesetzten Endungen wohl bekannt: *živéčъn* lebhaft, regsam (*zívъc* ein lebendes Wesen), *vodéńčъn* wässericht (*vodéńъc* Wasserstoff), *májekъn* sehr klein, *dróbъcъn* dem. *dróbъn* (*dróbъc* Stöckchen), *májcъn* sehr klein, winzig, *dróbekъn* dem. *drobъn* (von **drobъcъk*). Das Suffix *ekъn* wurde auch auf andere Bildungen übertragen, z. B. in *dróbíčkъn*, das von *dróbíčk* (winzig, vgl. § 37) entstanden ist, wurde *ékъn* durch *ekъn* ersetzt, so dass die Form *dróbíckъn* entstand (diese Suffixe laufen auch in andern Fällen parallel, z. B. *májčkъn*, *májcъkъn*). Das Suffix *íčъn*, das in Beispielen wie *lépíčъn* gar hübsch, niedlich, *mladíčъn* jugendlich, *máhíčъn* kleinlich zu finden ist, ist auf dieselbe Weise wie *íčък* (§ 37) entstanden, *míčíkъn* sehr klein verdankt sein Suffix Fällen wie *májciko* (ein Bisschen). Die Form *míciъn* aber stellt wohl einen Compromiss zwischen Formen wie *míъn*, *míъnък* und *míčíkъn* (sehr klein) dar. In *bẹ́lóbъn* weisslich und *mehkóbъn* weichlich ist *obъn* noch nicht selbständig geworden, da neben diesen Formen auch Substantiva — *bẹ́lóba*, *mehkóba* —, aus denen sie entstanden, noch bekannt sind.

43. *ськij* im Russ. und Poln. Russ.: довгéнько klr. sehr lang, бíленький klr. sehr weiss, танéнький klr. sehr wohlfeil, billig, вáдзенькій wssr. mild. вáдкій wässerig, давнéнько ziemlich lange her, готóвенькій dem. hyp. fertig, золоцéнькій wssr. mild. goldgelb, жовцéнькій wssr. mild. gelblich, сýжененькій wssr. mild. vom Schicksal bestimmt, слѣпéнькій wssr. mild. blind, рябенькій wssr. ziemlich scheckig, рúхленько wssr. mild. ziemlich schnell, гóленькій l. modif. ziemlich arm, пузáценькій ziemlich bauschig, байдýженько байдýже klr. gleichgültig, рáньшенько klr. sehr früh, áленькій röthlich, голóдненькій ziemlich hungrig, глýпенький ein wenig dumm, зимéнько ziemlich kalt, здорóвенькій ziemlich, recht gesund u. ähnl. Poln.: *słabieńki* sehr schwach, *młodeńki* hyp. sehr jung, *maleńki* sehr klein, *dobreńki* hyp. sehr gut, *mileńki* mild. lieb, *sta-*

reńki sehr alt, *dawnieńki bardzo dawny*, *pomaleńku* nach und nach u. ähnl.

44. *ońkij* im Russ.: частóнько klr. wohl oft, мягóнькій dem. weich, благóнько schlecht, schlimmer, великóпекъ über das gebührende Mass, дикóпекъ recht wild, дольгóнько ziemlich lang, далекóпькій ziemlich oder sehr weit, горькóпекъ ziemlich, genug bitter, крѣпóнько ziemlich stark, тихóнько sehr still, глубокóпекъ ziemlich tief, zu tief, высокóнько genug, zu hoch, жесткóпекъ ziemlich hart, лихóпекъ ziemlich böse, arg, лéгонькій ziemlich leicht, глухóпекъ sehr taub u. s. w.

45. Die angeführten Beispiele auf *eńkij* und *ońkij* zeigen, dass ihre Bedeutungen zwischen der verstärkenden und verengernden variiren, was übrigens bei solchen Adjectivsuffixen nicht selten vorkommt. Daraus geht hervor, dass die Grundbedeutung dieser Bildungen die der unbestimmten Abgrenzung der Adjectivbedeutung ist. Das stimmt ganz gut mit der Bedeutung, die diese Suffixe von den Substantiven übernommen haben. Dort hatten sie die Deminutivbedeutung, hier ebenso. Da aber die Natur der Adjectiva eine andere ist als die der Substantiva, so gestaltet sich die weitere Geschichte dieser Suffixe bei den ersteren anders. Darüber vgl. § 15 f.

46. *un* russ. poln. čech. serb. In keiner von allen genannten slavischen Sprachen kommt dieses Suffix so oft vor wie im Čechischen, darum werde ich mich unten mit dem Čechischen speciell beschäftigen, führe aber jetzt die Beispiele der andern slavischen Sprachen an: масúненький kleinruss. klein, чистúнький kleinruss. ziemlich rein, vgl. сьвятунезний verstärk. сьвятий heilig, polnisch *pomałuneńku* = *bardzo pmału*, serbisch лàгўн (Herzeg.) = лàгахан. Wenn man weiss, dass in allen diesen Sprachen das Suffix *un* auch substantivisch und zwar mit deteriorirender Bedeutung gebraucht werden kann (vgl. darüber Archiv XXIII 200—201), so ist nicht schwer, dieser adjectivischen Bildung auf die Spur zu kommen.

47. Im Čechischen liegt die Sache nicht so einfach. Dort findet man folgende Suffixe: *-inký*, *-ounký*, *'ounký*. Von andern Bildungen sind die Beispiele vereinzelt: *nedavnínko*, *teňunký*. Am einfachsten wäre es anzunehmen, dass im Čechischen ein Suffix wie *'unka* — *'unký* gewesen sei, aus dem alle andern entstehen konnten; das ist aber zugleich auch das unwahrscheinlichste, weil

'unka als substantivisches Suffix unbekannt ist. Es ist zwar *oun* als deteriorirendes Substantivsuffix bekannt (vgl. a. a. O.), diese Fälle sind aber so dürftig, dass man kaum eine Uebertragung dieses Suffixes auf Adjectiva annehmen kann. Mir ist es darum wahrscheinlicher, und dafür sprechen auch andere Umstände, dass der Ausgangspunkt für alle solche Bildungen die Fälle mit *inký* waren. Das Suffix *inka* ist im Čechischen als substantivisches Deminutivsuffix sehr verbreitet (vgl. a. a. O. 198), so dass es uns nicht wundert, wenn man diese Endung in vielen zusammengesetzten Adjectivsuffixen findet. Dies beweist nur, wie dieses Suffix dem Čechischen auch für Adjectiva geläufig ist. Da aber in Bezug auf andere, dem Čechischen geläufige Suffixe neben der Form mit *i* — z. B. *ičký*, *itký* — auch die Formen mit *ou* und *'ou* bekannt waren (wie sie entstanden sind, haben wir schon gesehen), also *oučky*, *'oučky*, *outký*, *'outký*, so entstanden danach zu *inký* die Suffixe *ounký*, *'ounký*. Darauf weist auch der Umstand hin, dass die Fälle mit *í* beinahe ganz fehlen, was nicht der Fall sein würde, wenn *'ūn*-Bildungen alt wären. Beispiele: *malinko-málo*, *drobninký* sehr klein, *sladinký* sehr süss, *každinký* jeder, ein jeder, *okrouhlinký* rundlich, *teninký* sehr dünn, *mladinký* sehr jung und ähnl.; *bělounký* schön weiss, *drobounký*, *malounký* sehr schwach, *blízounký velmi blízko*, *malounký* sehr klein, *lehounký lehoučinký* sehr leicht, *křehounký* sehr mürbe, *tuhounký* ein wenig zäh, fest, *nízounký* sehr niedrig, *tichounký* mäuschenstill, *suchounký* schmächtig, sehr mager, *štíhlounký* hübsch schlank, *tenounký* sehr dünn u. and.: *nedavnúnko* unlängst; *teňunký* = *tenounký*; *drobňounký* vgl. oben, *kraťounký* (sehr) kurz, *sladoučký* sehr süss, *chladounký* lieblich kühl, *žluťounký* zart, stark, hübsch gelb, *pěkňounký* sehr schön, *mladounký* sehr jung, *tlustounký* hübsch dick, *zeleňounký* lieblich grün u. ähnl.

Dass die Bildungen auf *ounký* zahlreicher sind als die übrigen, beruht auf keinem Zufall, sondern ist in vollem Einklang mit den Bildungen, nach denen unsere Suffixe geschaffen wurden.

48. Im Russischen, hauptsächlich im Weissrussischen, kommt *iňki* als Adjectivdeminutivsuffix vor: хи́тренькій ziemlich listig, ли́хонько ziemlich schlecht, ба́рзенькій hyp. geschwind, тищи́пенькій kleinruss. dem. ти́ньки́й. Dieses Suffix ist das adjectivisirte substantivische Suffix *iňka* (vgl. Archiv XXIII 199). Es seien noch

die folgenden vereinzelten, auf verschiedenen Substantivbildungen beruhenden Beispiele erwähnt: большúнскiи sehr, überaus gross, большáнскiй dasselbe, большегáнскiй dasselbe (vgl. большегáнъ Koloss).

49. Archiv XXIII 165 ist gezeigt, wie das Suffix *oŭka* entstanden ist, jetzt soll hinzugefügt werden, dass es im Kleinrussischen auch als Adjectivsuffix erscheint, z. B. тихóйко kleinruss. ziemlich still, тяжéйкий klr. ziemlich schwer, schwerwiegend, ледойко wssr. schlecht, arg, vgl. auch вонъ воно́йко dort u. s. w.

F. Suffixe mit *v*.

50. *avy*. Russ. бѣлáвый, бѣлявый hell, sehr weiss, чернáвый schwärzlich, сѣдáвый graulich, синявый bläulich, poln. *białawy* weisslich. *bladawy* blässlich, *brunatnawy* bräunlich, *burawy* dunkelgrau, *czernawy*, *czarniawy*, *czerniawy* schwärzlich, *długawy* länglich, *modrawy* bläulich, *rumianiawy* röthlich, *rudzawy* röthlich, *rusawy*, *ruszawy* röthlich. *siwawy* graulich, *smaglawy* dunkelbräunlich, *śmiadawy* bräunlich, *żoltawy* gelblich u. ähnl.; čech. *bělavý* weisslich, *černavý* schwärzlich, *červenavý* röthlich, *modravý* bläulich. *pstravý* ein wenig bunt, *rysavý*, *ryšavy* röthlich, *sinavý* bläulich, *smědavý* braunschwärzlich, *šeravy* graulich, *zelenavý* grünlich, *žltavy* gelblich u. ähnl.; slov. *črnàv* schwärzlich, *bẹ̀lav* weisslich, vgl. *vodeničav* wässerig u. ähnl. Diese Bedeutung des Suffixes ist nicht schwer zu erklären, da es sonst die Bedeutung »der Art«, »so beschaffen« wie das Grundwort hat. Vgl. die bei Miklosich (a. a. O. 220—222) angeführten Beispiele. Vereinzelt sind Beispiele wie čech. *šedivý* graulich.

G. Vereinzelte Suffixe.

51. *asy*. Wssr. бѣлáсий weisslich, mit weissen Flecken bedeckt, *żoltasy* gelblich, čech. *bělasý* weisslich u. ähnl.

52. *eny*. Klr. высочéнный sehr hoch (vgl. высочíнь Höhe), большенный sehr gross, мáсенный (vgl. малéсенькiй, маслéнокъ, мастюшка u. ähnl.). Poln. *starenny* sehr alt; Linde hält es mit Recht für eine Entlehnung aus dem Russischen. Slovak. *běleny* = *bílý*.

53. Russ. *ušči*: большýщiй sehr, überaus gross, высокýщiй überaus gross, вѣсýщiй schwer beladen. Wie die echt russischen

Participia auf -ущій u. ähnl. zu Adjectiva geworden sind — was darauf hinweist, wie sich diese zwei Kategorien von Bildungen berühren —, so konnte es mit den Participien auf -ущій geschehen, und da die Verba imperfectiva schon an und für sich eine Amplificativfärbung haben, so ist es nicht schwer zu verstehen, wie diese Suffixe auch für Amplificativa gebraucht werden können. Es soll auch болѣлыи́щій, wo *i* statt *u* eingetreten ist, erwähnt werden. Die Beispiele sind so dürftig, dass man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, ob das das modificirte Suffix ищо oder ущій war.

54) Klr. внесоцьо́зный sehr hoch, мале́зний kleinlich, свяґуне́зний verst. heilig haben wohl ein fremdes Suffix, vgl. серьезный sérieux.

55. Es sollen hier noch einige Beispiele angeführt werden, die seltenere Suffixe in sich enthalten, oder solche, die von verschiedenen Substantivformen abhängig sind. Утелячкый ganz klein (vgl. ко́лячко u. ähnl.); мла̀ђанинан serb. jung; *miłszy* poln. dem. *miły* (dial.) — ist nicht schwer aus der Comparativbedeutung dieser Bildung zu erklären. *Maličkerný*, *maličerný* — *malý* (vgl. *maličký*, *malichný* — *všeckerna*, *všecek*), Ма́хотный, махо́точный ма́хонькій, ма́шечный (vgl. махо́тка der kleine), матю́рочный, малюна́сенкій winzig (vgl. малюна́тка), малето́тный, мале́хотный (vgl. мале́хотка — alles »klein«, черно́тный ganz schwarz, сине́тный ganz blau. Таке́лецькій klr. sehr gross такій (vgl. чуть, чутетельный Bisschen u. ähnl.). Бѣлесова́тый russ. weisslich, бѣлюзова́тый dass. Fälle wie *sinalý* (čech.) u. ähnl. gehören nicht hierher.

A. Belić.

Ein serbokroatisches Wörterverzeichniss aus der Mitte des XV. Jahrhunderts.

Ich habe vor kurzem zwei Doppelblätter eines lateinischen Sammelbandes in die Hände bekommen, deren Schrift und die Art und Häufigkeit der Abbreviaturen zeigen, dass sie entschieden in die Mitte des XV. Jahrhunderts gehören. Sie sind auf Papier in 4° (21½ cm Breite, 28½ cm Höhe) von derselben Hand geschrieben und scheinen einst auch einem und demselben Bande angehört zu haben; sie waren auch paginirt, doch hat die Tinte auf allen vier Blättern die Blattzahl gänzlich durchgefressen. Das eine Doppelblatt ist höchstwahrscheinlich die äussere Lage eins Quaternions, weil der Text der dritten Seite nicht die Fortsetzung der zweiten Seite bildet; dagegen könnte das andere Doppelblatt die innere (aber auch die äussere) Lage eines anderen Quaternions sein, weil der Text am Schlusse der dritten Seite und derjenige im Anfange der vierten vollständig ist, jedoch ohne dass in Bezug auf den Inhalt ein Zusammenhang bestände. Das eine Doppelblatt, mit welchem wir uns nicht weiter zu beschäftigen haben, enthält auf der ersten Seite (wie das Doppelblatt seit alter Zeit gebogen ist) einige Rezepte (in secretis secretorum ad Alexandrum de dolore pectoris; de dolore ventris; unguentum contra stricturam pectoris), auf der zweiten moralphilosophische Sentenzen (zumeist aus der Bibel) und auf den beiden letzten eine Auseinandersetzung über die unbefleckte Empfängniss der heiligen Maria. Das andere Blatt, welches uns allein interessirt, hat auf der ersten Seite in zwei Kolumnen zuerst eine Aufzeichnung liturgischen Inhaltes, welche als Beispiel der vom Schreiber angewendeten lateinischen Abbreviaturen weiter folgt, dann ein zumeist lateinisch-serbokroatisches Wörterverzeichniss unter der Aufschrift *sclavice*; auf der zweiten und dritten Seite folgt dann (in einer Kolumne): »Couencio feu concordia ftā . . .[1] ītер ecclīam oriētalem ·ſ· greco ♀ | et occidētalē ſb p̃p E[ug]enio[1] hic ī ferius ſ'bſcribitur >«, nach diesem Uebereinkommen (auf Seite 3) die, wie es scheint, später hinzugefügte Notiz: »deceſſit. ſupdēs pontifex fūm' p̃p Eugeni' M°CCCCXLVII° die XXI[a] mēſſ' marcij hoa ut dici[tur][1] XXIJ[a]«; auf der unteren (wiederum in

[1] Auf durchlöcherter Stelle.

zwei Kolumnen getheilten) Hälfte der dritten Seite befindet sich links (die rechte Kolumne ist leer) eine Skala der Gemüthsbewegungen, bezw. Zustände von der Suggestio bis zur Damnatio; die vierte, zweispaltige Seite enthält wiederum eine Erklärung der Worte des Evangeliums: Ecce virgo concipiet etc., so dass, wenn vielleicht der erste Doppelbogen schon in alter Zeit umgebogen wurde, die beiden letzten Seiten desselben die Fortsetzung der vierten Seite dieses zweiten Doppelbogens bilden könnten.

Das Wörterverzeichniss umfasst also die erste zweispaltige Seite des zweiten Doppelbogens und folgt einer kurzen Anführung des Grundes, aus welchem an einem bestimmten Sonntage das Allelujа nicht gesungen wird. Es ist aber zu bemerken, dass die erste Kolumne des Verzeichnisses im Anfange und am Ende zwei Reihen von Wörtern enthält, während die zweite Kolumne durchweg einreihig ist. Die Wörter, welche sich nun am Anfange der ersten Kolumne in der zweiten Reihe befinden (Nr. 33—39), sind ganz gewiss hinzugefügt worden, nachdem beide Kolumnen geschrieben worden waren, denn man sieht, wie der Schreiber diese Wörter eng zusammenschrieb, um mit dem zwischen den beiden Kolumnen frei gebliebenen Raume auszukommen. Wohl später wurde auch Nr. 40 geschrieben, das sich ebenfalls in der zweiten Reihe der ersten Kolumne befindet, aber vereinzelt zwischen Nr. 9 und 10. Dagegen scheinen die Wörter der zweiten Reihe, welche am Ende der ersten Kolumne stehen (Nr. 41—49), vor denjenigen der zweiten Kolumne geschrieben worden zu sein, wenigstens sind die vier letzten Vokabeln der zweiten Kolumne (Nr. 82—85) weiter nach rechts gerückt, weil die zweite Reihe der ersten Kolumne zum Theil auch in den Raum der zweiten Kolumne hinübergreift. Es folgt nun der Text in der Originalorthographie, die serbokroatischen Ausdrücke auch in moderner Transkription (kursiv, in Klammern), während nur vereinzelte lateinische Wörter (in Klammern) aufgelöst werden, um deren Lesung zu erleichtern; nur die Aufzeichnung über das Lesen des Evangeliums im Anfange der ersten Kolumne habe ich auch ganz ausgeschrieben, denn die vielen Abkürzungen, die ohnehin nur zum Theil typographisch wiedergegeben werden konnten, erschweren sehr die Lektüre. Ich habe auch die einzelnen Vokabeln, da sie nicht in alphabetischer Reihe auf einander folgen, nummerirt, um bei der folgenden Besprechung das Citiren derselben zu vereinfachen.

(Kolumne 1) -: yh's :-

hOmo[1] cū ī honoe eēt no itellexit | ɔpat' ē iumts ī fcipi[b]' & filis fcs ē ill. | ps. dd. Q[2]ī ifta dō. Λ[me]. dimitti[2] | all'a. q ē cātic[m] leti[e] ut d[2] tob'. c. | Et rō hui' ē q[2] tūc fit mtō depecco pmi homīs. | Id cico ad folepni hui' do ɔuemēt' fumi[2] u'b[m] palega[m]. | Inq[o] u'bo de el'an[2] duo max q ī illo fcell'e pit' ɔcrūt. | Pmū q[2] fuit malū culpe comi ex hua malicia.

([Et] homo, cum in honore esset, non intellexit: comparatus est jumentis insipientibus, et similis factus est illis. Psalmus David [XLVIII, 13]. Quia in ista dominica Λ[me] dimittitur alleluja, quia est canticum laetitiae, ut dicit Tobias c. [XIII, 22]. Et ratio hujus est, quia tunc fit mentio de peccato primi hominis. Idcirco ad sollempnitatem hujus dominicae convenienter sumitur verbum per allegoriam, | in quo verbo declarantur duo maxima, quae in illo scelere pariter concurrunt; primum quorum fuit malum culpae commissae ex humana malicia.)

< fclauice >

1) Naro, as. pocitati. (*počitati*)
2) Meditor ris. poucitife. (*poučiti se*)
3) Formo as. obraçiti. (*obraziti*)
4) Tabefco is. pomangcati. (*pomaňkati*)
5) Calupnior. ris. obrehy. (*obreći*)
6) Suadeo. es. poepti naucignēge (*pokripiti na učiňenje*)
7) Tempo. as. raftuoriti. (*rastvoriti*)
8) Atenuo. as. ftancíti[2], l'[3] omlohauíti.[3] (*stančiti* vel *omlohaviti*)
9) Fecūdo as. ploditi (*ploditi*)
10) Difpono is. Raçrediti. (*razrediti*)
11) Conpono is. flagati[4]. (*slágati*)
12) Conyectuor ris. vganati (*uganati*)
13) Deuotō obit ul' obitouāge (*obit* vel *obitovanje*)
14) Inclinantes. pclagnaiuhíymfe (*priklaňajući im se*)
fcdm gramatic[m] h' ditō[5] ē ptici[m] (= secundum grammaticam haec dictio est participium)
15) Refpuentes. odrinuffege (*odrinufše je*)

[1] Das *h* auf dem für die zu malende Initiale freigelassenen Raume; [2] durch Korrektur aus *ftançati*; [3] später hinzugefügt; [4] vor dem Worte war zunächst geschrieben, wie es scheint, *frehyua* (sreďiva[ti], dann wurde *hyua* durchgestrichen und *diti* hinzugefügt, so dass die Korrektur *fre...diti* (srediti) ergab; endlich wurde noch einmal das Ganze durchgestrichen; [5] durch Korrektur (aus *duo*?) und nicht ganz sicher;

16) Squalletis. neciſtohye (*nečistoće*)
17) Contagiū miſlyenge (*mišljenje*). Illecebritas delec|tato p̃ua (= prava)
18) Arcēs odrinuyuhye (*odrinujuće*)
19) Spuma gracillis. pina puhla. (*pina puhla*)
20) Forma. ſtaf. (*staf*)
21) Intēcio. fnimange. i. miſlyenge. (*fnimanje* vel *mišljenje*)
22) Preſencia p̀dſtoyange. (*pridstojanje*)
23) Abſcencia odſtoyange. (*odstojanje*)
24) Expiencia raçmotrouāge. (*razmotrovanje*)
25) Petullācia lacomoſt. (*lakomost*)
26) Inglnuia çarlſtuo. (*žrlstvo*)
27) Laſciuia [6]-Libido blud (*blud*) luxuia
28) Comerc̃iū otayſtuo [7]. (*otajstvo*)
29) Victoia p̀moçenge (*primoženje*)
30) Oppoſicio ſuprotiſglyenge (*suprotiſljenje*)
31) ex Ortacio [8] ſpominange (*spominanje*)
32) Orthor poeplyuyu [9] (*pokripljuju*)
33) Vices [10]. crat. (*krat*) Q^ot^ vicib' | colico crat [10] (*koliko krat*)
34) Vices. Redi. (*redi*)
35) Stratus. loçe (*ložje*)
36) Amíniculu. pomoth. (*pomoć*)
37) Frugalitas temp ancia. i. raſtuor (*rastvor*)
38) Inteſtiā. çmutargna (*zmutrńa*)
39) Conyectores. ganaſci. (*ganaſci*)
40) Recēs p̀ſan (*prisan*)
41) Declarato ocitouāge: (*očitovanje*)
42) Indicato frecenge: (*zrečenje*) ſgonorenge [11] (*zgovorenje*)
43) Naratō pocitange: (*počitanje*)
44) Fabula p̀pouiſt. l' barcignēge [12]. (*pripovist* vel *barčińenje*)
45) Conyectura ganca (*ganka*)
46) Annūciā nauſhege [13]: (*naviščenje*)
47) Proſperor. coriſtyuyu [14].
48) Aptus. ſpretan (*spretan*) P. ſpitas (= prosperitas). Coriſt prud (*korist prud*)
49) Aũſitas ſhyeta. ſuprotifna. (*šćeta. suprotifna*)

Kolumne 2.

50) Pret'ita mimoſadſa. l' preſadſa. biſſa (*mimošadša* vel *prešadša. bifša*)
51) Preſencia. ſadagna l' naſtoyehya. (*sadańa* vel *nastojeća*)

---

[6] später auf dem Rande geschrieben; [7] davor *oſt* durchgestrichen; [8] das *ex* auf dem freien Rande und zwischen *Or* und *ta* zwei Buchstaben (*to*?) wegradirt; [9] oberhalb eines durchgestrichenen *ſpominam*; [10] das Ganze später hinzugefügt; [11] später oberhalb *frecenge* geschrieben; [12] das *b* durch Korrektur aus *v*; [13] das *h* durch Korrektur aus *a*; [14] *ty* nicht sicher, vielleicht als *h* zu lesen (*coriſhuyu* [korišćuju]); vor dem Ganzen ein durchgestrichenes *opraſlyam* (oprafļam);

52) Futura buduhya (*budućа*)
53) Detracto (*detractatio*) clyeue-tange. (*klevetanje*)
54) Calūpnia. vaſhyna[15] (*vaščina*)
55) Pſona ſobſtuo vel. chip. (*sobstvo* vel *kip*)
56) Effencia bitge (*bitje*)
57) Subſtācia ſuhtyaſtuo (*sućastvo*)[16]
58) Inpperiū (*improperium*) prirroc (*prirok*)
59) miſ'ia (*miseria*) niſhyeta ul' neuolya (*nišćeta* vel *nevolja*)
60) Miluus pilyuh (*piluh*)
61) Fruges oçaſtge (*ožastje*)
62) Exercicīū varſnouāge (*vrsnovanje*)
63) Induſt'a (*industria*). domiſal (*domisal*)
64) Inſtans. hip (*hip*)
65) obſtruſo. clauſo
66) Vaſti. i. ampli Sciroc (*širok*)
67) Famīē ſimone (= sermone)
68) ſator cator
69) Opimis. i. magnis
70) yrtū. i. aſpe2 (= asperum):
71) ſtrophiū vidētes .i. cingulū. pbuerūt:
72) Latex .i. aq̃ (= aqua)
73) Mella. f. pbuerūt
74) Locuſtis uolatilib' .i. piſcicūt (?)
75) Cremētz .i. amplificamētuz
76) Coeuus. varſnic (*vrsnik*)
77) Cerímoīe naredbe[17]. (*naredbe*)
78) Crimiātor. obrecnich (*obrečnik*)
79) Suſuro. briçlif (*brižlif*)
80) Plauſus. vgoyhay[18]. (*ugođaj*)
81) Plaudēt manib'. pleſhyu rucami (*plešću rukami*)
82) Aplauſ'· ugahyange. (*ugađanje*)
83) Fātaſie. pomame. vel. hiube. (*pomame* vel *hinbe*)·
84) Vagabūdus. ſchitauaç (*skitavac*)
85) promtitudo naparuçtuo (*naparućtvo*)

Welchem Zweck sollte dieses Wörterverzeichniss dienen? Zunächst muss konstatirt werden, dass in demselben nicht nur lateinische Ausdrücke durch die entsprechenden serbokroatischen, sondern — allerdings ausnahmsweise — auch (dem Verfasser schwieriger erscheinende) lateinische Ausdrücke durch ihm besser bekannte Wörter derselben Sprache erklärt werden; so wird sub Nr. 17 an zweiter Reihe *illecebritas*, allerdings nicht ganz richtig, durch *delectatio prava* wiedergegeben, sub Nr. 65—75 finden wir dann mehrere lateinische Ausdrücke, die auf eine nicht immer verständliche Weise lateinisch erklärt werden. Wenn wir aber nach dem Zwecke der serbokroatischen Uebersetzung

[15] davor *obriçange* (obricanje) durchgestrichen; [16] ich nehme nämlich an, dass hier *hty* eine Art Doppelschreibung zur Bezeichnung des Lautes *ć* ist (vgl. Note 14); [17] das *d* durch Korrektur aus *b*; [18] zwischen *a* und *y* ein durchgestrichener Buchstabe, scheint ein *y* gewesen zu sein.

fragen, so würde es am nächsten liegen, daran zu denken, dass der Verfasser — wohl ein Geistlicher — aus einem lateinischen Texte, den er in der Kirche in serbokroatischer Sprache vorlesen sollte oder wollte, sich einige schwierigere Ausdrücke notirt habe; denn das steht fest, unter den übersetzten Wörtern findet sich kein einziges gewöhnliches. Doch, wenn wir ohne weiteres den Zweck der Uebersetzung errathen können, so ist es nicht leicht zu sagen, welchem Texte die übersetzten Ausdrücke angehörten; das Einzige, was man mit ziemlicher Sicherheit behaupten kann, ist, dass der Text nicht der Bibel entnommen war, weil wir unter den übersetzten Wörtern auch solche finden, die (wenigstens in der angegebenen Form) in der Bibel nicht vorkommen, so *illecebritas* (Nr. 17), *petulancia* (Nr. 25), *ingluvia* (Nr. 26), *respuentes* (Nr. 15, in der Bibel nur *respuere* und *respuistis*) u. s. w.

Was mich aber glauben lässt, dass der Verfasser nicht etwa vereinzelte Wörter, sondern einen zusammenhängenden Text übersetzte, ist der Umstand, dass er in der Regel Nomina in der Form des Nom. sing. und Verba in derjenigen der ersten Person des Praesens anführt, daneben aber sub Nr. 14 und 15 Participien hat, die er in der Uebersetzung sogar mit einem Objekt verbindet (*priklanajući* im *se*, *odrinuf̈se* je).

Die lateinischen Kenntnisse des Verfassers sind nicht sehr gross, denn er übersetzt allerdings nie ganz falsch, doch nicht selten ziemlich ungenau: so bedeutet ihm *meditor* (Nr. 2) *poučiti se*, *devotio* (Nr. 13) *obit* vel *obitovanje* (verwechselt also *devotio* mit *votum*), *contagium* (Nr. 17) ist *mišl̨enie* (also *contagium* wohl in der Bedeutung einer verderblichen Denkungsart genommen!), *commercium* (Nr. 28) ist *otajstvo* (geheimer Verkehr?) u. s. w.

Für uns ist es aber am wichtigsten, womöglich die Zeit und Gegend festzustellen, in welcher dieses Verzeichniss zu Stande kam. Zuerst soll aber gesagt werden, ob uns eine Urschrift oder eine spätere Abschrift vorliegt; die Sache ist nämlich nicht ganz sicher zu entscheiden: die Korrekturen, welche von derselben Hand an der Uebersetzung vorgenommen wurden (vgl. Nr. 11, 32, 47, 54), sprechen dafür, dass keine Abschrift vorliegt, und dagegen spricht auch der Umstand nicht, dass sub Nr. 80 *ugoyhay* durch einfachen Schreibfehler für *ugohyay* steht. An zwei Stellen scheinen aber Fehler vorzukommen, die nur durch die Annahme erklärt werden können, dass diese Stellen abgeschrieben wurden; ich meine zunächst Nr. 16 *Squallētis* = *neciſtohye*,

was einander nicht entspricht; es dürfte an dieser Stelle in der vorauszusetzenden Vorlage *Squalloris* oder *Squallētie* gestanden sein (was durch *nečistoće* ganz richtig übersetzt wäre), umsomehr als das *Squallētis* der Handschrift ganz gut auch als *Squallēris* gelesen werden könnte. Die andere Stelle ist Nr. 44: »Fabula ṕpouift. l' barcignēge (*fabula* = *pripovist* vel *barčiňenje*), wo das zweite Wort (*barčiňenje* oder *brčiňenje*) keinen Sinn gibt; es könnte daher sein, dass der Schreiber etwa *vashignēge* (*vaščiňenje*) falsch gelesen habe. Sind diese zwei Stellen auf diese Weise richtig gedeutet, dann haben wir es doch mit einer Abschrift zu thun, bei welcher sich der Verfertiger derselben erlaubte, an einzelnen Stellen die Vorlage abzuändern.

Die Zeit, wann das Wörterverzeichniss in seiner gegenwärtigen Gestalt zu Stande kam, lässt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen: das in Florenz zwischen der lateinischen und griechischen Kirche am 6. Juli 1439 getroffene Uebereinkommen gibt den Zeitpunkt, vor welchem dies nicht geschehen konnte; auf der anderen Seite spricht die Schrift entschieden dafür, dass die Handschrift nicht nach dem Ende des XV. Jahrhunderts geschrieben wurde. Ich glaube daher, dass die Notiz über den Tod des Papstes Eugen IV.. welche, wie es scheint, später hinzugefügt wurde, trotz ihrer Unrichtigkeit (in der Handschrift wird nämlich der 21. März 1447 als der Todestag dieses Papstes bezeichnet, während Eugen IV. in der That am 23. Februar 1447 starb) uns den Zeitpunkt angibt, vor welchem die Handschrift verfertigt wurde; es wäre nämlich leicht zu denken, dass unter dem unmittelbaren Eindruck der Nachricht vom Tode Eugen's IV. das Datum dieses Ereignisses vom Schreiber der Handschrift gleich nach der Abschrif des von diesem Papste durchgeführten Florentiner Uebereinkommens registrirt wurde. Wir hätten somit die Zeit von 1439 bis 1447 als diejenige zu betrachten, in welcher wenigstens dieser Theil der Handschrift geschrieben wurde. Für ein relativ so hohes Alter der Handschrift spricht auch die sogleich zu erwähnende Art und Weise der Wiedergabe der Laute *ć* und *đ*, welche in keinem der späteren Denkmale der serbokroatischen Sprache vorkommt.

Was nun die Heimath der Handschrift anbelangt, so kann man ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass dieselbe bezw. ihr Schreiber) aus einer nordwestlichen, speciell nordčakavischen Gegend stammt, also etwa von den Quarnero-Inseln, dem kroatischen Küstenlande, oder dem istrianischen Festlande. Zunächst finden wir konsequent

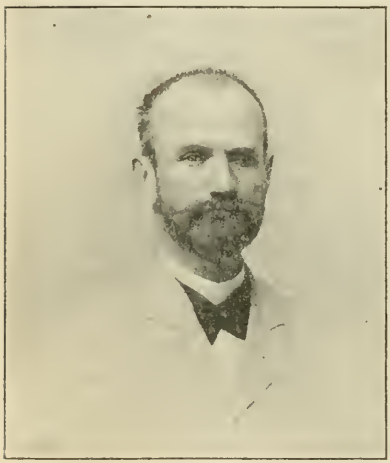
die Verbindung *šć*: *navišćenje* 46, *korišćuju* 47, *šćeta* 49, *rašćina* 54, *nišćeta* 59, *plešću* 81; anstatt des gewöhnlichen čakavischen *j* für urslav. *dj* finden wir allerdings, an den beiden Stellen, wo dieser Laut vorkommen könnte, ein *đ*: *ugođaj* 80, *ugađanje* 82: doch wir wissen jetzt, dass es noch heutzutage čakavische Dialekte gibt, in welchen *đ* für *j* vorkommt, wie denn wir im Lektionar von Zara ein umfangreiches čakavisches Denkmal des XV. Jahrhunderts haben, das ebenfalls fast ausschliesslich *đ* bietet. Das urslav. *ě* wird regelmässig durch *i* wiedergegeben: *pokripiti* 6, *obit-obitovanje* 13, *pina* 19, *prisan* 40, *pripovist* 44, *navišćenje* 46, sogar in den Praefixen *prě-*, *prěd-*, wo bekanntlich im Čakavischen sehr häufig *e* für *ě* steht: *pridstojanje* 22, *primoženje* 29; das einzige ekavische Beispiel wäre *prešadša* 50, wenn dies nicht ein Schreibfehler für *prošadša* ist. Dass wir es aber mit einem čakavischen Denkmal zu thun haben, beweist zunächst *ožastje* 61, welches wohl für *ožatje* steht und *a* für *ę* nach einem Palatallaut bietet, dann *domisal* 63 (štokavisch wäre schon zu dieser Zeit *-misao*). Speciell aber die nordčakavische Provenienz des Denkmales beweisen folgende Formen: *zmutrha* 38, sowie *zrečenje-zgovorenje* 42 mit Ausfall des anlautenden *i* der Präposition *iz*, *klevetanje* 53 mit *kl-* für *kl-*, besonders aber *pi̯uh* 60 (in dieser Form nur im Slovenischen vorkommend). Sonst sind die im Verzeichnisse vorkommenden Ausdrücke in der Regel aus älteren küstenländischen Denkmälern bekannt; einzelne sind aber doch neu, so zunächst *ganafci* 39, das im akademischen Wörterbuch nicht enthalten ist, dann, wenn ich nicht irre, *razmotrovanje* 24 und *vrsnovanje* 62; neu ist auch *ožastje* (*ožatje*?) 61, ferner *obreći* 5, *obricanje* 54, *obrečnik* 78 in der Bedeutung *calumniari*, *calumnia*, *calumniator*: ganz neu ist endlich *naparučtvo* 85 und *barčinenje* (*brčinenje*) 44, wenn letzteres (oder beides?) nicht ein Abschreibfehler ist.

Auch die Orthographie des Denkmales ist die gewöhnliche der älteren aus dem Küstenlande stammenden Texte; ich konstatire nur, dass auch in diesem Wörterverzeichniss das *v* im Wort- und Silbenschlusse, und zwar konsequent, durch *f* bezeichnet wird, was natürlich nur die Ansicht bestätigt, dass wir es da mit einer lautlichen und nicht bloss orthographischen Erscheinung zu thun haben; vergl. Nr. 15, 20, 21, 30, 32, 39, 49, 50, 79. In einem Punkte aber weicht unser Denkmal von allen bis jetzt bekannten älteren Texten ab, nämlich in der Bezeichnung der Laute *ć*—*đ*, denn nur hier finden wir, dass dieselben

durch die Verbindung *hy* wiedergegeben werden (vgl. für *ć* Nr. 16, 18, 46, 49, 51, 52, 54, 59, 81, bezw. für *đ* Nr. 82, wozu noch Nr. 5 und 14 mit *hy-hi* für *ći* hinzukommen); nur vereinzelt finden wir auch eine andere Bezeichnungsart: *pomoth* 36, *coriſtyuyu* 47 (nicht sicher), *ſuhtyaſtuo* 57 (*hy* und *ty* kombinirt), *ugoyhay* 80 (wohl einfacher Schreibfehler für *ugohyay*). Dieser so charakteristische Zug in der Orthographie des Denkmales, welcher sonst nirgends vorkommt, spricht auch entschieden dafür, dass das Denkmal aus der Mitte des XV. Jahrh. stammt, aus einer Zeit also, wo die später im Küstenlande übliche Bezeichnung des *ć* durch *ch* noch nicht zur allgemeinen Annahme gelangt war.

Wien, 11. VII. 903. *M. Rešetar.*

Kurzes Resumé der »Kašubischen Frage«.



Jan Baudouin de Courtenay

Eine ausführliche Begründung und Rechtfertigung meiner Ansichten behalte ich mir für die nächste Zukunft vor. Vorderhand nur Folgendes.

§ 1.

Zur gehörigen Würdigung des um die »kašubische Frage« entsponnenen Streites sind psychologische Erwägungen nöthig.

1) Unter dem Mikroskop minutiöser Untersuchungen wächst der mit allzugrosser Forscherliebe behandelte Gegenstand über das billige Mass und wird, im Vergleich mit andern, überschätzt. So sind auch in den Augen Ramult's die von ihm, zum Theil nicht richtig, konstatirten und formulirten Eigenthümlichkeiten des Kašubischen zu übergrossen Merkmalen

dieses Sprachgebietes emporgewachsen, so dass er dasselbe sammt dem Polabischen unter einem gemeinsamen Namen »Pomoranisch« zusammengefasst, als eine abgesonderte, unabhängige und gleichberechtigte »Sprache«, nicht nur dem Polnischen, sondern auch einerseits der ganzen čecho-slovakischen, andererseits aber der ganzen lausitz-sorbischen Sprachgruppe gegenüberstellt. [Dasselbe bezieht sich *mutatis mutandis* auf Lorentz, welchem das Slovinzische zu einer dritten, respective vierten Sprache, neben Kašubisch, Polnisch und Polabisch, geworden ist. Unterdessen reichen die von Lorentz (Slovinzische Grammatik § 3, p. 8—10) genannten »unterscheidenden Merkmale« bei weitem nicht dazu aus, um aus dem Slovinzischen eine besondere, ebenso dem Kašubischen, wie auch dem Polnischen gegenüberzustellende »Sprache« zu bilden.]

2) Das war die Psychologie des Forschers und unwillkürlichen Urhebers der aufrichtigen oder bloss geheuchelten Entrüstung. Jetzt sei die Psychologie des Wespennestes geschildert, in welchem diese rein wissenschaftliche Frage einen höchst leidenschaftlichen Charakter erhalten hatte und mit politischem Unrath und persönlichem Hass und Neid verunglimpft wurde.

So haben vor allem administrative und censurelle Massregelungen der Polen in Preussen und Russland nicht nur im gewöhnlichen Publikum, sondern selbst in vielen Repräsentanten der »polnischen Wissenschaft« eine patriotische Hyperästhesie oder allzu grosse Empfindlichkeit entwickelt. Und da begegnen wir dem chauvinistischen »Allpolenthum«, welches sich würdig dem Hakatismus oder dem »Alldeutschthum«, dem »Allmagyarenthum«, dem »Allrussenthum« und sonstigen solchen schönen »Allheiten« gesellt, welche eigentlich nur als Forschungsobjekte mit ihrer psychiatrischen Seite für die Wissenschaft zu verwerthen wären, leider aber auch zu leitenden Motiven des »wissenschaftlichen« Denkens werden.

Einige von den Gegnern Ramułt's wollten ihre persönlichen Abrechnungen liquidiren, und zwar nicht mit ihm selbst, sondern mit den andern, die ungefähr dieselbe Ansicht in Betreff des Kašubischen vertraten. Dabei befolgte man die bewährte Herodes-Methode: das ganze Haus verbrennen, um nur den gehassten Feind zu backen.

Zu alledem gesellen sich auch individuelle Eigenthümlichkeiten der an dem kašubischen Feldzuge Betheiligten.

So pflegen selbst höchst verdienstvolle Gelehrte, Gelehrte ersten

Ranges von dem Grössen- und Unfehlbarkeitswahn behaftet zu sein, so dass sie z. B. mit einer bewunderungswerthen Sicherheit, wohl auch mit dem chauvinistischen Dogmatismus angestrichen, behaupten, es sei etwas »absolut falsch«, es gäbe im Polnischen keinerlei litauischen Lehnworte u. s. w.

Ebenso zeichnen sich einige höchst verdienstvolle Gelehrte mit einem entschiedenen Widerwillen gegen alles Gesetzmässige, gegen jede Regelmässigkeit, gegen jegliche methodische Erklärung aus. Die Betrachtung der Welt stimmt mit der geistigen Organisation des Betreffenden. Sie ist ja eine Selbstprojection in die Aussenwelt. Und so sehen auch chaotische und anarchistische Köpfe überall blos Chaos und Willkür, ein ungeordnetes Mischmasch, ein buntes Durcheinander, ohne jegliche Consequenz. Diese so zu sagen anarchistische, principienlose Logik wird in der Sprachwissenschaft zu einem sprachwissenschaftlichen Nihilismus, welcher z. B. keine historisch-phonetischen Lautconsequenzen anerkennen will und ganz verschiedene Gruppen von Erscheinungen auf einen Haufen zusammenwirft. Dieser sich breitmachende »Mittelstellungismus« hat sehr viel Unheil angerichtet und das Denken unkritischer Geister in Polen schädlich beeinflusst. Es fand dabei eine kollektive, »völkerpsychologisch« zu erklärende Suggestion, gestärkt durch Autosuggestion, statt. Wenn ich aber zwischen dem Standpunkte der verhöhnten »modernen Lautgesetzler« und demjenigen einer vollständigen wissenschaftlichen Anarchie zu wählen habe, dann stelle ich mich entschieden auf die Seite des ersten. Uebrigens *de gustibus non est disputandum*.

Dem Principe der Mischung und Nichtunterscheidung treu, geruht man, selbstverständlich *bona fide*, den Unterschied zwischen meiner Betrachtungsweise und derjenigen Ramułt's zu verkennen und uns beide auf einen gemeinsamen Haufen »unserer Gegner« zu werfen, — »Gegner« *anticipando*, da sie doch an den Betreffenden gar nicht dachten, als sie zum ersten Mal ihre Meinung äusserten.

Man wollte auch selbstverständlich das grosse »intelligente Publikum« für sich gewinnen. Und so wurden verschiedene schriftkundige, obgleich von der Wissenschaft ziemlich entfernte und ganz sicher in der Sprachwissenschaft unmündige Individuen bewogen, mittels Zeitungsartikel die Gemüther gegen »unsere Gegner« feindlich zu stimmen. Es sollte damit erstens wissenschaftliche Werthlosigkeit bekämpfter Meinungen »bewiesen« und es sollten zweitens die Vertreter

solcher Meinungen politisch verdächtigt werden. Eine gewiss sehr edle Handlungsweise *sui generis*. Und so wurde in dem Lager der Gegner »unserer Gegner« unter anderem behauptet:

es hätten Cenôva und Hilferding das Kašubische mit čechischen, russischen und »altslavischen« Wörtern ausgeschmückt,

es habe Ramułt »panslavistische Meinungen der Russen und Čechen« über die Herkunft der Kašuben acceptirt,

es habe derselbe Ramułt nur ein paar Wochen in Zopot Badekur genossen und so seine Meinung aus der Luft gegriffen,

es habe derselbe Ramułt nur Linde's Wörterbuch abgeschrieben, so dass sein vermeintlich kašubisches Wörterbuch aus lauter polnischen Wörtern in kašubischem Gewande oder in aufgedrängter, erdichteter Orthographie bestehe,

es habe derselbe Ramułt allerlei nicht existirende Laute herausgehört, ganz überflüssige Zeichen erfunden, einige Formen hinzugedichtet, die nicht recht vorzukommen scheinen, und so, auf das gefälschte Sprachmaterial gestützt, eine neue »Sprache« fertig gebracht.

Man konnte wohl mit aller Bequemlichkeit solche Beschuldigungen und Verdächtigungen gegen einen Mann aussprechen, der nicht mehr im Stande war, sich zu vertheidigen, und man brauchte sich nicht darum zu kümmern, dass man gegen derartige Insinuationen auch in einer nichts weniger als wissenschaftlichen Weise reagiren könnte.

Die patriotische Verblendung liess einen der Herren auch gegen meine Wenigkeit ein falsches Zeugniss abgeben. So hätte ich z. B. »ścieśnienie *o* w *ó*« für einen ausschliesslichen Kašubismus gehalten. Gewiss eine schlaue Methode: Um wirkliche Beweise zu schwächen, bürdet man dem Gegner ganz entschiedenen Unsinn auf.

Mit einem Wort, es hat sich auch in diesem Falle die alte aber immer neue Geschichte wiederholt. Man darf keine wissenschaftliche Meinung haben, wenn sie dem Pöbel oder einigen geübten Stänkern nicht lieb ist. Es wird sogleich eine Hetze arrangirt, es werden Verleumdungen fabricirt, Katzenmusik mit Pereatrufen organisirt, und der Betreffende boykotirt, womöglich auch lynchirt. So ergeht es einem Unabhängigen im Reiche der Ochlokratie, geleitet von der Oligarchie.

§ 2.

Das bis jetzt Gesagte beleuchtet gewissermassen auch die von den

Erfindern »unserer Gegner« angewandte Methode. Zur Charakteristik dieser Methode füge ich noch einige Worte bei.

Um die Loyalität seiner auf einen bunten Haufen zusammengeworfenen »Gegner« zu verdächtigen, beschuldigt man dieselben einer »Escamotage«, also einer vom ethischen Standpunkte aus nicht zu empfehlenden Handlungsweise.

Wenn man nicht im Stande ist, irgend welche Beweisführung zu verstehen, nennt man dieselbe sophistisch und an den Haaren gezogen (*naciągane*).

Einigen lustigen Herren kommt der Titel »Słownik języka pomorskiego« (statt »Słownik narzecza pomorskiego«) als »komischer Titel« vor. Es ist wohl *sui generis* Komismus. Die Wilden lachen ja über alles.

Seiner wissenschaftlichen Methode hat man aus opportunistisch-politischen Rücksichten eine schiefe Richtung verliehen. Man fürchtet ja, falls Kašuben für ein besonderes, mit den Polen nicht zu verwechselndes Volk erklärt werden, es werde diesen wissenschaftlichen Schluss die preussische Regierung als Vorwand benutzen, um die Kašuben auch politisch von den Polen zu trennen und sie nicht als Polen, sondern als Kašuben ..... zu germanisiren. Es ist aber ganz nichtige Erwägung. Erstens kümmert man sich in Preussen weder um die Kašuben, noch um die Polen und verfolgt rücksichtslos alles dasjenige, was nicht deutsch ist, — ob mit wirklichem Erfolge, das ist wieder eine andere, nicht mehr »kašubische« Frage. Zweitens können bei den bestehenden Einrichtungen selbst die eifrigsten Bemühungen die Kašuben nicht dazu bewegen, dass sie sich politisch nicht als »Polen« bekennen, wenn sie es wirklich thun wollen. Und drittens — und dieses ist, glaube ich, das wichtigste — es soll die Wissenschaft absolut unbestechlich und von allen patriotischen und sonstigen praktischen Rücksichten unbeeinflusst bleiben. Die reine Wissenschaft strebt nur nach Wahrheit und nach theoretischer Auffassung der Dinge, mögen die durch dieselbe gewonnenen Schlüsse angenehm oder unangenehm sein. Feige, argwöhnische und opportunistische Geister sollen die Wissenschaft in Ruhe lassen.

Wenn es dem so ist, dann muss man sich vor allem über die gebrauchten *termini technici* verständigen.

Also was soll man unter dem Worte »polnisch« verstehen?

Soll man das Wort in dem politisch-historischen Sinne fassen und

es mit dem früheren, nicht mehr existirenden Polen identificiren? Gewiss nein.

Soll man es in dem Sinne politischer *pia desideria* dieser oder jener »Partei«, also im aggressiven Sinne verstehen, wobei auch womöglich das litauische, das weiss- und kleinrussische Gebiet als polnisch erklärt wird? Gewiss auch nein.

Ist vielleicht dem Worte seine jetzige reelle politische Bedeutung zu unterschieben? Auch nein. Dass kašubische Wahlbezirke zu den vom polnischen Standpunkte zuverlässigsten gehören, das ist sehr schön und man kann es den politischen Polen nur gratuliren, hat aber mit den wirklich bestehenden sprachwissenschaftlichen Beziehungen nichts zu thun.

Also soll vielleicht der literär-historische Gesichtspunkt in den Vordergrund treten? Nicht im wenigsten.

Einzig und allein ist für uns die ethnographisch-linguistische Betrachtung massgebend. Wir sprechen von den polnisch, respective kašubisch redenden Leuten.

Dabei ist der wenig bestimmte und Missverständnisse erzeugende Ausdruck »Sprache« zu vermeiden und mit einem andern, ganz bestimmten und der Wirklichkeit entsprechenden »Sprachgebiet« oder »Dialektengruppe« zu ersetzen. Ueberall sind solche Sprachgebiete zu erkennen, wo sie sich durch etwas Gemeinsames von den anderen Sprachgebieten unterscheiden. In diesem Sinne hat man volles Recht z. B. von einem resianischen Sprachgebiete zu sprechen, und wenn man jetzt über solche »besondere slavische Sprachen«, wie das »Novgorodische«, »Masovische«, »Weissrussische«, »(schlesisch) Wasserpolnisch«, »Ugrorussisch«, »Čakavisch«, »Resianisch« u. s. w., spottet, so wird man wohl bei einer bewussten Anwendung des Wortes »Sprachgebiet« aufhören, seiner guten Laune derartigen Ausdruck zu geben.

Um bei der Benennung einzelner grösserer Sprachgebiete jeder möglichen Begriffsverwechslung und Missdeutung vorzubeugen, würde ich den landläufigen, politisch oder anders gefärbten Namen, wie Serbisch, Kroatisch, Bosnisch, Montenegrinisch, Bulgarisch, Macedonisch, Polnisch u. s. w. andere, für sprachwissenschaftliche Zwecke künstlich geschaffene und ganz neutrale, *termini technici* (wie Illyroslavisch, Dakoslavisch, Lechisch u. ä.) vorziehen. So gebrauche ich auch den Terminus »polnisch« meistentheils mit Gänsefüsschen, um zu zeigen, dass es mit dem politischen oder literarischen Polenthum nur in einem

mittelbaren Zusammenhange steht. Es kann auch in der Sprachwissenschaft doppelsinnig gebraucht werden, d. h. in einem engeren und in einem breiteren Sinne.

Jedenfalls gibt der Ausdruck »pomoranische Sprache« oder »kašubische Sprache« zu einer schiefen Auffassung Anlass, und ich will ihn ein für alle Male mit dem »kašubischen Sprachgebiet« oder »kašubische Dialektengruppe« ersetzen.

Dieses ganze kašubische Sprachgebiet ist nicht mit der polnischen Literatursprache, sondern mit dem ganzen polnischen Sprachgebiet, mit dem Inbegriff aller polnischen dialektischen Varietäten zu vergleichen. Gegenwärtig ist es, infolge des Mangels einer genauen Untersuchung aller polnischen Dialekte, noch nicht vollständig möglich.

Um aber ein wirkliches Bild typischer kašubischer Eigenthümlichkeiten zu bekommen, muss man gerade typische Varietäten dieses Sprachgebietes, also von dem polnischen Sprachgebiet entlegenen in Erwägung ziehen. Dazwischen findet sich eine Reihe Uebergangsdialekte, d. h. solcher Dialekte, welche zwar im Ganzen und Grossen noch kašubisch sind, aber dem polnischen Sprachtypus sich bedeutend nähern.

Bei der Vergleichung des kašubischen und polnischen Sprachgegebietes muss man vor allem lediglich den jetzigen dialektischen Zustand berücksichtigen, ohne sich auf den früheren, längst verschollenen Zustand der »polnischen Sprache« zu berufen. So wurden z. B. noch in der historischen Periode der polnischen Sprache »weiche« *ť d' ŕ* etwa so, wie jetzt im Russischen, ausgesprochen, es folgt aber daraus keineswegs eine nähere »Verwandtschaft« des Polnischen mit dem Russischen. Ebenso besass unzweifelhaft die frühere »polnische Sprache« einige jetzt noch im Kašubischen sich fortsetzenden Eigenthümlichkeiten (quantitative Vokalalternation in der verbalen Flexion; Nominative *wróbl*, *datk* u. ä.; Alternation von *u*, *i*, *(y)*, als »langstufigen« Vokalen, mit »kurzstufigen« *e*-artigen Vokalen, u. ä.); bei der Vergleichung des jetzigen Zustandes dieser beiden Sprachgebiete muss alles dieses ausser Acht gelassen werden. Erst nachdem man mit der Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes fertig ist, kann man und selbst soll man einen Rückblick in die früheren, entweder auf Grund der Schriftdenkmäler zu entziffernden oder einfach speculativ zu reconstruirenden, Zustände machen.

Wenn man dabei mit etymologisch dunklen und bloss von den

deutschen Chronisten oder Urkundenschreibern aufbewahrten Eigennamen operirt, verfährt man unkritisch. Selbstverständlich braucht eine solche Forderung für gewisse Forscher gar nicht obligatorisch zu sein.

Ebenso kann ich irren, wenn ich mir erlaube zu behaupten, dass, wenn man von einer »falschen Analogie« redet, man das psychische Leben der Sprache vollständig verkennt.

Wenn nicht nur Zeitungsscribifaxe, sondern auch wirkliche Gelehrte, wirkliche Sprachforscher an den nicht allein von Ramułt, sondern auch von Mikkola, Bronisch, Lorentz u. s. w. angewandten Transscriptionszeichen Anstoss genommen hatten und gerade in diesen Zeichen das künstliche Mittel der Entfremdung des Kašubischen von dem Polnischen sahen, so haben sie erstens vergessen, dass ähnliche Transscriptionszeichen auch bei der schriftlichen Wiedergabe aller rein polnischen Dialekte angewendet werden, und zweitens haben sie ihre vollkommene Unfähigkeit zum abstrakten Denken bekundet, und ohne das abstrakte Denken ist jede Wissenschaft unmöglich. Nichtsdestoweniger muss man gestehen, dass man sich besonders aus der bunten Masse aller dieser Vokalzeichen, welche in den Werken verschiedener Forscher (wie Ramułt, Bronisch, Mikkola, Lorentz) vorkommen, nicht immer eine klare Vorstellung von deren Aussprache bilden kann. Eine blosse Nomenclatur (»offenes gutturales *e*«, »offenes palatales *e*«, »guttural-palatales *e*«, »verengt geschlossenes *e*« u. s. w. u. s. w.) hilft uns nicht viel, und die Berufung auf Sievers ebenso wenig. Nach dem aufmerksamen Durchstudiren einer solchen Speisekarte ist man beinahe so klug wie zuvor. Man hat vor Augen Buchstaben und im Kopfe nur vagen und unbestimmten Begriff von ihrer Aussprache. Eine solche tötend descriptive Methode mit einigen verallgemeinernden Gesichtspunkten zu beleben, würde gewiss Niemandem schaden. Uebrigens gebe ich zu, dass es eine ungemein schwierige Aufgabe ist. Wir müssen allen diesen Forschern für ihre mühevolle Arbeit nur dankbar sein und nicht jenen Herren nachahmen, welche Ramułt zu verspotten und herabzuwürdigen trachteten.

§ 3.

Einige dem Polnischen und dem Kašubischen gemeinsame Eigenthümlichkeiten:

1) Alte »Erweichung« oder Palatalisation (Mittellingualisation) aller, nicht nur hinterlingualen (gutturalen), Consonanten vor allen palatalen

Sonanten. Dieser in der Vergangenheit vollzogener phonetischer Process war den Kašubo-Polen mit dem ganzen slavischen Norden gemeinsam.

2) Weiterentwickelung (Degeneration) durch den sonantischen (vokalischen) Einfluss palatalisirter Vorderlinguale *ś ź t' d'*, obgleich später auf beiden Boden (auf dem kašubischen und auf dem polnischen) verschiedene Richtungen einschlagend. Im Westen des polnischen Sprachgebietes lässt sich ein ähnlicher historisch-phonetischer Process bei den Lausitzer Sorben, im Osten wieder bei den Weissrussen und einigen Theilen der südlichen Zone des Grossrussischen im engen Sinne des Wortes constatiren.

3) Gemeinsam dem Kašubisch-Polnischen mit dem Čechischen, im Gegensatz einerseits zum Sorbischen, andererseits zum Polabischen und Slovakischen, ist die Weiterentwickelung des einst palatalisirten *r'* zu *ŕ*.

4) Die kašubisch-polnische Weiterentwickelung des urslavischen *ŗ* zu *ar* (*tŗt* zu *tart*) wiederholt sich, aber im Grunde genommen nur scheinbar, im Niederlausitzischsorbischen.

5) Die Schicksale der urslavischen *tert* und *tolt* sind dem polabisch-kašubisch-polnischen mit dem ganzen lausitzisch-sorbischen Sprachgebiete gemeinsam, abgesehen von anderen diesen historisch-phonetischen Process durchkreuzenden Erscheinungen.

6) Die Aufbewahrung und eigenartige Weiterentwickelung urslavischer Nasalvokale ist dem ganzen »lechischen« (polabisch-kašubisch-polnischen) Sprachgebiete gemeinsam, obgleich auf jedem dieser Gebiete einige specielle Abweichungen und Eigengestaltungen zu Tage getreten sind.

7) Der Einfluss der Beschaffenheit folgender Consonanten (einerseits »harte« vorderlinguale oder »Dentale«, andererseits alle übrigen) auf die Spaltung der urslavischen Sonanten *e* (= *e* | *o*), *ě* (= *e* | *a*), *ŗ* (= *ir* | *ar*) [*tŗt* = *tirt* | *tart*] ist in dieser Weise nur dem kašubischen und dem polnischen Sprachgebiete eigen. Etwas ähnliches wiederholt sich einerseits im Grossrussischen und in neuester Periode des sprachlichen Lebens im Bulgarischen, andererseits im Lausitzisch-Sorbischen und Čechischen, aber es sind dort entweder phonetische Bedingungen, oder die sich verändernden Phoneme (Laute), oder die Art und Weise von Weiterentwicklungen, oder schliesslich das eine wie das andere von dem kašubisch-polnischen verschieden. Aber auch hier lassen sich die speciell kašubischen Aenderungen mit den speciell polnischen keineswegs identificiren. Wie wir bald sehen werden, be-

zieht es sich vor allem auf den urslavischen Sonanten $\dot{r}^i$ ($t\dot{r}^it$), und ausserdem unterlag im Kašubischen, im Gegensatz zum Polnischen, der urslavische Nasalvokal ϱ einer analogen Spaltung unter der Wirkung gleicher phonetischer Bedingungen.

Wenn man ausserdem in der »»Brechung« des i (y) vor r zu ie (e)« eine angebliche Uebereinstimmung des Kašubischen mit dem Polnischen auch in noch späteren Erscheinungen sehen will, so kann ich diesem nicht beistimmen. Erstens ist diese sogenannte »Brechung« nicht dem ganzen Sprachgebiete eigen, — einige ebenso polnische wie auch kašubische Dialekte kennen dieselbe nicht, — und zweitens ist es eine allgemein-menschliche, in vielen anderen Sprachen (z. B. im Lateinischen, im Gothischen u. sonst) sich wiederholende phonetische Tendenz, also für die Charakterisirung verwandter Sprachgebiete von untergeordneter Bedeutung. Gelegentlich sei erlaubt zu fragen: Warum soll dieser phonetische Process »Brechung« heissen? Was ist dabei »gebrochen« worden?

§ 4.

Einige von den Merkmalen, welche für die Begründung einer Sonderstellung des Kašubischen dem Polnischen gegenüber oder des Slovinzischen dem Kašubischen gegenüber verwendet werden, können keineswegs eine solche Geltung bei der Charakteristik und Klassifikation grösserer Sprachgebiete haben. Hierher gehören u. A.:

Unterscheidung oder Nichtunterscheidung von l und $ł$, die Fortsetzung des $ł$ sei es als $ł$, sei es als $u̯$ (w), sei es schliesslich als l;

Unterscheidung des bilabialen $u̯$ (w), respective des Halbvokals $u̯$, und des labiodentalen Spiranten v;

»Diphthongisirung« oder Nicht-Diphthongisirung »des urslav. o nach Gutturalen und Labialen«;

Uebergang oder Nichübergang des »erweichten« (mittellingualisch komplicirten) $v́$ in j;

Uebergang oder Nichtübergang des anlautenden ra in re;

Entwickelung oder Nichtentwickelung eines anteconsonantischen rs in $r̆$;

Nasalisirung der Vokale unter dem Einflusse folgender oder vorangehender nasaler Consonanten;

selbst die Vertretung eines früheren g sei es durch das clusile g, sei es durch den Spiranten γ, sei es schliesslich durch die »Aspiration« h.

Die meisten von den soeben aufgezählten Eigenthümlichkeiten können nicht nur unbedeutendere mundartliche Varietäten, sondern auch einzelne Dörfer im Bereiche eines und desselben Dialektes von einander unterscheiden. Ich brauche mich nur auf das resianische Sprachgebiet zu berufen. Ja noch mehr, einige von diesen unterscheidenden Merkmalen (wie z. B. *w* oder *u̯* anstatt *ł*, bilabiales *w* oder dentilabiales *v*) tauchen als etwas rein Individuelles in der Aussprache einzelner Familien und Personen auf.

Wieder andere von den angeblich »tiefgehenden« dialektischen Charakteristica beruhen vielleicht bloss auf einer orthographischen Ungenauigkeit oder auf einer anderen Art und Weise graphisch-phonetischer Associationen. Eine graphische Unterscheidung kann mit einer phonetischen Gleichheit oder grossen Aehnlichkeit zusammenfallen. So z. B. *čć čc* den *tć tc* gegenüber; *ksundz* dem *ksunz* oder *ksuns* gegenüber; *str zdr* den *sr zr* gegenüber; u. s. w.

Was diese letzten Fälle, in der Art von *nts ndz* anstatt *ns nz*, *str zdr ndr* anstatt *sr zr nr* u. ä. betrifft, so sind dieses allgemein menschliche Tendenzen, die sporadisch hie und da erscheinen können und mit der Dialektologie im strengen Sinne des Wortes nur in einem mittelbaren Zusammenhange stehen.

Dann alle diejenigen verschiedenartigen Phonemenkomplexe (Lautkomplexe), welche auf sonantische *r̥ l̥*, als ihre unmittelbaren historischen Vorläufer, zurückgehen, haben für eine vergleichende Charakteristik einzelner grösserer dialektischer Gebiete nur eine untergeordnete Bedeutung. Die sonantischen *r̥ l̥* sind so unstetige und schwankende phonetische Grössen, dass in den kleinsten mundartlichen Varietäten *ar är er*, *år or ur*, als historische Fortsetzer von *r̥*; *iŕ eŕ* als historische Fortsetzer von *r̥ʲ*; *eł äł ał*, *oł åł* als historische Fortsetzer von *l̥*; *il el* als historische Fortsetzer von *l̥ʲ* wechseln können. Man braucht sich nur auf das slovenische oder resianische Sprachgebiet zu berufen, um das grosse Schwanken und Variabilität solcher Phoneme bei der dialektischen Spaltung anschaulich zu machen.

Ebenso ist die Bewahrung oder Nichtbewahrung der Nasalvokale von keinem so grossen Belang, wenn man erwägt, dass es z. B. heutzutage auch im rein polnischen Sprachgebiete Dialekte ohne Nasalvokale gibt. Viel wichtiger ist die Weitergestaltung des gegenseitigen Verhältnisses historischer Fortsetzer zweier urslavischen Nasalvokale, wie

auch des Verhältnisses zwischen diesen Fortsetzern urslavischer Nasalvokale und den Fortsetzern anderer rein oraler urslavischer Vokale.

Selbst auf die trotz aller Bemühungen einiger Forscher nicht zu verschweigende, nicht wegzuleugnende, sondern feststehende Thatsache, dass einem bedeutenden Theile des pomoranischen oder kašubischen Sprachgebietes der Consonant *z* anstatt *ʒ* (*dz*), als historischer Fortsetzer einerseits des urslavischen *ʒ* (*dz*) aus dem erweichten *g*, andererseits des urslavischen *dj*, eigen ist, dürfen wir kein besonderes Gewicht legen. Der Schwund des anlautenden clusilen Elementes in den tönenden consonantischen Diphthongen stellt sich so leicht ein, dass er bei der vergleichenden Charakteristik grösserer dialektischer Gebiete keine tiefgreifende Bedeutung haben kann. Es genügt auf die westliche Zone des serbo-kroatischen Gebietes hinzuweisen, wo *j* anstatt *dj* (*đ*, *ђ*) vorkommt. Ebenso sind für die Dialektologie grösserer Sprachgebiete die Entwickelung des *l̨* (»weiches« *l*) in *j* (wie in einigen Theilen des slovenischen und serbo-kroatischen Sprachgebietes), Wandel des auslautenden *-m* in *-n* (westliche Zone des slovenischen und des serbokroatischen Sprachgebietes), die den polnischen Norden charakterisirende Fortsetzung der palatalisirten (»erweichten«) Labiale *ṕ b́ v́ ḿ* durch *pś bź ź ń*, u. s. w. für die Dialektologie grösserer Gebiete von keinem so grossen Belang.

Wenn man aber die Thatsache selbst mit dem Hinweis darauf leugnen will, dass die Fälle mit *z* das Auftreten des *dz* in denselben Dialekten gar nicht ausschliessen, so können wir Folgendes erwidern:

1) in den Fällen einer Alternation der Formen mit *z* und derjenigen mit *ʒ* (*dz*) ist jeden Augenblick eine psychisch bedingte Neubildung (morphologische Assimilation oder Wirkung der »Analogie«) möglich;

2) aber auch bei den in dieser Hinsicht ganz isolirten Worten ist eine Verschleppung oder Entlehnung des *ʒ* (*dz*) aus fremden Sprachgebieten sammt ganzen Wörtern möglich.

Man behauptete, es sei *z* anstatt *ʒ* (*dz*) auch den unstreitig polnischen Dialekten eigen; leider stützten sich die zu diesem Zwecke bewerkstelligten Beweise auf einer eigenthümlichen Methode, welche ganz disparate Erscheinungen unterschiedslos auf einen Haufen zusammenwarf. Die Forderung, dass »wenn *z* das eigentlich kašubische wäre, wie es aus *barzo*, *cezi-cezo* gefolgert wird, wir doch auch *zesąc-zesịc* für *dziesięć* statt *dzesąc-dzesịc* etc. erwarten müssten«, trifft nicht zu,

da doch ź (*dź*) in *dziesięć* auf eine ganz andere, in ihrer Palatalisirung viel spätere, historische Quelle zurückgeht.

Schliesslich können verschiedene morphologische, durch die Wirkung der sogenannten »Analogie« bedingte Unterschiede, — wie z. B. die Ausgleichung der Nominative *datk*, *kupc* . . . . mit den Stämmen anderer Casus; Dat. s. m. auf *-oju*; der Unterschied der Verba auf *-uje* und deren auf *-aje* bzw. *-aja*, und vieles andere, — für eine vergleichende dialektologische Charakteristik grösserer Sprachgebiete nur eine untergeordnete Bedeutung haben.

§ 5.

Aeussere, durch einfache Beobachtung und darauf gestützte inductive Schlüsse leicht zu gewinnende Unterschiede des kašubischen und des polnischen Sprachtypus:

Im Kašubischen haben wir einen viel grösseren Reichthum der Vokalnuancen (Vokalschattirungen), im Zusammenhange mit verschiedenartiger Accentuation, mit verschiedenartiger Vokalquantität, mit sekundär entwickelten quantitativ-qualitativen Alternationen und mit einer stärkeren Beeinflussung des Sonantismus durch den Consonantismus.

Es gibt auf dem kašubischen Sprachgebiete einen auch psychisch existirenden und morphologisch verwertheten Unterschied der vokalischen oder sonantischen Dauerquantität: es gibt dort kurze, halblange, lange und überlange Vokale. Wohl existiren noch Spuren verschiedener Dauerquantität der Vokale auch in einigen polnischen Mundarten, aber bei weitem nicht in so hohem Masse.

Die sich in der verschiedenartigen Accentuation kundgebenden Unterschiede der Kehlkopfthätigkeit existiren im Kašubischen auch psychisch und werden für morphologische Zwecke verwerthet. Selbstverständlich müssen solche Accentunterschiede auf Vokalquantitäten und Vokalqualitäten einen Einfluss ausüben.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich der kašubische Süden vom kašubischen Norden. Während in diesem letzten reich entwickelte Unterschiede der Kehlkopfthätigkeit und was damit zusammenhängt ihre volle Anwendung findet, nähert sich der kašubische Süden dem polnischen Sprachgebiet, ohne morphologisch beweglichen Accent und ohne andere infolge dieser Eigenthümlichkeit zu Tage tretenden Erscheinungen.

An das Vorhergehende schliessen sich eng Unterschiede im Bereiche der Alternation der Vokale (»Vokalablaut«). Der qualitative »Ablaut« des Kašubischen mit seinen »Weichstufen« und »Hartstufen« (Terminologie Lorentz's) wiederholt sich auch im Polnischen, obgleich er im Kašubischen wohl stärker und vielseitiger ist. Der »quantitative Ablaut« mit seinen Kurz- und Langstufenvokalen hat gleichen Umfang in allen kašubischen Mundarten (inclusive Slovinzisch), während er im Polnischen entschieden geringer ist. Und von dem nur dem Kašubischen (sammt dem Slovinzischen) eigenen »accentuellen Ablaut« mit seiner »Normal- und Schwachstufe« ist auf dem polnischen Sprachgebiete keine Spur zu merken.

§ 6.

Unterschiede im Wortvorrath und in der Wortbildung sind nicht so wichtig.

So waren z. B. beiden Gebieten, ebenso dem polnischen wie auch dem pomoranischen (kašubischen), zwei Suffixe, *-isko* und *-išče*, in ähnlicher Function eigen (wohl ursprünglich differenzirt). Schliesslich gewann im Polnischen das Suffix *-isko*, im Pomoranischen aber das Suffix *-išče* fast ausschliesslich die Oberhand. Die dagegen erhobenen Einsprüche zeichnen sich durch eine merkwürdige Kritiklosigkeit aus.

Der pronominal-adjektivischen Endung Gen. s. m.-n. *-ovo -evo*, respective *-ova -eva*, mit weiteren Modificationen, begegnen wir ausschliesslich auf dem pomoranischen (kašubischen) Sprachgebiete. Daneben herrscht doch die gewöhnliche Endung *-ogo -ego*, möglich auch aus dem polnischen Sprachgebiete eingedrungen. Dieses morphologische Merkmal ist jedenfalls für die vergleichend-dialektologische Charakteristik von untergeordneter Bedeutung.

Wenn man im Altpolnischen einige »kašubische« Wörter findet, so könnte man ebenso in demselben Altpolnischen auch russische, serbische und andere Wörter finden. Uebrigens beweist das »Finden der Wörter« für »verwandtschaftliche Beziehungen« zweier Sprachgebiete absolut nichts.

Wenn man schliesslich behauptet, »das gesammte Lexicon, die Syntax, der Formenbestand des Kašubischen, so weit (die beiden ersten) nicht deutsch, polnisch seien oder die polnischen voraussetzen«, so könnte man ganz umgekehrt sagen: »Das gesammte Lexicon, die Syntax, der Formenbestand des Polnischen, so weit nicht deutsch, sind

kašubisch oder setzen die kašubischen voraus«. Nebenbei sei bemerkt, dass es mit der Identität des kašubischen und polnischen Lexicons, der kašubischen und der polnischen Syntax, des kašubischen und des polnischen Formenbestandes nicht so einfach aussieht, wie es einigen apodiktisch und infallibilistisch gestimmten Gelehrten scheint.

§ 7.

In vielen Fällen sind auf beiden Sprachgebieten, auf dem pomoranischen (kašubischen) und auf dem polnischen, gleiche Tendenzen zu constatiren, aber

1) entweder in verschiedenem Umfang und mit verschiedener Intensität wirkend, also verschiedener Grad derselben Tendenz:

2) oder complicirt durch andere chronologische Reihenfolge historisch-phonetischer Processe;

3) oder schliesslich auf verschiedene ethnische Einflüsse in der Vergangenheit hinweisend, wobei auch Natureinflüsse, Unterschiede des Meerstrandes und des Festlandes und ähnliches wenigstens principiell anzunehmen sind.

§ 8.

I. Wir wollen zunächst gleiche Tendenzen verschiedenen Grades bestimmen, wobei sich »polnische« Tendenzen gerade im Kašubischen stärker und früher entwickelt haben und dann weiter fortgeschritten sind, so zu sagen übertrieben wurden, also die Kašuben sich als »*plus polonais que les Polonais mêmes*« bewährten.

1) Eine noch weitergehende Consonantenhäufung und grössere Zahl verschiedenartiger Consonantengruppen.

2) Eine noch stärkere Neigung zur mittellingualen (palatalen) Stellung bei der Bildung von Vokalen, und eine stärker entwickelte psychische Empfindsamkeit für alle bei dieser Localisation entstehenden Vokalnuancen: *e*-artige Vokale für *u*, *i* (*y*), *a*; *ö*-artige und *ü*-artige Vokale für *o*, *u*, *a*; Alternationen verschiedener *i*- und *e*-Vokale u. s. w.

3) Die infolge der Palatalisation (Mittellingualisation) entstandenen Consonantenänderungen sind weiter fortgeschritten undes haben in dieser Richtung mehr Degenerationsprocesse stattgefunden. Hierher sind zu rechnen:

a) *s z c ʒ* (*dz*) als historische Fortsetzer der durch die Einwirkung

palataler Sonanten palatalisirten Consonanten *ś ź ť ď* (polnisch *ś ź ć dź*);

b) die schon oben erwähnte Schwächung des *ʒ* (*dz*, aus *dj* und *ǵ*) in *z*, woneben *c* (*ts*, aus *tj* und *ķ*) erhalten bleibt;

c) ausnahmslose »Erweichung« vor den historischen Fortsetzern des urslav. *y* (ы) und vor sekundär entwickelten *e*-artigen Vokalen nicht nur der clusilen Consonanten *k g*, sondern auch des Spiranten *χ* (*ch*);

d) Weiterdegeneration dieser »erweichten« (palatalen, mittellingualen) *ķ ǵ χ́* in der Richtung gegen *ć ʒ́* (*dź*) *ś* und *č ǯ́* (*dž*) *š*, und Weiterdegeneration »erweichter« Labiale *ṕ f́* in der Richtung gegen *pś fś* und *pš fš* (bei den »Bylaken«), wodurch sich das kašubische Sprachgebiet den nordpolnischen Mundarten nähert;

e) Fortsetzer der urslavischen Formel *tʳ̥ⁱt* (mit silbebildenden palatalen *r*), welche auf *ťart* (→ *tsart*) und nicht *tart* als Uebergangsstufe hindeuten. Dieses beweist jedenfalls ein hohes Alter der Palatalisation auf dem pomoranischen (kašubischen) Sprachgebiete: Vorderlinguale (Dentale) und labiale Consonanten wurden unter dem Einflusse folgender mittellingualer (palataler) Sonanten *e i ɤ̯ⁱ* zu individuell (nicht nur combinatorisch) mittellingualen (palatalen) bei den linguistischen Vorfahren der Pomoraner (Kašuben) früher, als bei den linguistischen Vorfahren der eigentlichen Polen.

Was die Weiterentwickelung sekundär palatalisirter *ķ ǵ χ́* in der Richtung gegen *ć ʒ́ ś* und *č ǯ́ š* betrifft, so ist meines Erachtens ihre Bedeutung als dialektisches Charakteristicum des kašubischen Sprachgebietes, dem polnischen gegenüber, nur relativ. Es wiederholt sich ja etwas Aehnliches, ganz abgesehen von einer näheren Verwandtschaft, in einigen slovenischen Dialekten, in einigen Mundarten der Balkanhalbinsel, in einigen grossrussischen mundartlichen Varietäten u. s. w. Aehnlicher Art sind auch Weiterentwickelungen palatalisirter Labiale bei den »Bylaken« und in einigen nordpolnischen Mundarten, u. s. w. Aber, wie es ganz richtig von Jagić hervorgehoben wurde, erlaubt die allgemeine Verbreitung dieser Eigenthümlichkeit gerade im Polabischen und Pomoranischen (Kašubischen) nicht, dieselbe bei der vergleichend-dialektologischen Charakteristik des kašubischen und des polnischen Sprachgebietes ausser Acht zu lassen.

§ 9.

4) Einfluss der Beschaffenheit des Consonantismus auf die Gestaltung des Sonantismus (Vokalismus).

a) Entpalatalisirung der Sonanten unter dem Einflusse folgender vorderlingualer (dentaler) Consonanten ist auf dem ganzen lechischen (polabisch-kašubisch-polnischen) Sprachgebiete bei den historischen Fortsetzern der urslavischen *ě* (= *a*) und *ę̯ⁱ* (= *ar*) in ziemlich gleicher Weise zu Stande gekommen. Nebenbei ist *e* → *o* in solchen Bedingungen blos dem Polnischen und Kašubischen eigen. Insoweit also muss man diese zwei Sprachgebiete identificiren. Im Unterschiede vom Polnischen ist dagegen auf zwei anderen lechischen Sprachgebieten, im Polabischen und im Kašubischen, die Entpalatalisirung des Nasalvokals *ę* (→ *ǫ*, *ą*) zu verzeichnen.

b) Der an das Russische erinnernde historisch-phonetische Process *eł* → *oł* (*telt* → *tołt*) hat sich, im Gegensatz zum Polnischen, im Polabischen sammt Kašubischen vollzogen. Damit steht auch die dem Polabischen und Kašubischen eigene ehemalige Entpalatalisirung des Sonanten *l̥ⁱ* (→ *l̥* → *ůl*, *ol*) in Zusammenhang. In der neuester Entwickelungsschichte des Kašubischen bemerkt man einen ähnlichen modificirenden Einfluss des *l* auf das vorangehende *a* u. ä.

c) Die, wie Mikkola richtig bemerkt, an das Čechische erinnernde Weiterentwickelung historischer Fortsetzer des urslavischen *ę*, welches vor vorderlingualen und im Auslaut einer Entpalatalisation unterlag, vor allen anderen Consonanten aber (nach der gediegenen Lorentz'schen Vermuthung) sich in der Richtung gegen *i* verengt hat und schliesslich zu einem rein-oralen Vokalen aus der Reihe *i*—*e* geworden ist.

d) Noch mehr als bei den folgenden Consonanten bemerkt man im Kašubischen einen breiteren Umfang und einen stärkeren Intensitätsgrad im Bereiche der Einwirkung vorangehender Consonanten auf die qualitative (d. h. räumlich quantitative) Gestaltung folgender Sonanten, als es eben im Polnischen der Fall ist. Im Polnischen ist vor allem der Einfluss des Unterschiedes zwischen den, nicht nur folgenden, sondern auch vorangehenden, Vorderlingualen (Dentalen) einerseits und anderen Consonantenreihen andererseits auf verschiedene Weiterentwickelung und Gestaltung der Fortsetzer des urslavischen *l̥ⁱ* (nebst *l̥*) und vielleicht auch des *r̥* zu verzeichnen; dann dialektisch *ra* → *re*; von der rein anthropophonischen, psychisch nicht ver-

nommenen und folglich nicht existirenden Spaltung des *i* und des *e*, je nach der Beschaffenheit des vorangehenden Consonanten, abgesehen. Im Kašubischen brauche ich nur die in so vielen Worten zu Tage tretende Einwirkung vorangehender Labiale und Hinterlinguale (»Gutturale«) auf die diphthongische Färbung des folgenden *o* (dem sich im lusinschen Dialekte auch eine parallele Diphthongisirung des *o* nach den Vorderlingualen oder »Dentalen« gesellt), dann Spaltung der *i/e*-Vokale, bedingt durch die Natur des vorangehenden Consonanten u. ä. zu nennen, um einen breiteren Umfang und stärkeren Intensitätsgrad dieser Beeinflussung begreiflich zu machen.

§ 10.

5) »Entwickelung neuer quantitativ-qualitativer Verhältnisse« im Bereiche der Vokale ist, wenigstens im Princip, im Kašubischen und im Polnischen gleich, obgleich sie sich *mutatis mutandis* auch im Sorbischen, im Čechisch-Slovakischen, im Kleinrussischen, im Slovenischen und selbst im Serbo-Kroatischen wiederholt.

Dabei ist der Terminus »qualitativ« in dem Sinne des »räumlich-quantitativen«, im Unterschiede von dem »Dauer-quantitativen«, zu fassen. Das »räumlich-quantitative« aber kann entweder in einer anderen Lokalisation der Aussprache, oder in einem verschiedenen Verengungsgrade der Mundhöhle, oder schliesslich in verschiedener Spannung wirkender Sprechorgane bestehen.

Ich habe soeben bemerkt, dass diese »Entwickelung quantitativ-qualitativer Verhältnisse« im Kašubischen und im Polnischen bloss im Princip gleich ist, dessen Verwirklichung auf beiden Gebieten anders ausfällt. So hat das polnische Sprachgebiet in seinem Ganzen noch folgende derartige Alternationen aufzuweisen:

0 (Null) : $e = o : \bar{o}$ (*ó*) $= e : \bar{e}$ (*é*) $= a : \bar{a}$ (*á*) $= ę : ą$.

Im Kašubischen kommen dazu noch folgende Alternationen:

$e : i$ (*y*) $= e : u$

(wobei ich mit *e* und *i* nur *e*- und *i*-artige Vokale überhaupt bezeichne, ohne mich in Subtilitäten und Feinheiten der Aussprache einzulassen).

Vielleicht existirten diese Alternationen früher auch im Polnischen; dann sind sie gegenwärtig vollständig verschwunden. Es ist auch nicht zu leugnen, dass das polnische Sprachgebiet oder wenigstens die polnische Gemeinsprache (Literatursprache) diese Alternationen immer mehr beseitigt: Das enge (»geneigte«, »pochylone«) *á* besitzt schon seit mehr

als einem Jahrhundert kein Bürgerrecht. Unlängst ist dasselbe mit *é* geschehen: anfangs vernachlässigt, wurde es schliesslich ganz beiseite gelegt. Es halten sich in der polnischen Literatursprache nur zwei derartige Alternationen: *o* || *ó* (*u*) und *ę* || *ą*. Es kann dies also vielleicht Fortsetzung des früheren unificatorischen Triebes sein, welcher ehemalige Alternationen *i* || *e*, *u* || *e* schwinden liess. Dass sich alle diese Alternationen auf dem kašubischen Sprachgebiete entwickelt, respective erhalten haben, soll kein Wunder nehmen, wenn man alle diesem Gebiete eigenen feinen Unterschiede des Accents, der Dauerquantität u. s. w. zusammenstellt.

Einige Forscher wollten dieselbe Erscheinung auch im Polnischen sehen, indem sie sich auf die »Hinneigung zu *e* im Polnischen« beriefen. Leider haben diese Herren den Kernpunkt der Frage nicht verstanden. Es handelt sich dabei nicht um diese oder jene »Aussprache«, nicht einmal um die Richtung in den historisch-phonetischen Veränderungen betreffender Vokale, sondern um das Bestehen einer altererbten Alternation, wobei *e*-artige Vokale »kurzstufige«, *i* und *u* aber »langstufige« Repräsentanten dieses Verhältnisses sind.

Mit dieser das kašubische Sprachgebiet vorzugsweise charakterisirenden Eigenthümlichkeit steht auch die Alternation der Vokale in der Conjugation einiger Verbaltypen in Zusammenhang; dem Infinitiv und dem Imperativ ist der »kurzstufige«, den anderen Formen aber der »langstufige« Vokal eigen (»Entwickelung eines neuen quantitativ-qualitativen Ablauts in der Conjugation«).

§ 11.

II. Verschiedene Chronologie und verschiedene Geschwindigkeit historisch-phonetischer Processe auf dem kašubischen und polnischen Sprachgebiete lässt sich in folgenden Fällen vermuthen:

1) Die Erscheinung der urarioeuropäischen (urindogermanischen) und urslavischen Lautfolge in der Formel *tart* auf dem pomoranischen (kašubischen) Sprachgebiete, während dem »polnischen« Sprachtypus seit altersher die Formel *trot* einzig und allein eigen ist. Alle Versuche, auch dem »Polnischen« das Nebeneinander von *tart* und *trot* zu unterschieben, gründen sich auf falschem oder wenigstens verdächtigem, jedenfalls unkritisch gehäuftem Material und auf eigenthümlichen Schlussfolgerungen. Obgleich ich überhaupt keine »Lautgesetze« an-

erkenne und dieselben durch psychisch-social bedingte Consequenzen ersetzen möchte, so bin ich doch in diesem Falle ein unverbesserlicher »moderner Lautgesetzler« und kann mich keineswegs entschciden, einen solchen Misch-masch für beide diese Sprachgebiete anzunehmen.

Ich bestehe noch immer auf meiner schon vor mehr als 25 Jahren ausgesprochenen Vermuthung und betrachte die Wandlungen, welchen vorslavische und urslavische *tort* (*tart*) *tert tolt telt* bei ihrer Spaltung in verschiedenen slavischen Sprachgebieten unterlagen, als Fortsetzung der für den ehemaligen gemeinslavischen Sprachtypus charakteristischen Tendenz zur Beseitigung aller geschlossenen Silben. Dieser Tendenz verdanken wir den Schwund aller silbenauslautenden Consonanten, die Verwandlung der vorslavischen Diphthonge in einfache Längen, die Entwickelung der Nasalvokale aus den Verbindungen von Vokal + nasaler Consonant, die Erhaltung der sonantischen *r̥ l̥* u. ä. Am längsten haben tautosillabische Verbindungen *or er ol el* dieser Tendenz Widerstand geleistet. Dabei ist ein territorialer, geographischer Gradationsunterschied zu verzeichnen: je weiter gegen Norden und Nordwesten, desto später ist die genannte Tendenz in diesem speciellen Falle zum Durchbruch gekommen und desto schwächer hat sie gewirkt. Am schwächsten auf dem pomoranischen (kašubischen) und polabischen Sprachgebiete, so dass wir hier gerade noch der alten Lautfolge, ohne »Metathesis« (respective Doppelsilbigkeit oder »Volllaut«), wenigstens bei dem inlautenden *ar* od. ähnl. (als dem Fortsetzer alter vorslavischer *ar* und *or*) (*tart*), begegnen. Da aber dieses *ar*, wenigstens bei den Pomoranern (Kašuben), nicht ausschliesslich herrscht (polabische »Ausnahmen« sind verschwindend unzahlreich), sondern nebenbei andere Worte mit *ro* od. ähnl. (nach polnisch-sorbischer Weise) vorkommen, so kann man diese Doppeltheit der Fortsetzung eines einstmal gleichen Phonemencomplexes entweder durch verschiedene phonetische Bedingungen (welche einmal die Erhaltung der alten Reihenfolge, das andere Mal wieder die »Metathese« begünstigten), oder durch spätere Entlehnung sammt den ganzen Worten aus dem benachbarten und beeinflussenden polnischen Sprachgebiete erklären, wobei in einigen wohl höchst seltenen Fällen auch an eine Uebertragung des phonetischen Aussehens unter der Mitwirkung der psychisch-morphologischen Assimilation (»Analogie«) zu denken wäre. Ich stimme für die zweite Erklärungsweise und betrachte das tautosillabische *ar* (*tart*) od. ähnl. als das dem kašubischen Sprachtypus einzig und allein phonetisch zu-

kommende. Ich bin solcher Meinung aus dem einfachen Grunde, dass ich mir keine *rationes sufficientes* einer solchen phonetischen Spaltung im Bereiche rein phonetischer Factoren vorstellen kann, und eine Willkür, ein Gerathewohl anzunehmen verbietet mir meine persönliche, vielleicht nicht gut zu heissende, Logik. Ich werde auch in meiner Anschauung durch die historischen und geographischen Thatsachen gestützt: Je weiter man in der Sprachgeschichte zurückblickt, oder je weiter man sich von dem polnischen Sprachgebiete entfernt, desto häufiger begegnet man den *-ar*-Worten (der *tart*-Formel). Am zähesten hält sich diese Formel (*tart*) in den Ortsnamen, deren Vorkommen weit über die Grenzen des jetzigen kašubischen Sprachgebietes auf eine viel weitere Erstreckung dieses Gebietes in der Vergangenheit hindeutet.

An einen nachzüglerischen spontan-phonetischen Uebergang früherer *tart*-Worte in spätere *trot*-Worte ist dabei schon darum nicht zu denken, weil der einstmal diesen partiellen Uebergang bedingt habender Trieb zur Beseitigung geschlossener Silben schon längst erloschen war. Ein solcher Trieb konnte ja selbstverständlich nur so lange fortdauern, bis sich überhaupt neue geschlossene Silben, darunter solche mit *ar or ol el*, entwickelt hatten. Solche sekundäre *tort tart tolt telt* .... entstanden in doppelter Weise:

1) aus früheren Sonanten $\dot{r}$, $\dot{l}$;

2) infolge des so häufigen Schwundes früherer $\check{o}$, $\check{o}$.

Kurz und gut, es lassen sich keine echt-polnischen Worte mit *ar* (*tart*) (selbstverständlich *ar* einer solchen historischen Herkunft, also vorslavische *or* und *ar* fortsetzend) nennen; ins Pomoranische (Kašubische) dagegen sind *ro-*(*trot-*)Fälle mit den ganzen fertigen polnischen Wörtern eingedrungen.

Es ist noch eine Annahme möglich. Man könnte nämlich zweierlei fremde slavische Einflüsse auf das kašubisch-pomoranische Sprachgebiet (oder wenigstens auf einige Theile desselben) voraussetzen:

1) zuerst vom Westen her, von dem polabischen Sprachgebiete, welches wohl an das pomoranisch-kašubische Gebiet grenzen, und in diesem speciellen Falle einige Worte mit *tart* übertragen, folglich die *tart*-Formel stärken konnte;

2) dann, nach der Schwächung jener Strömung, vom Süden her, von den Polen, denen Kašuben ihre *trot*-Wörter verdanken.

[Das in den polabischen Sprachdenkmälern überlieferte *brüda*

(*broda*) konnte wohl auch durch einen fremden, wahrscheinlich sorbischen Einfluss eingedrungen sein.]

Warum man anstatt des polabischen *tort* im Kašubischen fast ausschliesslich *tart* oder ähnliches hat, ist bis jetzt nicht klar. Ich stimme Endzelin bei, dass meine Erklärungsversuche nicht gelungen sind. Aber auch die Endzelin'sche Erklärung befriedigt nicht und löst die Frage nicht auf; sie ist leider zu gekünstelt und auf so viele Vermuthungen gestützt, dass sie eigentlich des Bodens entbehrt.

§ 12.

2) Unterschiede der Dauerquantität der Vokale und Sonanten, wie auch beweglicher, nicht an eine bestimmte Silbe des Wortes gebundener und zu morphologischen Zwecken verwertheter Accent sind im Kašubischen aufbewahrt, während sie im Polnischen schon längst abgeschafft wurden. Selbstverständlich bezieht sich diese allgemeine Charakteristik auf die Gesammtheit beider Gebiete; einzelne Ueberreste und Uebergangsterritorien sind ja nicht ausgeschlossen.

Ebenso sind die durch die Dauerquantität bedingten Unterschiede im Bereiche des Vocalismus und Sonantismus, infolge eines rascheren Tempos der sich darauf beziehenden historisch-phonetischen Processe, im Polnischen viel schwächer und in einem viel geringeren Masse vertreten, als es im Kašubischen der Fall ist.

Dasselbe bezieht sich auch auf die vorher erwähnten Alternationen in der Verbalconjugation: einerseits Infinitiv und Imperativ, andererseits wieder Präsens und übrige Formen. Früher existirte dies auch im Polnischen (*sędzić* | *sądzę*, *kazać* | *każę* . . . .); jetzt aber sind im Polnischen diese phonetischen Unterschiede verbaler Formen vollständig ausgeglichen und nur im Kašubischen erhalten.

§ 13.

3) Verschiedene Geschwindigkeit, verschiedene Chronologie historisch-phonetischer Processe ist auch bei einem Unterschiede beider Sprachgebiete zu vermuthen, welcher schon oben, unter der Rubrik der Palatalisirung der Consonanten durch folgende Sonanten und unter der Rubrik des Einflusses der Consonanten auf vorangehende Sonanten, zur Sprache kam. Es ist dieses die ehemalige (vorslavische und urslavische) $t_{\breve{g}}^{i}t$-Formel, mit Ausschluss der Fälle mit dem $_{\breve{g}}^{i}$ nach ehe-

maligen Hinterlingualen (»Gutturalen«) und deren historischen Fortsetzern: aus *kr̥ʲt gr̥ʲt* wurde allgemein-slavisch *čr̥ʲt žr̥ʲt*, so dass bei den Weiterentwickelungen solcher Verbindungen im Nordslavischen, speciell im Polabischen, Kašubischen und Polnischen, der historisch-phonetische Process der palatalisirenden Einwirkung des Sonanten $r̥^i$ auf den vorangehenden Consonanten nicht mehr in Betracht kommen kann. Was aber alle übrigen Verbindungen, d. i. Verbindungen mit anlautenden Vorderlingualen (»Dentalen«) und Labialen, anbetrifft, so sind bei ihnen im slavischen Norden folgende drei historisch-phonetische Processe zu unterscheiden:

palatalisirender Einfluss des Sonanten auf den vorangehenden Consonanten;

Entpalatalisirung des Sonanten durch den Einfluss eines folgenden nicht-palatalen vorderlingualen (»dentalen«) Consonanten;

Lösung des Sonanten in eine Verbindung des Vokals mit dem Consonanten.

Bezeichnen wir:

mit *C* . . . irgend welchen beliebigen Consonanten (in diesem Falle mit Ausschluss aller hinterlingualen oder »gutturalen«),

mit *D* . . . einen vorderlingualen (»dentalen«) Consonanten (*t*, *d*, *n*, *s*, *z*, *r*, *l*),

mit $r̥$ . . . silbebildendes (sonantisches) *r*,

mit dem Exponenten ^{i} . . . mittellinguale (palatale, »weiche«) Beschaffenheit des mit dem vorangehenden Buchstaben bezeichneten Phonems (Lautes),

mit dem Exponenten ^{o} . . . nicht-mittellinguale (nicht-palatale, »harte«) Beschaffenheit des Phonems,

mit D^o . . . einen nicht-mittellingualen (»harten«) vorderlingualen Consonanten,

mit $r̥^i$ . . . ein mittellinguales (palatales, »weiches«) silbebildendes (sonantisches) *r*, u. s. w.

Dann lässt sich die in dem betreffenden Falle vollzogene Reihenfolge historisch-phonetischer Processe auf dem von diesem Standpunkte aus polnisch zu nennenden Sprachgebiete folgendermassen darstellen:

$C^o r̥^i D^o \rightarrow C^o r̥^o D^o \rightarrow C^o ar D^o$ (mit Hilfe der *trt* etc.-Formel: *tr̥ʲt* → *tr̥t* → *tart*).

Auf dem von diesem Standpunkte aus pomoranisch (kašubisch-

slovinzisch) zu nennenden Sprachgebiete dagegen fand folgende Reihenfolge historisch-phonetischer Processe statt:

$C^o \varrho^i D^o \rightarrow C^i \varrho^i D^o \rightarrow C^i \varrho^o D^o \rightarrow C^i ar D^o$ ($t\varrho^i t \rightarrow t\varrho^i t \rightarrow t\varrho t \rightarrow tart$).

Auf der streng-polnischen Entwickelungslinie reducirt sich die Geschichte der hierher gehörenden Phonemencomplexe (Lautcomplexe) zu zwei Wandelungen (historisch-phonetischen Aenderungen) allein:

zuerst unterlag das mittellingual afficirte (palatale, »weiche«) ϱ^i dem entpalatalisirenden Einflusse des folgenden nicht-palatalen vorderlingualen Consonanten und wurde zu nicht-mittellingualem (nicht-palatalem, »hartem«) ϱ,

welches dann sammt anderen Fällen des altererbten ϱ zu einem tautosilabischen *ar* sich weiter entwickelte.

Auf der pomoranischen (kašubisch-slovinzischen) Entwickelungslinie aber war die Geschichte solcher Phonemencomplexe complicirter und sie zerlegt sich in drei Wandelungen (historisch-phonetische Aenderungen):

zuerst wirkte das palatale (»weiche«) ϱ^i auf den vorangehenden Consonanten palatalisirend, und erst nachdem diese Palatalisation oder »Weichheit« zu einer individuellen, nicht mehr durch Verbindung mit dem folgenden Sonanten bedingten Eigenthümlichkeit geworden war, vollzogen sich beide dem streng polnischen Sprachgebiete eigenen historisch-phonetischen Processe.

Dieser besondere Entwickelungsgang steht wohl, wie schon oben (§ 8) erwähnt, mit der Beeinflussung der labialen und vorderlingualen (»dentalen«) Consonanten durch folgende mittellinguale *e*- und *i*-artige Sonanten (*e*, $\bar{e}$, *i*, $\bar{\imath}$, ϱ^i, l^i, n^i u. ä.), welche auf dem nördlichen pomoranischen Sprachgebiete früher begonnen hatte, als auf dem mehr südlichen rein-polnischen. Es unterscheiden sich also diese zwei Sprachgebiete auch in diesem Falle durch eine verschiedene Geschwindigkeit, durch eine verschiedene Chronologie historisch-phonetischer Processe.

Wenn man die von dieser Verallgemeinerung ebenso im Polnischen wie auch im Kašubischen stattfindenden Ausnahmen, sei es durch die Wirkung der morphologischen Assimilation (oder der sogenannten, keineswegs »falschen«, sondern urechten »Analogie«), sei es durch Entlehnung erklärt, so ist dieses keineswegs »Escamotage«, sondern einzig und allein der Zwang des logischen Denkens. Ich wenigstens habe mich wie in diesem, so auch in anderen Fällen, mit dem »Escamotiren«

gewiss nicht abgegeben. Dafür sind die gegen meine Erklärung eingehobenen Einwände auf ein nicht kritisch genug gesichtetes Material gegründet. Man identificirte dabei u. a. Urkunden, Sprachdenkmäler mit der Sprache selbst, und wenn man z. B. in den untersuchten Sprachdenkmälern kein *ziarnisty, pierdzieć, śmierdzieć* .... fand, behauptete man mit einem Infallibilitätsbewusstsein, es konnten diese Wörter auch in der alten polnischen Sprache gar nicht existiren und folglich die von mir vermutheten **zarno, *pardnąć, *smardnąć* ... gar nicht beeinflussen. Fand man aber *ziarno, piardnąć, śmiardnąć* ... in den Urkunden? Und wenn man sie nicht fand, ist man dann berechtigt, ihre Existenz in der alten lebenden Sprache zu leugnen?

§ 14.

4) In den Fällen, wo im Kašubischen historische Fortsetzer des urslavischen γ^i (tg^it) mit einem vorangehenden Fortsetzer urslavischer *s z* verbunden werden, ist es heute nicht möglich zu entscheiden, ob wir mit einem einst palatalisirten, oder mit einem nie palatal gewesenen Consonanten zu thun haben. Wir können nämlich bei den kašubischen *sarna, zarno* u. ä. nicht sagen, ob sie als den polnischen *sarna, *zarno*, oder den polnischen **siarna, ziarno* u. s. w. equivalent aufgefasst werden sollen. Es hängt damit zusammen, dass im kašubischen Sprachgebiete ehemalige durch den Einfluss folgender palataler Sonanten palatalisirte *ś ź ć* (aus *t'*) *ǵ* (*dź*, aus *d'*) spontan entpalatalisirt wurden, so dass sie mit den Fortsetzern vorslavischer nicht palatalisirter *s z c*, wie auch nordwestslavischer *c* (aus *tj* u. ä.) und *ʒ* (*dz*, aus *dj*) phonetisch ganz zusammenfielen. Ob diese Entpalatalisirung von *ś ź ć ǵ* dem deutschen Einflusse zuzuschreiben ist (was mir höchst unwahrscheinlich scheint), oder ob sie anders, so zu sagen aus eigenen Mitteln, zu Stande gekommen ist, das bleibt sich gleich. Fremder Einfluss ist wohl im Stande, eine Spaltung eines früher einheitlichen Sprachgebietes verursachen. In dem gegebenen concreten Falle aber fragt es sich, warum hat dieser vermeintliche deutsche Einfluss nicht auch auf das benachbarte polnische Gebiet in derselben Weise gewirkt? Warum sind in den benachbarten rein-polnischen Dialekten die alten *ś ź ć ǵ* (*dź*), im Unterschiede von *s z c ʒ* (*dz*), geblieben und sich höchstens in der Richtung gegen *š ž č ǯ* (*dž*), als dem Endpunkt historisch-phonetischer Degeneration, weiter entwickelt?

Man pflegt dieses unterscheidende Merkmal beider Sprachgebiete

zu bagatelisiren. Man dürfte aber nicht vergessen, dass auf eine ähnliche Unterscheidung früher die Zweitheilung der slavischen Sprachenwelt (Dobrovský's *tj*, *dj* → entweder *č ž* . . ., oder *c z* . . .) gegründet wurde und dass auch später dieses unterscheidende Merkmal für sehr wichtig gehalten wurde.

Wenn ich das den vielen mundartlichen Varietäten des polnischen Sprachgebietes eigene »Masuriren« (*s z c* für *ś ź č*), dann serbo-kroatische »*Ča*-Kawer« (neben *Ča*-Kawern), das russische dialektische отечь чарь . . . (anstatt отецъ царь . . .) und vieles ähnliche in Erwägung ziehe, kann ich dieses unterscheidende Merkmal des ganzen kašubischen und des ganzen polnischen Sprachgebietes nicht für so wichtig halten, obgleich ich auch andererseits nicht leugnen darf, dass es eine in beiden Gebieten durchgehende Thatsache ist.

Wenn man das ganze kašubisch-polnische Sprachgebiet durchschaut, constatirt man, vom Standpunkte der Unterscheidung oder Nichtunterscheidung früherer drei Classen vorderlingualer Spiranten,

s z c ʒ (*dz*),
ś ź ć ʒ́ (*dź*),
š ž č ǯ (*dž*),

dreierlei (oder selbst vier) Weiterentwickelungen:

a) Eine genaue Unterscheidung aller drei Classen ist der polnischen Gemeinsprache (Literatursprache) sammt einigen Dialektengruppen, besonders sammt den an fremde slavische Sprachgebiete grenzenden Theilen des polnischen Sprachgebietes, eigen. Zu diesen *s z c* von *š ž č* und *s z c* von *ś ź ć* unterscheidenden polnischen Dialekten gehören auch gerade diejenigen rein-polnischen mundartlichen Varietäten, welche an das kašubische Sprachgebiet unmittelbar stossen. Dabei ist zu bemerken, dass in diesen wie auch in einigen anderen Theilen des polnischen Sprachgebietes die Spiranten *ś ź ć ʒ́* (*dź*) an den Grenzpunkt (*limes*) ihrer historisch-phonetischen Degeneration gelangt sind und zu *š ž č ǯ* (*dž*) wurden.

b) Zweite Gruppe polnischer Dialekte unterscheidet zwar *ś ź ć ʒ́* (*dź*) (mit einer Tendenz nach *š ž č ǯ*) von *s z c ʒ* (*dz*), hat aber historische Fortsetzer von *š ž č ǯ* in der *s*-Reihe (*s z c ʒ*) aufgehen lassen (das sogenannte »Masuriren«).

c) Die Aufbewahrung alter *š*-Reihe (*š ž č ǯ*), neben dem Schwinden der secundär entwickelten *ś*-Reihe (*ś ź ć ʒ́*) zu Gunsten der aufrecht erhaltenen *s*-Reihe (*s z c ʒ*) charakterisirt das ganze kašubische

Sprachgebiet, welches diese Eigenthümlichkeit (insoweit es sich um *ś ź* handelt) mit dem slovakisch-čechischen Sprachgebiete theilt.

d) Die oben (unter a) erwähnte Erreichung des Grenzpunktes in der phonetischen Degeneration der *ś*-Reihe (*ś ź ć ʒ́*), d. h. das Zusammenfallen dieser Reihe mit der *š*-Reihe (*š ž č ǯ*), neben der Bewahrung alter *s*-Reihe (*s z c ʒ*), berechtigt uns zur Annahme einer vierten dialektischen Gruppe des gesammten kašubisch-polnischen Sprachgebietes.

Jedenfalls unterscheidet sich das ganze pomoranische (slovinzisch-kašubische) Sprachgebiet durch die ihm eigene Entpalatalisirung der *ś*-Reihe und ihr Zusammenfallen mit der *s*-Reihe von dem ganzen übrigen polnischen Sprachgebiete.

In diesem charakteristischen Merkmal beider Sprachgebiete ist nicht so viel verschiedene Geschwindigkeit, verschiedene chronologische Reihenfolge historisch-phonetischer Processe, als eher geradezu eine wirkliche Spaltung dieser Sprachgebiete nach verschiedenen Richtungen anzunehmen.

§ 15.

III. Es liesse sich schliesslich an verschiedenartige fremde ethnische Einflüsse denken, um einige von den das kašubische Sprachgebiet von dem polnischen Sprachgebiete unterscheidenden Merkmalen zu erklären. Der skandinavische Einfluss z. B. war wohl viel stärker im pomoranischen Sprachgebiete (vgl. u. a. *-mar* in den Eigennamen der alten Urkunden), als in dem polnischen Sprachgebiete des Festlandes. Es ist auch ein fremder Einfluss in der Art des finnischen (des ugro-finnischen) auf das polnische Sprachgebiet (wenigstens auf einen Theil dieses Sprachgebietes) wohl nicht von vornherein auszuschliessen. Der čechische kirchlich-literarische Einfluss auf die polnische Literatursprache und auch auf einen Theil polnischer Dialekte lässt sich mit dem polnischen Einflusse auf das pomoranische (kašubische) Sprachgebiet vergleichen.

Ob das pomoranische (kašubische) *s z c* aus *ś ź ć*, das pomoranische tauto-sillabische *ar* (*tart*), als Fortsetzer vorslavischer *or* uud *ar*, ob weiter die Abschaffung der Dauerquantität und des morphologisch-beweglichen Accents, mit gleichzeitiger bis heutzutage sich fortsetzenden Bewahrung eines centralisirten (synthetischen) Wortbaues, im Polnischen, ob die vielen polnischen Dialekte eigene Mischung der *s*-Reihe

mit der *ś*-Reihe zu Gunsten der ersten und ähnliches mit verschiedenartigen fremden ethnischen Einflüssen im Zusammenhange stehen, bleibt eine offene Frage, wie überhaupt die ganze Frage fremder Einflüsse bisher zu wenig erforscht und zu wenig präcisirt ist, als dass man mit derselben bei solchen complicirten sprachhistorischen Fragen mit voller Sicherheit operiren könnte.

§ 16.

Wenn wir überhaupt vom Kašubischen (Pomoranischen), im Unterschiede vom Polnischen, reden, so verstehen wir darunter kašubische (pomoranische) Gewohnheiten und kašubische Tendenzen *par excellence*, wir verstehen darunter einen besonderen kašubischen (pomoranischen) Sprachtypus, als eine Abstraction aus den ausschliesslich kašubischen Eigenthümlichkeiten und charakteristischen Merkmalen. Ebenso bedeutet das »Polnische« weiter nichts als den polnischen Sprachtypus, d. h. eine Abstraction aus den ausschliesslich polnischen Eigenthümlichkeiten und unterscheidenden Merkmalen.

Dabei sind selbstverständlich verschiedene Uebergangsdialekte, gewöhnlich durch den gegenseitigen sprachlichen Verkehr entstanden, anzunehmen. Solche Uebergangsdialekte hat man auch in anderen Gebieten, so z. B. zwischen dem Čechischen und Polnischen (*h* neben *g*, *u* neben *ą* u. ä.).

Gegen eine stufenweise Sprachmischung und Entnationalisirung eines Sprachstammes durch einen anderen kann nur derjenige etwas reden, welcher das Wesen des Sprachlebens verkennt. Die Sprache lebt nicht ausserhalb der Menschen, sondern sie lebt einzig und allein in ihren Trägern. Und diese Träger, falls sie mehrsprachig sind, müssen sich schon gefallen lassen, dass sich diese ihnen eigenen Sprachen in ihren Köpfen gegenseitig beeinflussen. Wenn neben solchen mehrsprachigen Individuen in einer gewissen Sprachgenossenschaft auch einsprachige Individuen existiren, werden dieselben, infolge des täglichen Sprachverkehrs, von den mehrsprachigen beeinflusst. Und dieser Entlehnungs- und Fremdwerdensprocess geht immer weiter vor sich. Und so ist die stufenweise Germanisirung und »Polonisirung« der Kašuben von sich selbst verständlich.

Eine sehr interessante Thatsache solcher Beeinflussung einer den mehrsprachigen Individuen eigenen Sprache durch die ihnen eigene

andere Sprache finden wir bei Bronisch: Die ältere Generation von Bylácy unterschied noch das »weiche« *ń* von dem »harten« *n*, während bei der jüngeren Generation, die einem gestärkten Einflusse des Deutschen unterworfen wurde, dieser Unterschied verschwunden und nur das »harte« *n* geblieben ist. Es ist ja doch der deutschen Aussprache eine solche Annäherung der mittleren Zunge an den Gaumen bei dem Hervorbringen der Consonanten vollkommen fremd. Ebenso ist der Schwund des »harten« *ł* und deren Vertretung durch das »mittlere« *l* im Bylákischen gewiss dem deutschen Einflusse zuzuschreiben. Und so haben wir schon in diesen Punkten ein Stück der »Mischsprache«.

Bei solcher »Sprachmischung« handelt es sich vor allem um ethnische Ausgangspunkte. Es waren ursprünglich besondere, abgetheilte Sprachgebiete vorhanden, die sich aber später stufenweise einander näherten, bis schliesslich eventuell eins in dem anderen aufging, indem es doch gewisse Spuren seiner früheren Existenz in der Sprache ethnischer Sieger und Verschlinger hinterlassen hatte.

So wohnten z. B. früher in Pommern Slaven und Deutsche nebeneinander. Die Slaven, als ethnologisch schwächeres Element, unterlagen dem assimilirenden deutschen Einflusse, und jetzt sind in Pommern, bis auf wenige zweisprachige slovinzische und kabatkische Ueberreste, nur noch deutsch sprechende Leute als Einwohner dieses Landes zu constatiren.

Etwas ähnliches geschieht auch bei dem ethnischen Zusammenstosse des kašubischen und des polnischen Sprachelementes. Das der polnischen Literatursprache näherstehende polnische Sprachelement muss schliesslich Oberhand gewinnen, wie es ja überall in ähnlichen Fällen geschieht.

Bei der gegenseitigen sprachlichen Beeinflussung der linguistischen Polen und der Pomoraner (Kašuben), zu Gunsten selbstverständlich des polnischen Elementes, kann auch die diesen beiden Sprachgebieten gemeinsame Beeinflussung durch das Deutschthum als ein gegenseitig assimilirender Faktor mitwirken. Indem diese beiden Sprachgebiete einem gleich wirkenden deutschen Einflusse unterliegen, bekommen sie immer mehr gemeinsame Worte und selbst andere gemeinsame Eigenthümlichkeiten. Eine solche gegenseitige Annäherung verwandter Dialekte infolge gemeinschaftlicher fremder Beeinflussung ist ja eine überall zu constatirende Thatsache.

Ob wieder die zwischen zwei sich unzweifelhaft unterscheidenden

Sprachgebieten oder Dialektgruppen existirenden Uebergangszonen und -gegenden durch die in der sogenannten »Wellentheorie« vorausgesetzten Processe, oder ganz einfach durch gegenseitige Beeinflussung entstanden sind, kommt schliesslich auf eins und dasselbe hinaus. Wenn man sich den reellen Vorgang vergegenwärtigt, ist zwischen diesen beiden Auffassungsweisen kein wesentlicher Unterschied zu statuiren. Es sind ja doch, wie oben bemerkt, lebende Menschen Träger betreffender Dialekte. Wenn diese Menschen »zwei verschiedene Sprachen« sprechen oder wenigstens verstehen, muss von selbst, sei es »wellenartige« Weiterschiebung gewisser Eigenthümlichkeiten, sei es einfache Entlehnung und Beeinflussung durch »fremde Elemente« zu Stande kommen.

Wenn einige Gelehrten die Möglichkeit einer starken Beeinflussung des kašubischen Sprachgebietes von Seiten des Polnischen mit der Bemerkung leugnen wollen, es sei selbst auf die der polnischen Literatursprache am nächsten stehenden polnischen Volksdialekte der Einfluss dieser Literatursprache fast Null zu nennen, und es sei folglich der Einfluss der polnischen Literatursprache auf das kašubische Sprachgebiet noch weniger zulässig, so kann ich auf diese Bedenken mit folgenden Bemerkungen erwidern:

1) Es handelt sich dabei nicht um den ausschliesslichen Einfluss der polnischen Kirchen- und Literatursprache, sondern um den sich gegenseitig stärkenden, doppelten Einfluss dieser Kirchen- und Literatursprache und der polnischen Grenzdialekte.

2) Bei Entlehnungen aus einer Sprache in die andere sind wirkliche phonetische (neophonetische) Eigenthümlichkeiten, Eigenthümlichkeiten der Aussprache des gegebenen Sprachzustandes von den Resultaten historisch-phonetischer Processe zu unterscheiden, welche (d. h. diese Resultate) mit fertigen Worten entlehnt werden können.

So konnten z. B. die in der alten kirchenslavischen (altbulgarischen) Sprache der Balkanhalbinsel zu Tage tretenden Feinheiten der Aussprache bei Verbindung der Consonanten und Vokale, dann die dieser Sprache eigene Unterscheidung von *e* und *ě*, ihre eigenartigen Unterscheidungen im Gebiete der Dauerquantität der Sonanten und in demjenigen der Silbenaccentuation, ihre eigenartige phonetische Beschaffenheit der historischen Fortsetzer alter sonantischer *ŗ* und *ļ*, ihre eigenartige Nasalvokale oder deren Vertreter, und vieles ähnliche weder von der russischen, noch von irgend einer anderen verwandten Sprache ent-

lehnt werden. Es konnten dagegen ganze Worte mit altkirchenslavischen Phonemencomplexen (Lautcomplexen) *žd št* (verwandelt in *šč*) (neben den russischen *č ž*), *ra la re le* (neben den russischen *oro olo ere olo*) auf das russische Sprachgebiet sich verbreiten, da sie 1) mit der eigentlichen Aussprache nichts zu thun haben, und 2) da man selbst in rein russischen phonetischen Gebilden, in den so zu sagen ganz heimischen sprachlichen Fabrikaten dieselben Lautcomplexe (*žd šč*; *ra la re le*) findet, so dass sie gar nicht gegen die urrussischen Sprachgewohnheiten verstossen.

Dasselbe bezieht sich auf Entlehnungen bei einer noch viel mehr entfernten Sprachverwandtschaft, z. B. auf Entlehnungen aus dem Griechischen, aus dem Italischen (Lateinischen, Romanischen), aus dem Germanischen ins Slavische. So hat man z. B. im Polnischen neben den urheimischen *by-ć*, *dym*, *słom-a*, *dziesię-ć*, *sto*, *brod-a*, *matka* etc. auch entlehnte, aber auf dieselben urarioeuropäischen Wurzeln zurückgehende *fi-zyka*, *per-fum-y*, *kalmus*, *dekalog*, *decemwir*, *centymetr*, *centnar*, *balwierz*, *mutra* u. s. w. Ebenso wird im Litauisch-polnischen neben dem urpolnischen *prosię* auch das dem Litauischen nachgeahmte *parszuk* oder *parsiuk* gebraucht.

Wenn wir denselben Gesichtspunkt bei der Betrachtung kašubischer Entlehnungen aus dem Polnischen anwenden, können wir Folgendes bemerken:

Die echt kašubische Aussprache von *s z c ʒ* (*dz*), den polnischen *ś ź ć ʒ́* (*dź*) entsprechend, kann durch den polnischen Einfluss nicht geändert werden. Ebensowenig können durch diesen Einfluss geändert werden: die auf secundär palatalisirte Hinterlinguale (»Gutturale«) zurückgehenden Consonanten *ć ʒ́ ś* (je nach der dialektischen Varietät, zwischen *t' d' χ* und *č ǯ š* schwankend); verschiedene rein kašubische Vokale und vokalische Diphthonge u. a. Wenn man wirklich kašubisch ausspricht, kann man nur so und nicht anders aussprechen. Im Gegentheil steht der Entlehnung der Worte mit *ʒ* (*dz*) neben oder anstatt derjenigen mit *z*, der Entlehnung der Worte mit *le* (*tlet*) anstatt derjenigen mit *ło* (*tłot*), der Worte mit *ro* (*trot*) anstatt derjenigen mit *ar* (*tart*), der Worte, welche ein *ar* mit einem vorangehenden »harten« Consonanten enthalten (*tart*), anstatt der rein kašubischen Worte, wo ein *ar* mit einem vorangehenden »weichen« oder wenigstens auf frühere »Erweichung« zurückgehenden Consonanten vorkommt, u. s. w. nichts im Wege, da sie für einen Kašuben ganz mundgerecht sind, und da ohne-

dies urkašubische Wörter mit allen diesen, blos auf andere historische Quellen zurückgehenden, Phonemen (Lauten) und Phonemencomplexen (Lautcomplexen) vorkommen.

Daneben ist immer an die Möglichkeit einer psychisch bedingten »morphologischen Assimilation« oder »Analogie« (keineswegs »falschen«, sondern ganz echten »Analogie«) zu denken.

§ 17.

Wenn wir aus dem Vorangehenden einen Schluss ziehen sollen, so müssen wir sagen:

Das Polnische und das Pomoranische (Kašubische) bilden bis zu einem gewissen Grade ein einheitliches Sprachgebiet mit einer Reihe gemeinsamer constitutioneller Eigenthümlichkeiten. Und so kann man den Terminus »Polnisch« doppelsinnig gebrauchen: in einem engeren und in einem erweiterten Sinne. In dem erweiterten Sinne, also gewissermassen gesteigertes »Polnisch«, bedeutet dieses Wort den Inbegriff aller polnischen und aller pomoranischen oder kašubischen Sprachvarietäten, ebenso wie z. B. der Begriff »Russisch« alle russischen Sprachvarietäten, einerseits grossrussische sammt weissrussischen, andererseits kleinrussische, in sich enthält. Ein solches erweitertes »polnisches« Sprachgebiet zerfällt in zwei partielle Sprachgebiete:

1) Pomoranisch oder Kašubisch,

2) nicht-Kašubisch oder »Polnisch« im engeren Sinne des Wortes.

Das erste könnte man Strandpolnisch oder Seeküstepolnisch, das andere wieder Festlandpolnisch nennen.

Das gegenseitige Verhältniss dieser beiden Sprachgebiete zum Polabischen lasse ich hier bei Seite, da ich über charakteristische Merkmale dieses letzteren noch nicht in einer dazu erforderlichen Weise nachgedacht habe. Es sei mir aber erlaubt, ein vorläufiges Urtheil auch in dieser allgemeineren oder vielmehr erweiterten Frage auszusprechen.

Das Polnische im engen Sinne des Wortes, das Pomoranische (das Kašubische) und das Polabische bildeten ein einheitliches Sprachgebiet, welches sich durch gewisse gemeinsame Eigenthümlichkeiten von allen anderen slavischen Sprachgebieten unterschied. Dieses einheitliche Sprachgebiet, welches wohl nicht mehr Polnisch, sondern

etwa Lechisch genannt werden kann, zerfiel in eben diese drei partielle Gebiete: Polnisch, Pomoranisch, Polabisch. Man kann weder aus dem Polnischen und Pomoranischen, noch aus dem Polabischen und Pomoranischen, noch schliesslich aus dem Polnischen und Polabischen ein näher verwandtes Gebiet, dem dritten gegenüber, bilden.

Von den älteren Forschern hat jedenfalls schon Hilferding in dieser Frage das Richtige getroffen. Nur hat er meines Erachtens unrichtig das Kašubische mit dem Polabischen in ein Ganzes verbunden und sie beide dem Polnischen gegenübergestellt. Von den neuesten Forschern hat Nitsch in dieser Frage den Nagel auf den Kopf getroffen und sie am richtigsten dargestellt.

Um noch einmal das specielle Verhältniss des Kašubischen zum Polnischen zu berühren, so steht diese Frage so:

Die polnischen Chauvinisten, — zu denen leider auch einige Repräsentanten der Gelehrtenwelt gehören, — behaupten, es sei das Kašubische dem allgemeinen Begriffe Polnisch ebenso untergeordnet, wie z. B. das Beskidische, das Kurpiksche, das Oppelnsche, das Brzeziniaksche, das Lasowiaksche u. s. w. Es bilde ja das Kašubische weiter nichts als eine mundartliche Varietät einmal der »grosspolnischen«, das andere Mal wieder, — vielleicht von der Wetterveränderung abhängig, — der »masurischen« Dialektengruppe.

Ich dagegen fasse den Inbegriff des Kašubischen als ein Ganzes zusammen und stelle es dem ganzen Polnischen gegenüber. Polnisch, Pomoranisch, Polabisch — sind drei nächstverwandte Varietäten derselben sprachlichen Grundlage.

Für das gegenseitige Verständniss im sprachlichen Verkehr ist das gewöhnliche kašubische Sprechen dem polnischen Sprechen gewiss viel näher, als z. B. das thüringische Deutsch dem tirolischen Deutsch, als das milanesische Italienisch dem fiorentiner Italienisch, als das picardische Französisch dem normandischen Französisch u. s. w., geschweige denn das »Plattdeutsche« dem »Hochdeutschen« oder das Neapolitanische dem Piemontesischen, das Furlanische (Friaulische) dem »Italienischen«, das Provençalische dem »Französischen« u. s. w. Aber die grössere oder geringere Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses kann in den Fragen der wirklichen genetischen Sprachverwandtschaft kein Kriterium bilden. So können sich z. B. Angehörige mancher slovakischen oder kleinrussischen Dialekte mit den an sie grenzenden Polen viel leichter verstehen, als dieselben Slovaken mit Čechen oder die-

selben Kleinrussen mit Grossrussen; und doch bleibt eine nähere Verwandtschaft des ganzen čecho-slovakischen Sprachgebietes oder des ganzen russischen (gross- und kleinrussischen) Sprachgebietes, dem Polnischen gegenüber, dadurch unangetastet. Die Polen und Sorben (lausitzische Wenden) verstehen sich viel schwieriger, als z. B. Polen und Kleinrussen, und doch besteht zwischen dem Sorbischen und Polnischen eine viel engere Verwandtschaft, als zwischen dem Polnischen und Kleinrussischen. Ein italienisch (d. h. die italienische Schriftsprache) Redender kann einen französisch (d. h. die französische Schriftsprache) Redenden leichter verstehen, als Angehörige vieler rein italienischer Dialekte, und doch steht das Schriftitalienische zu allen echt-italienischen Dialekten in einem näheren Verwandtschaftsverhältnisse, als zu dem Französischen. Die polnische Gaunersprache bleibt für einen nicht-eingeweihten Polen ein Buch mit sieben Siegeln und doch ist sie, was ihre phonetische und morphologische Seite betrifft, mit dem gewöhnlichen Polnisch fast identisch.

Damit sei auch die politische Seite der Frage erledigt. Aengstliche polnische Patrioten mögen sich ja beruhigen. Die Friesen, die Plattdeutschen (Niederdeutschen) sind und bleiben, vom politischen und literarischen Standpunkte aus, nur Deutsche, obgleich ihre »Sprache« von dem Hochdeutschen ungemein weiter absteht, als das Kašubische von dem Polnischen. Die deutsch redenden »Schweizer« dagegen können vom politischen Standpunkte aus nicht zu den Deutschen gezählt werden, ebensowenig wie die französisch oder italienisch redenden Schweizer zu den Franzosen oder Italienern.

Die jetzigen politisch aufgeweckten und bewussten Kašuben wollen Polen sein und bleiben, und dieses genügt vollständig. Niemand hat das Recht, sie von den Polen zu trennen und ihnen eine andere Nationalität aufzuzwingen. Etwas anderes aber ist die rein wissensehaftliche Frage des gegenseitigen Beziehungs- und Verwandtschaftsgrades dieser zwei Sprachgebiete.

§ 18.

Es seien noch hier in aller Kürze charakteristische Merkmale und Eigenthümlichkeiten zusammengestellt, welche den pomoranischen (kašubischen) Sprachtypus, im Unterschiede von dem polnischen, charakterisiren, d. h. welche auf ausschliesslich kašubische Gewohnheiten und Tendenzen, im Unterschiede von polnischen Gewohnheiten und Tendenzen, zurückzuführen sind.

A. Aeussere, rein descriptiv, durch einfache Beobachtung und Constatirung zu gewinnende Merkmale.

1) Auf dem kašubischen Boden begegnet man einem bedeutend grösseren Reichthum der Vokalnuancen (Vokalschattirungen), als auf dem polnischen Boden.

2) Im Kašubischen constatirt man psychisch existirende und morphologisch verwerthete Unterschiede der vokalischen oder sonantischen Dauerquantität, während diese Eigenthümlichkeit dem rein polnischen Sprachgebiete fremd ist.

3) Im Kašubischen kommt bis jetzt eine verschiedenartige Accentuation vor, welche auf eine grössere Befähigung der Kašuben zu einer mit verschiedenartiger Kehlkopfthätigkeit zu erreichenden Unterscheidung der Vokalnuancen hindeutet.

4) Von den dreiartigen Vokalalternationen ist dem Polnischen mit dem Kašubischen nur die sogenannte »qualitative« Alternation (»qualitativer Ablaut«) in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit gemeinsam. Die »quantitative« Alternation (»quantitativer Ablaut«) ist heutzutage im Kašubischen stärker und umfangreicher entwickelt, als im Polnischen. Ausschliesslich kašubisch, dem Polnischen fremd, ist die dritte Art der Vokalalternationen, »accentuelle« Alternationen (»accentueller Ablaut«).

5) Verschiedene gegenseitige statistische Verhältnisse einzelner Classen von Phonemen (Lauten), was selbstverständlich in einem engen Zusammenhange mit den oben erwähnten und unten zu erwähnenden Eigenthümlichkeiten stehen muss. Solche statistischen Berechnungen aufzustellen, würde eine nicht zu verschmähende, dankbare Aufgabe sein.

B. Auf dem Gebiete der Wortbildung ist vor allem das kašubische Suffix *-iščе*, im Unterschied von dem polnischen *-isko*, zu nennen.

C. Wenn man die Sprachgeschichte, die Chronologie einzelner historisch-phonetischer Processe berücksichtigt, so unterscheidet man:

I. Eine grössere Stärke, einen höheren Grad, einen breiteren Umfang derselben Tendenzen, derselben Triebe im Kašubischen, als im Polnischen. Hierher gehören:

1) Consonantenhäufung und Consonantengruppen.

2) Stärkere Neigung des Kašubischen zu mittellingualer Stellung bei der Bildung der Vokale.

3) Die infolge einer Palatalisation entstandenen Consonantenände-

rungen und Degenerationen sind im Kašubischen weiter als im Polnischen fortgeschritten:

a) *ś ź t d'* sind zu *s z c ʒ* (*dz*) geworden [im Polnischen *ć ź ć ʒ́* (*dź*)];

b) das aus der »Erweichung« des *g* oder aus *dj* entstandene *ʒ* (*dz*) vereinfachte sich (in einigen Theilen des kašubischen Sprachgebietes) zu *z*;

c) einer »Erweichung« vor dem historischen Fortsetzer des urslav. *y* (ы) und vor dem secundär entwickelten *e* unterlagen nicht nur hinterlinguale *clusiles k g*, sondern auch das spirantische *χ* (ch) derselben (hinterlingualen) Localisation;

d) die so entstandenen *ḱ ǵ χ́* entwickelten sich weiter zu *t' d' ś*, dann zu *ć* (*tś*) *ʒ́* (*dź*) *ś*, zu *č' ǯ' š'* und schliesslich zu *č ǯ* (*dž*) *š*, — je nach den dialektischen Varietäten;

e) palatale (mittellinguale) Vokale und Sonanten (*e, i, ʒ*^{i}...) überhaupt afficirten auf der kašubischen Entwickelungslinie desselben ursprünglichen Sprachbestandes die ihnen vorangehenden labialen und vorderlingualen (»dentalen«) Consonanten früher, als auf der polnischen Entwickelungslinie; dieses steht im Zusammenhang mit verschiedenen Schicksalen der *tʒ*^{i}*t*-Formel in beiden Sprachgebieten.

4) Einfluss der Beschaffenheit des Consonantismus auf die Gestaltung des Sonantismus kommt im Kašubischen deutlicher zum Vorschein, als im Polnischen:

a) »Harte« vorderlinguale Consonanten wirkten im Kašubischen entpalatalisirend nicht nur auf historische Fortsetzer von *ě*, *ʒ*^{i}, wie im Polabischen und Polnischen, und von *e*, wie im Polnischen, sondern auch auf *ę*, was als ausschliesslicher Kašubismus gelten muss.

b) Urslavisches *eł* wurde im Kašubischen *oł*, während es im Polnischen als *eł* erhalten blieb; daher das reinkašubische *tełt* → *tołt* → *tłot*, und das reinpolnische *tełt* → *tłet*.

c) Unter dem Einflusse folgender nicht-»harten« und nicht-vorderlingualer Consonanten, also unter dem Einflusse der »weichen« vorderlingualen, der labialen und der hinterlingualen, wurde *ę* zu *i*, als verengt und entnasalirt.

d) Einwirkung vorangehender Consonanten auf die qualitative Gestaltung folgender Vokale ist im Grossen und Ganzen auf dem kašubischen Sprachgebiete reicher und mannigfaltiger, als auf dem polnischen.

5) Das Kašubische zeichnet sich, im Vergleich mit dem Polnischen, durch die Entwickelung neuer (respective Bewahrung alter) qualitativ-quantitativer Verhältnisse im Bereiche des Vokalismus. Von den hierher gehörenden Alternationen besitzt es nicht nur die ihm mit dem Polnischen gemeinsamen

0 (Null) : $e = o : \bar{o}$ (*ó*) $= e : \bar{e}$ (*é*) $= a : \bar{a}$ (*á*) $= ę : ą$,

sondern noch

$e : i$ (*y*) $= e : u$.

II. Verschiedene Chronologie, verschiedene chronologische Reihenfolge, verschiedene Geschwindigkeit historisch-phonetischer Processe.

1) Das Polnische entwickelte nicht nur *tolt* → *tlot*, *tert* → *tret*, *telt* → *tlet*, sondern auch *tort* → *trot*, während das Kašubische dabei nicht *pari passu* ging und bei dem, insoweit es die Reihenfolge der Laute betrifft, alten *tart* geblieben ist.

2) Unterschiede der Dauerquantität der Vokale und Sonanten; beweglicher und zu morphologischen Zwecken verwertheter Accent; die durch Dauerquantität und durch Accentuation bedingten Unterschiede im Bereiche des Vokalismus und des Sonantismus, — alles das kennzeichnet das kašubische Sprachgebiet, den kašubischen Sprachtypus, im Gegensatz zu dem Polnischen. Damit hängen kašubische Alternationen in der Verbalconjugation, die in dem früheren Polnisch wohl vorhanden waren, dem jetzigen Polnisch aber fremd sind.

3) Die bei der urslavischen Phonemengruppe $tr^{i}t$ anzunehmenden drei Processe (tr^{i} → $t\acute{r}^{i}$, $r^{i}t$ → rt, r → ar) haben sich auf dem kašubischen Boden, bei den linguistischen Vorfahren der Kašuben, in einer anderen Reihenfolge vollzogen, als auf dem polnischen Boden, bei den linguistischen Vorfahren der Polen im engeren Sinne. Bei diesen letzten hatte der Process tr^{i} → $t\acute{r}^{i}$ keine Zeit, sich zu vollziehen, da sich schon früher der andere Process, $r^{i}t$ → rt, vollzogen hatte.

4) Bei den aus den palatalisirten (»erweichten«) *s z t d* entwickelten *ś ź ć ǵ* (*dź*) spalteten sich diese zwei Sprachgebiete und gingen in zwei verschiedenen Richtungen auseinander.

D. Nur in einem Theile des kašubischen Sprachgebietes haben wir:

1) *z* anstatt *ǯ* (*dz*) aus dem vorslavischen und urslavischen *dj* und aus dem palatalisirten *g* zweiter Palatalisationsperiode.

2) Gen. s. m. n. adj.-pron. *-oho -eho* oder *-ovo -evo* u. ä.

§ 19.

Diese oben genannten echt kašubischen Eigenthümlichkeiten nehmen stufenweise ab, je mehr man gegen Süden vorrückt, je mehr man sich dem polnischen Sprachgebiete nähert. So vor allem:

1) Unterschiede des beweglichen Accentes und der Dauerquantität.

2) Fortsetzer des echtkašubischen *tʒ^{i}t* → *tart*, indem sie den polnischen *tʒ^{i}t* → *tart* immer mehr weichen.

3) Fortsetzer von *telt* → *tolt* → *tlot* (*młoč*, *płoć* . . .), welche durch reinpolnische *telt* → *tlet* (*mleć*, *pleć* . . .) ersetzt werden.

4) *Vołk* (← *vʒlk* ← *vʒ^{i}k*), *mołčeć* — *vilk*, *milčeć*.

5) Besondere Vertheilung historischer Fortsetzer urslavischer Nasalvokale.

6) *tart* — *trot*.

7) *iše* — *isko*.

8) *-ovo*, *-evo*, *-oho*, *-eho* — *-ogo -ego*.

9) Wortschatz im allgemeinen.

§ 20.

Eine Verwischung ursprünglicher echt kašubischer Lautverhältnisse konnte ebenso durch den polnischen Einfluss, wie auch durch Formausgleichung auf dem Wege der morphologischen Assimilation (»Analogie«) unter anderen in folgenden Fällen geschehen:

1) *z* → *ʒ* (*dz*).

2) (*tʒ^{i}t* → *tart* →) *cart* → *tart*.

3) *tart* → *trot*.

4) *ę*, *ą*. Verwischung ursprünglicher rein phonetischer Beziehungen im Bereiche der Nasalvokale.

5) Vokalalternationen in der Conjugation.

6) Erscheinungen eines beweglichen, morphologisch verwertheten Accents und einer verschiedenartigen Dauerquantität.

Der polnische Einfluss braucht nicht überall und nicht immer unmittelbar zu wirken. Die durch diesen Einfluss ursprünglich afficirten Träger einiger kašubischen Dialekte beeinflussen später ihrerseits ihre weiter gegen Norden wohnenden kašubischen Nachbarn und werden zum Vehikel, vermittels welches sich der polnische Einfluss immer weiter verbreitet.

§ 21.

Die »kašubische Frage« kann man lösen — wie alles menschliche, leider nur approximativ, nur relativ, — selbst ohne eine genauere Erforschung des polabischen Sprachgebietes. Nach dieser Erforschung wird man höchst wahrscheinlich zu demselben Resultate kommen.

Das »lechische« Sprachgebiet (wohl nicht mehr das »polnische« Sprachgebiet im weitesten Sinne des Wortes) zerfällt in drei Theile:

1) Polnisch im engeren Sinne;

2) Pomoranisch (Kašubisch sammt dem Slovinzischen);

3) Polabisch.

Wie man, im Verhältniss zu diesen Sprachgebieten, das Sorbischwendische oder das Lausitzische beurtheilen soll, ist wieder eine besondere »Frage«.

Wenn meine verehrten »Gegner« behaupten, dass kein Sprachforscher, falls er die kašubischen Eigenthümlichkeiten kennen gelernt hatte, daran zweifeln kann, es sei das Kašubische weiter nichts als eine mundartliche Varietät (*gwara*) einer von den vielen polnischen Dialektengruppen, und zwar der grosspolnischen, respective der masurischen Mundart, und wenn die von diesen Herren angewandte Methode als echt sprachwissenschaftlich gelten soll, dann will ich sehr gern auf den Namen eines »Sprachforschers« verzichten.

§ 22.

Bibliographie des Gegenstandes. Abgesehen von einigen älteren Werken und Abhandlungen habe ich bei meinen Auseinandersetzungen vorwiegend auf folgende Arbeiten Rücksicht genommen:

Gotthelf Bronisch: Kaschubische Dialectstudien etc. Erstes Heft. Die Sprache der *Bělőcë*. Nebst Anhang: Einige *ł*-Dialecte. Leigzig 1896 (= Archiv für slav. Philol. XVIII. 1896. 321—408).

—— Kaschubische Dialectstudien etc. Zweites Heft. Texte in der Sprache der *Bělőcë*. Nebst Anhang: Proben aus einigen *ł*-Dialecten. Leipzig 1898.

A. Brückner: Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego zebrał i opracował Stefan Ramułt (Arch. XVI. 1—2, 301—304).

—— Randglossen zur kaszubischen Frage (Archiv f. slav. Philol. XXI. 1899, 62—78).

—— »Kaszubismen« im Polnischen. (Kleine russisch-polnisch-litauische Beiträge. 4.) (Arch. XXII. 1900. 571—573),

V. Jagić: Einige Streitfragen (Archiv f. slav. Philol. XX. 1—53; XXII. 11—45; XXIII. 113—129; besonders aber: »2. Verwandtschaftsverhältnisse

innerhalb der slavischen Sprachen«, XX. 40—46; »6. Zum doppelten slavischen Palatalismus«, XXIII. 1—2, 121—129).

A. Kalina: Mowa kaszubska, jako narzecze języka polskiego (Prace filologiczne. IV. 3, 905 ss.).

Jan Karłowicz: Gwara kaszubska (Wisła. XII. 1898. — Auch S.-A.).

Dr. Fr. Lorentz: Slovinzische Grammasik. Изданіе Второго Отдѣленія Императорской Академіи Наукъ. С.-Петербургъ 1903. St. Petersburg (Сборникъ II-го Отд. И. А. Н.).

F. Lorentz: Zum Heisternester Dialekt (Arch. XXIII. 1901, 106—112).

—— Das gegenseitige Verhältniss der sogenannten lechischen Sprachen (Archiv f. slav. Philol. XXIV. 1902, 1—73).

Dr. Joos. J. Mikkola: Betonung und Quantität in den westslavischen Sprachen. Erstes Heft. Helsingfors 1899.

Kazimierz Nitsch: Stosunki pokrewieństwa języków lechickich (Materyały i prace Komisyi językowej Akademii umiejętności w Krakowie. Tom III. 1—57). W Krakowie 1903.

—— Nitsch: Studya kaszubskie: Gwara luzińska (Mater. i pr. Kom. jęz. Ak. um. w Krakowie. Tom I. 1902, 221—273).

Stefan Ramułt: Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego. W Krakowie, nakładem Akademii Umiejętności. 1893. — XLIII und 298 S. Lex.-4°.

И. А. Бодуэнъ-де-Куртенэ: Кашубскій »языкъ«, кашубскій народъ и »кашубскій вопросъ« (Статья I). С.Петербургъ 1897 (S.-A: aus »Журналъ Министерства Народн. Просв., апрѣль—май, 1897).

А. Гильфердингъ: Остатки Славянъ на южномъ берегу балтійскаго моря. Санктпетербургъ 1862 (Этнограф. сборникъ, изданн. Имп. Геогр. Обществомъ). (Zum Theil in: »Извѣстія II. Отдѣленія Имп. Академіи наукъ«, B. VIII).

І. А. Миккола: Къ изученію кашубскихъ говоровъ. I. Нѣсколько замѣтокъ по кашубскимъ говорамъ въ сѣверо-восточной Померанiи. Санктпетербургъ 1897 (S.-A. aus: »Извѣстія Отд. рус. яз. и слов. Имп. Ак. наукъ«, II. 1897, 2, pg. 400—428).

І. Эндзелинъ: Изслѣдованія въ области кашубскаго языка (Сборникъ статей, посвященныхъ ..... Ф. Ѳ. Фортунатову .... Варшава 1902 = Русск. Филолог. Вѣстникъ, 1902, pg. 535—572).

Tore Torbiörnsson: Die gemeinslavische Liquidametathese. I. Upsala 1901 (Upsala Universitets årsskrift 1902. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. I.),

und Recensionen dieses Werkes im »Archiv für slavische Philologie«:

Felix Solmsen (XXIV 3—4, 568—579, besonders 574—575);

W. Vondrák: »Zur Liquidametathese im Slavischen« (XXV 2, 182—211).

Kraków— Cividale — Venezia — Abbazia, Juli—August 1903.

J. Baudouin de Courtenay.

Zusatz.

Zu meinem Bedauern war die vorliegende Arbeit schon fertig geschrieben, als ich mich mit der Vondrák'schen Kritik der »Gemeinslavischen Liquidametathese« von T. Torbiörnsson (Arch. XXV_2, 182—211) bekannt machte. Besonders interessant sind die Auseinandersetzungen Vondrák's in Betreff des Polabischen (S. 197—201). Demjenigen aber, was er über das Kašubische (S. 201—205) spricht, kann ich nicht immer beistimmen und, in Ermangelung des Besseren, bleibe ich vorderhand bei meiner oben dargelegten Auffassung des gegenseitigen Verhältnisses des Kašubischen zum Polnischen.

Ebensowenig kann ich meine Ansicht in der Frage der »Liquidametathese« aufgeben und mich entscheiden, die Torbiörnsson'schen Uebergangsstadien *tr̥ot tr̥et tl̥ot tl̥et* u. s. w. anzunehmen. Die Ausführungen Torbiörnsson's erscheinen mir noch immer als zu gekünstelt und zu gezwungen. Uebrigens beabsichtige ich, wenn ich nur Zeit haben werde, mich ausführlicher und genauer mit dieser Frage zu befassen, um mir ein klares und endgiltiges Urtheil zu bilden.

Noch eines. Vondrák führt das slavische *kamy* auf ursprüngliches **akmōn* zurück (S. 188—189). Eine ähnliche Erklärung habe ich schon vor vielen Jahren in meinen Kasaner Vorlesungen gegeben, indem ich diese »Metathese« als eine der Richtungen, in welchen sich das Streben zur Beseitigung geschlossener Silben in dem urslavischen Stadium des sprachlichen Lebens kund gab. Dabei war das psychische Bedürfniss der Aufbewahrung beider für die Bedeutung des Wortes wichtigen Wurzelphoneme, *ak* = *ka*, ausschlaggebend. Vergl. meine »Подробная программа лекцій в 1876—1877 уч. году. Казань. Варшава 1878«, S. 85. — Mit dieser Bemerkung vervollständige ich das oben (§ 11) Gesagte. *J. B. de C.*

Zur Kenntniss der slavischen Elemente im italienischen Wortschatze.

Die slavischen Wörter im Italienischen aufzuspüren ist schon öfters versucht worden. Wollte ja ein Kollár das ganze Italien, ein D. Trstenjak wenigstens das östliche Oberitalien ganz für die Slaven annektiren! Von ihren Phantasiegespinnsten hat die Wissenschaft gar keinen Nutzen gezogen, höchstens haben angehende Philologen daran ein warnendes Exempel, wie man die Sache nicht anpacken darf.

I. Der erste wirkliche Forscher auf diesem Gebiete ist H. Schuchardt, der uns in seinem höchst interessanten und lehrreichen, leider zu wenig übersichtlichen und jedes Registers entbehrenden Werk »Slawodeutsches und Slawoitalienisches, Graz 1884 [1])« auf Seite 72—79 eine Reihe von slavischen, ins Italienische aufgenommenen Wörtern bietet. Er vertheilte sie in Gruppen nach geographischen Gebieten, für welche er sie bezeugt fand, in nachstehender Reihenfolge: 1. Triest und Capodistria, 2. Pisino, 3. Zara, 4. Spalato, 5. Lesina, dann im Westen 6. Friaul, 7. Venezien. Doch verzeichnete er nicht bei jeder dieser Gruppen alle darin gesprochenen slavischen Wörter, mancher that er Erwähnung erst gelegentlich bei einer anderen Gruppe, wo sie gleichfalls üblich sind. Nach Schuchardt versuchte ich für seine 6. Gruppe — das Friaulische — eine Nachlese zu veranstalten, die im XII. Bde. dieser Zeitschrift, S. 474—486, erschien und welcher Schuchardt im Archiv XIII. 159—160 einige wohlbegründete Bemerkungen nachsandte. Endlich lieferte im J. 1900 einige Aufstellungen Antonio Ive, die er in seiner für Jeden, der sich mit dem Slovenischen und Kroatischen beschäftigt, unentbehrlichen Studie »I dialetti ladino-veneti dell' Istria. Strasburgo 1900« an verschiedenen Stellen eingestreut hat.

Nachdem seit dem Erscheinen von Schuchardt's obgenanntem Werk das Untersuchungsmaterial nicht bloss durch die zuletzt erwähnte Studie Ive's, sondern auch noch durch die zweite Auflage des Wörterbuches des Triester Dialekts von E. Kosovitz (Dizionario-vocabolario del dialetto triestino e della lingua italiana, Trieste 1889) eine Vermehrung erfahren hat, ergreife ich die Gelegenheit, um unsere Kenntnisse von den slavischen Elementen im Wortschatze der italienisch sprechen-

[1]) Vgl. die ausführliche Anzeige V. Jagić's im Archiv VIII. 312—325.

den Bewohner des österreichischen Küstenlandes, d. h. Triests und Istriens, zu prüfen und womöglich zu erweitern.

Gegenstand unserer Untersuchung bilden jene Slavica, die diese Italiener von ihren slavischen Nachbarn, den Kroaten und Slovenen, unmittelbar aufgenommen haben. Ausgeschieden werden also slavische Wörter, die den Italienern anders, als durch den unmittelbaren Verkehr mit Slovenen und Kroaten zugekommen sind, wie: *cales*, ital. *calesse*, frz. *calèche* durch d. *Kalesche* aus čech. *kolesa*; *pistola*, frz. *pistole*, d. *Pistole* aus čech. *píšťal* [1]); *polca* 'Art Tanz', d. *Polka* aus čech. *půlka* 'Hälfte, Halbschritt-Tanz' (dieser Tanz verbreitete sich von Böhmen aus); *pric*, *bric* (lies *prič*, *brič*, wie Kosovitz auch *punc*, *fondac* für *punch*, *fondach* schreibt) durch d. *Pritsche*, *Britsche* aus

[1]) Die Romanisten wollen das Wort aus *Pistoja* herleiten und meinen: »Die Ableitungssilbe ist freilich höchst befremdlich, was man aber bei einem offenbar künstlich gebildeten Worte hinnehmen darf«. Dass das Wort künstlich gebildet sei, wie etwa der moderne Revolver, ist erst nachzuweisen; zweitens ist es unglaublich, dass selbst bei einer künstlichen Bildung das Suffix in solcher Art geändert würde. Ich habe daher im Let. slov. Mat. 1894, p. 32 die alte Ansicht, dass *Pistole* das čech. *píšťal* sei, mit neuen Gründen zu stützen gesucht. Slav. *piščalь* von *piskati* 'pfeifen' bedeutet 'Pfeife, Röhre, Schienbein (vgl. lat. *tibia*); im Russ.hat sich aber bis auf den heutigen Tag auch die Bedeutung 'Schiesswaffe' erhalten; ich führe die betreffende Stelle aus Dalj's Wörterb. (III. 115. 116) im Original und für Nichtslavisten in deutscher Uebersetzung an: »*Пищáль* (*piščáľ*, altes Wort) дуда, сопель, свирель 'Pfeife, Schalmei, Rohrflöte'; (in Vologda) дуда стрѣльная, дѣтская игрушка: деревянная дудка, въ которую забойникомъ забиваютъ два пакольныхъ пыжа, изъ коихъ второй, напоромъ воздуха, хлопнувъ, выгоняетъ первый 'Schiessröhre, ein Kinderspielzeug: Holzröhre, in welche mit dem Ladestock zwei Wergpfropfe so eingetrieben werden, dass der zweite von ihnen durch Luftdruck den vorderen mit einem Knall hinausstösst'; (altes Wort) огневое орудіе 'Feuerwaffe', нѣкогда пушка, съ прозваньями пищаль соловей, пищаль чегликъ или пѣвецъ и пр. 'einst ein Geschütz, mit verschiedenen Beinamen: die Nachtigall, der Falke oder Sänger u. s. w.' [vgl. d. *Sakerfalk*, *Falkaun*, Name eines Falken und Feldgeschützes, von *Falco sacer* 'Würgfalke']. *Ломовая пищаль* осадная пушка 'die zum Niederreissen dienende piščáľ: ein Belagerungsgeschütz'; ружье, ручная пищаль, ручница 'Gewehr, kleine Büchse, Flinte'; мѣстами (сѣв. вост.) понынѣ охотничье ружье, винтовка, малопульное, сибирка 'hie und da (im Norden, Osten) noch jetzt Jagdgewehr, Kugelbüchse, Schrotgewehr, Sibirka'.« »*Пищальникъ* (in alter Zeit) стрѣлокъ, воинъ вооруженный пищалью 'Piščaľnik, ein Schütze, Soldat, mit einem Gewehr bewaffnet'.« Auch in älteren čechischen Aufzeichnungen werden als Schiesswaffen erwähnt *dlouhé píšťaly* 'lange Pfeifen = lange Schiessgewehre', aus welchem Ausdruck man mit logischer Nothwendigkeit auf *krátké píšťaly*

slav. *prěča*, *prěčka*, *prěčno* 'Querholz, Querbrett, um darauf auszuruhen', slov. *prečnica* 'Kopfpolster'. Ob dazu auch *cren* 'Meerrettig' zu zählen sei, ist nicht leicht zu sagen: ich glaube es nicht, weil die Triestiner von den Slovenen der Umgebung mit Gemüse versorgt wurden und diese sehr gut das slavische Wort *hrěn* kennen; hingegen kann es wohl im Venezianischen durch das deutsche *Kren* des österreichischen Militärs sich eingebürgert haben. Andere, nicht genuinslavische Wörter, die zwar durch Slaven dem westlichen Europa vermittelt wurden, doch ins Triester-Italienisch nicht unmittelbar aus dem Slovenischen oder Kroatischen gelangten, sind: *papuza* 'der Pantoffel', ital. *pappuccia*, *bab-*

---

schliessen muss, 'kurze Schiessgewehre', die eben mit den europäischen 'kurzen Schiessgewehren', der Pistole *κατ' ἐξοχήν*, identisch sind (vgl. Burian, České puškařství im Čas. Česk. Mus. XIX, 415 f.). Dass unschuldige Pfeifen zu bösartigen Schiesswaffen und Kanonen avanciren, zeigt uns auch das ital. *bombarda* 'die Bombarde, eine kräftige, knarrende Orgelpfeife', mlat. *bombarda*, von welcher die, Bombarde genannte Kanone ihren Namen erhielt; ursprünglich war es wohl nur eine gewöhnliche knarrende Pfeife, wie noch jetzt im slov. Mittelkarstdialekt *poprdún* eine knarrende Pfeife aus Bast ohne Pfeifenkern ist, entlehnt aus ital. *bombardone* mit Anlehnung an *poprdati* 'crepitus ventris emittere'. Ausserdem vgl. türk. *qaval*, welches sowohl 'Schalmei, Pfeife' als auch 'Flinte' bedeutet, serbokroat. *kaval* 'Art Flinte' und 'Pfeife', *kavalija* 'Art Kanone', alb. *kaval* 'Schäferflöte' u. s. w. (vgl. Miklosich, Türk. Elem. I. 94, I. N. 60, II. N. 146). Auch im Deutschen kommt *Pfeife* so vor: »Seine Pfeife, das war unsere alte Flinte« bei Rosegger im »Erdsegen« (Heimgarten XXII. 723); im Grazer Zeughausinventar wird mit *Pfeife* eine Kartaune bezeichnet. Die Entlehnung des slav. Wortes in die europ. Sprachen ist bei dem mächtigen Aufschwung des Feuerwaffengebrauches in den Hussitenkriegen nicht unglaublich. Die Entwickelung des slavischen *píšťal* zu *Pistole* ist bei Annahme der Vermittelung durch Deutsche bairischen Stammes nicht schwer erklärbar. Čech. *šť* ward zunächst als *scht* aufgefasst, von Stämmen aber, die für bair.-allem. *scht* sonst *st* sprechen, auch in diesem Fremdwort durch *st* ersetzt. Dass *a* zu *o* ward, liegt in der Neigung des Deutschen, kurzes *a* (čech. *píšťal* hat eben ein solches) in *o* übergehen zu lassen, namentlich vor Nasalen und Liquiden; vgl. *bold* in *Raufbold*, *Trunkenbold* für *bald* (Wilmanns, Deutsche Grammatik I². § 226). Der Wechsel des Accentes ist begründet in der Auffassung des Wortes als Compositum, indem *pi* dem deutschen unbetonten *bi* (*be*) gleichgehalten ward. Die Anfügung des auslautenden *e* endlich ist nicht auffallend, indem auch sonst dasselbe bei consonantischem Auslaut anzutreffen ist: čech. *holomek* — *Halunke*, poln. *karbacz* — *Karbatsche*, sorb. *blinc*, *mlinc* — *Plinze*, čech. *bič* — *Peitsche*; dass slavische Formen nach der *a*-Declination (**píšťala*, slov. *píščala*) zu *e* von *Pistole* den Anstoss gegeben hätten, ist nicht glaublich.

buccia, frz. *babouches*, d. *Patschen*, *Potschen* aus *Papuischen*, čech. *papuče*, ostslav. *papuča* aus türk.-pers. *papuš*, *papudž*, welches dem Italienischen indess auch durch ngr. Vermittelung *παπουτζᾶς* zugekommen sein kann; ferner *sabola*, ital. *sciabola*, d. *Sabel*, *Säbel*, slav. *sablja*. Bei Seite müssen auch jene Wörter gelassen werden, die fremde Bildungen aus Namen slavischer Volksstämme sind, z. B. *sciavina*, ital. *schiavina*, *stiavina*, mlat. *sclavinia*, mhd. *slavenîe* von *sclavus* aus *Slověninъ*; oder *cravata*, ital. *corvatta*, *cravatta*, frz. *cravatte*, d. *Krawatte* von *Kroat* aus *Hrъvat-inъ*, von welchem Volksnamen auch die *crovatini* der Triester Schuster herkommen, die Kosovitz 2 543 mit 'bottini' erklärt, worunter nach Boerio zu verstehen sind 'stivaleti curti da soldai: diconsi certi stivaletti che non fasciano che il collo del piede o poco più'; das Wort ist gebildet mit dem roman. Suffix *ino* von *Crovato*.

II. Schuchardt hat in seiner Schrift »Slawodeutsches und Slawoitalienisches« S. 72—79 für die erste seiner Gruppen (Triest und Capodistria) folgende Wörter als slavisch verzeichnet und die in Kosowitz's Wörterbuch (1. Aufl. 1877) vorkommenden, ihm aufgefallenen mit * versehen: *bleussa*. *baba* (78). *boba*. *breschizza*. *britola* (78). *bresina*. **brigna*. *bucua*. *ciocanizza*. *cluca*. *corito*, *curito*. *cossič*, *cossiccio*. *cubila*. *cuburízza*. *gerebízza*. **geriz*, *gerizzo*, *giarízzo*. *graja*. **gripiza*, **cripiza*. *jálova*. *jebéna*. *juzca*, *juzza*. **mlecherza* (*mlícarizza* in Zara, Spalato). *mula*, *mulissa* (**mulza*). *passíssa*. *patoc* 'Bach'. **pésterna*. **petés*. *petizza*. *pisda* lessa. *plátizza*. *prezniz*. *sclobassa*, *sclobassíssa*. **razza*. **sefarza*. *siba* (**sciba*). **svític*, *svitec* (**zvitick*). **ſemelza*, *ſémissa*. *ſima*. *ſmétena*, *ſmétina*. *ſupán*. — *clampar*, **clampa*. **clanfar*. **coz*. **pec*. *spizze* = Spitzen. **pechiza*, *pesca*. *chelnerza* (neb. *chelner*). **flozca*. *pazcar*. Aus Pisino führt er S. 75 an: *grablje*. *jacmik* (jačmik). *klin*. *kljuka* (auch in Zara, Triest). *korice*. *skakavica*. *smrekva*. *sopela*. *šestica*. *šiba*. *šibica* (auch in Zara, Triest).

Zu dieser Liste erlaube ich mir folgende Bemerkungen zu machen.

»*Bleussa* 'Närrin'; eine alte Bäuerin im Dorfe Monte (bei Capodistria) erklärte: bleussa xe dona con lengua sai longa e cativa«. Nach dieser Erklärung bei Schuchardt kann das Wort nichts mit *blazen* 'stultus, fatuus' oder *blaznovati* 'närrisch sein' zu thun haben, womit es der gelehrte Romanist in Verbindung bringen möchte. Das Wort ist slav. *blebuša*, gebildet von *bleba* 'mulier garrula' (Nemanić, Čakavisch-kroatische Studien II. 18, 19) mit dem Suffix *uša* wie *blebetuša* 'blebetulja, femina garrula' (Nemanić II. 60); an *blebetuša* dachte in seiner Anzeige

des Schuchardt'schen Werkes schon Jagić. Die Erhaltung des *bl* beweist, dass die Entlehnung ganz jungen Datums sein muss, da sie noch nicht ganz italienisirt wurde; das intervocale *b* nach dem Tone wandelte sich aber doch schon zu *v* und schwand vor *u*: cf. friaul. *tàule* aus *tăbŭlă*, ital. *tavola*.

Britola, auch von Kosovitz [2] 696 erwähnt: *britola*, *britula* 'coltello a serra manico', *britulin* 'temperino', in Istrien gleichfalls *britola*, *britula* (Ive 8, 163). Am slavischen Ursprung des Wortes — im Slovenischen bedeutet *britva* ausser 'Rasiermesser' auch 'Schnappmesser, Taschenfeitel' — ist nicht zu zweifeln, wie dies bei Ive geschieht, der S. 8, 9 seiner Studie frz. *brette*, *brettailler* 'Raufdegen, sich raufen' vom nord. *bredda* 'kurzes Schwert, Schläger', resp. ags. *brittian* 'brechen' zum Vergleich heranzieht. Schwierigkeiten bietet das Wort wegen seines *l* für das erwartete *v*; sie sind aber erklärbar, wenn man, was wahrscheinlich ist, das Wort von Kärnten aus nach Friaul und von da weiter sich verbreiten lässt. Die Kärntner Slovenen decliniren nämlich: britva, britle, britl', britvo, na britli, z britvo, plur. britle, britl, britlam (auch britvam), britle, na britlah, z britlem' (cf. Scheinigg im Kres I. 461), d. h. *v* ging durch Analogiebildungen in *l* über auch in Wörtern, die ursprünglich *v* und nicht *l* vor der Endung hatten: nach hvava (hvała) —hvale ward gebildet auch hvava (głava) — hvale statt hvave (głave) [1]). Die Casus obliqui nun, in denen *l* für *v* durch Analogie sich eingeschlichen hat, waren die Quelle für die Entlehnung von *britla*, was im Romanischen *britola*, *britula* werden musste. Den Zusammenhang des Wortes mit *britva* zeigt übrigens noch das istrisch-gallesanische *brituva* (Ive 128), in welchem *britula* nach dem *britva* der benachbarten Čakavci reconstruirt ward.

Neben *brigna* kommt in Triest auch *brigno* vor (Kosovitz [2] 69b); jenes bedeutet mehr 'Wachholderbeere', dieses 'Wachholderstrauch'; das erstere scheint für das slav. Collectivum *brińe* (am Karst auch einzelne Wachholderbeere), dieses für *briń* 'Wachholderbusch' zu stehen. Das ital. *brigno* gibt so genau wie möglich das slav. *briń* der Küstenländer Slovenen wieder, wofür andere Slovenen *brin*, *brina* mit nicht erweichtem *n* sprechen. Die Erweichung des *n* in den slavischen Dialekten Küstenlands beruht auf Uebertragung: aus altem *brinije* oder *brinъje* ward

---

[1]) Vgl. die Bemerkungen Baudouin de Courtenay's in den Отчеты о занятіяхъ по языковѣдѣнію II. S. 84 (§ 43) und ЖМНП. 1900. Nr. 10, S. 373 (6).

zunächst *brinje*, dann mit secundärer Erweichung *brińe*; aus *brińe* ging *ń*, da sonst alle Casus bis auf den Nom. und Accus. zusammenfallen, auch auf *brin* über.

Cuburizza 'Holzgefäss mit Deckel, der mit ihm durch einen durchgesteckten Stab zusammengehalten wird und in dem die Frauen ihren auf dem Felde arbeitenden Männern die Suppe bringen' will Schuchardt auf *kablica* 'Kübelchen' zurückführen. Ich denke an *kaburica* aus *ka* und *burica*; über ersteres vergl. die Bemerkungen Miklosich's in der VG. II. 384 und im Et.Wtb. 427 b, sowie die an letzterer Stelle angeführten Schriften Mikuckij's und Matzenauer's, zu welchen noch B. Raić's Aufsatz »Prepon kъ« in der Marburger Zora V. (1876), 161—168 hinzuzufügen ist, betreffs des Grundwortes aber das čak.-kroat. *bùrica* 'vas ligneum ad portandos agricolis cibos' (Nemanić II. 34) von **bura*, gew. *bùre* n. (nach *tele-teleta* erschlossen aus mlat. *bureta* amphora [frz. *burette*], ital. *borraccia*, woraus kroat. *bùrača* lagenae species). Ohne das Praefix *ka* findet sich slav. *bùrica* auch im Italienischen Piranos: *búriḍa* 'borraccia' bei Ive 77, 81, wo dieser selbst das slavische Wort zur Vergleichung anführt. *Kaburica* ward zu *kuburica* durch Assimilation des ersten Vocals an den zweiten.

Cripiza 'bastardella, carretta, vettura' bei Kosovitz [2] 129 a; schon das slavische aus dem d. *Krippe* 'Wagengeflecht' entlehnte *kripa* hat in Istrien die Bedeutung 'Wagen' angenommen: čak.-kroat. *kripa* 'currus genus' (Nemanić II. 19); vgl. auch Ive 105.

Mulissa (Capodistria), *mulza* (Triest), *mó^{u}lise* (Rovigno), *múliṣe* (Pola) ist sicher Entlehnung aus dem Slavischen, ob aber das Grundwort davon, *mula*, gleichfalls slavischer Herkunft sei, ist fraglich. Das Wort *mulica* kennen in der Bedeutung 'Blutwurst' nur die Slovenen, in der Bedeutung 'Wurst' nur die Kroaten Istriens (Nemanić II. 35); *mula* kennen in der Bedeutung 'Wurst' nur die Slovenen im Resiathal. Schon bei den Italienern Istriens hat *móula* ausser der Bedeutung 'sanguinaccio, Blutwurst' auch die von 'budella, Eingeweide' (Ive 123); G. Meyer stellte das Wort im Et.Wtb. der alb. Spr. 289 mit Recht, wie alb. *mułe*, bulg. мура 'Magen', zu frz. *mule* 'Magen', *mulette* 'Fleischmagen der Falken'. Der Magen des geschlachteten Schweines wird vielfach als Wursthülle verwendet und die Wurst darnach benannt: vgl. slov. *želodec*, magy. *pucor* 'Magen' und 'Magenwurst'; für diese Anwendung des Magens vgl. die Wurstnamen: serb. *kuljen* 'Magenwurst' v. *kulje* 'Bauch, Magen'; bair. *Dampfel*, *Dümpfel* 'gefüllter Schweinsmagen, Blutwurst',

Sausack 'Schweinsmagen, mit Blut und Speck gefüllt', d. *Günter* 'mit Wurstfüllsel gefüllter Schweinsmagen vom lüneburg.-slav. guntra [jętra]' Schmeller-Frommann II. 512, II. 200, 926. Vgl. meine Ausführungen im Archiv XII. 484 und Letopis Slov. Mat. 1896. 156.

Petés 'Schnaps' will Schuchardt, allerdings zweifelnd, zu *pitjé* 'Getränk' stellen. Das Wort *peteš* ist bei den Slaven des Küstenlandes erst kurze Zeit her von Triest aus bekannt; vor zwanzig Jahren war es, soviel ich weiss, nicht zu hören, jetzt dürfte es aber allgemein verstanden werden, allerdings fühlt man es als Triester Fabrikat gegenüber dem älteren *žganjé* und dem d. *šnópec* (Schnaps). Wenn das Wort slavisch ist, ist es kaum von *piti* (trinken) abgeleitet. Man hat zwar *pit* f. 'Getränk', auch ein *píliš* (nach *jeliš*) gebildet: piliš in jeliš nam dobro tekne 'Essen und Trinken schmeckt uns gut'), aber ein **pitiš* oder **pitič* kommt nicht vor. Das Wort scheint mir eine genuine Triester Bildung zu sein, wie solche zuweilen von Humor und Satire momentan geschaffen werden und dann grössere oder geringere Verbreitung erfahren.

Sefarza 'der Schöpflöffel, il romaiuolo' möchte Schuchardt zu *šavolj* = *Schaffel* stellen; schon Jagić fand kroat. *šeflica* 'Schöpflöffel' dem Worte näherstehend. *Sefarza* gehört zum d.-öst. *Schöpfer* m. 'Schöpflöffel'; an dieses haben die Slovenen mit Rücksicht auf das feminine Genus der verwandten Gegenstände: *žlica* 'Löffel', *kuhalnica* 'Kochlöffel', *pénjenica* (penjača) 'Schaumlöffel' gleichfalls das Suffix *ica* angefügt: *šéfarica*.

Clampar, *clampa*. Schuchardt gibt selbst die slovenische Herkunft dieser triest.-capodistrischen Wörter zu. Die angedeutete Ableitung vom deutschen, im Böhmerwald gesprochenen *klampern* 'klappern' oder von *klappern* selbst ist deswegen nicht möglich, weil man nicht absieht, warum im Ital. nach *p* die Silbe *er*, resp. *r* ausfallen sollte, nachdem man doch Beispiele wie comprare u. comperare, doprare von adoperare hat. Die onomatopoëtischen Bildungen von *klap*, *klamp* sind durchaus nicht auf das Deutsche beschränkt; sie kommen auch im Slavischen vor, nehmen auch wohl *e* und *o* statt des Stammvocals *a* an. Wollte man in ihnen Entlehnungen aus dem Deutschen suchen, so müsste man auch für das Slavische — abgesehen von den Formen mit dem Vocal *e* und *o* im Stamme — zuerst erklären, warum darin das charakteristische deutsche *er* nach dem Labial fehlt, welches ja doch in anderen Fällen beibehalten wird: *futrati* — *füttern*, *kumrati* 'abmagern' — (ver)*kümmern* u. s. w. Warum heisst es nicht auch **klamprati*, **kla-*

prati, wenn das Wort deutsch ist? — Allerdings bedeutet *klampa* im Slovenischen nicht direct das, was das ital. *clampa*, nämlich 'Holzschuh, zoccolo', wohl aber einen, der eine durch das Tragen solcher Schuhe hervorgerufene merkwürdige Gangart hat: 'ungeschickt einhergehender Mensch', dann 'schlapper Hut, dessen Ränder beim Gehen sich auf- und niederbewegen'; *klampati* 'taumelnd, nachlässig einhergehen, schlendern'. Das *m* ist, wie häufig bei Wörtern dunklen Etymons mit *b*, *p* im Inlaut, parasitisch; neben *klampa klampati* hat man auch *klapa klapati* 'schlapp herabhangen, die Ohren oder den Kopf hangen lassen, mit dem Kopfe nickend einhergehen'; serbokr. *klàpati* 'ambulo, equito cum motu capitis, gradior ad passus singulos declinando caput'. Mit dem Stammvocal *e* haben wir: slov. *klémpati* = *klampati*, serbokr. *klèmpast*, *klèmpav* 'u kojega vise uši te kleplju ili klopoću', *klémpo*, *klémponja* id.; ohne *m*: *klèpav* 'lahm'. Mit dem Stammvocal *o*: serbokr. *klòpav*, *klòmpav*, *klòpast* 'mit hangenden Ohren'; ja und dazu sogar *klòpac* 'Holzschuh, cokula'. Man findet denselben Stamm auch mit *tl* statt mit *kl* im Anlaute (ein dem *metla-mekla*, *kitlja-kiklja* entgegengesetzter Process): slov. *tlapouh* 'mit hangenden Ohren', *tlapnja* 'Geschwätz, Geklapper'. Die bei Miklosich, Et. Wtb. 118 geschiedenen Stämme *klep-* und *klepa* werden also ursprünglich onomatopoëtische Bildungen und identisch gewesen sein; aus *klap*, *klep*, *klop* entwickelten sich dann drei Bedeutungszweige: I. klappern — klappernd einhergehen — ungeschickt gehen — beim Gehen den Kopf bewegen — den Kopf hangen lassen — die Ohren hangen lassen; II. klappern — einen klappernden Schall hervorbringen — mit Geräusch schliessen — schliessen; III. klappern — schwätzen — verleumden.

Aus demselben Grunde, aus welchem triest. *clampar*, *clampa* aus dem Slavischen erklärt werden muss, hat man auch triest. *clanfar*, *clanfer* 'bandaio, docciaio' nicht für unmittelbare Entlehnung aus d. *Klampferer* zu halten, sondern slov. Vermittlung anzunehmen, wo das Wort an *klamfa*, *klanfa* angelehnt und so der unliebsamen Lautgruppe Cons. + *rer* (*rar*) ausgewichen wurde. D. *Klampferer* würde im Ital. bei unmittelbarer Entlehnung **clamferér*, **clamferéro* oder **clamfréro* ergeben. Achnlich hat man slavische Vermittlung auch bei *coz* wohl aus d. *Kotze* m. anzunehmen, denn aus d. *Kotzen* würde im Ital. *cózeno* entstehen, wie man aus d. *Krapfen* die *crapfeni* gebildet hat.

Wenn Schuchardt meint, das Triester Femininum von *pec* [1]), näm-

[1]) Mit Rücksicht auf die Phrase 'ti bazzili co'l pec = du bist verrückt

lich *pechizza*, *pecsa*, nur slavisch sein kann, so ist das nur theilweise richtig, d. h. das Suffix ist slavisch, die Bildung selbst aber unslavisch; sie ist in Triest entstanden, indem dort an *pec* das slavische Motionssuffix *ica*, *ca* gefügt wurde, denn ein *pekica* ist dem Slovenischen ganz fremd und widerlich, wiewohl z. B. ein *rókica* heute nicht unmöglich ist für *ročîca*; eines Slovenen Sprachgefühl würde höchstens *pekîca* zulassen, wogegen jedoch triest. *pecsa* spricht. Das Wort ist ein Beweis dafür, dass das slav., der Motion, resp. Diminution dienende Suffix *ica*, *ca* ins Italienische des Küstenlandes Eingang gefunden hat. Dafür sprechen auch noch folgende Bildungen: *staierza* (der Slovene würde nur *štajerka* sagen, da das entsprechende Masculinum auf *ec* ausgeht), welches bei Kosovitz [2] 574 merkwürdigerweise durch *tirolese* gegeben wird (wahrscheinlich weil die Steirer- und Tiroler-Tracht identificirt wird). *naniza*, *nanize* 'nannina': andar a far nannina 'schlafen gehen' (Kinderspr.) (Kosovitz [2] 272 b); ein slav. **nanica* kommt nicht vor, auch das Substantiv **nana* ist unbekannt, man kennt nur *nanati* von ital. *nannare*; *nina nana*, die auch im Volkslied vorkommen, sind ital. Imperative Singularis. Auch im istrianischen *lúlịsa lólịsa* (Ive 172) haben wir das slavische Suffix *ica*, welches an **lola* (*olla* mit Artikel *l'*) angetreten ist und dann sogar das Suffix *ьcь* (slov. *ec*, kroat. *ac*) im slav. Lehnwort *lonec*, *lonac* ersetzte, so dass man jetzt dafür in Sissano *loniza* spricht (Ive 172).

Ob das bei Schuchardt S. 74, Z. 2 erwähnte und auch im 'L'Eco del Klutsch' auf derselben Seite vorkommende *spizze* wirklich d. *Spitzen* ist, lässt sich, da keine Bedeutung dem Worte beigefügt ist, nicht entscheiden; nur in der Bedeutung 'Spitzen = spitzige Enden (sommità acute) eines Gegenstandes' kann das Wort deutsch sein; in der Bedeutung 'Spitzen = geklöppeltes Gewirk' sind *spizze* den Triestinern unbekannt; Kosovitz weiss nichts davon; höchstens dürfte man *pizze* dafür gebrauchen, welches als *picь* auch in den Karstdialekt eingedrungen ist; gewöhnlich lautet dieses Wort ital. *pizzo* (neben trina, merlo, merletto). Ueber *spiza* in anderer Bedeutung s. meine Bemerkungen unten sub V. A.

Zu *flozca* 'sculacciata' schreibt Schuchardt: »dürfte in neuerer Zeit

---

wie der Bäcker' und auf die 'gambe de pec = krumme Beine' schliesst er: »der fremde Beck erfreut sich, wie man sieht, in Triest keiner besonderen Reputation.« Ich glaube, dass der Bäcker (Beck) in körperlicher Hinsicht überall die gleiche Geringschätzung findet, vgl. das wienerische *a Bèkŋkštöl* (Beckengestell) = ein schlecht gewachsener Mensch.

aus Wien gekommen sein, wo man *Flazka* für 'Ohrfeige' sagt, das entweder auf einer Verschmelzung des gleichbedeutenden č. *facka* und bair.-öst. *Flaschen* beruht oder auf einer Begriffserweiterung des čech. *flaška* von schriftdeutschem auf östreichisches *Flasche*. Das *o* von *flozca* entspricht dem wienerischen dunklen *a*. Zum Ueberfluss mag noch auf slow. kroat. *pljuska* 'Ohrfeige' verwiesen werden; auch *plóschicia* im Sinne von *flozca* wird mir von Triest angeführt.« Näher als wienerisch *Flazka* liegt den Triester Italienern das in ihrer unmittelbaren Umgebung und unter ihnen gesprochene slavische *floska* 'ein Schlag mit der flachen Hand', dieser kann sowohl eine 'Ohrfeige' als auch eine 'sculacciata (Schlag auf den Hintern)' sein; *floskati* 'mit der flachen Hand schlagen'; *floskniti, flosniti* 'mit der flachen Hand einen Schlag versetzen'. Für die Wiedergabe des slav. *s* vor Consonanten mit *z* im Italienischen Triests vergleiche unten V. A. *plazcar* und oben *zvitick* (svitĕk). Die eben angeführten slav. Wörter (auch *flosk* m. kommt in der Bedeutung von *floska* vor) sind Ableitungen von der Interjektion *flosk* 'plumps, klapps', also genuinslovenische onomatopoëtische Bildungen; *f* ist in ihnen nicht ein Zeugniss des fremden Ursprungs, wie sonst, wenngleich es mit *p* abwechseln kann, cf. čak.-kroat. *plȍska* 'percussio' neben *plȅska*, *pljȕska* (Nemanić II. 22). Von *plȍska* ist das oben von Schuchardt angeführte *ploschicia* (recte *plosçhiza*) abgeleitet.

Zur Vervollständigung der Schuchardt'schen Angaben über Slavica in seiner ersten ital. Gruppe bemerke ich, dass folgende Wörter gleichfalls in Triest gesprochen werden: *graia* 'siepe' (Kosovitz [1] 19a), 'fratta, siepaglia, siepe', *graia* torno i campi 'cisale' (Kosovitz [2] 195b). *plucia* (von Schuchardt als friaulisch erwähnt p. 77) 'pasto: du' soldi di pasto pel miccio' (Kosovitz [2] 574a). *polegana* (von Schuchardt als venezianisch p. 79 erwähnt) 'astuzia, politica, sagacia, scaltrezza' (Kosovitz [2] 331a). *presniz* 'specie di pasta dolce, detta da alcuni gubana (vgl. darüber Archiv XII. 483 f.), in altri turbante' (Kosovitz [2] 574a). *supela* (von Schuchardt als *sopela* aus Pisino p. 75 erwähnt) 'soffione' (Kosovitz [1] 41a), 'Blasebalg, Blaseinstrument aus Holz, zumeist das bäuerliche, ohne Klappen' (Kosovitz [2] 455a): slov. *sopȇla* 'Pfeife, Flöte, Blaseinstrument', *sopílo* 'Mündung des Blasebalges, Blaseinstrument'; čak.-kroat. *sopȅla* 'tibia' (Nemanić II. 41); im Triestinischen scheint das Wort im ersten Vocal an *sufiar* angelehnt zu sein, da dort das venez. *sopiar* unbekannt ist, so dass man auch nicht von einer Anknüpfung des slavischen Wortes an diese romanische aus *sufflare* und *suplare*

'falten' entstandene Kreuzungsform (cf. G. Meyer in den Idg. Forsch. III. 72) reden kann.

III. Nach Schuchardt hat E. Kosovitz in der zweiten Auflage seines Wörterbuches in der allerdings sehr knapp ausgefallenen, gegenüber etwa 520 vollen Druckseiten des eigentlichen Wörterbuches nur 4 Seiten umfassenden Abtheilung »Elenco delle voci esotiche« (S. 571—575) einige Slavica angedeutet, ohne ihre Quelle anzuführen. Als slavisch werden da angegeben:

a) von den bereits bei Schuchardt als triestinisch angeführten Wörtern: *mlecherza. patoch. śmetena* (1. Aufl. *smettina*), *svitich* (*zvitich*). — *clanfer*, *pech*; hingegen ist *coz* als 'v. tedesca' angeführt.

b) von den von Schuchardt in anderen Gruppen erwähnten: *plucia. cren* (als 'v. boema').

c) bei Schuchardt nicht erwähnt: *clanz. grubla.* Das erstere, mit 'vicolo, enge Gasse' gedeutet, ist das slov. *klanec*: »klanec je Kraševcu naša ulica, Gasse« (Erjavec im Letopis 1875, 226, Miklosich, Et.Wtb. 117b: klaničí); das zweite, mit 'muriccia' (= muro a secco o monte di sassi rovinati, che faccia figura di siepe per riparo di campi, Boerio), ist slov. *groblja* 'Steinhaufe' (Miklosich, Et.Wtb. 76b greb).

Im »Elenco delle voci esotiche« sind ohne weitere Bezeichnung, welcher Sprache sie angehören, angeführt: das schon von Schuchardt erwähnte *cluca* und dazu noch *mandrianza* 'camomilla', deren Bezeichnung als slavisch vielleicht zufällig (?) unterblieben ist, wie es auch bei einigen anderen Wörtern nicht slavischer Provenienz geschehen ist. Das zuletzt erwähnte Wort ist das slov. *mandrijanca*, woneben auch *modrijanca*, *mandrijana*, *mandrijarica* vorkommt: 'das Mutterkraut, Pyrethrum parthenium Sm., Matricaria parthenium L., auch Chamaemelum etc. genannt'. Dieses Wort ist nicht von *valeriana*, wie ich im Letopis slov. Mat. 1896. 153 vermuthet habe, sondern, was schon Erjavec-Levstik o. c. 1879. 124 angedeutet hatten, vom alten *matricaria*, aus welchem auch d. *Matterkraut*, *Mutterkraut* entstellt ist. Die sloven. Quelle muss jedoch schon auf romanischem Gebiet entsprechend präparirt worden sein; denn wir können die slov. Form nur von **madriara* weiter entwickeln; die Vorstufen dazu dürften **madrigaria*, **madrigiara* gewesen sein. Durch Dissimilation des letzten *r* entstand aus **madriara* zunächst *madriana*, *madrijana*, daraus durch Einführung des *n* (häufig vor *tr*, *dr*, hier vielleicht auch durch Kreuzung mit *mandrija*, einem in Gegenden, wo *mandrijanca*, *mandrijana* gesprochen wird, wohlbe-

kannten Worte) *mandrijana*, *mandrijanica*. Die Dissimilation des zweiten *r* in *madriara* konnte aber auch unterbleiben, und man erhielt nach Einführung des *n* in erster Silbe *mandrijarica*, *mandrijerica*. Ohne *n* ward *madrijanica* zu *modrijanica*, ob auf lautlichem Wege oder durch Anlehnung an *moder*, lässt sich nicht entscheiden.

Ausser den beiden Wörtern *cluca* und *mandrianza*, die offenbar slavischer Herkunft sind, führt Kosovitz im 'Elenco' noch zwei an, deren Herkunft er nicht angibt, von denen ich aber glaube, dass sie, wenn auch nicht genuinslavisch, so doch durch slavische Vermittlung ins Triester Italienisch gelangt sind: *flica* und *straus*. Das erstere, 'pezzo da dieci soldi' ist das slov. *flíka* 'der auf zehn Kreuzer lautende Schein' (der Währung vor dem Jahre 1866), aus d. *Flicken* m.; das Geschlecht spricht für slov. Vermittlung, indem das Wort in der Bedeutung 'pezzo, pezzetto, tappa' im Friaulischen masculin geblieben ist (*flicc*, Pirona XCIX). *straus* erklärt Kosovitz mit 'cempenna, goffo, malassestato, malgraziato, sciammanato', also 'ungeschickte Person, Tölpel, unordentlich, nachlässig', welche Bedeutungen alle auch dem aus d. *Strauss* entlehnten slov. *štravs* zukommen, wie es im Küstenlande gebraucht wird, wo es noch zu *štravs štravsasti* verstärkt werden kann.

Man sollte erwarten, dass Kosovitz, dessen Wörterbuch keinen eigentlich wissenschaftlichen, sondern einen pädagogischen Zweck verfolgt, indem es der ital. Jugend Triests als Hilfsmittel dienen soll, für ihre dialektischen Wörter und Redensarten sich schnell und bequem die entsprechenden Wörter und Wendungen der ital. Schriftsprache aufzusuchen, nun gerade die 'exotischen', die reine Sprache entstellenden, 'gemeinen', fremd klingenden, das feine Ohr eines Patrioten beleidigenden Wörter so zahlreich wie möglich in seinen Antibarbarus aufgenommen habe. Aber man täuscht sich in dieser Voraussetzung. Schon die Knappheit seines 'Elenco' der Fremdwörter im Verhältniss zum ganzen Wörterbuch verräth geradezu die Absicht, nicht zu viel aufzunehmen, damit das Triester Italienisch ja recht rein erscheine, ein Vorgang, der bei kleinen Nationen ein begreiflicher, bei grösseren ein weder begreiflicher noch verzeihlicher Fehler ist. Dass mein Vorwurf beim ausgesprochenen pädagogischen Zweck des Kosovitz'schen Wörterbuches ein berechtigter ist, ersieht man am besten daraus, dass der Verfasser in der zweiten Auflage seines Wörterbuches folgende Slavica, die in der 1. Auflage verzeichnet stehen, weggelassen hat: *flozca. matavilz. sciba. sefarza. soia. torbiza.* Wie er gegenüber deutschen Wörtern

verfahren ist, habe ich nicht untersucht, doch dürfte auch nach dieser Seite hin derselbe merkwürdige Horror nachweisbar sein. Unter solchen Umständen ist es wirklich gut, dass die Sprachreiniger nicht alles wissen und Dinge aufnehmen oder sich unbewusst gefallen lassen, trotzdem diese nach ihren Principien verpönt sind. Von den soeben gemeinten slavischen Wörtern werden die bisher noch nicht erwähnten unten sub V. A. mit behandelt.

IV. Im istrischen Italienisch hat eine Reihe slavischer Wörter A. Ive in seiner oben angeführten Studie über die ital. Dialekte Istriens verzeichnet. Von den auch von Schuchardt in seinem öfters citirten Werk erwähnten Slavica berührt er folgende: *brítola*, *brítula* (8, 128). *kóuliżo*, *kúliżo* 'sorta d'alberello da ardere e far pali' (115, 130). *grája* (29, 30). *griébano* 'sassi, balzi': *greben* (64, venez. bei Schuchardt 78). *kluka* (86). *grípiza* (105). *jálova* (105, 112). Ausser diesen hat er — mit richtiger Zurückhaltung des Urtheils über die etwaige slavische Herkunft von *kutúr* 'Böttchertriebel' (121), *próṣtimo* 'Wald in der Nähe der Stadt' (92) und *ṣuṣiñári* 'Art kleiner Grottenkrebse (carcinus maenas)' (173), doch mit Unrecht zweifelnd an der slavischen Herkunft von *búriṗa* (81) (siehe die Bemerkungen sub II bei cuburizza) und von *rućíṣe* 'Wagenrungen' aus čak.-kroat. *ručȉca* 'manicula, maniculus' (Nemanić II. 44), serbokroat. *rȕčica* 'Handhabe, Leiste, Laderüster, Wagenleiste', slov. *ročica* 'Wagenrunge' [1] — als slavisch noch folgende Wörter angeführt: *kliba*, *kíbla* 'seggetta (77, 86). *drága* 'sinuosità di terreno' (86) (womit er jedoch, wie Schuchardt in der Zeitschr. f. rom. Phil. XXIV. 419 gezeigt hat, unrichtig *dragál* 'dicker, krummer Ast' und *drága* 'eiserner Hebel' verbindet). *dugáṅ* (*čapá 'l dugáṅ* 'davon laufen', 40). *gṛéndana* 'Pflugbalken' (64). *Jóᵘre*, *Ǧoᵘre* 'Jure, Tölpel' (24). *paluóṣo* 'der Pallasch' (67). *pič̆éina* 'Fels, Höhle' (124). *pléter* 'graticcio de' muri e dei carri', *'npletá* 'cingere di graticci' (173). *ṣkéⁱba* 'scheggia alquanto grande' (39). *ṣč̆iba* (»quasi šíba«) 'Span, Hölzchen' (155). *ṣč̆ída* 'Schüssel' (*sklẽda*, 39). *ṣkruóbuli*, *źgruóbuli*, *źgróᵘbuli* 'specie di minestra' (*skrob*, 38). *upanki* 'Art Schuhe, von Slaven gebraucht' (139).

Von den an den angeführten Stellen erwähnten slavischen Wörtern ist bei *kóuliżo*, *kúliżo* nur das an zweiter Stelle (čak. *kolȉć*, slov. *kolíč*

[1] Auch friaul. *rutìce*, *rutìzze*, *urtìze* 'die Kette, welche je ein Rungenpaar oben verbindet', ist vom slov. *ročica* entnommen.

und *kólič*) das richtige. *Jure* bedeutet auch im Slavischen einen etwas hirnverbrannten Menschen. Bei *ṣkéiba* 'ein etwas grösserer Splitter, Span, Hölzchen' an čech. *skyva*, poln. *skiba* aus d. *Scheibe* zu denken, erlaubt die Bedeutung und Entfernung nicht; wenn *ščiba* (»gleichsam šiba«) 'scheggia = Hölzchen' bedeutet und slav. *šiba* ist, warum nicht auch in einem anderen Dialekt, der *ī* in *eⁱ* wandelt, *ṣkéⁱba*? Statt *opanka* soll es an der betreffenden Stelle richtig '*opanak* m.' heissen [1]).

Ive's Aufstellungen haben eine Vermehrung, respective Correctur durch Schuchardt und Gartner erfahren. Ersterer hat in der Zeitschrift für rom. Phil. XXIV. 419 f. als slavisch in Ive's Werk hervorgehoben noch folgende Wörter: *dragál* 'dicker krummer Zweig' (86, 121) aus slov. *drkelj*, *drkol* 'Knüttel', *drgolača* 'Knorrenstock', ferner *lóniza* 'Topf' (172) und *žérno* 'Handmühle' (107), *žerni* 'auf der Handmühle mahlen' v. slov. *žrniti*. Schuchardt vergleicht mit ersterem slov. *žrnĕv*; richtiger ist an serbokroat. *žȓno* zu denken, welches zwar bei den nächsten Slaven nach Nemanić II. 45 nur 'lapis molaris' bedeutet, welche Einschränkung der Bedeutung indess (vgl. čak. *žȓnov* 'mola trusatilis' [Nemanić I. 31]) erst jung zu sein scheint; bei den Serben Ungarns bedeutet es wie *žrvanj* sowohl 'Handmühle', als auch 'Gang in der Mühle' und 'Mühlstein'. Auch das Klr. hat жорно (neutr.); der ungewöhnlichen Lautfolge *rnv* wichen die slav. Sprachen ausser durch Aenderung der Declination theils durch Einführung eines *o* (kroat. *žrnov*, čech. *žernov*, poln. *żarnowo*), theils durch Umstellung (ksl. *žrъvьna*, serbokroat. *žrvanj*), theils durch Ausstossung eines oder beider Consonanten (ksl. *žrъmъka*, *žrъka*, nsl. *žrniti*, *žrnek*, serbokroat. *žrno*, klr. жорно, poln. *żarna*), theils auch durch lautlich erklärbare Wandlung des umstellten *v* in *m* und Ausstossung des *n* (serbokr. *žđrmnji*, slov. *žrme*) aus. — Das istr.-ital. *žérno* erkannte als slavisch auch Th. Gartner in seiner Recension von Ive's Werk im Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1900. Nr. 10, S. 341; derselbe fügt noch ein Slavicum hinzu: *ṣuókena* 'sorta di gonna' (139),

---

[1]) An zwei Stellen gibt Ive auch Zusammenstellungen romanischer Wörter mit slavischen, um letztere als Entlehnungen zu erweisen, nämlich: slov. *nâdež* 'das Nageleisen' aus ital. istr. *nadéiča* 'nottolino Stift', parmes. *nadíča*, sic. *natichia* (p. 123) — und *gromäča* 'acervus (lignorum, lapidum), murus sine maltha' (bei Nemanić II. 42) aus ital. istr. *grumaṣ(o)* 'grosso mucchio di pietre' von lat. *grūmmus*; das letztere Wort ist nur Kroaten und Slovenen bekannt und wird trotz seiner Bedeutung vom allslavischen, bis jetzt unerklärten *gramada* getrennt werden müssen.

welches er richtig auf kroat. *sukńa* 'Weiberrock' zurückführt. Das slav. *sukńa* ist durch deutsche Vermittlung (mhd. *suckenîe*, *suggenîe*) weit nach Frankreich gelangt (afrz. *soucanie*, *souscanie* 'Frauenunterrock', nfrz. *souquenille* 'Leinwandkittel'; auch *guenille* 'Lumpenrock' will man daraus erklären) und fand auch ins Rumänische (*sucnă*) und Neugriechische (*σουκανία*) Eingang.

V. Das bis nun aus Kosovitz und Ive gesammelte Material ist jedoch durch diese Leistungen noch nicht erschöpft und bietet noch immer einige Ausbeute, welche ich im Folgenden vorlege.

Schon Schuchardt hob die Schwierigkeiten hervor, die sich oft einstellen, wenn man zu entscheiden hat, ob ein Wort mittelbar oder unmittelbar entlehnt ist. So ist kaum genau festzustellen, ob triest. *futrar* direct aus d. *füttern*, bair. *futtern* (*fuettern*) oder aus slovenischem, gleichfalls daraus entlehntem *futrati* kommt; da andere ital. Dialecte das Wort nicht kennen, könnte man geneigt sein, das letztere zu glauben, zumal jene Personen, die das Füttern der Thiere in Triest besorgen, fast durchwegs Slovenen sind. *struza* erklärt Kosovitz als 'coppia o filo di pane, filone'; ob diese Angabe richtig ist (coppia di pane = due pani uniti, ven. chiopa), weiss ich nicht; das weiss ich aber, dass das Wort in Triest wie in Görz (bei den Friaulern) auch 'länglicher Brotlaib' bedeutet, während man in Görz einen 'filo di pane' mit 'mañ di pañ' bezeichnet; und so stimmt das triest. *struza* auch begrifflich mit slov. čak. *štruca* 'panis oblongus' (Nemanić II. 23) ganz überein. Das slov. Wort ist aus dem d. *Strutz*, *Strutzen* entlehnt; das Femininum im ital. Wort spricht für Entlehnung aus dem Slovenischen. Eben so schwer ist die Entscheidung über die Herkunft von triest. *stranga* 'barriera', welches Schuchardt, indem er es in seinem Werke S. 74 im 'Eco del Klutsch' cursiv druckt, für d. Entlehnung ansieht. Es ist dies möglich, möglich ist aber auch Vermittlung durch das Slovenische. Das entsprechende d. Wort *Schranke* f., *Schranken* m. 'Zaunstange, als Hinderniss gelegtes Querholz' müsste im Ital. wie im Slov. *šranka* ergeben. Nun trat, da *t* in *str* im Ital., *g* für *k* aber im Slovenischen unerklärbar ist, wahrscheinlich Kreuzung mit d. *Stange* ein, welches gleichfalls beiden Sprachen bekannt ist, ein Process, der bei der Verwandtschaft der Bedeutung beider Wörter durchaus annehmbar ist: die gewünschte Entscheidung bleibt aber noch immer aus. Wahrscheinlich ist das Slovenische als Vermittler aus dem Grunde anzusehen, weil es bei *štanga* als 'Stange', bei *štranga* aber als 'Schranken' geblieben ist und beides scheidet,

während das Romanische die beiden Wörter weiter vermischt hat und auch *stranga* im Sinne von *stanga* gebraucht; wenigstens ersehe ich aus Pirona, dass *strangulìn* 'manovella, leva, grossa stanga di ferro che si caccia sotto alle cose pesanti per sollevarle' bedeutet.

Auch sonst ist die Entscheidung manchmal nicht leicht. Im triest. *scipular* (sprich śćipular) 'piluccare, eine Weintraube abbeeren' (Kosovitz [2] 390a) könnte man slov. *ščipati* 'zwicken', grozdje *ščipati* 'einzelne Beeren von den Trauben wegreissen', *ščip*, *oščip* 'eine Traubengattung', čak.-kroat. *šćip* 'pertica longior in fine diffissa ad colligendas gallas', *šćipâvka* 'palus in extrema parte diffissus, quo poma de arboribus leguntur' (Nemanić I. 11, II. 47) erblicken, wenn das Triester Italienisch nicht selbst daneben auch *spizolar* hätte = 'sbriciolare, spicciare, spicciolare: spizolar l' ua' 'abpflücken, abstreifen'; dieses *spizolar* muss bei dem Vorhandensein von *ul* in *scipular* einen stutzig machen, und für letzteres eher Metathese aus dem *spizolar* als Entlehnung aus dem Slavischen annehmen. — Sicher nichts zu thun hat mit dem häufig als slavisch angesehenen magy. *pandúr* das triest. *panduro* 'sciocco, stolido' (Kosovitz [2] 302a); es ist wohl eine Contamination von *pandòlo* + *duro* 'Tölpel + Hartschädel'.

Nicht erklären kann ich die mir slavisch vorkommenden für 'Dalmatiner' gebräuchlichen Ausdrücke *bušdo* und *taneco*; das letztere bedeutet auch 'roh, unhöflich, ungeschliffen'; mit ersterem vgl. *búzdo* 'čeljade kroato-umno i neobrtno' (Zore, Tugj. 5). Ebensowenig ist mir klar *far smù* 'far la bandiera' (?) und *stari*: 'senza dir ari ne stari = senza dir ne ai ne bai'. Steckt im letzteren das slov. Adjectiv *stari*?

Der Name *Brkín*, womit Slovenen in der Nähe von St. Peter an der Südbahn bezeichnet werden, und der im Triestinischen *barchin*, *barcin* lautet ('carniolino e più specialmente contadino della Carniola'), ist wohl eine ital. Bildung mit *ino* wie *Cragnolino*, *Triestino*, *Saurino*. Auszugehen hat man, glaub' ich, von *Barka*, dem Namen eines Dorfes am Karst; Brkîni sind also ursprünglich Leute, die in Barka und weiter hinaus in Krain wohnen.

A. Im Triester Italienisch halte ich noch folgende Wörter für slavisch:

bieco s.m. 'foglio, rappezzo'; bieco de le scarpe o dei stivai 'toppicino'; un bieco de zinque, de diese, de zento 'un cotale da cinque', also 'Fleck, Zettel'; 'bischietti': oggi in menestra gavevimo biechi 'Flecke, öst.-d. Fleckerl' (Kosovitz [2] 58); auch in Istrien in letzterer Bedeutung

biéko, biéki 'sorta di pasta a pezzi piccoli' (in Gallesano, Rovigno, Ive 136). Das Wort kommt auch im Friaulischen (blecc), sowie in Muggia (blek) vor. Ich habe bereits im Archiv f. sl. Phil. XII. 481 bei der Besprechung des friaul. *blecc* behauptet, dass dieses Wort zwar deutschen Ursprungs, doch von Slovenen den Friaulern übermittelt worden sei. Ive will es an der oben citirten Stelle von einem *becc-*, *bic*, das im Keltischen 'klein' bedeutet, ableiten und beruft sich auf ven. *beca* 'striscia di cuoio, Lederstreifen'; aber dieses passt zum triest., istr. und friaul. Wort weder der Form noch der Bedeutung nach: *bieko* beruht doch auf *bleko*. Ich bleibe daher bei meiner alten Ansicht, dass die Slaven es waren, die das d. Wort *Fleck* den Italienern Küstenlands und den Friaulern übermittelten, was die Form und Bedeutung des Wortes so klar wie nur irgend möglich beweist. Die Slovenen, resp. Kroaten, machten nach ihren Lautgesetzen aus *Fleck* ein *blek*, aus *flecken* ein *blekati* (triest. *biecar* 'rappezzare, rattoppare, ausflicken'); kroat. *blečić* 'lacinia' (Nemanić I. 37); die Slaven besitzen auch das Wort in der Bedeutung von 'Flecken' als Mehlspeise: *bleki* 'grosse Flecke', *blečiči* 'kleine Flecke, Fleckerl'. Im Ital., Friaul. lässt sich *b* aus *f* bei Annahme unmittelbarer Entlehnung aus dem Deutschen nicht erklären. Im Karstdialekte hat das d. Wort noch eine merkwürdige Bedeutung angenommen; es bedeutet 'Schafherde': diese, aus weissen und schwarzen Schafen bestehend, nimmt sich von weitem eben wie ein Fleck aus. Dieser Bedeutungswandel ist schon im Latein anzutreffen, wo *lacinia* nicht blos 'Fleck, Lappen, Zipfel', sondern auch 'kleiner Trupp, kleine Herde, Abtheilung einer Herde' bedeutet, in welcher Bedeutung das Wort dann auch ins Neugriechische übernommen ward: *λαζινιά* 'Herde Maulthiere oder Pferde' (G. Meyer, Neugriech. Stud. III. 37).

bošgnaco s.m., 'bosniaco' (Kosovitz [2] 66b): ist slav. *bòšnjâk*, slov. *bošnjâk* von *Bosna*, welches in früheren Jahrhunderten bei Italienern *Bòsina* (in Urkunden auch *Bozina*) hiess, das noch bisweilen gehört wird und die Quelle für das čak.-kroat. *bòžna* 'Bosnien' (Nemanić II. 21) ist.

brècole s.f.pl. 'die Früchte der Sorbus torminalis'; das Wort habe ich im J. 1874 von einer gebildeten Triester Dame gehört, die, wie man zu sagen pflegt, nicht ein Wort slavisch verstand. Es ist das istrokroat. *brekulja* von *breka* 'Sorbus torminalis'; vgl. Miklosich, Et. Wtb. 10b berkynja. Bei Kosovitz ist es nicht verzeichnet.

caluša s.f., 'pozza, pozzanghera, e vale propriamente per quella che i fanciulli fanno sulle vie per farvi fermar l' acqua in tempo di

pioggia' (Kosovitz [2] 80a), 'Pfütze, Lache'. — Aus slov. *kalûža* 'Kothache, Pfütze'; čak.-kroat. *kaljuža* 'lacuna' (Nemanić II. 42) mit unorganischem *lj*, indem das Wort vom Verbum *kaljati* 'beschmutzen', iter. von *kaliti*, *kalь*, durchkreuzt wurde, während es thatsächlich aus *ka* und *luža* componirt ist. Auch istr. *gavúṣo* 'lacca, pozza' (Ive 11) würde dazu stimmen, wenn sich der Uebergang des *l* in *v* nachweisen liesse, etwa durch die Stufen *l-w-u̯-v*.

caus s. m. 'bordello, confusione, contrasto, litigio, strepito, tambusto'; far un caus 'fare uno sproloquio, levare il campo a romore' (Kosovitz [2] 98a), 'Streit, Lärm, Krawall'. — Aus slov. *kavs* 'Zank, Hader', *ravs in kavs* 'Zank und Hader', *kavsati* 'mit dem Schnabel hacken, picken', *k. se* 'sich mit Schnabeln hacken, zanken', *kavsnoti* 'schnappen'. Im Slovenischen, wo das Wort allgemein verbreitet ist, ist es wohl eine onomatopoëtische Bildung von *kavs* 'schnapp, pick!' und kaum irgendwoher entlehnt. Triest. *caus* (einsilbig!) kann nicht von *chaos* sein, welches im Venez. *caos* (nicht *caus*) ergab.

cista, indecl., esser cista 'ardere, essere brullo, essere bruciato di danari, non ne aver uno che dica due, soffiare nel borsellino' (Kosovitz [2] 106), 'blank sein, ganz entblösst sein von etwas, gar nichts davon haben (namentlich Geld), nicht einen Kreuzer haben'. — Es ist wohl das slov. *čisto* : *čisto* nič = golo nič 'ganz und gar nicht'; v *čisto* pomesti 'blank kehren', v *čisto* obirati kmete 'die Bauern kahl rupfen'; zdaj sem *čist* 'nun bin ich blank, ganz ohne Geld, ohne Kreuzer'; kroat. *čistac* 'die Blösse, Lichtung im Walde'.

crachi v. usata nella sola frase metaforica *distirar i crachi* 'andare alle Ballodole, o battere la capata' (Kosovitz [2] 127b), 'sterben'. — Aus slov. *krak* 'langes Bein, die Häckse'; čak. *krak* 'femur' (Nemanić I. 12); die Beine strecken = sterben (namentlich von Thieren), umstehen; vgl. das d. *Streckfuss* = Tod (Schmeller-Frommann II. 809).

creola s. f. 'malaticcio, mingherlino, tisicuccio' (kränklich, schmächtig, schwindsüchtig); rozza, scuccumedra (Schindmähre); esser in creola 'esser bacato o barlacchio' (schwächlich), esser una creola 'esser una conca fessa' (kränkliche Person) (Kosovitz [2] 228b). — Aus slov. *krevlja* f., *krevelj* m. 'etwas Gekrümmtes', Spottname für einen Lahmen; *krevkav* 'fortwährend jammernd, kränkelnd'; *krevati*, *krevkati* 'kränkeln'. Das slov. Wort ist wahrscheinlich das d. *Kreuel*, mhd. *krewel*.

crepalina s. f. 'cagionevole, ciornia, coccio, mingherlino, tisicuccio (kränkelnde Person); cavallo arrembato, rozza (Schindmähre); t. de

pelliciai 'bassetta' (= la pelle d' agnello ucciso poco dopo ch' è nato, Boerio). — Aus slov. *krepalina* 'umgestandenes Vieh, die Haut vom umgestandenen Vieh', čak. id. 'cadaver' (Nemanić II. 59); gebildet aus dem Part. praet. act. I. von *krepati* 'verrecken', das selbst italienisches Lehnwort ist.

mascina (mas-cina, d. h. lies maśćina) s. f. 'presmone' (= mostadura cioè mosto colante delle uva prima di pigiarle, Boerio), 'der Beermost, Vorschuss'. — Aus slov. *máščina* 'Most'; in der Bedeutung des ital. Wortes wird im Slov. das Compositum *samomáščina*, *samomašča* gebraucht: 'prvi mošt, ki se nacedi sam ob sebi, ne da bi grozdje teščeno (prešano) bilo' (Erjavec). Im slov. Worte steht *a* für ъ; es ist abgeleitet von *mastiti* 'die Trauben zerquetschen', worin wie in *častiti* das *a* für unbetontes ъ steht: *mъstíti* von ksl. *mъstъ* aus lat.-rom. *mustum*.

matavia (a la), adv., 'all' abbachiata, alla carlona, a vánvera' (sorglos, nachlässig, aufs Gerathewohl); far qualcosa a la matavia 'far la bollire e mal cuocere' (etwas ungeschickt anstellen) (Kosovitz [2] 252a). — Das Wort hat zwar ein ganz italienisches Aussehen, ist aber gleichwohl aus slov. *motovilo* 'ungeschickter Mensch, dummer August', čak. *motovilo* 'homo versabilis' (Nemanić II. 12) entlehnt und an das im Italienischen mögliche, aber nicht vorkommende **alla matta via* etwa 'auf dummem Wege, auf dumme Weise' nur volksetymologisch angeknüpft; vgl. noch die slov. Redensarten: z *motovilom* streliti wörtl. 'mit der Haspel schiessen = einen dummen Streich machen', *motovilo* v torbo tlačiti wörtl. 'die Haspel in die Tasche drängen = etwas ungeschicktes vornehmen; *motovilast* 'ungeschickt', *motoviliti* se 'sich ungeschickt drehen oder bewegen'; far a la *matavia* ist also = (slov.) ravnati kakor motovilo 'handeln, es treiben wie ein Thor'. Schon der Gebrauch des Artikels *la* in der ital. Phrase zeigt, dass wir sie zu unterscheiden haben von **in matta via*, abgesehen davon, dass der Lexicograph matavia zusammenschrieb, es also als ein Wort fühlte, welches das *l* nur durch die angegebene Confusion mit *matta via* verloren hat.

mérlino s. m. 'carota' 'die Mohrrübe' (Kosovitz [2] 256a). — Das Wort ist aus dem slov.-kroat. *mèrlin* entlehnt, welches wir bei Habdelić finden: *merlin* 'rapa flava, Daucus carota'; im Slovenischen des Küstenlandes kommt das Wort in der Gestalt *mĕ́ĕrъn* vor; čak. bedeutet *mèrlin* die Pflanze Inula helenium (Nemanić I. 34), welche aber gerade wegen der ‚Wurzel' kroat. auch *veliki korijen* 'Grosswurz' genannt wird. Das slav. Wort selbst ist deutsch aus **möhrelein* (von *Möhre*) entlehnt;

kärnt.-d. *Merlan* 'die gelben Rüben' (Ueberfelder, Kärntisches Idiotikon 181).

otava s. f. term. d' agricoltura: 'fieno serotino, guaime, rimessiticcio' (Kosovitz 2 296), 'Spätheu, Heu zweiter Mahd'. — Aus slov. kroat. etc. *otava* 'Grummet'; vgl. Miklosich, Et. Wtb. 228 a: otava. Das slav. Wort gehört trotz der entgegengesetzten Meinung Miklosich's, die sich auf das Baltische stützt, wo wir preuss. *attolis*, lit. *atolas*, lett. *atals* mit *l* haben — man bedenke aber, dass man im Lit. auch *rankalka* 'Muff' für p. *rękaw*, *zarękawek*, *birkals* neben *birkovas* 'Schiffspfund' für r. берковецъ hat und dass ja im Baltischen Kreuzungen mit *tolus* 'remotus', *tolì tolei* 'procul', altp. *tâlis tâls* 'ferner, weiter, fernerhin = später' stattfinden konnten — gleichwohl zu ksl. ТѢТИ 'pinguescere', das zunächst 'wachsen, zunehmen' bedeutete; vgl. Matzenauer's Ausführungen in Listy filologické 1885, 178. Wer von türk. *ot* 'Gras' ausgeht, sollte nicht vergessen, auch das Suffix *ava* dabei zu erklären.

papiza s. f., voce fanciullesca, vezzegiativa 'alimento, cibo' (Kosovitz 2 304 a). — Aus slov. *papica*: ima dosti papice in pupice 'er hat genug zu essen und zu trinken' (Kindersprache). Das Wort ist also mit Diminutivsuffix versehen rückentlehnt worden: roman. *pāpa* 'Kinderspeise'.

plazcar vb. 'insozzare, insudicciare, sudiciare' (beschmieren, beschmutzen); *plazcado* 'insudiciato, inzaccherato, sudicio' (schmierig, schmutzig) (Kosovitz 2 330 a). — Slov. *ploskati* 'im Koth herumpatschen, etwas weiches werfen, dass es patscht', *ploskast* 'kothig, patschig' neben *pljuzga*, *pljuska* 'die Patsche, flüssiger Strassenkoth', *pljuskati* 'patschen'; kroat. *pljeskati* 'im Kothe patschen'. Das *a* des triest. Wortes ist wohl durch Kreuzung mit dem Worte *pazcar*, das Schuchardt o. c. 74 erwähnt und aus d. *patzen* durch das slov. *packati* nach Triest gekommen ist, hervorgerufen worden.

robata s. f. 'arnesaccio, incivile, malgarbo, rozzo, sgraziato, soggettaccio' (unhöflich, ungesittet, roh, grob, ungraziös, liederlich, schlecht) (Kosovitz 2 363 a). — Slov. *robàt*, *robáta*, *-o*, adj., 'roh, derb, schroff, ungeschliffen'; *robavs* 'ein ungeschliffener Kerl'; *robavt* 'Grobian' von *rob* 'Rand, Kante', also eig. 'kantig, kantiger Mensch' (Miklosich, Et. Wtb. 281 a: rombŭ). Dass in Triest für *robata* auch *robaza* gesagt wird, das berührt die angedeutete Erklärung wenig: der Ausgang *ata* war zu isolirt und ist, da *robata* als Schimpfwort wohl zunächst für un-

gehobelte Mägde (daher die slov. Femininform) gebraucht wird, durch *aza* von dem einheimischen *robaza* 'robaccia' ('schlechtes Tuch') ersetzt worden, namentlich seit *robata* die Bedeutung 'liederlich, schlecht' angenommen hat, die es im Slovenischen noch nicht hat, gleichsam 'liederliches Tuch, liederliche Waare'.

salabraco adj., 'citrullo, stolido, zuccone, sciamannato' (Kosovitz [2] 369 a); *salabrack* 'imbecille, stolto' (Kosovitz [1] 33 a) 'blödsinnig, thöricht, dumm, albern, schwachsinnig'. — Aus slov. *šalobarda* 'alberner Mensch, der Alfanzer; ein Mensch, der nicht männlich handelt'; *šalobardast* 'unmännlich, charakterlos, flatterhaft', auch *šalobarast*; *šalobarditi* 'Albernheiten begehen'. Das slov. Wort hat Levstik richtig als bair. *Schalbart* 'gemacht Antlitz', mhd. *schembart* 'Gesichtslarve' erwiesen. Zwischen *lb* ward *o* eingeschoben, um die im Slov. unbeliebte Lautgruppe zu meiden; vgl. auch *perkomandeljc* aus d. *Bergmandl*. Betreffs des *k* für *t*, *d* vgl. die Suffixänderung in *veštak* : Werkstatt und *soldak* : Soldat.

sciatina (s-ciatina, d. h. lies śćatína) s. f. 'setola' (die Borste) (Kosovitz [1] 35 a, [2] 388 b). — Aus slov. *ščetina* 'Borste' (Mikl., Et. Wtb. 343 a: štet).

scincar (s-cincar), vb., term. degli uccellatori 'spincionare' (Finken locken); *scincador* 'spincione' (Fink) (Kosovitz [2] 389 a). — Slov. *ščinkati* 'wie ein Fink pfeifen, schlagen', davon *ščinkavec* Fink, von *ščink* 'Finkenschlag', wohl onomatopoetische Bildung. Anlautendes *šč* ist im Italienischen nur secundär; hier hätten wir es aber in primärer Stellung, daher ist Entlehnung des Wortes anzunehmen. Miklosich, Et. Wtb. 337 b sagt: »nsl. *ščinkovec*, *šinkovec* Fink scheint auf d. *Fink* zu beruhen«. Zu dieser Ansicht kam Miklosich wegen der Lautgruppe *ink* im Worte *ščinkavec*; doch darf man nicht vergessen, dass sich Onomatopoetika um die Lautlehre nicht kümmern, und die Finken werden den Slovenen ihr *čink*, *ščink*, *čin* gesungen haben trotz der sonstigen Wandlung des *in* vor Consonanten in *ę*, während andere Slaven und Völker aus ihrem Schlag Anderes herausgehört haben, cf. čak.-kroat. *ščikún* 'fringilla' (Nemanić I. 44). In *šinkovec* ist *š* für *šč* doch nur wie etwa in *šipati* für *ščipati*, *šep* für *ščep* (plenilunium), *šurek* für *ščurek*, *ogniše* für *ognjišče* eingetreten. Den Uebergang eines fremden *f* in *š* wird man gerade so wie den Uebergang in *s* (was ja auch von Miklosich angenommen ward, cf. VG. I. 354) vergeblich suchen.

smola s. f. 'colla da calzolai'; esser come la smola 'appiccarsi come la gramigna' (Kosovitz [2] 415 b). — Aus slov. *smola* 'Pech' (Miklosich,

Et.Wtb. 311 a); die Angabe Kosovitz's, dass es 'Schusterleim' bedeute, ist wohl ein Versehen statt 'pece dei calzolai'.

soia s. f. 'ghiandaia' (Kosovitz [1] 37 b) 'Eichelhäher, Nusshäher'. — Aus slov. *šoja* id. (Miklosich, Et.Wtb. 313 a: soja), als *Tschoje*, *Tschoja* auch ins Kärnter Deutsch (Lexer, K.W. 225) übernommen.

spiza s. f. 'fuscello, stecco' (Reis, dünnes Hölzchen); *spizo* 'fuscello, stecco, sfrucone' (Kosovitz [2] 432 a, b); *spiz* 'stecco' (Kosovitz [1] 39 a). — Das Wort ist slov. *špica* aus *spica* von **stьbica*, einem Verwandten von *stьblo*. Das slov. Wort ist kein Fremdwort aus d. *Spitze*, wie häufig geglaubt wird. Das slav. *spica* braucht gar nichts Spitziges an sich zu haben, und hat es in der That als 'Radspeiche', 'Leitersprosse nicht: gruss. *спица* въ лѣсницѣ 'Leitersprosse', *спица* въ колесѣ 'Radspeiche', slov. *špica* 'Radspeiche, kleines Stück Holz': *špice* drví ni bilo pri hiši 'kein Spänchen Holz hatte man zu Hause'; kroat. *spica* 'die Speiche', bulg. *спúца* 'spoke (Speiche), radius' (Morse), osorb. *stpica*, *stwica*, *stnica* 'Radspeiche', čech. *stpice* id. Siehe auch unter B. *źbíṣa*.

strucolo s. m. 'specie di pasta dolce; bofficione, carnacciuto, fonfone, grassoccio, paffutello, polpacciuto' (Kosovitz [2] 451 a) 'Art süsser Mehlspeise; dicker, beleibter, feister Mensch'. — Aus slov. *štrukelj*, čak. *štrùkalj* (štrùcalj), *štrukljȉc* 'cibi farinacei genus' (Nemanić I. 19. 39). Das Wort ist ins Slavische aus dem Deutschen entlehnt; im Archiv f. sl. Phil. XII. 485 f. leitete ich es von *Strudel* ab und meinte, das slavische *štrukelj* sei dann ins Deutsche als *Struckel* rückentlehnt worden. Dies ist indess deswegen fraglich, weil *dl* im Slovenischen nicht *klj*, sondern *glj* ergibt, man also in unserem Falle **štrugelj* erwartete, vgl. *cegljec* von d. *Zeddel* (nicht *Zettel*), *kanglja* aus *Kandel* 'Kanne'. Daher wird man d. *Struckel* als deutsche Bildung, nicht als slavische Entlehnung ansehen und daraus slov. *štrukelj* ableiten müssen. Ein dialektisches **Strutl* würde allerdings auch *štrukelj* ergeben.

torbiza s. f., 'zaino' (Kosovitz [1] 42 b); *torbizza* (Kosovitz [1] 86 b) 'Tasche'. — Aus slav. *torbica* 'kleine Tasche'; das Wort ist türk. *torba* 'Sack' (Miklosich, Türk. Elem. II. H. 76, II. N. 57).

zmoch s. m. 'spiumacciata' (Kosovitz [2] 530) 'Schlag mit der flachen Hand'. — Aus slov. *cmok* 'Patsch, Schmalzlaut, Ohrfeige', *cmokati* 'ohrfeigen', *cmokniti* 'eine Ohrfeige versetzen' neben *smukati*, *smukniti* 'prügeln, ohrfeigen'. Auch diese Bildung ist onomatopoetisch.

B. Im Istrianer Italienisch unerkannte Slavica:

bomè adv. »'sì affè', l' etimo del quale non mi riesce ben chiaro,

seppur non s' abbia a fare con un 'bono mio', quasi 'sto io garante' (cf. rov. bon sì)« Ive 90. *sì bomè* = sì affè mia! (Ive 102). — Das Wort ist das slav. *bogme* zu ergänzen *ubij*, *kazni* oder etwas ähnliches; dass mich Gott (erschlage, strafe), eine Betheuerungsformel, wegen welcher Prešeren die Kroaten 'bogmeji' betitelt hat; diese Betheuerungsformel kommt auch ohne *g* vor: čak.-kroat. *bòme* (u. *bòrme*) 'mehercle', slov. am Karst *bomé* 'fürwahr, bei Gott'; das *g* schwindet bei *bog* in Betheuerungs- und Wunschformeln auch sonst: poln. *bodaj*, slov. *búdej* = bog daj!, klr. *прості-ōі* 'vergelt's Gott', *прóōі* 'bei Gott', *спасі́-ōі*, grr. *спасúōо* 'vergelt's Gott'; klr. *ōо' знá* 'Gott weiss es' u. s. w.

brájula s.m. 'specie di erpice' (Ive 142) 'Art Egge'; *brajulá* 'livellar la terra col brájulu' ib. (Fasana); *brajolár* 'uguagliar la terra col *brájolo*, sorta d' erpice a punte' (Pola). Ive 156. — Das Wort erkläre ich mir aus *branulja* von slav. *brana* 'Egge'. Aus *branulja* dürfte schon auf slav. Gebiet **branjula*, durch Assimilation **braljula* entstanden sein, was čakavisch zu **brajula* werden musste.

číṣke s.f.pl., 'piccole galle del rovero' (Ive 104). — Aus slov. *šiška*, čak.-kroat. *šiška* 'galla' (Nemanić II. 22). Das slav. Wort ist vielfach auch in deutsche Dialekte übergegangen.

gálka s.f. 'galla del rovero, fatta a forma di pipa' (Sissano) Ive 165. — Aus čak.-kroat. *galka* 'galva, galla' (Nemanić II. 25); slov. *galka*; das Diminutivsuffix *ka* beweist Entlehnung aus dem Slavischen, wohin das Wort allerdings aus dem Romanischen gelangt ist.

gréiža s.f. »quel tratto di selciato, che è davanti la porta d' ingresso della casa o chiesa. Come tale, riverrà al germ. *grîs* (mlat. *grīseus*), cf. Brückner, Charakter. d. germ. El. ecc. 7, Körting n. 3776. Il piron., rov. dign. usano in questo senso *Gréiža* nl.« Ive 148. — Von *grîs* 'grau' ist die Ableitung unmöglich; das Pflaster wird doch nicht nach der Farbe einen Namen erhalten haben! Ich denke an slav. *grîža*: čak. *grìža* 'rupes', slov. *grîža* 'Schutthalde, Steingerölle', also 'der mit Steingerölle, grobem Sand stärker, höher beschotterte Theil des Weges'; allerdings ist auch das slav. Wort aus dem d. entlehnt: *grioz*, *Gries* 'grobkörniger Sand'. Auch das Genus des ital. Wortes weist auf Entlehnung aus *grîža* hin.

pačanká vb. (term. di saline) 'portare su d' una specie di mádia (*pačánka*) il sale': 'in der Patschanka (Tragmulde) Salz tragen' Ive 88. — Das Wort könnte auf Entstellung des Diminutivs von kroat. *naćve* (ksl. *мѣстьvy*) beruhen: dieses würde (mit Rücksicht auf den gen. pl.

naćav, *naćava*) zunächst *naćavke* ergeben; *v* vor *k* geht in *p* über: cf. *kolijepka* aus *kolijevka*, daher dann auch **naćapke*, was durch Metathese, die vielleicht nirgends so häufig ist wie in Istrien (sowohl im Ital. wie im Slavischen), *paćanke* ergab.

paskanéʲṣa s.f. 'pezzuola di lana o di bigello (lunga m. 3 ed alta cm. 80), per lo più, di color verde, con la quale, per lo addietro, le donne del popolo, specie le terziarie, solevano coprirsi il capo nell' uscir di casa, rispettivamente stando in chiesa; era nel mezzo tutta increspata (Rovigno). A Valle e Sissano è detta, del pari, *peṣkaníza*, *piṣkiníza*; e, nelle liste de' corredi nuziali del sec. XVII, ricorre coll' aggiunta 'alla morlacca'. Ive 67, der da sagt, »l' etimo non mi riesce ben chiaro; ma forse, per l' esito (-*íza*), che presentano i riflessi nostri, sarà da pensare piuttosto al Quarnero che non all' Iudri«. S. 17 vermuthet er noch »che potrebbe essere da *bescanitia«. — Ich vermuthe in dem Worte eine Ableitung von *pùstina* 'Filzhaar, Filzdecke' von *pȕstina* 'Filz', also *pùstinica*; unklar ist mir aber das *k*. Für den entgegengesetzten Process (*k* wird *t*) haben wir *scheggia—stiénza*, für *k* aus *t* konnte ich aber kein anderes Beispiel finden als *skarpápa* aus *strupáṣa* = *strpaća* (siehe unten). An Kreuzung mit slav. *poskon* 'cannabis sativa' ist kaum zu denken. — Dasselbe Kleidungsstück heisst in Dignano, Gallisano, Pola:

reganíza 'coperta di lana greggia, adoperata, per lo più, dagli Slavi'. Ive 67. Dieses Wort ist wohl kroat. *rakance* Dimin. von čak. *ràkno*, *rāknò* 'tapete' (Nemanić II. 7); kroat. *rakno* 'ein kurzer Shawl von blauem Tuch, den die Frauen im Winter um den Hals tragen'. Das Suffix kann auf ital. Boden durch *iza* vertauscht worden sein, nachdem das Ital. kein Neutrum hat; vgl. oben II. die Bemerkungen zu *lóniza* (sub *pechiza*).

rǫ́ṣe s.f.pl. 'cerchi, ritorte di giunchi o d'altro, che tengon unite le bigoncie' (Reifen, Bänder von Binsen oder anderem, welche die Kübel oder Butten zusammenhalten) (Valle); *rózi* (Pirano), *rǫ́ṣi* (Pola, Sissano), *ruoṣi* (Rovigno, Dign., Fas., Gallesano), Ive 106, der an **rusta*, **rosta* (ital. rosta 'Wedel, Fächer'), d. *rost* 'Gerüst' denkt. — Das Wort ist wohl slavisch: slov. *roč* 'die Wiede': roč veže ročico z lojtrnico 'der Roč verbindet die Wagenrunge mit der Wagenleiter'; 'die Jochwiede, der Zaunring'; *roč* ist auch ein Rebenast mit Trauben, zusammengebunden, um aufgehängt und aufbewahrt zu werden (nicht 'eine Rebe mit Trauben', wie Pleteršnik angibt); *roč* fig 'Kranz Feigen (da diese auf einer Wiede,

meist von Clematis vitalba, angereiht sind)'; auch fem. *roča* 'die Pflugwiede, das Tragband'; in der Composition im Slov. *obróč* 'Reif', kroat. *obruč* u. s. w. Betreffs der Bedeutung beachte die Erklärung von istr. *tọrta* als 'ritorta di vimini o di ferro, da sostener le bigoncie', Ive 125; aus *torta* (friaul. *tuàrte*) entstand slov. *trta* 'Wiede, Rebe, Weinstock'.

rumanía s. f. 'sorta di uva, tarda a maturare, e che rimane sulle viti a vendemmia compiuta (Gallesano)' Ive 139, der auch *ravaní* 'sorta d'uva, tarda a maturare' p. 114 aus Dignano anführt und mit *raphanetum* vergleicht. — Das erstere ist kroat. *rumanija* 'Mathiola incana', auch 'Art Weinrebe mit weissen Trauben' (auf den dalmatin. Inseln), 'Weinrebe mit schwarzen Trauben' (Lesina); für *rumanija* in der Bedeutung 'Art Weinrebe' wird auch *romanija* gesprochen (Šulek, Imenik bilja s. v.). Istročak. *rumenìja* bedeutet 'herba quaedam floribus rubris' (Nemanić II. 62); dafür kommt in den Volkserzählungen, die Volčić aufgeschrieben hat, auch *rumanija* vor. Man beachte, dass die Čakavci neben *rumen* auch *ruman* sprechen. Jene *rumenija* Nemanić's floribus rubris beweist uns, dass wir es bei diesem Worte mit slav. *rumen*, nicht etwa mit *Romanus*, zu thun haben; auch einige Arten von Mathiola haben rothe, andere gelbliche Blüthen, was beides zu *rumen* passt; auch der Bedeutung 'Weinrebe mit weissen Trauben' widerspricht *rumenija* nicht geradezu, wenn die Farbe solcher Trauben bei voller Reife berücksichtigt wird.

skarníza, *skarñíza* »che parrebbe addivenire a *excarnic'la scriatella (cf. ferr. parm. *scarniéć*, rmgn. *scarnèćć* e Flechia, Archivio III. 126) scodella di legno, seppur non s' abbia a far qui con un etimo popolare« Ive 97. — Das anlautende *s* ist ein im Ital. gewöhnlicher Vorschlag; der übrige Theil des Wortes ist slavisch: slov. *krnica*: iz lesa izdolbena okrogla posoda 'ausgehöhltes rundes Holzgefäss'; nečke 'Holzmulde'; plitvi dolb v prešni kladi 'der Pressboden, die Presskufe'; *krínja* 'Mehlkübel', *krinjica*; kroat. *krinčica* 'eine kleine Schale', ksl. *krinica* 'olla, hydria, catinus', *okrinъ* 'pelvis'; serb. *krina* 'labellum' etc., cf. Miklosich, Et. Wtb. 140 b: krinŭ 1. Das Wort ist auch ins Neugriechische übergegangen: *κριví* (G. Meyer, Neugriech. Stud. II. 37).

strupáṣa s. f. 'sorta di piccone' (Art Haue) Ive 32; p. 150 denkt er an Ableitung von *stirpare* und führt aus Pirano noch *skarpáṗa* an. — Ich halte das Wort für slavisch: čak. *štrpàča* 'palae genus', *štrpàčica* 'id. artus macer' (Nemanić II. 44, 56), slov. *strpača* 'eine schmale, etwas gebogene Haue'. Das Wort ist von *srp* abgeleitet: also 'Haue,

gebogen wie eine Sichel'; die Lautgruppe *sʒ* wurde wie die primäre Lautgruppe *sr* behandelt und *t* eingeschoben. Hauen, Grabscheite und ähnliche Werkzeuge werden im Slavischen sehr häufig mit dem Suffix *ača* (auch an Masc. gefügt) abgeleitet; vgl. slov. *kopača* 'Haue', *strugača* 'radula', *tepača* 'Fällhacke', *orača* 'vomis succisorius', *plevača* 'runcina', *drvača* 'securis', *kijača* 'baculus nodosus'; serb. *kopljača* 'lancea signifera', *zubača* 'occa', *ogrebača* 'pecten linarius' und zuletzt slov. *srpača* selbst ohne *t*. Wenn man sagen könnte, *srpača* habe sein *t* von *stirpare* durch Anlehnung an *srp* verloren wie etwa čak. *srnad* für *strnad* (Nemanić I. 30) vielleicht durch Anlehnung an *srna*, wie wird dann das Suffix *ača* erklärt werden können, falls man vom Romanischen ausgeht? Die ganze Reihe der angeführten *ača*-Bildungen spricht entschieden für die Genuität des slav. *srpača*: ein romanisches Suffix *-accia*, *-azza*, das wie das slavische *-ača* zur Bildung von Nomina für Werkzeuge angewendet worden wäre, ist mir nicht bekannt.

tunb(u)láź s. m. »bossolo da riporre la cote, se riviene da tabulatio o *tabulaceo (cf. gard. tubla e Ascoli, Archivio I. 58 n.)« Ive 14. — Das Wort ist čak.-kroat. *tomboläc* 'vasculum foenisecae' gen. tombȍlcà, auch *tombòlac* (Nemanić I. 55, 53). Das čakavische Wort ist aus *tobolac* mit parasitischem *m* vor *b*, wie es häufig bei Wörtern von unklarem Etymon eintritt: ksl. *tobolъcь*, slov. *tobolec* 'Köcher', serb. *tobolac* 'Beutel', auch *tobola*, *tobole*; klr. *мобола* 'Scheide': мечъ не тоболою; grr. *мобóлецъ*, *мобóлка* 'Tasche' etc., cf. Miklosich, Et. Wtb. 357b: tobol-.

váge s. f. pl. »sorta di pallottoline di marmo, con cui giuocano i ragazzi di primavera (Pola). Egualmente nell' altra Istria ven. e pare da *vacua*« Ive 162. — Näher scheint mir zu liegen kroat. *valjka* 'Pille', slov. *valjica* 'Steinkügelchen, zum Kinderspiel dienend' (im Görzschen), Letopis Matice slov. 1875, 228. Aus *valjka* 'das Gewälzte, das sich wälzende' wird im Čakavischen *vajka*, ital. **vaica*, das **vaca* ergeben kann, woraus endlich *vaga* wird.

źbiṣa, s. f., 'scheggia' 'Stückchen Holz, Span' Ive 79. — Das Wort ist dasselbe, welches wir oben sub A. unter *spiza* behandelt haben. Aus *stьbica* kann je nach der progressiven oder regressiven Assimilation *spica* oder *zbica* werden; das erstere fanden wir im triestinischen *spiza*, das letztere haben wir im istrianischen *źbiṣa*. Das Čakavisch-Kroatische kennt gleichfalls beide Formen: *spìca* 'virgula' und *zbìca* 'i. quod *spìca*' (Nemanić II. 23).

żgrabá, *żgrabamento* 'strepitare, strepito' 'lärmen, rauschen, rasseln' Ive 125. — Vgl. slov. *škrabati* 'kratzen, schaben, nagen (wie die Maus), raspeln'; *škrabelj* m., *škrablja* f. 'die Schelle', *škrabljica* 'Klapper der Kinder', *škrabljati* 'leise kratzen, nagen', *škrabotati* 'klappern', *škrabotljati* 'rasseln', *škrabotulja* 'Klapper'.

żgurbáṣe vb. 'incurvarsi e rovinare, che fanno i muri a secco delle campagne'. Ive 125, der aus Pola noch *żgorbarse*, aus Pirano *żǧombá* anführt, vergleicht *curbare. — Eher slov. *grbati* se 'sich bücken, sich krümmen'; *grba* 'Buckel'; *zgrbiti se* 'sich bücken, einen Buckel machen': ksl. *grъbъ* Rücken, serbokr. *grba* 'Höcker' etc., cf. Miklosich, Et.Wtb. 63b: gerbŭ.

zimborle s.f.pl. 'sorta di prugne' Ive 80, der aus Valle auch *zirbole* verzeichnet. — Ich glaube für die Herkunft aus dem d. *Zipper*, *Zipperl*, *Zipperlein*, *Zeiber* 'Prunus insititia' »*Zipparten* prunus cereola« (Schmeller-Frommann II. 1142) slavische Vermittlung annehmen zu müssen: čak.-kroat. *cìbora* 'prunus insititia', *cìborica* 'pruni genus' (Nemanić II. 22, 50), slov. *cimbor* neben *cibara*, *cibora* id. Das *m* vor *b* ist auch hier parasitisch wie sonst in Wörtern unklaren und fremden Etymons. Im *le* des ital. Wortes ist schwerlich deutsches *le* = *lein* zu suchen; dieses würde im Plural *li* (*zimborli) ergeben, vgl. triest. *acherle* s.m. 'das Hakerl' = Häkelnadel. Wahrscheinlich hat eine Kreuzung von *zimbore* mit femininen Früchtenamen auf *le*: *'visciole*, *fragole*, *nespole*, namentlich aber mit *mandorle* stattgefunden. Dasselbe *le* weist auch *zirbole* auf, angehängt an slav. *cìbora*; also lautete das istr.-vall. Wort zunächst *ziborle* und daraus entstand erst durch Metathesis *zirbole*.

Zusatz. Nach Diez, Et.Wtb.[5] 379 ist auch ital. *indarno* adv. 'frustra' aus slav. *darmo*, *darom* 'dono, gratis' entlehnt; »auch die altfrz. Sprache hat etwas ähnliches, das dann aus dem Ital. herrühren muss: *en dar* oder *en dart*. Auffallen muss freilich ein slav. Adverbium in einer Sprache, die sonst nicht aus dieser Quelle schöpfte.« An diese ganz sachlich gehaltenen Bemerkungen knüpft Körting, Lateinisch-romanisches Wörterbuch [2] Nr. 2752, Sp. 294 folgende Betrachtung: »Könnte das Wort irgendwie mit *dare* 'geben' zusammenhängen? etwa entstanden sein aus einer Redensart *in dare non* 'auf Nichtgeben' (also umsonst etwas für einen andern thun u. dgl., vgl. die von Diez angeführte rum. Verbindung *in dare* 'zum Geschenk', vgl. auch das deutsche

'auf nimmer wiedergeben', womit man ja ebenfalls eine Schenkung andeuten kann)?? Freilich lässt sich nicht leugnen, dass eine solche Redensart recht wunderlich gewesen wäre, allein in einer Umgangssprache bilden sich ja manche wunderliche Wendungen aus. Jedenfalls viel wunderlicher noch als die allerwunderlichste Redewendung wäre ein slavisches Adverb im Ital. Indess die Möglichkeit slavischer Herkunft einmal zugegeben, so wäre *darno*, aber nicht *indarno* zu erwarten; das *in* könnte wohl kaum mit der Präpos. *in* identificirt werden, mindestens würde deren Sinn in solcher Verbindung nicht zu verstehen sein: geradezu sinnlos oder vielmehr widersinnig aber wäre hier die Negationspartikel *in*, denn das ergäbe ja 'ungeschenkt, nicht umsonst', also das Gegentheil der wirklichen Bedeutung«. An diese Expectoration will ich einige Bemerkungen anknüpfen. Was zunächst das *in* von *indarno* betrifft, um von hinten zu beginnen, ist es jedenfalls merkwürdig, dass ein Romanist, der doch auf Schritt und Tritt im Romanischen ein *in vanum*, ital. *invano*, frz. *en vain* u. s. w. antrifft, welches ganz dasselbe wie ital. *indarno* bedeutet, und der bei seinen Erklärungen in der Annahme von Kreuzungen, Combinationen, Uebertragungen, und welche Namen sonst noch die am gewöhnlichsten mit Analogie bezeichnete Spracherscheinung hat, sich sonst keinen besonderen Zwang anthut, hier plötzlich gar so skeptisch wird, dass ihm eine Uebertragung des *in* von *invano* auf *darno* nicht einfallen will und er lieber zu der unmöglichen und unerhörten Eigenbildung **in dare non* seine Zuflucht nimmt. Unerhört sage ich deswegen, weil das *non*, wenn es im Worte stäke, vor *dare* stehen müsste, da ja doch dieses negirt wird. Nicht minder unerhört ist die Bildung 'auf nimmer wiedergeben'; ich finde sie nirgends bezeugt, noch glaube ich, dass sie irgendwo gesprochen wird, sie scheint eigens zur Erklärung des **in dare non* aus 'auf Nimmerwiedersehen' geprägt zu sein. Körting stützt sich, um sein **in dare non* plausibel zu machen, auch auf ein rum. *in dare* 'zum Geschenk', welches er bei Diez gefunden hat, das aber in Wirklichkeit in dieser Form nicht existirt, sondern nur in der Form *îndar*, wo *dar* gar nichts mit dem Infinitiv *dare* zu thun hat, ausser dass beide Worte ursprachlich verwandt sind; denn rum. *dar* ist das slav. *dar* 'Geschenk', aksl. *даръ*; vgl. Miklosich, Die slav. Elem. im Rumun. 21, wo *zădar*, *îndar*, *înzădar* 'gratis, invanum frustra', *înzădarnik* adj. 'vanus' angeführt wird. Dass rum. *dar* in *îndar* wirklich slav. *darъ* ist, dafür liegt der beste Beweis in der anderen Form des rum., 'frustra' bedeutenden Wortes, *zădar* aus *zadar* (tonloses

a wird *ă* = *ъ*, *ę*); man wird ja da doch nicht annehmen können, dass das Rum. hier die slav. Präposition *za* nur zum Zwecke der Verbindung mit *dar* sich eigens ausgeborgt habe! Oder soll *ză* = *za* (geschrieben wird heute auch *zadar*) romanisch sein? Und das Körting bei *indarno* gar so unerklärliche *in* taucht im Rum. in *înzadar* gleichfalls auf, unnöthigerweise, denn *zadar* heisst bereits 'zum Geschenke, gratis', *înzadar* aber ist wörtlich 'zum zum Geschenke', nicht aber etwa 'nicht zum Geschenke' (d. h. *in* als Negationspartikel aufgefasst): wenn nun das *in* im Rum. unnützerweise zum Worte, das 'gratis' bedeutet, hinzugefügt wird, warum soll das nach dem Muster von *invano* im Ital. unmöglich sein bei *darno*? Dass rum. *dar*, *zadar* slav. ist, wiewohl es ein Adverb ist (cf. serbokroat. auch *na dar*, *na darove* 'ohne Entlohnung, gratis', poln. *zadar*, russ. *задáромъ* = *darmo*), ist nichts auffallendes: Adverbia werden geradeso entlehnt wie andere Redetheile; rum. de *pomană* 'frustra' ist gleichfalls slav. *poměna*. Was speciell die Entlehnung von ital. Adverbien aus dem Slavischen betrifft, vgl. oben das ven. *aide* aus slav. *hajdi*, welches wieder türk. Ursprungs ist; auch ven. *muchi* ist jetzt Adverb (= zitto) und wird nicht als slav. Imperativ gefühlt; ebenso ist schon slav. *bomè* (siehe oben V. B.) adverbial, und ven. *polegana* 'Langsamkeit' ist aus dem slav. Adverb *polagano*. Schon damit wäre die Behauptung »Jedenfalls viel wunderlicher noch als die allerwunderlichste Redewendung wäre ein slav. Adverb im Ital.« durch Facta mehr als genügend als unstichhaltig erwiesen. Ich glaube aber noch ein anderes Beweismittel dafür zu besitzen, dass sie, gelinde gesagt, unpassend ist. Welches Adverb ist denn beim Völkerverkehr leichter entlehnbar als gerade das Adverb für 'gratis'? Wie oft ist denn nicht das Wort *gratis* selbst überallhin entlehnt worden? Die Slaven — warum sollten sie sich dessen schämen? sie verkehrten eben mit vielen Völkern — haben eine ganze Reihe solcher Wörter: schon aksl. *ašjutъ* hat gar kein slavisches Aussehen, *muhte*, *mukte* ist türkisch, *zabadava*, *zaman*, *zabstonj* u. s. w., die alle 'umsonst, vergebens' bedeuten, sind dunkel. Und bei anderen Völkern sollte es ganz anders sein? Der Verkehr der Völker ist doch grossentheils auf den Handel gerichtet; liebt man einander auch nicht, die Waare wird doch gerne ausgetauscht und dabei kommt es immer zum Feilschen: Um den angebotenen Preis gebe ich die Waare nicht, das wäre ja umsonst, geschenkt, sagt der Verkäufer zum fremden Händler, der das Wort bei jeder Gelegenheit, vielleicht tausendmal im Tag zu hören bekommt. Und da soll das slav. Wort für 'umsonst' bei

Italienern, die sich doch im Mittelalter in den ganzen Handel auf der Balkanhalbinsel mit den Ragusäern theilten (namentlich waren es Venezianer und Genuesen), unbekannt geblieben sein? Das wäre in der That »das allerwunderlichste«. Wenn schon Körting an Diezens Etymologie etwas auszusetzen hatte, hätte er sich fragen sollen, wie *darom*, *darmo* im Ital. zu **darno* werden konnte. Das Wort muss ins Ital. schon ziemlich früh eingedrungen sein, wenn es schon im Altfrz. zu finden ist. Die čakavische (in Dalmatien und Istrien) übliche Aussprache eines *darom* als *daron* (auslaut. *m* wird da wie *n* gesprochen), ist wohl nicht so alt, wie die italien. Entlehnung, kann daher auch nicht in Betracht kommen, wie überhaupt die Bildung *darmo*, *darom* nicht. Die unmittelbar in Betracht kommenden Sprachen (Slovenisch, Serbokroatisch) kennen eben *darom* in dieser Bedeutung nicht; das Wörterb. der südsl. Akad. weiss nichts davon, und in den neueren Wörterbüchern scheint es aus anderen slav. Sprachen entlehnt, frisch zu sein, wiewohl die Möglichkeit einer ehemaligen Existenz desselben bei Vorhandensein des bulg. *darom* zugegeben werden muss. Ich glaube vielmehr für *darno* im ital. *indarno* vom serbokroat. Adv. *darno* 'gratis, gratuito, sine ulla spe mercedis' ausgehen zu müssen, welches Stulli aus Gundulić citirt und das zu *daran* gehört 'gratuitus, dono datus; liberalis'. — Solange die Romanisten keine besseren Einwände gegen die Ableitung von ital. *indarno* aus serbokroat. *darno**) erheben, als es die Körting's gegen *darmo*, *darom* sind, wird man wohl an der Entlehnung des Wortes aus dem Slavischen festhalten müssen.

Graz. *K. Štrekelj.*

---

*) Das Wort ist allerdings schwach belegt. Stulli citirt zwar Gundulić, der es gebraucht haben soll, aber das akad. Wörterbuch vermag für *darno* keine Stelle beizubringen, weder aus Gundulić noch aus irgend einem älteren Schriftsteller. Der unkritische Stulli nahm bekanntlich aus dem russisch-kirchenslavischen Wörterbuch so manchen Ausdruck in sein Werk auf, doch für *darno* könnte diese Quelle nicht geltend gemacht werden. Es muss also doch irgend etwas Thatsächliches, wenn auch nicht gerade Gundulić, dem Citat Stulli's zu Grunde liegen.

Kritischer Anzeiger.

Kryński, Gramatyka języka polskiego. III. Auflage. 8°. Warszawa 1903.

Nach der ersten Auflage von Kryński's Grammatik erschien gleich nach drei Jahren eine zweite und in weiteren drei eine dritte Anflage. Dieses häufige — sofern es die polnischen Verhältnisse erlauben — Erscheinen immer neuer Auflagen spricht schon selbst, dass in Polen das Bedürfniss einer guten Grammatik rege empfunden war und dass man nach der neu erschienenen schnell zugegriffen hat, um den Durst nach einer gehörigen und allgemein zugänglichen Orientation in der Muttersprache stillen zu können. Das Buch Kalina's »Historya języka polskiego«, welches für seine Zeit eine vortreffliche Leistung war, war in Folge des reichen indogermanischen Apparates für das weitere Publicum unzugänglich, die Grammatik Małecki's (die Schulgrammatik) genügte nicht; Kryński hat also ein lang erwartetes, gutes Lehrbuch, welches er, wie er selbst in der Vorrede der III. Auflage erwähnt, der reiferen Jugend widmet, geliefert. Besonders in einem Lande, welches an entsprechenden Lehrbüchern so arm ist, wie Polen, in dem überhaupt der Sinn für sprachliche Forschungen so wenig entwickelt ist, ist von einer guten Grammatik noch mehr als das blosse Belehren zu erwarten, vielmehr noch das Anregen junger Geister zur selbständigen Forschung durch Eröffnen eines reichen geschichtlichen Materials, welches leider bisher in den Schulgrammatiken nicht zu finden war. Die Vorliebe für ein Fach wird ja gewöhnlich schon in den Mittelschulen gefasst. Schwerlich konnte aber eine Grammatik anregen, die nur trockene apodiktische Regeln aufstellte, ohne sie zu erklären. Kryński's Grammatik eröffnete aber in der Darstellung der Flexion auch das Werden der Sprache, nicht nur ihren heutigen Zustand. In diesem Rückblick auf die früheren Stadien der poln. Sprache wird der Lernende auch in vielen Fällen das »warum« finden, welches eine Form hervorgerufen hat, und wo er es nicht findet, kann ihm das vorgelegte historische Material die Anregung zum Suchen geben, welche für die weitere Entwickelung wichtiger ist, als das schon Gefundene.

Dass aber Kryński nicht überall gleichmässig vorgeht und nicht überall die Erklärungen gibt, wo man sie erwarten könnte, hat schon Jagić in der Anzeige der I. Auflage (Archiv XX. 441) hervorgehoben. Die Lautlehre

wurde nämlich ganz stiefmütterlich behandelt, so dass besonders der Ablaut, der Umlaut und die Erweichung der Consonanten nicht präcis genug untersucht worden sind. Das Uebel wurde leider in dieser Auflage nicht ganz entfernt, obwohl theilweise Jagić's Bemerkungen berücksichtigt wurden. Beim Umlaut *e-o* hält jetzt der Verfasser genauer auseinander, wann der *e*-Vocal nicht umlautet: nämlich vor Labialen, vor Consonanten der rückwärtigen Zunge und vor Palatalen (III. Aufl. 527), während die I. Auflage das *e* nur zwischen 2 Palatalen nicht umlauten liess. Wurde aber das Negative fester bestimmt, so wurde doch der Umlaut selbst nicht näher untersucht: man vermisst also ähnlich wie in der I. Auflage das Auseinanderhalten des älteren und jüngeren Umlautes. Hier sollte also (und nicht im vorigen Capitel) das gegen die Regel umlautende *Piotrze*, *żonie* erwähnt und erklärt werden. Hier sollte das secundäre *dzionek*, *wioska* und natürlich auch das nicht umlautende *e*, welches einen Halbvocal ersetzt, wie *pies*, *len* angeführt werden. Es konnten auch Fälle, die trotz der den Umlaut begünstigenden Bedingungen ein *e* statt *o* aufweisen (*czesać*) erwähnt werden. — Nicht berücksichtigt wurde Jagić's Bemerkung, die Ablautstufen betrifft. Kryński hat nämlich die Sache so dargestellt, als ob immer mit diesem Lautwandel auch Bedeutungswandel verbunden wäre, führte aber neben solchen Beispielen wie *pić*, *poić*, auch solche wie *wieźć*, *wozić*, welche nicht verschiedene Bedeutung, sondern bloss verschiedene Intensitätsstufen aufweisen. Die richtige Bemerkung Jagić's, dass diese Fälle wohl auseinanderzuhalten sind, wurde nicht befolgt. Nur das unpassende *nieść*, *nosić*, *unaszać*, welches mit *pleść*, *płot*, *splatać* nicht in eine Gruppe gehört, weil man ja fragen könnte, warum es nicht *uniaszać* (wie *splatać*) lautet, hat Kryński weggelassen.

Ganz unverändert blieb aber die Behandlung der Consonantenerweichung, die vielleicht das schwächste Capitel dieser Grammatik bildet. Auch hier wurde zwischen primärem Palatalismus und secundärem kein gehöriger Unterschied gemacht; es wurde allgemeinslavischer Palatalismus von dem auf polnischem Boden entstandenen nicht gesondert, ja auch die Stufen, die schon auf polnischem Boden geschichtlich nachgewiesen werden konnten, wurden nicht gehörig unterschieden. Es wird bloss erwähnt, dass der Uebergang *t* in *ć*, *d* in *dź*, *r* in *rz* erst im XIII. Jahrh. erfolgt ist. Ja sogar dieser zum Bewusstsein der Schüler gebrachte Unterschied wird dann durch eine recht mechanische Zusammenstellung verwischt. Es lautet nämlich, dass *t* in *c* und *ć*, *d* in *dz* und *dź* u. s. f. *k* in *c* und *ć* übergeht, ohne dass ein Unterschied auch hier festgehalten wäre. Auch die Verhältnisse, unter denen der Erweichungsprocess vor sich geht, werden nicht genau bestimmt. Wenn zwar eine Erwähnung geschieht, dass z. B. *t*, *d* vor einem urspr. *j* etwas Anderes gibt, als vor *e*, *i*, so sollte doch auch hier erwähnt werden, was es gibt. Eine ganz unangenehme Dissonanz mit der sonst so schönen Behandlung der Flexion bildet eine Definition, dass *k*, *g* in *c*, *dz* in der Declination, in *cz*, *ž* aber in der Conjugation übergeht. Diese Definition hat leider schon einen Nachahmer in Košutić gefunden. Es ist ja schliesslich leicht erkennbar, dass den ehrenwerthen Verfasser hier pädagogische oder praktische Rücksichten geleitet haben. Es ist aber sehr zu bezweifeln, ob seine mechanische Dar-

stellung, welche nur äussere associative Verknüpfungen bietet, aus pädagogischen Hinsichten zu empfehlen sei. — Wenn dieses Capitel in der III. Auflage eine Neuerung bringt, so beschränkt sich diese bloss auf eine kurze Bemerkung, dass *k*, *g* auch in *k'*, *g'* übergehen kann, nämlich vor einem *e*, welches dem aksl. *ie*, *tje* entspricht, was übrigens unrichtig ist, da kirchenslav. *dlъgije*, *dikije* ganz unmöglich sind.

Kryński hat jedoch manches Unpräcise oder Unsichere in der neuen Auflage des Buches weggelassen. Ich meine hier die unsicheren Analogieerklärungen des Ueberganges von *o* zu *ó* in *kóp*, *słóp*, der durch Aehnlichkeit mit *osób*, *chorób* entstanden sein sollte. Als Analogiefälle musste sie Kryński erklären, weil er den Wandel von *o* zu *ó*, *e* zu *é*, *ę* zu *ą* nur in Silben, die durch stimmhafte Consonanten geschlossen sind, annimmt. Die Definition selbst kann schon darum Zweifel erwecken, weil ja — wie Kryński selbst vorher erklärt — stimmhafte Consonanten im Auslaut und vor stimmlosen auch stimmlos werden. Dann hätten wir ja auch in *chorób*, *osób* einen stimmlosen Consonanten (*osóp*, *choróp*). Die Fälle also wie *kóp*, *stóp* durch Analogie jener erklären zu wollen, ist jedenfalls unsicher. Der Beweis wieder, dass dieser Lautwandel früher vor sich gegangen ist, bevor die stimmhaften stimmlos wurden, z. B. im Auslaut in Folge des nachklingenden Halbvocals, könnte kaum durchgeführt werden. Es ist also richtig, dass Kryński wenigstens die Analogieerklärung in der III. Auflage aufgegeben hat. — Sonstige Neuerungen sind in der Phonetik nicht zu finden. Es kann nur noch die hinzugefügte Eintheilung der Consonanten in Explosive und Spirante als neu gegenüber der I. Auflage bezeichnet werden.

Und doch verlangte die Lautlehre mehr als irgend welcher Theil eine Vervollkommnung. Wären die Vocale ihrer Abstammung nach wenigstens kurz untersucht worden, so könnte auch gleich ihr verschiedener Einfluss auf die Consonanten gezeigt werden und dadurch wäre dem Schüler Vieles klar gemacht. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass Kryński Manches aus der Phonetik in der Flexion behandelt und zuweilen doch näher auf die Abstammung eines Vocals hinweist und auch indirect auf die Ursache der Consonantenerweichung hindeutet, aber diese Erklärungen sind zerstreut und an einzelne Casus der Declination oder Verbclassen der Conjugation geknüpft, wodurch das System und die Uebersichtlichkeit sehr leidet. Unter diesen losen Bemerkungen wird der Lernende erst selbst eine Gruppirung vornehmen müssen, wenn er über manche phonetische Processe ins Klare kommen will. Diese Gruppirung sollte ihm aber fertig vorgelegt werden. Weil dieses nicht geschah, wird die Phonetik noch immer der schön bearbeiteten Flexion gegenüber im Schatten bleiben.

In der Behandlung des Accentes wurde auch Jagić's Bemerkung verwerthet: dass man nämlich im Polnischen in früherem Stadium der Sprache auch den beweglichen Accent unterschieden hat, was man aus *łza*, *źdźbło* u. s. f. — слъза, стьбло schliessen kann. Diese Erklärung wurde von Kryński in die dritte Auflage aufgenommen. Sonst blieb auch dieses Capitel unverändert.

Die Flexion zeichnet sich vor allem durch ein reiches historisches Ma-

terial aus, welches, entsprechend gruppirt, den Schüler in die Geschichte der Sprache einführt. Bei jedem Casus der nominalen und pronominalen Declination wird der frühere Stand der Sprache erörtert und Aenderungen theils phonetisch, theils durch Analogie erklärt. Die Uebergänge der Nomina von einer Declination in eine andere, die im Poln. zum vollständigen Verlust der *n*-, *r*-, *s*-Declination geführt haben, werden bei jeder Gelegenheit erwähnt; auch auf die Endungen, die in einer Declinationsclasse durch Einwirkang anderer Endungen entstanden sind, wie z. B. das *owi*, *owie* der *o*-Stämme nach den *u*-Stämmen sich entwickelt hat, wird auch jedesmal die Aufmerksamkeit gelenkt. Nur hat vielleicht Kryński diesem Uebergreifen in andere Declinationen ein zu grosses Feld zugewiesen, wenn er in seiner Eintheilung der Declination nur 4 Classen unterscheidet und so die *n*- und *nt*-Stämme zur 2. Classe, wie *okno, pole* zählt. Es wird ja jeder Schüler leicht merken, dass zwischen *pole pola* und *imię imienia* oder noch mehr *dziecię dzięcia* (er würde ja ein *dziecia* wie *pola* erwarten) ein Unterschied im Stamme vorliegt, der sich noch bis jetzt erhalten hat; obwohl zuzugeben ist, dass die Endungen, die einst dieser Declination eigen waren, heute nicht mehr in Gebrauch sind. Wenn aber die Unterschiede im Stamme sogar von einem Schüler empfunden werden, so sollten sie eher ihm noch besser zum Bewusstsein gebracht, als verwischt werden. Der Fortschritt soll ja eben darin beruhen, immer feinere Unterschiede wahrnehmen zu können. Kryński verhehlt ja dem Schüler die Abstammung dieser Nomina nicht, aber warum sollte nicht auch die Eintheilung dementsprechend vorgenommen werden? Der Verfasser scheint dem Princip zu huldigen, dass die Eintheilung desto einfacher ist, je weniger Classen sie besitzt. Das muss aber nicht zutreffen, wenn eine Gruppe von Nomina nicht hineinpassen will. Dass der Vorgang auch nicht wissenschaftlich ist, braucht nicht erwähnt zu werden. — Den Anmerkungen, die sich an die Casus knüpfen, kann kaum etwas vorgeworfen werden. Sie berücksichtigen immer das Altpolnische, manchmal auch das Kirchenslavische. Wo auch alte Ueberreste noch in heutiger Sprache zu finden sind, da lenkt Kryński die Aufmerksamkeit darauf, wie z. B. auf den alten Accus. bei Personennamen, der dem Nom. gleicht: *przebóg*. Erweitert wurde dieses Capitel (in der III. Aufl.) nur gering, aber es verlangte darnach auch nicht. Die kurze Bemerkung, die die III. Auflage auf S. 51 bringt, dass Nomina wie *Fredro, Jagiełło* im Altpolnischen nach der *o*-Declination flectirten, und nicht wie heute nach der *a*-Decl., zeigt nur, dass der Verfasser das geschichtliche Material immer vervollständigt. Einen grösseren Zusatz bildet auch das Schlusscapitel, welches die Pluralia tantum behandelt.

Die Behandlung der pronominalen Declination, die durch ihre ausführlichen geschichtlichen Anmerkungen der nominalen würdig an der Seite steht, zieht auf sich die Aufmerksamkeit durch die Richtigstellung, dass im Instr. u. Local von *ji, ja, je* im Altpolnischen die Genera nicht unterschieden wurden. Diese Berichtigung nimmt Kryński mit Kalina gegen Kopczyński, der diese Unterscheidung eingeführt hatte (nach Szylarski) auf. Die Erklärung, woher das Schwanken der Denkmäler zwischen *nim* und *niem* stammt, ist auch richtig: die Verwischung des Unterschiedes zwischen dem Instr. *jim*,

nim und dem Local *jem*, *niem* hat dann Anlass gegeben, dass beide Formen ohne Unterschied für beide Casus gebraucht wurden, ohne jedoch die verschiedenen Genera bezeichnen zu wollen. Kryński kann also mit Recht die Form *nim* wählen . . Unconsequent ist jedoch, für Plural *niemi* bestimmen zu wollen, wo ja genau dieselbe Unsicherheit in den alten Denkmälern herrscht. Auch in der lebenden Sprache lassen sich beide Formen hören; es wäre also consequent, auch hier *nimi*, wie Brückner vorschlägt, zu schreiben. Dasselbe gilt natürlich von allen anderen Pronomina und Adjectiva, die im Instr. beide Formen gebrauchten. — Erweitert wurde die Declination der Pronomina nur durch ganz kleine Zusätze, die auch von geringer Bedeutung sind. So behandelt der § 187 u. 188 näher die Zusammensetzungen des Pron. *kto* im Altpolnischen mit den Suff. *le*, *koli*, *kolwie*, also *ktole*, *ktokoli*, *ktokolwie*, wie auch mit Präf. *nie* — *niekto*, *nieco* in der Bedeutung von *ktoś*, *niejeden*. Natürlich kann man für ein super-plus nicht tadeln, aber ob diese Ergänzungen in einer Schulgrammatik so nöthig waren, ist fraglich.

Die Declination der Adjectiva wurde sehr eingehend behandelt, sowohl die nominale, die sich im Poln. nur in spärlichen Ueberresten erhalten hat, wie die zusammengesetzte. Die nominale wird durch angeführte Paradigmata und aufgesuchte Ueberreste in den Ortsnamen wie *Częstochowa*, *Kalinowa*, *Piotrków*, *Janów* dem Lernenden beigebracht. Interessant wird auch für den Schüler sein, wenn er z. B. in *róże zwiędły* im letzteren den Nom. plur. fem. der nominalen Declination erkennen wird. Die Ausführlichkeit, mit der diese Declination behandelt wird, kann nur Lob hervorrufen, weil diese Formen dem heutigen Sprachgefühl eines Polen ganz fremd erscheinen. Die Zusammensetzung wird nicht minder genau behandelt; das *dobrz-ji* wird durch alle Casus declinirt und die Contraction wird entsprechend erklärt. Den Adjectiva der zusammengesetzten Declination schliesst Kryński die Nomina an, die nach der Declination der Adjectiva flectiren. Der I. Auflage gegenüber bringt die III. (S. 168) eine genauere Abänderung von *sędzia* im Altpoln., um den Unterschied mit dem Heutigen aufzuweisen.

Eine nothwendige Ergänzung bringt die III. Auflage in der Untersuchung der Numeralia. In der I. entbehrte man nämlich eine Erörterung der zusammengesetzten Numeralia *jedenascie*, *dwanascie* u. s. w., ferner *dwadziescia*, *trzydziesci* besonders darum, weil ihre heutige abgekürzte Form eine nähere Erklärung verlangte. Eine solche wird auch nachträglich gegeben, indem die aksl. vollen Formen angeführt werden und die Stufen im Polnischen *dwa-na-dziescie*, *dwa-na-dzcie*, *dwanascie* auseinandergesetzt werden. Aehnlich wird *dwadziescia* aus *dwa-dziesięcia* u. s. f. erklärt. Dabei wird auch, wie es Kryński sonst immer thut — die altpoln. Flexion angeführt, die entweder beide Theile zugleich oder jeden besonders, d. i. entweder den ersten oder den zweiten flectirte. — Als gutes Beispiel, wie Kryński immer die Belege aus alten Denkmälern bereichert, kann ein hübscher Zusatz von Beispielen, die den Gebrauch des altpoln. *dwiema* gegenüber dem späteren, für mascul. gebrauchten, *dwoma* zeigen. Nicht richtig ist aber, wenn Kryński bei *pięć*, *pięciu* lehrt, dass im Satze *przybyło pięciu pisarzów* (III. Aufl. 178) das *pięciu* den Nominativ und Subject hier vertritt. Dieser Satz ist subjectlos.

Die sorgfältige Bearbeitung des Verbums verdient auch mit Lob hervorgehoben zu werden. Besonders die klare Behandlung der Tempora, die sich in der heutigen Sprache nicht mehr vorfinden und nur in den ältesten Denkmälern vorkommen. Ich meine vor allem das Imperf. und den Aorist. Kryński zeigt hier klar, wie allmählich die alten Imperf.- und Aoristformen durch das Perfectum ersetzt wurden. Zu diesem Zwecke stellt er beim Impf. einige Stellen des Flor. Ps. mit den entsprechenden des Pulaver Ps. zusammen. Die dritte Auflage (S. 209) bietet auch noch beim Aorist ein zweites Paradigma *molwich* zu dem schon in der ersten vorhandenen *bych* (I. 195). Viel Interessantes enthält auch die Aufsuchung der Ueberreste des Aorists in der heutigen Sprache, wie bei Mickiewicz »Grażyna«: »odszedl nareszcie i w lewym balkonie, Giermka *obaczy*, który z Niemcy gadał«. Solche Fälle also wie *oblecze*, *obaczy*, *przyskoczy*, *ustąpi* hält er richtig für Ueberreste des Aorists; es ist nur unsicher, ob man solche Fälle wie *padnie*, *krzyknie*, *zagrzmi* u. s. f. als Analogiebildungen nach jenen betrachten soll, wie es Kryński thut. Diese letzteren Fälle werden nämlich bei einer lebhaften Erzählung oder plötzlichen Wendung gebraucht (oft mit *nagle*, *wtem*), ähnlich dem lateinischen Praesens historicum, welches bei lebhafter Schilderung gebraucht wird. Könnten diese Formen nicht eher als Nachbildung dessen gelten, zumal die perfective Form, in der sie gebraucht werden, sich besonders zur Schilderung dieser Lebhaftigkeit eignet. Die Beispiele, die Kryński zitirt, sprechen entschieden dafür: »I padnie Jozue nagle na ziemię, Szarosp. Bib.«, »Tymczasem tloczą się zewsząd do komnaty a każdy u wnijscia *truchleje* i w słup się *obróci*«. Im letzteren Beispiel ist auch eine plötzliche Wendung ausgedrückt, obwohl *truchleje* nicht perfectiv ist.

Es werden ferner die Aenderungen, die der Aorist mitgemacht hat, geschildert: wie *bych*, *bychom* zu *bym*, *byśmy* wurde und wie dann im XVI. Jahrh. sich Analogieformen wie *bychmy* bildeten, die sogar die Formen des Praes. *jesteśmy* zu *jestechmy* umgestaltet haben.

Mit der Eintheilung, die Kryński in der Conjugation vorgenommen hat, kann man nicht ganz einverstanden sein. Das hat schon Jagić in der Recension der I. Auflage erwähnt. Auch hier scheint Kryński dem irrigen Princip zu huldigen, dass wenige Classen die Eintheilung einfacher machen, wenn sogar eine Gruppe von Verben nicht ganz hineinpasst. Die Eintheilung Miklosich's nach dem Infinitivstamm wies ja ganz feste Classen auf, die sich von einander unterscheiden, während Kryński's Eintheilung nach dem Praesensstamme vorgenommen wurde und dadurch innerhalb mancher Classen Verbgruppen aufweist, die von einander ganz verschieden sind. Er theilt nämlich das Verbum in 5 Classen, je nachdem es den Praesensstamm vermittels *e* wie *niesie*, *zwie* (*zwać*), *bierze* (*brać*), *drze*, vermittels *ńe* wie *pragnie*, vermittels *je bije*, *pisze* (*pisać*), vermittels *i chwali*, *widzi* (*widzieć*) und vermittels *a* (*ufa*) bildet. Erstens ist hier einzuwenden, dass dem Schüler, der hier auf polnisches Gebiet angewiesen ist, nicht klar sein wird, warum *pisze* vermittels *je*, *niesie* aber nur vermittels *e* gebildet wird[1]); er wird ja, wenn er das Aksl. oder

[1]) Weil ja in der Lautlehre die verschiedenen Arten der Consonantenerweichung nicht gehörig auseinandergehalten wurden.

andere slav. Sprachen nicht kennt, im ersten ebensogut wie im zweiten ein *je* empfinden. Ich führe es an, um zu zeigen, dass sogar die praktischen Rücksichten hier sich nicht praktisch erweisen. Zweitens wird der Schüler andererseits sehr gut ein *brać, brał* von *nieść, niosł* und noch mehr ein *kupować, kupował* von *siwieć, siwiał* unterscheiden. Warum aber Unterschiede, die so klar ins Auge fallen, verwischt werden sollen, ist mir nicht klar. Verba, die in eine Classe gehören, müssen ja durch ein starkes Band verbunden sein und müssen einander associativ erinnern und nicht sich gegenseitig abstossen wie *kupować* und *bić*, die ja nach Kryński in eine Classe gehören.

Sonst zeichnet sich die Conjugation durch gewissenhafte Behandlung auch der älteren Formen, durch das Lenken der Aufmerksamkeit auf Verba, die einst einer anderen Classe angehörten, als heute, wie *kwiść-kwitnąć, czyść-czytać*, ans. Wird ein älteres Wort behandelt, so werden auch zahlreiche Belege aus dem Altp. angeführt und wo sie in der I. Auflage fehlten, dort hat es die III. Auflage nachträglich gegeben. So wurde (III. Aufl. 236) zu *kwiść* eine Reihe von Belegen hinzugefügt. Näher wird auch in der III. Aufl. (295) das Verbum *mieć* behandelt, welches nach zwei Stämmen flectirt, nach *imèti* und *imati*, poln. *jimieć* und *jimam*. Wenn wir noch hinzufügen, dass in die III. Classe 1. Gruppe das Wort *kolę, kluję* gezählt worden ist, welches Kryński in der I. Aufl. zur zweiten Gruppe zählte, so sind damit alle Aenderungen, die die Conjugation erfahren hat, erschöpft.

Es leuchtet ein, dass die Aenderungen und Ergänzungen, die das Buch erfahren hat, nur sehr gering sind, obwohl man zugeben muss, dass das schon so reiche Material der Flexion hie und da vervollkommnet wurde. Zu bedauern ist nur, dass auch in dieser Auflage die Lautlehre in den Schatten tritt. Jagić's Bemerkungen wurden zwar theilweise berücksichtigt, aber nicht in dem Masse, wie es zu erwarten war. Es handelte sich hauptsächlich um eine genauere Behandlung der Phonetik; das aber ist uns Kryński auch jetzt noch schuldig geblieben.

Der letzte Theil, die Orthographie, hat ja sehr Vieles festgestellt und Manches, wie das Partic. *padłszy, dwóch* u. a. corrigirt. Natürlich ist das nicht Kryński's Schuld, dass seine Orthographie eine Entzweiung hervorgerufen hat, die noch bis jetzt herrscht. Nur eine Zeitschrift[1]) — soweit mir bekannt ist — hat Kryński's Orthographie — gänzlich angenommen; alle Anderen blieben bei der alten. Es wäre natürlich zu wünschen, dass man sich einigt.

A. Heilpern.

---

[1]) »Ogniwo« in Warschau.

Literatura česká devatenáctého století. Díl I. Od Josefa Dobrovského k Jungmannově škole básnické. Díl II. Od M. Zd. Poláka ke K. J. Erbenovi. Napsali Josef Hanuš, Jan Jakubec, Jaroslav Kamper, Jan Máchal, Lubor Niederle, Emil Smetánka, Jaroslav Vlček. Praha 1902 a 1903. Str. X + 940; VIII + 884. Nákladem Jana Laichtera.

Der Wendepunkt des XIX. und XX. Jahrhunderts scheint grossen litteraturgeschichtlichen retrospektiven Unternehmungen ungewöhnlich günstig zu sein; diese schliessen entweder den sämmtlichen litterarischen Stoff bis zum Jahre 1900 in sich, oder sie erforschen die Entwickelung der Litteratur des eben verflossenen Jahrhunderts ins Detail. Wenn die französische Litteratur ein Werk jener Art aufweist, nämlich die achtbändige, breit angelegte und gründlich durchgearbeitete »Histoire de la Langue et de la Littérature française des Origines à 1900«, herausgegeben von Petit de Julleville, können die Deutschen im Gegentheil auf eine ganze Reihe gründlicher Arbeiten dieser Art hinweisen, und da geben die drei Hauptwerke von R. M. Meyer, S. Lublinski und A. Bartels Zeugniss davon ab, dass derselbe Stoff in verschiedenster Auswahl und Methode und von ganz entgegengesetztem Standpunkte verarbeitet werden kann. Für das wissenschaftliche Leben grosser Nationen haben derlei Werke eine ziemliche Bedeutung, wenn auch ihr Stoff mehr zufällig als natürlich begrenzt ist; kaum hoch genug kann jedoch ihre Wichtigkeit für kleinere Litteraturen angeschlagen werden, besonders für die slavischen, die sich ja erst im XIX. Jahrh. typisch und bewusst entfalten.

In der böhmischen Litteratur gesellt sich noch ein gewichtiges Moment dazu. Das kritische Studium der litterarischen und Geistes-Strömungen des XIX. Jahrh., besonders seiner ersten Hälfte bedeutet in Böhmen zugleich die Revision der kulturellen und ideellen Basis des zeitgenössischen politischen und geistigen Lebens. Die wissenschaftliche Erkenntniss der böhmischen Litteratur des XIX. Jahrh. ist gleichbedeutend mit der wissenschaftlichen Erkenntniss der nationalen Wiederbelebung, dieser komplizirten geschichtlichen Erscheinung, welche dem Forscher nicht weniger schwere Probleme und wirre Kombinationen bietet, als die Geschichte der böhmischen religiösen Bewegung im XV., XVI. und XVII. Jahrh.

Die jüngere Gelehrten-Generation in Böhmen hielt es für ihre wissenschaftliche Pflicht, ihre Ansicht über die nationale Renaissance genau und klar zu formuliren; eben diese Ansicht ist das Kriterion des Unterschiedes zwischen der alten und der jungen Generation in Böhmen. Es war ihre Absicht, das allgemein populäre Bild der nationalen Renaissance und der ihr entspringenden Litteratur durch ein auf gründlicheren, wissenschaftlichen Studien basirendes Bild zu ersetzen, das zugleich einen weiten Hintergrund von Zeitideen und reale Detailmalerei aufzuweisen hätte. Die Frucht solcher Bemühungen ist eben die »Böhmische Litteratur des XIX. Jahrh.«, von deren vier projektirten Bänden eben zwei vollendet sind.

Die Recension eines Werkes, welches die Ernte der Forschungen, die ideelle Schulung einer ganzen Generation jüngerer Gelehrten umfasst, welches eine ganze Epoche litteraturgeschichtlicher Arbeit vorstellt, kann nur dann richtig sein, wenn sie zugleich die Arbeiten berücksichtigt, die vorhergingen, und die Meinungen, gegen die ihre eigene Auffassung reagirt.

Die ältere Generation der Gelehrten und Schriftsteller der 70er Jahre sah die nationale Wiederbelebung als ein halbes Wunder an, vollführt durch die heroische Inbrunst einiger Ausnahmspersönlichkeiten, ganz unabhängig von der geschichtlichen Entwickelung des übrigen Europas. Sie erblickte die Wurzeln dieser grossen Bewegung in der Reaktion gegen die Germanisation Joseph's II., sie sah die gesellschaftlichen Reformen dieser Zeit als einen günstigen begleitenden Umstand und die slavische sowie die Nationalitätsidee, als die ideellen Motoren der ganzen Bewegung an. Sie hielt die um Jungmann gruppirten Gelehrten und Schriftsteller für die Träger der böhmischen Wiedergeburt, die Aufklärungsbewegung des XVIII. Jahrh., an deren Spitze der geniale Dobrovský stand, wurde unterschätzt, Hanka's Falsifikate aber überschätzt. Mit dieser Auffassung hing auch die Methode zusammen. Da die böhmische Wiedergeburt für eine von den europäischen Geistesströmungen völlig unabhängige Erscheinung erklärt ward, wurde sie auch ohne Rücksicht auf dieselben geschildert, ihr ideeller Gehalt auf Kosten der übrigen Faktoren auf den nationalen Gedanken reduzirt; da die Litteratur dieser Renaissance urthümlich schien, wurde die vergleichende Forschung beiseite geschoben und die Ueberschätzung einiger Persönlichkeiten brachte eine bloss biographische Methode hervor. Dieses bequeme System von Irrthümern stiess jedoch bald auf Widerstand, sobald ein anderer Irrthum der älteren Generation, der Wahn der gefälschten Handschriften, zunichte gemacht ward. Es ist gewiss nicht ohne Bedeutung, dass diese Reaktion zur Aufgabe jener Generation und Schule wurde, welcher es schon gelungen war, die Falsa der »Handschriften« zu beweisen; hatte sie in diesen Kampf ihre besten Grammatiker gesandt, war nun an den Litterarhistorikern die Reihe.

Professor Masaryk gebührt das Verdienst, in seinem Buche »Česká otázka« zuerst mit Nachdruck und sonder Erbarmen darauf hingewiesen zu haben, wie unbegründet, unrichtig und engherzig die derzeitige Auffassung der böhmischen Wiederbelebung sei. Als Philosoph von Beruf führte er dieselbe in enge, ursächliche Verbindung mit den Strömungen der europäischen Philosophie; wie bedeutend ihm die ethische und religiöse Auffassung des Lebens sei, äusserte er dadurch, dass er die böhmische Wiederbelebung für eine Fortsetzung der religiös-sittlichen Traditionen der böhmischen Brüdergemeinde erklärte und andererseits auf den Einfluss von Herder's humanitärer Geschichtsphilosophie auf die böhmischen »Wiedererwecker« hinwies. Das Gewicht, welches Professor Masaryk auf den religiös-ethischen Inhalt der Wiederbelebung legte, war allzugross, seine Meinung über ihren Zusammenhang mit der Brüdergemeinde eine vage Hypothese, eine bleibende That jedoch ist seine scharfe Kritik der bestehenden Auffassung, seine ausdrückliche Forderung des Studiums der Wiederbelebung im Rahmen der europäischen Geistesströmungen; auch sein Hinweis auf den Einfluss Herder's

erwies sich als fruchtbar für die Entwickelung der wissenschaftlichen Forschung.

Dies zeigte auch ganz klar eine wichtige Publikation, welche theilweise auf Masaryk's Begründungen aufgebaut war, theilweise gegen dieselben reagirte: Professor Murko's Buch »Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik«, das schon von der vergleichenden Litteraturmethode getragen ist. Kraft einer gewaltigen Konzeption setzte Murko auch die böhmische Wiederbelebung in den Rahmen einer einigen grossen europäischen Geistesströmung: der Romantik; seine feine Konstruktionskunst unterordnete alle Persönlichkeiten einer einzigen Idee, alle Werke einem Sondertypus. Aber der Begriff »Romantik«, auch wenn demselben eine so weite Ausdehnung wie in Murko's Buche verliehen wird, erschöpft noch lange nicht das geistige Wesen der böhmischen Renaissance. Wie bei Masaryk wird auch hier die Periode der josephinischen Aufklärung und ihr grosser Repräsentant Joseph Dobrovský nicht genügend gewürdigt. Jedenfalls repräsentirt aber Murko's Detailmethode einen bedeutenden Fortschritt in den Fusstapfen der Schule Scherer's, die durch Vergleichung von Stoff, Motiv, Styl Persönlichkeiten konstruirt, durch Studium von Vorlagen den Zusammenhang bestimmt, durch Analogien ihre Erklärungen belebt.

In Professor J. Vlček vereinigt sich der weite Blick des Kulturhistorikers mit der gründlichen Akribie des litterarischen Forschers und Rezensenten; sein Lebenswerk »Dějiny české literatury« bot ihm die willkommene Doppelaufgabe, die Litteratur der böhmischen Wiederbelebung im Zusammenhange mit dem älteren einheimischen Schriftthum zu schildern und sie in ein Verhältniss zur Entwickelung der westlichen Litteraturen zu bringen. In seinem Werke äussert sich die Litteratur der böhmischen Renaissance als ein integrirender Theil des allgemeinen Kulturzustandes, hier zuerst strömt dem im Buche geschilderten Leben das wirkliche Leben nach, hier zuerst ragen aus dem allgemeinen, detaillirt geschilderten Durchschnitt einzelne bedeutende Persönlicheiten empor, von fester Hand gebildet. Der II. Theil von Vlček's »Dějiny české literatury« wird wohl noch lange zum Muster derartiger Studien dienen, auch die »Literatura česká XIX. století« betritt meistens den von ihm vorgezeichneten Weg. Aber dieser bedeutende Band, wenn er auch in Anlage und Umfang aus dem Rahmen des Ganzen einigermassen heraustritt, ist eigentlich nur ein Theil eines grossen Ganzen; auch wird das Werk nur die Litteratur bis zum Jahre 1848 behandeln und so die letzten Consequenzen der Wiederbelebungsbewegung nicht verfolgen; die Art und Weise des Werkes erfordert kurze Fassung, Prägnanz, blosse Auswahl der Stoffe. Alle diese Umstände führten dazu, dass neben Vlček's Werke, welches stets ein hochwillkommenes Nachschlagebuch bleiben wird, eine weitere, ausführlichere Litteraturgeschichte des XIX. Jahrh. gegründet wurde, die die Entwickelung der böhmischen Kultur mit monographischer Gründlichkeit behandeln soll.

Die rasch aufeinanderfolgenden Centenarfeiern hervorragender Männer jener Zeit, Kollár's (1893), Šafařík's (1895), Palacký's (1898), Čelakovský's (1899) zeigten, dass für den angehäuften monographischen Stoff sich auch eine reiche

Zahl geeigneter Mitarbeiter finden werde; ihre verstreuten Studien machten die Nothwendigkeit geltend, das beabsichtigte grosse Werk auf eine philosophische und kulturhistorische Grundlage zu stellen, und sagten vorher, die Sprachwissenschaft und die Gelehrtengeschichte werde das Baumaterial, die vergleichende Litteratur- und Stoffgeschichte den geeigneten Durchführungsplan liefern.

Unter den geschilderten Umständen begann das Werk »Literatura česká XIX. století« unter der Redaktion Jaroslav Vlček's zu erscheinen und ward für dasselbe die Mitarbeiterschaft tüchtiger, aus der Schule Gebauer's hervorgegangener Fachmänner gewonnen. Wir nennen Jan Jakubec, Jan Máchal, Josef Hanuš, Emil Smetánka, ausserdem Lubor Niederle und Jaroslav Kamper. Bei dieser Vereinigung verschiedener Individualitäten war jene schöne Harmonie beabsichtigt, die Petit de Julleville's Litteraturgeschichte aufweist, wo die genaue Eintheilung des Stoffes der Disposition der Persönlichkeiten gleichkommt. Diese Harmonie blieb jedoch ein blosses Ideal; das Gemeinsame der Anschauung kittet wohl das grosse Werk, nicht so die wissenschaftliche Methode, die Art der Charakteristik, die Einheitlichkeit der Disposition. Doch wollen wir den gründlichen Erwägungen über die mangelnde Symmetrie der Ausführung eine Skizze des Inhaltes vorausschicken.

Die ganze Anlage der »Böhmischen Litteratur des XIX. Jahrhunderts« brachte es mit sich, dass die ersten Kapitel des Werkes tief in's XVIII. Jahrh. hineinreichen und sowohl die socialen und ideellen Grundlagen des Volkes, als auch die Wurzeln der Bewegung auf Grund der Strömungen der Aufklärungszeit ermitteln. Diesen allgemeinen Hintergrund schildert mit lebendiger Detailmalerei Professor Jakubec. Das 1. Kapitel (I. Band S. 1—36) erforscht den Gehalt der Aufklärungsbewegung überhaupt und des Josephinismus insbesondere und beschäftigt sich mit seinen beiden Hauptzügen, der religiösen Toleranz und dem Streben nach wirthschaftlicher und sittlicher Hebung der Völker; mit der lehrreichen Abhandlung über die beiden Repräsentantinnen dieser Bestrebungen auf böhmischem Boden, der Prager Universität und der Gesellschaft der Wissenschaften, knüpft es seine Folgerungen an die folgenden Kapitel, welche die wissenschaftliche und Fachlitteratur in Böhmen behandeln. Dem 1. Kapitel ähnelt das 9. (I. B. S. 379—481) in allgemeiner Auffassung, übertrifft dasselbe aber an feiner Ausführung. Unter dem Titel »Patriotische und sprachliche Verinnerlichung« erläutert der Verfasser eine ganze Reihe von Erscheinungen; er beginnt da vom vollständigen Verfall der böhmischen Sprache, und geht zu dem bewussten sprachlichen Streben der jüngeren Generation über, der es nicht mehr genügt, über böhmische Geschichte lateinisch oder deutsch zu schreiben, sondern die schon der böhmischen selbständigen Litteratur entgegenarbeitet. Dieses Kapitel bedeutet auch eine durchdringende Revision der Germanisation Joseph's II.; Jakubec erklärt dieselbe einerseits durch dessen Centralismus, andererseits durch dessen aufgeklärten Widerstand gegen die Kirchensprache, ganz originell zeigt er aber, wie Joseph's Regierung, welche das Volk zu emancipiren sich bestrebte, die böhmische Sprache gefördert hat in den Schulen, durch die Publikationen, von den Aemtern zur Belehrung des Volkes

herausgegeben, in volksthümlicher, religiöser Litteratur u.s.w. Jedoch selbst im öffentlichen Leben gelang es der deutschen Sprache nicht, die Alleinherrschaft zu erlangen; hier stellte sich der anticentralistische, staatsrechtliche Adel der Wiener Regierung entgegen, was die Errichtung eines Lehrstuhles für böhmische Sprache und Litteratur (1791) zur Folge hatte, der mit F. M. Pelcl besetzt wurde. Das Wirken dieses Mannes wird bei dieser Gelegenheit ebenfalls eingehend geschildert. Diese ausführliche Erläuterung der Anfänge des böhmisch-nationalen Bewusstseins, welches den Hintergrund der litterarischen Bewegung bildet, ist von reichem litterarhistorischen Material gestützt; hier ergibt sich auch die Gelegenheit, der verschiedenen Vertheidigungen der böhmischen Sprache zu erwähnen, die von Graf Franz Kinský (1773), J. A. Hanke (1783), K. J. Thám (1783), J. Hrdlička (1786) und J. Rulík (1792) herrühren. Jakubec weist auf ihre Abhängigkeit von Balbín's »Dissertatio apologetica« und auf ihre Bedeutung für den Begriff eines böhmischen Patrioten (»vlastenec«) hin. Auch die Verfasser religiös populärer Schriften, W. Stach a F. F. Procházka, die Volksschriftsteller F. T. Tomsa und J. Rulík, besonders aber der volksthümliche Verleger und Publizist W. M. Kramerius werden an dieser Stelle ausführlich behandelt.

Diesen beiden übersichtlichen Kapiteln schliesst sich Kapitel 2 (I. B. S. 37—72) und 3 (I. B. S. 73—120) an, die ebenfalls der Feder Professor Jakubec's entstammen, und abermals auf Grund ganz neuer Forschungen und von einem ganz neuen Standpunkte aus die Grundbedingungen der wissenschaftlichen Renaissance in Böhmen erforschen, die Einflüsse des Auslandes nicht aus dem Auge verlierend. Die historischen Bestrebungen jener Zeit waren antijosephinisch, sie wurden von der Blüte der klassischen Philologie in Deutschland befruchtet und fanden in den Klöstern ihre beste Heimstätte; die Vorliebe im Schildern alterthümlicher Zeitläufe war zugleich eine Vorbereitung für die böhmische wissenschaftliche Romantik; eine eingehende Charakteristik G. Dobner's liefert die beste Würdigung dieses gelehrten Faches. Die Beziehungen der Aufklärungsbewegung und der wissenschaftlichen Romantik enthüllt auch Kapitel 3 (»Entstehung und Entwickelung slavistischer Studien. Die Slavistik eine Grundlage der slavischen Idee«), welches selbst nach dem Essay Professor Pastrnek's »Von den Anfängen der slavischen Philologie in Böhmen«, durch seine gründliche Analyse fremder Einflüsse sich als wissenschaftliches Novum präsentirt. Das sich stets steigernde historische Interesse des XVIII. Jahrh. kommt auch der Geschichte der Slaven zu Gute; kritische Bibelstudien (besonders Michaelis') machen auf slavische Bibelübersetzungen aufmerksam, das grossartige Beispiel Schlözer's gepaart mit dem Einflusse der Germanisten F. K. Fulda und Adelung, lässt auch auf Böhmens Boden die slavistische Wissenschaft erwachen. Auch sie, erfüllt von Rousseau's und Herder's Gedanken, fällt bald der Romantik anheim; ihr erster Vertreter, W. F. Durych, ist beispielsweise viel romantischer als sein Schüler Dobrovský.

Die Schilderung der bahnbrechenden Thätigkeit J. Dobrovský's im Kapitel 4 (Bd. I, S. 121—202) von Professor Jakubec und seiner Bedeutung als Sprachforscher im Kapitel 5 (Bd. I, S. 203—234) aus der Feder Professor

Smetánka's, reihen sich organisch den vorangehenden an. Jakubec malt Dobrovský als einen der Hauptthelden der böhmischen Renaissance, ganz übereinstimmend mit Vlček; nicht Jungmann, wie einst, sondern Dobrovský ist der Liebling der jüngeren wissenschaftlichen Generation. Die Schilderung von Dobrovský's Wirken entfaltet sich hier aus der Erzählung seines Lebens; eine schöne pietätvolle Charakteristik vollendet das Bild, in welchem Jakubec feinsinnig auf die verschiedenen Meinungsphasen Dobrovský's aufmerksam macht, auf sein Wanken von rationalistischem Skepticismus zu gemüthvoller Verinnerlichung, auf seinen Uebergang von schonungsloser Kritik zu nationalistischer Begeisterung hinweist. Seine historischen und slavistischen Studien, sein Verdienst, eine neue Schriftsprache geschaffen zu haben, werden tiefeingehend gewürdigt, seine Person wird überhaupt durchgeistigt zur Anschauung gebracht. Es folgt ein ausführliches Kapitel über die Bedeutung Dobrovský's als Sprachforscher von Professor Smetánka; da jedoch gar manches hier wiederholt wird (so der Einfluss Adelung's und Fulda's auf die böhmische Slavistik, der Streit um den Einfluss der altslavischen Kirchensprache auf die altböhmische Bibelübersetzung, die Polemik gegen den Purismus und die Neologie), anderes dagegen bei Jakubec weitaus eingehender behandelt wird (W. F. Durych), da endlich anstatt litterar-historischer Abhandlung hier trockenes bibliographisches Aufzählen zu Worte kommt, enttäuscht dies Kapitel in seiner Anordnung. Dabei macht sich hier eine Lücke fühlbar: der Würdigung Dobrovský's als Linguist sollte wohl eine fachwissenschaftliche Würdigung dieses Mannes als Historiker folgen; Jakubec erwähnt seiner historischen Studien nur ganz kurz, offenbar mit Rücksicht auf das folgende Kapitel, das jedoch ausgeblieben ist, ebenso wie die Würdigung der geschichtlichen Arbeiten von F. M. Pelcl fehlt.

Von den Höhen exakter wissenschaftlicher Forschung steigen die folgenden zwei Kapitel 6 und 7, beide von Professor Máchal, in die Niederungen der Unterhaltungslitteratur hinab. Kapitel 6 (I. B. S. 234—308) absolvirt mit peinlicher Gründlichkeit die dramatische Litteratur oder eigentlich Makulatur bis zum Jahre 1824 und studirt besonders die beiden Brüder Thám, Prokop Šedivý, Anton Zima und Johann N. Štěpánek. Kapitel 7 zergliedert die Anfänge der neuen böhmischen Unterhaltungslitteratur und gelangt von Uebersetzungen und Nachahmungen deutscher Ritterromane, Feengeschichten, Sitten- und Familienromane bis zu Linda's Romantik, welcher auch hier ganz unnöthig einige Seiten gewidmet werden, obgleich dieselbe in demselben Bande in einer besonderen Monographie gewürdigt wird. Von dieser umständlichen Weitschweifigkeit hebt sich vortheilhaft die knappe Kürze J. Vlček's ab, welcher im Kapitel 8 (I. Bd. S. 356—378) die Ergebnisse seiner originellen Studien über die Anfänge neuer böhmischer Versschreiberei rekapitulirt, hier durch zwei Gruppen, die W. Thám's und A. J. Puchmajer's, vertreten. Die Verseschmiede der Schule Puchmajer's fussten noch völlig in der Tradition des XVIII. Jahrh.; Johann Nejedlý kam über diese hinaus zu einer moderneren Anschauung von Litteratur und Nationalität; ihm, seinem Wirken und seinem Blatte »Hlasatel« sind die Kapitel 10 (I. B. S. 482—508) und 11 (I. B. S. 509—541) gewidmet. Hier wird endlich dieser interessanten

Persönlichkeit von Jakubec das gegeben, was ihr ihre Feinde aus dem Lager Jungmann's entrissen, die auf das Haupt des Gegners Schmach und Verdächtigungen häuften; für Jakubec ist Johann Nejedlý ein Meister des Prosastils, ein Mittler des neuen patriotischen Gedankens. Wie es seine »Akademische Antrittsrede« (1801) und sein Essay »O lásce k vlasti« (in der Zeitschrift »Hlasatel« 1806) darthun, war Nejedlý der Erste, welcher die beiden Begriffe Sprache und Vaterland zu einem einzigen machte und auf die Sprachenfrage besonderes Gewicht legte. Ganz richtig hält ihn Jakubec für einen Vorläufer Jungmann's, der andererseits seinem Blatte die Färbung gab und dasselbe aus einer dem Volke die Aufklärung vermittelnden Zeitschrift in ein Blatt romantischer Kultur und bewusst nationaler Litteratur umwandelte.

Jungmann aber ist für Jakubec (Bd. I, S. 542—623) keine blosse Individualität, sondern ein Zeittypus, der Typus einer romantisch-patriotischen Generation; daher auch die in's feinste Detail ausgearbeitete Behandlung seiner Erscheinung. Jungmann den Dichter vergleicht Jakubec treffend mit Herder und widmet deshalb seinen Uebersetzungen des »Verlorenen Paradieses« und der »Attala« eine gründliche Analyse. Jungmann, der nationale Wecker, wird von ihm durch einige publicistische Ergüsse charakterisirt, in welchen für Jungmann böhmische Nationalität mit böhmischer Sprache, öffentlicher böhmischer und slavischer Propaganda und politischen, russophilen Bestrebungen zusammenfliesst. Die Physiognomie Jungmann's, wie sie die litterarische Psychologie Jakubec's darstellt, ist eine einigermassen andere, als sie die bisherige Litteraturgeschichte Böhmens zu schauen gewohnt war; ruhige Erläuterung, wo sonst panegyrische Dithyramben klangen, eingehende Vergleiche statt vergrössernder Vereinsamung, festes, mannhaftes Urtheil tritt an die Stelle enthusiastischer Apotheose. Die Richtigstellung der Bedeutung Dobrovský's und der Verdienste Johann Nejedlý's konnte wohl auf die Beurtheilung Jungmann's nicht ohne Einfluss bleiben; und wurde auch das Urtheil über seinen persönlichen Charakter restrinktiv geändert, so gewann das Bild seiner Thätigkeit als Wecker des Volkes gewiss an Tiefe.

Die fünf letzten Kapitel des I. Bandes umfassen den interessanten und kühnen Versuch von Professor Joseph Hanuš, die vermeintlich uralten Handschriften von Königinhof und Grünberg im Rahmen der neuböhmischen Poesie zu schildern. Es ist dies eine definitive litterar-historische Abrechnung mit den »Handschriften«, die philologisch schon früher abgefertigt wurden. Eine Reihe neuer diesbezüglicher Entdeckungen erklärt die verblüffende Sicherheit, mit der Professor Hanuš in diesen Kapiteln vorgeht, welche ein einheitliches Ganzes bilden (I. Bd. S. 648—905). Er selbst hat den Zusammenhang der »Handschriften« mit dem litterarischen Wirken Joseph Linda's festgestellt; Professor Máchal verglich Hanka's unterzeichnete und nicht unterzeichnete Nachahmungen russischer Volkspoesie mit ihren Mustern, Nach dem Urtheile Hanuš' sind die handschriftlichen Fälschungen, wie gesagt, im engsten Zusammenhange mit der neuböhmischen romantischen Dichterschule, welcher W. Hanka, J. Linda und W. A. Svoboda angehörten; dieser letztere betheiligte sich an den Fälschungen offenbar nicht, wusste jedoch gar wohl

um den Betrug. Die lyrischen Stücke der Königinhofer Handschrift rechnet Hanuš Hanka zu, ihre Epik und »das Gericht der Libuša« hält er für das Werk Linda's, dessen »Záře nad pohanstvem« eine auffallende Aehnlichkeit mit den Handschriften aufweist: die alterthümliche und paläographische Färbung rührt ebenfalls von Hanka her, Jungmann wird vom Verdachte der Fälschung freigesprochen. Seine Hypothesen basirt Hanuš auf eingehende Zergliederung zahlreicher Analogien und Stilproben in den Werken der Falsatoren und begründet sie weiters in Charakteristiken derselben, wobei er Hanka gegenüber den Ton eines staatsanwältlichen Plaidoyers anschlägt, was bei einer ruhigen historischen Abhandlung nicht gerade angezeigt erscheint. Denn wo sorgsam gesammelte und richtig zusammengestellte Ergebnisse zu Worte kommen, bedarf es dieser Redeweise gewiss nicht, und Hanuš' Begründungen sind einleuchtend und überzeugend, wie Jedermann wohl anerkennen wird. Seine Ausführungen beschliesst Hanuš mit der Schilderung der ersten Kämpfe um die Echtheit der »Handschriften«, welche mit ihrer Anerkennung endeten, in die man selbst »Libuša's Gericht« mit einschloss.

Etwas abseits der Anlage des I. Bandes steht Kapitel 13 (I. B. S. 632—647), in welchem J. Vlček die Aufklärungsbestrebungen der protestantischen Slovakei geschildert hat, deren Hauptträger, Palkovič, bestimmt war, der (nominelle) Lehrer des jungen Šafařík und Palacký zu werden.

Der II. Band bildet kein streng abgegrenztes Ganzes, einige der hier eingereihten Kapitel gehören eigentlich noch in den I. Band, gewisse Persönlichkeiten, deren Leben und Individualität sich der geschilderten Geschichtsperiode anschmiegt, sind offenbar für den III. Band reservirt worden. Unangenehm überrascht die unregelmässige Anordnung des Stoffes; Kapitel, die zu einander gehören, sind räumlich getrennt, so dass gewisse Individualitäten nicht genügend plastisch auftreten, was besonders bei Čelakovský und Šafařík der Fall ist. Da es sich in diesem Bande um keine Hypothesen und divergirende Ausführungen handelt, darf sich wohl die Inhaltsskizze auf das Kürzeste beschränken.

Kapitel 1 (II. B. S. 1—23), worin Vlček das in der Art Thomson's abgefasste Gedicht M. Z. Polák's »Vznešenost přírody« und seine Reisebeschreibung »Cesta do Italie« würdigt, gehört bestimmt in den ersten Band, denn M. Z. Polák reihen sowohl seine persönlichen Beziehungen, als auch die Mischung von Romantik und Klassicismus, die sich in seiner Poesie äussert, zur dichterischen Schule Jungmann's, ähnelt er ja doch A. Marek und Vetešník, die im ersten Bande besprochen sind.

In die Mitte einer wirklich neuen Generation führt uns Jakubec mit der Schilderung der Jugend von Palacký und Šafařík (II. B. S. 24—135). Er malt das Milieu, in dem diese Männer aufwuchsen, untersucht die Einflüsse, die sich bei ihnen zur Studienzeit geltend machten, die Theorie und Praxis, wie sie in ihren Gedichten und Abhandlungen zur Anwendung kommen: er erläutert ihre Lebenspläne und geleitet Šafařík bis zum Jahre 1819, Palacký bis 1823, während er zugleich zeigt, was sie der böhmischen Kultur Neues brachten. In ihnen kam der Widerstand der jungen Generation gegen die

älteren Schriftsteller mit dem genialen Dobrovský an der Spitze zum Durchbruch, sie wurden sich dessen bewusst, die böhmische Litteratur müsse auf eine breitere Grundlage gestellt werden und in erster Reihe müsse die böhmische (auch in böhmischer Sprache geschriebene) Prosa und Wissenschaft geschaffen werden; in diesem halb klassicistischen Streben trafen die jungen Eiferer mit Jungmann zusammen, der beides ebenfalls herbeiwünschte. Es wäre eigentlich die Aufgabe des II. Bandes gewesen, zu zeigen, inwiefern beide Männer bis zum Jahre 1848 ihre Ziele realisirt haben, jedoch fehlt diese Arbeit, sofern Palacký in Betracht kommt. Šafařík's Bestrebungen beleuchten zwei Abhandlungen: Kapitel 10 »Šafařík im slavischen Süden« von J. Vlček (II. B. S. 567—583) und das folgende »Šafařík's slavische Alterthümer« von Professor L. Niederle (II. Bd. S. 587—600). Das erstere zeigt neben biographischen Einzelheiten mit schöner Intuition auf die Wandlung hin, die mit Šafařík in Neusatz vor sich ging; seine Augen wurden für die allerälteste Vergangenheit der Slaven geöffnet, von allgemeinen Einleitungen zu dem Werke »Geschichte der slavischen Sprache und Litteratur« gelangte er zu den »Slovanské starožitnosti«. Ein interessanter Exkurs belehrt über Šafařík's Streben, sein engeres Vaterland, die Slovakei, geistig zu heben. Die Bedeutung der Abhandlung Professor Niederle's ruht in seiner Konstruktion des Grundrisses von Šafařík's Lebensplan und seiner fachwissenschaftlichen Würdigung. Šafařík's Bedeutung steht noch heute aufrecht, wo seine Ansichten entweder vollständig widerlegt sind oder sich als blosse Hypothesen erwiesen; den Werth der »Slavischen Alterthümer« erblickt Niederle in der Vollständigkeit des dargebotenen Bildes, in ihren tiefdringenden Studien, der seltenen Ruhe und Verstandesklarheit, die bei der Interpretation angewandt wurden und in der apologetischen Weise, die dem nationalen Wecker zu eigen war.

Ganz analog beurtheilt J. Vlček in dem diesbezüglichen Kapitel (II. B. S. 539—567) Jungmann's »Geschichte der böhmischen Litteratur« aus dem Jahre 1825; er sieht in ihr eine romantische und nationale That, einen Versuch, sich von der wissenschaftlichen Oberherrschaft Dobrovský's zu befreien: seine Abhandlung ist mit einer Analyse der ersten böhmischen wissenschaftlichen Zeitschrift, Presl's »Krok«, verbunden. Unter dem Titel »Jungmann's Bestrebungen nach einer nationalen Wissenschaft« wird hier gezeigt, wie sehr viel das exakte Litteraturstudium aus einer gründlichen Analyse und ideellen Interpretation einiger kurzer Einleitungen zu bibliographischen Angaben gewinnen könne (denn nichts anderes ist Jungmann's »Geschichte der böhmischen Litteratur«). Die Würdigung der lexikographischen Arbeiten Jungmann's und seiner »Slovesnost« wurde in den III. Band verlegt.

Kollár der Dichter und nationale Wecker liefert den Stoff zum III. Kapitel (II. B. S. 136—231), geschrieben von Jakubec, der diesem Sänger bereits früher eine Reihe monographischer Studien gewidmet hat. Zur Erklärung seiner dichterischen und ideellen Entwickelung wurde ganz passend die genetische Zergliederung der »Slávy dcera« gewählt (1821, 1824, 1832), verbunden mit dem Studium der Einflüsse fremder Poesie; besonders hübsch

ausgeführt ist der Hinweis, wie auf die erste Konception der »Gedichte« (1821) Petrarca's Einfluss gar mächtig wirkte und dann im Jahre 1824 von »Childe Harold's Pilgrimage« abgelöst wird, welches den Rahmen zu den ersten drei Gesängen abgibt. Sich gleichzeitig dem Einflusse Dante's und Petrarca's hingebend, vereinigt Kollár das erotische Moment mit dem patriotischen und verwandelt seine Mína in den Genius des Slaventhums. Die beiden letzten Gesänge sind stark von Dante abhängig, in ihnen trägt der Verstand immer mehr den Sieg über das Herz davon.

Ideell bedeutet Kollár einen Fortschritt des slavischen Gedankens, wie schon Professor Masaryk gezeigt hat: die stammliche Verwandtschaft der Slaven wächst zum Nationalitätsgefühl empor, die brüderliche Liebe aller Slavenvölker krönt Kollár endlich mit der Herder'schen Humanitätsidee; Jakubec zeigt auch zu Ende seiner Ausführung kurz, wie Kollár diesen Gedanken nicht nur dichterisch verherrlichte, sondern sich auch publicistisch und durch seine verfehlte philologisch-historische Thätigkeit ihm dienstbar erwies. In Kollár, dem Dichter, erreicht jene Gruppe ihre Höhe, die von der klassischen und romantischen Poesie des Westens beherrscht wurde und der volksthümlichen Dichtung fern blieb, ein einziger Dichter der abtrünnig gewordenen slovakischen Litteratur gehört ihr an: Johann Hollý. Diese abgetrennte katholische Slovakei, deren Entstehung und Entwickelung J. Vlček im 4. Kapitel (II. Bd. S. 232—264) schildert, äussert sich mit Ausnahme des aufgeklärten Volksschriftstellers Georg Fandli, ganz in der Gelehrtenweise; gelehrt sind ihre Gründe für die Trennung, die Anton Bernolák anführt, gelehrt ist die Geschichtsphilosophie, die Hollý für den Abfall konstruirte und dichterisch personificirte. J. Vlček gelang es, denselben als eine tragische Zeiterscheinung darzustellen.

Der Einzug des volksthümlichen Geistes in die Litteratur und die Wiederbelebung der böhmischen Poesie durch das Volkslied ist unlöslich mit Fr. L. Čelakovský verbunden. Ihn, seine Genossen und Epigonen hat Jakubec im Kapitel 8 (II. B. S. 420—538) und 13 (II. B. S. 656—756) geschildert; das erste bespricht Čelakovský's Jugend, seine Vorbereitung zum Berufe des Dichters, seine langjährige Abhängigkeit von verschiedenen fremden Einflüssen, die endlich Herder und Goethe in ihm brachen, indem sie ihn für das Volkslied, zuerst als Sammler, gewannen. Kapitel 13 zeigt Čelakovský auf dem Gipfel seiner schöpferischen Thätigkeit; er hat die Volkspoesie voll erkannt, er lebt sich in dieselbe ein, denkt in ihrer Weise, giesst seine Poesie in ihre Formen. Seine Gedichtbücher »Ohlas písní ruských« (1829) und »Ohlas písní českých« (1839), zum Theil selbst seine Epigramme, sind weit, weit mehr als blosse Nachahmungen der Volkspoesie; der Inhalt ist da condensirt, die Motive vertieft, die Ideen veredelt. Jakubec analysirt die beiden »Nachklänge« nicht nur eingehend, sondern auch in besonders glücklicher Form, indem er die Bedeutung Čelakovský's als Dichter eben in den »Nachklängen« und Epigrammen sucht. Diese letzteren wandeln in den Bahnen Herder's und Lessing's, in der Abtheilung »Kvítí« (»Blümchen«), der nun zu immer grösserer Schätzung gelangt, machte er das Epigramm der reinen Poesie dienstbar. Das cyklische Gedicht »Růže stolistá«, das bisher

allzusehr überschätzt ward, da seine Erotik eher dem Kopfe als dem Herzen entstammt, wird hier nüchtern und richtig beurtheilt und zergliedert. Dasjenige, was bei Čelakovský zu einer dichterischen That sich gestaltete, wird bei seinen unmittelbaren Nachfolgern Kamarýt, Vacek — Kamenický, Chmelenský und Picek zu geistloser Routine und leerer Konvention.

Zwei geistig bedeutende Männer betreten ebenfalls den von Čelakovský gewiesenen Weg, J. J. Langer bringt es jedoch nur zu Anläufen und Versuchen, die durch den angeschlagenen satyrischen Ton recht lieblich anmuthen, Karl Jaromir Erben dagegen schafft aus glücklich gewählten, psychologisch und ethisch vertieften Motiven der Volksballade seinen klassischen »Strauss« (»Kytice«), welcher noch heute den Gipfel der nationalen Richtung in der böhmischen Dichtung darstellt. Mit Langer beschäftigt sich J. Hanuš in Kapitel 12 (II. Bd. S. 601—655). K. J. Erben und seinen fragmentarisch auftretenden Epigon J. Kalina schildert in Kapitel 15 (II. B. S. 796—844) J. Máchal auf sehr gelungene Weise und mit richtiger Methode; er vergleicht die volksthümlichen Balladenstoffe, von Erben verarbeitet mit dessen definitiver Fassung, wodurch wir tiefe Einblicke in Erben's Geist gewinnen.

Drei weitere Kapitel desselben Autors sind weniger glücklich; sie verfolgen die Entwickelung des böhmischen Romans und des böhmischen Dramas bis ungefähr in die 40er Jahre, kommen aber stellenweise über eine Zusammenstellung und Klassifikation des Materials nicht hinaus. Im Kapitel 5 (II. B. S. 265—314) wird bloss flüchtig der Dramatiker und historische Novellist W. K. Klicpera geschildert, in Kapitel 6 (II. B. S. 315—339) dessen Epigon in der historischen Novelle Jan z Hvězdy (J. J. Marek), in Kapitel 14 (II. B. S. 757—795) der Dramatiker und Novellist J. K. Tyl und der Verfasser historischer Erzählungen Prokop Chocholoušek. Auch die Uebersicht der übrigen böhmischen dramatischen Produktion in den Jahren 1824—1848 von Jaroslav Kamper (II. B. S. 340—479) ist nicht von einem genügend hohen Gesichtspunkte verfasst; hier trägt schon die mechanische Eintheilung des Materials in Schicksalstragödien, historische Stücke, Dramen ausserböhmischer Stoffe und in Spiele aus dem zeitgenössischen Leben die Unmöglichkeit in sich, eine streng historische Methode anwenden zu können. So wurde auch im II. Bande weder der dramatischen noch der novellistischen Produktion eine glückliche Bearbeitung zu Theil.

Schon die Analyse der beiden ersten Bände der »Literatura česká devatenáctého století« hat eine Reihe von Fehlern und Unzulänglichkeiten angedeutet, welche ein Werk hervorragender Vorzüge begleiten. Als einen Grundmangel würden wir den Umstand hervorheben, dass dem Werke jene grosse kulturelle und gesellschaftliche Atmosphäre abgeht, worin die moderne Litteraturwissenschaft so gern ihre Bilder einrahmt. Die Litteratur steht hier meistens abseits von der allgemeinen Cultur, ausserhalb der Gesellschaft, obgleich sie in Wahrheit einen ihrer Coefficienten bildet. Wohl hat im ersten Bande in den Kapiteln 1 und 9 Professor Jakubec es versucht, das kulturelle Milieu zu schildern und hat die gesellschaftlichen Hauptströmungen dieser Zeit kurz behandelt; für den zweiten Band fehlt jedoch eine derartige Schilderung ganz und gar, so dass der Leser nicht einmal er-

fährt, welches der staatspolitische Hintergrund war, vor dem sich die ganze Nationalitätsidee entwickelte. Hier wäre nicht nur ein breites Zeitgemälde, sondern auch gesellschaftliche Kleinmalerei zweckmässig gewesen, die Ausmalung jener Kleinstädte, jenes Prag, jener Familie, welche Ort und Gegenstand dem Roman und der dramatischen Produktion liehen; dies würde die diesbezüglichen Kapitel von dem Zahlen- und Postenmechanismus und von der Einförmigkeit der sich wiederholenden Analyse gerettet haben, welche ihnen in diesem Werke eigen zu sein scheinen. In dieser Beziehung weist das Werk eine Lücke auf, gegenüber welcher wir selbst die obenerwähnten fehlenden Partien leicht verschmerzen würden.

Es ist nur natürlich, dass ein Werk, das siebenerlei Hände geschrieben, einigermassen unsymmetrisch und unsystematisch ist; selbst Petit de Julleville's Publikation gelingt es nicht, ihrem vorgefassten Ideale ganz treu zu bleiben. Indessen stört es unangenehm, wenn gewisse Partien zweimal bearbeitet werden, und zwar jedesmal von einem anderen Standpunkte aus: so im ersten Bande die sprachwissenschaftliche Thätigkeit Dobrovský's und Durych's, die Einflüsse der Germanistik auf die Slavistik in Böhmen (von Jakubec und Hanuš), Jungmann's Uebersetzung der Atala (von Jakubec und Máchal), Linda's Roman »Záře nad pohanstvem« (von Máchal und Hanuš), dessen Drama »Jaroslav ze Šternberga« (von Hanuš und Kamper); so im zweiten Bande die Bedeutung Palkovič's (von Vlček und Jakubec), der dramatische Versuch Langer's »Márinka Záleská« (von Kamper und Hanuš). Stellenweise ist auch die Asymmetrie des einzelnen Persönlichkeiten von verschiedenen Autoren gewidmeten Raumes förmlich verblüffend, so z. B. genügen Vlček für die Schilderung der Anfänge der neuböhmischen Versschreiberei 22 Seiten, Máchal jedoch nimmt für seine Analyse des Dramas, die gewiss nicht werthvollere und originelle Produkte bespricht, 74 Seiten in Anspruch; Jakubec hat das Bild J. Nejedlý's auf 26 Seiten zu Stande gebracht, wogegen dem wenig bedeutsamen W. A. Svoboda bei Hanuš 30 Seiten gewidmet sind. Am auffallendsten ist es jedoch, wenn ein und derselbe Autor seine Themata in ganz verschiedener Breite verarbeitet; Prof. Máchal, welcher dem frühen Drama bis 1824 eine fast peinliche Ausführlichkeit zukommen liess, fertigt eine so frappante Persönlichkeit, wie es J. K. Tyl war, mit einem kurzen Resumé ab und behandelt das gewiss interessante Wirken Chocholoušek's auf einer bedeutend kleineren Seitenzahl, als die missglückten Abgüsse deutscher Ritterromane.

Gewiss wäre es ungerecht, diese Mängel, die einzelne Mitarbeiter betreffen, dem ganzen Werke anrechnen zu wollen; wir ziehen es vor, die Methode aller zu charakterisiren. Wie es Jaroslav Vlček versteht, in eine anmuthende Landschaftsmalerei die Persönlichkeit eines Schriftstellers hineinzuzeichnen, wie er dieser die treffende Charakteristik entnimmt und sie noch mit den Streiflichtern untergeordneten Wirkens und unwichtigen Details heller beleuchtet, ist aus seiner »Geschichte der böhmischen Litteratur« genugsam bekannt; in den von uns besprochenen Bänden sind den von ihm beigesteuerten Theilen alle die Vorzüge jenes Werkes, auch die knappe, schneidige und doch so plastische Art der Schlussaperçus eigen, und enthal-

ten wir uns der lockenden, doch allzuleichten Aufgabe, in seinen 6 Kapiteln Belege dafür aufzuzählen.

Einen äusserst strengen Massstab verträgt wohl die Mitarbeiterschaft Jakubec's, der von den 1750 Seiten der beiden Bände 880 geliefert hat; vergleichen wir dieselben mit seinen älteren, monographischen Studien, so bemerken wir, dass Jakubec, was die Methode und Art und Weise der Schilderung betrifft, von J. Vlček lernt, ohne jedoch die Errungenschaften der Scherer'schen Schule aus den Augen zu verlieren. Philologische Betrachtung wird ihm zur reichen Quelle psychologischer Erkenntnisse, biographische Daten sind ihm ein Hilfsmittel der Charakteristik, individuelle Züge erklären ihm ganze Generationen und Epochen. Als Beispiele seiner eminenten Fähigkeit für litterarische Charakteristik führen wir an: die Charakteristik Dobrovský's (I. B. S. 191 f.), die Parallele zwischen J. Nejedlý und Jungmann (I. B. S. 603 f.), den fein aufgefassten Gesichtskreis des jungen Palacký (II. B. S. 114 f.), das Porträt seiner Freundin Frau Zerdahely (II. B. S. 109), die Zusammenfassung des Verhältnisses Čelakovský's zum Volksliede (II. B. S. 760). Jakubec belebt seine exacten Ausführungen auch gerne mit kleinen Landschaftsbildern, vorzugsweise aus der Heimat des besprochenen Autors; siehe die Gegend von Kobeliarovo, wo Šafařík geboren wurde (B. II. S. 39), die Umgebung von Jena (II. B. S. 157), das Städtchen Strakonic, das der Jugend Čelakovský's die ersten Eindrücke gab (II. B. S. 422).

Während Jakubec und Vlček ein anschauliches und lebhaftes Bild der historischen Entwickelung zu geben wünschen, liebt es Hanuš, seine These logisch und fest zu beweisen, und trägt mit unermüdlichem Fleisse Gründe zusammen, die er dann ordnet und fast dialektisch steigert. Seinen Ausführungen, mit besonderem Nachdrucke vorgebracht, gelingt es zu überzeugen, aber dieser Eifer hat seine Grenzen, wie schon früher bemerkt wurde. Prof. Niederle und Prof. Smetánka trugen je ein Kapitel bei; jener bediente sich der allein richtigen Methode historischer Kritik, dieser stellte sich auf den Standpunkt der Sprachwissenschaft, was sich jedoch, unserer Meinung nach, mit der Art des ganzen Werkes nicht ganz verträgt.

Ein grosses Stück Arbeit hat auch Prof. Máchal geleistet, — wie schade, dass diese Arbeit bloss im sorgfältigen Sammeln geeigneten Materials besteht, nicht aber zugleich in dessen passender Verarbeitung. Prof. Máchal ist wohl ein Anhänger der vergleichenden litterarhistorischen Methode, sie wandelt sich jedoch in seinen Händen zu einer Sammlerin von Vorlagen und Nachahmungen, zu einer langweiligen Entdeckerin gemeinsamer Motive, die aber zwischen einem bedeutenden Werke und einer werthlosen Charteke keinen Unterschied kennt. Wie schon anerkennend bemerkt wurde, hat sich diese Methode bei der Analyse von Erben's »Kytice« vortrefflich bewährt, als sie bei einem hervorragenden Kunstwerke angewandt wurde; dagegen zeigte die Abhandlung über die dramatische Litteratur bis 1824, wie absurd sie sei, — die Essays über Klicpera und Tyl endlich verrathen ihre Unzulänglichkeit, wenn sich ihr nicht ein Talent für Charakteristik und Milieuschilderung zugesellt. Der Sinn für das künstlerisch oder typisch Bedeutende im Gegensatze zu litterarischer Dutzendware fehlt auch stellenweise Kamper's

Aufsatz, dessen glänzend geschriebene Partien für die Flüchtigkeit der Arbeit einigermassen entschädigen.

Jene litterarhistorische Vereinigung, der wir die »Literatura česká devatenáctého století« verdanken, vereinigt, wie auch andere wissenschaftliche Gruppen, Vertreter verschiedenartiger Methoden und ist bis dato noch nicht dazu gelangt, dieselben in ein harmonisches Ganze zu bringen. Es wird jedoch keiner, der das Werk gelesen, diesen disparaten Individualitäten absprechen, dass sie die Zeiterscheinung der böhmischen Renaissance von einem gemeinsamen Standpunkt aus betrachten. Das Urtheil über das Werk glauben wir folgendermassen formuliren zu dürfen: Auf Grundlage neuen Materials und neuer Forschungen wurde die Litteratur der böhmischen Renaissance der durchdringenden Revision hervorragender Fachmänner unterzogen; dieselben gehen sämmtlich von der Forderung aus, sie im fortlaufenden Zusammenhange mit den übrigen Litteraturen Europas zu schildern. Dieser Revision gelang es, einerseits viele gänzlich unbekannte Seiten der ganzen Bewegung zu enthüllen, andererseits lieh sie hervorragenden Persönlichkeiten, bedeutsamen Werken neue Lichter wissenschaftlicher Erkenntniss. Die Mehrzahl dieser in ein breit angelegtes Sammelwerk zusammengefassten Monographien erschöpft den Stoff nicht nur vollständig, sie verkörpert denselben auch definitiv, die übrigen Arbeiten stellen eine reiche Sammlung gesichteten Materials dar. Die zwei folgenden projektirten Bände des Werkes mögen mit freudigem Interesse erwartet werden.

Prag, im März 1904. Dr. *Arne Novák.*

Powieści ludu polskiego na Śląsku. Z ust ludu zebrał Lucyan Malinowski. Część II. Śląsk Górny. Materyały antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne wydawane staraniem komisyi antropologicznej Akademii Umiejętności w Krakowie. Tom. V. W Krakowie 1901. II. Dział etnograficzny. p. 1—272.

Aus der Nachlassenschaft des um die polnische Dialectologie insbesondere hochverdienten Krakauer Professors Luc. Malinowski, wurden nun von seinen Schülern die reichen folkloristischen und dialectologischen Materialien herausgegeben, die der Verblichene bereits im J. 1869 auf einer Studienreise in Schlesien gesammelt hatte. Das erste Heft, welches das im Fürstenthum Teschen gesammelte Material enthielt, wurde im IV. Bd. der genannten »Anthropol.-archaeol. und ethnograph. Materialien« herausgegeben von Dr. J. Bystroń.

Nun erschien der zweite weitaus umfangreichere Theil, welcher das in Ober-Schlesien gesammelte Material enthält. Dieses Material ist ungemein reichhaltig und werthvoll wie für den Dialectologen so auch für den Folkloristen. Hier wollen wir nicht die Wichtigkeit dieser neuen Publication für die Dialectologie ausführlicher besprechen, sondern uns nur darauf beschrän-

ken, den Werth derselben für die Folklore hervorzuheben, und auf dieselbe die Aufmerksamkeit der Folkloristen zu lenken.

Der Titel der Sammlung ist nicht zutreffend, und das in mehrfacher Hinsicht: denn erstens enthält dieselbe nicht bloss Sagen und Märchen, sondern auch Lieder und anderes Material. Zweitens enthält sie nicht nur Sagen des »polnischen Volkes« in Schlesien, sondern auch nicht weniges im čechoslavischen Dialecte aufgezeichnetes Material. Und so ist diese Publication nicht weniger wichtig für die čechoslavische Dialectologie, um so wichtiger, da wir bisher nur ganz ungenügende Kenntnisse davon hatten und auf sehr unbedeutende Aufzeichnungen — in Šembera's Dialectologie — angewiesen waren. Solches čechoslavisches Material zeichnete Malinowski auf im Rbz. Ratibor in der Ortschaft Tworkau (S. 18—38) und Owschütz (S. 39—41); im Rbz. Leobschütz weiter in Eiglau (Jägerndorf) (S. 53—63), Stolzmütz (Tlustomosty S. 63—65), Petrowitz (S. 65—82) und Jernau (Jarovńóv S. 82—85). Ueberall tritt hier mehr oder weniger stark der polnische Einfluss auf, intensiver in den Materialien aus dem Rbz. Ratibor als in den anderen, während in jenen regelmässig einige gewisse Wörter in polnischer Form auftreten: *pęć, pędzešọt, pętak, śvęty, kśọdz, peńọdze, tyśọce, kśọžka, prędko, gęba* und einige wenige andere — auf die verschiedenen Nuancen des Nasallautes können wir da nicht eingehen — finden wir in den anderen gewöhnlich: *peńize, svatý, pá"ty, kniz* u. a. neben selteneren Wörtern in der polnischen Form.

Diese Dialectproben wurden besprochen Archiv XXV, 392 ff.

Die im 1. Heft in dem Teschener Gebiet gesammelten Erzählungen hat Ref. bereits in der Zs. f. österr. Vk. V, 139—142 besprochen.

Bei der polnischen Bevölkerung Ober-Schlesiens wurden schon früher vielfach Erzählungen gesammelt und aufgezeichnet. Eine Sammlung derselben ist unlängst im J. 1897 in Posen gedruckt worden, aber bereits so ziemlich verschollen. Vgl. die Berichte Prof. W. Nehring's in den Mittheilungen der Gesellschaft für Volkskunde VI, 41 ff.; VIII, 61 ff.

Malinowski's Sammlung bietet neben dieser Sammlung — soviel wir nach Nehring's Bericht urtheilen können — neues und bedeutend reichhaltigeres Material. Dieses soll nun näher besprochen werden.

I. Bezirk Pless.

S. 3 f. Vom reuigen Räuber »Madeja«. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 245; XXI, 295. Zs. öst. Vk. VI, 236. Štrekelj Slovenske nar. pesmi I, 493 f. Nr. 484—490. Етнограф. Збірник IX, S. 31 f. Nr. 16. XIII, S. 141 f., Nr. 332, 335—341. Federowski Lud białorus. II, Nr. 342, 343. Slov. Pohl'ady XXI, 596. Научно-литерат. Сб. I, 40.

S. 5 f. Ein Soldat bekommt von Bettlern für seinen ihnen geschenkten Lohn Sieben Meilen-Stiefeln und einen Wundersack. Uebernachtet in einem verwünschten Schlosse, fängt die bösen Geister in den Sack. Vgl. Sven Grundtvig Dän. VM. II, 179. Fr. H. Groome Gypsy Folk Tales Nr. 60.

Das S. 7 gedruckte Liedchen ist auch in Mähren in der Umgebung von Kremsier bekannt, aber in einer viel conciseren Form. Vgl. die beiden Texte nebeneinandergestellt:

O śvéće, o śvéće, ty panuješ,
Fawečność, upřimność ty miwuješ.
. . . . . .
Začǫ sy miwovać [Halku (holku?) jednu,
Dostàw ech šabličke ŭocelovu.
Po stranu šablička ŭocelova,
Ta moja kochanka upwakana.
Ńe pwač, Halko jedna, prošem ja će,
Jag já z vojny přidem, vezne ja će.
. . . . . .

O světe, o světe, ty panuješ!
ty upřimné lásky nemiluješ.
Počál sem milovať holku inó,
po straně šablenku ocelovó.
Po straně šablenka ocelová,
což je má panenka uplakaná.
Neplač, nenařiké, prosém já tě
až já z vojny přindu, veznu si tě.

Das mährische Lied schliesst hiermit [1]).

S. 7 f. Drei »Räuber« im Walde, von einem Alten beim Kochen gestört, der Alte in die Unterwelt verfolgt, der jüngste Räuber befreit zwei Prinzessinnen, verrathen von seinen Gefährten wird er von einem Vogel hinaufgetragen. Eine sehr verderbte Version. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 298. Zs. öst. VK. VI, 95. Nr. 33, 37.

II. Bezirk Ratibor 11—41.

S. 11 f. Ein Müllergeselle in einer verwünschten Mühle richtet einem Gespenst, das Geige spielen will, die Finger zu. Vgl. Grimm KHM. Nr. 114. Zum Schluss das Gespenst verscheucht noch ähnlich wie in dem Schwanke von Rabelais. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 77. Ровинскій Рус. нар. картинки I, 415.

S. 14 f. Der König verirrt sich auf der Jagd in ein Räuberhaus, von einem Soldaten errettet. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 296. Zs. öst. Vk. VII, 134. Národopisný Sborník čsl. VII, 132 f.

S. 15 f. Aus Kreuzenort ein Lied vom Ertränken der *mařana*, welches theilweise an Bartoš Naše děti 288, Nr. 16 (aus Schlesien) erinnert.

S. 16 f. Vom gelernten Jäger gleich Grimm KHM. Nr. 111, Fr. H. Groome Gypsy Folk Tales Nr. 43. Эрленвейнъ Нар. рус. сказки 67. Národní poh. a pov. (Slavie) 46 f. Mittheil. Ges. schles. Vk. VI, 44.

S. 21 ff. Vom Zauberer und seinem Lehrling. Vgl. Zs. öst. Vk. VII, 97. Wisła XIV, 1900, S. 270 f. Kallas Achtzig Märchen der Ljutziner Esten 151. Юбилейный Сборникъ В. Ѳ. Миллера S. 210. Nr. 84. Federowski II, Nr. 122, 123. Škultéty-Dobšinský Slov. pov. S. 173, Nr. 18.

S. 23 f. Der Held von seiner Geliebten wie sonst von seiner Mutter oder Schwester einem Räuber verrathen. Vgl. Zs. öst. Vk. VII, 197. Етнограф. Збірник IX, 54. — Hieran schliesst sich die gewöhnliche Erzählung von der Befreiung einer Prinzessin von einem Drachen.

S. 25 f. Ein Soldat bekommt von zwei Wanderern für sein Almosen einen sich nie leerenden Beutel Tabak, einen Sack, in den er alles fängt, und einen Beutel, aus dem Geld »flog«. Uebernachtet in einem verwünschten Haus. Nach dem Tode will er in den Himmel eingelassen werden, von Petrus

---

[1]) Hanácké písně taneční a svatební z okolí Kroměříže v nářečí hanáckém. Sestavili Josef Zdráhal a Rudolf Janeček. V Kroměříži 1895. p. 11.

vertrieben geht er in die Hölle, doch auch dort wird er nicht eingelassen, kehrt zum Himmel zurück und fängt Petrus selbst.

S. 27 f. Der Teufel entflieht vor der bösen Käthe, macht einen Bauer zum Doctor, obzwar der ihn nicht vor dem Weibe gerettet hatte und der Bauer zur bösen Käthe in keiner Beziehung stand.

S. 38 f. Eine Version des oben zu S. 11 f. bereits erwähnten Schwankes von Rabelais.

S. 32 f. Der Nordwind eifersüchtig auf den Südwind, sucht einen armen Burschen auf und schickt ihn gegen den Südwind: der liegt in einer Truhe in dem Garten eines Königs; auf seinem Daumen hat er einen schönen Ring, mit dem er den Winden Befehle ertheilt; den Ring soll er ihm abnehmen. Der Bursche führt diese Aufgabe glücklich aus, nachdem er noch eine wunderthätige Rose vom Nordwind bekommen hat. Wird schliesslich Schwiegersohn eines Königs, nachdem er ein Pracht-Schloss in einer Nacht aufgebaut hatte.

S. 34. Aus der Unterwelt — einem »Brunnen« befreit zwei Prinzessinnen, der Held von seinen Kameraden verrathen. Für die Errettung bekam der Held von den Prinzessinnen je einen Ring. Aus dem »Brunnen« kommt der Held heraus, nachdem er mit einer Trommel und dann mit einer Pfeife, die er dort unten fand, viel Heer zusammengerufen hatte.

S. 35 f. Der arme Gevatter fischte und zog zwei goldene Steine heraus. Zum Schluss das in dem weitverbreiteten Märchen »Unibos« vielfach vorkommende Motiv von der theuer verkauften Haut des Weibes.

S. 36. Von zwei blinden Bettlern und einem Bauer. Aehnlich wie Archiv f. slav. Phil. XXI, 280. Nr. 127. Аѳанасьевъ Нар. рус. сказк. [3] II. Nr. 218. Sadok Barącz Bajki, fraszki [2], 45 f. Lud VI, 250. Hinton Knowles Folk Tales of Kashmir 139. Velten Mär. Erzähl. Suaheli 64.

S. 37 f. Ein Vater ertheilt seinem Sohne auf dem Sterbebette drei Rathschläge: nicht oft zu den Freunden zu gehen, Vieh niemandem zu borgen, und nicht eine Frau zu nehmen, die er nicht kennt. Vgl. Archiv XIX, 257. Köhler Klein. Schr. II, 402.

S. 39. Die königliche Prinzessin bekommt zur Frau Derjenige, der lügen kann, dem der König sagt »du lügst«.

S. 40 f. In einem Schloss findet der jüngste, dumme Bruder eine Truhe, darin eine andere kleinere und noch eine kleinere, und in dieser eine Karte: als er las, was darauf geschrieben war »musyje kno«, sprang ein Kerl hinzu und frug nach seinem Befehl. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 298. Sadok Barącz Bajki, fraszki [2], 88 f. Mit Hilfe dieser Karte befreit dann der Held ein Wirthshaus von dem dort hausenden Gespenst.

III. Bezirk Leobschütz 41—98.

S. 41. Münchhausiade.

S. 43 f. Von den vier kunstreichen Brüdern. Zu Grimm KHM. Nr. 129. Аѳанасьевъ Нар. рус. сказки [3]. Nr. 84.

S. 44 f. Drei Brüder verspielten nach einander in Karten gegen eine Prinzessin ihre wunderbaren Gaben: einen nie sich leerenden Dukatenbeutel, einen Wundermantel und ein Pfeifchen, welches ein ganzes Heer zusammen-

ruft. Der Prinzessin wuchsen auf der Stirn nach dem Genusse gewisser Aepfel Hörner. Vgl. Zs. öst. Vk. VII, 197. Етногр. Збірник VI, S. 155. Nr. 351.

S. 48 f. Besser ist es in der Jugend als im Alter zu leiden. Vgl. Zs. öst. Vk. V, 139. Етногр. Збірник XIII, S. 187 f. Nr. 362, 363, 364.]

S. 49 f. Variante zu »Unibos«. Wolf als Widder im Schafstall, ein Stock, mit dem die Frau an den Kopf geschlagen und noch schöner gemacht wird. Zum Schlusse wollen die beiden Gevattern noch deutsch lernen, und der listige Gevatter schneidet ihnen die Zunge ab. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 309. Етногр. Збірник VIII, Nr. 34. Kolberg Pokucie IV, 237. Kolberg Chełmskie II, 115.

S. 53. Eine Prinzessin befreit der Held vom Drachen mit dem Zauberschwert, welches auf Befehl alle Köpfe auf einmal abhaut.

S. 54. Der jüngste Sohn wird zum Räuber bestimmt danach, was er im Wald mit dem Stock vor seinem Vater meint. Sein erstes Meisterstück weicht etwas ab, da er auf dem Wege zuerst die Scheide und dann den Säbel wegwirft.

S. 57. Der Fuchs zeigte dem Wolfe den wahren Menschen. Ganz gleich Grimm KHM. Nr. 72.

S. 58 f. Die Hausthiere vertreiben Räuber aus dem Waldhause. Vgl. Zs. öst. Vk. VII, 198, 199.

S. 59 f. Der arme Bauer hat auf seinem schlechten Boden reiche Ernte, denn er vertraute auf Gott; der reiche Bauer hatte auf seinem guten Felde schlechte Ernte. Vgl. Schönwerth Aus der Oberpfalz III, 296. Karłowicz Podania na Litwie Nr. 64. Český Lid V, 286. Чубинскій I, 152. Гриниенко I, 291. Federowski Lud białoruski I, 10. Живая Старина V, 436. Klimo Contes et lég. de la Hongrie 232. — S. Petrus übernachtet mit dem Herr Gott in einer Schänke, beidemal geprügelt.

S. 60. Die Prinzessin bekommt Derjenige zur Frau, der die Nacht mit einem Bären verbringt, ihn geigen lehrt. Vgl. Zs. öst. Vk. VII, 196. Federowski II, Nr. 57.

S. 61 f. Wer zuerst zornig wird, der Knecht oder der Bauer, dem wird die Nase abgeschnitten. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 295. Етногр. Збірник VIII, Nr. 18.

S. 66 f. Eine eigenthümliche Sage, wie der Vampyr (střiga) von einem Schwarzkünstler aus Dresden überwältigt und verbrannt wurde.

S. 67 f. Lügenmärchen vom Bauern dem Herrn erzählt.

S. 68 f. Ein Kutscher flog der Hexe nach, nachdem er sich die Adern am Halse und unter den Achseln mit ihrer Salbe beschmiert hatte.

S. 70—78. Drei Brüder hüten das goldene Getreide des Vaters, der jüngste bemerkt, wie ein Vogel Garben wegträgt; sonst weiden gewöhnlich Pferde das Getreide (oder die Wiese) ab. Weiter von der Schwanenjungfrau. Vor dieses ist noch ein Motiv von dem geblendeten Weibe eingeschaltet, dem hier ein Felsengeist, vom Hirten des Weibes bezwungen, zwar nicht die Augen zurücksendet, aber ein Mittel angibt, welches ihm wieder das Augenlicht verleiht. Vgl. Archiv f. slav. Phil. V, 39 f. Köhler Klein. Schr. I, 432, Radostov I, 303. Pohádky a pověsti našeho lidu 61 f. Шапкаревъ Сборн. отъ

бълг. пар. умотвор. IX, Nr. 240, S. 390 f. Сборникъ мин. VIII, Abth. 3, S. 167. Andrejanoff Lettische M. 31 f. Kallas 80 Mär. der Ljutziner Esten 120.

S. 82 f. Der Teufel ass dem armen Mann im Wald alles auf, um ihn zum Fluchen zu verleiten. Vgl. Zs. öst. VK. VII, 197. Nr. 23. Doch waren alle Versuche des Teufels umsonst, erst als er den Mann Branntwein brennen lehrte, brachte er ihn in die Sünde, ähnlich bei Kolberg Lud VIII. Krakowskie IV. S. 169. Nr. 70.

S. 83 f. Der Dumme auf der Brautschau, wirft mit den »Augen«, versteckt die Nadel im Heu, zum Schluss wegen schlecht angebrachter Begrüssungen geprügelt.

S. 86. Ein kinderloser Mann pflügte auf dem Felde ein Knäblein aus — Däumling, von der Kuh verschlungen etc.

S. 86 f. Der alte Fritz hat seinen Orden verloren. Ein Bauer fand ihn und bringt ihn dem König zurück. Seine Belohnung musste er den Wachtposten versprechen, und so bat er sich 300 Schläge aus. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 307. Nr. 330.

IV. Bezirk Kosel. S. 88—156.

S. 88. Reminiscenzen aus dem Märchen vom »weisen Mädchen«.

S. 88 f. Abderitenstückchen. Drei Freunde kriechen von der Fichte herab, einer hängt sich an die Füsse des anderen, um die Fichte umzubeugen; der oberste spuckt sich in die Hände. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 281. Nr. 165; XXII, 309. —

S. 90. Dem Wolfe »verfertigt« der Hund Stiefel. Vgl. R. Basset Nouv. cont. pop. berbères 14 f. Dowojna Sylwestrowicz Pod. žmujdz. I, 340. Dobšinský Slov. pov. VIII, 10.

S. 92 f. Ein Hirtensohn kaufte einen Hund und eine Katze, befreite dann eine in eine Schlange verwünschte Prinzessin, und erbat sich zur Belohnung den Wunschstein aus, den sie an einer Schnur trug. Mit Hülfe dieses Wunschsteines wird er Schwiegersohn eines Königs. Die treulose Frau entlockt ihm den Stein, und flieht mit ihrem Liebhaber. Der Hund und die Katze bringen dem Helden den Stein zurück auf die gewöhnliche Weise. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 248, 263. Zs. öst. VK. VII, 95, 98. Köhler Klein. Schr. I, 63, 437, 440. Świętek Lud nadrabski 361 f. Nr. 28.

S. 97 f. Vom reuigen Räuber. Ganz gleich wie oben S. 3.

S. 99 f. Doctor Allwissend. Die Schlussprobe mit der Grille (Krebs u. a.) ist abgefallen. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 307.

S. 100. Der Mann übergibt seiner Frau die Feldarbeit und übernimmt selbst das Hauswesen. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XIX, 256. Nr. 104. Slovenské Pohľady 1896, S. 214. Луча Цетиње VI, 1900, S. 674. Frey Gartengesellschaft hsg. J. Bolte 222.

S. 101 f. Ein kranker König schickt seine drei Töchter um heilendes Wasser, die jüngste bekam es, nachdem sie sich dem Wesen im Wasser versprochen hatte. In der Nacht kommt ein in einer Kuhhaut eingehülltes Wesen herangekrochen — der schönste Prinz der Welt. Vgl. Grimm KHM. Nr. 1. Köhler Klein. Schr. I, 229. Bronisch Kaschub. Dialectstud. II, 32. Кулишъ Записки о Ю. Руси II, 14. — Die Kuhhaut verbrennt die Mutter des Mädchens,

der Prinz verschwindet bis hinter das rothe Meer, das Mädchen sucht ihn auf und findet ihn, bis sie ihre eisernen Schuhe zerreisst, den eisernen Stock abnützt und ihren eisernen Kessel mit Thränen füllt.

S. 105. Was auf dem Planeten steht, lässt sich nicht abändern. Einer königlichen Prinzessin ist beschieden, in einem Brunnen zu ertrinken; der König lässt alle Brunnen schliessen, das Mädchen stirbt zur bestimmten Zeit am Brunnen.

S. 107. Der Schmidt und Christus mit S. Peter. Zu Grimm Nr. 82. Wird weder in den Himmel noch in die Hölle eingelassen. Endlich dringt er doch in die Hölle ein, taucht seinen Pelz in den Bottich ein, worin die armen Seelen kochten, wie der Mann, der in der Hölle diente und das Feuer unter den Kesseln unterhielt. Vgl. Kolberg Lud III, 145; VIII, 127. Toeppen Abergl. aus Masuren 147. Federowski Lud białorus. I, 225 u. a. Dieses Motiv ist anderswo wieder mit dem Meisterdieb verbunden, so in einem ungar.-ruthenischen Märchen Етнограф. Збірник IX, S. 5 f. Nr. 4.

S. 109 f. Dem langersehnten Sohn des Königs ist die Gabe bei der Taufe verliehen, dass sich jeder Wunsch erfüllt. Zu Grimm KHM. Nr. 76. Аѳанасьевъ Нар. рус. сказки [3] II, Nr. 143.

S. 110 f. Ein Prinz vertheilt unter die sich zankenden Thiere die Beute und erhält dafür die Gabe, sich in jedes Thier verwandeln zu können. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 297. Nr. 3. Sadok Barącz Bajki, fraszki [2], 240. — So unterschied dann der Prinz drei ganz gleiche Prinzessinnen, worum sich seine beiden älteren Brüder umsonst versuchten und wobei sie ihr Leben einbüssten. Vgl. Wolf DHM. 380.

S. 112. Vom Knaben der in ein Lamm sich verwandelte und seiner Schwester, die Königin wurde. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 385, 438. P. Arfert Das Motiv von der unterschobenen Braut 21. А. Н. Веселовскій Croissans crescens 18. Zbiór wiadom. do antrop. kraj. IX, Abth. 3, S. 99 f. Nr. 8. Ciszewski Krakowiacy I, Nr. 64. Аѳанасьевъ Нар. рус. сказки [3] II, Nr. 146. Романовъ Бѣлорус. Сборникъ III, 266. Federowski II, Nr. 165. Karłowicz Podania na Litwie 26. Dowojna Sylwestrowicz Pod. žmujdzkie I, 43. Юбилейскый Сборник В. Ѳ. Миллера 198 f. Nr. 52, 53. Сборникъ мин. за нар. умотвор. III, 3, S. 214, IV. Abth. 1, S. 515. Шапкаревъ Сборн. отъ нар. умотвор. VIII, 205.

S. 113 f. Aehnlich wie oben S. 25 vom alten Soldaten, der sich für seine drei Kreuze einen Prügelstock, einen Wunschsack und immer gewinnende Karten erbeten hat.

S. 116 f. Die Prinzessin empfängt, nachdem der faule Bursche diesen Wunsch im Namen des Fisches (Hechtes) ausgesprochen hat. Vgl. Аѳанасьевъ Нар. рус. сказки [3] I, Nr. 100. Fr. H. Groome Gypsy Folk Tales 258. Nr. 65, Kallas 80 Mär. der Ljutziner Esten Nr. 29. Zs. d. Vereins f. Volkskunde VI, 174. Dowojna Sylwestrowicz II, 30 f. Шапкаревъ Сборник VIII, 169 f. Nr. 105.

S. 120 f. Vom Pfefferkuchenhaus.

S. 125. Wer durch ein Stück Brett aus einem Sarg in der Kirche blickt, sieht alle Zauberinnen. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 303. Ad. Černý Myth. bytosće łuž. Serbow 226, 337. A Šebestová Lidské dokumenty 244; Nowo-

sielski Lud ukraiński II, 158; anderswo wird auf ähnliche Weise der Dieb erkannt Český Lid IX, 189.

S. 126. Von den drei Gevattern, die im Unfrieden lebten, starb einer, hatte aber im Grabe keine Ruhe, erst bis ein Mädchen für ihn die Verzeihung von seinen Gevattern erfleht hatte. Aehnlich Časopis muz. Olomuc. 1895, Nr. 45, S. 11 von zwei Eheleuten.

S. 127 f. Wer erräth, woraus die Schuhe der Prinzessin verfertigt sind (aus Laus-Leder), bekommt ihre Hand und das ganze Königreich. Vgl. Розвідки М. Драгоманова II, 109, 129. Ждановъ Русскій былевой эпосъ 452 f. Юбил. Сборн. В. Ѳ. Миллера 191. Zs. des Vereins f. VK. VI, 68. Сборн. мин. за нар. умотвор. XI, Abth. 3, S. 138; XVI—XVII, Abth. 2, S. 280 f. Dem Helden hilft der von seinen Gläubigern losgekaufte Schuldner. Die Motive sind hier stark übereinander geworfen.

S. 129 f. Vom Meisterdieb. Dem Herrn werden gestohlen seine drei Hunde, sein Pferd aus dem Stall, der Ehering vom Finger der Frau. Zum Schluss wird auch dem Pfarrer und dem Lehrer der gewöhnliche Possenstreich aufgespielt, nur etwas variirt. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXII, 307. Етнограф. Збірн. IX, 14. Národopisný Sborník československ. VII, 119 f.

S. 131 f. Die Wette um die Treue der Frau. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 211; II, 456, 463. Zs. öst. VK. VIII, 144 zu Етнограф. Збірник VIII, Nr. 1.

S. 139 f. Drei Soldaten in einem verwünschten Schlosse. Der jüngste befreit die drei verwünschten Jungfrauen, indem er den in der Nacht ins Schloss fliegenden ungeheuren feurigen Vogel tödtet. Angefügt ist das Märchen von der treulosen Prinzessin, die die Verehrer um ihren Geldbeutel und ihren Zaubermantel betrügt.

S. 142 f. Ein Goldvogel stiehlt vom goldenen Apfelbaum goldene Aepfel. Der jüngste Prinz erhaschte ihn, doch riss er ihm eine Feder aus. Der königliche Vater erkrankte bei dem Anblick der Feder und wird nicht eher gesund, bis er den Vogel selbst erblickt. Es sind hier also zwei sonst selbstständig vorkommende Motive verbunden: a) Grimm Nr. 57. Vgl. Zs. öst. VK. V, 140 und b) vom Vogel Phönix oder Cäsarius Wolf DHM. 230. Köhler Klein. Schr. I, 55.

S. 146. Ein Prinz überlistete drei Riesen und eignete sich ihre Siebenmeilenstiefeln, Zaubermantel und Zauberbeutel an. Mit deren Hilfe befreite er drei verwünschte Jungfrauen. Von ihnen wird er unter eine Weide auf die Wache geschickt. Dort kam ein Habicht angeflogen, und als ihn der Held glücklich erschoss und des Vogels Blut auf seinem Schwerte in den Brunnen floss, entstand auf einmal eine Stadt und ein Heer bewillkommnete ihn als seinen König. Hiermit schliesst aber nicht das Märchen: der Held zieht noch früher zu seinem Vater, nachdem er einen Zauberring von seiner Braut bekommen hat. Mit Hilfe des Ringes rief er sie bald zurück; die aber schläferte ihn ein und entfloh. Endlich fand sie der Prinz gerade in der Kirche bei der Trauung mit einem Anderen. Das Schlussmotiv mit dem Schlüsselchen ist vergessen.

S. 149. Ganz kurze Version des Märchens vom Räuberbräutigam. Grimm Nr. 40. Die Scene im Räuberschloss ist ausgefallen.

S. 152. Dem Wassermann werden wie sonst dem Teufel und Bären (vgl. S. 60) die Finger eingezwängt, damit er gut geigen könnte. So wurde eine Mühle von ihrem Spukgeist befreit.

S. 153. Ein kinderloses Weib entflieht von ihrem Mann in den Wald, gebiert dort von einem Löwen (statt von einem Bären, wie gewöhnlich erzählt wird), einen riesenstarken Knaben. Mutter und Sohn kehren zum Vater zurück. Der Vater will ihn los werden, schickt ihn in die Hölle um Geld. Der Riese verjagt aus einer Mühle Teufel, kommt dann in die Hölle um Geld — mit dem Teufel geht er dann drei Wetten ein, wie gewöhnlich der schlaue aber kleine, nichtige Mensch. Vgl. Kolberg Lud XIV, 220. Zingerle KHM. 1852, Nr. 18. Aus der Hölle zurückgekehrt dient er wieder bei seinem Vater. Der will ihn los werden. Es wird ein Brunnen gegraben, ein grosser Stein auf ihn hinuntergewälzt: er wirft ihn zurück und erschlägt alle zwölf Leute, welche auf ihn den Stein wälzten. Geht dann in den Dienst zu einem Herrn — zur Belohnung darf er alles nehmen was er trägt — der Herr hetzt auf ihn einen Stier und einen Eber. Ein Motiv, welches wir öfter in Märchen antreffen, die von dem bei einem Bauern zur Strafe dienenden Teufel erzählen. Dobšinský Slov. pov. II, 89. Kolberg Lud VIII, 167 f. Nr. 69. Wisła VI, 312 f. Świętek Lud nadrabski 341 f. Mater. antrop.-archeol. i etnograf. IV, Abth. 2, S. 253 f.

V. Bezirk Gleiwitz 156—165.

S. 161 f. Der Bursche rächt sich am Herrn, der ihm ein Kalb abgenommen hatte. Stellt sich ihm als Baumeister vor, geht mit ihm in den Wald, überlistet ihn beim Messen der Bäume und prügelt ihn gehörig durch. Dann kommt er zu ihm als Doctor verkleidet, um ihn zu heilen, eigentlich noch einmal durchzuprügeln. Gleich Добровольскій 704 f. Nr. 17. Dowojna Sylwestrowicz I, 107. Sadok Barącz Bajki ², 82. Clouston Popular Tales II, 36, 473.

VI. Bezirk Beuthen 166—168.

S. 166. Die Prinzessin bekommt Derjenige, der mit einem Schiff zu Lande angefahren kommt. Am Wege nimmt der Held noch auf Einen, der in einem Haufen Gebeine steht und weint, dass er essen will; einen Zweiten, der im Feuer steht und weint, dass ihm kalt sei; einen Dritten, der beim Meere liegt und klagt, dass er trinken will, und endlich einen Vierten — Lahmen. Mit ihnen überwindet der Held noch die Hindernisse, die ihm der Vater der Prinzessin in den Weg legt. Zu Gonzenbach II, Nr. 74. Köhler Klein. Schr. I, 191 f. Jurkschat Lit. M. Nr. 6. Archiv f. slav. Phil. XVII, 578.

S. 169 f. In der Osterwoche kam ein Weib zufällig zu einem offenen Keller und fand dort einen grossen Schatz, füllte sich die Schürze voll, vergass aber ihren Knaben. Nach einem Jahre fand sie ihn dort wieder ganz gesund. Vgl. Beiträge zur Volkskunde Weinhold 141. Ad. Černý Myth. bytosće łuž. Serbów 113. Český Lid V, 520. Pohádky a pov. našeho lidu 101, 110.

S. 174. Lügenmärchen wie oben S. 67.

S. 176 f. Vom reuigen Räuber Madej. Gleich wie oben S. 97.

S. 177 f. In ein verwünschtes Schloss kommen 12 Brüder — Soldaten; wenn sie 3 Jahre dort aushalten, befreien sie alle 12 Prinzessinnen. Die Soldaten gehen aber durch trotz der Bitten und Abmahnungen des jüngsten

Bruders. Dieses Motiv wird dann verlassen und ein anderes angeknüpft. Die jüngste zur Hälfte befreite Prinzessin will mit ihrem Befreier zu ihrem Vater gehen, dieser aber kann nicht den Versuchungen widerstehen, trinkt und schläft ein. Die Prinzessin steckt ihm eine Karte ein. Er sucht sie dann auf. Vgl. Grimm KHM. Nr. 93. Zs. öst. VK. VII, 97. Sklarek Ungar. VM. 193. Nr. 20. Der Held kommt endlich zu dem König, gerade als ein Wettkampf um die Prinzessin losbricht: Wer auf den gläsernen Berg hinaufreitet, bekommt die Hand der Prinzessin. Vgl. Kolberg Lud III, 127; VIII, S. 3 f. Nr. 2, 3. Świętek Lud nadrabski 354. Jurkschat Lit. M. 37. Pohádky a pověsti našeho lidu 52 f. (auf einen Marmorhügel).

S. 181. Vom Kreuze Christi — von Salomo 30 Ellen tief vergraben, als dieser von der Königin von Saba erfuhr, dass man über dieses Holz nicht gehen darf; jedes Jahr kam ein Engel und das Holz hob sich immer hinauf. Ganz kurz, fragmentarisch.

S. 181. Ein Vater vertheilte all sein Vermögen unter seine Töchter. Um sich ihre Freundschaft weiter zu erhalten, spiegelt er den Töchtern vor, dass er auf der Pfarre eine Truhe voll Geld hat. Vgl. Hinton Knowles Folk Tales of Kashmir 241 = Jacobs Indian Fairy Tales Nr. 28. Köhler Klein. Schr. II, 558. Mijat Stojanović Pučke pripov. 67. Сборн. мин. за нар. умотвор. VI, 3, S. 123 f. Bearbeitet von Wacław Potocki, vgl. Rozprawy wydz. filolog. Ser. II, t. XIV, S. 249.

S. 183 f. Vom weisen Mädchen. Was ist das lichteste, das liebste und das dickste? Die Erzählung schliesst mit dem Ankommen — Anfahren, nackt — nicht nackt, mit einem Geschenk und ohne Geschenk.

VII. Bezirk Oppeln 186—224.

S. 186 f. Goldene Aepfel stiehlt jemand aus dem königlichen Garten. Der jüngste Prinz fängt die Diebe — zwei Kerle, die nur ein Auge hatten, kamen in einem Schiffchen herangeflogen; der Prinz nimmt ihnen das Auge weg und zwingt sie so, alle Aepfel zurückzubringen. Mit dem Schiffchen zieht der Prinz in die Welt, nimmt dann in sein Schiff Gefährten mit wunderbaren Eigenschaften auf: 1) ein grosser Trinker, 2) ein grosser Esser, 3) horcht sehr scharf, 4) ein Schütze, 5) ein Schnellläufer. Der Prinz kommt mit ihnen in eine Stadt, wo gerade die Prinzessin sich einen Mann wählen soll: wen sie mit einem Kranze trifft, den muss sie heirathen; ähnlich Nar. pripov. v Soških planinah III, 35, gew. mit einem Apfel: Sklarek 152, Атан. Николић Срб. нар. припов. II, 134. Сборн. Кавказ. XXIV, Abth. 2, S. 161. Шапкаревъ Сборникъ IX, 439. R. Basset Nouv. cont. berb. 127, 332 f. Остроумовъ Сарты II, 7, oder einem Handtuch Dobšinský Slov. pov. VI, 22; Spitta Bey Cont. arabes. mod. 156. Artin. Pacha Cont. de la Vallée du Nile 83, mit einem in ein Handtuch eingewickelten goldenen Apfel Škultéty-Dobšinský 244, seltener mit einem anderen Gegenstand, einem Kügelchen Świętek Lud nadrabski 350, Carnoy Nicolaïdes Trad. de l'Asie Min. 109, mit einem Stück Erde Остроумовъ Сарты II, 12. — Mit Hilfe seiner Gefährten vollführt der Held verschiedene Aufgaben, die die unterlegenen Bewerber, nicht der Vater der Prinzessin, auferlegen, zum Schluss treiben sie das feindliche Heer in die Flucht

durch Donner und Blitz, die sie aus dem Schiffchen verursachten; das Heer meinte, Gott selbst stehe dem Helden bei.

S. 190. Ein Fleischergeselle vertheilte unter einen Löwen, Hund, Adler und eine Ameise einen Ochsen, und erhielt von ihnen die Gabe, sich nach Wunsch in eins von ihnen zu verwandeln. Vgl. oben S. 110. So gelangte er zu einer von einem Drachen entführten Prinzessin und befreite sie. Die Prinzessin entlockte dem Drachen sein Geheimniss, wer ihn überwinden und sie befreien könnte. Es könnte nur Derjenige, lautete die Antwort, der sich in einen Löwen, Hund, Adler oder eine Ameise verwandeln könnte. Der Held geht nun in die Vaterstadt der Prinzessin, erfährt, dass dorthin jeden Tag ein Wolf zur bestimmten Stunde kommt, ein Schwein fängt, diesem das Herz herausreisst und dann verschwindet. Der Held wagt nun den Kampf mit dem Wolfe: es folgen die gewöhnlichen Verwandlungen in diesem Kampfe: der Held als Löwe stürzt sich auf den Wolf, aus dem Wolf ein Haase — aus dem Löwen ein Hund, weiter Ente und Adler, Ei und Ameise, aus dem Ei ein goldener Schlüssel. Mit dem Schlüssel machte sich nun der Held auf zu dem Drachenschloss, öffnete sich die goldenen Thüren, und fand dort den Herrn der Prinzessin auf dem Canapee liegen in der Gestalt eines Menschen, aber mit Pferdehufen — der Drache — Teufel war also nicht todt, obzwar er im Kampfe unterlegen war und das Ei zuletzt zerschlagen wurde. Es kam nun zu neuem Kampfe, der Held in einen Löwen verwandelt, überwand und tödtete den Teufel und befreite so die Prinzessin.

S. 194 f. Eine Variante zu Grimm KHM. Nr. 107, Köhler Klein. Schr. I, 281 f., 465. Zs. öst. VK. VII, 98. Nr. 47. Mitth. schles. Ges. VK. VIII, 63.

S. 197 f. Ein Schäferssohn geht in die Welt, ausgerüstet mit einem treuen Hunde, einem Schwerte und einer Todte erweckenden Salbe. Er überwindet einen Drachen und befreit so die dem Drachen geopferte Prinzessin. Der königliche Diener überrascht den Helden mit der Prinzessin im vertrauten Gespräche und ermordet ihn; die Prinzessin bedroht er auch zu ermorden, wenn sie seine Unthat verräth und ihn nicht als ihren eigentlichen Erretter ausgibt. Der Hund belebte seinen Herrn mit der Salbe. Der Held befreit nun noch eine andere Prinzessin, die ein Drache entführte. Auf dem Wege zu dem Drachen kam er in ein Land, wo alle Flüsse austrockneten, und in ein anderes Land, welches durch einige Jahre von schweren Missernten heimgesucht war. Endlich kommt der Held auf einen hohen Berg in eine aus Marmor erbaute Hütte und findet dort die vom Drachen entführte Prinzessin. Der Drache muss der Prinzessin, aus dem Schlafe erweckt — es wurde ihm aber kein Haar ausgerissen —, sagen, wie jenen beiden Ländern zu helfen wäre, und wie die Prinzessin selbst befreit werden könnte: in seiner Schachtel sei ein Pfeifchen, wer dies hätte und 300 Meilen weit darauf pfeifen würde, hätte sie in drei Minuten bei sich.

S. 192 f. Räthselhafte, witzige Antworten. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 84.

S. 205 f. Dem Helden schliessen sich Wolf, Bär und Löwe an aus Dankbarkeit dafür, dass er sie nicht erschossen hat. Helfen ihm einen Drachen überwinden, dem soeben die jüngste und letzte Prinzessin geopfert werden sollte. Als der Held schon König war, vergiftete ihn ein eifersüchtiger Mi-

nister, wurde aber von seinen Thieren wieder ins Leben zurückgerufen. Zum Schlusse wurden die Thiere enthauptet und aus ihnen wurden drei Prinzen.

S. 211 f. Der Held mit der drei Centner schweren eisernen Keule und seine Kameraden; der erste von ihnen haut eine Eiche mit seinem Schnurrbarte ab, der zweite wirft Berge um mit seinem Hintern. Dieselbe Geschichte wie oben S. 7 f. Statt des Alten, Zwerges mit dem ellenlangen Bart stört die Helden beim Bereiten des Mahles ein altes Weib. Ausserdem hat der Held noch mit einem Löwen, Tiger (tiga) und Drachen zu kämpfen. Von einem Greise erfährt der im Abgrund zurückgebliebene Held, dass er dort zwei Ochsen findet, von denen der eine goldene, der andere silberne Hörner hat; er soll sich auf die goldenen Hörner, nicht auf die silbernen setzen, und wird früher vor dem königlichen Palast sein als seine Kameraden. Er misstraute aber dem Greise und setzte sich auf die silbernen — und gelangte so in ein grosses Sumpfland. Dort fand der Held ein Junges von einem Löwen und bedeckte es, und aus Dankbarkeit trug ihn nun der Löwe aus den Sümpfen heraus über ein grosses Meer, welches dort bei den Sümpfen war, bis in das Königreich der drei Prinzessinnen, also in gleicher Weise wie der Adler, dessen Junge der Held vor Regen und Hagel beschützte. Vgl. Archiv f. slav. Phil. XXI, 298. Zs. öst. VK. VII, 95, Nr. 33. — Jene zwei Ochsen mit goldenen, resp. silbernen Hörnern erinnern stark an den weissen und schwarzen Widder im verwandten awarischen und griechischen Märchen, Köhler Klein. Schr. I, 545. —

S. 214 f. Vom Hut, der die Zeche im Wirthshaus bezahlt. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 251, Етнограф. Збірник VIII, S. 35 f., Nr. 12, 13; in einem montenegrinischen Märchen Луча VI, 1900, S. 441 thut dies ein bunter Stock statt des Hutes.

S. 217. Das Elend gefangen, vom neidischen Gevatter losgelassen. Vgl. Zs. öst. VK. VII, 198, Nr. 30.

S. 217 f. Ein Hirt jagte seine Schafherde in den Wald, wo Riesen hausten, gegen das Verbot seines Herrn; dort fand er auf einer Eiche eine Aufschrift, die meldete, dass unter ihr ein feuriges Schwert gegen die Riesen verborgen ist. Mit diesem Schwerte besiegte der Hirte die drei Riesen und befreite aus deren Schloss ein ganzes Heer. Badete sich im Schlossbrunnen und bekam ein goldenes Haar. Der König versprach seine Tochter Demjenigen, der zu ihr auf den gläsernen Berg hinaufreitet, wie oben S. 179 f. In einem Sprung war der Held oben, »die Prinzessin ging aus der Sommerlaube« (ze zómerlauby) hinaus zu ihm, bewillkommnete und beschenkte ihn. Dreimal sprang der Held den Glasberg hinauf und dreimal verschwand er. Der König liess die Astronomen befragen, und diese lasen in den Sternen, dass der Held im Dienste des Königs sich befindet. Endlich fand der König den Hirten, führte ihn zu seiner Tochter und die erkannte in ihm den goldhaarigen Helden.

S. 222. Ein Wolf bittet Gott, ihm Menschenfleisch zu vergönnen. Gott bestimmte ihm den Menschen, der zuletzt in die Kirche kommt. Doch der Mensch überlistete den Wolf, wollte sich an seinem Felle zuerst seine Hände

abtrocknen und abwischen, zog aber einen starken Knüttel heraus. Vgl. Kolberg Lud XIV, S. 318 sl. Nr. 86.

S. 222 f. Der Wind bläst dem Alten sein Mehl auseinander. Der Alte sucht den Wind auf, bekommt von ihm Goldschaf, Tischlein-deck-dich und Knüppel-aus-dem-Sack. Vgl. Archiv XXI, 299, Nr. 15. Сборникъ Кавказ. XV, S. 167, Nr. 3. Kallas 80 Märchen der Ljutziner Esten S. 147, Nr. 27. Národopisný Sborník čslov. VII, 131.

VIII. Bezirk Kreuzburg 224—245.

S. 224 f. Vom Engel und dem Einsiedler. Vgl. Archiv XXI, 271. Sklarek Ungar. VM. S. 260 f., Nr. 38. Шапкаревъ Сборн. нар. българ. умотвор. VIII, Nr. 109. Federowski II, Nr. 304. Етногр. Збірник XIII, S. 95, Nr. 283. Бос. Вила XVI, 253.

S. 226 f. Von den sieben Raben. Vgl. Archiv XXI, 300, Nr. 21. Wisła XIV, 600. Kolberg Chełmskie II, 90 f. Federowski Lud białoruski I, 86, 193. Jurkschat Lit. M. Nr. 46. Sklarek Ungar. VM. Nr. 7, 8. Valjavec 218 f. Mikuličić 17 f. Nr. 5. Strohal II, 43 f. — Der zweite Theil, dass die Schwester durch einige Jahre stumm bleiben muss u. s. w. bis zu ihrer Befreiung von dem Scheiterhaufen durch die erlösten Brüder fehlt. Hier erlöste die Schwester ihre verwünschten Brüder bloss dadurch, dass sie sie zur bestimmten Frist am Glasberge fand.

S. 228 f. Ein König weiss nicht, was er seiner Tochter von der Reise bringen soll. Im tiefen Walde fand er einen prachtvollen Apfelbaum, von dem will er ihr Aepfel bringen; aus dem Baume erklang eine Stimme, er könne sich Aepfel abreissen, wenn er verspricht dasjenige, was er zu Hause gern hat und was ihm zuerst zu Hause entgegenkommt. Es ist hier theilweise umgewandelt das Märchen bei Grimm Nr. 88. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 54 f., 125, 188. Zs. öst. VK. I, 188, Nr. 5. Federowski Lud białoruski I, 178 f. Národní pohádky a pověsti (Slavie) 13 f., Nr. 3. Wisła 1894, S. 260 f. (eine nie welkende Rose). Худяковъ Великорусс. ск. I, 25 f., Nr. 5. Сборн. за нар. умотвор. IX, Abth. 3, S. 186. Аѳанасьевъ Рус. нар. ск. [3] II, Nr. 120 a, b, Nr. 155. Сборн. кавказ. XIII, Abth. 2, S. 93. Mikuličić 1 f. Strohal II, 171 f. — Ein Schimmel brachte die Prinzessin zum Apfelbaum, aus dem ein Bär heraus kam. Einmal nahm die Prinzessin auf den Rath der bösen Stiefmutter eine Schere mit, um den Bär zu kratzen. Aus der Haut erklang die klagende Stimme des verwünschten Prinzen. Die Prinzessin bekam nun drei Reifen, der letzte springt auf seiner Hochzeit.

S. 231 f. »Kaiser und Abt«. Der Bischof soll dem König drei Fragen beantworten: wie tief das Meer ist, wie weit es in den Himmel ist, und wie weit ist das Glück vom Unglück. Vgl. Archiv XXII, 306 f. Етнограф. Збірник VIII, S. 118, Nr. 64. Сборн. кавказ. XXIV, S. 16, Nr. 5. Mitth. der Ges. für jüd. VK. II, 5 f. Valjavec 262. Бос. Вила XIII, 284.

S. 233 f. Ein selbst kochender Topf, eine lebendig machende Pfeife verkauft, unter dem Wasser sind grosse Jahrmärkte, wo die Pferde sehr billig sind.

S. 235 f. Meisterdieb. Dem Ochsen der Schweif des anderen Ochsen in das Maul gesteckt; der Bauer glaubt, der Ochs hätte den anderen Ochsen

aufgefressen. Auf dem Wege Thaler und Dukaten verstreut, Herr und Diener sammeln sie und so stiehlt ihnen der Dieb das Viergespann. Dann das Pferd aus dem Stall gestohlen, der Frau die Bettdecke und der Ring; endlich der Pfarrer und Küster entführt, der Engel vom Himmel sei um sie gekommen.

S. 236 f. Der jüngste »dumme« Prinz bringt seinem kranken Vater Wasser aus dem Brunnen, der um Mitternacht geschlossen ist.

S. 238 f. Aehnlich wie oben S. 142 f.

S. 240. Eine kranke Frau schickte ihre Töchter um heilendes Wasser; die jüngste brachte es, musste sich aber die Schlange zum Manne nehmen. Der verwünschte Prinz befreit, nachdem das Mädchen ihm im Bette den Schlangenschweif abgerissen hatte. Vgl. Köhler Klein. Schr. I, 229. Wisła 1893, S. 157 f. Mittheil. schles. Ges. VK. VI, 50.

S. 241. Aschenbrödel.

S. 241. Die Prinzessin mit einem goldenen Kreuz auf der Stirn floh vor ihrem königlichen Bruder, kam zu einer Hexe, entfloh mit deren Tochter mit Hilfe des Kammes, Eies und Seife (dichter Wald, grosser Berg, glattes Eis); der König nahm sich die Tochter der Hexe zur Frau. Vgl. Аѳанасьевъ Нар. рус. ск.[3] I, Nr. 65. Weryho Podania białoruskie 55 f., Nr. 14. Materyały antropol.-archeol. i etnograf. II, Abth. 2, S. 85. Kolberg Lud VIII, 23 f.

Ausser Erzählungen und Liedern ist in diesem Buche noch anderes folkloristisches Material aufgestapelt, durchwegs natürlich im Dialecte, Aberglauben und Gebräuche, über Hexen, die Strzyga, das Austragen der Mařana, zahlreiche Hochzeitsgebräuche u. ä. *G. Polívka.*

Kleine Mittheilungen.

Die Bedeutungen des slavischen Adjectivums инъ.

Dieses Adjectivum bedeutet im Slavischen: 1. »unus«, vgl. altslov. иноrогъ (monoceros), иподоушьно (unanimiter), — 2. »solus«, vgl. altslov. инокъ (monachus), serbokroat. *inokosan* (solus, solitarius, abgeleitet aus **inokost* und dieses aus *inok*), — 3. »quidem« (mancher), die Belege aus dem Altslov. s. bei Miklosich Lex.-palaeoslov. und Etym.-Wörterb. und man füge hinzu: russ. иной (mancher), иногда (manchmal), čech. *jinda* (ehemals, quondam), — 4. »alius«, vgl. serbokroat. *inoča* (eigtl. alia uxor), *invojerac* (andersgläubiger), *inače* (anders). Die Grundbedeutung ist jedenfalls »unus«, wie sich das aus der etymologischen Verwandtschaft mit lat. *unus*, lit. *vënas*, deutsch ein mit Sicherheit ergiebt. Die Bedeutung »solus« entwickelt sich aus der ersten sehr leicht. Auch die Bedeutung »quidam« ist sehr leicht zu erklären, weil wir sehen, dass die Sprachen die Wörter, welche »unus« bedeuten, oft in der Bedeutung »quidam« gebrauchen; vgl. den unbestimmten Artikel im Germanischen und Romanischen, z. B. deutsch ein Mensch, franz. un homme u. s. w. Auch im Slavischen findet man Ansätze zu einem solchen Gebrauche; vgl. serbokroat. u *jednom* gradu (in einer Stadt), bio *jedan* car (es war ein Kaiser) u. s. w. Schwerer begreift man die Bedeutung »alius«. Diese Schwierigkeit bewog Miklosich in seinem etymol. Wörterbuche инъ als zwei besondere Wörter zu behandeln, das erste mit den Bedeutungen 1—3 und das zweite mit der Bedeutung 4. Dieselbe Schwierigkeit war auch für P. Budmani sehr gross, da er in dem akademischen Wörterbuche der kroatischen oder serbischen Sprache s. v. in offen erklärt, dass die Entwicklung der Bedeutung »alius« unbekannt ist. Mir ist es auch nicht bekannt, dass Jemand die Entwicklung dieser Bedeutung erklärt hätte. Darum gebe ich hier meine Erklärung.

Was man mit dem Worte »quidam« (mancher) bezeichnet, das denkt man sich leicht als etwas anderes dem Uebrigen gegenüber, wovon es einen Theil ausmacht, und so kommen die Wörter, welche »alius« bedeuten, zur Bedeutung »quidam«. Vgl. serbokroat. *drugda* (manchmal), čech. *druhdy* (quondam), griech. ἄλλοτε (= 1. ein andermal, zu anderer Zeit, 2. einmal, vormals); franz. *autrefois* hat ganz gewiss ursprünglich »ein andermal«, »zu anderer Zeit« (*autre* aus dem lat. *alter* = ein anderer) bedeutet; heute bedeutet es »einmal«, »vormals«. Wir haben nun oben gesehen, wie die Wörter, welche »unus« bedeuten, die Bedeutung »quidam« leicht annehmen. Die Bedeutungen also »unus« und »alius« vereinigen sich in demselben Worte durch die Vermittlung der Bedeutung »quidam«, die in beiden gleichsam verborgen liegt.

Jetzt will ich an einigen Beispielen zeigen, wo vor unseren Augen die Bedeutung »alius« in die Bedeutung »unus« übergeht. Was man serbokroatisch *jedan drugoga* sagt, das wird altslovenisch und russisch durch другъ друга, lateinisch *alius alium*, litauisch *kitas kitą* ausgedrückt. Wir sehen also, wie diese drei Sprachen das serbokroatische *jedan* (= unus) durch das Wort, welches »alius« bedeutet, ersetzen (auch das litauische Adjectivum *kitas* bedeutet eigentlich »alius«). — Denselben Bedeutungsübergang aus »alius« in »unus« sehen wir auch im russischen Adverbium вдругъ, welches »auf einmal«, serbokroat. »na jedan put«, »na jednoć« bedeutet; wo man also im Deutschen ein, im Serbokroatischen *jedan* gebraucht, da nimmt man im Russischen das Wort другъ, welches eigentlich »alius« bedeutet. Ich erinnere noch an das griechische Adjectivum ἕτερος, welches eigentlich »alius« bedeutet, aber oft durch ein übersetzt werden muss[1]), vgl. ἕτερος μέν — ἕτερος δέ (= der Eine — der Andere), oder χωλος ἕτερον πόδα (= an einem Fusse lahm). Dies sagt man lateinisch *altero* pede claudus, und *alter* ist »anderer«; man sagt lat. noch *alter* ex duobus (= Einer von den Beiden).

Wenn also der Uebergang aus »alius« in »unus« feststeht, so ist kein Wunder, dass wir im slavischen инъ den umgekehrten Uebergang vor uns sehen.

Agram, Ende 1902. Dr. *T. Maretić.*

[1]) Wenn Brugmann mit seiner etymol. Erklärung des griech. ἕτερος Recht hat (Griech. Gramm.[3] 211), dann ist die Bedeutung dieses Adjectivums »unus« ursprünglich und die Bedeutung »alius« abgeleitet; dann deckt es sich auf's Beste mit dem slav. инъ.

Zusätze und Berichtigungen zu »Ein Beitrag zu den Forschungen über die sogen. Бесѣда трехъ святителей« (Archiv XXIII—XXIV).

Zu Archiv XXIII, S. 4, Anm. 11 und S. 54, Z. 4: Pypin's Abhandlung in Русское Слово 1862, Jänner S. 75—114 und Februar S. 42—88, gibt zunächst einen allgemeinen Ueberblick über die apokryphe Literatur; weiter folgen Bemerkungen, hauptsächlich zur stofflichen Seite einzelner Denkmäler. Parallelen werden aus nichtslav. Literaturen und der russ. Volksliteratur angezogen.

ib. S. 10, Z. 7 v. u.: Ueber den Bogomilismus handelte Pypin schon in seiner in Русское Слово 1862 erschienenen Abhandlung (l. c., Febr. 63 ff.).

ib. S. 11, Z. 9 v. u.: lies »richtig unmittelbar«.

ib. S. 15, Anm. 17: Ist unter dem »bosn.-serb.« Text der ib. S. 49, Z. 13 erwähnte zu verstehen?

ib. S. 23, Z. 14: Ueber den Dialog Athanasius' mit Antioch handelte vor kurzem auch V. N. Močulskij, Апокриф. элементъ въ »Вопрасахъ и отвѣтахъ св. Аѳанасія къ кн. Антіоху«. Одесса 1900.

ib. S. 32, Z. 23: statt »erwähnt« lies »theilweise herausgegeben«. In Ščapov's kleiner Abhandlung (l. c. I, S. 249—283) können wir einigermassen einen Vorläufer der Schrift Močulskij's, Анализъ etc. sehen.

ib. S. 38, Anm. 38: Eine andere Recension von Moćulskij's Слѣды erschien in Этнограф. Обозрѣніе XIX, S. 175—179.

ib. S. 39, Z. 3: vor »sprach« einzuschalten »(abgesehen von Porfirjev, s. oben S. 31)«.

ib. Z. 7 v. u. und S. 40: Im Русскій Филолог. Вѣстникъ 1900, Nr. 3—4, S. 216—251 gab V. N. Moćulskij nachträglich »Греческіе списки такъ называемой Бесѣды трехъ святителей« heraus. Es sind deren neun aus Handschriften der Wiener Hofbibliothek (Слѣды Nr. 3—4, 6, 7), der Pariser Nationalbibl. (Nr. 5, 12—14, 20) und der Petersburger Kais. öffentl. Bibl. (Nr. 21). Sie entstammen dem XIII.—XIV. Jahrh. und umfassen von 9—88 Fragen. Sie bereichern in erwünschter Weise das bisher herausgegebene griechische Textmaterial und lassen einige weitere interessante slav. Fragen nun auch im Griech. belegen. S. noch unten.

ib. S. 40, Z. 19: lies »XII—XVI«.

ib. S. 42, Z. 5 v. u.: lies »Бесѣды«.

ib. S. 44, Z. 9: lies »бъ̀«.

ib. S. 46, Z. 10 v. u.: nach »erinnert« einzuschalten »(viell. dasselbe)«.

ib. S. 47, Z. 4: Herausgegeben ist in den Българскы книжици 1859. II, 265 f. aus der Bělèkovecer Handschrift das Tractat über Reiche und Völker (cf. Sophier Codex Bl. 91 f.).

ib. Z. 12 v. u.: statt »Srećković's« lies »der S. ist«.

ib. Z. 5 v. u.: Der Besědatext in der von Michajlov beschriebenen Handschrift der Wiener Hofbibliothek wurde von mir zu Ende der Abhandlung (Archiv XXIV, S. 389 ff.) herausgegeben.

ib. S. 48—49: Ueber Damascene s. jetzt P. A. Lavrov, Дамаскинъ Студитъ и сборники его имени »Дамаскины« въ югослав. письменности. Одесса 1899. 8°.

ib. S. 52, Z. 10: statt »alle« lies »aller«.

ib. S. 56, Z. 6: Die Erzählung über das Kreuzholz, welche Gregorius Theologus zugeschrieben wird, ist eine andere Behandlung des Stoffes, als die Jeremias'.

ib. S. 60, Z. 7: Cf. im gleichen Sinne M. Драгоманов, Чудацькі думки про укр. національну виров. Львів 1892.

ib. Z. 19: Im Бѣлорусскій Сборникъ, V 271—272 (Витебскъ 1891) wird unter dem Titel der Бесѣда aus einer Handschrift des XVIII. Jahrh. (Чериков. у. Могил. губ.) ein Bruchstück von Fragen vorgeführt, das für die ältere russ. Besèda von gar keiner Bedeutung ist.

ib. Z. 10 v. u.: Ueber Fragen und Antworten im Grusinischen s. A. S. Chachanov, Очерки по исторіи грузинской словесности, в. 1, Народный эпосъ и апокрифы. Москва 1895, S. 175 ff., bes. 182 (SA. aus den Чтенія). Chachanov's Buch ist, wie er selbst sagt, »первый опытъ по исторіи груз. словесности«, und schon darum ein höchst verdienstliches Werk.

ib. S. 62, Z. 10 v. u.: auch Моč. 1900, Nr. V.

ib. Z. 9 v. u.: oben S. 40—41.

ib. S. 64, Z. 2: вземь.

ib. S. 66, Z. 17: ѥсть.

ib. S. 69, Z. 2: *τίνος*.

ib. Z. 5 v. u.: auch Moč. 1900, III 16, VII 21.

ib. S. 70, Z. 7: lies »Krasnos. 1898, IV 21, Moč. 1900, I 16, II 59; slav.«.

ib. S. 72, Z. 1 v. u.: Star. VI B.

ib. S. 73, Z. 11: Syn. statt Cyn.

ib. S. 75, Z. 7: 14 = 3 + 11.

ib. S. 77, Anm. 2: cf. griech. Krasnos. 1898, IV 26, ad IV 15, V 24, VII 19. X 37, Moč. 1900, II 68.

ib. S. 78, Z. 16 v. u.: Star. VI A statt Star. VI.

ib. Z. 8 v. u.: Syn. A I und Nač. I.

ib. S. 87: Die Anmerkung bezieht sich zur folgenden Seite.

ib. S. 89, Anm.: cf. Moč. 1900, I 30 und II 28.

ib. S. 95, Anm.: später Archiv XXIV, S. 389.

Zu Archiv XXIV, S. 324, Z. 1 v. u.: meist ohne.

ib. S. 326, Anm. 13: griech. noch Moč. 1900, III 16, VII 21.

ib. S. 327, Anm. 27—31: griech. cf. zu Frage 27—31 — Moč. 1900, I 15—19. II 59—61

ib. S. 328, Anm. 46: griech. cf. zum Thema Moč. 1900, II 77.

ib. S. 329, Anm. 49 u. 51: zu Frage 49 cf. griech. Moč. 1900, VI 14 und VIII 20, zu Fr. 51 — ib. II 82.

ib. S. 332, Z. 11: lies »ausserdem« statt »ebenfalls«.

ib. S. 333, Z. 7: дха̀ statt дна̀.

ib. Z. 4 v. u.: »oben S. 5« statt »S. 40«.

ib. S. 334, Anm. 11—12: griech. cf. zum Thema Moč. 1900, II 78.

ib. S. 340, Anm. 42: griech. auch Moč. 1900, VII 13 (14).

ib. Anm. 45: griech. zum Thema cf. Moč. 1900, III 56.

ib. S. 347, Anm. 3: griech. zum Thema cf. Moč. 1900, II 75, VI 1.

ib. S. 353, Z. 18: vor »Sreć k. 65« stehe »Mich. 60«.

ib. S. 355: Codices, in welchen zufällig Gregorius Dialogus und Apokryphes, der Beseda Näherstehendes, zusammentraf, kennen wir; vergl. z. B. die Fragen und Antworten des heil. Athanasius an Antioch in Šafařík's Handschrift Nr. V (im Prager Nationalmuseum — aus dem XV. Jahrh., Bl. 148—173 b; s. Močulskij, Апокриф. элементъ въ Вопросахъ и отвѣтахъ св. Аѳанасія къ кн. Антіоху, S. 2).

ib. S. 358, Anm. 12: Eine Anfzählung davon im Griech. Moč. 1900, VII 38 und III 40.

ib. S. 360, Z. 13: Griech. noch Moč. 1900, II 41, VII 29.

ib. S. 365, Z. 12 v. u.: auch Moč. 1900, I 18 (19), II 60 (61)

ib. S. 367, Z. 10: Griech. cf. Moč. 1900, VII 3.

ib. S. 373, Z. 13: Bei Moč. 1900, cf. I 14, II 56 u. VII 24.

ib. Anm. 1: cf. Moč. 1900, VII 13, 14.

ib. S. 374: Mich. 41—44 = Moč. 1900, IX (3) 4—7 (ib. 8—9 = Mich. 53—54); Mich. 43—44 = Moč. 1900, I 21—22; Mich. 41—43 = Moč. 1900, II 10 (11), 15, 12. Zu Mich. 43 cf. Moč. 1900, VIII 14 und zu Mich. 42 — Moč. 1900, VII 35.

ib. Z. 12 v. u.: auch Moč. 1900, I 24, II 87.

ib. S. 375: Mich. 34—36 = Moč. 1900, II 54—56!

ib. S. 376, Z. 12 v. u.: Srećk. (im Wortlaut viell. ältere Varianten im Arch.).

ib. S. 377, Z. 1: Moč. I a 21 *τῆς Μάρθας*; cf. ausserdem griech. diese Frage Moč. 1900, III 43, II 40 (s. noch unten S. 402).

ib. Z. 5: cf. noch Moč. 1900, I 10, III 69, VII 11, VIII 2.

ib. Z. 4 v. u.: cf. noch Moč. 1900, I 12, IV 18, VIII 7.

ib. S. 379, Z. 13: cf. Moč. 1900, II 73: *Ἐρ. Διὰ τίνος δικαίου ἀνεσάσθη ἡ πόλις Συγώρ; Ἀπ. διὰ τοῦ Λώτ.*

ib. S. 380, Z. 1: griech. cf. noch Moč. 1900, VII 16.

ib. Z. 7 v. u.: cf. noch Moč. 1900, IX 9 (= Mich. 54); ib. 8 = Mich. 53.

ib. S. 382, Z. 4 v. u.: Der Umstand, dass Krasn. 1898, IV die dem Stojan. und Syn. A II am nächsten stehenden Varianten bietet, sowie dass Syn. A 40 = Krasn. 1898, IV 40 etc. ist, könnte viell. dafür sprechen, dass Syn. A oder sein Prototypon die schon im Griech. zu Stande gekommene Verbindung von Syn. A I (die Adamfragen I. Redaction) und Syn. A II (*Ἐρωτ.-ἀποκρ. διάφοροι* wiedergibt. Dagegen liesse sich jedoch das einwenden, dass Star. VI in der Compilation keine Spur von Syn. A II zeigt; natürlich konnte Syn. A II wegen der in Nač. I und Syn. C mit Syn. A II gleich anklingenden Fragen bei Seite gelassen worden sein.

ib. S. 383, Frage 3: griech. noch Moč. 1900, II (17), 86.

ib. Fr. 9: cf. zum Thema Moč. 1900, III 64.

ib. Fr. 11: cf. Moč. 1900, II 18—21.

ib. S. 384, Fr. 32: cf. Moč. 1900, II 72.

ib. S. 385, Fr. 41: cf. Moč. 1900, III 21, VII 26.

ib. Fr. 44—45: cf. Moč. 1900, II 25, IV 13, VI 8.

ib. Fr. 47: cf. Moč. 1900, II 52, III 17, VII 22.

ib. Fr. 56: cf. Moč. 1900; II 66 (*Ἐρ. Διὰ ποῖον λόγον ἐξέπεσεν ὁ ἀρχάγγελος καὶ ἐγένετο διάβολος;*). Moč. ib. 65 = Arch. 62. Srećk. 48.

ib. S. 386, Fr. 65: cf. Moč. 1900, VI 10.

ib. Fr. 66: cf. Moč. 1900, [I 6], VIII 8.

ib. Fr. 68: s. oben S. 377.

ib. Fr. 75: zum Thema cf. Moč. 1900, II 17.

ib. S. 387, Fr. 87: cf. Moč. 1900, III 11, VII 17.

ib. Fr. 88: cf. Moč. 1900, II 79.

ib. S. 388, Fr. 98: cf. Moč. 1900, III 66, VII 8.

ib. Fr. 100: cf. Moč. 1900, II 88 (die letzte Frage): *Ἐρ. οὐρανὸς ἦτον, γῆ οὐκ ἦτον, χωρίον ἦτον, στράταν οὐκ εἶχεν; Ἀπ. Ἡ κιβωτός.*

ib. S. 388—389: Wenn wir die Zahlen aus Moč. 1900 herausheben, so erhalten wir von: II (17), 86, 18—21, 72, 25, 52, 66, 77, 79, 88; von III 64, 21, 17, 11, 66; von VII 26, 22, 17, 8 etc. Und wirklich finden wir auch hier die charakteristische Frage, wie Krasn. 1898, II 1 — Moč. 1900, III 6, VII 6; ausserdem ist Arch. 62 = Moč. 1900, II 65, III 3, VII 3 und Arch. 52 = Moč. 1900, VII 36.

ib. S. 389, Z. 4 v. u.: Juli, August.

ik. S. 390, Frage 2: cf. Moč. 1900, VIII 25.

ib. Ft. 3: s. ib. III, 44—45: *Ἐρ. Ὁ Πατὴρ καὶ ὁ Υἱὸς καὶ το ἅγιον*

Πνεῦμα ἐν ποίοις ὀνόμασι τιμῶνται; Ἀπ. Ὁ πατὴρ εἷς ἅγιος, Θεὸς παντοκράτωρ, ἄναρχος, ἀχώρητος, ἀγένητος, ἀθάνατος, ἀκατάληπτος, οἷον ὁ Κύριος. Σαβαώθ. ἀναλλοίωτος, αἰώνιον, ἄϋδιον. Καὶ ὁ υἱὸς ἐν ποίοις ὀνόμασιν τιμᾶται. Εἷς ἅγιος, λόγος ὢν ἀληθινὸς, ἥλιος δικαιοσύνης, φῶς, ζωή, ἀλήθεια, ὁδός, θύρα, στύλος, πέτρα, ἄνθος, ταῦρος, σταυρός, πρόβατον, ἄρτος, μόσχος, μύρον ἐκκεννωθέν; υἱος ἀνὰ μεγάλης βουλῆς, ἄγγελος, ποιμήν, μεσίας, Ἰησοῦς Χριστὸς. Θεὸς, βασιλεύς, σοφία, δύναμις, χρηστότητος πηγή, λέων, σκύμνος, ἀετὸς, ἄνθραξ, μαργαρίτης, Ἐμμανουήλ, ἀρχιερεύς, ῥάβδος. λύχνος φωτός, νεφέλη· ἀρχιστράτηγος τῆς τοῦ Θεοῦ δυνάμεως. 45. *Ἐρ. Ἰωάννης εἶπεν· ἐν ποίοις ὀνόμασι τιμᾶται τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον; Ἀπ. Ἐν μονογενές, πολυμέγα, λεπτόν, ἀκίνητον, ζωοποιόν, τρανόν, ἀμόλυντον, σαφέσ, φιλάγαθον, ὀξύν, ἀκώλυτον, εὐεργετικόν, φιλοβέβαιον, ἀσφαλές, ἀμέριμνον, παντοδύναμον, παντεπίσκεπτον. διὰ πάντος χωροῦν νοερόν, καθαρόν, λεπτόν, ἀκμὴ γὰρ ἐστὶν τῶν δυνάμεων τοῦ Θεοῦ.*

ib. S. 391, Fr. 5: cf. ib. I 1 + 2, VII 30.

ib. Fr. 7: s. ib. IV 7 (*Φούσδος*). Davor steht ib. IV 6: *Ἐρ. Ποῦ ἐτέχθη ὁ Χριστός, ἐν οἴκῳ ἢ ἐν καταλύματι; Ἀπ. Ἐν σπηλαίῳ.* Das würde mit Arch. 4 beweisen, dass da im Slav. eine ähnliche Frage ausgefallen ist.

ib. Fr. 8: cf. ib. II 71, III 18, IV 8.

ib. S. 392, Fr. 9: cf. ib. IV 9.

ib. Fr. 10: cf. ib. IV 10.

ib. Fr. 11: cf. ib. IV 11, II 27, III 9.

ib. Fr. 13a: cf. ib. IV 15 (*ὁ βαστάζων*); ib. IV 13 (*ὁ πελεκήσας*).

ib. S. 393, Fr. 45: ib. II 32 (ohne Zusatz); ib. 37 (*ὁ φραγγελώσας*).

ib. Fr. 15: ib. IV 16 (*Δίσμας, Γέστας*), II 35, III 22.

ib. Fr. 16: ib. II 36: *Ἐρ. Τίς ὁ καθελὼν τὸν σταυρὸν τοῦ Κυρίου; Ἰώσηφ, ὁ ἀπὸ Ἁριματθίας.*

ib. Fr. 17: ib. II 39 (*Ζεέλ. Καλουήλ*), III 42 (*Ἀπ. Ὁ εἷς Ἐζαήλ, ὁ ἑρμηνεύεται δίκαιος ὁ θεός, καὶ ὁ ἕτερος Καλουήλ, ὃ ἔστιν ἰσχυρὸς ὁ θεός*), IV 17 (*Ἰσαζαήλ*).

ib. S. 394, Fr. 19: Antwort cf. ib. VI 16.

ib. Fr. 21—22: cf. ib. VI 19 (u. II 29).

ib. S. 395, Fr. 25: cf. ib. II 73.

ib. Fr. 26: cf. ib. VIII 9.

ib. Fr. 27: cf. ib. III 8, 67, VI 2, VII 9.

ib. Fr. 28: cf. ib. VI 3, VII 27.

ib. Fr. 30: cf. ib. II 5.

ib. S. 396, Fr. 31: cf. zum Thema ib. III 70, VII 12, VIII 1.

ib. Fr. 32: cf. ib. I 10, III 69, VII 11, VIII 2.

ib. Fr. 33: cf. ib. VII 13 (14).

ib. Fr. 34: cf. ib. II 54, VIII 26, (III 20, VII 25).

ib. S. 397, Fr. 35: cf. ib. II 55, VI 24.

ib. Fr. 36: cf. ib. II 56, I 14, VII 24.

ib. Fr. 37: cf. ib. II 81, III 10, VII 15.

ib. Fr. 39: cf. ib. II 67 (*Ἐρ. Τίς ἀπιστήσας γέγονεν κίων;*), I 25, III 7, VII 7, IX 1.

ib. Fr. 40: cf. ib. I 24, II 87.
ib. Fr. 41: cf. ib. IX 4, II 10.
ib. S. 398, Fr. 42: cf. ib. IX 5, II 15, VII 35.
ib. Fr. 43.: cf. ib. IX 6, II 12, I 21, VIII 14.
ib. Fr. 44: cf. ib. IX 7, I 22.
ib. Fr. 46: cf. ib. II 63, III 25, VI 20, VII 32.
ib. Fr. 47: cf. ib. I 4.
ib. S. 399, Fr. 48: cf. ib. I 5, II 53, III 68, VII 10.
ib. Fr. 50: cf. ib. I 9.
ib. Fr. 52: cf. ib. VII 36; Krasn. II 1 = ib. III 6, VII 6.
ib. S. 400, Fr. 53: cf. ib. IX 8, II 64.
ib. Fr. 54: cf. ib. IX 9, VII 16 (kurze Fassung).
ib. S. 401, Fr. 55: cf. ib. VI 22 (*Ἐρ. Τίς εἶχεν τὰ πολλα καὶ ἄλλος οὐκ εἶχεν, οὐδὲ ἕν, καὶ ἀπῆλθεν προς τον μὴ ἔχοντα; Ἀπ. Ἦλθεν ὁ Χριστὸς προς τον Ἰοάννην.*) u. VIII 19.
ib. Fr. 56: cf. ib. III 33.
ib. S. 402, Fr. 58a: cf. ib. I 28, III 26, VII 33.
ib. Fr. 58b: cf. ib. II 40, III 43. Einige Varianten in Archang. sind wohl die ursprünglichen.
ib. S. 403, Fr. 59: cf. ib. I 20, II 62, VI 11.
ib. Fr. 60: cf. ib. II 65, III 3, VII 3.
ib. Fr. 52: cf. ib. I 29, VII 40.
ib. Fr. 63: vergl. ib. IV 12.
ib. S. 405, Z. 10: Mich. 7—11 = Moč. 1900. IV (6) 7—11; (13a) = 15, 15 = 16, 17—17 u. a.
ib. Z. 9 v. u.: Interessant ist, dass wir den Namen Johannes im griech. Original für Mich. 3 (Arch. 20, Srećk. 79), d. i. Moč. III 45, sowie im Slav. vorfinden. Das könnte ein Fingerzeig sein, dass Johannes doch schon im griech. Original für unsere Besěda gestanden haben mag.
ib. S. 406, Z. 14 v. u. und S. 408: Texte wie Mich., Srećk. lassen, wie gezeigt wurde, noch einen Adamapokryph voraussetzen, sowie eine neue Reihe von Fragen, die der ältesten Besěda angehängt wurde. Ausserdem mag eine selbständige Reihe änigmatischer Fragen (cf. Tich. A b) existirt haben.

Die voranstehenden Zusätze sind Anfang 1902 niedergeschrieben worden. Inzwischen ist im ŽMNPr. 1903, November 206—230, eine Anzeige der vorliegenden Abhandlung von V. N. Močulskij erschienen. Der Recensent, aus der Abhandlung als Besědaforscher bekannt und darin etwas hart mitgenommen, sucht sich l. c. zu vertheidigen, indem er sich bemüht, die schwachen Zeiten dieser Arbeit hervorzukehren, ohne von ihren Resultaten viel Notiz zu nehmen. Da der Verfasser nunmehr seiner Arbeit noch ein drittes — literaturgeschichtliches Capitel anschliessen möchte, worin er aber vieles aus den beiden ersten wiederholen müsste, so gedenkt er dies, um bei dieser Gelegenheit auch seinen Kritikern zu antworten, anderorts in russischer Sprache zu thun.

Dr. *R. Nachtigall.*

Fragmente Basilius' des Grossen (des Propheten Joël) in der Handschrift Sbornik Svjatoslav'a vom Jahre 1076.

Der litterarische Bestand des Sbornik vom J. 1076 ist höchst unklar. Für diese Sammlung besitzen wir keine fertige griechische Vorlage, wie es bei dem Sbornik Svjatoslav'a vom J. 1073 der Fall ist. Für jeden einzelnen Artikel muss man besonders die Quelle aufsuchen. Die Citation ist eine sehr unvollständige und unbestimmte: es wird bloss der Verfasser genannt und man soll selbst die betreffende Stelle (manchmal ein paar Zeilen) suchen in den Werken, die bisweilen sehr zahl- und umfangreich sind. Dieses unerquickliche Suchen wird noch dadurch bedeutend erschwert, dass bei etlichen Artikeln falsche Verfasser angegeben sind, und dann kostet es recht viel Zeit und Mühe zu bestimmen, wem eigentlich die in Frage stehende Stelle gehört. Ueber einen solchen Fall will ich hier berichten.

Auf Seite 264 b des Sbornik steht der Titel: des Propheten Joël über Trinksucht (пррка : шыла : о пиыньствѣ). Die Abhandlung selbst folgt auf den Seiten 265 a — 268 a.

In der Bibel bei dem echten Propheten Joël steht nichts davon.

Nachdem ich viele Bände des Migne'schen Patrologiae Cursus Completus durchgeblättert hatte, gelang es mir schliesslich doch herauszubringen, dass die Abhandlung nicht dem Propheten Joël, sondern Basilius dem Grossen gehört. Sie findet sich im Band XXXI (Series graeca), liber 3, auf Seiten 448, 449, 452, 453, 457, und ist betitelt: *Κατὰ μεθυόντων.* Wie wir sofort ersehen werden, liegt uns im Sbornik ein Auszug vor und keine vollständige Uebersetzung, wobei die Ordnung der Gedanken des griechischen Originals nicht immer eingehalten wird.

Der Anfang des russischen Textes ist Seite 448 entnommen.

265 a	448
1 Пиньство самовольныи бѣсъ· отъ сласти въ дшахъ въражаыса противие· крѣпъкааго ст-	*Μέθη ὁ αὐθαίρετος δαίμων, ἐξ ἡδονῆς ταῖς ψυχαῖς ἐμβαλλόμενος, μέθη, κακίας μήτηρ, ἀρετῆς ἐναντίωσις, τον ἀνδρεῖον δειλὸν ἀποδείκνυσι, τὸν σώφρονα ἀσελγῆ· δικαιοσύνην οὐκ οἶδε, φρόνησιν ἀναιρεῖ. Ὥσπερ γὰρ ὕδωρ πολέμιόν ἐστι πυρί, οὕτως ἀμετρία οἴνου λογισμὸν κατασβέννυσι.*
5 рашива показоуѥть· цѣломоудрьнааго блдьника сътворить: правьды не вѣсть· съмыслъ отъѥмлеть· и ико-	
10 же вода соупротивь ѥсть огнь· такоже безмѣрие медьноие съмыслъ погашаѥть:	

Dann springt der russische Text direct zur Seite 452 des griechischen Textes über.

265 б

1 бѣсаиса милъ ѥсть·
а оупиваиса таже стражеть ни помилованию достоинъ ѥсть·
Съ самовольнымь бѣсъмь бораиса:

452

Ὁ δαιμονῶν ἐλεεινός· ὁ δὲ μεθύων, τὰ αὐτὰ πάσχων, οὐδὲ τοῦ ἐλεεῖσθαι ἄξιος, αὐθαιρέτῳ δαίμονι προσπαλαίων.

Dann kehrt der Kompilator wiederum zur Seite 448 zurück.

265 б

6 стѣна прѣскачють мъногашьды оупиваюштеи са· ико дъбри и потокы· шѧмъ
10 же тѣмъ и клопотъ· ико морѧ водьнашта са ѕшш наплънаѥть·
Земла ика трасоушти са

448

..... τας σκιὰς διαπηδῶσι πολλάκις· ὡς ὀχετοὺς ἢ φάραγγας. Ἤχων δὲ αὐτοῖς καὶ ψόφων, οἱονεὶ θαλλάσσης κυμαινούσης, τὰ ὦτα πεπλήρωται· ἡ δὲ γῆ προς τὸ ὄρθιον διανίσιασθαι δοκεῖ, καὶ το ὄρη περιτρέχειν ἐκ κύκλῳ.

266 а

1 просто мьнить са ѥмоу:
и горамь тешти кроугомь:

Nach diesem folgt Excerpt aus S. 453 und dann 449 und wiederum 453.

266 а

4 Вълагаетъ оубо сн въ болѣзни тажькыи: глава оубо правѣ прѣбывати не можеть:
сѣмо и овамо прѣкланаюштиса на рамѣ· сьни
10 оубо тажьци и зълн въходаште отагъчиваѧть отъ оупиванны· дрѣ млють позѣют: мь-

453

Ὅταν γὰρ πλήρεις αἱ μήνιγγες γένωνται τῆς αἰθάλης, ἣν ὁ οἶνος ἐξατμιζόμενος ἀναφέρει, βάλλεται μὲν ὀδύναις ἀφορήτοις ἡ κεφαλή· μένειν δὲ ὀρθὴ ἐπὶ τῶν ὤμων μὴ δυναμένη, ἄλλοτε ἐπ᾽ ἀλλὰ καταπίπτει τοῖς σπονδύλοις ἐνολισθαίνουσα. 449. *Τούτοις ὕπνοι μὲν βαρεῖς καὶ δυσανάφοροι καὶ πνιγώδεις, καὶ τῷ ὄντι θανάτου γείτονες, αἱ δὲ γρηγορήσεις τῶν ὕπνων ἀναισθητότεραι.* 453. *Καρηβαροῦσι γὰρ ἐκ τῆς κραιπάλης, νυστάζουσι, χασμῶνται, ἀχλὺν βλέπουσι, ναυτιῶσι. Διὰ τοῦτο οὐκ ἀκούουσι τῶν διδασκάλων πολλαχόθεν αὐτοῖς ἐμβοώντων· Μὴ μεθύσκεσθε οἴνῳ, ἐν ᾧ ἐστὶν ἀσωτία.*

266 б

1 глоу видать въ очию и оу тапаѧть·
Сего дѣла не слышать оучїтель отъвьсюдоу имъ въ
5 пиюштимъ· не оупиваитеса медъмь въ немьже нѣсть спсенны· доколѣ медъмь въ бѣдоу въпадаеши прочеѥ·

Den Schluss finden wir im griechischen Text auf Seite 457.

266 б

9 жалость
и позоръ крьстьıньскы-
ма очима·
Моужь оунъ въздрастъмь
оупивъса оутоми тѣмо

267 а

1 въ воиньскыихъ чинѣхъ
лѣпоуıи напасть отъ то-
го прiемла въ себѣ· не
могыи оуправити са· ни
5 своима ногама могыи
походити·
Моужь страшьнъ бывъ ра-
тьныимъ: смѣхоу быва-
ють дѣтьмъ на оулица-
10 хъ· медъмь съврьженъ
бысть съ кона бежделѣ-
за: не отъ ратьныихъ оу-
биенъ бысть: моужь са-

267 б

1 моı тоı вьрьсты носа цвѣ-
ты· медъмь бысть раз-
дроушенъ·
Пиıньство бо ıесть съмы-
5 слоу раздроушениѥ и па-
гоуба· крѣпости тьла·
вь малодьни даюшти
животъ а въ бързѣ да-
юшти съмьрть·
10 Хота же чистѣ ножити
пиıньства сего да ѫхылı-
тьса.

457

Ἐλεεινὸν θέαμα Χριστιανῶν ὀφθαλμοῖς ἀνὴρ ἀκμάζων καθ' ἡλικίαν, σφριγῶν τῷ σώματι, στρατιωτικοῖς καταλόγοις ἐμπρέπων, φοράδην οἴκαδε κομιζόμενος, μὴ δυνάμενος ὀρθοῦσθαι, μηδὲ τοῖς ἰδίοις ποσὶν ἀπιέναι. Ἀνὴρ φοβερος εἶναι ὀφείλων τοῖς πολεμίοις, γέλωτός ἐστιν ἀφορμη τοῖς κατ' ἀγορὰν παιδίοις. ἄνευ σιδήρου καταβέβληται, ἄνευ πολεμίων πεφόνευται. Ἀνὴρ ὁπλίτης, αὐτὸ τῆς ἡλικίας ἄγων τὸ ἄνθος, οἴνου γέγονε παρανάλωμα, ἕτοιμος παθεῖν τοῖς ἐχθροῖς ὅσα βούλονται. Μέθη, λογισμῶν ὄλεθρος, ἰσχύος διαφθορὰ, γῆρας ἄωρον, ὀλιγοχρόνιος θάνατος.

Vladimir Bobrov.

Ueber Ellipse des Verbums im Slavischen.

Ueber die Ellipse hat B. Delbrück im XXXIX. Kapitel seiner »Vergleichenden Syntax« (Bd. III, 112 ff.) gehandelt, worauf hier statt einleitender Erörterungen verwiesen sei. Er gibt zunächst in den wesentlichsten Zügen eine Geschichte des Begriffs Ellipse und lässt alsdann eine Uebersicht der Satztheile folgen, die Auslassung erleiden können, wobei er die Annahme von Ellipsen, mit der von älteren Grammatikern, namentlich im 17. Jahrhundert, ein unerhörter Missbrauch getrieben wurde, mit sicherer Hand auf das rechte Mass zurückführt. Auf eine psychologische Erklärung hat er absichtlich verzichtet, da sich eine solche feinere psychologische Analyse nur an dem Material aus lebenden Sprachen vornehmen lasse (a. a. O. 135, Grundfragen der Sprachforschung, 143 Anm.). Von solchem Material ist aber vorläufig noch nicht sehr viel vorhanden (doch sei hier auf die werthvolle Untersuchung G. Krüger's »Die Auslassung oder Ellipse«, die das moderne Englische und Französische behandelt, im 107. und 108. Bande des »Archivs für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen«, 1901 und 1902, aufmerksam gemacht), vor allem fehlt es an einer Untersuchung auf slavischem Gebiet. Unter den reichen Schätzen, die Miklosich's vergleichende Syntax birgt, sucht man vergeblich eine Behandlung der »Ellipse«, wie man auch kaum anders erwarten kann, da die Lehre vom Satz beim Altmeister überhaupt stark zu kurz gekommen ist.

Die folgenden Blätter enthalten den Versuch, diese Lücke wenigstens für den ersten Anfang auszufüllen, indem sie Beispiele zunächst für die Ellipse des Verbums in den slavischen Sprachen bringen, und zwar anderer Verba als der Copula, da mir die Frage der Auslassung der Copula in den bekannten Arbeiten von Jagić und Lugebil (vgl. auch Delbrück, a. a. O. 120) erschöpfend behandelt zu sein schien.

Untersucht sind das Russische, Kleinrussische, Weissrussische; das Serbische und Bulgarische; das Polnische und das Čechische (mit dem Slovakischen). Für das Slovenische und Sorbische stand mir nur wenig Sprachmaterial zur Verfügung, das keine Beispiele für die Erscheinung der Ellipse — wohl sicher durch Zufall — bot.

Dass die Beispiele aus dem Russischen ganz besonders reichlich fliessen, beruht nicht so sehr darauf, dass ich hier am meisten gelesen habe, als dass vielmehr die Ellipse gerade im Russischen wohl am häufigsten zu beobachten ist; andererseits habe ich im Bulgarischen trotz eifriger und ausgedehnter Lectüre der im Сборникъ des Unterrichtsministeriums veröffentlichten Volkstexte nur wenige Fälle von Ellipse finden können.

Es schien mir wünschenswerth, bei allen Beispielen die deutsche Uebersetzung zu geben, sowie auch, um jedem eine Nachprüfung zu ermöglichen, die Quelle mit der Seitenzahl anzuführen; das zu Ergänzende, das, was wir nach den unserm Sprachgefühl vorschwebenden Idealsätzen als ausgelassen empfinden, ist in der Uebersetzung durch eckige Klammern bezeichnet; das Uebrigbleibende übersetzt dann genau das im Slavischen wirklich Ausgedrückte.

Benutzt sind folgende Quellen (in Klammern die gewählte Abkürzung):

Russisch: Аѳанасіевъ, Народныя русскія сказки, Москва 1855—1861, 6 Bände (АНС); Тургеневъ, Полное собраніе сочиненій [3], СПб. 1891, 10 Bände (Т); Л. Н. Толстой, Сочиненія [8], Москва 1889—1898, 16 Bände (То.); Крыловъ, Басни [26], СПб. 1891 (Кр.); Даль, Пословицы русскаго народа, Москва 1862 (ДП); Чеховъ, Разсказы, СПб. 1900 (ЧР); Чеховъ, Пестрые разсказы [8], СПб. 1896 (ЧПР); Чеховъ, Пьесы, СПб. 1901 (ЧП); Достоевскій, Полное собраніе сочиненій, СПб. 1894. 1895 (изданіе А. Ф. Маркса), 24 Bände (Дост.); Гоголь, Полное собраніе сочиненій, СПб. 1900 (изд. А. Ф. Маркса), 12 Bände (Г.).

Kleinrussisch: Шевченко, Кобзарь, у Львові, 1893, 2 Theile (Шевч.); Труды этнограф.-статист. экспедиціи въ западнорусскій край, Т. II. СПб. 1878 (Тр.).

Weissrussisch: Federowski, Lud białoruski na Rusi litewskiej, Tom I, Kraków 1897 (FLB).

Bulgarisch: Сборникъ за народни умотворения, наука и книжнина, София 1889 ff. (Сб.).

Serbisch: Вук Стеф. Караџић, Српске народне приповијетке [2]. Wien 1870 (V.).

Čechisch: Kulda, Moravské národní pohádky, pověsti, obyčeje a pověry, Sv. 1. 2, v Praze 1874. 1875 (Kulda; Sv. 1 unbezeichnet).

Dobšinský, (slovak.) Prostonárodnie slovenské povesti, Sošit 1—8, Turč. Sv. Martin 1880—1883 (Dobš.).

Polnisch: B. Prus, Pisma, Warszawa 1897, wydanie jubileuszowe, 4 Bände (Pr.); Kolberg, Lud, Warszawa 1865 ff. (KL); Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisyi antropologicznej Akademii umiejętności w Krakowie, T. XI (Kraków 1887) und T. XVI (1892) (Zb.).

Gelegentliche andere Quellen sind voll bezeichnet.

Es ergab sich, dass von der Ellipse im Slavischen betroffen werden:

1) Verba, die eine Bewegung ausdrücken, sowohl intransitive als transitive. Von ersteren namentlich die Verba »gehen, kommen«, aber auch solche mit speciellerer Bedeutung, wie »laufen, eilen, jagen, reiten, fallen, stürzen, springen, steigen, klettern, kriechen, schlüpfen, rollen, rücken«. (I. II.) Von den transitiven Verben, die ausgelassen werden, sind vor allem zu nennen die Verba »schlagen, stossen, legen, werfen, bringen, schicken, fassen, greifen, packen« (III.).

2) Verba des Sagens und verwandte, wie »rufen, schreien, fragen« (IV.).

3) erleiden, wenn auch nicht so häufig, die Verba »machen, thun, wollen« Ellipse (V.).

4) werden verschiedene Verba in formelhaften Wendungen, namentlich Betheuerungen und Flüchen, Drohungen, Begrüssungen und Wünschen ausgelassen (VI.).

5) finden sich Ellipsen, die man den obigen mehr usuellen gegenüber »occasionelle« nennen könnte, d. h. in besonderen Fällen werden Verba ausgelassen, die sonst nicht zu fehlen pflegen (VIII.).

6) begegnen »halbe Ellipsen«, d. h. das Verbum wird nicht in der gewohnten ihm zukommenden Form ausgedrückt, sondern durch eine mit ihm zumeist in enger Beziehung stehende Interjection ersetzt (IX.).

Diese einzelnen Fälle sollen nun im Folgenden durch ausgewählte Beispiele belegt werden.

I. Die Verba »gehen, kommen«.

Sie werden in grossem Umfange ausgelassen, wenn das Ziel, wohin man geht, der Ort, woher man kommt, die Zeit, zu der oder auf die man kommt, oder die Ursache, aus der man kommt, angegeben ist.

a) Das Ziel.

Russ. куда вы? уговариваетъ ихъ Алёнушка AHC 1, 38 wohin [geht] ihr? redet ihnen A. zu (als die Gefährtinnen zeitig aufbrechen wollten); да постойте . . . куда вы . . . и мы всѣ съ вами! T 9, 413 bleiben Sie doch! wohin [gehen] Sie . . . wir [gehen] alle mit Ihnen! куда ты? говоритъ сквозь слезъ ему другой Кр. 27 wohin [gehst] du? spricht zu ihm unter Thränen der andere; да куда же ты отъ чаю-то? To 12, 662 wo [willst] du denn hin [gehen] gerade vorm Thee? куда Лапкинъ съ Анной Семеновной, туда и онъ ЧР 203 wohin L. mit A. S. [geht] da [geht] auch er hin; видите, я опять къ вамъ ЧР 359 sehen Sie, ich [komme] wieder zu Ihnen; поуспокойся, а я къ тебѣ завтра ЧР 321 beruhige dich, ich ich [komme] ja morgen zu dir; чего вы именно желаете? . . . Къ вашей милости, значитъ To 13, 390 was wünscht ihr eigentlich? . . zu euer Gnaden [kommen wir] ja; ¡Вы къ сыну? — Я? — Да, я на минутку къ Вово To 13, 391 [kommen] Sie zum Sohn? — Ich? — Ja, ich [komme] auf einen Augenblick zu Wowo; а когда-жъ ты къ намъ, Петруша? T 4, 319 wann [kommst] du zu uns, Petruscha? я совсѣмъ не къ вамъ: я къ Николаю Ивановичу T 9, 411 ich [komme] garnicht zu Ihnen, ich [komme] zu N. I.; только братья въ избу, онъ и закричалъ: AHC 5, 42 kaum [kamen] die Brüder in die Hütte, rief er aus; хочешь оленя за рога поймать — а онъ въ лѣсъ ДП 40 du willst den Hirsch bei den Hörnern fassen — und er [geht] in den Wald (Unbeständigkeit des Glücks); гдѣ бѣда ни голодала, а къ намъ на пирушку ДП 33 wo die Noth auch immer gehungert hat, zu uns [kommt sie] zum Festmahl; только коза въ боръ, онъ подошелъ къ избушкѣ AHC 4, 52 kaum [war] die Ziege in den Wald [gegangen], trat er (der Wolf) an die Hütte; вотъ кума изъ избы да прямёхонько къ мёду AHC 1, 5 da [ging] die Gevatterin aus der Hütte und [ging] geradewegs zum Met; пообѣдаемъ и къ предводителю ЧПР 249 wir wollen essen und zum Marschall [gehen]; вдругъ къ нему сватовшики AHC 5, 35 plötzlich [kamen] zu ihm Freiwerber. **Kleinruss.** дивиця — стоить хатка. Він до тої хатки — помолившсь Богу Тр. 2, 311 er schaut — da steht ein Hüttchen. Er [ging] in dieses Hüttchen, betete zu Gott. **Weissruss.** *siedzić, ażno adna awieczka padyszła blizko, tak juón za jeje, u lies* FLB er sitzt, bis ein Schäfchen nahe herankam, da [ging] er ihm nach, in den Wald. **Poln.** *Pan dobrodziej na wieś, na letnie mieszż-*

kanko? Prus 4, 2 der Herr [fährt] aufs Land, auf die Sommerfrische? (fragt der Schaffner im Zug); *a ón znowu nazád do pokoju* Zb. 11, 102 aber er [geht] wieder ins Zimmer zurück; *a sám z Panem Bogiem do dom* Zb. 16, 82 du selbst aber [gehe] mit Gott nach Hause (sagt der Richter zum Kläger); *domyślała się, że to po nią do nieba* KL 14 289 sie dachte sich, dass er da nach ihr [käme], in den Himmel [sie zu holen]. **Cech.** *švec s obrusem zas do pekla* Kulda 2, 59 der Schuster [ging] mit dem Tischtuch wieder zur Hölle; *žobráčik . . sa jej opýta*: »*Kdeže, kde, dievka moja, tak pozde?*« Dobš. 1, 90 der Bettler fragt sie: »Wohin denn, wohin, mein Mädchen, [gehst du] so spät (wo übrigens auch im Deutschen das »gehst du« gern fehlt); *hospodský to hlásil městskému úřadu, a páni hned k němu, že byloli by to možné?* Kulda 2, 65 der Wirth meldete das der städtischen Behörde, und die Dame [ging] gleich zu ihr, [fragen], ob das wohl möglich wäre. **Serb.** па одмах у цркву те се венчају V 81 und gleich [gingen sie] in die Kirche und liessen sich trauen; онда ми један по један онамо V 6 da [gingen] wir einer nach dem andern dorthin; обуче се и трком пут онога мјеста ће му је речено V 99 er kleidete sich an und [begab sich] im Lauf an jenen Ort, der ihm bestimmt war; кад га брат угледа, ражали му се и заплаче: »Камо се од толико времена?« V 72 als ihn der Bruder sah, jammerte ihn seiner und er weinte: »Wohin [hast du] dich seit so langer Zeit [begeben]?« (d. h. wo hast du so lange Zeit gesteckt; so fragt man überhaupt камо се ти? wo bist du? (eigentlich »wohin du dich?«); врати се натраг, па сутрадан опет у змајев двор V 22 er kehrte zurück und am folgenden Tag [ging er] wieder auf den Hof des Drachen; онда се узму за руке, па у змајев двор V 29 und 31 da fassten sie sich bei der Hand und [gingen] auf den Hof des Drachen; а они чоек својој кући здраво и весело V 24 und jener Mensch [ging] gesund und fröhlich nach Hause; узме буздован па с њим кући V 31 er nahm die Keule und [ging] mit ihr nach Hause; па најпослије сваки својој кући 103 und zuletzt [ging] jeder nach Hause. **Bulg.** он ме донесе до тука, та те излезнахъ на бел свет и іа при вас Сб. 3, 208 er trug mich hierher, und so stieg ich heraus auf die weite Welt und so [bin ich] zu euch [gekommen].

Hierher gehören auch die Fälle, wo die Angabe des Ziels in

einem Ausdruck für »entgegen« besteht, die sich ebenfalls ungemein häufig beobachten lassen.

Russ. вдругъ мнѣ на встрѣчу старушка T 9, 255 plötzlich [kommt] mir ein altes Frauchen entgegen; вдругъ на встрѣчу имъ корабль AHC 2, 53 plötzlich [kommt] ihnen ein Schiff entgegen; ему на встрѣчу медвѣдь AHC 1, 7 ihm [kommt] ein Bär entgegen; идетъ дальше, а на встрѣчу ему охотники AHC 3, 77 er geht weiter, und ihm [kommen] Jäger entgegen; а навстрѣчу ему жукъ ЧП 132 und ihm [kommt] ein Käfer entgegen. Man kann sagen, dass zumal in der russ. Volkssprache diese Ausdrucksweise die gewöhnliche ist; sehr selten, dass einmal das Verbum »gehen, kommen« ausgedrückt erscheint. **Kleinruss.** иде та й иде, коли це назустрічъ левъ Тр. 2, 121 er geht und geht, siehe, da [kommt] ihm ein Löwe entgegen. **Serb.** ону исту ноћ украде оцу из потаје један чудотворни нож, па с њиме сјутрадан у јутро у сусрет ономе младићу V 120 in jener selben Nacht stahl sie dem Vater ein wunderthätiges Messer, und [ging] mit ihm am folgenden Tage morgens dem Jüngling entgegen.

b) Der Ort, woher man kommt.

Russ. здравствуйте; отъ кого? — Отъ Бурде, съ платьемъ To 13,379 guten Tag! von wem [kommst du]? — Von B., mit dem Kleide; я вѣдь сейчасъ не изъ дому, бормочетъ Иванъ Матвѣичъ ЧР 342 ich [komme] eben nicht von Hause, murmelt J. M.; замѣтила ты эту высокую худую старуху? Она недавно изъ Парижа, Данилевскій 2, 272 hast du diese grosse, magere alte Dame bemerkt? Sie [ist] unlängst aus Paris [gekommen]. **Kleinruss.** тілько що та съ хаты, а дочка съ печі злізла Тр. 2, 461 kaum [war] die aus der Hütte [gegangen], so kletterte die Tochter vom Ofen herunter.

c) Die Zeit.

Russ. пора, братецъ, спать . . . Да, да, извини . . . я сейчасъ ЧП 113 es ist Schlafenszeit, Lieber . . . Ja, ja, entschuldige, ich [komme] gleich; погодите, я сейчасъ ЧП 210; ЧПР 284 warten Sie, ich [komme] gleich; только платокъ возьму, а я сейчасъ To 12, 608 ich nehme nur ein Tuch, dann [gehe] ich gleich; Петръ, скоро ли ты? ЧР 116 Peter, [kommst] du bald? пожалуйте! сказала горничная провожая ее въ кабинетъ. — Докторъ сейчасъ . . . садитесь ЧР 195 Treten Sie näher! sagte das Dienstmädchen und

nöthigte sie ins Kabinet. — Der Doktor [wird] gleich [kommen] ... Setzen Sie sich! я на одну минутку ЧП 244 ich [komme] nur auf einen Augenblick (sagt einer beim Eintritt in das Zimmer).

d) Die Ursache.

Russ. а позвольте узнать, по какой причинѣ? Г 4, 92 gestatten Sie zu erfahren, aus welchem Grunde [sind Sie gekommen]; а люди по дѣлу То 13, 437 die Leute [sind] aus wichtigem Anlass [gekommen]; это Семеновъ отецъ о землѣ То 13, 383 da [ist] Semjon's Vater wegen des Landes [gekommen]; Развѣ мы за худымъ чѣмъ? — мы денежки отдать То 13, 485 [Sind] wir etwa in böser Absicht [gekommen]? — Wir [sind gekommen] Geld zu zahlen.

e) Auslassung des Infinitivs »gehen, kommen« bei den Verben »müssen, wollen, mögen« und ähnlichen Fällen.

Dies sind die Fälle, die unserem »ich möchte nach Hause« entsprechen; die Frage, ob hier wirklich »Ellipse« des Verbums vorliegt, soll durch den Ausdruck »Auslassung« nicht bejaht werden; er ist nur im Hinblick darauf gewählt, dass in gleichem Sinne möglich ist zu sagen »ich möchte nach Hause gehen«. Im Slavischen sind diese Fälle nicht so sehr häufig zu belegen.

Russ. ежели въ театръ не хотите ЧР 308 wenn ihr ins Theater nicht [gehen] wollt; не хочу въ твой теремъ, Пушкинъ, Русалка ich will nicht auf dein Schloss; мнѣ пора въ департаментъ Т 9, 318 für mich ist es Zeit ins Departement [zu gehen]; мнѣ къ генеральшѣ Шевелицыной пора ЧР 308 für mich ist es Zeit zur Generalin Sch. [zu gehen]; не угодно ли въ гостиную? То 13, 448 ist es nicht gefällig, in den Salon [zu kommen]? сюда не угодно ли? Т 9, 275 ist es nicht gefällig, hierher [zu kommen]? а что, вы сегодня вечеромъ не намѣрены ли въ театръ? wie, haben Sie heute Abend nicht die Absicht ins Theater [zu gehen]?; зачѣмъ мнѣ домой? ЧР 222 warum mir nach Hause? (d. h. warum muss ich nach Hause gehen); въ Вязьму надо! ей Богу, въ Вязьму! ЧПР 271 nach Wjasma ist es nöthig [zu fahren]; bei Gott, nach Wjasma!

Cech. *chlapec . . pravil, že by rád domů k tatíčkovi* Kulda 139 der Knabe sagte, dass er froh wäre nach Hause zu Väterchen [zu gehen] (d. h. dass er gern nach Hause zu Väterchen möchte); *rada by dnu, ale nemůže* Dobš. 1, 90 sie wäre froh hinein [zu kommen], aber sie kann nicht; *musíte pro zámečníka, ale rychle*, Neruda, Povídky Malostranské, v Praze 1885, 12 Sie müssen zum Schlosser

[gehen], aber schnell. **Serb.** она га упита куда ће V 93 sie fragte ihn, wohin er wolle.

II. Verba der Bewegung mit specieller Bedeutung. Von ihnen gilt das Gleiche, wie bei I.

a) laufen, eilen, jagen.

Russ. онѣ начнутъ меня ловить, горшечки свои постановятъ на земь, а сами за мною АНС 4, 73 sie fangen an mich zu greifen, stellen ihre Töpfchen auf die Erde, und sie selbst [jagen] mir nach; ты отъ горя — а оно тебѣ встрѣчу ДП 147 du [läufst] vor dem Elend — aber es [kommt] dir entgegen; въ тотъ вторникъ, когда у васъ былъ, хромалъ, а теперь хоть за зайцемъ готовъ ЧР 124 an dem Freitag, als ich bei Ihnen war, hinkte ich; aber jetzt bin ich selbst einem Hasen bereit [nachzujagen]; шалунъ какой-то тѣнь свою хотѣлъ поймать: онъ къ ней, она впередъ Кр. 135 ein Schelm wollte seinen Schatten fangen; er [lief] zu ihm, dieser [lief] voraus; барышня . ., какъ глаза продеретъ, такъ сейчасъ къ фортепьянамъ, и валяй! То 13, 421 sowie das gnädige Fräulein die Augen aufgemacht hat, so [eilt sie] gleich ans Klavier, und darauf los! а онъ по сугробамъ — зайцемъ, зайцемъ, да и былъ таковъ Т 9, 337 und er [lief] über die Schneehaufen — wie ein Hase, wie ein Hase, und weg war er; развѣ вы женились? — Сегодня, милѣйшій! Повѣнчался и прямо на поѣздъ ЧР 147 haben Sie denn geheirathet? — Heute, Liebster! Ich liess mich trauen und [eilte] direkt zum Zug; хватя въ охапку кушакъ и шапку — скорѣй безъ памяти домой, и съ той поры къ Демьяну ни ногой Кр. 122 er nahm Gurt und Mütze unter den Arm — schnell [eilte er] athemlos nach Hause, und seit der Zeit [kam er] zu Demjan »mit keinem Fuss« mehr. **Kleinruss.** тылько-що собака зъ хаты, а вовкъ ну спiвать Тр. 2, 125 kaum [war] der Hund aus der Hütte [gelaufen], da begann der Wolf zu singen; люльки с пожару закурили, на байдаки — та й потягли Шевч. I 55 die Pfeifen steckten sie am Feuer an, [eilten] zu den Schiffen — und zogen fort. **Poln.** *on garbárz wzion te skóre, daléj zaraz z nią do wody moczyć* KL 14, 293 der Gerber nahm die Haut, dann [lief er] gleich mit ihr ans Wasser, sie zu feuchten; *óna wtenczas puściła tego zająca, te psy wszéstkie za zającem* KL 14, 306 da liess sie den Hasen los, die Hunde [jagten] alle dem Hasen nach; *gospodárz zapáluų sobie fajke, wzion sobie za pazuche kieųbase, laske do ręki i dalize do lasa* Zb. 16, 13 der Wirth steckte sich eine

Pfeife an, nahm eine Wurst unter den Arm, einen Stock in die Hand und [eilte] schnell in den Wald. Sehr häufig begegnet im Polnischen, um ein schnelles Laufen zu bezeichnen, die Redensart *w nogi* ohne Verb, etwa »[er machte sich] auf die Beine«: *konewki postawiu"a przy krzáku, a sama w nogi* Zb. 16, 48 die Kannen stellte sie neben den Strauch, und sie selbst [machte sich] auf die Beine; *a sam co tchu w nogi* Zb. 16,79 und er selbst [machte sich] »was der Athem hielt« auf die Beine; *jak go chłop zobáczył, puścił konia, i w nogi* KL 14, 288 als ihn der Bauer sah, liess er dem Pferd die Zügel schiessen und [machte sich] auf die Beine; *jak przyszła ta godzina jedenasta, ón znowu w nogi, umyka od strachu* KL 14, 74 als die elfte Stunde kam, [machte] er [sich] wieder auf die Beine und entwich vor Furcht; ähnlich wird auch *w dyrdy* gebraucht (*dyrdać* trippeln): *zajoncek ino sie wykrenciu — taj nuze w dyrdy w las* Zb. 16, 63 das Häslein machte sich wieder los und nun [lief es] trippelnd in den Wald. **Cech.** *kúzlíř ho uviděl, udělal se psem, a za ním* Kulda 2, 33 der Zauberer sah ihn, verwandelte sich in einen Hasen, und [eilte] ihm nach; *jak jim to ale pověděl, ti hned všickni se svými palaši na něho* Kulda 1, 157 als er ihnen das gesagt hatte, [stürzten sich] die alle gleich auf ihn mit ihren Säbeln; *věrná zvířata, vidouce pána svého mrtvého, zase hupky do hor pro zeliny* Kulda 1, 110 als die treuen Thiere ihren Herrn todt sahen, [liefen sie] wieder springend in die Berge nach Kräutern; *on vstal, sedl do kočáru a jel; zvířata hopky za kočárem také do zámku* Kulda 1,108 er stand auf, setzte sich in die Kutsche und fuhr; die Thiere [liefen] springend hinter der Kutsche her auch ins Schloss. **Serbisch.** кад извуку печење из пећи, познаду своју матер па брже боље за децом у потеру V 139 als sie den Braten aus dem Ofen zogen, erkannten sie ihre Mutter und [eilten] eilends den Kindern nach »auf die Verfolgung«; она се досјети па сустопице трком за њим V 123 sie wurde es gewahr und [eilte] ihm auf dem Fusse im Lauf nach; кад доћерам траг до мора, а то он отишао преко мора, а ја за њим трагом V 160/1 ich verfolge ihn bis ans Meer, aber er ist übers Meer gegangen, da [eile] ich ihm nach auf der Spur.

b) reiten.

Kleinruss. отъ вінъ на коня й туды Тр. 2, 320 da [stieg] er aufs Pferd und [ritt] dorthin. **Serb.** кад буде у вече уседне он на

кобилу па у поље V 23 als es Abend ward, bestieg er die Stute und [ritt] aufs Feld; он се опет оправи на језеро, уседне на коња, па све покрај језера V 18 er begab sich wieder an den See, bestieg das Pferd, und [ritt] immer längs des Sees.

c) fallen, stürzen, springen.

Russ. боровъ прыгнулъ — перепрыгнулъ. Волкъ прыгнулъ, да прямо въ яму AHC 3, 73 der Borg sprang und sprang drüber weg. Der Wolf sprang, und [fiel] direkt in die Grube; кто, дескать, другому яму роетъ, такъ тотъ . . . и самъ туда-же Дост. 1, 12 wer, sagt man, einem andern eine Grube gräbt, der [fällt] selbst hinein; однакожъ мостъ-атъ нашъ каковъ, что лгунъ не сдѣлаетъ на немъ пяти шаговъ, какъ тотчасъ въ воду! Кр. 54 indess unsere Brücke ist so beschaffen, dass ein Lügner auf ihr keine fünf Schritte machen kann, ohne dass [er] sogleich ins Wasser [fällt]; старуха въ ноги ему: »батюшко, прости!« AHC 2, 72 die Alte [fiel] ihm zu Füssen: »Väterchen, verzeih!«; тотъ на колѣнки противъ него, и говоритъ: AHC 2, 70 der [fiel] vor ihm auf die Knie und sagte. **Kleinruss.** та скоренко зъ печі, чи тамъ зъ полу, засвітила огня Тр. 2, 47 die [sprang] schnell vom Ofen, oder da vom Ofenbrett, machte Feuer; а жолудь якъ лопне, та прямо межи очі довгомудові Тр. 2, 96 und wie die Eichel platzt, da [springt sie] gerade dem Rübendieb in die Augen. **Poln.** *a ᵘon jescek na nio i pobiᵘ jo srodze* Zb. 16, 70 und er [stürzte sich] wieder auf sie und prügelte sie fürchterlich durch. **Serb.** а она се одмах сети и бризне плакати па њему око врата: »Слатки брате!« V 29. 31 und sie wurde seiner sogleich gewahr und brach in Thränen aus und [fiel] ihm um den Hals: »Lieber Bruder!«; кад су биле насред воде, узме мајстор дете за врат па с њим у воду на дно V 37 als sie inmitten des Wassers waren, fasste der Meister das Kind um den Hals und [tauchte] mit ihm ins Wasser auf den Grund; две гује искоче из њега па једна матер а једна кћер за очи, те им испију очи V 143 zwei Schlangen sprangen daraus und eine [sprang] der Mutter und die andere der Tochter in die Augen und sogen ihnen die Augen aus; девојчица кад стане приповедати, а из уста све златна ружа V 140 als das Mädchen zu erzählen anfing, da [fiel] ihm immer eine goldene Rose aus dem Mund; а голуб у један пут стрелимке девојци на руку V 39 und die Taube [flog] plötzlich pfeilschnell der Jungfrau auf die Hand.

d) steigen, klettern, kriechen, schlüpfen, rollen, rücken.

Russ. а онъ, проклятый, въ кибитку, да сюда и прикатилъ T 9, 91 und er, der Verfluchte, [stieg] in den Wagen und fuhr hierher; а ты войди въ избу да поскорѣй подъ печку АНС 4, 71 du aber gehe in die Hütte und [krieche] so schnell als möglich unter den Ofen; погоди, я сейчасъ отопру. — Не трудись, я въ окно ЧП 104 warte, ich mache sogleich auf. — Bemühe dich nicht, ich [klettere] zum Fenster hinein; заступи чорту дверь, а онъ въ окно ДП 12 vertritt dem Teufel die Thür, so [steigt] er zum Fenster hinein. **Kleinruss.** ідуть — варта спить. Царевичъ хутній у браму — ведмеді сплять Tp. 2, 79 sie kommen angeritten — die Wache schläft. Der Königssohn [schlüpft] flink ins Thor — die Bären schlafen; вы̑нъ на коня, а ку̑нь и каже Tp. 2, 80 er [stieg] aufs Pferd; und das Pferd spricht; вінъ злякавсь, та на дзвіницю и давай у дзвони бить Tp. 2, 418 er erschrak und [stieg] auf den Kirchthurm und begann die Glocken zu läuten; смотрить: на дереві грипинята; а грипъ выдно полетівъ. Вінъ на дерево Tp. 2, 327 er schaut: auf dem Baum [sind] die jungen Greifen; der Greif ist sichtlich ausgeflogen. Er [klettert] auf den Baum; вінъ по тихъ сходахъ та й війшовъ до палацу Tp. 2, 134 er [stieg] die Stufen in die Höhe und trat in den Palast; куда клубочокъ буде котиться, туды й ты иды. Клубочокъ керезъ лісъ, и вы̑нъ керезъ лісъ; клубочокъ керезъ море, и вы̑нъ керезъ море Tp. 2, 9 wohin das Knäuel rollen wird, dahin gehe auch du hin; das Knäuel [rollt] durch den Wald, auch er [geht] durch den Wald. Das Knäuel [rollt] übers Meer, auch er [geht] übers Meer. **Cech.** *ale voz ani na piaď ďalej, iba čo hlbšie viazol* Dobš. 2, 13 aber der Wagen [bewegte sich] auch nicht eine Spanne weiter, im Gegentheil er sank immer tiefer ein.

III. Transitive Verba der Bewegung.

Hierher gehören namentlich die Verba »schlagen, stossen, werfen; bringen, schicken, legen; greifen, nehmen, fassen«, die gern ausgelassen werden, wenn der Gegenstand, mit dem man schlägt, woran man sich stösst, den man wirft, womit man greift, woran man fasst; oder auch der Ort, wohin man bringt, schickt, schlägt, wirft, legt u. s. w. angegeben ist.

a) schlagen, stossen.

Russ. какъ сказалъ онъ мнѣ это, меня точно кто обухомъ ЧПР 214 als er mir das sagte, war mir, als [hätte] mich jemand mit dem Beil [geschlagen]; а мы твоего Пересолина по зубамъ ЧПР 141 wir [werden] deinem Peresolin [eins] in die Zähne [geben]; воробей давай ее пинками АНС 4, 85 der Sperling begann ihr Fusstritte [zu versetzen]; лиса бросилась вдругъ въ сторону да головой прямо объ камень АНС 5, 57 der Fuchs stürzte plötzlich davon und [stiess] mit dem Kopf geradewegs an einen Stein; Демьянъ Ильичъ ему плюху да и по шшокѣ и говоритъ АНС 2, 22 D. I. [gab] ihm eine Maulschelle und [schlug] ihm auf die Backe und sprach; мачиха выбѣжала да скалкой собачку АНС 1, 13 die Stiefmutter lief heraus und [schlug] das Hündchen mit dem Rollholz; а она не дала имъ выговорить, то тоё скалкой, то другую АНС 1, 13 aber sie liess sie nicht ausreden, bald [schlug] sie die eine, bald die andere (Maus) mit dem Rollholz; таковъ нашъ рокъ, что вилами въ бокъ ДП 31 so ist unser Los, dass [wir] mit den Gabeln in die Seite [bekommen]; палка о двухъ концахъ: либо ты меня, либо я тебя ДП 303 der Stock hat zwei Enden: entweder [schlägst] du mich, oder ich dich; я его, того, въ зубы Т 13, 91 ich [gebe] ihm, hast du nicht gesehen, [eins] in die Zähne; да въ зубы его, въ зубы Т 9, 339 und [giebt] ihm [eins] in die Zähne, in die Zähne; вотъ я тебя вѣникомъ То 12, 707 ich [werde dir [eins] mit dem Besen [geben]; пришелъ къ нимъ, а они вскочили и изо всей мочи . . . ЧПР 155 er kam zu ihnen, aber sie sprangen auf und [schlugen ihn], was sie konnten. **Kleinruss.** взяла да ii въ морду Тр. 2, 31 sie nahm und [schlug] ihn auf die Schnauze; та впъять ёго палычкою Тр. 2, 96 und [schlug] ihn wieder mit dem Stöckchen; а молотыльныки ёго ціпамы звідты Тр. 2, 125 die Dreschcr [prügelten] ihn mit den Flegeln heraus; а кобыла копытами ёго по морді Тр. 2, 125 die Stute [schlug] ihn mit den Hufen an die Schnauze; мужикъ узявъ сокыру, та вовка по голові Тр. 2, 126 der Bauer nahm das Beil und [schlug] dem Wolf auf den Kopf; вы̑нъ ii кийкомъ, а вона стоіть Тр. 2, 228 er [schlägt] es (das Schwein) mit dem Stock, aber es bleibt stehen; а той стоіть коло дверей та ёго зверху макогономъ Тр. 2, 384 er steht an der Thür und [schlägt] ihn von oben mit dem Rollholz; зареготавсь, розігнався, та в дуб головою Шевч. 1, 26 er stöhnte auf, nahm einen Anlauf und [stiess] mit dem Kopf gegen die Eiche; та нагаєм, та нагаєм, а жид зогнув спину Шевч. 1, 99 und [schlägt ihn] mit der

Peitsche, mit der Peitsche, und der Jude krümmte den Rücken: лжеш, собако! признавайся! а нуте, панове, батогами Шевч. 1, 101 du lügst, du Hund, gesteh! Nun, ihr Herren, [schlagt ihn] mit Stöcken. **Poln.** *gospodárz dali ze go w "eb* Zb. 16, 14 der Wirth [gab] ihm [eins] auf den Kopf; *a on go drugi raz łopatą : já ci tu dám!* KL 14, 289 und er [gab] ihm zum zweiten Mal [eins] mit der Schaufel: ich werde dich lehren! **Serb.** па све батином по њој : ето то је, жено! V 14 und er [schlug] immer mit dem Stock auf ihr herum: da hast du, Frau! ја ћу Брка овијем буздованом V 4 ich werde Brko mit dieser Keule [schlagen]; ако ли се која стане срдити, ја је одмах кљуном V 14 wenn eine anfängt zu zürnen, so [gebe] ich ihr gleich [eins] mit dem Schnabel (sagt der Hahn von den Hennen); а кобилу уведе у коњушницу, па све жарачем (zweimal) V 24 die Stute führte er in den Stall, und [schlug sie] immerzu mit der Ofenstange; узме очин ханџар те њиме сама себе усред срца V 115 sie nahm des Vaters grosses Messer und [stiess] es sich selbst ins Herz; скине с коња улар, па њиме о земљу V 38 er streifte dem Pferde den Halfter ab, und [schlug] mit ihm auf die Erde.

2) legen, werfen, bringen, schicken.

Russ. посади дурака за столъ, а онъ и ноги на столъ ДП 750 setze einen Narren an den Tisch, so [wird] er auch die Füsse auf den Tisch [legen]; отъ чего казакъ гладокъ? поѣлъ, да и на бокъ ДП 79 woher ist der Kosak glatt (d. h. feist, wohlgenährt)? Er hat gegessen und [sich] auf die Seite [gelegt]; только водицы спросила испить, перекрестилась, и въ постельку Дост. 3, 306 nur ein bisschen Wasser bat sie zu trinken, bekreuzigte sich, und [legte sich] ins Bett; я забралъ бы всѣхъ этихъ актеровъ — и въ острогъ ЧР 308 ich möchte alle diese Schauspieler nehmen — und ins Gefängniss [werfen]; я бы его къ нашему графу: онъ бы его поставилъ въ точку То 13, 474 ich [möchte] ihn zu unserm Grafen [schicken]: der würde ihn in die Politur nehmen! (sagt einer von einem übermüthigen Lakaien; die Modalität ist durch die Partikel бы ausgedrückt); да ничего, Ѳеодоръ Иванычъ, въ кучерскую ихъ То 13, 442 das macht nichts, Fjodor Iwanytsch, [man kann] sie in die Kutscherstube [bringen]; ихъ бы сюда, что-ль, къ Лукерьѣ То 13, 440 [man könnte] sie wohl hierher, zu Lukerja, [bringen]; а ихъ самихъ, молодцовъ этихъ, разумѣется вонъ То 13, 406 aber sie selbst, diese

Kerle, versteht sich, [müssen] heraus [gebracht werden]; а если гордъ, станетъ противиться — въ кандалы! ЧП 54 aber wenn er stolz ist, wenn er sich sträubt — in Ketten [werfen]! если кто смошенничаетъ, того немедленно вонъ ЧПР 48 wenn einer mogelt, den [soll man] unverzüglich hinaus [werfen]; да вы бы въ Воспитательный, коли что To 12, 676 ihr solltet [es] doch vielleicht ins Findelhaus [bringen]; достала жаренную Аленку — и на столъ AHC 1, 18 sie nahm die gebratene Aljonka heraus — und [legte sie] auf den Tisch; царевна огложотъ коску да и въ рукавъ AHC 2, 61 die Königstochter benagte den Knochen und [steckte ihn] in den Aermel: разбойники забрали все это, да на возъ AHC 1, 39 die Räuber rafften das alles zusammen, und [legten es] auf den Wagen; тутъ разбойниковъ похватали, связали, да въ тюрьму AHC 1, 42 da fing man die Räuber, band sie und [warf sie] ins Gefängniss; а если не сдѣлашъ, то голову на плаху AHC 2, 71 aber wenn du es nicht thust, so [musst du] deinen Kopf auf den Richtblock [legen]. **Weissruss.** *tak heto pa ksiendza, ksiondz paświęcių* FLB 61 da [schickte man] nach dem Pfarrer; der Pfarrer weihte es. **Poln.** *na trzeci dziyń włożyli go w trumne i do kościoła* Zb. 11, 121 am dritten Tage legte man ihn in den Sarg und [brachte ihn] in die Kirche. **Cech.** *hned pro prince Jana do vězení, Jan přišel, byl plný radosti* Kulda 2, 47 gleich [schickte man] nach dem Prinzen Johann ins Gefängniss: Johann kam und war voller Freuden; *když sešly, hned s nimi do chlévka* Kulda 2, 38 als (die Kinder) kamen, [ging es] gleich in den Stall mit ihnen (diese Wendung ist augenscheinlich vom Deutschen beeinflusst).

c) fassen, nehmen, greifen.

Russ. батракъ сейчасъ за лопату, вырылъ глубокую яму AHC 5, 45 der Knecht [ergriff] sogleich die Schaufel und grub eine tiefe Grube; сапоги тотчасъ подъ мышку и унесъ домой AHC 5, 27 die Stiefel [nahm er] sogleich unter die Achsel und trug sie nach Hause. **Kleinruss.** чоловікъ той ёго за косы и почавъ быты Tp. 2, 10 der Mann [packte] ihn bei den Haaren und fing an ihn zu schlagen; тітка одвинулась, а вона за ту руку, та й підоткнула ii підъ поясъ Tp. 2, 94 die Tante drehte sich um, da [griff] sie (Marusja) nach der (Todten-) Hand, und steckte sie sich unter den Gürtel; вінъ ii за косы и давай друкомъ быть Tp. 2, 188 er [packte] sie beim Haar und begann sie mit dem Stock zu schlagen. **Weiss-**

russ. *jena zaraz za kačürhu i čÿsto jeho zabje* FLB 10 sie [greift] gleich nach der Ofenkrücke und haut ihn tüchtig durch. **Poln.** *on do flinty, wymierzył, kce go sztrzélác* KL 14, 14 er [greift] nach der Flinte, zielte, will ihn schiessen; *ale óna znoŭ swego za szyje i powiadá* KL 14, 75 aber sie [fasst] wieder ihren [Geliebten] um den Hals und sagt. **Serb.** али од зрна у један пут постане мачак па врапца за врат V 40 aber aus dem Korn entstand auf einmal ein Kater und [packte] den Sperling beim Halse.

IV. Verba des Sagens und verwandte.

Auch die Verba der Aussage und verwandte (rufen, schreien, fragen) erleiden im Slavischen ungemein häufig Ellipse.

Man thut aus praktischen Gründen gut, zwei Gruppen von Fällen zu sondern: 1) die, in denen der Gegenstand des Gesprächs oder die Art und Weise des Sprechens angegeben ist; 2) die, bei denen die Aussage in direkter Rede folgt (selten in indirekter).

1) Der Gegenstand des Gesprächs, die Person, mit der man spricht, die Art und Weise, wie man spricht, ist angegeben.

Russ. мы ей про Ѳому, а она про Еремy ЧР 350 wir [sprechen] zu ihm von Thomas, aber sie [spricht] von Jeremias (sprichwörtlich, wenn man einem etwas klar zu machen sucht, und der andere auf seiner Meinung beharrt); чуть что, сейчасъ вы о деньгахъ ЧР 343 bei der ersten Gelegenheit [sprechen] Sie gleich vom Gelde; и объ ослахъ никто ни слова? Кр. 24 und über die Esel [hat] niemand ein Wort [gesagt]?; ты ему слово, а онъ тебѣ десять ДП 267 du [sagst] ihm ein Wort, und er [sagt] dir zehn (sprichwörtlich vom Zanken); экъ мерзавецъ, вѣдь мнѣ ничего объ этомъ Г 4, 76 ach, der Schurke, [er hat] mir ja nichts davon [gesagt]; а собачка всё своё АНС 1, 13 aber das Hündchen [sagt] immer dasselbe; я ужъ забылъ, а вы все о томъ же! ЧПР ich habe es schon vergessen, und Sie [sprechen] immer von ein und demselben; ты насчетъ чего собственно? ЧП 105 worüber [sprichst] du eigentlich? о чемъ это вы? ЧПР 231 worüber [sprechen] Sie da? что вы? горячка! ЧР 319 was (sagen) Sie? Fieber! (diese Wendung что вы? ist ungemein häufig); ахъ, *maman*, что вы? ЧР 368 ach, maman, was [sagen] Sie (gleich darauf: что вы говорите, *maman*!); какого кучера я подкупалъ . . . что вы? Т 9, 386 welchen Kutscher soll ich bestochen haben? Was [sagen] Sie? что ты Т 9, 17 was [sagst] du? это я только такъ Т 9, 282 das [habe] ich nur so [gesagt] (das

habe ich nicht so schlimm gemeint); ну, полноте! это вы такъ То 13, 470 nun, gut! das [sagen] Sie nur so; ты думаешь, я въ шутку? To 12, 717 du glaubst, ich [habe das] zum Scherz [gesagt]?; живетъ дурища въ Россіи десять лѣтъ, и хоть бы одно слово по-русски! ЧПР 28 zehn Jahre lebt die Närrin in Russland, und wenn [sie] doch ein Wort russisch [spräche]; пріятно, ежели жена по-французски и по-нѣмецки, на разные голоса тамъ, очень пріятно ЧР 182 es ist angenehm, wenn die Frau französisch und deutsch [spricht], verschiedene Sprachen, sehr angenehm; извините, что я такъ прямо Г 4, 94 entschuldigen Sie, dass ich so offen [spreche]; моя жена — узналъ Левъ Саввичъ. — Съ кѣмъ это она? ЧР 214 meine Frau — erkannte (der lauschende) Ljow Sawitsch (an der Stimme). — Mit wem [spricht] sie da? **Kleinruss.** Їде собі, люльку курить, нікому ні слова Шевч. 1, 127 er reitet seines Wegs, raucht die Pfeife, [sagt] niemandem ein Wort; Маруся все мовчить — ні до кого ні слова Тр. 2, 93 Marusja schweigt ständig — [sagt] zu niemandem ein Wort. **Weissruss.** *pytaje*: »*chto tut?*« *a chłopiec nieakazaŭsie, tak druhi raz*: »*chto tut?*« *a chłopiec nic* FLB 72 sie fragt: »wer da?« aber der Bursche meldete sich nicht, da [fragte sie] zum zweiten Mal: »wer da?« aber der Bursche [sagte] nichts. **Poln.** *wczoraj nie podał mi ręki. I cóż pan na to?* Prus 4, 24 gestern gab er mir nicht die Hand. Und was [sagen] Sie dazu? *u ojciec prosi u o swego syna, carownik nic na to* Zb. 16, 69 der Vater bittet um seinen Sohn, der Zauberer [sagt] nichts darauf; *com się go naprosił, a on nic i nic* Prus 2, 8 was ich ihn auch bat, er [sagt] nichts, garnichts; *ona go prosi, że nie da rady, ale on nic* Zb. 11, 120 sie bittet ihn, ob er nicht Rath schaffen könnte, aber er [sagt] nichts. **Cech.** *důstojník zase mu kázal*: »*naber si těch koninců co uneseš!*« *kovář zase nic* Kulda 1, 52 der Officier befahl ihm wieder: »Nimm dir von dem Pferdemist, soviel du tragen kannst!« der Schmied [sagte, that] wieder nichts.

2) Die Aussage folgt in direkter Rede.

Diese Fälle sind noch erheblich häufiger:

Russ. я сейчасъ: »Ка-акъ? Что-о?« ЧР 292 ich [sagte] sogleich: »Wie? was?«; ну, что ты все: чиновникъ, чиновникъ? Г 4, 85 nun, warum [sagst] du immer: ein Beamter, ein Beamter? а дурачекъ: хочь бы мнѣ одну ноченьку съ нею переночевать АНС 1, 40 aber der Narr [sagte]: »wenn ich doch nur eine Nacht mit ihr

zubringen könnte«; а она имъ съ печи: »какъ выскочу . . .« AHC 1,7 aber sie [sagt] ihnen vom Ofen herab: »wenn ich entspringe...«; бирюкъ къ нему: »сдѣлай милость« AHC 4, 77 der Wolf [sagte] zu ihm: »sei so gut«; всѣ изъ терема: »а ты кто?« AHC 86 alle [fragen] aus dem Schloss heraus: »wer bist du?«; вдругъ попъ: »Богъ въ помочь« AHC 5,35 plötzlich [sagte] der Pope: »Gott helf«; а мужикъ ему: »постой братъ« AHC 4, 56 aber der Bauer [sagte] zu ihm: »halt, Bruder«; кто копаетъ? корова чешется. А ты — копаютъ To 12,696 wer gräbt? die Kuh kratzt sich. Aber du [sagst] — man gräbt. **Kleinruss.** а Ивашко: човникъ, човникъ плыви къ бережку AHC 1, 17 und Iwaschko [sagte]: »Nachen, Nachen, schwimm ans Ufer»; кинув коня та до неї: »Боже ти мій, Боже!« Шевч. 1, 26 er liess das Pferd stehen und [rief] ihr zu: »Mein Gott, mein Gott!«; а воны ему: ні, не погано Тр. 2, 396 aber sie [sagten] zu ihm: »nein, nicht schlecht«; а дідъ встає зъ печи, та: здорови, люде добри! To 2, 98 der Alte steht vom Ofen auf und [sagt]: »Guten Tag, liebe Leute«; вона таки одно: піду та й годі Тр. 2, 92 sie [sagt] doch nur das eine: ich gehe, und damit gut; отъ вуынъ імъ: »розвалімъ цей стовпъ« Тр. 2, 59 da [sagte] er zu ihnen: »Reissen wir diesen Pfahl um«; пойшовъ вуынъ и въ другый разъ: »Дядечку, выпусть съ хаты свыні« Тр. 2, 8 er ging und [sagte] zum andern Mal: »Onkelchen, lass die Schweine aus der Hütte«; крук до крука: »знаш ты, што мы тераз рік ґадали зо собом?« Верхрятскій, Говор галицьких Лемків 165 ein Rabe [sagte] zum andern: »Weisst du, was wir jetzt vor einem Jahr mit einander gesprochen haben?« (auf derselben Seite aber auch mit ausgedrücktem Verbum des »Sagens«: повідат крук до крука). **Weissruss.** *a chłopiec : dobro!* FLB 30 und der Bursche [sagt]: »gut!«; *tak jona na sabaki*: »*Sabaki, sabaki, razarwiecie dzieńku!*« FLB 88 da [rief] sie die Hunde an: »Hunde, Hunde, zerreisst das Mädchen!« **Poln.** *a ojciec na to*: *eh, ten to już nájgłupszy* KL 14, 29 und der Vater [sagte] darauf: Ih, das ist ja der Dümmste; *na to król*: *wydałeś wyrok na siebie* KL 14, 72 darauf [sagte] der König: »Du hast gegen dich selbst das Urtheil gefällt«; *a rzeźnik mu na to* : *o ty głupi!* KL 14,304 und der Metzger [sagte] ihm darauf: »ach, du Dummkopf!«; *a ta córka* : *wyślijma jóm do boru* KL 14, 164 und die Tochter [sagte]: »Schicken wir sie in den Wald«; *djábu sie go pytá* : »*Dzie*

ty jidzies?« *A ᵘon* : »*Jide . .*« Zb. 16, 6 der Teufel fragt ihn: »Wo gehst du hin?« Und er [sagt]: »Ich gehe . . .«; *kowál na to* : »*dám ci duse!*« Zb. 16, 75 der Schmied [sagte] darauf: »Ich werde dir die Seele geben«. Diese Redeweise vom Typus »*on mu na to*« »er [sagte] ihm darauf« ist in den von mir gelesenen polnischen Volkstexten nahezu ebenso häufig, wie die mit ausgedrücktem Verbum. Sie ist aber auch schriftsprachlich; z. B. *stanąłem, a ona do mnie* : »*Jasiu! ja cię kocham*« Prus 2, 3 ich blieb stehen, und sie [sagte] zu mir: »Jas, ich liebe dich!« **Cech.** *švec : a tak, to je jiná!* Kulda 1, 137 der Schuster [sagte]: »Ach so, das ist etwas anderes«. Diese Art ist bei Kulda sehr häufig, doch ist etwas zweifelhaft, ob sie hier angeführt werden darf, da hier vielleicht in der Erzählung die Personen überhaupt nicht angeführt waren, und der Aufzeichner sie nur um die Wechselreden deutlicher zu machen, eingesetzt hat. Man vgl. z. B. Kulda 1, 56 wo immer *Uhlíř* : im Wechsel mit *Císař* : vor der Aussage ohne ein Verbum declarandi steht. Wohl aber sind eins mit den oben angeführten Fällen aus dem Russ. Klr. Wr. und Poln. Beispiele, wie folgt: *doma muž* : »*kdeže si tak dlho?*« Dobš. 1, 70 zu Hause [fragte] der Mann: »Wo bist du so lange gewesen?« *On sa jej pokloní pekne, ale ona ani ned'akuje, len zle nedobre do neho, ako sa opovážil sem prist' a že mu hned' hlavu zotne* Dobš. 1, 77 er grüsste sie schön, aber sie dankt nicht, sondern [schreit] ihn wüthend an, wie er sich unterstehe hierher zu kommen, und sie würde ihm gleich den Kopf abschneiden; *hned' zahradník zle nedobre do nej, že ani za robotu nič nedostane* Dobš. 1, 69 gleich [schrie] sie der Gärtner wüthend an, dass sie für die Arbeit nichts bekommen würde. **Serb.** а деца онда кроз пенцер : ево нас, мајко! V 138 da [riefen] die Kinder durch das Fenster: da sind wir, Mutter! зет на то: »оно су две јетрве« V 90 darauf sagte der Schwiegersohn: »das sind die beiden Schwägerinnen« (auf derselben Seite noch einmal на то зет: neben öfterem на то зет рече). **Bulg.** и он ін загребе една лажица . . . Сега: »да ми загребеш още една« Сб. 3, 205 und er schöpfte ihr einen Löffel auf . . da [sagte sie]: »Schöpfe mir noch einen auf!«

Ein specieller Fall ist, dass das Verbum der Lautäusserung fehlt, wenn es sich um Thierstimmen handelt.

Russ. пѣтухъ въ третій разъ: »кукуреку!« АНС 1, 8 der Hahn [rief] zum dritten Mal: »Kikeriki«; дурачекъ потащилъ, а

коза — мекеке, мекеке АНС 1, 40 der Narr schleppte sie und die Ziege [machte] — mekeke, mekeke; а ты только будешь ему пособачьи: авъ, авъ, ау Г 4, 80 und du wirst ihm nur in der Hundesprache [sagen]: hau, hau, hau. **Kleinruss.** треті півні — «кукуріку!« — шелеснули в воду« Шевч. 1, 24 dritten Hähne [riefen]: »Kikeriki«, da plumpsten sie ins Wasser; а тим часом и із байраку півень: »кукуріку!« Шевч. 1, 124 unterdess [rief] der Hahn aus dem Gehölz: »Kikeriki«; колы півень: кукурікуу Тр. 2, 404 bis der letzte Hahn Kikeriki [rief]; зозулька почала дразныть, прылетіла до норы и все: кукуруку! Тр. 2, 111 der Kuckuck begann ihn zu necken, flog an das Loch und [rief] immer: »Kuckuck, Kuckuck!« **Weissruss.** *aż tut piewień : kakarjekū!* FLB 66 bis da der Hahn Kikeriki [rief]; *hrajuć tak hrajuć, aż no piewień : łop! łop! kakarjekū!* FLB 63 sie spielen und spielen, bis der Hahn: lop, lop, kikeriki [ruft].

V. Die Verba »machen, wollen«.

Die Beispiele sind nicht gerade häufig.

Russ. а что Марья Васильевна? Т 9, 263 was [macht] Marja Wassiljewna? ну, а ты что? здоровъ? Т 9, 91 nun, und was [machst] du? gesund? да ты чего? То 13, 421 was [willst] du denn? что-жъ, вы думаете, я это нарочно? обижается Иванъ Матвѣичъ. ЧР 343 wie, Sie glauben, ich [thue] das mit Absicht? — fragt I. M. beleidigt; что Подколесинъ? Г 4, 76 was [macht] Podkolesin?; да вѣдь я еще ничего Г 4, 78 ich [habe] ja noch nichts [gethan]; миленькіе, славненькіе, голубчики, не буду! ай, ай, простите ЧР 203 Liebe, Gute, Liebste, ich werde nicht [es mehr thun] verzeiht! (wie auch bei uns die Kinder bei der Abbitte sagen: »ich werde nicht mehr«). **Poln.** *nieszczęście! — mruknął przybyły. Cóż gospodarz?* Prus 2, 8 ist das ein Unglück! murmelte der Ankömmling. Was [wird] der Herr [thun]? *ale ci bracia nic* Zb. 11, 88 aber die Brüder [thun] nichts (sie kommen ihm nicht zu Hülfe). **Cech.** *chceli ho aj pánom ustanoviť nad sebou. Ale on ništ* Dobš. 1, 38 sie wollten ihn sogar zum Herrn machen über sich. Aber er [will] nichts.

VI. Auslassungen in formelhaften Wendungen.

1) Betheuerungen und Flüche (vergleiche lat. *me dius fidius*, mhd. *sô mir got, sam mir mîn lîp*).

Schon aus dem Altkirchenslavischen ist hier im Suprasliensis zu belegen: *tako mi Isusa* 128; *svętyi Kodratъ reče : tako mi i gos-*

poda mojego Isus Christosa 85 der heilige Kodratus sprach: so wahr mir mein Herr Jesus Christus [helfen möge]; das im Serb. *boga mi, tako mi boga* fortlebt. Dass, wie man gemeint hat, hier ein »Gottes [Macht helfe] mir« vorgelegen hat und dass so der Genitiv zu erklären ist, wird etwas unwahrscheinlich, wenn man vergleicht *tako mi bogy, ašte poslušavъ* Supr. 119 und *tako mi bogy, ne imamъ tebe poštędĕti*, ebenda, wo *bogy* ein Akkusativ ist. Man wird also wohl zu ergänzen haben: etwa »so [nehme ich] mir die Götter [zu Zeugen]«. Dann muss man freilich annehmen, dass die serb. Betheuerung тако ми вере! bei meinem Glauben! spät ist und erst zu einer Zeit aufgekommen, als der ursprüngliche Sinn erloschen war, und *boga* bereits als Genitiv empfunden wurde.

Aus dem **Russ.** wäre anzuführen: пей, чтобъ тебя! пей! ЧР 155 trink, dass dich [der Teufel hole], trink! ну ее совсѣмъ То 13, 425, ну васъ совсѣмъ! То 13, 378 nun sie (euch) ganz und gar [wünsche ich zum Teufel]; vollständiger: ну ихъ къ чорту! ЧР 149 nun sie [wünsche ich] zum Teufel! (ähnlich auch mit Богъ und лѣшій z. B. ну ее къ Богу! То 12, 585; ну ихъ къ Богу совсѣмъ! То 13, 442; ну ихъ къ лѣшему ЧП 4); а къ воскресному-то, какъ надѣнетъ шелковое платье . . . такъ, вотъ те Христосъ, такъ и шумитъ Г 4, 75 aber zum Sonntag gar, wenn sie das seidene Kleid anzieht . . . dann, Christus [steh] dir [bei], das rauscht nur so! ну, да авось Богъ! поднеси-ка намъ еще по чарочкѣ АНС 2, 57 nun, vielleicht [hilft] Gott! bringe uns noch je ein Gläschen! накажи меня Богъ! Клянусь! чтобъ мнѣ ни дна, ни покрышки . . . ЧР 246 Gott strafe mich! Ich schwöre! ich soll weder Boden noch Deckel [kriegen] (scherzhafte Verwünschung); чуръ меня! etwa: halt! lass mich in Ruhe!, worüber Ключевскій, Краткое пособіе по русской исторіи, 16 gehandelt hat. Er fasst es auf als »es schütze mich der чуръ«; чуръ sei = šturъ in abg. prašturъ, r. пращуръ »Urahn«, und der als Gott verehrte Ahnherr des Geschlechts gewesen. Es fragt sich aber sehr, ob man in чуръ nicht eher eine Verstümmelung von чёртъ »Teufel« zu sehen hat, ebenso wie »Teufel« in »Deixel«, diable in diantre, »Gottes« in »Potz«, z. B. Potztausend, Potzblitz entstellt ist. Im **Kleinruss.** heisst es цуръ тобі! oder auch mit ausgedrücktem Fluch: цуръ ii пекъ! Тр. 2, 116 der Teufel soll sie braten!; ähnlich бо вона така крыклива, що пехай ій бісъ! Тр. 2 denn sie ist so zanksüchtig, dass sie der Teufel [holen] möge.

Poln. *niech go pioruny! niech mię piorun!* Prus 4, 244 mögen ihn die Blitze! (zu ergänzen das auch oft ausgedrückte *spaliły, zatrzasły, trzaśnie*). **Cech.** *muž ale ty? sto bohov ti do matere!* Dobš. 1, 47 nun und du? hundert Götter zu deiner Mutter! **Serb.** коме Бог томе и сви свети V 43 wem Gott [hilft], dem [helfen] auch alle Heiligen (vgl. lat. *sed fortuna fortes* [*adiuvat*]).

2) Drohungen.

Hier begegnet namentlich im Russischen ein dem bekannten lateinischen *quos ego!* genau entsprechender Typus, dem aus dem Deutschen etwa »ich werd' euch!« zu vergleichen ist.

Russ. я васъ! погрозилъ имъ Зотовъ ЧПР 209 ich [werde] euch [bringen oder lehren]! drohte ihnen Sotov; трусъ! вотъ я тебя! Пушкинъ, Каменный гость Feigling! ich werde dich! а то я тебя! То 12, 677; вотъ я тебя! То 13, 429; я тебя! То 12, 678 (mit dem scenischen Vermerk замахивается на нее »gegen sie zum Schlage ausholend«); ступай скоряя; хозяинъ ужо тебя! АНС 5, 198 geh schneller! der Meister [wird] dich schon! коли къ ночи не выгонитъ бѣса вонъ, такъ я его! АНС 5, 63 wenn er zur Nacht den Teufel nicht herausjagt, so [werde] ich ihn schon! **Weissruss.** *dawaj inszaho, a to ja cie!* FLB gib einen andern, sonst [werde] ich dich!

3) Begrüssungen und Wünsche.

Auch hier ist das Slavische reich an Ellipsen, wie alle Sprachen. Hier sollen nur ein paar Fälle besprochen werden, da in der grossen Mehrzahl sich die Ausdrücke mit unseren deutschen decken, und überdies in den Grammatiken oder Phraseologien angeführt sind.

Die Verba »wünschen« werden im Slavischen mit dem Genitiv verbunden, daher finden wir das Gewünschte auch ohne Verbum in diesem Casus:

So russ. счастливаго пути, poln. *szczęśliwej podróży* »glückliche Reise!« russ. спокойной ночи »gute Nacht!« altčech. *dobrajtra* »guten Morgen« (= *dobra jitra*). Heute ist dafür der Nominativ eingetreten: vgl. poln. *dobra noc*, č. *dobré jitro* u. s. w.

Der Anlass, zu dem man Glück wünscht, wird im Russ. durch съ mit dem Instrumental ausgedrückt, und diese Construction wird auch ohne das Verb eingehalten: z. B. съ ангеломъ! viel Glück zum Namenstag! (eigentlich »mit dem Engel«); съ пріѣздомъ! zur

Heimkehr! съ новымъ годомъ, съ новымъ счастіемъ neues Jahr, neues Glück! съ лёгкимъ паромъ! Gruss an einen aus dem Dampfbad Kommenden (eigentlich »mit leichtem Dampf«); съ праздникомъ! frohe Feiertage! Ueberall kann auch noch »васъ, тебя« dabeistehen; z. B. съ полученіемъ васъ, Трифонъ Панталеевичъ! ЧПР 152 [wünsche] Ihnen [Glück] zum Empfang (des Geldes), Triphon Pantalejewitsch!

In dem volksthümlichen Gruss хлѣбъ да соль »Brot und Salz«, unserem »gesegnete Mahlzeit« entsprechend, ist wohl ein дай Богъ »gebe Gott« zu ergänzen; ebenso in чай да сахаръ! beim Theetrinken (= »Thee und Zucker!«); канунъ да ладанъ! АНС 2, 18 beim Begegnen eines Begräbnisses (= Todtengebet und Weihrauch!) und endlich in dem bekannten царствіе ему небесное! [Gott schenke] ihm das Himmelreich!

Aus dem Russischen sei ferner noch erwähnt das сколько зимъ, сколько лѣтъ! bei einem Wiedersehen nach langer Trennung; »wieviel Winter, wieviel Sommer!« [scil. »haben wir uns nicht gesehen«]; ähnlich im Poln. *dawno niewidzianego!* »den lange nicht gesehenen«! [scil. *witam* »begrüsse ich«]. So auch *kochanego stryja!* den lieben Onkel! [*witam* begrüsse ich]; eine interessante nominale Ellipse bei der Begrüssung weist das Russische auf наше вамъ, Евгеній Тихонычъ Т 9, 375 »unsere [Achtung, почтеніе] Ihnen, Jewgenij Tichonytsch!« und das Polnische in seinem *smacznego* »wünsche wohl zu speisen« [sc. *apetytu życzę*].

4) In anderen Redensarten.

Häufig fehlt im Russischen das Verbum »nennen«, z. B. какъ васъ по имени и по отчеству? Т 9, 375 wie [nennt man] Sie bei Vor- und Vatersnamen? oder какъ её? ЧП 44 wie [nennt man] sie? wie heisst sie doch?; а какъ по фамиліи? Г 4, 92 wie [heisst er] mit Familiennamen?

Aehnlich fehlt im Poln. und Čech. sehr gewöhnlich das Wort »Name«: *miał chłop trzech synów : jednymu było Maciek, drugiymu Józek, a trzyciymu Perc* Zb. 11, 100 ein Bauer hatte drei Söhne: einem war [der Name] M., dem zweiten J., und dem dritten P.; *córce by^{u}o Kasia, a ch^{u}opcu Karol* Zb. 16, 8 der Tochter war [der Name] Kasia, und dem Knaben Karol; *a bylo mu Ferdoš* Kulda 1, 219 und ihm war [der Name] Ferdosch; *jednomu bylo Josef, a druhému Jan* Kulda 1, 119 »der eine hiess Joseph, der andere Johann«.

Ferner lässt sich hier vermerken aus dem Russischen чего добраго eigentlich »was Gutes« (im Genitiv); zu ergänzen dürfte sein ждать »soll man erwarten«; zu übersetzen ist es etwa mit »womöglich, womöglich noch«, да еще и женятъ, пожалуй, чего добраго T 9, 84 womöglich verheirathen sie ihn auch noch; ежели, чего добраго, Мѣлкины возьмутъ его на воспитаніе ЧПР 256 wenn ihn womöglich Melkins an Kindesstatt annehmen; въ потемкахъ вы, чего добраго, съ площадки свалитесь ЧР 146 in der Dunkelheit stürzen Sie womöglich noch von der Plattform herunter.

Desgleichen die Wendung хоть куда! z. B. это хоть куда! das ist zu allem zu brauchen, das passt zu allem, ist vortrefflich; z. B. кричатъ, визжатъ — веселье хоть куда Кр. 22 man schreit, man quiekt — eine Fröhlichkeit, wie man sie noch nicht gesehen hat; хоть куда bedeutet »wo auch immer hin«; zu ergänzen dürfte sein годится, also это хоть куда [годится] »das [passt] überall hin, [taugt] zu allem. Dies ist um so wahrscheinlicher, als dieses годится auch sonst fehlt. So sagt Кр. 59 der Hahn, der die Perle auf dem Mist findet: куда оно? Какая вещь пустая! wozu [taugt] sie? Was für eine werthlose Sache! Hier kann dem куда nach zu urtheilen, nur годится zu ergänzen sein.

Endlich kann noch ein Beispiel genannt werden wie To 12, 684 дѣло прикроемъ и концы въ воду die Sache schaffen wir bei Seite und die Enden [verstecken wir] im Wasser; die Redensart heisst vollständig концы въ воду спрятать »die Enden im Wasser verstecken«, d. h. alle Spuren verwischen.

VII. Beispiele für zwei oder mehrere Ellipsen nach einander.

Nicht selten findet man namentlich in lebhafter Erzählung und in Sprichwörtern zwei oder mehrere Ellipsen gleichartiger oder ungleichartiger Verba nach einander, wofür hier ein paar Beispiele:

Russ. ты что тутъ? — Да я къ вамъ. — Чего же ты? — Да объ дѣлѣ моемъ, къ вамъ, что я просила. To 13, 450 was [machst] du hier? — Ich [komme] zu Ihnen. — Was [willst] du denn? — Ueber meine Angelegenheit [zu sprechen], [komme ich] zu Ihnen, worum ich gebeten habe; прялицу въ подлавицу, а сама — бухъ въ пухъ ДП 553 das Spinnrad [wirft sie] in den Kasten, und selbst [wirft sie sich] plumps in die Federn (von der Faulen); къ вечернѣ въ колоколъ, всю работу объ уголъ ДП 7 [läutet man] zum Abend-

gottesdienst die Glocke, [wirf] alle Arbeit in die Ecke; всѣхъ бы ихъ развратниковъ въ одинъ мѣшокъ да въ море, Пушкинъ, Каменный гость, alle die Wüstlinge [wollte ich] in einen Sack [stecken] und ins Meer [werfen] (der optativische Sinn ist durch die Partikel бы gegeben); только-что я въ дверь, а онъ мнѣ съ первыхъ же словъ : не знаю ли я такого человѣка Г 6, 128 kaum [trete] ich in die Thür, da [fragt] er mich gleich beim ersten Wort, ob ich nicht einen solchen Menschen kenne. **Kleinruss.** баба-людоідка скочила зъ лавы да за нымъ, а вуынъ межъ бараны сховавсе Тр. 2, 86 das Menschenfresserweib sprang von der Bank und [jagte] ihm nach, aber er [lief] unter die Widder und versteckte sich; а тутъ уже левъ ззаду и лапамы змія за плечы Тр. 2, 163 da [kam] schon der Löwe von hinten und [packte] mit den Pranken den Drachen bei den Schultern; тільки що вінъ опустывсь у яму, а Ганна свытку зъ себе, та на-втики Тр. 2, 415 sobald er (der Todte) in die Grube herabgestiegen war, da [warf] Hanna die Jacke von sich und [machte sich] auf die Flucht; та до його : за стремена . . . А він — подивився та шпорами коня в бокы Шевч. 1, 72 und [stürzte] auf ihn zu, [fiel ihm] in die Steigbügel; aber er sah auf und [gab] dem Pferde die Sporen in die Flanken. **Weissruss.** *tak żyd za wienik da za im! »A ty — każä — psiakreų! . . .« A jų̆on tymczasam za paruoh da i ucieki i niě ahlanuų̆se* FLB 19 da [griff] der Jude nach dem Besen und [jagte] ihm nach! »Ach du Hundsblut«, sagt er . . . Aber er [lief] indessen über die Schwelle und [wandte sich] zur Flucht und sah sich nicht um. **Poln.** Ein alter Bauer erzählt bei Kraszewski, Wybór pism I 34: *on, co tylko jemu żonka na oczy naszła, znowu do niéj. Pan jego znowu na chleb i wodę, aż tak siedział pół roku* sobald ihm die Frau unter die Augen kam, [fiel] er wieder über sie her. Der Herr [setzte] ihn [gefangen, scil. *wsadził*] wieder auf Brot und Wasser, so dass er ein halbes Jahr sass; *nuż tu oba we wielgie prepiérki — aż do burmistrza — od burmistrza aż do króla* KL 14, 306 nun [geriethen] die Beiden in grosse Streitigkeiten — [sie gingen] bis vor den Bürgermeister — vom Bürgermeister bis vor den König; *dalize i Francisek do zony, dalize ją kijem po plecach* Zb. 16, 18 da [fiel] Franz über die Frau her, da [gab er] ihr mit dem Stock über die Schultern; *więc za strzelby, do okien* (Mickiewicz bei Krasnowolski, Syst. Składnia 160) nun [griffen sie] zu den Flinten, [eilten] an die Fenster. **Cech.** *švec pro-*

razil okno a vyskočil oknem — kominář oknem za ním — a žena.... za kominářem také oknem ven, a křičela Kulda 271 der Schuster schlug das Fenster entzwei und sprang durch das Fenster hinaus — der Kaminfeger [sprang] ihm durch das Fenster nach —, und die Frau ... [sprang] auch dem Kaminfeger nach durch das Fenster und schrie. **Serb.** погама увретен, те њега о камен па хајде са мном V 26 [springe] mit den Beinen in die Luft und [schleudere] ihn gegen einen Stein und [eile] auf und davon mit mir; баба то учини и седне, а они за лопату те с њом у пећ V 139 das Weib that das und setzte sich, aber sie [griffen] nach der Schaufel und [schoben sie] mit ihr in den Ofen.

VIII. Vereinzelte Fälle.

Unter diese Rubrik sollen Ellipsen von Verben untergebracht werden, die sonst gewöhnlich nicht ausgelassen werden; die man, wenn man die bisher behandelten in gewissem Sinne »usuelle Ellipsen« nennen darf, als »occasionelle« bezeichnen könnte.

Russ. Василій Леонтіевичъ sagt zu den Bauern: земля — дѣло важное. Я вамъ говорилъ — мяту. А то можно табакъ еще To 13, 434 Land ist eine wichtige Sache. Ich habe euch gesagt — Minze [sollt ihr pflanzen]. Auch Tabak kann man [bauen]. Darauf antwortet ein Bauer: это двистительно (= дѣйствительно) всякіе продухты можно das ist richtig, alle möglichen Produkte kann man [bauen]; въ городу всего много, только бы было на что To 12, 630 in der Stadt ist von allem viel, wenn nur da wäre womit [man kaufen kann]: пріѣхалъ, поговорилъ — десятку To 13, 426 er kam an, sprach eine Weile — [bekam] eine Zehnrubelnote; so schildert Jakob den Besuch eines Doktors und fährt fort: а то одинъ есть такой, что сотенную To 13, 426 und einen gibts, der einen Hunderter [kriegt]: онъ жалобу, и я жалобу T 9, 91 er [reicht] eine Klage [ein] und ich [reiche] eine Klage [ein]; какія у нихъ дѣла? Въ карты, да въ фортепьяны — только и дѣловъ To 13, 421 was haben sie denn zu thun? Karten [spielen sie] und Klavier [spielen sie] — das ist ihre ganze Beschäftigung; а теперь онъ, примѣрно, предлагаетъ, чтобы всю сумму полностью To 13, 393 und jetzt schlägt er nämlich vor, dass [wir] die ganze Summe in baar [bezahlen]; я васъ на-чисто, до гола! говоритъ онъ ЧР 319 ich [werde] Sie sauber, ganz kahl [barbieren], sagt er (nämlich der Barbier zu seinem schon sitzenden Klienten); какъ начнетъ водку лопать, такъ потомъ мѣсяца два безъ

просыпа ЧР 152 wenn er Branntwein zu saufen anfängt, dann [schläft er] nachher zwei Monate ohne aufzuwachen; вдругъ Пигасовъ засмѣялся. — Чему вы, Африканъ Семенычъ? Спросила Александра Павловна Т 4, 462 plötzlich lachte Pigasow auf. — »Worüber [lachen] Sie, Afrikan Semjonytsch?«, fragte A. P.; другую вечеромъ а третью на другой день — и съ той поры хоть бы тебѣ что! ЧР 124 die zweite (Pille) (habe ich) Abends (eingenommen), die dritte am folgenden Tag — und seit der Zeit wenn einem doch was [fehlte, weh thäte]; изъ Моцарта намъ что-нибудъ! Пушкинъ, Моцартъ, aus Mozart [spielt] uns etwas!; отъ чорта крестомъ, отъ свиньи пестомъ, а отъ лихаго человѣка — ничѣмъ ДП 115 vor dem Teufel [kann man sich] mit dem Kreuz, vor einem Schwein mit der Keule, aber vor einem bösen Menschen mit nichts [wehren]: сына по-французски сталъ учить, дочь — за генерала Г 6, 128 den Sohn liess er französisch lernen, die Tochter [verheirathete er] mit einem General; выдалъ себя! какъ я его ловко однако! ЧПР 234 er hat sich verrathen! wie [habe] ich ihn aber auch geschickt [verhört]! sagt ein Untersuchungsrichter; встрѣтится крыса — онъ съ ней въ драку ЧП 132 begegnet (ihm) eine Ratte, so [lässt] er [sich] mit ihr in einen Kampf [ein]; свадебный обѣдъ и прочее — это все ужъ я Г 4, 79 das Hochzeitsmahl und das Uebrige — das alles [werde] ich schon [ausrichten]; на цѣлую недѣлю наѣлся — ажъ подпояску долой АНС 5, 62 für eine ganze Woche ass er sich voll — bis [er sich] den Gürtel herunter [streifen musste]; нѣ на что будетъ соли добыть, похлепку посолить . . . А мы ее . . . и не соленую, — отвѣтилъ мужикъ Т 8, 388 wir werden kein Geld haben, Salz zu kaufen, die Brühe zu salzen . . . So [werden] wir sie auch ungesalzen [essen], antwortete der Bauer; ну, взялъ я ее, да по головкѣ, по головкѣ То 12, 700 nun ich nahm sie, und [strich ihr] über das Köpfchen, über das Köpfchen; платьишко на нёмъ худоё, весь въ сажѣ, волосы дыбомъ АНС 2, 77 er hat ein elendes Kleid an, ist ganz voll Russ, die Haare [stehen ihm] zu Berge; а коли скажешь супротивъ хоть единое словечко — то мой мечь, твоя голова съ плечъ АНС 5, 138 wenn du nur ein einziges Wörtchen dagegen sagst — so ist hier mein Schwert und dein Kopf [rollt] von den Schultern; разговоры тутъ коротки; веселымъ пиркомъ да за свадебку АНС 2, 77; 2, 123 viel Worte werden da nicht gemacht; [man feiert] ein fröhliches Mahl und [es geht] zur Hoch-

zeit; вдругъ отъ царя кличь AHC 2, 74 plötzlich [erging] ein Aufruf vom König; простился съ ними Лутонюшка, и опять въ дорогу AHC 5, 26 L. verabschiedete sich von ihnen und [machte sich] wieder auf den Weg; ой, Иванъ-царевичъ, какъ ты долго! AHC 2, 62 Ach, Prinz Iwan, wie lange [bist] du [ausgeblieben]!; ebenso Полина Александровна, увидѣвъ меня, спросила: что я такъ долго? Дост. 3, 215 als mich P. A. sah, fragte sie mich, warum ich so lange [ausgeblieben wäre]; вотъ, если угодно, послѣ обѣда по маленькой T 9, 282 wenn es denn gefällig ist, können wir nach dem Essen ein kleines Spielchen machen (wörtlich »nach dem Essen zu kleinem [Einsatz, ставкѣ, lasst uns spielen]«). **Kleinruss.** а скоро ты не зробышъ, то мій мічъ, а твоя голова съ плічъ Тр. 2, 183 aber wenn du es nicht thust, so ist hier mein Schwert und dein Kopf [rollt] von den Schultern (vgl. das genau entsprechende grossrussische Beispiel); коли якъ кінетця — нема коней. У плачъ Тр. 2, 190 als er erwacht — sind keine Pferde da. [Er bricht] in Weinen [aus]: der Teufel sagt zum Vater, er solle ihm den Sohn geben: оддай мині, я ёго вывчу gib ihn mir, ich werde ihn ausbilden. Der Vater fragt: щожъ вамъ за годъ? was [muss ich] Ihnen [zahlen] fürs Jahr?; ebenso Тр. 2, 25: а що тобі за ёго? was [soll man] dir für ihn [geben]?; усьміхнувся на воронім, та й знову у сльози Шевч. 1, 127 er lächelte auf seinem Rappen und [brach] wieder in Thränen [aus]; поки не охрип, сьпіватиму; а охрипну — чарочку Шевч. 1, 116 bis ich heiser werde, werde ich singen; und werde ich heiser — [werde ich] ein Gläschen [trinken]; хто иде, їде, — не минає; хто — бублик, хто — гроші; хто старому, а дівчата — шажок міхоноші Шевч. 1, 75 wer fährt oder reitet — der geht nicht vorüber (an dem Kobsarj, dem Lautenspieler); der eine [gibt] einen Wecken, der andere Geld; der eine [gibt] dem Alten, aber die Mädchen [geben] dem Ranzenträger einen Heller; росла дочка Маряночка, виросла як панна — чорнобрива, уродлива, хоч би й за гетьмана! Шевч. 1, 78 es wuchs das Töchterchen Marianne, wuchs auf wie ein Fräulein; mit schwarzen Brauen, schön von Gestalt, [man könnte sie] sogar mit einem Hetman [verheirathen]. **Poln.** *znowuk świniarkowi kolacyję jak dla państwa, taki pan był rad* KL 14, 17 wieder [gab man] dem Schweinehirten ein Nachtmahl wie für eine Herrschaft, so froh war der Herr; *i dopiero wszyscy w śmiech* KL 14, 335 und jetzt [brachen] alle in Lachen aus; *kciáu bez chytrość matke, a tu "um-*

rozi^{u} *dobro i piekno zone* Zb. 16, 65 er wollte mit List seine Mutter [erfrieren lassen] und da hatte er kurz und gut seine Frau erfrieren lassen; *z obcym trzeba uczciwie i szczerze* (Brodziński), Krasnowolski, Syst. Składnia, 160 mit einem Fremden muss man höflich und aufrichtig [verfahren]; *ale tu mọ kąśi takovọ kśọśkę, to bydę v ńéj, to tam pové, kąny jesọ* Mat. antropol.-arch. i etnogr. Ak. um. w Krakowie 4, 13 (schlesischer Dialekt) ich habe da so ein Büchlein, darin werde ich [lesen], das wird sagen, wo sie sind. **Čech.** *Syn Božĭ se ptá : co za to?* Kulda 2, 48 Gottes Sohn fragt: was [soll ich] dafür [geben] (für das Abendessen und Nachtquartier); *a tak slovo k slovu, až se zervali* Kulda 1, 269 und so [kam] Wort zu Wort, bis sie ins Raufen kamen; *čo mati predkladala, to dievka jedným uchom dnu a druhým von* Dobš. 2, 27 was die Mutter vorbrachte, das [ging] dem Mädchen zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus; *a ti všetci do smiechu* Dobš. 1, 50 aber die [brachen, *dali sa*] alle in Lachen [aus]; ähnlich *tu tí zas do kriku* Dobš. 2, 19 da [brachen] sie wieder in Schreien [aus]; *tu král a kráľovna v strachu okolo neho, že čo mu je* Dobš. 1, 75 da [machten sich] König und Königin um ihn herum voller Angst [zu schaffen], was ihm wohl fehle. **Serb.** Јеђи, стане викати дивљан, јер ћу и тебе сјутра овако V 148 iss, begann der Riese zu rufen, morgen werde ich dich ebenso [braten und essen]; онда опет баба: »а ти у лисице« V 21 da [sagt] das Weib wieder: »du [verwandele dich] in einen Fuchs«; ово изрече те отлен свој пут V 117 dieses sprach er aus und [machte sich] von da auf den Weg.

IX. Ersatz des Verbums durch eine Interjection.

Wer das vorstehende Material überschaut, dem wird nicht entgehen, dass gut dreiviertel der angeführten verbalen Ellipsen auf einem bestimmten Nährboden erwachsen sind: nämlich dem der lebhaften Erzählung. Daher so viele Ellipsen in der Volkssprache, so wenig Ellipsen in der Litteratursprache. In dem klassischen, mustergültigen Stil Turgenew's zum Beispiel wird man sie in der Regel vergeblich suchen, sie sind ihm lediglich ein Kunstmittel, wenn er die Sprache des Volkes wiedergeben will oder Personen in lebhafter Rede auftreten lässt; wohl aber finden sie sich zahlreich in seinen Dramen. Bei Tschechow dagegen, der in seinen kecken, witzsprühenden Skizzen ein ganz ungeschminktes Bild der russischen Umgangs- und Alltagssprache gibt, wimmelt es von

Ellipsen. Die lebhafte Erzählung ist ja überhaupt das Gebiet, auf dem man am ehesten den gewohnten sprachlichen Ausdruck verlässt und zu ungewohnteren Mitteln greift: hier beobachtet man den Imperativ für das Präteritum oder das Präsens der anschaulichen Erzählung, wofür Miklosich, Vgl. Synt. 794 ff. reichliche Beispiele gegeben hat, oder den Infinitiv, namentlich im Russischen, meist mit dem Zusatz eines auffordernden ну oder давай, wie z. B. Kp. 10 von dem Fröschlein, das den Stier an Wohlbeleibtheit erreichen will: и ну топорщиться, пыхтѣть и надуваться und spreizte sich, schnaufte und blies sich auf; и ну куму бить AHC 2, 41 und schlug auf die Gevatterin los; полигалися з жидами, та й ну руйнувати Шевч. 1,95 sie verbanden sich mit den Juden und begannen zu verwüsten; oder мужикъ сейчасъ прибѣжалъ и давай ихъ веревками вязать AHC 5, 23 der Bauer lief sogleich herbei und begann sie mit Stricken zu binden.

Nun gibt es aber noch eine dritte Ausdrucksweise in der lebhaften Erzählung, nämlich die, dass an Stelle des Verbums eine Interjection steht, die, um mit Schleicher, Lit. Gr. § 159, zu reden, »aus dem Verbum entstanden ist oder sich an dasselbe anzulehnen scheint«. In letzter Zeit hat Leskien (IF. 13, 165 ff.) die Schallnachahmungen und Schallverba im Litauischen einer liebevollen Behandlung unterzogen und ein gewaltiges Material beigebracht. Auch die slavischen Sprachen sind an diesen Schallnachahmungen ungemein reich und auch hier lassen sich »Ausdrücke, mit denen man Bewegungs-, Licht- und Schallerscheinungen nachahmend, ausmalend oder verdeutlichend begleitet«, in grosser Menge anführen. Die Verba, an die sich diese Ausdrücke im Slavischen anlehnen, sind fast durchweg Verba auf *-nąti*; d. h. man kann wohl zu jeder dieser Interjectionen ein Verbum auf *-nąti* bilden, das dann bedeutet den Schall oder die Bewegung, die die Interjection ausmalt, ausführen: so z. B. russ. бултыхъ! plumps! — бултыхнуться plumpsen (z. B. Г 6, 108: осторожнѣе черезъ мостъ, чтобъ не бултыхнуться въ лужу). Doch kommen auch Beziehungen zu anderen Verba vor, wie etwa царапъ! beim Kratzen zu царапать, das die Dauer der Handlung, gegenüber dem Momentanverbum царапнуть bedeutet. Im Folgenden sei eine bescheidene Anzahl von Beispielen angeführt, die sich bis ins Ungemessene vermehren liessen; vielleicht entschliesst sich ein Mitforscher, dieser Erschei-

nung ernstlich nachzugehen, die einen tiefen Blick in die Werkstatt der Sprachschöpfung eröffnet.

Zu Beginn sei ein hübsches Beispiel von Häufung dieser Ausdrücke aus dem Bulgarischen angeführt, das eine gewisse Aehnlichkeit mit der von Leskien angeführten Scherzerzählung Jurkszat's hat, in der jedes Verbum durch eine solche Interjection ersetzt ist. In einem Märchen aus Воденъ (Сб. 3, 149) spricht Mara zum Vampyr: »Ле́ле де́дуууу! шо гулема уста имаш?« — Таа уста тебе вечѣр лап, лап, лап! — »Ле́ле деду! шо гулеми зѣби имаш?« — Тиа зѣби тебе вечѣр рус, рус, рус! — »Леле деду! шо гулеме нофте имаш?« — Тиа нофте тебе вечѣр драс, драс, драс! »Ach, Grossvater! was hast du für einen grossen Mund?« — Dieser Mund [wird] dich des Abends schmatz, schmatz, schmatz! (лапнѣ schlingen, sich vollfressen). — »Ach, Grossvater, was hast du für grosse Zähne?« — Diese Zähne [werden] dich des Abends knirsch, knirsch, knirsch (рус gehört nach Jagić's gütiger Auskunft zu s. *rȕskati* (*hrȕskati*) »krachend zerbeissen«). — »Ach, Grossvater, was hast du für grosse Klauen?« — Diese Klauen [werden] dich des Abends kratz, kratz, kratz! (драснѣ, драскамъ schaben, kratzen).

Die weiteren Belege folgen nun in alphabetischer Reihenfolge. Auf das Mittel, das Material aus den Wörterbüchern zu bereichern, habe ich verzichtet, weil es mir vor allem auf die Verwendung der Interjectionen innerhalb des Satzes ankam.

ам r., beim Schnappen: колобокъ съ-дуру прыгъ ей на языкъ, а лиса — амъ его, и скушала АНС 4, 55 das Küchelchen sprang ihm thörichter Weise auf die Zunge, und der Fuchs [verschlang] ihn hamsch! und ass ihn auf. Neben амъ, in der Kindersprache »warte, ich werde dich beissen!«, gibt Павловскій auch хамъ an. Diese Interjection ist deshalb interessant, weil sie in gleicher Bedeutung auch in der französischen Kindersprache vorkommt (H. Taine im Anhang zu seinem Buche über den Verstand; Preyer, Seele des Kindes [5], 346): *hamm, am* »ich will essen«. Schon Wundt hat es (Völkerpsychologie I. 278) als zweifelhaft bezeichnet, ob Preyer's Erklärung, *hamm, am* könne aus dem Echo von *faim, as-tu faim?* entstanden sein, wirklich zutreffe; angesichts dieser russischen Uebereinstimmung wird dieser Zweifel zur Gewissheit. Vielmehr ist *hamm, am*, wie sich jeder leicht überzeugen kann,

nichts anderes als der Naturlaut, der nothwendig entsteht, wenn man die Schnappbewegung ins Leere ausführt.

babōuch wr. beim dumpfen Fallen: *tak toj mrec ni trapiuszy ų trunu, babōuch! na ziemlu* FLB 63 da verfehlte der Todte den Sarg und [fiel] bums! auf die Erde; ebenso 66: *czůławiek adskoczyų ad mahiły, a mrec babōuch! tudy niċma* der Mensch sprang vom Grabe fort, und der Todte bums! dahinein mit dem Kopf vornüber.

bác č. beim Aufschlagen: klapps, bautz: *pacholek dostal strach — bác fojtem o zem, a utíkal pryċ* Kulda 63 der Knecht bekam einen Schreck — bautz! mit dem Vogt auf die Erde, und lief davon; *když se rozešli, Janek bác na mośnu; dva vojaci byli při ném* Kulda 121 als sie auseinandergingen, [schlug] Janek bautz! auf den Sack; zwei Soldaten waren bei ihm.

benc wr. p. beim Knall oder klirrenden Fall (vergl. lit. *bęnc* bei Leskien; ob aus dem Slavischen?): *a maskal za strįelbu : bēnc!* FLB 47 der Russe [griff] nach der Flinte: puff!; *a tyn wyrwáł z cholewy pistolet i benc za niom* Zb. 11, 127 aber der riss die Pistole aus dem Stiefelschaft und [knallte] ihr puff! nach; *a zajonc stary chyciu fuzyje hrabiego i benc-buch do leśnicego* Zb. 16, 89 der alte Hase ergriff die Flinte des Grafen und [schoss] piff-paff! auf den Förster; *karafka wymyka mu się z rąk jak piskorz i bęc! na ziemię* Prus 4, 247 die Karaffe entgleitet ihm aus den Händen wie ein Beissger und [fällt] klirr! auf den Boden.

břink č. beim dröhnenden Schlag: *kovář vzal své kladivo a břink, břink, břink ċerta třikrát za ucho* Kulda 2, 53 der Schmied nahm seinen Hammer und b! b! b! dem Teufel dreimal an die Ohren.

brjak r. (vgl. брякнуть, lit. *brįnkti*) beim klirrenden Schlag: схватила ее и брякъ по полу (Гоголь. Майская ночь) sie ergriff ihn (den Säbel) und br! auf den Boden.

brjaz klr. beim klirrenden Fall: тільки стала росчипяти, а перстень — брязь! Тр. 2, 94 als sie ihn (den Hecht) auszunehmen begann, [fiel] klirr! der Ring [heraus];

buch r. klr. wr. p. beim dröhnenden Schlag, Wurf oder Fall: auch übertragen bei einer schnellen Bewegung:

я, того, бухъ просьбу въ губернское Т 9, 91 ich, hast du nicht gesehen, [reichte] bums! eine Bittschrift bei der Regierung [ein]: осѣдлала для себя коня сиваго . . . и прямо бухъ къ царю Бархату

на дворъ АНС 1, 35 sie sattelte sich das graue Koss und [eilte] bums! zum Zaren Barchat an den Hof (zwei Seiten darauf wird dieser Passus wiederholt; da aber steht бухнула für бухъ); заридала Катерина та бух йому в ноги Шевч. 1, 63 Katharina schluchzte auf und [stürzte] ihm bums! zu den Füssen; *tuoj schapiųsie da buch! adzieżu na taho barana* FLB 46 der raffte sich auf und [warf] bums! den Rock auf den Widder; *jak sie zmierzy, buch, zabił tego ptáka* Zb. 16, 92 er zielt und erlegte, bums! den Vogel; *a óna sobie to ziebro buch za zánadrze* Zb. 11, 121 sie [steckte] sich bums! die Rippe in den Busen; *a óna buch oknem ućkła* KL 14, 14 sie [sprang] bums! durch das Fenster und entfloh; *więc ów szołtys . . . zaráz buch we wŭode za psem* KL 14, 297 da [sprang] nun der Schultheiss plumps! ins Wasser dem Hunde nach; *a on na to: »ehe, just ci dᵘuzy nie pockám! i buch, buch toporem figure«* Zb. 16, 86 und er [sagte] darauf: »ach, ich werde dir nicht länger mehr warten!« und [schlug ihm eins] mit dem Beil aufs Gesicht.

bułtych r. vom Fall ins Wasser, plumps!: оборотился ершомъ и бултыхъ въ воду АНС 5, 95 er verwandelte sich in einen Kaulbarsch und plumps! ins Wasser; окунь сорвался съ крючка, запрыгалъ по травкѣ къ родной стихіи и . . . бултыхъ въ воду ЧР 202 der Barsch riss sich vom Angelhaken los, sprang über das niedrige Gras zum heimischen Element . . . plumps ins Wasser. Nur einmal fand ich бултыхъ in anderer Verwendung: а ани ня слушая яво голаса, и пряма бултыхъ въ жаръ АНС 2, 124 sie hörten nicht auf seine Stimme, sondern [warfen ihn] geradewegs bums! in die Gluth. Dass dieser Gebrauch etwas Ungewöhnliches hat, kann man schon daraus entnehmen, dass sich Аѳанасьевъ hier bewogen fühlt, бултыхъ unter dem Text durch бросили zu erläutern.

cap r. klr. wr. p. beim schnellen Zugreifen (lit. *càpt*): кто-то цапъ за плечо: держи вора! кричитъ Некрасовъ 1, 13 jemand [ergriff mich] zapp! bei der Schulter, schreit: »Haltet den Dieb!«; полиція засядетъ къ шести часамъ въ кусты — и цапъ-царапъ его, голубчика, когда онъ за письмомъ полѣзетъ ЧР 287 die Polizei wird sich gegen sechs Uhr im Gebüsch in den Hinterhalt legen — und [wird] ihn, den lieben Kerl, zapp-zarapp (letzteres Nachahmung des Kratzgeräusches) [greifen], wenn er nach dem Brief heranschleicht; ведмідъ ёго зъ просоння лапою цапъ Тр. 2, 80 der Bär [ergriff] ihn im Halbschlaf zapp! mit der Tatze; *a czort cap!*

za hroszy i pāszų̨ų̨! FLB 41 der Teufel [griff] zapp! nach dem Gelde und weg war er!; *a Klimek cap za kosule i zaniós jo do pana* Zb. 16, 60 Klimek [griff] zapp! nach dem Hemde und brachte es zum Herrn; kombinirt mit *łap* in Zb. 11, 106 *i dopiyro łap, cap te żone* und nun [ergriffen sie] l. c. die Frau (vgl. lit. *cup-lup*, Leskien 191).

čork r. vom Geräusch der kratzenden Feder (vgl. черкну́ть einen Strich thun, durchstreichen): вы вдругъ раздумали; взялъ перо — чёркъ, чёркъ, чёркъ — да и воображаете, что отдѣлались T 9, 330 Sie haben es sich plötzlich anders überlegt; die Feder genommen — kritz, kratz! — und bilden sich nun ein, Sie seien die Sache los.

drap č. beim Zerren (vgl. *drápati* kratzen, zerren, zausen): *jak přiletél jelen, drap ho za rohy, přivlekl před boudu* Kulda 188 als der Hirsch herbeilief, [zerrte er] ihn drap! bei den Hörnern und schleppte ihn vor die Hütte.

fuk s. bei springender, hüpfender Bewegung: пошто цар виђе ђе обрани чоека, притрчи к њему с голом сабљом, а он фук те у језеро онако рањен V 153 als der Zar sah, dass er einen Menschen verwundet habe, lief er zu ihm mit blankem Säbel, aber der hopps! und [sprang] so verwundet in den See.

gruch p. (vgl. *gruchnąć*) beim dröhnenden Fall: *jak przyjechał z lasa, tak zará gruch w znacki na łóżko* Zb. 11, 121 als er aus dem Wald geritten kam, da [warf er sich] bums! rücklings aufs Bett.

hmat č. (auch *chmat*, vgl. *chmatnouti*) beim schnellen Ergreifen: *kobyla hmat ho a sjedla* Kulda 69 die Stute ergriff ihn (den herausgefallenen Apfel) und frass ihn auf.

hop č. beim Springen: *jak to tatík řekl, Vojtíšek hop z pod lůžka a řekl*: Kulda 126 als das Väterchen sagte, [sprang] Albrecht hopp! unterm Bett hervor und sprach.

hrk č. (vgl. *hrkati, hrknouti*) bei krachendem Werfen: *chlapec chopil se táček, a — hrk ji do pece* Kulda 2, 38 der Knecht ergriff den Schubkarren und [warf] sie krach! in den Ofen.

huk č. beim dumpfen Schlag: *popadl milý švec podešvu a huk na ně udeřil* Kulda 201 da langte der liebe Schuster nach der Schuhsohle und schlug bums! auf sie los.

hu'k klr. beim plötzlichen Erscheinen: аж гульк — з Дніпра

повиринали малиї діти сьміючись Шевч. 1, 23 da plötzlich tauchten hulk! aus dem Dnjepr lachend kleine Kinder auf.

hyb p. von schneller, plötzlicher Bewegung: *jak go poznała, hyb do niego, łap go za szyje* Zb. 11, 124 als sie ihn erkannte, [stürzte sie sich] h. auf ihn, [fasste] ihn l. beim Halse; *wtedy drzwiami i oknami hyb rozmaite zwiyrze* Zb. 11, 120 da [stürzten] h. durch Thüre und Fenster verschiedene Thiere hinein.

chamt' č. beim Schnappen (vgl. *am*): *když šla po ulici, chamt' ji a zaletěl s ní daleko do pustych hor* Kulda 249 als sie (die Prinzessin) über die Strasse ging, [schnappte er] sie hamsch! und flog mit ihr weit auf die öden Berge.

chap klr. beim Greifen (vgl. хапати und хапнути): лисичка хапъ за той віхоть Tp. 2, 116 das Füchsein [griff] ch. nach dem Strohwisch.

chlast p. beim klatschenden Schlagen: *ten otwiyrá, wyściubił głowe, chlast go i ucion mu głowe* Zb. 11, 120 der öffnet, steckte den Kopf heraus, er ihm klatsch! und schlug ihm den Kopf ab.

хлопъ beim klatschenden oder klappernden Schlag: Андрей блѣднѣетъ, кривитъ ротъ и хлопъ Алешу по головѣ ЧПР 53 Andrej wird blass, verzieht den Mund und [gibt] klatsch! dem Aljoscha [eins] auf den Kopf; шутъ схватилъ ножикъ, хлопъ ее въ бокъ АНС 5, 38 der Narr ergriff das Messer, [stösst] ch. [es] ihr in die Seite; я полюбила его съ перваго взгляда. Взглянула, а меня мышеловка хлопъ! ЧР 61 ich verliebte mich in ihn auf den ersten Blick. Ich that einen Blick, und klapp! [fing] mich die Mausefalle.

chlust p. beim Fallen ins Wasser: *przemienił sie w rybe, i chlust do sadzáwki* Zb. 11, 91 er verwandelte sich in einen Fisch, und [sprang] plumps! in den Teich.

chop s. (siehe *hop*) beim Springen: онда се Брко залети, па хоп! преко воде на другу страну V 5 da nahm Brko einen Anlauf und hopp! übers Wasser auf die andere Seite.

chyt č. beim Greifen, Fangen: *když mu ji nedal, milý Jura chyt ho* Kulda 116 als er sie ihm nicht gab, da [packte] ch. ihn der liebe Jura.

kic p. wohl bei rascher Bewegung: *wróbel kic na ᵘokno, djábeᵘ skocyᵘ za nim* Zb. 16, 71 der Sperling husch! ans Fenster, der Teufel sprang ihm nach; *just szyćkie chᵘopy kic, kic do wody* ibidem 85 da husch! husch! alle Bauern ins Wasser; einmal fand

ich auch (ibid. 89) das Verbum *kicnąć*, es heisst von einem alten Hasen: *a tymcasem "on nie taki g"upi, kicno" na wysoko chojce* doch er ist nicht dumm, huschte hoch auf die Fichte hinauf.

kuvyrk r. (vgl. кувыркнуть, кувыркать), wenn man sich überschlägt: баба кувыркъ, полетѣла въ ямище АНС 5, 60 das Weib kopfüber!, stürzte in die tiefe Grube.

łap p. beim Greifen: *a ten Siedym razy garbaty łap chłopáka za renke* Zb. 11, 84 und der Siebenmalbucklige [ergriff] l. den Knaben bei der Hand.

łop r. beim Klappen: сидитъ сова на печи — крылышками треплючи; — ноженьками топъ, топъ, оченьками лопъ, лопъ Даниловскій 2, 391 es sitzt eine Eule auf dem Ofen und schlägt mit den Flügeln; mit den Füsschen trapp! trapp! mit den Aeuglein klapp, klapp. Im Weissrussischen wird *łop* häufig gebraucht, um das Flügelschlagen des Hahns beim Krähen auszudrücken; z. B. FLB 63: *ažno piewień: łop! łop! kakarjekū!*

mach r. in gleicher Bedeutung wie *łop!* im Weissrussischen; z. B. княгинюшка! мужчина что пѣтухъ: кури-куку! махъ, махъ крыломъ — и прочь! Пушкинъ, Русалка, liebe Fürstin! ein Mann ist wie ein Hahn: kikeriki! klapp! klapp! mit dem Flügel — und weg ist er.

myk p. beim Schlüpfen: *a sám myk! do kryjówki* Zb. 16, 13 aber er selbst [schlüpfte] husch! ins Versteck; *i rzuciła mu go na stół, a sama myk do komory* Zb. 11, 127 sie warf ihn ihm auf den Tisch, aber sie selbst [schlüpfte] husch! in die Kammer.

pác slk. beim dumpfen Fall (siehe auch *bac*): *potkou sa na jednu hrudu; nuž tu pác! spadou do hrádze* Dobš. 1, 43 sie stolpern über eine Scholle; nun da fallen sie bautz! an den Zaun.

plesk č. beim klatschenden Schlag: *začal kouřit — plesk po dýmce, dýmka mu vypadla z úst na zem* Kulda 42 er fing an zu rauchen — klatsch! [schlug er ihm] auf die Pfeife, die Pfeife fiel ihm aus dem Mund auf die Erde.

plusk p. beim Plätschern, Plumpsen: *tak co tu robić? — ale plusk do ty krwie* Zb. 11, 127 was ist da zu thun? — aber [er] plumps! in das Blut.

plyh klr. vom Springen (vgl. плигати neben пригати): а вона тоді — плигъ до дому Тр. 2, 118 da [sprang] er (der Fuchs) hopps! ins Haus.

porch klr. beim Aufflattern: а вона — порхъ, и вилетіла голубкою въ вікно Тр. 2, 94 aber sie — schurr! und flog als Täubchen zum Fenster hinaus.

pryg r. beim Springen: только онъ сѣлъ за столъ, а ложка сама къ нему въ руки — прыгъ! То 13, 413 sobald er sich zu Tische gesetzt hatte, [sprang] ihm der Löffel von selbst in die Hände — hopps! и козлятки выбѣжали оттуда да прыгъ къ матери АНС 4, 53 die Geislein liefen von da heraus und [sprangen] hopps! zur Mutter.

puk p. beim leichten Fall: *tak sie zrobił sygnetem i puk na ziymie* Zb. 11, 109 da verwandelte er sich in einen Siegelring und [fiel] bums! auf die Erde. Einmal auch, leider ohne Quelle, *puc* notirt: *ta bierze i puc go na ziemię* sie nimmt ihn und [wirft] ihn bums! auf die Erde (wieder einen Ring).

skryp r. klr. beim Knarren der Thür: только медвѣдь за плетень, а старуха скрыпъ дверью и выйдетъ на дворъ АНС 3, 64 kaum [trat] der Bär hinter den Zaun, da [knarrte] die Alte skr. mit der Thür und ging auf den Hof heraus; коли се двері — скрыпъ, увійшла мертва Тр. 2, 404 siehe da [machte] die Thür skr., und es trat die Todte herein.

skub klr. beim Zupfen: змій росказує, а вона — скубъ, та й высмыкнула зъ нёго перо Тр. 2, 135 der Drache erzählt, und sie — zupf! und riss ihm eine Feder aus.

smyk klr. č. beim raschen (heimlichen) Greifen: а тутъ воны ii смыкъ за коснык Тр. 2, 67 da [ergriffen] sie sie sm.! beim Zopfband; *stařena šla do kychyně, a mládenec smyk tu mošnu s klínku* Kulda 91 die Alte ging in die Küche und der Jüngling [riss] sm.! den Ranzen vom Pflock.

stuk r. klr. beim Klopfen: повадилась къ нему лиса ходить: стукъ-стукъ хвостищемъ по сырому дубищу АНС 3, 68 es gewöhnte sich der Fuchs daran, zu ihm zu gehen; poch! poch! mit dem Schwanz an die feuchte Eiche; то оце тилькі вітеръ повіе, то колодочка — стукъ-стукъ Тр. 2, 99 siehe, so oft der Wind weht, da [macht] das Stücklein Holz (das der Vater um die Tochter im Glauben zu erhalten, er sei noch in der Nähe und hacke Holz, an den Baum gebunden) — poch, poch!

šast' r. (vgl. ша́стать watscheln, tappen) vielfach vom Gang des Bären: а медвѣдь шасть назадъ къ плетню АНС 3, 64 aber der

Bär [tappte] ś.! zurück zum Zaun; изъ лѣсу шасть на нихъ медвѣдь (Павловскій). Im Polnischen begegnet *szast* beim Schlagen: *a ón tą różczką byka bez zad, — ón go szast bez tył* KL 14, 235 er [schlägt] mit dem Rüthlein den Stier übers Hintertheil — er [schlägt] ihn klatsch! über den Rücken. Dazu stimmt gut das zweite von Павловскій angeführte russ. Beispiel: шасть въ бокъ, шасть въ другой, анъ дѣться некуда da gabs einen Puff in die Seite, einen in die andere, dass man nicht wusste, wo man bleiben sollte.

ščolk r. beim Knallen, Klatschen: а самъ его голицею по лысинѣ щолкъ! AHC 2, 13 und er selbst [gab] ihm [eins] mit dem Handschuh auf den kahlen Schädel klatsch! (wiederholt mehrfach, ibid. 13, 14).

škrábˇ č. wohl ursprünglich beim Kratzen; ich fand es einmal beim Schlagen mit dem Schwert: *myslivec . . . škrábˇ ho mečem* Kulda 67 der Jäger [schlug] ihn schkr.! mit dem Schwert.

škrk č. bei rascher Bewegung von Thieren: *princka jak zase přišla, kočka s hodinkami škrk ven* Kulda 129 als die Prinzessin wiederkam, die Katze husch! mit der Uhr hinaus: *začal kolář na pastvě pískať, zajíc z truhlice škrk, rozedřel ji a prchl* Kulda 172 der Stellmacher begann auf der Weide zu pfeifen, der Hase husch! aus dem Wagenkasten, zerriss ihn und entfloh.

šlop r. beim Ohrfeigen: и шлепъ его по щекѣ ЧПР 210 und sie [gab] ihm [eins] klatsch! an die Backe.

šłyk wr. beim Schlüpfen: *a Piǫtr znǫǫ szłyk! na swajo miesco* FLB 11 (oft wiederholt) Peter [schlüpfte] wieder husch! an seinen Platz.

szpurhièć wr. beim Fallen, Werfen: *ǫziaǫ i szpurhièć! na ziemlu* FLB 21 der Teufel nahm (das Buch) und pardautz! auf die Erde. Gleich darauf wird beim klirrenden Fall das gleichgebildete *ciskièć* gebraucht: *ažno pahlanuǫ na szkaplery i każä: »Jakije heto sznurki?« i ździorszy ciskièć! na ziemlu* da sah er den Rosenkranz und sagt: »Was sind das für Schnürchen?« und riss ihn ab und klirr! auf die Erde.

šuboųsť klr. beim Plumpsen ins Wasser. Katharina steht vor dem Teich: »прийми, Боже, мою душу, а ти — моє тіло!« Шубовсть в воду! . . Шевч. 1, 74 »Nimm du, Gott, meine Seele, und du — meinen Leib!« Plumps! ins Wasser! вона шубовсть у воду Тр. 2, 465 sie plumps! ins Wasser.

šuhu klr. beim Entweichen: тілько що дідъ простягъ руку до яблучка, а яблунька — шугу! Tp. 2, 463 sobald der Alte die Hand nach dem Apfel ausstreckte, [fuhr] der Apfelbaum schuhu! [in die Höhe] (gleich darauf heisst es яблунька шугнула въ гору).

šurch klr. beim Auffliegen von Vögeln: той шурхъ голубомъ до верху Tp. 2, 378 der [flatterte] schurr! als Taube in die Höhe.

švark r. bei schnellem Werfen: онъ придетъ съ мѣшкомъ, да дѣвченку шваркъ въ мѣшокъ To 12, 696 er kommt mit einem Sack und [steckt] das kleine Mädchen šv.! in den Sack, erzählt der alte Mitritsch der kleinen Anjutka vom »Дѣтосѣка« in Власть тьмы.

švyrk r. in gleicher Bedeutung wie *švark*: какъ только . . . попалась ей жемчужина, она и швыркъ ее подъ столъ AHC 1, 36 sowie die Perle in ihren Besitz kam, [warf] sie sie šv.! unter den Tisch.

tarach auch *trach* und *tararach* r. klr. wr. beim Schmettern: пойдемъ, братъ сирота, съ обиды — тарарахъ по единой! ЧПР 198 komm, Bruder Waise, aus Kränkung [wollen wir] — tararach! eins [schmettern] (d. h. ein Gläschen trinken); ото чортъ взявъ скрыбку, та й тарахъ ii объ палю Tp. 2, 365 da nahm der Teufel die Geige und [schmetterte] sie tarach! gegen den Pfahl; *wieko ad truny tararach! na ziemlu* FLB 63 den Deckel vom Sarge [schmetterte er] tararach! zur Erde; *a jǫon trach! ab ścienu haławoju* FLB 34 aber er [lief] trach! mit dem Kopf gegen die Wand.

tjap-ljap r. beim Zimmern: я знаю дѣлать корабли; только тяпъ-ляпъ, у меня и будетъ кораб(л)ь AHC 2, 78 ich weiss Schiffe zu machen; nur tjap-ljap! und ich habe ein Schiff fertig; Sprichwort: тяпъ да ляпъ, да и клѣтка tjap und ljap, und [es ist] eine Kammer [fertig] (von einem der rasch arbeitet).

top r. beim Trappsen: Beispiel siehe unter *łop*.

triś klr. beim Krachen: вовкъ положивъ лапка, а саночки — трісь Tp. 2, 115 der Wolf lud von den Lumpen auf, und das Schlittchen — krach!

Zum Schluss ein paar Bemerkungen, die sich wie von selbst bei der Betrachtung des auf den vorhergehenden Seiten niedergelegten Materials aufdrängen.

Ausgelassen werden können nur solche Verba, die für das Verständniss des Satzes nicht unbedingt nothwendig sind, solche, bei deren Ergänzung der Hörer der ganzen Situation nach nicht

gut fehlgreifen kann. Einen Gedanken wie »er schor mich ganz kahl« wird man im Russischen im Allgemeinen durch einen Satz ohne das Verbum nicht wiedergeben können, weil ein »er mich ganz kahl« sehr vieldeutig sein würde; wohl aber kann der Barbier (vgl. S. 505) zu seinem schon vor dem Spiegel sitzenden Kunden ruhig sagen: я васъ до гола »ich [werde] Sie ganz kahl [scheren]«, denn es ist klar, dass der Klient der ganzen Situation nach nichts anderes ergänzen kann als »werde scheren«, ihn also vollauf versteht. Ebensowenig wird man in der gewöhnlichen Erzählung sagen: онъ въ Москву »er [fährt] nach Moskau«, weil man da alles Mögliche ergänzen könnte; treffe ich aber im Zuge plötzlich einen Bekannten, so kann ich ruhig sagen: я въ Москву; а вы куда? »ich [fahre] nach Moskau; wohin [fahren] Sie?«, da es sicher ist, dass mich der Bekannte in dem gegebenen Falle auch ohne ausgedrücktes Verbum verstehen wird. Occasionell, d. h. im besonderen Falle, ist an sich Ellipse wohl bei allen Verben möglich (vgl. die Beispiele unter VIII); jedes Verbum kann ausgelassen werden, wenn der Sprechende annehmen darf, dass ihn der Hörende nach der Lage der Dinge, etwa nach dem Ort oder der Zeit des Gesprächs, nach dem Vorhergegangenen, nach der Gemeinschaft der Erfahrungen und Interessen, auch ohne dasselbe richtig verstehen wird. Je leichter die Ergänzung des Verbums fällt, desto mehr sind die occasionellen Ellipsen dazu prädestinirt, zu usuellen zu werden; am leichtesten aber geschieht wohl die Ergänzung von Verben der Bewegung, wenn das bewegte oder sich bewegende Subject und der Ort, woher oder wohin die Bewegung vor sich geht, der Gegenstand, mit dem die Bewegung erfolgt, ausgedrückt wird (daher die reichlichen Beispiele unter I. II. III), sowie auch der Verba des Sagens, vor allem, wenn das, was gesagt wird, oder die Person, zu der man spricht, oder andere begleitende Umstände ausgedrückt werden (vgl. IV).

Die Gründe für die Auslassung von Verben liegen vor allem in den folgenden beiden Eigenschaften der menschlichen Sprechweise:

1) in dem »haushälterischen Zug«, der, wie H. Paul, Principien der Sprachgeschichte [3], 289 hervorhebt, im Grossen und Ganzen durch die Sprechthätigkeit geht, der sich darin äussert, dass man

sich unwillkürlich begnügt, nur so viel zu sagen, als gerade für das Verständniss des Hörenden ausreicht;

2) dass, wenn die Vorstellungen der mitzutheilenden Ereignisse beim Erzähler in rascherem Fluss als gewöhnlich auf einander folgen, also in der lebhaften Erzählung, dies auch in der sprachlichen Wiedergabe dadurch seinen Ausdruck findet, dass alles irgend Entbehrliche wegbleibt und nur das Hauptsächliche und Charakteristische ausgesprochen wird, gewissermassen nur die einzelnen Gipfel der Ereignisse bezeichnet werden, während man es der Phantasie des Hörers überlässt, sich die verbindenden Pfade dazwischen hinzuzudenken.

Aus dem ersten erklärt sich die ganze Zahl der occasionellen Ellipsen, aber auch eine Menge von usuellen, vornehmlich die unter VI behandelten Auslassungen in formelhaften Wendungen, wozu bei den Drohungen und Flüchen noch die Scheu hinzukommen mag, die gottlosen Wünsche auszusprechen.

Aus dem zweiten wiederum werden, wie man leicht sieht, namentlich die unter II, III, VII und IX angeführten Fälle verständlich; manchmal werden beide Gründe anzunehmen sein, wie besonders oft bei IV, den Ausdrücken für »Sagen«.

Dass sich Beispiele für die verbale Ellipse fast nur in modernen Texten, fast gar nicht in älteren Sprachdenkmälern finden, den Umstand darf man natürlich nicht etwa für die Annahme ins Feld führen, dass wir es hier mit einer neueren Erscheinung (in früheren Zeiten würde man vielleicht gesagt haben »Verfallserscheinung«) des Sprachlebens zu thun haben. Vielmehr dürfen wir uns getrost vorstellen, dass die Umgangssprache der Slaven von Urzeiten her, wie jede menschliche Sprache, die Ellipsen gekannt hat. Dass sie in den Litteraturdenkmälern der Vergangenheit gar nicht, oder doch nur sehr spärlich zu belegen sind, beruht eben darauf, dass sich die natürliche Sprache des gewöhnlichen Lebens erst vor verhältnissmässig kurzer Zeit ihr Recht an der Litteratursprache erkämpft hat, und dass in alter Zeit die Kluft zwischen Schriftsprache und Umgangssprache noch unvergleichlich weiter war, als es jetzt im allgemeinen der Fall zu sein pflegt.

Prag-Smichow. *E. Berneker.*

Slovenica.*)

VIII. Vocalschwund.

Im 22. B. des Archivs für slav. Philologie habe ich in der zweiten Anmerkung auf Seite 493 darauf hingewiesen, dass im slovenischen Osten (im Dialecte von St. Georgen a. d. Stainz) das aus einem früheren Halbvocale entstandene suffixale *e* wie alle Vocale eine grosse Stabilität zeigt und bloss hinter *n*, *r*, *l* in einigen Fällen schwindet [1]).

Vor allem handelt es sich um die Endungen *-ec*, *-ek*. Die einschlägigen Beispiele lassen sich so-da ordnen:

I. Die Wörter, auf *-ec*, *-ek*, in denen vor *e* kein *l*, *n*, *r* steht, behalten im Nominativ durchaus ihr *e*;

bezüglich der um eine Silbe erweiterten Casus hat man ein Doppeltes zu unterscheiden:

a. bedeuten diese Endungen keine Verkleinerung, so fällt das *e* des Nominativsuffixes in den übrigen Fällen aus: *küpec-küpca*, *mlatec-mlaca*, *kosec-kosca*, *četrtek-četrtka*, *petek-petka*, *ogrizek-ogrizka*; in *hlapec-hlapca* und im Eigennamen *Gradec-Graca* spürt man keine Deminution mehr;

b. dagegen wird *e* in den obliquen Casus beibehalten, wenn das Suffix ein Verkleinerungssuffix ist: *bogec-bogeca*, *bratec-brateca*, *krühec-krüheca*, *krühek-krüheka*, *nožek-nožeka*, *klobúček-klobúčeka*, *kraljíček-kraljíčeka*; die Taufnamen *Frančck-Frančeka*, *Tomašek-Tomašeka* und der Vulgoname *Markec-Markeca* sind ursprünglich Verkleinerungswörter;

der ältere Hochton der Deminutiva auf *-ec*, *-ek* lag auf der Endsilbe (Leskien, Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen, II. 152, 194): daher haben wir noch jetzt die Betonung *Lovrec-Lovréca*, *Gregorec-Gregoréca*, *Stuhec-Stuhéca*, *kijec-kijéca*; es ist möglich, dass diese Betonung zur Fixirung des *e*

*) Vergl. Archiv XXI. 199—212, XXII. 487—510.

[1]) Abgesehen ist hier vom Imperativ, der in der Zwei- und Mehrzahl den thematischen Vocal verliert: *nesmo*, *neste* — *pišmo*, *pište* u. s. w.

beigetragen hat; wesentlich ist aber dabei gewiss das psychologische Moment der Bedeutung, die der Endung als solcher anhaftet, so dass eine Aenderung dieser letzteren die Vorstellung der Verkleinerung verwischen könnte; während *-ec* in *kupec* nur die Substantivirung andeutet, ist es in *kruhec* gewissermassen bedeutungtragend wie die Wurzel; die Bedeutung der Endung tritt durch die Nebeneinanderstellung von *kruh-kruhec* klar zu Tage; die Beweglichkeit und Selbständigkeit derselben zeigt sich auch in der Nichtveränderung des Gutturals vor *e*; *kruhek* erscheint als eine junge Bildung.

II. Steht vor *-ec*, *-ek* ein *l*, *n*, *r*, da müssen wir ebenfalls Deminutiva von Nichtdeminutiven sondern;

a. ist *-ec*, *-ek* kein Deminutivsuffix, so schwindet das *e* in den obliquen Casus; bezüglich des Nominativs (Accusativs) aber lassen sich folgende zwei Fälle unterscheiden: 1) das suffixale *e* ist erhalten, wenn die (vorhergehende) Wurzelsilbe lang ist: *dȗlec*, *hrtȃlec*, *jȃrek*, *pȃlec*, *rȋlec*, *Šȋlec*, *Škȓlec*, *štȋlec*, *tkȃlec*, *vrȇlec*, *žȃlec*, *pondēlek*, — *bratȃnec*, *jȗnec*, *klȃnec*, *klȋnec*, *Krȃnjec*, *mezȋnec*, *pijȃnec*, *Prepadȋnec*, *svȋnec*, *škrjȃnec*, *vȇnec*, *Žepȃnec*, (= *Žȗpanec*); — 2. ist dagegen der Wurzelvocal kurz, so fehlt der Halbvocal auch im Nominativ: *lȃnc*; *žganjk*, *vanjk* (= *ovinek*), *Konjc*; *cȗrk*, *(o)cvirk*, *korc*, *norc*, *škvorc*, *tork*, vgl. *βασιλευς* aus *βασιληυς*, Arch. XXIV. 504.

Ich halte die Quantität der Wurzelsilbe für die Ursache, das Schicksal des Suffixes für die Wirkung; es wäre dies zu vergleichen mit *lěp-čȓni* (Archiv XXI, 211) und der Infinitivform *vídit* neben *iméti* (Archiv XXII, 509).

Freilich entsteht jetzt die Frage, woher die Länge des Wurzelvocals in den Fällen unter 1? Die Wurzelsilbe trug da wohl vielfach den Hochton und ist die Dehnung aus den obliquen Casus (mit geschlossenen Wurzelsilben) in den Nominativ übergegangen: *dùlec* wurde wegen *dȗlca* zu *dȗlec* u. s. w. Dagegen kann ich für Punkt 2 aus dem Serbischen die Betonung *skvórac-skvórca*, *nòrac-nòrca* angeben.

Im Archiv XXI, 211 ist gezeigt worden, dass das Adj. *góbčasti* mit *žȗti* bezüglich des Schluss-*i* gleichzustellen ist; was bei *žȗti* die Quantität der Wurzelsilbe bewirkt, das thut bei *góbčasti* der Nebenton auf der Endung. So verhält es sich auch in unserem Falle: in dreisilbigen Wörtern, die auf der antepaenultima den Hauptton tragen, fällt das *e* des Suffixes nicht aus: *Ómulec*, *Plépelec*;

Kólmanec, stűdenec; *mágarec, páperek, pástorek, Prékműrec, prímerek, Prímorec, rázparek, vűvorek, Zágorec, zámerek, žláprtek.*

b. ist *-ec, -ek* ein Deminutivsuffix, so bleibt *e* in allen Casus selbst hinter *l, n, r*; daher *volek-voleka, Čmelek-Čmeleka, sinek-sineka, Jűrek-Jűreka*; *stolec-stoleca* (*božji stolec* = Regenbogen) neben »*stolek-stoleka*«.

Der Grund für diese Verschiedenheit der Deminutiva auf *-ec, -ek* und der anderen Substantiva auf *-ec, -ek* ist der nämliche wie der oben unter I. angegebene.

Nun gibt es aber doch einige Abweichungen von den Regeln sub II. Vor allem ist der Eigenname *Zőrec* zu erwähnen, der im gen. *Zoreca* lautet (Adj. *Zorečov*), während man *Zorc-Zorca* erwartete, ferner *Bělec-Beleca* (Adj. *Belečov*) für **Belc-Belca, celec-celeca*; das sind Analogiebildungen nach I. b und II. b; ebenso ist vom Eigennamen *Kólmanec* die Biegung *Kolmaneca* (*Kolmanečov*) zu beurtheilen. Nicht einheimisch ist der Eigenname *Kólenc* (der Zuname eines zugewanderten Slovaken). In den lateinisch-deutschen Taufnamen *Lóvrenc, Vinc, Franc* hat es natürlich nie einen Halbvocal gegeben. Eigenthümlich ist dabei *zátenk* (= *zatanjk* aus *zátanek*).

Bloss der Nominativ erscheint abweichend bei den Wörtern *Slověnec, kőnec, zvőnec*; der gen. ist regelrecht *Slovenca, konca, zvonca.* Die letzten zwei Wörter sind ursprünglich Deminutiva, daher betont **konèc, zvonèc.*

Zur Gruppe der Sonanten gehört nebst *l, n, r* auch der Laut *j*. Nach II. a, 2 lautet ein Eigenname *Bajc* (= *Bajec*) wie der gen. plur. *jajc* von *jajce*, vgl. *kokodajc*. Hierher zu ziehen ist noch die alte Deminutivbildung *strijec*, die als solche nicht mehr gespürt wird, und jetzt *strīc* lautet, offenbar aus *strijc*; ähnliche Contractionen sind aus anderen slovenischen Dialecten zu verzeichnen: *kīc* aus *kijec, bīc* aus *bijec*; vgl. das auch serbokroatische *zec* aus *zajec*. Darnach würde man für das ursprüngliche »*ujec*« ein **vűc* erwarten; es heisst jedoch »*vüec*«. Dieses Wort ist offenbar so zu behandeln wie »*klűec*«, das aus dem deutschen Klotz stammt und in anderen slovenischen Dialecten »*kloca*« oder »*klojc*«, »*kluje*« heisst; beide Wörter behalten das *e* der Endung in allen Casus durchaus bei. Das *-ec* ist nun in »*klűec*« ganz offenbar secundär; für secundär halte ich es auch in »*vűec*«, das mir für »*vűjc*« steht. Wenn wir »*stric*« aus »*strijc*« mit »*vüec, klűec*« aus »*vűjc, klűjc*« vergleichen, scheint sich als Ursache der Entstehung des

secundären *-ec* in den zwei letzten Wörtern der Umstand zu ergeben, dass *j* hinter *ű* wegen der physiologischen Nähe der Töne weder so aussprechbar ist wie hinter dem *a* oder *o* noch im Vocal aufgeht wie in dem ihm physiologisch am nächsten stehenden *i*; in dieser Zwangslage brach sich die Zunge Bahn durch Vocalisirung des *j* zu *e*, wobei der psychologische Anschluss an die häufige Endung *-ec* das Seinige beitrug. Bestärkt werde ich in dieser Auffassung nicht bloss durch die Form »*puež* (*pujež*?)« für »*polž*«, wofür in anderen Dialecten auch »*plujž*« zu finden ist, sondern auch durch »*žűeca*« (aus dem deutschen »Sulze«), das in benachbarten Mundarten »*žujca*, *žojca*«, gesprochen wird; ebenso heisst das Adverb »*prej*« in Dialecten etwas weiter gegen Westen »*prea*«; das deutsche Wort »Zeug« ist im Sinne des »Werkzeugs« in der besprochenen Mundart als »*ceag*« vorhanden (in der Bedeutung »Kleiderstoff« heisst es »*cajg*«); auch der Eigenname *Kósi*, der etymologisch *Kósej* zu schreiben wäre (in alten Urkunden *Kose* oder *Kosee*), lautet im Volksmunde, so weit ich mich erinnere, öfter *Koséa*, *Gomzi-Gomzej* lautet *Gomzéa*. Vgl. umgekehrt »*pojb*, *pajbar*« aus »*Bueb*« (Bub).

Bei dieser Auffassungsweise des »*vüec*« ergibt sich das Gesetz: nach *j* schwindet der Halbvocal, bez. das aus ihm entstandene *e*.

Hinter *l*, *n*, *r* schwindet aber häufig auch *i* und sporadisch andere Vocale. Beispiele für *l*:

juli-julja, *palca*, *lelja* (= *lilija*), *vilce*; *ke*(*l*)*ki*, *te*(*l*)*ki*, *kočkaj* (= *količkaj*); steht vor dem *l* ein Consonant, so wird *l* zum Sonanten: *presl̥ca*, *kisl̥ca*, *ragl̥ca*, *vesl̥ca* aus *preslica* u. s. w.

Beispiele für *n*: *Anjca-Anjčika* (= *Anica*), *Franca* (= *Franica Franziska*; gestützt wohl durch »*Franz*«), *farmanca*, *gibánjca* (aus »*gibánica*«), *gósenca*, *juni-junja*, *Kűngeta* (= *Kunigund*), *kópanjca* (aus »*kópalnica*«), *Lenka* (= *Magdalenika*), *lűčenca*, *ogrébanjca* (aus »*ogrébalnica*«), *večérnca*; *mátenca* (für »*matr̥nca*«), *cópr̥nca*, *vétr̥nca*; *kadianca* (= *kadilnica*), *motianca* (= *motilnica*), *Seanca* (= *Selnica*), *škropianca* (= *škropilnica*). Steht vor dem *n* ein anderer Consonant als *l*, *r*, so entsteht sonantisches *n*: *jabošn̥ca* (= *jabolčnica*), *hlačn̥ca*, *kačn̥ca*, *kovačn̥ca*, *koruzn̥ce*, *lákonjca* (aus »*lakomnica*«), *mešn̥ca* (= *mašnica*, *Messeweg*), *sunčn̥ca*, *žajfn̥ca*.

Beispiele für *r*: *Gerca* (= *Jerica*, *Gretel*), *merca*, *veverca*; *kűharca*, *méžnarca*, *mlínarca*, *Púmorca*, *rómarca*, *šólarca*, *šóštarca* von »*méžnar*, *mlínar*, *Púmor*, *rómar*, *šólar*, *šoštar*« durch *-ica* abgeleitet

wie »*mesarica*, *kolarica*« von *mesár*, *kolár*; *Jŭrja* (gen. von *Jŭri*, *Georg*), *Márja* (= *Mária*, z. B. in der Verbindung »*Ježoš Márja*« oder in »*opomarje*« = *ave Márije*) wie im Böhmischen. Steht vor dem *r* ein Consonant, so wird *r* sonantisch: *pṛvézati* und in allen solchen Zusammensetzungen mit *pri*.

Als Beispiele für den Ausfall anderer Vocale kann ich anführen: »*doč*« aus »*daleč*«, *kólna* (plur. zu *koléno*), *príklt* aus *príklet*, *póvṛslo* aus *povreslo*, *zvŭrčiti* (= *zúročiti*, *urok*), *sŭrmak* (= *siromak*, in benachbarten Dialecten), *verjem*, *varjem* (= *vérujem*, *várujem*) — *vérvati*, *varvati*. »*Kamček*« wird für »*kamenček*« gesprochen, und aus »*najmanjič*« ist »*najnč*« geworden. Steht vor dem *r* ein Consonant, so bekommen wir natürlich wieder sonantisches *r*: *strlíti* für »*streliti*«, *držína*, *drgoč* für »*družina*, *drugóč*«; vgl. Miklošič, Gramm. I, 306: »*trt* kann auch aus *tret*, *trat* und *trot* hervorgehen«. Der Vocal ist vor dem *r* weggefallen in »*mṛkevca*«, *némrem* = *ne morem*, *Zagrčovi* = *Zagorčevi*, vgl. *zlo* = *zelo*.

Trägt freilich die Endung *-ica*, *-ika* das Gefühl der mit Liebkosung verbundenen Verkleinerung, so bleibt sie unverändert; so würde man »*merika*, *deklinika*« sagen im Sinne des »*Masschens*, *Mägdeleins*«; so sagt man »*Anika*« = eine junge Anna, *jarika* (eine junge Henne). Die Endung *-ica* hat im Dialect den Charakter der Verkleinerung wohl ganz verloren; so ist »*Anjca*« keineswegs mehr eine kleine Anna, ebensowenig »*Franca*«; bei »*kobilica*« (= Heuschrecke) denkt man nicht mehr an »*kobila*« (= Stute); am lebhaftesten dürfte der ursprüngliche Charakter der Endung noch in »*vejica*« durchleuchten. Hiermit sind wir aber schon zu *j* gekommen.

Am öftesten schwindet hinter *j* ein Endvocal *e*. Das sieht man in den Comparativ-Adverbien: *brže*, *hitre*, *pozne*, *prave*, *fale*, *lagoje* u. s. w. für *bržéj(e)*, *hitréj(e)* u. s. w.; ebenso sind aufzufassen die Comparativ-Adverbien mit betontem Wurzelvocal: *léže*, *žméče*, wobei das schliessende *e* so klingt wie das unbetonte *ě*, *ěj*, *ej* in *človĕk*, *zloděj*, *vselej*, d. h. als unbestimmter Vocal zwischen *i* und *e*; daraus sieht man, dass *léže* als *ležéj(e)* zu deuten ist und nicht wie *húje*, *bliže*, deren *e* ein etymologisches *e* ist und deshalb, unbetont, sehr offen ausgesprochen wird. Für »*raje*« heisst es immer nur »*raj*«.

P. Škrabec hat im Cvetje z vrtov sv. Frančiška VIII. 9 (vgl. auch VI. 10, VII. 9) das Gesetz aufgestellt, dass im Slovenischen die Vocale der letzten zwei Silben adverbialer Wörter mit *e* am Ende verloren

gehen und zwar entweder beide oder der eine oder der andere. Damit erklärt er »*nihče*« aus »*nikt(o)že*«, »*ništr*« aus »*ničtože, ničt(o)re*«, dann »*blje*« oder »*bъlj*« aus »*bolje, dlje*« und »*dъlj*« aus »*dalje*«, weiter »*kakъ*« aus »*kakože, kakore*«, *dovъlj* u. s. w. Er hätte noch *manj* aus *manje* anführen können, dann *brž, pač, več* und *dovъlj* für *dovolje*; ähnlich ist »*zavolj*« anstatt »*zavoljo*«.

Für den slovenischen Osten gilt die Regel in dem Umfange nicht; es heisst hier nur *bole, dale, menje*[1], *zavolo* wie die Comparative: *duže, bliže, prle* u. s. w. Wörter mit dem Suffixe *-že* (*-re*) gibt es im Osten wenige; vereinzelt steht »*niše*«, wenn man es über »*nišče, nihče*« aus »*niktože*« ableitet; das Wort fällt übrigens auch deshalb auf, weil es das einzige Beispiel für den Ausfall des verletzten Vocals wäre; sehr auffallend ist das parallele *neše* (*nešče*) für *nekdo*; gewiss gehört aber hierher »*dere*« (in anderen östlichen Dialecten »*dare*« für »*gdare*«), doch ist das Schluss-*e* geblieben wie im ungarisch-slovenischen »*najmre*«; die Formen »*nikdar, vsekdar*« sind wohl dem Einflusse der Schriftsprache zu verdanken, meist sagt man dafür »*nikoli, vselej*«. Eine Besonderheit ist »*necor* = *nocoj*« (aus *noč sjo* = heute nachts)[2]; jung ist *r* auch in *spoder* und *vkuper*.

Sieht man von »*pač, več*« ab, so kann man sagen: der Schwund des Schluss-*e* ist an das *j* (*r*) geknüpft.

Von einem andern Gebiete hergenommen ist dieser Fall: gen. acc. dualis des Personalpronomens der dritten Person heisst nur »*naj, vaj*« für »*naju, vaju*«; offenbar ist das *u* zu *ü*, beziehungsweise einem unbestimmten, *e*-artigen Vocal geworden und dann von *j* aufgesogen worden.

Aber auch im Innern fallen hinter *j* Vocale ab. Aus *najĭn, vajĭn* wurde **nājn, *vājn* und daraus nach dem Gesetze Archiv XXI, 211 »*nājni, vājni*«; freilich könnte man diese Possessivpronomina aus den bereits verkürzten Genitiven der Personalpronomina »*nāj, vāj*« ableiten und als Suffix *-nъ* annehmen, doch scheint mir »*njĕni*« dagegen zu sprechen; das *e* klingt hier als ein sehr geschlossenes *e*, das ich mir nur als *ej* erkläre; daher ist »*njĕni*« wohl aus **njejni, *njejĭn* zu deuten, als Suffix also *-inъ* aufzufassen. Ausserdem schwindet der Vocal hinter *j* in »*zajtrk*« (aus *zájutrk*) und in »*zajza*« (aus *zájeza*), weiteres in »*Katrĕca*« = *Katrejika*. Die westslovenischen Formen

[1] Aber »*zapstonj*« = *zastonj* (*zastonje*).

[2] Das *e* der ersten Silbe ist gewiss nicht halbvocalisch.

zánjga, *pónjga*, *vánjga* für *zánjega* sind wohl nicht rein phonetisch zu erklären.

In der Schwurformel »*prí moj dűši*« oder »*pr̥-moj dűši*« ist »*moj*« aus »*mojoj*« contrahirt.

Aus allem dem ergibt sich: *l*, *n*, *r*, *j* haben sonantische Kraft, absorbiren daher häufig nachfolgende Vocale, indem sie mit vorangehenden Vocalen zu Diphthongen verschmelzen.

Diese Eigenschaft des *j* kommt auch bei der Erklärung der Declination der Possessivpronomina in Betracht.

In der heutigen slovenischen Literatursprache decliniren wir: *mojega*, *tvojega*, *svojega*, *mojemu*, *tvojemu*, *svojemu*, aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts schrieb man nach der Aussprache der westlichen Dialecte gemeiniglich *mojga*, *tvojga*, *mojmu*, *tvojmu* neben *lepiga*, *lepimu*. Auf den ersten Blick verhält sich »*mojga*« zu »*mojega*« wie etwa »*zajza*« zu »*zájeza*«. Doch hat P. Škrabec (Cvetje II. 8—10) die Formen *mojga*, *mojmu* aus den älteren z. B. in den Freisinger Denkmälern vorkommenden contrahirten Formen *mega*, *memu* erklärt, indem das *-oj* aus dem Nominativ auch in die übrigen Fälle eindrang; darnach ist das *-oj-* in »*mojga*« secundär und ist in »*mojga*« kein Vocal ausgefallen, wie dies im heutigen »*ljubga*« der Fall ist. So erklärt er auch die ostslovenischen vollen Formen »*mojega*, *mojemu*« für secundär aus »*mēga*«; es ist ein reiner Zufall, dass das heutige secundäre »*mojega*« mit dem alten »*mojẹga*« übereinstimmt. In solcher Weise deutet auch Gebauer ähnliche böhmisch-slovakische Formen (Historická mluvnice III. 1, 493), freilich im Widerspruche mit Florinskij (Lekcii II. 152).

Die Frage kann wohl nur von der historischen Grammatik gelöst werden. Leider fehlen uns für die östlichen slovenischen Dialecte ältere Sprachdenkmäler. Auch sind gerade diese Dialecte am wenigsten durchforscht.

Im Letopis Matice Slovenske vom Jahre 1874 und 1877 hat Valjavec ungarisch-slovenische Predigten aus der Zeit um 1800 veröffentlicht, die zu Dolnji und Gornji Sinik (Alsó Szőlnők, Felzö Szölnök) an der Raab gehalten worden waren. In diesen Texten lese ich zweimal »*svojga*«, je einmal »*tvojga*, *mojmi*«, dreimal »*njegovga*«, einmal »*njuhovga sada*, *pod njüho(v)mi nogami*«.

Die Formen »*njegovga*, *njuhovga*, *njüho(v)mi*« sind mit den in den nämlichen Texten vorhandenen Bildungen »*Davidovmi*, *figovmi*«

zusammenzubringen; alles dies ist so zu erklären, wie das ebenfalls ung.-slov. »*polojna*, *glažojna*, *kukujca*, *ilojca*« für »*polovina*, *glažovina*, *kukovica*, *ilovica*« (vgl. ähnliches im Böhmischen, Gebauer, Hist. mluv. I. 567). Es ist wohl kein Zufall, dass der Vocal gerade hinter *v* ausfällt; *v* wirkt eben auch als Sonant, namentlich wenn es mehr labial gesprochen wird.

Wären es nur Possessivpronomina, in denen man den Ausfall des Vocals hinter *v* beobachtete, so könnte man so-da sprechen: das Gefühl für die Declination des Possessivpronomens durch einfache Anfügung der Endungen *-ga*, *-mu* an den Nominativ muss stark gewesen sein, weil Bildungen wie »*njegovga*« hervorgebracht wurden; daraus wäre zu schliessen, dass einst die Bildungen »*mojga*« viel häufiger waren und das Uebergewicht des »*mojega*« erst aus neuerer Zeit datire; damit wäre die Erklärung der (in St. Georgen einzig gebräuchlichen) Form »*mojega*« aus »*mojga*« für die östlichen Dialecte sehr wahrscheinlich; freilich wäre auf diese Weise »*mojega*« noch nicht aus »*mēga*« erklärt; denn »*mojga*« könnte noch immer auf älteres »*mojega*« zurückgehen.

Da aber der Ausfall des Vocals hinter *v* nicht bloss auf die Possessivpronomina, ja auch nicht bloss auf diese und Possessivadjectiva beschränkt ist, dürfte er phonetisch zu erklären sein.

Merkwürdig sind in diesen Texten einige Formen des Possessivpronomens der dritten Person der Mehrzahl. Es heisst: *njuhov gvant*, *njuho guč*, *njuo guč*; *njuhovo krivdo*; *njiova dela*, *njiovo tejlo*; in diesen Fällen ist theils das *u* des Stammes, theils der Schwund des *h* oder *v* hervorzuheben. Daneben heisst es aber auch: *njuhva mreža* (*smrt*, *vűha*, *leta*), *njuhvo srce*; *njuvo podložnost*, *njuhvi* (*njuhvi'*) als gen. plur., *po njuvon poštenjej'*; darnach würde das Possessivpronomen lauten: *njuhov*, *njuhva*, *njuhvo*; ähnlich ist der gen. sing. »*njegve*« und gen. plur. »*ž njegi*« *skuz'* als ob es hiesse: *njegov* (gen. *njegvega*), *njegva*, *njegvo*.

Dass diese Besonderheiten jener ungarisch-slovenischen Texte nicht etwa Druckfehler sind, ersieht man aus einem anderen einschlägigen Werke, nämlich dem »Novi Vedesh sa ſmeh ino zhaſkratenje Slovenzom«. Der Verfasser ist Andrej Gutman, ein Priester († 1850) aus Žetinci an der ungarisch-steirischen Grenze. Die zweite Auflage dieses satirischen Reimgeklingels, die bisher allein bekannt zu sein scheint, wurde von jüngeren Landsleuten des Verfassers (Vraz, Trstenjak) etwa um 1837 herausgegeben. Hier finde ich achtmal »*tvojga*«

und nur einmal »*tvojega*«, zweimal »*tvojmi*« (dat. sing.) gegen zweimal »*tvojemi*«, einmal »*s tvojmi*« und einmal auch *njegva* [1]).

* * *

Es kann kein Zweifel bestehen, dass Vocale namentlich nach *j* leicht schwinden. Dafür sind im Vorhergehenden mehrere Belege aus der heutigen Sprache gegeben worden; aber auch in alten Sprachperioden hat *j* die Kraft der Absorbirung von Vocalen gehabt; man braucht sich da nur an **bojь* zu erinnern, das »*boj*« gab; auch die Erklärung des Imperativs »*bij*« aus **biji* liesse sich da anführen, »*bijte*« aus **bijite*.

Allein aus der Möglichkeit lässt sich noch nicht auf die Wirklichkeit des »*mojga*« aus »*mojega*« schliessen: nur die Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung scheint mir durch die vorliegende Darlegung gestiegen zu sein.

IX. l, ļ.

Es gibt im Dialecte ein mittleres *l*. Das weiche *l* ist meist verhärtet; »*bolje*« wird wie »*bole*« gesprochen, »*kokolja* (gen. von *kokolj*), *mozolja, molja, kralja, hrklja, kašlja, smrklja*« wie »*kokola, mozola, mola, krala, hrkla, kašla, smrkla*« [2]). Das harte *ł* ist intervokalisch und vorvocalisch (silbenbeginnend) ebenfalls *l*, in geschlossenen Silben (silbenschliessend) aber nur dann, wenn es in einer psychologischen Reihe (Declination) durch die Analogie intervocalischer oder vorvocalischer Fälle gehalten wird: wegen »*palec*« haben wir »*palca*«, wegen »*hrtalec*« »*hrtalca*«, wegen »*žalec*« »*žalca*«: wegen »*koléno*« heisst es im plur. »*kolna*«; ebenso immer: *dol, kol, prakol, sol, stol*, weiter: *kokol, kral, mol, mozol, metúl*; gen. plur.: *dekel, igel, šol, dežel*; in Fremdwörtern: *bivol, col, rozól, saból, zol* (= Saal); *fal* (= feil), *frtál* (= Viertel), *kanal, kapital, Mihál, špital, tal* (=

---

[1]) Immer wird geschrieben »*tovarš*«, je einmal »*starga, kerga, vdarti*«; viermal »*enga*«, einmal »*k enmi*«, immer »*menš* = *meniš*«, dann *postavti, grumlavca*; Vocalschwund also nach *r, n, v*. Freilich findet man in der Versnoth je einmal auch »*sprosla, povabla, pozabla, svadla, motka*«.

[2]) Neben dem intervokalischen *l* in *bole, dale, melem* steht *lj* intervokalisch in *pralja, švelja, trlja*, auch in *kolje, veselje, zelje*. Zur Erklärung beachte einerseits **bolši, dalеč, mleti, (mlin)*, andererseits die Lösbarkeit des *l'* in *l-j* zwischen Vokalen.

Theil); meist heisst es auch: *kotel*, *kozel*, *osel*, *pekel*, *pepel*, *pučel*; *misel*; *hrkel*, *kašel*, *smrkel*, *vrabel*; *medel*, *mrzel*, *okrogel*, *stēkel*, *svetel*, *votel*. In *palca*, *vilce* ist *l* verhältnissmässig spät an den Silbenschluss gekommen und unverändert geblieben.

Ausser diesen Fällen wird das silbenschliessende *l* im allgemeinen zu *a*; dies gilt vor allem vom Participium perfecti auf *-lъ*; dabei gibt *al* = *a*, z. B. *póznal* = *pózna*, *dŕžal* = *dŕža*, *delal* = *dela*, *pisal* = *pisa*, *bral* = *bra*, *séjal* = *seja*, *kŭpeval* = *kŭpeva*; ebenso gibt (unbetontes) *ě* + *l* ein *a*, z. B. *trpel* = *trpa*, *videl* = *vida*, *sédel* = *seda*, desgleichen (unbetontes) *i* + *l*, z. B. *vózil* = *voza*, *utájil* (*ftajil*) = *ftája*, *pokósil* = *pokosa*, vgl. noch das Participium *géna*, *máhna* von *génem*, *mahnem* wie aus *genil*, *mahnil*; betontes *e* und *i* bleibt, z. B. *žel* = *žea*, *štel* = *štea*, *pel* = *pea*, *bil* = *bia*, *kosil* = *kosia*; betontes *ůl* gibt *ůa* in *zůl* = *zůa* (*izuti*). Aber auch unbetont werden *e* und *i* nicht immer vom *l* absorbirt (assimilirt); trägt nämlich *e*, *i* (in dem Falle meist wurzelhaft) die Bedeutung, so wird es vor dem Vokal *a* als Consonant *j* gehört; so: *ódel* = *ódja*, *póžel* = *póžja*, *préštel* = *préštja*, *nábil* = *nábja*; ähnlich steht es mit dem unbetonten *ü* in *óbůl* = *óbja*. Bei *dobim* und *pozabim* spürt man den Zusammenhang mit *biti* nicht mehr; *dob-*, *pozab-* trägt die Bedeutung (wird als Wurzel aufgefasst), nicht *dobi-*, *pozabi-*; deshalb heisst das Part. *dóba*, *pozába* wie *vóza*, *pokósa*. In *ségrie̯a*, *óbrie̯a*, *sémlie̯a* hat die Natur des *r*, bez. *l* ein *j* physiologisch hinter diesen Lauten nicht aufkommen lassen. Betontes *r̥* + *l* gibt *r̥a*, z. B. *mr̥a*, *dr̥a*, *odr̥a*, unbetont aber *ra*, z. B. *pótra*.

Jetzt bleiben uns nur noch die consonantischen Wurzelverba; da haben wir für *neslъ*: *nesa*, für *paslъ*: *pasa*, *steplъ*: *stepa*, *strěglъ*: *strěga*, *speklъ*: *speka*; für *šьlъ* haben wir *ša*, für *prišьlъ*: *priša*. Besonders zu erwähnen sind die Verba mit dentalem Wurzelauslaut, wie *splesti*, *zmesti*, *presti*, *cvesti*, *jesti*, die Participia heissen im masc.: *splea*, *zmea*, *prea*, *cvea*, *jea* aus *sъpletlъ* mit Ausfall des Dentals; der Dental ist früher abgefallen als *l* zu *a* wurde; gewiss ist das freilich nicht; man könnte sich denken, dass im Nebeneinander von **spleta*, *spetla*, *spletli*, *spletle* zuerst im fem. und in der Mehrzahl das *t* ausgafallen sei, und die Analogie dieser Formen hätte auch auf das masc. sing. gewirkt (vgl. *cvedem* für *cvetem* wegen *cvedli*).

Aber nicht bloss im Participium, sondern auch sonst wurde silbenschliessendes *l* zu *a*. Für den Silbenschluss im Innern von Wörtern

kann ich folgende Beispiele nennen: *belno* = *beano*[1]), *kadilnica* = *kadianca*, *kópalnica* = *kópanjca*, *motilnica* = *motianca*, *ogrébalnica* = *ogrebanjca*, *pókalnica* = *pókanjca*, *Selnica* = *Seanca*, *silni* = *siani*, *škropilnica* = *škropianca*, *stelna krava* = *steana krava*, *telci* = *teaci*, *vrelčina* = *vreačina*. Škrabec führt im Cvetje XIX. 9 aus Dajnko noch an: *vejanca*, *sejanca* und *nogánca* aus *vejalnica*, *sejalnica*, *nogalnica*.

Für den Wortauslaut wären neben dem adjectivischen Particip *zrel* = *zrea* die Substantiva *ril* = *ria*, *zel* = (meist) *zea*, das Fremdwort *štil* = *štia*, der Eigenname *Vrzja* = *Vrzel* zu nennen[2]). Die schon oben aufgezählten Wörter: *kotel*, *pekel*, *pepel*, *pučel*, *okrogel*, *rotel* können auch: *kotja*, *pekja*, *pepea*, *pučja* u. s. w. gesprochen werden; dasselbe gilt vom Fremdworte *cigel-cigja* und fast durchaus heisst es: *nastja* (*nastel*), *zabja* (*zabel*); »*kozel*« dürfte nur als Eigenname »*Kozja*« lauten, gewiss gilt dies von »*misel*« im Eigennamen »*Misja*«; das *j* vor dem *a* ist aus dem halbvocalischen *e* des Suffixes zu erklären (vgl. oben: *ódja*, *préštja*, *nábja* u. s. w. aus: *odel* . .) und zeigt, dass sich vor *l* früher ein Halbvocal (oder Vocal *e*) entwickelt hat, als es selbst verändert wurde.

Zu *a* wurde auch das aus ursprünglichem *l'* (*lj*) entstandene *l*: hierher zu zählen ist »*čmea*« aus »*čmelj*« (*čmrlj*), »*hmea*« aus »*hmelj*« (wenigstens in collectiver Bedeutung), »*rogéa*« aus »*rogélj*«, *vogéa* aus *vogélj*: auch »*žulj*« lautet vorwiegend »*žúa*«; selten ist *dúkja*, *vrablja* u. s. w., dagegen nur: »*metúl*, *kral*« und nur »*kokol*, *mol*, *mozol*«.

Einige Beispiele zeigen *l*, wo wir die Verwandlung desselben erwarteten: so *tilnik*, *želćen*, *školka*; »*mažilka*« (eine wohlriechende Blume) ist wahrscheinlich »*bražilka*« = Brasilienblume, »*pilka*« ist aus dem Deutschen; in »*mažilka*« und »*pilka*« könnte man das *l* wie in *palca*, *vilce* durch »*mažilika*, *pilika*« erklären; in »*melnati*, *smolnati*, *zelnati*« wird es durch die Substantiva »*mela* (Mehl), *smola*, *zelje*« gehalten. Die Adjectiva »*beli*, *gnili*, *celi*, *nagli*, *vrli*, *veseli*, *debeli*« kommen nur in der bestimmten Form vor; »*kiseli*« steht neben »*kisja*« gleichbedeutend.

---

[1]) Was für einen Ursprung hat das Wort *beaki* = liegend? z. B. *vsa živina je beaki* (Indecl.), vgl. oben *ceag*.

[2]) Den Ausdruck »*na škria gledati*« = schielen halte ich für eine Contamination aus »*navzkriž*« und einem Worte **škil*, dessen Wurzel in »*škiliti*« enthalten ist.

Oefter wird aber das silbenschliessende *ł* weder zu *a* noch wird es als *l* gesprochen. Das Wort »*polъ*« lautet »pô« (mit geschlossenem *o*); »*jolša*«, eine Nebenform zu »*jelša*«, lautet »*jôša*«, »*količkaj*« wird als »*kôčkaj*« gesprochen [1]); weiter nehme ich an, dass in den Wörtern auf *-ol* wie: *dol*, *kol*, *sol*, *stol* das *l* secundär aus den übrigen Fällen in den Nominativ eingedrungen ist, der früher wohl **so*, *sto*, *ko* gelautet hat; zu dieser Ansicht neige ich deshalb, weil in diesen Wörtern das *l* consequent und einzig gehört wird, während parallele Bildungen wie *pekel* mit *pekja* noch abwechseln; das *-o* als Endung männlicher Substantiva war eben ganz unerträglich. Wer dagegen annehmen wollte, in diesen Wörtern sei das alte *l* erhalten geblieben, der würde hiermit wenigstens das bezeugen, dass in den Wörtern auf *-ol* das *ł* nicht zu *a* wurde, nicht werden konnte. Hier müssen auch die Formen *doj*, *škojnik*, *bojše* zur Sprache kommen (vgl. Archiv XXII, 491); ich erkläre sie aus *dol*, *školnik*, *bolše* (für *boljše*) durch den nämlichen Wandel des *l* wie er in *pol* (*pô*) zu beobachten ist.

Ist *doł*, *poł* ursprünglich zu **poo*, **doo* geworden, oder zu **poų̯*, **doų̯*? Auch *poų̯* würde in unserem Dialecte *pô* ergeben; das sieht man aus dem Adverb *domô*, das nur aus *domoų̯* erklärt werden kann und dessen *o* gerade so geschlossen gesprochen wird wie das *o* in *pô*. Diese Annahme eines ursprünglichen **poų̯*, **doų̯* scheint im *j* der Wörter: *doj*, *škojnik*, *bojše* eine Stütze zu finden; dieses *j* ist wahrscheinlich als Ersatz des hinter *o* oft schwerer articulirbaren *ų̯* eingetreten; *oų̯* wurde in diesen Wörtern zu *oj* wie in den ungarisch-slovenischen Bildungen: *polojna*, *glažojna*, *ilojca*, *kukojca* für *polovina*, *glažovina* u. s. w. über: *poloų̯na*, *glažoų̯na*, *iloų̯ca* u. s w. [2]).

In allen Beispielen, für die wir den Uebergang des silbenschliessenden *l* in *u* festgestellt haben, steht vor *l* ein *o*. Hier kämen uns die Participia der zweiten Verbalclasse wie *dvignąl* recht; allein

---

[1]) In diesem Worte hat die Wurcel *o*; dagegen steht *e* in »*teki*, *keki*«; der Ausfall des *l* fällt hier auf, obwohl es auch »*telki*, *kelki*« heissen kann.

[2]) So wird man sich auch »*postojna*« neben «*postolka*« über »*postoų̯na*« zu erklären haben. Beachtenswerth ist »*majhen*« aus *malhen*« (wohl über »*maų̯hen*«). Auch das ostslovenische »*śrajf*« (Schraufe) könnte man heranziehen, wenn dabei »*šafla*« (Schaufel) nicht störte.

In diesen Erscheinungen hat jene Erklärung des ostslovenischen Instrumentals *nogoj* eine Hilfe, die das *j* dieses Casus für secundär hält; wo aus »*nogoų̯*« nicht »*nogov*« (*nogof*) wurde, entstand «*nogoj*«.

die mit unbetontem thematischem Vocal wie *zdígnila* (*o*, *i*) sind durchaus in die Analogie der vierten Classe übergegangen, die mit betontem thematischem Vocal wie *genóti* (*genólo*) zeigen im masc. des Particips *a* wie alle Verba sonst bei Schwund des thematischen Vocals (»*géna*« wie aus »*genil*«). Dagegen ist das Particip von »*bosti*« wichtig, das nur im neutrum »*bolo me je*« erhalten ist, während es sonst durch das Verbum der zweiten Classe *zbodnóti*: *zbódna*, *zbódnila* vertreten wird: ursprünglich bestand wohl *bol*, *bola*, *bolo*, allein **bou̯* war nicht haltbar, weil es einsilbig war und anders auslautete als alle anderen Participia; ähnlich erkläre ich »*padna* (*-il*), *padnila*« neben »*zápa* (= *zapal*), *zapála*«.

Wir können daher sagen: hinter *o* geht *l* nicht in *a*, sondern in *u* über. In Fremdwörtern findet aber dies auch hinter *a* statt: neben »*bogati*« (= folgen) und neben dem z. B. bei Volkmer zu lesenden »*žod*« = Sold (Krieg) und dem schon oben besprochenen »*žűeca*«, das ich mit »*žujca*« über **žuu̯ca* aus **žulca* (Sulze) erkläre, sind hier solche Beispiele anzuführen: »*fot*« aus »Falte« über »*falt*, *faut*«, »*fošen*« aus »falsch«, »*goge*« aus »Galgen«, *štot* = *stalt*, »*žmoc*« aus »Schmalz«, »*žoba*« aus »Salbe«, »*žofja*« aus »Salvei« (*žalbl?*), »*Vopot*« und »*Vopotič*« aus »*Valpot(ič)*. »*Faut*« wurde zu »*fot*« wie »*mauta*« (Maut) zu »*mota*« oder wie »*aube*« zu »*obe*« [1]). Im benachbarten Dialect von Radkersburg an der deutschen Sprachgrenze sind die mittleren Formen »*faut*, *fauš*, *žmauc*« allein üblich, dem entsprechend ist die gewöhnliche Schreibung der Eigennamen »*Žmauc*, *Vaupotič*«.

Man könnte in dieser Eigenthümlichkeit der Fremdwörter einen Fingerzeig für den Weg ihrer Herwanderung über Dialecte erblicken, die *l* in allen Fällen dunkel sprachen; allein es hat wenigstens der heutige Grenzdialect (der Dialect von Radkersburg) auch »*žmauc*« neben »*bia*«. Man wäre versucht, sich zu fragen, ob nicht die deutschen Dialecte, denen diese Fremdwörter entlehnt sind, etwa bereits ein »*fált*, *fálsch*« zeigen, das heisst, ein dunkles *a*.

Die Erscheinung wird um so auffallender, als sie auch zwei heimische Wörter trifft, nämlich »*dôč*« und »*žô*« für »*daleč*« und »*žal*«, die sich dadurch von »*kópalnica*«, »*ogrébalnica*« streng sondern.

---

[1]) Dagegen wurde »Schaufel« zu »*šafla*« vielleicht wegen des *f*, in dem *u̯* aufging. Beachte den Ortsnamen »*Mikláš*« (*Miklašovski*) neben der gewöhnlichen Form *Miklóš*, daher *Miklošič*.

Man wird mit Rücksicht auf die besprochenen Fremdwörter und die eben genannten heimischen Wörter sagen müssen: nach betontem *a* geht *l* in *u̯* über, nach unbetontem in *a*.

Verbinden wir dieses Gesetz mit früher behandelten Erscheinungen, so lautet es: nach *o* (*ŭ*) und betontem *a* wird *l* nicht zu *a*, sondern zu *u̯*.

Der ursprüngliche Charakter des Lautes *l* neigte gewiss zu *u̯*; deshalb muss man sagen: nach den hellen Vocalen *i*, *e*, (unbetontem) *a* hat sich *l* assimilirt und ist aus einem *u*-artigen Laut zu einem *a*-artigen geworden.

* * *

Das silbenbildende *l̥* ist im Dialecte in betonten Silben durch *u* vertreten: *vūk*, *dūg*, *megúno* (= *mel̥no*, *megleno*), *bŭha*, *pŭn*; in unbetonter Silbe erscheint *o*: *jáboko*, *jăboka*.

Oblak hat (Archiv f. slav. Ph. XVI, 205) für das Ungarisch-Slovenische und für den benachbarten steirischen Dialect von Noršinci einen Dualismus in der Entwicklung des *l̥* angenommen: betont gibt *l̥* ein *u* vielleicht durch die Mittelstufe *uo*, unbetont wird es *o*; für diese letzte Behauptung führt er eben als Beispiel »*jaboka*« an. Diese letztere Ansicht, unbetontes *l̥* hätte in den oststeierischen Dialecten *o* ergeben, ist noch nicht begründet, da in diesen Dialecten auch das unbetonte *u*, wenn es nicht zu *ü* geworden, ein *o* gibt; so heisst es *korúza* für *kuruza*. das ital. *mustacchi*: *mostači*, das deutsche *Bandschuhe*: *pančohi*, *Jezus*: *Jezos* (*Ježoš*); in anderen als in Fremdwörtern kann man ein etymologisches *u* nur selten beobachten, da das etymologische *u* meist zu *ü* geworden ist; nur »*Optüj*« (*Voptüj*), Name der Stadt Pettau kann ich da anführen, das auf »*vu Ptuj*« zurückgeht (Archiv XXI, 203) und »*vovek* (= *uvėk*)«; weiter wäre wohl auch »*šomotati*« (für *šumotati*?) heranzuziehen; in Beispielen wie *hůjdér*, *vůjvréti* wird freilich mehr *u* als *o* gehört, aber da haben offenbar Formen mit betontem *u* analogisch gewirkt: *hújd*, *vújvrem* (mit reinem *u*).

Auch das unbetonte *l̥* erscheint vielfach in Wörtern, die öfter das *l̥* betonen; in solchen ist der Reflex des unbetonten *l̥* auch leicht vom Reflex des *l* in den betonten Formen beeinflusst; man spricht *buhé*, in der Einzahl *búha*.

Nur in der Mehrzahl von *skúza* (*sl̥za*) höre ich fast reines *o*: *skojzé*.

Unbetontes silbenbildendes *l̥* war einst auch in Wörtern, wie *misl̥*, *osl̥*, *pekl̥* u. s. w., und in den Participien der I. Classe wie *pekl̥*, *strégl̥* u. s. w. Analogien wie *ovn̥*, *ogn̥* haben frühzeitig vor *l̥* in *misl̥* einen Halbvocal hervorgebracht; »*misel*« wurde zu »*misja*«. Dass sich auch im Particip *pekl̥* zuerst ein *e*-artiger Halbvocal entwickelt hätte, ist wahrscheinlich.

Auf welchem Wege wurde nun das betonte *l̥* zu *u*? Oblak nimmt die Mittelstufe *uo* an, die im Serbokroatischen historisch beweisbar ist. Diese Annahme ist wohl unmöglich; denn in diesen oststeirischen Dialecten geht das *l* nie in *o* über. Daher bleibt nur eine doppelte Möglichkeit offen: entweder *l̥* wurde direct *u* oder es entwickelte vor sich ein *u*, um dann selbst in ein *u̯* überzugehen: **dułg*, *duu̯g*, *dug*. Die Entwicklung war also trotz der Gleichheit der Resultate eine andere als im Serbokroatischen.

Benachbarte Dialecte haben noch die Besonderheit: *splujsko*, *plojsko*, *sluza*, *slojza*.

A. Für das silbenschliessende *l* ergeben sich daher folgende Gesetze:
   1) nach dunklen Vocalen hat es seine dunkle Färbung beibehalten und ging in *u̯* über;
   2) nach hellen Vocalen hat es seinen Klang an den Charakter derselben assimilirt und wurde zu *a*.

B. Für das silbenbildende *l̥* bekommen wir diese Gesetze:
   1) in betonten Silben hat es, seinem ursprünglichen Charakter entsprechend, vor sich einen dunklen Vocal entwickelt und wurde hinter diesem selbst zu *u̯* (vgl. A. 1) oder es ging direct in *u* über:
   2) auch in unbetonten Silben wurde es wohl zu *u*.

Wie aus dem Vorausgehenden ersichtlich, ist das Resultat der Entwicklung des silbenschliessenden und silbenbildenden *l* in einem Punkte verschieden; das silbenschliessende *l* nahm hinter hellen Vocalen einen ganz anderen Charakter an.

Soweit bisher die Schicksale des *l* im Südslavischen untersucht wurden, stimmen meist Resultate des *l* und *l̥* miteinander überein: wo das silbenschliessende *l* zu *o* wurde, wurde das silbenbildende zu *uo* zuletzt zu *u*); wurde das silbenschliessende *l* zu *u̯*, so entstand aus dem silbenbildenden *ou̯*.

Einen ähnlichen Gegensatz wie unser Dialect scheint jedoch auch

der von Dobrinj auf der Insel Krk aufzuweisen, wo das *o* als Reflex des silbenbildenden *l̥* dem Schwunde des silbenschliessenden hinter hellen Vocalen (Assimilation an dieselben) gegenübersteht: *dog*, *jaboko*, *toko* (*tlъkъ*) : *ple*, *vide*, *kova*, *proda* (für *plel*, *videl*, *koval*, *prodal* (Milčetić, Archiv XI).

Einen zweiten ähnlichen Gegensatz finde ich im Kajkavischen, wo sich ein *sonce*, *dogo* neben dem Participium auf *-l* befindet; nach hellen Vocalen hat *l* seinen dunklen Anstrich verloren und ist zu einem mittleren *l* geworden.

Seinen dunklen Charakter vollständig eingebüsst hat *l* (*l̥*) in Omišalj auf Krk, wo wir *pen*, *deg*, *teke* (*tlъkъ*) neben *pusti*, *učinē*, *prodā* finden (Milčetić, Archiv XI. 363).

Es scheint daher die gegenwärtige slovenisch-kroatische Sprachgebietsgrenze (die Zone vom kroatischen *ča* über *kaj* nach der slovenischen Steiermark) die Hellung des *l* (*l̥*) zu zeigen; ausser in Omišalj ist jedoch dies nur in Asssmilation an helle Vocale erfolgt und hat sich deshalb ein Gegensatz in der Entwicklung des *l* und *l̥* herausgestellt.

Oestlich von dieser Zone (im Serbokroatischen und Ungarisch-Slovenischen) und westlich von ihr (im übrigen Slovenischen) ist *l* (*l̥*) dunkel in allen Fällen und daher die Entwicklung einheitlich.

Anmerkung. Die in *žô* und *dôč* des St. Georgener Dialectes beobachtete Ausnahmserscheinung greift im Dialecte von St. Wolfgang in Windisch-Büheln (drei Stunden Weges gegen Pettau hin) weiter um sich. Neben *bia*, *čüa*, *mea*, *pisa* (= bil, čul, imel, pisal) hört man da nicht nur ausschliesslich *žô* und *dôč*, sondern auch *tkôc* (= tkalec), namentlich aber: *dô* (*odó*), *krô*, *znô* = dal, kral, znal); *bô*, *scô*, *spô*, *stô* (*ostó*) = bal, scal, spal, stal; *klô*, *brô*, (*nabró*), *gnô*, *žgô*, *djô*, *podkovó*, *smejó* = klal, bral, gnal, žgal, djal, podkoval, smejál: weiter noch: *jô* (*vjô*), *šô*.

Man sieht sofort die Gesetzmässigkeit: die Kontraktion in *ô* ist an ein vorausgehendes betontes *a* geknüpft; springt der Accent um eine Silbe zurück, so erscheint kein *o* mehr, daher *prébra* = prebral, *príša* = prišel. Einsilbigkeit des Themas ist nicht nöthig, wie dies *kovál* und *smejál* darthun.

Nach diesem Gesetze wären folgende Formen zu bilden: *srô*, *plô*, *phô*, *prô*, *zvô* = sral, plal, phal, pral, zval, doch habe ich diese Verba in diesem Part. zufälligerweise nicht zu hören bekommen.

Eine Ausnahmsstellung nehmen *jô* und *šô* insofern ein, als hier vor *l* kein *a* steht, sondern *ě*, bez. *e* aus *ь*. Es täuscht mich wohl mein Gedächtniss nicht, wenn ich behaupte, dass sich in den Windisch-Büheln irgendwo auch die Aussprache *jau*, *šau* findet, nach H. Dr. Šlebinger in St. Anna; ich erinnere

mich deutlich an einen Satz, den mein seliger Vater oft von einem mir weiter unbekannten *Radi-Juri* aussprach: »Radi-Juri rad kraje *jau*«. Ein *šał* aus *šьł* wäre in diesen ostslovenischen Dialecten ebenso ein Ausnahmsfall wie *laž* und *ćast* anstatt des zu erwartenden **lež*, **ćest*; die Einsilbigkeit brachte die Formen *sьł*, *jeł* früh in die psychologische Reihe: *dał*, *znał*, *bał* etc. mit *a* in der Wurzel.

Nur einen Augenblick dachte ich daran, es sei *dõ* aus *da* zu erklären, wie es *kon* anstatt *kam* heisst; doch ist in *kam* der Wandel des *a* in *o* dem Einflusse des Nasals zuzuschreiben und ist die Vermittelungsform *da* nicht anzunehmen, vielmehr *dõ* direct aus *dał* zu deuten.

X. Das Zahlwort »eden—aden«.

Das kirchenslavische *jedinъ-jedьnъ* erscheint im Slovenischen fast ausnahmslos ohne *j* (Oblak im Archiv für slav. Phil. XIV. 206—207) und ist in dieser Beziehung mit russisch *odinъ*, dial. *ednyj* zu vergleichen.

Die Bedeutung der Formen *jedinъ-jedьnъ* hat sich wie z. B. auch im Serbokroatischen in der Weise fixirt, dass die Form *edín* »unicus« bedeutet, *éden* (oder nach dem Genitiv *enega* für *ednega* auch *en*) aber »unus«.

Für »*edin*« finde ich bei Trubar (XVI. Jahrh.): *eno dino hčer*, *en dini sin*, *muj dini sin*, *ta dini bug*, *v tim dinim bogastvi*, *en sam dini bug*, *suiga diniga sinu*; es steht also entweder »*en din*« oder bloss »*din*«, dieses letztere, wenn das Substantiv ein sonstiges Attribut vor sich hat.

»*Din*« kann man durch blossen Abfall des unbetonten *e* erklären; schon aus dem XV. Jahrh. ist in venetianisch-slovenischen Dialecten *dàn* für *adàn* belegt (Archiv XIV. 206). Das »*en din*« ist dann als Verdeutlichung des »*din*« anzusehen, da man den Bedeutungszusammenhang mit »*en*« spürte.

Neben der Form *eden*, *en* findet man seit der Zeit der reicher fliessenden Quellen (XVI. Jahrh.) und in der Mehrzahl der Dialecte der Gegenwart auch »*aden*«, »*an*«; zuerst erscheint »*an*« in der Krainburger Handschrift neben »*enimu*, *en*« u. s. w.

Dieses »*an*« ist bisher unerklärt geblieben. Miklošič gibt keine Aufklärung. Levec hält in seiner »Sprache in Truber's Matthäus« (Jahresbericht der Staatsoberrealschule in Laibach, 1878) das *a* dieses Wortes für ursprünglich und vergleicht es mit russisch *odinъ*, das er aus *adinъ*, *jadinъ* ableitet. Auch Oblak hielt diesen Wandel des »*eden*«

zu »*aden*« anfänglich für keinen phonetischen (Let. Mat. Slov. 1887, 269), später jedoch neigte er bei der Besprechung des bolgarischen »*adno*« (Archiv XVII. 1895) zum Umlaute des *e* zu *a*, der in einigen slavischen Sprachen gerade nach *j*, *č*, *š*, *ž* einzutreten pflegt; auch erinnerte er da an den Ablaut des *e* zu *a* in unbetonten Silben einiger slovenischen Kärntner Dialecte. Das niedersorbische »*jaden*« ist gewiss eine rein phonetische Erscheinung.

Die Sprachgeschichte zeigt nun, dass wir es bei diesem Worte »*aden*« auch im Slovenischen zweifellos mit einem phonetischen Wandel zu thun haben.

In der slovenischen protestantischen Literatur finden wir »*an*« gleich im ersten Buche Trubar's, dem Abecedarium vom J. 1550. Da lese ich nur einmal »*veniga Boga*« (im Glauben), sonst immer »*an*« und zwar: 7 mal den Nom. »*an*«, je einmal »*od aniga*« und »*kanimu*«, dreimal »*ana*«, je einmal »*kani*«, nom. plur. »*ane*« und neutr. nom. »*anu*«.

Ebenso nahezu ausschliesslich steht »*an*« im zweiten Buche Trubar's aus dem nämlichen Jahre, dem Catechismus. Es steht 1) der Nomin. »*an*« 58 mal, »*aden*« in der Verbindung »*aden timu druzimu*« 5 mal, dann »*aden druziga*« und »*bi pak aden mogel misliti*«; — 2) der Genitiv »*aniga*« 7 mal, mit dem Vorworte: »*iz aniga*«; — 3) der Dativ »*animu*« 1 mal, mit dem Vorworte: »*kanimu*« 14 mal; — 4) der Accusativ »*an*« 6 mal, mit Vorwörtern: »*vu an . .*« 1 mal, »*na aden grunt*« 1 mal, »*skuzi aniga*« 1 mal; — 5) (kein Beispiel); — 6) *pred anem brumnim*. — Plural: »*ani*« 9 mal.

Femininum. 1) »*Ana*« 38 mal; — 2) »*ane*« 14 mal; — 3) nur mit dem Vorworte: »*kani*« 3 mal; — 4) »ano« 18 mal; — 5) (für »*an*« kein Beispiel); — 6) »*pred ano*« 1 mal, »*zano*» 1 mal. — Plural: »*ane*« 2 mal.

Neutrum. 1) »*Anu*« 9 mal; — 2) (kein Beispiel); — 3) »*kanimu*« 2 mal; — 4) »*anu*« 3 mal; — 5) (für »*an*« kein Beispiel); — 6) »*zanem*). Plural: »*zanemi*« 3 mal.

Ausserdem »*anajst*« und »*anajsti*«.

Neben dieser grossen Zahl von Beispielen für »*an*« steht »*en*« nur 4 mal und zwar immer nach der Präposition *v*; je einmal »*venim*« stanu, »*venim*« listi, »*veni*« stalti und »*veniga*« boga; das Adverb heisst immer »*vedan*« (= vedno, semper). Ein Beispiel für »*an*« nach der Präposition *v* gibt es nicht.

Das Verhältniss von »*en*« zu »*an*« ändert sich aber ganz in der zweiten Auflage dieser nämlichen Bücher, aus dem Jahre 1555. Im Abecedarium dieses Jahres haben wir bereits im Titel anstatt »*Ane buquice*«: »*ene*« und im Texte folgende Beispiele: *eno cerkou, en rẽni leben, ena molytou, enu serce*, natürlich immer »*veden*«; im ganzen also wenig Beispiele und kein »*an*«.

Eine grössere Ausbeute liefert der Catechismus dieses Jahres. Da wiegt das »*en*« bedeutend vor.

Masculinum:

1) »*en*« 29 mal, »*eden*« 4 mal, »*eden timu druzimu*«;
2) »*eniga*« 4 mal;
3) *enimu*;
4) »*en*« 3 mal, *v eden kot, za eniga* (4 mal);
5) (kein Beispiel);
6) *za enem brumnim poštenim* (= *z enem*; »*za*« für »*z*« unter kroatischem Einflusse?).

Plural: »*eni*« und im Accusativ »*ene*«.

Femininum:

1) »*ena*« 14 mal;
2) (kein Beispiel);
3) *eni*;
4) »*eno*« 7 mal, *veno*;
5) (kein Beispiel);
6) *pred eno.*

Plural: *ene* (2 mal), im Accusativ »*ene*« (4 mal).

Neutrum:

1) »*enu*« 4 mal;
2) (kein Beispiel;
3) »
4) »*enu*« 5 mal;
5) und 6. Fall kein Beispiel.

»*An*« kommt nur vor im Dativ masc. neutr. mit der Präposition *k*: »*kanimu*«, im ganzen 4 mal, im Femininum »*kani*« 6 mal, weiter im instr. sing. fem. »*zano*« 1 mal.

Damit stimmt, was Levec (op. cit.) über Trubar's Matthäus aus dem nämlichen Jahre 1555 berichtet; er führt »*an*« aus dem Buche nur

an: »*kani prîci*«, »*zanem korcem*« und »*ob tej anajsti uri*«; es kommt also »*an*« nur nach den Präpositionen »*k*« und »*z*« (*s*) vor wie in den anderen zwei Büchern des Jahres 1555.

Ich bin dann dem Worte weiter nachgegangen und habe Truber's »Ta celi novi testament« aus dem Jahre 1582 darauf hin durchgesehen.

Hier steht regelrecht »*eden*, *en*«. »*Aden*, *an*« findet sich wieder nur nach den Präpositionen *k* und *s* (*z*). Während es daher auch im dritten Falle ohne Vorwort regelrecht »*enimu*« heisst, erscheint ebenso regelmässig die Verbindung »*kanimu*« und zwar 57 mal; ohne Präposition lautet der Dativ fem. »*eni*« (kommt nur einmal vor), dagegen mit Präposion »*kani*« und zwar 29 mal; der Dativ Pluralis »*kanim*« findet sich 4 mal, ohne Präposition habe ich mir kein Beispiel notirt.

Im Instrumental, der ohne Präposition im Slovenischen ursprünglich fast nicht vorkommt, finde ich »*zanem*« 29 mal, fem. »*zano*« 15 mal, plur. »*zanemi*« 1 mal neben je 1 mal »*zenim*«, »*zene*«. Nach anderen Präpositionen als *s* (*z*) erscheint nicht »*an*«, sondern »*en*«; so heisst es: »*pred enim lejtom*«, »*za enim ptujim*«, »*za eno škodo*« (je einmal).

Das Wort »*anajst*« hat immer die Form, nur einmal »*enajstim*«.

Dabei muss man noch constatiren, dass der Instrumental »*zanem*«, »*zanemi*« im Suffix immer den Vocal *e* zeigt; das ist ein Zeichen der diesem Worte ursprünglich eigenen Pronominaldeclination; dies ist um so beachtenswerther, als andere dem Zahlworte unmittelbar folgende attributive Bestimmungen das *i* der zusammengesetzten Declination zeigen: *zanem škarlatovim plaščem*, *zanem gerdim* gvantem. Hat dagegen der Instrumental »*e*« in der Wurzel, so steht im Suffixe »*i*«: *enim*.

Das »*e*« des Suffixes ist nur aus der Betontheit desselben zu erklären: man hätte also zu betonen: *zanêm* neben *pred énim*. Hierbei bleibt aber die Frage offen, warum sich gerade nach der Präposition »*s*« die alte Betonung der pronominalen Declination erhalten hätte.

Für die genannten Werke Trubar's kann man darnach das Gesetz aufstellen: »*a*« erscheint im Zahlwort nach den Präpositionen *k* und *s*: im Instrumental ist damit die alte Endbetonung erhalten.

Sobald man nun diese Gesetzmässigkeit für erwiesen hält, ist die Erklärung, als wäre das *a* etymologisch, un-

möglich geworden; denn es wäre bei dieser Behauptung völlig unverständlich, warum es nur im Dativ und Instrumental und nur nach nach den zwei Präpositionen steht. Die Erklärung des *a* muss ganz gewiss lautlich sein.

Das Zahlwort »*eden*« hatte ursprünglich die letzte Silbe betont, vgl. russisch *odín*, *odná*, serbisch *jèdan*, venetianisch-slovenisch *adàn* und kärntnisch (Rosenthalerdialect) *adȁn*; es wurde weiter declinirt: *jednogà*, *jednomù* . . . *z jednèm*. In der Accentlosigkeit wurde das Wurzel-*e* zu einem offenen Laute wie etwa *že"na*; dieses *a*-Element blieb auch, als die Wurzel den Ton bekam; klingt ja doch auch *žéna* in vielen Dialecten fast wie ein *žána* und das parallele *dàm* (nachhause) ist zweifellos aus *domú* : *damú* durch Zurückziehung des Accentes erklärlich. Auf diese Weise bekämen wir ein erklärtes *a* in allen Fällen des Wortes, wie es in den ersten Werken Trubar's und in der Mehrzahl der heutigen Dialecte sich findet.

Aber damit ist noch nicht erklärt, warum seit 1555 das *a* nur nach den Präpositionen *k* und *s* getroffen wird. Ich deute mir dies so: Nach diesen Präpositionen trat das *a*-Element des Vocals stärker hervor; die Verstärkung des Vocals rührte vom einstigen Halbvocal der Präpositionen her.

Auf diese Weise hat Gebauer Dehnungen des anlautenden Vocals nach den Präpositionen *k*, *s*, *v* im Böhmischen erklärt: der Halbvocal dieser Präpositionen habe mit dem anlautenden Vocal Stoff zu einer Dehnung gegeben, daher: *kápostolom*, *zápostoly* und *vûbec* (Hist. mluvn. I. 592, 235, 140). Diese Dehnung ging von den nicht silbenbildenden Präpositionen aus, verbreitete sich dann freilich theilweise auch auf silbenbildende.

Bezüglich der Präposition *k* und *s* stimmt das slovenische Zahlwort mit den Verhältnissen im Böhmischen überein, allein die Präposition *v*, die im Böhmischen mit *k* und *s* geht, sondert sich im Slovenischen ganz entschieden von ihnen; die Ursache liegt wohl darin, dass die Präposition »*v*ə« im Slovenischen wegen der stark labialen Aussprache des *v* frühzeitig wie ein Vocal »*u*«, also silbenbildend gesprochen wurde.

Noch ist die Frage zu beantworten, wie so es kam, dass in diesem Punkte mit dem Jahre 1555 und gerade mit diesem Jahre in Trubar's Sprache ein principieller Umschwung eintrat.

Trubar's Bücher aus dem Jahre 1555 erschienen unter den Auspicien des Bischofs von Capodistria (Koper) Vergerius, der sich von Trubar in der Auffassung der slavischen Sprachen wesentlich unterschied. Im Gegensatz zur früheren germanisirenden Tendenz kam dadurch in Trubar's Thätigkeit slavischer Einfluss. So haben das Abecedarium und der Catechismus vom J. 1555 nur slavischen Titel, slavische Vorrede und slavische Aufschriften einzelner Capitel. Die Rücksichtnahme auf das Kroatische, die gewiss unter dem Einflusse des Bischofs Vergerius erfolgte, liess Trubar in diesem Jahre den germanisirenden Artikel öfter weglassen, anstatt *v* oft *u* schreiben, z. B. ***ustal*** für ***vstane*** (im J. 1550), ***uta nebesa*** (***vta nebesa*** im J. 1550); der Berücksichtigung des Kroatischen schreibe ich endlich die Veränderung des »*aden*« in »*eden*« zu. Das musste Trubar bei seiner streng localistischen Auffassungsweise der Schriftsprache wie das Aufgeben der deutschen Lettern Ueberwindung kosten. Daher wollte er auch in puncto »*aden*« nur insofern nachgeben, als es nicht allzusehr gegen seine gewohnte Aussprache verstiess. Nun wird das »*a*« in »*aden*« hinter den Präpositionen *k* und *s* einen viel stärkeren, ausgesprocheneren Charakter gehabt haben als sonst, daher liess er es nach *k*, *s* auch stehen.

Auf diese Weise dürfte sich ihm die Regel von der Anwendung des »*aden*« nach *k*, *s* gebildet haben.

In der Bibel Dalmatin's ist »*an*« vollständig von »*en*« verdrängt. In der späteren Literatur findet man hie und da noch ein »*an*«; die Autorität eines Bohorič-Dalmatin hat es gründlich ausgemerzt. Wohl führt es der Lexicograph Alasia da Sommaripa (1607) an (Let. Mat. Slov. 1891, 71), aber Schriftsteller selbst von der Art eines Rogerius oder Basar scheinen es nicht aufzuweisen; in Ivan Svetokriški lese ich nur »***anajst***« mit leicht verständlicher Vocalassimilation; aus Stapleton (Anfang des XVII. Jahrh.) citirt Raič (Jahresbericht der Oberrealschule zu Laibach 1888) nur ein »*an*« und das Wort »*anajst*«; in den Formen »*aden, anim, an*« findet es sich in einer Handschrift aus dem J. 1630 (Let. Mat. Slov. 1887) und im Skalar (1643) hat Oblak ein »*an*« notirt (Let. Mat. Slov. 1890).

Die Form »*aden*« ist aus der Literatursprache längst verschwunden, in den Dialecten der Trubar'sche Gegensatz von »*enimu*« und »*kanimu*« durch Analogie zum Vortheile des letzteren wohl ganz ausgeglichen worden.

Viele Dialecte haben die Form »*an*« nie gehabt und haben sie

auch jetzt nicht. Das sind die oststeirischen Dialecte; dementsprechend haben sie auch kein »*ženа*«, kein »*na*« für »*ne*«, kein »*dám*«, sondern »*žêna*«, »*ne*« und *domô*, *dóma* (zuhause) neben *domá*.

Laibach, März 1902. *Franz Ilešič.*

Die Grenzen des sorbischen Sprachgebiets in alter Zeit.

Dr. Ernst Muka.

Ueber die Grenzen des sorbischen Sprachgebietes in seinem ganzen Umfange, wie es sich in der Zeit vor der Unterwerfung und beginnenden Germanisation der Sorben im XI. und XII. Jahrh. darstellt, sind eingehende Untersuchungen noch nicht angestellt und es herrschen demnach darüber noch gar manche Unklarheiten. Denn abgesehen von jenen wendischen und deutschen immer noch nicht ausgestorbenen schriftstellernden Dilettanten, die in ihren Artikeln die beiden Namen *Sorben* (Serben) und *Wenden* ohne weiteres identificiren und sonach z. B. die Wenden im Fürstenthum Lüneburg und auf der Insel Rügen mit den Sorben-Wenden in der Lausitz auf gleiche Stufe stellen und sogar mit *Serbjo* übersetzen, sind doch auch ernsten Gelehrten wie Šafařík, Bogusławski und Hórnik in ihren Schriften Irrthümer untergelaufen. Šafařík wie auch Bogusławski und Hórnik rechnen z. B. im Nordosten an der Oder die Slaven des früheren Bisthums und jetzigen Kreises Lebus, die Lebušaner, noch zu den Sorben und im Südosten begrenzen sie den sorbischen Gau Zagozd mit der gegenwärtigen Landesgrenze zwischen dem König-

reich Böhmen und der Markgrafschaft Oberlausitz. Ueber die Lage und Zugehörigkeit des Gaues Plone (*Płony* resp. *Błonjany*) der Mark Brandenburg sind sich die Gelehrten überhaupt noch nicht klar. Ferner rechnet Boguslawski ganz Nord-Thüringen bis nördlich von Magdeburg zum Sorbengebiet, während doch Al. Brückner, Slav. Ansiedelungen p. 6 ff., nachgewiesen hat, dass von Norden her bis in die Gegend westlich von Magdeburg nordpolabische (lechitische) Slavenstämme sassen. Und endlich über die Stammeszugehörigkeit der Slaven in Nord-Bayern zwischen dem Thüringer- und Böhmerwald herrscht noch grössere Unklarheit.

Eine genauere Bestimmung der Grenzen des sorbischen Sprachgebietes wäre demnach erwünscht und ist meines Erachtens möglich, wenn auch nicht auf Grund der geschichtlichen Ueberlieferung, so doch an der Hand der unterschiedlichen Formen der Flur- und Ortsnamen der betreffenden Ländergebiete.

Als hauptsächlichstes Kriterium dienen uns dabei einige charakteristische Lautunterschiede der hier in Frage kommenden Sprachen und zwar die Behandlung:

1) der beiden Nasalvocale *ę* und *ǫ*;
2) der beiden Lautgruppen urslav. *tort* und *tolt* (aslav. *trat* und *tlat*);
3) der beiden Lautgruppen urslav. *tert* und *telt* [aslav. *trъt* und *tlъt*]; die letzteren freilich nur theilweise.

1. Die Nasale *ę* und *ǫ* haben sich nur im Polabischen (bei den Stämmen der Obodriten und Wilzen-Lutitzen) wie im Polnischen erhalten, während sie im Sorbischen und Čechischen bereits in vorhistorischer Zeit aufgegeben sind: demnach ist asl. *ę* = ndsorb. *ě*, obsorb. *'a*, čech. *a* (*á*) und asl. *ǫ* = sorb. *u*, čech. *u* resp. *ou*; z. B. asl. **vęzъ*, ulmus, Rüster = poln. *wiąz* (aus *węz*), polab. *wanz*, *wenz* = ndsorb. *wěz*, obsorb. *wjaz*, čech. *vaz*. — asl. *dǫbъ*, quercus. Eiche = poln. *dąb* (*dębu*), polab. *domb*, *dumb*, *damb*, *demb* = sorb. *dub*, čech. *dub* (*doub-ec*).

2. a) Urslav. *tort* (asl. *trat*) lautet polabisch *tort*, polnisch und sorbisch *trot*, čechisch *trat* (*trát*), z. B. aslav. *gradъ* Burg, *chvrastъ* (Eichen)gestrüpp, *vrana* Krähe = polab. *gord chorst wornó* = sorb. *grod* (*hród*), *chrost* (*khróst*), *wrona* = poln. *gród chrost*, *chróst wrona* = čech. *hrad chrast vrána*;

b) Urslav. *tolt* lautet einerseits čechisch wie altslavisch *tlat* (*tlát*).

anderseits sorbisch wie polnisch und polabisch *tłot* (polab. *tłåt* = **tłoat*), z. B. aslav. **blana*, fsg., Aue, *blata*, npl., sumpfiger Wald, **žlabъ*, Wasserrinne = čech. *blana bláta žlab* = sorb. *błońe*, nsg., *błota*, *žłob* = poln. *błonie błota żłob* = polab. **błåni* **blåta* **złåb*.

3. a) Urslav. *tert* (asl. *trъt*) ist meist sorbisch wie polnisch *ťert*, polabisch *tårt* & *tret* und čechisch *trt*, z. B. aslav. *vrъchъ*, Gipfel = sorb. *wjerch*, poln. *wierzch*, polab. *wårch*, čech. *vrch* und aslav. *trъnъ*, Dorn = sorb. *ćerń* (*śerń*), poln. *cierń* & *tarn*, polab. *tren* & **tårn* und čech. *trn*; sonach stehen den polabischen Ortsnamen Warchau Parchau Schartau Darsekau Darnewitz Tarnowitz gegenüber die sorbischen Werchau Werchow Porchow Poršicy Zschertnitz Schertonne (obsorb. *ćertownja*) Dörschnitz Torno Tornow Tornitz und diesen wiederum die čechischen Vrchy Vrchové (dtsch. Wrchaben) Prchovka Čertovna Držkov Držovice (dtsch. Tirschowitz) Trnov Trnová (dtsch. Tirna) Trnčí.

b) Urslav. *telt* (asl. *tlъt*) ist meist sorbisch wie polnisch *ťelt* & *telt* (ndsorb. & poln. bisweilen *tłut*), polabisch *tålt* (*talt* & *tołt*) & bisweilen *tult*, čech. *tlt* & bisweilen *tlut*, z. B. asl. *vlъkъ*, Wolf = sorb. *wjelk*, poln. *wilk* (dial. *wielk*), polab.-obodritisch *wåłk* (*wåuk*) & polab.-wilzisch *wułk*, čech. *vlk*; asl. *dlъgъ*, lang = obsorb. *dołhi*, ndsorb. *dlugi* (*dełgi*, *dołgi*), poln. *długi*, polab.-obod. *dålgi* (*dåuǵi*) & *dołgi*, polab.-wilz. *dułgi*, čech. *dlouhý*; asl. *chlъmъ*, Bergkuppe, Hügel = obsorb. *khołm*, ndsorb. *cholm*, poln. *chełm*, čech. *chlum*.

Ein weiteres Kriterium bietet wenigstens an den Grenzen des sorbischen und polnisch-čechischen Sprachgebietes im Osten und Süden die Bezeichnung *Wendisch* (*Windisch*), durch die nicht selten sorbische von benachbarten gleichnamigen polnischen und čechischen (böhmischen) Grenzorten unterschieden werden; denn nur die Polaben (Obodriten und Wilzen-Lutitzen), Sorben und Slovenen wurden und werden von den Deutschen *Wenden* bez. *Winden* genannt, nie aber die Polen und Čechen (Böhmen).

I. Die Ostgrenze des sorbischen Sprachgebietes. Die Ostgrenze wird in der Hauptsache gebildet durch die alte Landesgrenze zwischen den beiden Lausitzen einerseits und Schlesien und dem westlichsten Vorsprung des Grossherzogthums Polen (Gross-Polen) anderseits, näher bezeichnet ist dies eine Linie von der *Tafelfichte* im Isergebirge bis in die Nähe von Frankfurt an der Oder, deren natürliche Grenzen folgende Flüsse bilden: a) der *Queis* (Gwizd) von der Quelle

bis zur Mündung bei Sagan — b) der *Bober* (Bobr) von der Queismündung bis zur Einmündung in die Oder bei Krossen — c) die *Oder* (*Odra*, sorb. *Wodra*) von der Bobermündung bis einige Stunden südlich von Frankfurt a. d. O., welch letzteres bereits nicht mehr auf sorbischem Gebiet liegt.

Als Stütz- und Anhaltspunkte für diese Grenzbestimmung dienen folgende Orts- bezw. Lokalnamen:

a) an der Queislinie: 1) drei Dörfer namens *Wünschendorf* (d. h. das windische bezw. wendische Dorf, das von Wenden bewohnte Dorf) an den in sorbischer Zeit jedenfalls sehr schwach besiedelten Nordabhängen des Isergebirges und zwar: *α*) *Wünschendorf* sü. v. Marklissa (d. h. das zur Mark Oberlausitz gehörige Lissa, also auch sorbische Siedlung), heutzutage auf böhmischem Gebiet; *β*) *Wünschendorf* ö. v. Marklissa zwischen Queis und Bober ein vorgeschobener sorbischer Posten bei Lähn; *γ*) *Wünschendorf* am Queis nö. v. Lauban und sü. v. Haugsdorf; dazu am östl. Ufer des Queis das Dorf *Schlesisch* Haugsdorf. — Ausserdem hat wohl auch der südw. v. Löwenberg zwischen Queis und Bober gelegene *Winschenberg* seinen Namen von den Wenden (Sorben). — 2) Nördlich von *Naumburg* am Queis bieten wohl einen Anhalt für die Bestimmung der Sprachgrenze die zwei Bachnamen:

α) *Hosnitz*-Graben (obsorb. *Hóznica* = altsorb. *Gwozdnica* d. i. Waldbach, Hartbach), der unterhalb Tiefenfurth von rechts in die Tschirna (altsorb. *Černa*) mündet; er gehört also wie die Tschirna zum sorbischen Gebiet;

β) die niedere und obere *Launze* (poln. *Łączyca* od. *Łączna* d. i. Wiesenbach, Aubach), zwei Bächlein, die von Westen her in der Wehrauer Heide, in westlicher Linie von Bunzlau (poln. *Bolesław*) in den Queis münden; hier beginnt also bereits polnisches Gebiet; es bildete demnach wohl in dieser Gegend ausser den Flüssen die *grosse Heide* zwischen Sagan—Sprottau—Bunzlau—Kohlfurt die Sprachgrenze. —

b) an der Boberlinie: 1) Von der Queismündung bis Sagan markirt die Sprachgrenze das Dorf *Polnisch Machen* am linken Ufer des Bober (33. Längengrad); ihm gegenüber am rechten Ufer liegt der Ort Deutsch Machen; in dieser Gegend also berührten die sorbischen Siedlungen noch nicht den Bober, sondern reichten wahrscheinlich bloss bis an die Tschirna (Fluss) und die Saganer Heide. Sehr bemerkenswerth ist hingegen wieder, dass hier weit östlich vom Bober und Sagan

unweit der Oder zwischen Neustädtel und Freistadt ein Dorf *Wendisch Bohrau* (direkt nördlich von dem langgestreckten Dorfe Gross-Bohrau) liegt. Es ist wahrscheinlich eine wendische (sorbische) Kolonie in polnischem Gebiete wie das Dorf *Chwalim* an der Obra westlich von Karge-Unruhstadt in der Provinz Posen (vgl. Časopis Mać. Serb. 1886, p. 178), da ja auch der *Lonze-Bach* (poln. Łączyca resp. Łączna), der in ungefähr gerader Linie westlich davon bei Dittersbach vorüberfliessend unter dem 33. Längengrad in den Bober mündet, hier auf polnisches Sprachgebiet östlich des Bober hinweist. — Weiter nördlich davon, ebenfalls unter dem 33. Längengrad, liegt an der Briesnitz, einem rechten Nebenfluss des Bober, das Dorf *Lentschen* (poln. Łączyn): jene Gegend ist also polnisch gewesen.

2) Der Kreis *Krossen* gehört nur mit demjenigen Theile, der westlich vom Bober und südlich von der Oder gelegen ist, zum sorbischen Sprachgebiet, die übrigen Theile östlich vom Bober und nördlich der Oder waren von Polen besiedelt. Denn unweit der Ostgrenze des Krossener Kreises an der Oder liegt der Ort *Polnisch Nettkow* und nördlich der Oder an ihrem rechten Ufer *Pollenzig* bei Messow, weiter nördlich der *Glembach See* (poln. głębokie jezioro) und Vorwerk *Wassinne* b. Beutnitz (wosina, poln. osina, sorb. hingegen wósa & wósyca).

In der südwestlich der Oder-Bober-Linie gelegenen Ecke des Kreises weisen dagegen reinsorbische Lautform auf die Ortsnamen *Daube* b. Seedorf (sorb. Dubje) und *Duberow* b. Göhren (sorb. Dubrawa); der östlichste erkennbare Punkt sorbischen Gebietes ist *Wendisch Sagar* b. Fritschendorf am östlichen Ufer des Bober sü. v. Bobersberg. — Der Chigonken-Berg sw. v. Bobersberg ist jedenfalls sorbisch Cyganki (d. i. Zigeunerberg) und das Forsthaus Rehlang am Rehlang-See bei Braschen, wie es jetzt officiell genannt wird, heisst auf allen älteren Karten *Rehluch* am *Rehluch*-See (also sorb. ług, nicht poln. łąg).

c) an der Oderlinie: Hier deckt sich die sorbische Sprachgrenze fast genau mit der gegenwärtigen Nord- und Ostgrenze des *Gubener* Kreises. Gegenüber der Neissemündung reicht sie über die Oder ins polnische Gebiet mit dem Orte *Schidlow* und seinem berühmten Erdwall, der zum Schutz der Neissemündung angelegt war. Es scheinen die Sorben aber auch noch weiter nördlich die Niederung am rechten Ufer der Oder zwischen der Oder und der Balkow-Ziebinger Heide von Rampitz über Kloppitz, Melschnitz und Grimnitz bis Aurith

besetzt gehabt zu haben; dafür spricht: 1) dass bei Grimnitz (Kŕeḿenica) noch heute eine Mühle den Namen »*Wendische Mühle*« führt, und 2) dass Aurith zum Amtsgericht Fürstenberg (Pśibŕeg) des Kreises Guben gehört.

II. Die Nordgrenze des sorbischen Sprachgebietes. Im Norden, wo die Lutitzen-Wilzen von der Oder bis zur Elbe und westlich der Elbe die Deutschen mit den Sorben sich berührten, gibt es meist keine natürliche Grenze, die die Begrenzung des sorbischen Sprachgebietes erleichterte, wir können uns dabei also meist bloss auf die Orts- und Flurnamen und z. Th. wohl auf die politische Entwickelung der Kreis- und Landschaftseintheilung stützen.

Dass die Kreise *Lebus*, *Ober-* u. *Nieder-Barnim*, *Jüterbogk-Luckenwalde* und *Zauch-Belzig* nicht von Sorben, sondern von *Lutitzen-Wilzen* besiedelt waren, ergibt sich zweifellos aus verschiedenen Ortsnamen derselben, von denen in Kürze angeführt sein mögen:

1) aus dem Kreise *Lebus*: Damerow (Dąbrowa), Dahmsdorf (Dąbič), Demnitz (Dębnica), Schlagenthin (Slagętin), Langsow, Manschnow, Solikante, Tucheband (Tuchobąd); Garzin & Karzig (gard resp. gord gegen asorb. grod); Wulkow (wulk gegen sorb. ẃelk);

2) aus den Kreisen *Ober-* u. *Nieder-Barnim*: Danewitz (Dąbowica), Dammsmühle (Dąbica) b. Schönwalde, Lanke (łąka), Prenden b. Lanke, Wensikendorf (vęzъ, vęzikъ, Ulme), Wandlitz; Barnim & Bernau (von Barnisław gegen poln. Bronisław), Garzau (gard gegen nsorb. grod), Marzahn (cf. rus. moroška, Sumpf, klruss. morokva, Morast);

3) aus dem Kreise *Jüterbogk-Luckenwalde*: Dahme (Dąbna resp. Dąbja), Damsdorf (Dąbič), Dennewitz (Dębowica); Körbitz (Korwica; pol. korwó = asl. krava, ndsorb. krowa), Waldau (cf. poln. Włodawa & Włodawka); Bardenitz; Prensdorf (?), Schlenzer (?);

4) aus dem Kreise *Zauch-Belzig*: Dahmsdorf & Dahnsdorf (Dąbič resp. Dąbica), Damelang (Dąbi łąg), Benken (?), Mesdunk b. Reckahn, Rosdunk b. Göttin, Schlunkendorf (?); Mörz, Marzehns, Körzin (gord gegen asorb. grod).

Dass ferner auch der Kreis *Teltow* zum bei weitem grössten Theile lutitzisches Gebiet umfasst, wird weiter unten gezeigt werden, und dass der *Kreis Jerichow I* wie der *Kreis Jerichow II* zum lutitzisch-wilzischen Sprachgebiet gehört, hat bereits Al. Brückner, Slav. Ansiedl. p. 6 f. bewiesen (vgl. daselbst die polabisch-lutitzischen Formen der

Ortsnamen Genthin, Mahlenzien, Randau, Schlagenthin, Wenzlau, Gartz, Körbelitz, Warnau).

Die Nordgrenze des sorbischen Sprachgebiets wird demnach gebildet durch eine Linie:

a) von *Aurith* an der Oder über Fürstenwalde nach *Köpenick* (exclus.);

b) von *Köpenick* über Zossen und Baruth nach *Dahme*;

c) von *Dahme* längs der Landesgrenze der Mark Brandenburg einerseits und der Provinz Sachsen sowie des Herzogthums Anhalt anderseits bis zur *Elbe* gegenüber der Saalemündung;

d) von der *Saalemündung* westlich über Kalbe, Aschersleben, Nordhausen und das Eichsfeld (Mühlhausen) nach dem Oberlauf der *Werra* und *Fulda* (vgl. Al. Brückner, Archiv f. slav. Phil. V, 333 ff.).

Zur Begründung dieser Grenzbestimmung lassen sich noch folgende nähere Angaben machen:

a) *auf der Linie von Aurith bis Köpenick*: Anfangs deckt sich wohl die alte Sprachgrenze mit der heutigen Nordgrenze der Lausitzer Kreise Guben und Beeskow-Storkow und sie läuft demnach von *Brieskow* westlich der Oder den Friedrich-Wilhelms-Kanal entlang über *Müllrose* zur Spree und dann die Spree entlang in nordwestlicher Richtung über Fürstenwalde bis zu deren nördlichstem Punkte bei Oberförsterei *Hangelsberg*. Nördlich von Müllrose liegt der Forstort *Duberow* (Dubrawa), der wie das südlich von Müllrose gelegene Dorf Grunow (Gronow) deutlich eine sorbische Lautform des Namens aufweist. Nordöstlich von Fürstenwalde hingegen ist das Dorf *Demnitz* (Dębnica) gelegen, das sich durch den Nasalvocal klar als lutitzisch-wilzisch kennzeichnet. Ebenso hat weiter nordöstlich bei Hangelsberg der Ort *Wulkow* an der Spree lutitzische Wortform (vgl. *Wulkow* sw. v. Lebus). Im weiteren Verlauf reicht die Sprachgrenze nicht ganz bis ans Weichbild von Köpenick, sondern wendet sich vorher mit der Grenze des Kreises *Storkow* südlich auf Königs-Wusterhausen (ndsorb. *Parsk*) zu.

b) *auf der Linie von Köpenick bis Dahme*: Die Sprachgrenze läuft hier von Norden nach Süden und bewegt sich in der Hauptsache mit der Ostgrenze der beiden mittelmärkischen Kreise *Teltow* und *Jüterbogk-Luckenwalde* und der Westgrenze der beiden niederlausitzer Kreise *Storkow* und *Luckau*, nur dass die Herrschaft *Teupitz* im Südosten des Kreises Teltow und die östliche Hälfte der Standesherrschaft

Baruth des Kreises Jüterbogk noch zum sorbischen Sprachgebiet zu rechnen ist. Von der Herrschaft Teupitz, dem Sitz der Schenken von Landsberg, der bereits 1135 eine »wendische Kapelle« besass, mit den unter dieselbe gehörigen Dörfern ist dies auch schon deshalb anzunehmen, weil sie ursprünglich zur Niederlausitz gehörte und erst 1462 von Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg von der Lausitz abgetrennt und zur Mark Brandenburg geschlagen wurde. Auf diese Gegend bezieht sich jedenfalls auch die Angabe Böckh's (Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet, Berlin 1869), dass im Kreise Teltow um 1550 noch 10 Dörfer als von Wenden bewohnt bezeichnet sind.

In der Gegend zwischen Hangelsberg-Wulkow, Köpenick und Königs-Wusterhausen lag die Sprachgrenze jedenfalls in dem südöstlich von Köpenick sich ausdehnenden Seen- und Heideland und zwar so, dass Köpenick jedenfalls und vielleicht auch Wusterhausen als lutitzische Siedlungen anzusehen sind. Es lief sonach die Grenze wohl von Wulkow nach Südwest die Spree entlang bis Alt-Hartmannsdorf und von dort entweder noch weiter dem Lauf der Spree bis zur Einmündung der Dahme und sodann dieser stromaufwärts (über den Seddiner und Zeuthener See) folgend oder direkt durch die Friedersdorfer Heide auf Wusterhausen zu. Friedersdorf mit Filiale Cablow, wo Andreas Tharaeus 1610 wendischer Pfarrer war, ist ohne Zweifel als die äusserste sorbisch-wendische Gemeinde hier im Nordwesten (Friedersdorf, Colonie Friedersdorf, Blossin, Bindow bz. früher Bindigen; Cablow, Dannenreich[?]) anzusehen und der Name des Vorwerks *Wenzlow* bei Colonie Friedersdorf scheint nur irgend einem Zufall seine nichtsorbische Lautgestalt (Wenzels-aue?) zu verdanken, zumal da weiter südwestlich davon der Forstort *Dubrow* (sorb. Dubrawa) auf dem Gebiet von Wusterhausen für sorbische Besiedelung dieser Gegend zeugt. Dafür hingegen, dass die *Dahme* hier auf ihrem Unterlauf wie auch weiterhin wenigstens theilweise auf ihrem Oberlauf die Sprachgrenze gebildet hat, spricht klar ihr nichtsorbischer Name (Dąbna resp. Dąbja), sowie auch der Name des Dämeritzsees (Dąbrowica) gegenüber ihrer Einmündung in die Spree; der Name der von Nordosten in denselben sich ergiessenden *Löcknitz* spricht nicht dagegen, da derselbe nicht auf łąka (sorb. łuka), sondern auf polabisch-lutitzisch łog resp. ług, Wiesensumpf (poln. dial. ług, vgl. asl. luža, Sumpf) bz. pol.-lut. łuk = asl. lukъ, Lauch zurückzuführen ist. Der sorbische Name für Wusterhausen heisst heute noch im Volksmunde der Niederlausitzer

Wenden Parsk (v. para, Sumpf, Morast), wohingegen der lutitzische Name des Ortes Wustrowc oder Wustrowica (abgel. v. Wustrow = sorb. *Wostrow: Wostrowc, Wotrowc, Wotšowc = asl. ostrovъ, *ostrovьcь) gewesen zu sein scheint. Demnach zählten die Sprewjaner wie die Lubuschaner zum Stamme der Lutitzen-Wilzen. — Von Königs-Wusterhausen läuft die Sprachgrenze längs der *Nolte* über *Mittenwalde* (ndsorb. Chudowina) nach Zossen und von da südlich über *Baruth* (ndsorb. Želńa; vgl. den Namen der Grafen Solms, der Besitzer der Standesherrschaft Baruth) nach der Nordwestecke des *Luckauer* Kreises bei *Schenkendorf* w. v. *Golssen* (ndsorb. Gólišyn). Die heute noch unter den Niederlausitzer Sorben gebräuchlichen sorbischen Namen Chudowina, Želńa und Gólišyn weisen wohl darauf hin, dass diese Orte in alter Zeit von Sorben bewohnt waren, während Zossen wohl schon für lutitzisch anzusehen ist. Lutitzische Lautform bietet nur $^1/_2$ Stunde westlich von Zossen das Dorf *Dergischow* (von polab.-lut. dorgy gegen sorb. drogi, asl. dragъ) und ebenso *Dabendorf* (wohl polab.-lut. Dąbin) $^1/_2$ St. nö. v. Zossen; weiterhin zwischen Berlin und Teltow die Orte *Lankwitz* (Łąkowica) und *Schmargendorf* (v. polab.-lut. smark = ndsorb. šmŕok, obsorb. šmrěk, asorb. smrěk, poln. smrek, Tanne, Fichte), ferner w. v. Teltow *Potsdam* (Podstąpim = sorb. Podstupim, čech. Podstupín, asl. *Podъ-stąpimъ). Auch *Gallun* zwischen Mittenwalde und Zossen scheint in seiner Endung nicht sorbisch zu sein.

Abgesehen von Baruth und den wenigen Ortschaften nö. ö. & sö. davon war der ganze Kreis Jüterbogk-Luckenwalde (polab.-lut. ług, Sumpfwiese) mit dem Amtsgericht Dahme (Dąbna resp. Dąbja) am Oberlauf der Dahme (Dąbna resp. Dąbja) von Lutitzen-Wilzen besiedelt, und das sorbische Sprachgebiet reichte hier nicht über die Landschaftsgrenzen der Niederlausitz im Osten und der jetzigen Provinz Sachsen im Süden hinaus; der Amtsgerichtsbezirk Dahme ist sonach der südöstlichste Punkt des Gaues Plone (Płony resp. Błonjany), dieser lutitzisch-wilzischen Einbuchtung in sorbisches Gebiet.

c) *auf der Linie von Dahme bis zur Elbe*: Die Sprachgrenze bildete hier annähernd der Höhenzug des Fläming; die Mark Brandenburg war von Lutitzen-Wilzen, die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt aber von Sorben besiedelt. Dass der südlich von Dahme gelegene Kreis Schweinitz der Provinz Sachsen altsorbisches Gebiet umfasst, dafür zeugen unter anderem die Ortsnamen: *Colpien* (v. sorb. kołp gegen polab.-lut. *kåłp resp. *kłup = asl. *kъlpъ, Schwan) und

Körba (v. asorb. gorb gegen polab.-lut. gårb, poln. garb = asl. grъbъ, Rücken) hart an der Grenze südlich von Dahme, ferner *Dubro* (sorb. Dubrowa gegen lut. Dąbrowa) und *Werchau* sowie *Werchluga* (v. sorb. wérch gegen polab.-lut. warch resp. wårch, cf. Warchau = aslav. vrъchъ, Gipfel) bei Schlieben resp. zwischen Schlieben und Schönewalde, und besonders auch *Grochwitz* (v. sorb. groch gegen polab.-lut. gorch = aslav. grachъ, Erbse) bei Herzberg a. d. Elster.

Von Lang-Lipsdorf im Südwesten des Kr. Jüterbogk läuft wohl die Sprachgrenze über den Hohen Fläming durch die Nordostecke des Kreises Wittenberg, Prov. Sachsen, nördlich von Zahna nach der Nordostecke des Herzogthums Anhalt sü. v. Gross-Mahrzehns im Kr. Zauch-Belzig. Im Kr. Wittenberg deutet *Marzahne* auf der Nordseite des Fläming ebenso wie Gross- und Klein-*Marzehns* im Kr. Zauch-Belzig auf lutitzisch-wilzische, hingegen *Teuchel* nördlich v. Wittenberg auf sorbische Besiedelung hin: Teuchel = sorb. Tuchel resp. Tuchło (v. tuchły = aslav. *tąchlъ, polab.-lut. *tąchły, cf. poln. tęchnąć).

Von Gross-Marzehns aus bewegte sich dann die sorbische Sprachgrenze längs der nördlichen Landesgrenze von Anhalt bis zur Elbe gegenüber der Einmündung der Saale in dieselbe südlich von Dornburg bz. Barby. Anhalt-Dessau selbst umfasst (abgesehen von einigen Enclaven im Norden und Westen) nur altsorbisches Gebiet. Dafür zeugen ausser der geschichtlichen Ueberlieferung insbesondere auch seine Ortsnamen. So bieten namentlich im Nordosten nach dem Kreise Belzig zu zur Bestimmung der Sprachgrenze sicheren Anhalt die unweit der Landesgrenze gelegenen anhaltinischen Orte *Grochewitz* (v. sorb. groch gegen polab.-lut. gorch = aslav. grachъ), *Düben* (v. sorb. dub gegen polab.-lut. dąb resp. dųb = aslav. dąbъ) und *Luko* (von sorb. łuka gegen polab.-lut. łąka = aslav. łąka), die alle drei rein sorbisches Lautgepräge aufweisen.

Aehnliche Dienste leisten im Nordwesten an der Elbe zur sicheren Bestimmung der Sprachgrenze zwischen Anhalt-Zerbst (Gau Ciervisti = asorb. Serbište resp. Serbišti?) und dem Kreise Jerichow I. (Gau Morazeni = lutitz. Moričane) einerseits die sorbischen Formen der Ortsnamen *Zerbst* (Serbište, v. Serb?) und nö. davon an der Nuthe *Zernitz* (v. asorb. černy gegen polab. čårny-ćårny = asl. črъnъ), *Kerchau* (v. asorb. *kerch gegen polab. *kårch bz. *karch = aslav. krъchъ; cf. polab.-obod.-lutitz. Karchau & Warchau) und *Straguth* (v. asorb. stroga nb. stroža gegen polab. *storga = aslav. *straga

= straža, Warte; cf. russ. stroga nb. storoža und poln. prze-stroga & na-stroga nb. stroža) auf anhaltinischer Seite und anderseits die polab.-lutitz. Formen der Ortsnamen *Prödel* (polab.-lut. prodĕl = aslav. *prodêlъ nb. prêdêlъ, Grenze; im Sorbischen fehlt bekanntlich die Präp. pro) und *Gehrden* (polab.-lut. gord gegen sorb. grod = asl. gradъ) südöstl. v. Dornburg an der Strasse nach Zerbst und hart an der Grenze gegenüber von Zerbst das Kirchdorf *Moritz*, das in seinem Namen den alten Gaunamen der Moričaner bewahrt hat;

d) *auf der Linie von der Saalemündung bis in die Gegend von Fulda.* Dass die Slaven westlich der Elbe und südlich der oben S. 549 d angegebenen Linie, insbesondere zwischen der Elbe und Saale und im Gau Winidon (cf. dipl. Ottonis, Bd. II 979) zwischen der Wipper und der oberen Unstrut, zum sorbischen Sprachstamm gehörten, bezeugen bestimmt die geschichtlichen Ueberlieferungen; so berichtet z. B. Einhard I 163 zum Jahre 782: quod *Sorabi* Sclavi qui campos inter Albim et Salam interiacentes incolunt in fines Thuringorum ac Saxonum qui eis erant contermini praedandi causa fuissent ingressi. Ausserdem bezeugen es auch die noch erhaltenen slavischen Ortsnamen jener Landstriche, von denen in erster Reihe einige, die an der Nordgrenze im *Querfurter* und im *Mansfelder See*-Kreis gelegen sind, hier angeführt sein mögen: beim Dorfe *Spielberg*, Kr. Querfurt, begegnen uns die sorbischen Flurnamen *Grotschke* (asorb. grodište, Schanze) und die *Lucke* (sorb. łuka), ferner im Mansfelder Seekreis die Dörfer *Strösen* und *Straushof* (letzteres 1264 Strosne; beide sorb. stroža resp. strožna, Warte), *Oeste* (992 Osutiscie = asorb. osudište = asl. *osądište, Richtstätte), *Hübitz* (992 Hubisci = asorb. Gubici von asorb. guba = aslav. gąba; cf. poln. ON. Gębice) und die Wüstemark *Dörlitz* (992 Drogolici, von asorb. drogi gegen polab. dorgy = asl. dragъ, carus; cf. čech. Drahelice). Im Herzogthum Altenburg wird der Landstrich um die Stadt *Bürgel* in einer Urkunde von 1136 Sorbenland genannt (cf. Schultze, Dir. Dipl. I, 318 in provincia quae dicitur *Swurbelant*). — Charakteristische sorbische Ortsnamen im Altenburgschen und in Thüringen nö. des Thüringer Waldes sind unter anderen: *Dobitschen* = sorb. Dubič, *Lucka* (urk. Lugkow) = sorb. Łuka resp. Łukow (v. łuka = asl. łąka), *Tauscha* und *Tauschwitz* (v. sorb. Wz. tuch- = asl. tąch-; cf. sorb. tuchły; Tuchoń), *Drogen* (urk. Drogane) & *Drosen* (urk. Drosin) von sorb. drogi (polab. dorgy, asl. dragъ), ebenso *Drognitz* und *Drössnitz*, dazu *Deube*, ein Wald und Bach bei Stadt *Ilm*, von sorb.

dub (polab. dąb & duḃ = asl. dąbъ), desgleichen *Deuben* & *Deumen* an der Saale bei Naumburg und ebendaselbst *Groitschen* d. i. asorb. grodište, Schanze, Burg. — Endlich von den Sorben in der Gegend von Fulda zur Zeit des Bonifacius handelt unter anderm Willibaldi vita S. Bonifacii cap. 24. Das zwischen der oberen Fulda und Werra und dem Main gelegene *Grapfeld*, im VIII. Jahrh. *Boconia* genannt, führt offenbar einen sorbisch-slavischen Namen (von grab bz. buk = dtsch. Buche, also Buchenlandschaft, was die Gegend ja noch heute ist).

III. Die Südgrenze des sorbischen Sprachgebietes. Im Süden wurde das sorbische Sprachgebiet vom Sprachgebiet der Čechen in der Hauptsache durch folgende natürliche Grenzen geschieden: von den südwestlichen Ausläufern des Isergebirges, dem Jeschken- und Lausitzer Gebirge, dem Elbsandsteingebirge, dem Erzgebirge, dem Elster- und Fichtelgebirge und dem Böhmerwald bis in die Gegend von Furth und Cham am Regen in der Oberpfalz, es deckt sich daher zwar zumeist, aber nicht überall die heutige politische Grenze von Böhmen mit der alten Sprachgrenze zwischen dem čechischen und sorbischen Volksstamm.

a) *die Grenzlinie von der Tafelfichte bis zur Elbe.* Hier im Südosten ragt das altsorbische Sprachgebiet in das heutige Königreich Böhmen hinein, da der ganze Gau *Zagozd* in der Ausdehnung, die er im X. u. XI. Jahrh. hatte (cf. Dr. Jos. Kalousek, Tři historické mapy k dějinám českým. V Praze 1885), zur Oberlausitz bz. zum Gebiet der Milčaner gehörte und von Sorben bewohnt war; in späterer Zeit erst wurden davon die Herrschaften Friedland, Grafenstein-Grottau und Schluckenau-Rumburg abgetrennt und zum Königreich Böhmen geschlagen. Weiter nach Westen hin schied die sorbischen und čechischen Stämme nicht die heutige Grenze zwischen der sächsischen und böhmischen Schweiz, sondern die *Kamnitz*, indem der sorbische Gau Nisani (Nižany) südlich bis an diesen Bach reichte. Es lief sonach die sorbisch-čechische Grenze von der Tafelfichte (sorb. Sněžnica) über Gablonz (sorb. Jabłonc) im Bogen um den Oberlauf der Neisse (asorb. Niža) den Kamm des Jeschken- und Lausitzer Gebirges entlang bis zur Lausche (asorb. Łysa gora), von da zur Quelle der Kamnitz und ihren Lauf entlang bis zur Einmündung derselben in die Elbe bei Herrnskretschen. Südlich von dieser Linie liegen die Orte Böhmisch Aicha (Český Dub), Böhmisch Leipa (Česká Lipa) und Böhmisch Kamnitz (Česká Kamenice), nördlich davon aber die als sorbisch sich kennzeichnenden Orte *Grottau* (asorb.

Grodk, v. grod; čechisch jetzt Hrádek) und *Windisch-Kamnitz* (čech. Kamenice Srbská) am Kamnitzbach nw. v. Böhmisch-Kamnitz.

b) *die Grenzlinie von der Elbe bis zum Fichtelgebirge.* Auf dieser Strecke wurde die Sprachgrenze vom Kamm des *Erz-* und *Elstergebirges* gebildet, nördlich von demselben sassen Sorben, südlich Čechen, nur scheinen die am Südabhang dieser beiden Gebirge sitzenden čechischen Stämme der Děčané, Lémuzi, Lučané und Sedlčané, soweit man aus den Ortsnamen schliessen darf, in ihren Dialecten manche Eigenthümlichkeiten mit den Sorben gemein gehabt zu haben. Nur hier z. B. findet man die Ortsnamenform *Kulm* (Kreis Aussig & Kreis Falkenau a. d. Eger) und sogar *Kolmen* resp. *Kollmen* [1]) (sü. v. Tetschen), während sonst überall in Böhmen dafür Chlum bz. in deutschem Gewande auch Klum (im Ganzen 71 Mal) auftritt. Bemerkenswerth ist ausserdem, dass mehrere in der Oberlausitz vorkommende Ortsnamen auch im Kreise *Tetschen* (Gau Děčané) in derselben Form wieder erscheinen, nicht aber sonst irgendwo in Böhmen: *Kittlitz*, *Malschwitz*, *Neschwitz*, *Saubernitz*.

Čechische Lautgestalt weisen hingegen in diesem Theile auf die Ableitungen von gradъ (altčech. grad, neučech. hrad), so besonders: *Gratschen* (ač. Gradiště, nč. Hradiště), Dorf und Berg nördl. v. Aussig — *Raitza* (č. Hradiště) nö. v. Peterswalde an der sächs. Grenze — *Grütz*-Häuser (Gradec?) weiter nw. bei Fürstenau an der Müglitz zw. Graupen u. Geising — *Hradšin*, ein Berg an der Landesgrenze w. v. Olbernhau — *Rotenhaus* = čech. *Hrádek Červený* auf böhmischem Gebiet bei Görkau. — Hingegen beruht *Ratschin*, der Name einer Strasse in Plauen im Vogtlande, auf einer absichtlichen Verstümmelung aus Ratschau resp. Raschau, dem Namen eines Schlosshauptmanns von Plauen (vgl. »Vogtländischer Anzeiger« 1898); denn dass das Vogtland d. h. das Gebiet am Oberlauf der Elster, in alter Zeit Gau *Dobna* resp. *Dubno* bez. mit den Nachbargauen zusammen das *Sorbenland* (Serbsko) in engerem Sinne genannt, von Sorben besiedelt war, dafür zeugen ausser den Geschichtsquellen noch heute unter anderen die Ortsnamen *Greiz* (1225 Groiz, 1359 Groycz = asorb. grodište) — desgl. das 1122 urk. erwähnte *Grodinum* (grod) an der Göltzsch bei Rodewisch nördl.

[1]) Auf sorbischem Sprachgebiet begegnet uns nur die Form Kolm, Kollm, Kolmen (asorb. chołm); vgl. z. B. Kollmen, eine Anhöhe im Erzgebirge zwischen Frauenstein u. Reichenau.

v. Auerbach — *Kröstau* (asorb. Chrostawa v. chrost gegen čech. chrast) sü. v. Plauen, *Plohn* (1140 Plona = sorb. Płona gegen čech. planá resp. plano) bei Lengenfeld und die verschiedenen *Kulm* resp. *Kolm* (asorb. chołm gegen čech. chlum), die alle reinsorbische Lautform zeigen.

Laut einer Nachricht aus älterer Zeit, die ich nach ihrem Ursprung und ihrer Richtigkeit bisher nicht zu prüfen vermochte, soll es in *Brüx* (Most) eine wendische Kirche gegeben haben; wie dieselbe zu diesem auf Sorbenwenden hindeutenden Namen in offenbar ursprünglich čechischer Gegend gekommen sein sollte, ist mir unerklärlich. Erklärlich hingegen ist der Ortsname *Neu-Windischgrätz* im böhmischen Kreise Tachau an der böhmisch-bayrischen Grenze auf der östlichen Seite des Böhmerwaldes: dieser ausser Windisch-Kamnitz (s. oben) einzige durch den Zusatz Windisch (Wendisch) näher bestimmte Ort in Böhmen verdankt seinen Namen seinem Gründer, einem der Fürsten Windischgrätz, die bekanntlich ihren Namen nach der slovenischen Stadt Windischgrätz in Krain führen. Bemerkenswerth und für den ersten Augenblick auffällig hinwiederum ist der Umstand, dass es im Königreich Böhmen im Ganzen 16 Orte gibt, die augenscheinlich ihren Namen nach den Sorben führen; es sind dies: 1. & 2. *Srbce* in den Kreishauptmannschaften Hohenmaut u. Poděbrady — 3. *Srbeč* in Krhsch. Schlan — 4. 5. 6. *Srbice* in Krhsch. Taus, Klattau & Sedlčany — 7. *Serbitz* resp. *Serbic* (č. *Srbice*) i. Krhsch. Teplitz — 8. *Srbín* i. Krhsch. Böhmisch Brod — 9. *Srbovi* i. Krhsch. Wittingau — 10. & 11. *Srbská Nízká* & *Srbská Vysoká* i. Krhsch. Braunau — 12. & 13. *Srbsko* i. Krhsch. Hořovice & Münchengrätz — 14. 15. & 16. *Srby* i. Krhsch. Přeštice, Schlan & Bischofteinitz. Dies sind meines Erachtens sorbische Kolonien auf čechischem Gebiet wie Chwalim und Wendisch-Bohrau (s. oben) in polnischen Landen, und es wäre jedenfalls interessant zu ergründen, aus welcher Zeit dieselben herrühren; ich vermuthe, dass die sorbischen Ansiedler jener Orte aus der früheren Mark Meissen und zwar zur Zeit ihres Kampfes um ihre Selbständigkeit im XI. und XII. Jahrh. nach Böhmen übergesiedelt sind.

c) *die Grenzlinie vom Fichtelgebirge bis nach Fürth am Böhmerwald*: Am östlichen Fichtelgebirge im Quellgebiet der Eger ist wohl der westlichste Punkt der Siedelungen des čechischen Volkes zu suchen, während die nördlichen, westlichen und südlichen Ausläufer jenes Gebirgsstockes mit den Quellgebieten der Saale, des Main und der Nab, wenn auch spärlich, von sorbischen Stämmen besetzt waren. In dich-

teren Massen jedoch sassen die Sorben am mittleren Lauf des Main und an der Rednitz (Regnitz) und Rezat. Denn dass die Mainwenden (Moin-Winidi) und Rednitz-Wenden (Radanz-Winidi) zum sorbischen Stamme gehörten, darf man schon aus ihrer mittelalterlichen Benennung Winidi (Wenden) schliessen, da diese Bezeichnung den Čechen (Bohemi, Böhmen) niemals und nirgends beigelegt worden ist. Aber auch die Slaven auf der Südwestseite des Böhmerwaldes im Nordgau an der Nab, urkundlich auch einige Male Naba-Winidi genannt, waren Sorben, wie noch heute die Namen einiger dort gelegener Orte bezeugen, so besonders *Windisch Eschenbach* nördl. v. Neustadt a. d. Nab, *Windischenlaibach* w. v. Kemnat a. d. Haidnab, *Troglau* (v. asorb. drogi gegen čech. drahý) zw. Pressat u. Kemnat, *Grötschenreut* (asorb. grodište) an d. Fichtelnab nördl. v. Neustadt u. a. m. Ferner sind über dieses ganze sorbisch-slavische Gebiet der Bisthümer Würzburg und Bamberg Orte und Berge mit dem Namen *Kulm*, *Culm*, *Kolm*, *Colm* zerstreut (vgl. auch Colmdorf b. Baireuth, Colmberg a. d. Altmühl nw. v. Ansbach, Kulmain nnö. v. Kemnat, Kulmbach etc.), aber nie findet sich dafür oder daneben die čechische Form Chlum bez. Klum. Sorbisches Gepräge weisen ebenfalls auf die Namen *Drogen* resp. *Trogen* (1467 Trogen) nö. v. Hof und *Drogenau* (beide v. asorb. drogi resp. droga) nördl. v. Regnitzlosau im nördl. Fichtelgebirge, weiter nw. davon bei Saalfeld *Chrösten* (asorb. chrost gegen čech. chrast) u. *Cloeswitz* (v. sorb. kłos gegen čech. klas). Bei Saalfeld zeigt man auch eine *Sorbenburg*. Nicht minder haben nichtčechische Lautform das Kirchdorf und der Fluss *Wörnitz* (sorb. Wornica st. Wronica gegen čech. Vranica) südlich v. Rothenburg a. T. Im Süden reichte das sorbische Sprachgebiet höchstens bis an den Fluss Regen, jedenfalls aber nicht über die Donau. Und alle Orte südlich der Donau, die durch die Beifügung »*Windisch*« bez. »*Winden*« gekennzeichnet sind, hat man nicht unter sorbische, sondern unter slovenische Siedlungen zu stellen.

IV. Die Westgrenze des sorbischen Sprachgebietes. Die sorbische Westgrenze verliert sich im deutschen Sprachgebiet und wird sich nie sicher und in zusammenhängender Linie bestimmen lassen. Im Nordwesten ist sie an der *Fulda* in *Hessen* zu suchen. Im Stromgebiet des Main findet sich ein *Alten-* u. *Neuen-Gronau* (Gronow, ein häufiger sorbischer Ortsname) am Sinn an der Grenze von Hessen und Unterfranken, bei Kissingen, dessen Name selbst für sorbisch gehalten wird, an der fränkischen Saale liegt ein Ort *Garitz* (sorb. Gorica) und etwas

w. davon u. zwar sü. v. Euerdorf das Dorf *Wasser-losen* (sorb. Łazy, Gereut), weiterhin und zwar südlich vom Main zu beiden Seiten der *Franken-Höhe* unweit der Württembergischen Grenze deuten auf sorben-wendische Siedlungen hin die Ortsnamen: a) *Windsheim* an der oberen Aisch — b) *Colmberg* a. d. oberen Altmühl nw. v. Ansbach — c) sü. v. Rothenburg *Herrnwinden* & *Reinswinden* w. & ö. der oberen Tauber, *Grimschwinden* (sorb. kremenc?) sü. der Tauberquelle, *Schorndorf* (sorb. čorna v. čorny, schwarz) & *Gastenfelden* (v. asorb. gvozd, Hart) bei Schillingsfürst ö. v. der Tauberquelle — d) *Windshofen* nördl. v. Feuchtwangen a. d. Sulzach — e) *Unter-Wörnitz* am Oberlauf der *Wörnitz* (asorb. Wronica, Schwarzbach), die unweit der Württembergischen Landesgrenze nach Südost fliessend bei Donauwörth in die Donau mündet. Die compaktere Masse sorbisch-slavischer Orts- und Lokalnamen findet man in Bayern aber erst etwas weiter östlich und zwar nördlich resp. östlich der Linie *Fränkische Rezat — Steigerwald — Hassberge*, jedoch werden auch noch weiter westlich der Franken-Höhe sogar auf Württembergischem Gebiet von A. Bacmeister, Alemannische Wanderungen I. Stuttgart 1867, p. 150 ff. (»Windisch resp. Slavische Siedlungen«) im nordöstlichen (fränkischen) Theile des Königreichs Württemberg vereinzelte sorbische Siedlungen aufgezählt, von denen hier genannt sein mögen: *Windisch Bockenfeld* (sorb. bukowina?) & *Windisch Brachbach* i. Oberamt Gerabronn, *Windischenbach* resp. *Windischen Pfedelbach* i. Obt. Öhringen, *Wendenhof* i. Obt. Aalen, *Wendenreute* i. Obt. Saulgau, *Ganslosen* (älter Gasslosen & Gastlosen: v. asorb. gozd & łaz) i. Obt. Göppingen u. *Gronau* i. Obt. Marbach.

Zum Schluss möchte ich noch den Versuch wagen, die alte Grenzlinie zwischen dem ober- und niedersorbischen Dialekt zu bestimmen; es ist dies einigermassen möglich an der Hand der unterschiedlichen Entwicklung des altslav. Nasalvokales *ę* in beiden Dialekten (im Obersorbischen zu *'a* und im Niedersorbischen zu *ě*). Im Osten d. h. in der Lausitz wird die Sprachgrenze natürlich im Ganzen durch die alte politische Grenze zwischen der Ober- und Nieder-Lausitz gebildet und ausserhalb der Lausitz zieht sich die Grenzlinie in westlicher Richtung über die Elbe nach der Saale und vielleicht noch darüber hinaus. Es läuft demnach die Sprachscheide von *Sagan* (Žagań-Žahań) am Bober über *Muskau* (Mužakow) und südlich von *Spremberg* i. Nied.-L. (Grodk) über *Ruhland* (Rólany) und *Mückenberg* (Kupsk) nach *Elsterwerda*

(Wikow: nördl. davon Dreska ebenso wie ö. v. Dobrilugk Ort Drössigk = ndsorb. Drězg resp. Drězga = aslav. drǫzga, Laubwald), von da über *Belgern* an der Elbe (Běła gora: sü. davon Dröschkau = ndsorb. Drězgow u. nw. Wessnig resp. Wesenig = ndsorb. Wěznik = asl. *vǫzьnikъ, kleiner Ulmenhain) und über *Eilenburg* (Jiłowo: sü. davon an der Landesgrenze in Sachsen Ort Wasewitz, urk. Wassewicz = obsorb. Wjazownica, Ulmenbach resp. Ulmenhain) sowie weiterhin sü. v. *Delitzsch* (Dolič: sw. Wiesenena = ndsorb. Wězownina, Ulmenwäldchen) nach *Halle* a. d. Saale (asorb. Dobrogora). Hier im Saalkreis deuten niedersorbische Spracheigenthümlichkeit an *Wesenitz* (= Wězownica, Rüsterbach) b. Dieskau, Amtsg. Halle u. *Wieskau* (ebenfalls v. ndsorb. wěz = asl. vęzъ) b. Krossig, Amtsg. Lobejün.

Ernst Muka.

Zur Frage über das slavische ch (x).

1.

Es besteht die Ansicht, dass das vorslavische *s* nicht zu *ch* wird nach dem Vocal *e*. Die Richtigkeit dieser Ansicht kann in Zweifel gezogen werden. Denn wir haben

in der 2. Pers. sing. Präs. gemeinslav. *берешь mit *š* aus *ch*;

eine Reihe von Substantiven mit dem Suffix *-ech-*: grruss. лепёха, лепёшка Kuchen (ё aus e), заварёха Zank, Prügelei, дурёха dummes Weib, бабёха, тетёха dickes Weib, красёха schönes Weib, лысёха Kuh mit der Blässe; die Eigennamen hypokorist. Алёха (von Алексѣй), Матрёха (von Матрёна) u. s. w.;

das gemeinslav. *брехати-брешѧ mit Ableitungen;

das gemeinslav. Substantiv *лемешь Pflugschar, grossruss. лемёхъ id., poln. *lemiecha* eine Art Kuchen;

grossruss. чехолъ aus чехълъ. Im XVI.—XVII. Jahrh. hiess so in Moskau eine Frauenkopfbedeckung (Домострой, ed. Забѣлинъ p. 184), jetzt bedeutet чехолъ einen beliebigen Ueberzug (z. B. zum Zudecken der Möbel u. s. w.), klruss. чохли Manchetten.

In einiger Beziehung unklar für uns sind die Wörter: grossruss. бздёхъ (von бъздѣти), kirchensl. маштеха, russ. ма́чеха (*e* vielleicht aus *jo*), grruss. омёха Tasche, grruss. ше́рехъ brüchiges Eis auf dem Fluss; die gemeinslav. ethnogr. Bezeichnung чехъ; Ortsbenennungen klruss. Желеховъ, böhm. *Želechovice*;

grossruss. Deminutiva ка́мешекъ (ек aus ьк), гребешо́къ, коре-шо́къ, кремешо́къ, ремешо́къ, олешо́къ, веретёшко u. s. w. von камень, гребень, корень, кремень, ремень, олень, веретено, mit auffallendem Abgang des Nasalismus, vergl. grruss. голяшка aus *голашька von голѣнь.

Vergl. noch *čechrati* und пелехатый unten.

2.

In einer Reihe von Wörtern stehen neben *s* auch noch die Formen mit *ch*: russ. тряха́ть, тряхну́ть (Pskower Annalen nach der Handschrift des XVI. Jahrh.) gegenüber dem kirchensl. трасѧ, трѧсити; — klruss. жахъ Schrecken, gross- und klruss. ужахаться, ужахнуться, poln. *żachać się* (Wisła IX. 431) gegenüber dem kirchensl. оужасъ u. s. w. — Russ. помѣха, böhm. *míchati*, russ. pskow. мѣха́ть gegenüber dem kirchensl. мѣсити u. s. w. — Grossruss. und weissruss. прохать (in dem weissruss. Roman »Tristan« mit dem Text des XVI. Jahrh.), klruss. прохати gegenüber kirchensl. просити u. s. w. — Nordgrossruss. опоя́хать (Kolosov, Замѣтки 16; Изв. 1896, II. 342) gegenüber dem kirchensl. поисъ u. s. w. — Russ. pskow. вѣхать hängen gegenüber вѣсъ u. s. w. — Böhm. slovak. kroat. *čechrati*, poln. *czochać się*, *czochrać się* (Russismus?) gegenüber чесати u. s. w. — Kleinruss. пелеха́тый gegenüber kirchensl. пелесъ, gruss. пеле́сина, пеле́сноватый. Vergl. böhm. Ortsbenennungen *Pelechov* und *Pelesov*. — Grossruss. полѣхъ als Bewohner von полѣсье gegenüber kirchensl. лѣсъ u. s. w.

In einigen von diesen Wörtern könnte man das Suffix *ch* ansetzen, wie im russ. вз-махъ, махать gegenüber kirchensl. мати, помавати, oder im gemeinsl. смѣхъ, ѣхати, klein- und weissruss. зѣха́ть, grruss. зѣха (der Gähnende), serb. зијехати; grossruss. вѣха́ gegenüber вѣ-мати; grruss. зна́харь, жи́харь, бахарь gegenüber kirchenslav. знати, жити, бамти.

Auch der Uebergang von *s* aus *ss* (indoeurop. *ss*, *k's*) in *ch* kann vorausgesetzt werden, man vergl. 1) den Uebergang von *s* aus *ks* in *ch* im Aorist рѣхъ (neben рѣсте) u. s. w., 2) den Uebergang von *s* aus *ts* in

ch im russ. пѣхота, ляхъ (aus лахъ gegenüber dem Adjectiv ладьскъ), пряха (aus праха gegenüber прадѫ), перя́ха, припряхнуться (aus *рах- gegenüber dem kirchensl. радъ u. s. w.), сваха (gegenüber kirchensl. сват-), вѣха Kunde (gegenüber kirchensl. вѣд-), гнехать schlagen (gegenüber гнетѫ), böhm. *ostychati* (gegenüber kirchensl. стыдъ).

St. Petersburg. *A. Sobolevskij.*

Zur Chronologie der Lautveränderungen.

Wir möchten, natürlich nur annäherungsweise, die chronologische Bestimmung der gemeinslavischen Erweichung der Guttturalen in die Sibilanten unter dem Einfluss der vorausgehenden weichen Vocale versuchen.

Die kirchenslav. Sprache besitzt zwei Ausdrücke zur Bezeichnung der Metallmünze [1]). Der eine ist — пѣнязь. Das Wort ist nicht selten im Gebrauch. Da es bei allen Slaven bekannt ist, so kann man es für gemeinslavisch halten. Alle stimmen darin überein, dass das Wort entlehnt ist und zwar aus dem germ. **phenningos*, althochd. *phenning*, altnord. *penningr*. Der etymolog. Ursprung des germ. Wortes ist unklar. Nach *ph*, *pf* zu urtheilen, ist es auch dort ein Lehnwort, wenn auch mit echt germ. Suffix versehen [2]).

[1]) Ein dritter Ausdruck ist das kirchensl. цата, doch wir lassen diesen ausser Betracht, da die älteste Bedeutung desselben unklar ist. Russ. цата, poln. *cętka* bedeutet ein Metallplättchen. [2]) Lottner, KZ. XI. 174. Die

Das Wort, im germ. Sprachgebiete stark verbreitet, hat die specielle Bedeutung einer Metallmünze. Die Slaven haben also das Wort aus dem Deutschen entlehnt, zugleich mit dem damit bezeichneten Gegenstand, d. h. mit der Metallmünze.

Der zweite Ausdruck, der hier in Betracht kommt, wird verschiedenartig geschrieben:

Altruss. im Archangelskischen Ev. 1092 gibt es als стьглазь wieder, die Rjazaner Kormčaja vom J. 1284 schreibt стьлазь, das galiz. Evangelium 1144 склазь, das altserb. Miroslav-Evangel. XII saec. склезь u. s. w. Die ursprüngliche Form also war стьлазь, vielleicht unter dem Einfluss von стькло modificirt in *стькласъ, daher склазь.

Der juridische Text, der unter dem Namen законъ судный людемъ bekannt ist, nach meinem Dafürhalten in Mähren zur Zeit der beiden Männer Cyrill und Method und ihrer Schüler zu Stande gekommen, aber in russ. Abschriften erhalten, schreibt das Wort щлазь, d. h. also штьлазь. Die altruss. Chronik vulgo Nestor's und die apokryph. Acta ap. Thomae geben in den auf uns gekommenen Abschriften die Form щлагъ, d. h. щьлагъ [1]).

Angesichts der Thatsache, dass das Wort die Formen стьлазь, *стьлагъ in verschiedenen slav. Sprachen angenommen hat, darf man diese für gemeinslavisch halten.

Nun wird allgemein auch bei diesem Wort sein fremder Ursprung zugegeben, entlehnt aus einem germ. Vorbild des got. *skillings*, althochd. *scilling*, wo vielleicht *t* nach *s* folgte. Der etymolog. Ursprung des Wortes ist unbestimmt [2]), das Suffix ist germanisch. Auch dieses germanische Wort bedeutete unzweifelhaft eine Metallmünze, folglich kam es zu den Slaven sammt dem Gegenstand, d. h. der Metallmünze.

Den Zeitpunkt der Entlehnung der beiden Ausdrücke kann man linguistisch so bestimmen: sie fällt in die Zeit vor der Erweichung der Gutturalen unter dem Einfluss der vorausgehenden weichen Vocale [3]. Diese Zeit kann man auch ungefähr mit der Zeitrechnung nach der christlichen Aera in Zusammenhang bringen. Wann wurden die Ger-

---

Ableitung von **phanna* Pfanne), die Kluge Et. W. vorschlägt, ist sehr zweifelhaft.

[1] Poln. *szeląg* ist spätere Entlehnung aus — *schilling*.

[2]) Vergl. die neuesten Erklärungsversuche von Persson KZ. XXXII. Kluge Et. W.

[3]) Vergl. Соболевскій, Древній церковнослав. языкъ. Фонетика. M. 1891. S. 115—116.

manen mit der Metallmünze bekannt? Selbstverständlich einzelne Stücke der griech. u. röm. Münzen konnten sehr früh in ihre Hände gelangen [1]), doch diese dienten gewiss auch bei ihnen noch nicht als Münzen, sondern als Schmuck u. s. w. In dieser alten Zeit können auch die Vorfahren der späteren Ausdrücke *pfennig* und *schilling* zu den Germanen gekommen sein.

Die wirkliche Verbreitung der Metallmünzen und der Gebrauch derselben als Münzen kann bei den Germanen erst kurz vor der Zeit der Geburt Christi stattgefunden haben. Bei Tacitus liest man in Germania c. 5: Proximi (Germani) ob usum commerciorum aurum et argentum in pretio habent *formasque quasdam nostrae pecuniae* agnoscunt atque eligunt. Inferiores simplicius et antiquius permutatione mercium utuntur. Pecuniam probant veterem et *diu notam*, serratos bigatosque [2]).

Folglich zur Zeit des Tacitus war nur bei den nächsten an die Grenzen der röm. Herrschaft stossenden Germanen der Gebrauch der Metallmünzen bekannt, und zwar der alten röm. Münzen aus der Zeit des Endes der Republik. Was die nordöstlichen Germanen, in deren Nachbarschaft sich die Slaven befanden, anbelangt, so dürften sie damals noch ohne Metallmünzen den Tauschhandel getrieben haben, doch wird auch bei ihnen die Bekanntschaft mit der Metallmünze als Münze in das I. Jahrh. nach Chr. zu setzen sein.

Zu dieser Zeit müssten die Ausdrücke *пѣнагъ und *стьлагъ zu den Slaven gekommen sein, noch ohne die Erweichung. Der Uebergang von г in з geschah unter dem Einfluss des а etwas später. Darnach könnte man als Zeit des Uebergangs von г in з (natürlich auch des к in ц in Worten wie отьць) frühestens das erste Jahrh. nach Chr. ansetzen. Da aber der Uebergang von г zu з und überhaupt der Gutturalen in die Sibilanten unter dem Einfluss der vorausgehenden weichen Vocale noch in die gemeinslavische Zeitepoche fällt, so müsste man als den letzten Endpunkt der gemeinslavischen Periode nicht früher als in das I. Jahrh. nach Chr. versetzen. *A. Sobolevskij.*

[1]) Ueber einen Schatz griech. Münzen aus dem V. Jahrh. vor Chr., unweit von Bromberg, vergl. bei Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer. Jena 1877. S. 72.

[2]) »Der erste Serratus kam nach Rom zur Zeit des zweiten punischen Krieges; die nächsten Emissionen derselben erfolgten erst nach einem mehr als hundertjährigen Zeitraum, ungefähr vom J. 91 an und setzten sich mit Unterbrechungen bis zum J. 54 fort, nachher gab man die Prägung derselben ganz auf«. R. Scherzl, Das röm. Münzwesen (russ.). Charkov 1897. S. 79.

Ist die Form **Растиць** etwa beweisend für ihre westslavische Provenienz?

B. Ljapunov

Herr Akademiker V. Jagić hat in seinen »Разсужденія старины о церковно-слав. языкѣ«, S. 319, gelegentlich einer bestimmten Stelle in der Schrift Chrabr's (въ врѣмена Михаила црѣ грѣчьскаго, и̑ Бориса кнаѯа блъгарьскаго, и̑ Растица кнаѯа морска nach der bulg. Handschrift vom J. 1348 oder: .... Растица кнзл моравьска[1]) — nach der russischen Handschrift der Moskauer geistlichen Akademie) die Bemerkung gemacht: »nur ist der Name des mährischen Fürsten sonderbar: statt Растиславъ oder Ростиславъ, welche Form sich sogar in der italienischen Legende und in der Vita Clementis wiederholt, wird es hier Растиць — die Form der westeuropäischen Annalen — geschrieben. Es ist nicht leicht, einen Grund dieses sonderbaren Umstandes anzugeben; in der .... Erzählung nach der Redaktion der bulg. Handschrift der königl. Berliner Bibliothek wird richtig: Растиславъ geschrieben!« .....

Wir haben also die Form Растиць in zwei wichtigen Handschriften der Apologie Chrabr's — einer bulgarischen, und einer russischen.

Wie immer man sie erklären mag, zweifellos ist es, dass sie eine Deminutiv-Form des Namens Растиславъ vorstellt. Aber können wir mit Bestimmtheit sagen, was für ein Suffix darin steckt? Darüber äusserte sich, wie es scheint, keiner der Forscher so deutlich, dass man

[1]) Ibid. S. 299—302.

nicht zweifeln könnte, wie er eigentlich diese Form in sprachlicher Hinsicht verstand. Prof. P. A. Lavrov hat in seinem Referat, in der Sitzung der slavischen Kommission der kais. Moskauer archäolog. Gesellschaft am 13. Dec. 1896 (s. С. Г. Вилинскій, Сказаніе черноризца Храбра о письменахъ слав., S. 3), dann in seiner Recension der Schrift Jagić's »Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache«, S. 47, sich dahin geäussert, dass diese Form nebst einigen anderen (межедесѧма) dafür beweisend sei, dass Chrabr ein Westslave oder ein solcher Südslave war, der das grossmährische Reich bereist hatte. Diese westslavische Provenienz der Form Растиць haben, wie es scheint, auch H. Vilinskij (ibid. S. 5—7), Akad. Jagić (Archiv f. savl. Phil., XXIII, S. 588) und Sobolevskij (К исторіи древнѣйшей ц. слав. письм., S. 17, Sonderabdr. aus Russ. Philol. Boten v. 1902) anerkannt, wenn sie auch in der Deutung, auf welche Weise diese Form dem Chrabr bekannt geworden war, auseinandergingen. Aber warum muss die Form Растиць gerade als westslavisch gelten? Wenn die Forscher sie unter den Westslavinismen nennen, so hat es den Anschein, als ob sie in dem Suffixe -иць etwas speciell westslavisches erblicken. Akad. A. I. Sobolevskij spricht z. B. so: »Der Name des mährischen Fürsten, der nach Mähren die ersten Lehrer berufen hat, hat bei ihm (d. i. Chrabr) eine solche Form, welche man weder in den Pannonischen Biographien, noch in anderen Werken, die Cyrill und Method betreffen, findet, und welche eine den westslavischen Deminutiven eigenthümliche Endung: Растиць hat«. Warum aber eine solche Form nur westslavischen Deminutiven eigenthümlich sein soll? Wenn ц aus *k* gemeinslavisch, ц aus *tj* nur westslavisch (ich lasse die Möglichkeit in Form mit с aus *tj* eine echte dialektische altsloven. Form, wie dergleichen in den berühmten Kijever Blättern, zu sehen bei Seite) nach der Meinung aller Forscher sein soll, so wird man zu der natürlichen Voraussetzung geführt, dass die genannten Forscher in diesem *-ic-* urslavisches *-itj-* sehen wollen. So meinte wirklich schon Šafařík, der im § 41 seiner berühmten »Alterthümer« (ich citire nach der russischen Uebersetzung in Moskau, 1847, B. II, 2, S. 283—284) die Namen der slavischen Grossen in Pannonien *Siliz*, *Trebiz* u. a. anführt, ihr *ic* mit *ic* in Растиць zusammenstellt und in beiden böhmisch-slovakisches *c* gleich altbulgarischem шт sieht. Was die Namen der pannonischen Grossen betrifft, in denen Šafařík patronymisches Suffix sehen wollte, so muss man sagen, dass neuerdings V. Jagić (Zur Entstehungsgeschichte der kirchenslav. Sprache,

I. H., 86), selbstverständlich mehr richtig, dies *iz* wie ьсь (ьць) las. Aber was nöthigt uns, auch in Растиць ц aus *tj* herzuleiten? Es ist allerdings wahr, dass eine Menge von Deminutiven mit patronymischem Suffixe besonders in den südslavischen Sprachen vorhanden ist, dennoch ist nicht auch eine andere Möglichkeit ausgeschlossen (ich möchte sagen, dass dies sogar nothwendig sei), nämlich in dieser Form ein solches Suffix -ищь zu suchen, das gemeinslavisch ist, also ц aus älterem *k* herzuleiten. Auf diese richtige Weise verstand die genannte Form schon Miklošič (V. Gr. II, 293), der wirklich *Rastičь* unter den Beispielen der das Suffix *-ičь* habenden Namen anführt, und man muss sich nur wundern, warum keiner der Forscher auf diese Deutung, welche auf die ganze Frage kein geringes Licht wirft, seine Aufmerksamkeit gerichtet hat. Bei dieser Deutung nämlich wäre umgekehrt diese Form mehr südslavisch, als alle anderen, weil wir diesem -ищь der Namen männlichen Geschlechts (parallel Femininen auf -ища, die sich in allen slavischen Sprachen finden) in anderen slavischen Sprachen zwar sehr selten (gewöhnlich wird statt dessen ьць, woraus russisches -ец, gen. -ца, gebraucht), im Südslavischen aber, besonders im Serbischen, sehr häufig begegnen, z. B. in ко҃ньиц и. т. а. Wenn wir in den altserbischen Annalen eine Form оурошиць (siehe Šafařík, Památky dřevního písemnictví jihoslovanů, Okázky obč. pís., S. 52, 62, Споменик III, 98, 100) neben der gewöhnlicheren оурошь oder in jetziger serbischen Sprache Ђу҃рђи҃ц (Vuk's serb. Lexic.) »Klein-Georgi« finden, so halte ich es nicht für unmöglich, auch in Растиць eine solche Form zu erblicken und somit ganz der Deutung Miklošič's mich anzuschliessen. Ich sehe nicht ein, warum ein patronymisches Suffix gebraucht worden wäre, wenn man damit keinen Nachkommen Rastislav's bezeichnen wollte, sondern Rastislav selbst. Ich will noch auf einen andern Umstand die Aufmerksamkeit lenken: die patronymische Form Растикъ (mit кь nach altserbischer Weise für *tj*) findet man im altserbischen Schriftthum s. Mon. Serb. Miklos. Nr. XI, 1100—1200, Nr. 244, J. 1405 u. and.), aber diese Form hat nichts Gemeinsames mit unserem Растиць und kann sich nicht mit ihm decken, als eine südslavische mit der vermeintlichen westslavischen, weil überall, wo man dieses Растикъ findet (тоудьрь —, вьласи —), ihm ein nicht patronymischer Name vorausgeht, wie auch anderen hier begegnenden patronymischen auf икъ persönliche Namen vorausgehen[1]), woraus folgt, dass dieses икъ seine patronymische Be-

[1]) Wenn wir einen Драгославъ Тоутиць in der Inschrift auf dem

deutung bewahrt. Ich zweifle überhaupt, dass wo immer in den slavischen Sprachen ein patronymisches Suffix in Formationen von persönlichen Selbstnamen nicht die patronymische Bedeutung, sondern nur vermindernde habe; ich kenne die letztere nur in Formationen von Sachnamen, Thiernamen, seltener von anderen Namen der belebten Wesen (Menschen) im Serbischen und Slovenischen (serb. пóвчић, вóчић, стàрчић, sloven. *brẹzìč*, *barìč*, *beráčič*) [1]).

Die vorausgehende Auseinandersetzung führt mich zu dem Schlusse, dass die Form Растиць nichts westslavisches enthält, wenn man zu den Westslaven nicht auch die Slovenen rechnen will, was entschieden verfehlt wäre. Jetzt muss ich umgekehrt noch das betonen, dass sie speciell als südslavisch gelten muss, wenn man unter diesem Namen slovenisch, serbo-kroatisch, bulgarisch und altslovenisch (altbulgarisch) vereinigt.

Vor allem, was das Suffix betrifft, müssen wir sagen, es sei allerdings wahr, dass auch die böhmische Sprache das Suffix *-íc* kennt, z. B. in *krajíc* »Brotschnitze der Runde nach«, *střevíc* »der Schuh« (vergl. kleinruss. черевúк), wo man augenscheinlich gemeinslavisches *-icъ*, nicht *-itjъ*, sehen muss, wie man nach der Länge des Vocals *i* urtheilen kann, im Gegensatz zu dem kurzen *i* in *božic* (serb. *bòžić*, sloven. *bóžič*), *dědic*, *královic* u. and. echt patronym. Namen, dennoch muss man sagen, dass man wirklich im Böhmischen dieses Suffix, wie es scheint, sehr selten findet (auch Miklošič, V. Gr. II, 293, der die obengenannten zwei böhmischen Beispiele richtig angemerkt hat, führt ja nur diese zwei), und dass es vorzüglich dem serbisch-slovakischen Stamm eigen ist. Ich muss nur die Sicherheit, mit welcher Herr Prof. Belić (»Zur Entwicklungsgeschichte der slav. Deminutiv- u. Amplificativsuffixe«, Archiv XXIII, S. 175) behauptet, dies *-ic* männlichen Geschlechts nur die südslav. Sprachen kennen, etwas angreifen: die zwei genannten böhmischen Beispiele, welche Herr Belić übersehen hat, zeugen mindestens dafür, dass, wenn nicht andere nord- und ostslavischen Sprachen, so namentlich die böhmische, sich, als die nächste nordische Nachbarin der südslavischen, theils in der Stammbildungslehre, wie auch in manchen Punkten der Lautlehre, ihnen anschliesst und damit

---

Steine in Prizren J. 1332 lesen (Стојановић, Стари српски записи ... књ. I, 27), so ist das zweite wahrscheinlich kein Patronymicum, sondern Deminutivum.

[1]) S. Belić, Zur Entwicklungsgeschichte der slav. Demin.- u. Amplificativsuffixe, Archiv f. sl. Phil. XXIII, 182.

eine Brücke vom Nordosten zum Südwesten bildet. Ich habe schon in meiner Forschung über die Sprache der ersten Novgor. Chronik, S. 129 bis 130, meine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, dass die Länge *ĭc* in böhmischen *krajíc*, *střevíc* ganz analog der Länge *ĭk* in vielen böhmischen Namen sei (*bratřík*, *nápravník*, vergl. auch kleinruss. бра́тiк mit weichem *i*, das vielleicht auf einstiges urrussisches langes *i* zurückgeht), und eine solche Analogie liess mich auf eine engere Verwandtschaft beider Suffixe schliessen, d. h. in ersterem auf ein *c* aus urslav. *k*. Was das nicht ganz klare Zusammenfallen in der Länge serbischer Deminutiva auf *-ĭc* mit den genannten böhmischen betrifft, so kann es verschiedenartig gedeutet werden. Vielleicht geht im Böhmischen die Länge zur urslavischen fallenden nichtbetonten Länge auf der Silbe vor der Betonung. Aber ich will nicht in diesem kleinen Artikel in eine weitere Betrachtung dieser verwickelten Fragen der gemeinslavischen Betonungs- und Quantitätslehre mich einlassen; sie müssen in einer speciellen Forschung, wie die Forschungen Šachmatov's, Leskien's, Kulbakin's und anderer sind, betrachtet werden. Für mich ist jetzt genug, zu zeigen, dass ungeachtet einiger böhmischen Beispiele, in welchen wir auch das Suffix *-ĭcь* voraussetzen, dennoch dieses Suffix vorzüglich südslavisch ist.

Dann ist auch die Form der Wurzel selbst keine westslavische, weil auf westslavischem Boden kein *Rast-*, sondern *Rost-* erwartet wird.

Nach allem Gesagten muss ich nicht nur der berühmten Form *Rastiсь* ihre vermeintliche westslavische Eigenschaft absprechen, sondern sogar sagen, dass diese Form soviel südslavisches, wie keine andere, in sich enthält. Mit dem südslavischen Deminutiv-Namen Растиць kann man Растко (*Растъко), gen. Растка (s. Споменик, III, 98) zusammenstellen; hier haben wir ein anderes Deminutivsuffix -ъко. Es ist interessant, dass wie ein patronymisches Suffix in südslavischen Sprachen zuweilen eine bloss vermindernde Bedeutung bekommt, ebenso umgekehrt auch reine Deminutivsuffixe in einzelnen slavischen Sprachen mit der Zeit eine patronymische Bedeutung bekommen können: dasselbe wissen wir ja im kleinrussischen Suffixe ко (vergl. Belić, ibid. 167). Selbstverständlich aber ist die älteste Bedeutung eines jeden Suffixes nicht leicht bestimmbar.

Odessa, 14/27. XII. 1903. *B. Ljapunov.*

Der Ursprung des š-Lautes in einigen Casusformen des aksl. Comparativs und ъs-Particips.

Brugmann erklärt den Nominativ sg. fem. des Comparativs **колѣшии** aus **bolʹeši*, das er aus **bol-i̯és-ī* ableitet (Vgl. Gr. II. 318, 102). Warum in der angesetzten aksl. Form **bolʹeši* für das *s* der Grundform ein *š* eintreten soll, bleibt unklar; in der Stellung nach *e* könnte *s* durch *š* nur infolge einer Ausgleichung mit anderen *š* bietenden Formen (Gen. **колѣша**, **колѣшѧ** u. s. w.) abgewechselt werden, d. h. **bolʹeši* würde dann nur **bol-i̯es-j-ī*, nicht aber **bol-i̯és-ī* repräsentiren.

In der That suchen denn auch die neueren altkirchenslavischen Grammatiker in dieser Form eine Kreuzung. Leskien sagt (Handbuch [3] p. 81): »das . . . **ш** von . . . **мькшьши** statt . . . **mьnjьsi* stammt aus anderen Casus.« Aehnlich sagt Vondrák (Altkirchenslav. Gramm. 161): »Der Nom. Sg. f. sollte **дражькси, **добрʹкйси . . . heissen, denn in der . . . Form liegt eine alte Endung für den Nom. Sg. f., nämlich ein *i* vor, das natürlich auf das *s* nicht einwirken konnte (vgl. Nom. Sg. f. **си** = haec . . .) . . . Nach der Analogie der übrigen Casus, denen ein *-sjo-*, *-sja*-Stamm vorlag, drang auch hier das **ш** überall ein, so dass die ursprünglichen Bildungen dadurch einigermassen verdeckt sind.«

Diese Ansicht von dem Eindringen des *š* für *s* aus anderen Casus findet sich sowohl bei Leskien als bei Vondrák noch auf den Nominativ pl. masc. des Comparativs, sowie auf den Nominativ sg. fem. und Nominativ pl. masc. des Participiums praet. act. I (*ъs*-Particips), also auf **колѣше** und **вѣдѣши**, **вѣдѣше**, von Vondrák ausserdem noch auf den Accusativ sg. masc. sowohl des Comparativs als des *ъs*-Particips (**дражьшь**, **вѣдѣшь**) angewendet.

Fand in diesen Formen wirklich eine solche Uebertragung statt?

Beginnen wir mit den durchsichtigeren, den angeführten Casus des *ъs*-Particips. Nach allgemeiner Annahme hat man als Nom. sg. fem. entsprechend dem ai. *vid-úṣ-ī*, av. *vīδ-uš-ī*, lit. *vil̃k-us-i* im Altkirchenslavischen ein **ved-ъs-i*, ähnlich dann für den Nom. pl. masc. ein **ved-ъs-e* und für den Acc. sg. masc. (wenn hier wirklich ein consonantischer Stamm erhalten ist, was wir zugeben wollen) **ved-ъs-ъ* anzusetzen. In allen diesen Formen geht dem *s* ein *u*-Vocal voraus; das *s* muss demnach, da es ein altes *s* ist, regelrecht in *ch* übergehen. Aus **vedъchi*,

vedъche*, **vedъchъ* kann aber nichts anderes entstehen als eben die üblichen Formen: **вє,ѧ́ъшии, **вє,ѧ́ъшіе**, **вє,ѧ́ъшık**. In diesen ist also *š* der regelrechte Reflex des alten *s* und sie brauchen durchaus nicht auf irgendwelche Ausgleichung zurückgeführt zu werden. Wenn sich Vondrák auf aksl. **сн** 'haec' beruft, um seine Ansicht plausibel zu machen, so hat er vergessen, dass *s* in **vedъsi* eine ganz andere Stellung hat und dass in **сн**, wie litauisch *szìs*, lat. *ci-trā* u. s. w. zeigt, *s* nicht idg. *s*, sondern *k'* ist, welches überhaupt nicht zu *ch* werden kann.

Nachdem sowohl Leskien wie Vondrák als Comparativsuffix im Slavischen *-jьs-*, resp. dessen Erweiterung durch das Adverbial-*ě* (Vondrák leitet es allerdings nicht von *ē* ab) annehmen, ist unter dieser Voraussetzung auch das *š* der in Betracht kommenden Casusformen des Comparativs nicht anders zu erklären als das *š* derselben Casus beim *ъs*-Particip. Geht auch das *-jьs-* auf ein älteres *-ies-* zurück, so gilt doch das Gesetz vom Uebergang des alten *s* in *ch* auch hier; denn das aus der »Schwächung« des *e* entstandene *ъ* wird ja auch sonst ganz so behandelt wie *ъ* aus altem (idg.) *i* (cf. **рєкж**, **рцıи**, **-рıцатıи**). Demnach ist aus den von Leskien und Vondrák angesetzten Formen **boljьsi*, **boljьse*, **boljьsъ* regelrecht durch die anzunehmenden Mittelstufen **boljьchi*, **boljьche*, **boljьchъ* **кол́ъшии**, **кол́ъшіе**, **кол́ъшık** geworden, das *š* also nicht aus andern Casus übernommen worden.

Hat nun das *š* nicht bloss in den Casus, die auf dem mit *jo* (ja) erweiterten Stamm (jьsjo[a]-, ějьsjo[a]-, resp. ъsjo[a]-) beruhen, sondern auch in jenen, die auf den ehemals consonantischen Stamm zurückgehen, bei zwei Kategorien des Nomens, dem Comparativ und *ъs*-Particip, seine volle Berechtigung, dann ist bei der dritten, der gleichen Declination unterliegenden Kategorie, dem *nt*-Particip, die Ausgleichung an die anderen Casus um so begreiflicher: das *št* drang ja dann in **vedąti*, **vedąte*, **vedątъ* um so leichter für *t* durch, als ja bei den zwei zuerst genannten Kategorien eine, ihrem Ursprung nach allerdings verschiedene, Gleichförmigkeit bestand, wodurch der Zug nach Ausgleichung mit den anderen Casus bei der dritten Kategorie noch mehr an Kraft gewann.

K. Štrekelj.

Zum Umlaut e : ь.

Miklosich hat in seiner Vergl. Grammatik (I³, 25—28) eine lange Reihe von Formen zusammengestellt, wo angeblich ursprachliches *e* zu slavischem *ь* umlauten soll. Wie nun Leskien hervorgehoben hat (Arch. f. sl. Phil. IV, 149), handelt es sich dabei hauptsächlich um solche Fälle, wo dem *ь* eine Liquida oder Nasalis folgt, also um solche Formen, deren Lautverbindung *ь* + Liquida, bezw. Nasalis heutzutage gewöhnlich aus einer ursprachlichen vokalischen (sonantischen) Liquida, bezw. Nasalis erklärt wird, wo aber jedenfalls dem slav. *ь* in der Regel auch im Litauischen ein *i* entspricht: vgl. *vьrjǫ* und lit. *virinu* ‚ich lasse kochen'; *mьrъšь* und lit. *mìrusi*, *žnjǫ* und lit. *giniù* ‚ich wehre', *pьnǫ* und lit. *piniù* ‚ich flechte' u. s. w., so dass hier das *ь* nicht erst auf slav. Boden entstanden ist, sondern schon in die baltoslavische Zeit zurückreicht. Ausser den soeben erwähnten Verbindungen finden wir sehr selten ein slav. *ь* für ursprachliches *e*, doch vergleiche z. B. *pьsъ* und lit. *pekus* ‚Vieh', *pьzděti* ‚pedere' und lit. *bezděti*. Ursprachliches *e* wurde ferner zu *ь* vor heterosyllabischem *i̯*: vgl. *vьjǫ* und lit. *vejù* ‚ich winde', *gostьje* (aus **gosteies*) und aind. *ávayas* ‚die Schafe', *trьje* (aus **treies*) und aind. *tráyas* ‚drei' (vgl. Brugmann, Grundriss I, 130). Ausserdem finden wir einen Umlaut *e* : *ь* bei einigen Verben der I. Klasse (nach Miklosich), eine Erscheinung, die — wie es mir scheint — bisjetzt keine genügende Erklärung gefunden hat, daher hier besprochen werden soll.

Vor Allem soll ihre Verbreitung, und zwar zunächst im Aslov. festgestellt werden. Hier tritt der Umlaut *e* : *ь* regelmässig im Imperativ der vier Verba *pekǫ*, *rekǫ*, *tekǫ*, *žegǫ* auf: *pьci*, *rьci*, *tьci*, *žьzi*, dann speciell bei *žegǫ* auch im Präsens (*vъžьžeši* mit *ь* für *ь*), Aorist (*požьže*) und Part. praet. pass. (*sъžьženъ*), wobei aber zu bemerken ist, dass in den ältesten glagolitischen Denkmälern nur einmal eine solche Form ausserhalb des Imperativs vorkommt: *zažьže* (3. sg. aor.) cod. Mar. (Matth. 28, 7). Wie ist nun hier das *ь* für *e* zu erklären? Miklosich (Vergl. Gramm. I³, 24) sprach einfach von einer »Schwächung« des *e* zu *ь*, ohne irgend eine Erklärung zu geben; auch Leskien (Handbuch der altbulg. Sprache³, S. 125) begnügte sich, den ungewöhnlichen Ablaut

e : *ъ* zu konstatiren; Ljapunov (Изслѣдованіе о языкѣ . . . новгород. лѣтописи 112—113) suchte den Grund für diese Erscheinung in der Unbetontheit der Wurzelsilbe vor der »gebrochenen« Länge der folgenden Silbe, während Vondrák (Altkirchenslav. Grammatik 225) kurz sagt: »das präsentische *e* wird im Imperativ unter dem Einfluss des Accentes zu *ъ* geschwächt«. Speciell aber bei *rьci* wurde das *ъ* von Fortunatov (Arch. f. slav. Phil. XI, 570) auf einen »irrationalen« nichtsilbischen Vokal hinter dem *r* zurückgeführt und mit lit. *surìkti* ‚brüllen' verglichen, während Brugmann — seinem Standpunkte in der Sonantenfrage entsprechend — das *rь-* von *rьci* aus einem ursprachl. *ṛ* durch die Mittelstufe **irci*-**ьrci* entstehen lässt (Grundriss I, 472); diese besondere Entwickelung des *ъ* in *rьci* acceptirt auch Ljapunov (o. c. 114).

Meines Erachtens gibt es vor allem keinen Grund, *rьci* von den übrigen hierher gehörenden Formen zu trennen, denn es ist evident, dass wir es bei *rekǫ-rьci* mit derselben Erscheinung zu thun haben wie bei *pekǫ-pьci* u. s. w.; was also für die drei übrigen Verba gelten kann und gelten soll, kann und soll auch für *rekǫ-rьci* gelten. Wenn wir aber die Versuche berücksichtigen, welche bisher gemacht wurden, um den bei diesen Verben stattfindenden Ablaut zu erklären, so fällt es sogleich auf, dass Niemand sich die Frage gestellt hat: ja, warum bleibt bei anderen Verben unter ganz gleichen Bedingungen das *e* unverändert? warum hat man auf der einen Seite *pekǫ-pьci* u. s. w., auf der anderen aber *vedǫ-vedi*, *nesǫ-nesi*, *vezǫ-vezi* u. s. w.? Hätte (nach Ljapunov) die Unbetontheit der Wurzelsilbe vor der »gebrochenen« Länge der folgenden Silbe den Umlaut verursacht, so würden wir auch ein *vedǫ-***vьdi* u. s. w. erwarten, da — wie die modernen slavischen Sprachen übereinstimmend beweisen — auch in dieser zweiten Reihe von Verben die Wurzelsilbe ebenso unbetont war wie in *pekǫ-pьci* u. s. w. und sich vor ganz derselben »gebrochenen« Länge der folgenden Silbe befindet; aus demselben Grunde kann man also auch Vondrák's Erklärung nicht acceptiren, denn es lässt sich in Bezug auf den Accent absolut kein Unterschied zwischen den beiden Reihen von Verben aufstellen, vielmehr haben wir sowohl bei der einen, als auch bei der anderen, wie dies russ. пекý-пекú, serbokroat. *pèčēm-pèci* u. s. w., bezw. ведý-ведú, *vèdēm-vèdi* u. s. w. beweisen, für das Urslavische eine gleichmässige Betonung des Stammsuffixes sowohl im Präsens als auch im Imperativ anzunehmen. Man muss somit nach einem anderen Grunde suchen, und der ergibt sich von selbst, sobald man den Laut berücksichtigt, der dem *e* der Wurzel folgt:

der Umlaut tritt nämlich vor (aus *k-g* entstandenem) *c-(d)z* ein, bleibt vor anderen Konsonanten aus, ein Gesetz, das keine Ausnahme aufweist, denn alle Verba mit gutturalem Wurzelauslaut haben den Umlaut, dagegen hat ihn kein einziges Verbum mit anders auslautender Wurzel; deswegen haben wir auch kein **vъzi*, sondern *vezi* (von *vezą*), weil hier das *z* nicht = *dz* aus *g* ist, sondern bekanntlich einem ursprachl. Palatalverschlusslaut entspricht. Die Sache ist also so sicher, dass man sich wirklich wundern muss, dass diese so einfache Konstatirung der Thatsachen nicht schon längst vorgenommen wurde. Nicht schwer fällt auch die Erklärung der Erscheinung: *c* und *dz* waren nämlich palatalisirte (»mouillirte«) Laute (daher werden z. B. *ovъca*, *stъ(d)za* wie echte *ia*-Stämme deklinirt, also gen. sing. *ovъcę*, *stъ(d)zę* und nicht **ovъcy*, **stъ(d)zy*), vor welchen auch der vorausgehende Vokal eine mehr palatale Artikulationsstelle bekam, so dass das mittlere *e* zum hohen *i* wurde.

Dass der Umlaut *e* : *ъ* hauptsächlich durch das folgende *c-dz* verursacht wurde, beweist der Umstand, dass in derselben Lage auch ein *ē* (slav. *ě*) zu *ī* (slav. *i*) wird, und umgekehrt, dass nach einem hohen Vokal *ъ*, *i*, sowie *ę* (das hauptsächlich auf ein baltoslav. *i* + Nasal zurückgeht!) aus einem Guttural anstatt des zu erwartenden Palatals ein *c'-(d)z'* sich entwickelt. Es hat nämlich schon Miklosich (Vergl. Gramm. I^3, 121) gesagt, dass in den iterativen Verben *i* aus *ě* entsteht: *rešti-(prě)ricati*, *žešti-(sъ)žĭ(d)zati*; allerdings greift hier das *i* auch weiter um sich, so dass man z. B. (neben *pogrěbati*, *sъplětati*) auch *pogribati*, *sъplitati* hat, doch es ist augenscheinlich von den Formen wie *prěricati*, *isticati*, *sъžizati* auszugehen, während in *prěrěkati*, *prětěkati* u. s. w., wo dem *ě* ein *k* folgt, der Vokal unverändert bleibt. Wir haben somit in *reką* : *rъci* und *rešti* : *-ricati* ganz dieselbe Erscheinung: dort wird ursprachl. (kurzes) *e* zu (kurzem) *i*, hier wird *ē* zu *ī*; ich glaube dies umsomehr konstatiren zu müssen, als man sogar in der allerneuesten Zeit zum Theil geneigt ist, das *i* von *-ricati* als eine Dehnung des *ъ* von *rъci* aufzufassen, was nicht richtig ist, da man Iterativa gewiss nie vom Imperativ eines Verbums bildet! Zu bemerken ist ferner, dass in *-ricati* u. s. w. für **rēkiati* eigentlich eine gegenseitige Einwirkung des *ē* auf der einen und des *ki̯* auf der anderen Seite stattgefunden hat, so dass *-ēki̯-* ein *-ič-* anstatt des erwarteten **-ěč-* ergeben hat. Dass die Lautverbindung *-ъc-*, *-ic-* [*-ъ(d)z-*, *-i(d)z-*] im Slav. sich gerne entwickelt, sehen wir ferner daran, dass ursprachl. *ki̯-gi̯* regelmässig zu slav. *č'-(d)ž'* führte

mit Ausnahme der Fälle, wo vor dem Guttural ein *ъ*, *i* oder *ę* steht und wo dann aus ursprachl. *kį-gį* ein slav. *c′-(d)z′* wird, so besonders häufig in den Suffixen *-ьсъ*, *-ьса*, *-ica* (gegenüber *-ikъ*), dann *stъ(d)za*, *jęd)za* (vgl. Brugmann, Grundriss I, 584), daher auch *kъnę(d)zъ* (neben *kъnęgъ*) aus althochdeutsch. *chuning*, *pěnę(d)zъ* (neben *pěnęgъ*) aus ahd. *pfenning*, *vitęzъ* aus preuss. *witing*.

Es kann somit als feststehend betrachtet werden, dass in den Fällen wie *rъci* das *ъ* für *e* einzig und allein wegen des folgenden *c* steht; minder klar ist es dagegen, warum im Aslov. unter den hierher gehörenden Verben nur bei *žeg-* der Umlaut auch ausserhalb des Imperativs erscheinen kann; dass dies aber einen festen Grund hat, ersieht man daraus, dass auch in den modernen slav. Sprachen nur bei diesem Verbum die Wurzelform *žъg-* an Verbreitung gewonnen hat, so dass in den nordslav. Sprachen, sowie im Slovenischen alle Formen des Präsensstammes nur von *žъg-* gebildet werden: r. жгу, p. *żgę*, b. *žhu*, slov. *žgem* u. s. w., während die sekundäre Form *ž(ъ)gati* auch im Srbkr. vorkommt. Es muss also einen Grund geben, welcher der Verbreitung der Wurzelform *žъg-* Vorschub leistete, und ich vermuthe, dass als solcher der dem *e* der Wurzel vorausgehende palatale Laut (*ž*) angesehen werden kann, welcher bei den anderen Verben (*plet-*, *rek-*, *tek-*) fehlt. Eine Bestätigung dieser Annahme finde ich in dem weiteren Umstande, dass in denjenigen slav. Sprachen, welche vor einem *ъ* ein *r* palatalisiren, also in den nordslav. Sprachen auch bei *rek-* die Wurzelform *rъk-* wenigstens sporadisch ebenfalls auch ausserhalb des Imperativs erscheint: böhm. *ŕku*, *ŕka*, altpoln. *rzkąc*, *rzkomy*, auch altruss. рькy-рьчешн, рька (рка), da auch hier ohne weiteres ein palatalisirtes *r′* anzunehmen ist, während im Imperativ *rci* das Böhmische — wie sonst — den sibilanten Bestandtheil des *ŕ* wegen des im *c* enthaltenen Sibilanten aufgegeben hat. Selbstverständlich sind die modernen Imperativformen mit *e* in der Wurzel, z. B. sbkr. *reci*, r. пеки, p. *piecz*, Analogiebildungen nach dem Indicativ.

M. Rešetar.

Cugunder.

(Erinnerungen an J. Grot und A. Schiefner.)

Vor wenigen Tagen las ich in dem Roman Boborykin's »Братья« (Вѣстникъ Европы 1904, März, S. 60) folgende Phrase: »Ужасно ему захотѣлось взять его на цугундеръ«. Die Wendung »на цугундеръ« rief bei mir eine vor fünfundzwanzig Jahren über diese Phrase geführte Korrespondenz ins Gedächtniss, die ich mit meinen unvergesslichen Freunden, den Akademikern Jakob Grot und Anton Schiefner führte und die damals nicht veröffentlicht wurde. Ich will sie aus den aufbewahrten Briefen hier mittheilen, um möglicher Weise dadurch eine weitere Besprechung des meines Wissens noch immer nicht erklärten Ausdrucks zu veranlassen. Gelegentlich der Lektüre des Turgenjev'schen Romans »Дымъ« mit den äusserst intelligenten Officieren der Berliner Kriegsakademie im J. 1878/9 stiess ich auf die Stelle: »Ну я разумѣется тотчасъ его подъ цугундеръ«, die wir uns nicht erklären konnten. Die üblichen lexikalischen Hilfsmittel versagten. Da entschloss ich mich, die beiden genannten Freunde, den Akademiker Jakob Grot und den beispiellos dienstfertigen A. Schiefner, zu bitten, mir zur Erklärung der Phrase zu verhelfen. Grot schrieb mir am 1/13. Febr. 1879 u. a. Folgendes: »Главный пунктъ Вашего письма, требующій отвѣта, касается слова цугундеръ. Чтобы дать отвѣтъ, мнѣ необходимо было собрать коекакія справки и прежде всего отыскать въ Дымѣ Тургенева то мѣсто, гдѣ употреблено это слово .... Въ повѣсти Дымъ на 78 стр. встрѣчается фраза ‚ну я разумѣется тотъчасъ его подъ цугундеръ'. Многія лица, съ которыми я говорилъ объ этомъ словѣ, знаютъ его и понимаютъ различно. Корниловъ думаетъ, что оно значитъ веревка, на которую вздергиваютъ собакъ, и во второй половинѣ его видитъ передѣлку слова Hund. Максимовичъ слышалъ это слово въ Малороссіи. Кавелинъ и Шидловскій увѣряютъ, что оно значитъ (въ выраженіи: притянуть кого нибудь къ цугундеру): призвать на расправу, ко взысканію. Въ такомъ смыслѣ оно, очевидно, употреблено и Тургеневымъ. Но происхожденіе его темно; едва ли оно взято съ нѣмецкаго. Не у цыганъ ли заимствовано. Въ словаряхъ его нѣтъ; я искалъ его въ нѣ-

мецкихъ, въ польскихъ и въ малороссійскомъ словарѣ, но безъ успѣха«. Etwas über einen Monat schrieb mir Grot das zweite diesem Ausdruck gewidmete Schreiben (am 17/29. März 1879): Въ Вашемъ послѣднемъ письмѣ, за которое очень благодарю Васъ, Вы между прочимъ пишете, что думаете составить замѣтку изъ моихъ соображеній о словѣ цугундеръ. А я хочу просить Васъ еще подождать, покуда мы придемъ къ болѣе положительному результату. На дняхъ, именно въ день обѣда съ Тургеневымъ, я его самого спрашивалъ объ этомъ словѣ, употребл. имъ въ Дымѣ. Онъ мнѣ сообщилъ очень любопытное свѣдѣніе. Это, говоритъ онъ, слово очень употребительное въ кавалерійскихъ полкахъ. Спросите дескать у кавал. офицеровъ; всякій изъ нихъ скажетъ Вамъ, что̀ оно значитъ: когда съ лошадью трудно справиться, то ея морду стягиваютъ подъ цугундеръ. Это какое-то устройство у нижней ея челюсти (*ganache*, unterer Kiefer), но въ чемъ именно оно состоитъ, онъ не могъ объяснить. Относительно происхожденія слова полагаетъ, что оно взято съ нѣмецкаго »zug unter«. Хотя трудно представить себѣ такое соединеніе этихъ двухъ нѣмецкихъ словъ. но объясненіе очень правдоподобно.

Ich erinnere mich nicht, über dieses Wort jemals später von Grot mündliche oder schriftliche Aeusserungen bekommen zu haben. In den erhaltenen Briefen aus nächstfolgender Zeit ist keine Rede mehr von цугундеръ. Freund Schiefner, den ich ungefähr zur selben Zeit von meinem Wunsche, die Erklärung des Ausdrucks zu haben, in Kenntniss gesetzt hatte, machte mich zuerst auf das weissrussische Wörterbuch Nosovič's aufmerksam, wo in der That das Wort цугу́ндэръ vorkommt und aus dem Jüdischdeutschen »zu Hunden« gedeutet wird. Zugleich schrieb er mir (am 29. März 1879): »Bevor ich in diesem Wörterbuch Auskunft gesucht hatte, las ich in Grimm's Wörterbuch den Artikel *kunter*, den ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle. Wie es scheint, haben einige Mitglieder der 2. Classe an einen militärischen Ursprung des Wortes gedacht, allein auch da will es nicht recht vorwärts mit der Etymologie«. Im Briefe vom 30. April 1879 berührt er abermals den Gegenstand: »Neulich sagte ich Grot, dass mir in der Nacht eingefallen sei, цугундеръ sei eine Composition von ‚*Zum Henker*', wenigstens wäre das immer noch besser als die von Turgenjev selbst Grot mitgetheilte Etymologie, an welche ich nicht glauben kann. Grot wollte übrigens eine bisher noch nicht beachtete Quelle ansehen. Er hat Sie

auch gebeten, seine Ansicht vorläufig noch nicht drucken zu lassen. Als ich ihn sprach, hatte er noch nicht Nosovič angesehen«. Schiefner's Vorliebe für das Nachspüren nach dem etymologischen Ursprung einzelner Ausdrücke ist bekannt. Auch das Wort »Cugunder« beschäftigte ihn in einemfort. Im Briefe vom 8. Mai meldete er mir abermals: Als ich gestern einem Bekannten von dem Worte цугундеръ sprach, meinte er, es sei das Wort ihm bei Turgenjew vorgekommen und habe die Bedeutnug ‚*zu Grunde* richten'. Was meinen Sie dazu? Freilich sehen beide Ausdrücke sich sehr ähnlich. Der Herr war kein Russe, sondern ein Deutscher«. Gleich darauf schickte er mir (am 15. Mai 1879) abermals eine Karte mit folgendem Inhalt: »Heute holte A. H. Кирпичниковъ die Separatabdrücke seines Aufsatzes ab und meinte gesprächsweise, цугундеръ liesse sich erklären *zu hundert* (Schlägen). Im alten Testament finde ich eine Stelle, Sprüche Salomonis, XVII. 10: ‚Schelten schreckt mehr an dem Verständigen denn *hundert Schläge* an dem Narren'. In Moskau soll der Ausdruck sehr geläufig sein, wie Кирпичниковъ sagte«. Und nochmals kam er im Briefe vom 20. Mai auf das räthselhafte Wort zurück: »Noch hätte ich Ihnen einen Versuch zur Erklärung von цугундеръ zu melden. Betrachtet man die bei Nosovič angegebenen Wendungen, nach denen es offenbar einer Person zukommt, so könnte man an *Zehendherr* denken. Eine solche Person konnte leicht verhasst werden und das Wort zum Schimpfwort werden. Sie finden dasselbe in allen Wörterbüchern, auch in unseres Freundes Vaters. Weber's termin. ökonom. Lexicon, woselbst auch Zehendtzug vorkommt: Freilich möchte ich nicht behaupten, das Richtige gefunden zu haben. Es schwebt mir noch die Möglichkeit orientalischen Ursprungs vor, obwohl ich diesen Augenblick nicht anzugeben vermag, woher das Wort kommen könnte«. In dem letzten von ihm erhaltenen Briefe vom 16. Okt. 1879 theilte mir der unermüdlich Nachforschende noch ein Citat aus dem Roman Dostojevskij's »Преступленіе и наказаніе« (4. Ausg. 1877, S. 114) mit, wo ein Polizei-Officier zu einer galanten Dame spricht: »Если у тебя еще хоть одинъ только разъ въ твоемъ благородномъ домѣ произойдетъ скандалъ, такъ я тебя самое на цугундеръ, какъ въ высокомъ слогѣ говорится«. Das waren die letzten Nachrichten von dem vor 25 Jahren so plötzlich dahingerafften, lieben, guten Menschen und ausgezeichneten Gelehrten und das Wort цугундеръ bleibt noch immer unerklärt. Seit jener Zeit ist der »Słownik gwar polskich« von dem verstorbenen Karłowicz erschienen (das erste Heft

1900). Da lese ich auf S. 261: »*Cuhunder*: ‚brać a wziąć kogoś na cuhunder' = ostro do kogoś się zabrać, brać na pytki Ust. z Litwy«. Das Wort weist also auch hier auf weissrussisches Sprachgebiet hin und die am meisten, wie es scheint, übliche Wendung на цугундеръ oder подъ цугундеръ lässt in dem Urprung des dunklen Wortes irgend einen realen Gegenstand vermuthen. Man würde daher vor allem wünschen zu erfahren, ob Jemand einen Gegenstand des Namens цугундеръ kennt. *V. J.*

Ein Prediger aus dem Ende des XVII. Jahrh. in Agram.

In Ermangelung besserer Nachrichten über die inneren Zustände eines Landes oder Volkes können auch die Prediger nicht geringe Ausbeute liefern, wenn sie neben ihrer Hauptaufgabe, den religiös-moralischen Lebenswandel ans Herz zu legen, auch auf die von ihnen beobachteten Schattenseiten der gleichzeitigen Gesellschaft ihre Blicke richten und davon etwas erzählen. Ein solcher Prediger für Agram war der Jesuit Juraj Habdelić, auf dessen Bedeutung schon I. Kukuljević in seinem Buch »Književnici u Hrvatah iz prve polovine XVII vieka s ove strane Velebita« (U Zagrebu 1869) S. 35—39 aufmerksam gemacht hatte. Er sagt, Habdelić habe verstanden, sein den sieben Hauptsünden gewidmetes Werk (gemeint ist das Buch: »Pervi otcza nassega Adama greh« 1674) mit so vielen angenehmen Sachen auszufüllen, dass es geradezu eine Freude mache, das Buch von Anfang bis zu Ende durchzulesen. Er bezeichnet das Buch als das beste Produkt der kajkavisch-kroatischen Literatur seiner Art. Seit Decennien wünschte ich dieses Buch zu bekommen, verschiedene Versprechungen erwiesen sich als trügerisch, bis ich erst vor wenigen Tagen ein Exemplar glücklich erlangte. Eingedenk der Empfehlung Kukuljević's las auch ich das 1181 kl.-8°-Seiten umfassende Buch durch und fand mich in den Erwartungen nicht getäuscht. Allerdings mit gewissen Einschränkungen. Habdelić hat fleissig und gewissenhaft eine sehr grosse Anzahl lateinisch geschriebener Werke für sein Thema benutzt und excerpirt, die Quellen

werden von ihm fast immer angegeben und nach dieser Seite wäre eine genauere Analyse seines Buches recht wünschenswerth. Dass in diesen Quellen viel Unsinn, eine mit starken Uebertreibungen gewürzte Schilderung der göttlichen Vergeltung für die menschlichen Sünden in diesem Leben und im Jenseits zu finden ist, dafür kann man Habdelić nur insofern verantwortlich machen, als er sich nicht sträubte, alle diese Ungeheuerlichkeiten zu wiederholen und nachzuerzählen. Allein als Stilist that er das mit grosser Virtuosität, seine Sprache ist eine wahre Fundgrube für den kaj-Dialekt des XVII. Jahrh., der bekanntlich in Belostenec seinen vortrefflichen lexikographischen Vertreter fand. Nun geht aber die Sprache Habdelić's weit über das bei ihm selbst (in seinem im J. 1670 herausgegebenen Wörterbuch) oder bei Belostenec enthaltene Wortmaterial hinaus. Das Agramer Akad. Wörterbuch würde durch die Excerpte aus dem Werke Habdelić's manche Bereicherung erfahren können. Das slovenische Wörterbuch Pleteršnik's blieb auf halbem Wege stehen, citirt unter den Quellen das Dictionarium Habdelić's, aber Belostenec's Gazophylacium gar nicht. Doch meine Zeilen berühren diesmal den reichen Wortschatz Habdelić's gar nicht, ich beschränke mich auf den Inhalt seines von Kukuljević gelobten Werkes, wobei ich bedauere, das andere Werk Habdelić's »Zerczalo marianszko« nicht zur Hand zu haben. Aus dem Buche Habdelić's möchte ich alles das im Auszug mittheilen, was er in seinem Werke augenscheinlich aus eigenem gibt und worin reale Züge aus dem damaligen kroatischen Leben, zumal städtischem, enthalten sind.

Zunächst Biographisches. Ich weiss nicht mehr aus dem Leben Habdelić's, als was uns Kukuljević mittheilt. Doch erwähnt er nur, dass Habdelić in Graz und in Tirnau Studien machte. Dagegen in seinem Werke gibt Habdelić selbst an (auf S. 869), dass er auch in Wien studirte, das mag um das J. 1630 gewesen sein. Er sagt: Videl sem pred četerdeset letmi vu Beču, kade sam onda vu školu hodil, kak su pintarski detići svojemi batci se naganjali i t. d. Da er an einer anderen Stelle seines Buches 1670 als das Jahr angibt, in welchem er mit der Abfassung desselben beschäftigt war, so muss 40 Jahre früher sein Aufenthalt in Wien um das J. 1630 stattgehabt haben. Noch eine biographische, freilich sehr allgemein gehaltene Anspielung liest man auf S. 523, wo er von sich spricht: pokedobe prodekatori, pisci i spovedniki, u keh častih jesam se i ja blizu trideset let nekuliko trudil, also er blickte zur Zeit der Abfassung seines Werkes auf eine offenbar da-

mals schon halbwegs abgethane Wirksamkeit als Prediger als auf ein Amt hin, das er beinahe 30 Jahre bekleidete, selbstverständlich neben seiner sonstigen Stellung, denn Schriftsteller und Beichtvater war er ja auch jetzt noch. In der Widmung des Buches an den Agramer Bischof Martin Borković unterschreibt er sich »infimus capellanus et in Christo servus Georgius Habdelich Soc. Jesu« und auf dem Titelblatt »tovaruštva Ježuševoga mašnik«.

Seine Heimath nennt er zu wiederholten Malen Slovenski i Horvatski Orsag. So sagt er auf S. 92: Recemo mi: iz vsega ljuctva Slovenskoga orsaga, priloži i vugorskoga, ako ti je drago i nemškoga, po sto let kruto ih malo bude živeti, morebiti nijeden«. Auf S. 121 lesen wir folgende sehr beredte Schilderung: Ne ti na to trebe svedočanstva iskati megj poganini, Turki, Židovmi, heretniki, lotrov, kurvi, ožurašev, copernic, nenavidneh, kriveh svedokov, oneh ki sirote, vdovice, nevoljne ljudi zatiraju, krivo opravdaju, gizdavcev, skupcev, tatov, tolvajev, razbojnikov, ljudomorcev, ne ti trebe po drugeh orsageh ziskavati, dosti ih je *vu ovom slovenskom nevoljnom zakutku!* Und unmittelbar darauf sagt er (S. 122): »Kaj štimaš, moj štavac, da bi vezda *vu tesne ove ostanke Slovenskoga orsaga* Šalianuš prišel, kak bi se začudil i čudeči križal, gda bi ne jednu, nego vnožinu teh takveh prehamljeneh volj našel«. S. 242 wird über die Ereignisse des Jahres 1670 berichtet: »Gospoda prvo preštimanje i rešpekte hote imati, za nje se bore, za nje se skrbe, skoro i skubu. Od tud vojske, zburkanja, harametnje u varašeh, u orsageh. Od tud orsagov, varašev, gradov, sel porobljenje, popalenje, porušenje. O da bi toga očima našemi ovo isto 1670to leto, ko ovo žalosten pišem, *vu našem nevoljnom orsagu nevideli.* Vu ovom, reku, *ako i malom takovom podpunoma orsagu Horvatskom i Slovenskom*, koteri je u vere *katoličanske* kakti jedna tvrda pečina vsegdar stalno obstal, budući okolu i okolu drugi narodi zmožni i bogati *heretičanstvom*, ali *turskem bludom* vtepeni. Vu ovom, ki se je *rajši od korune vugorske odvrči hotel*, nego nijednomu heretičanskomu bludu mesto dati. Vu ovom, ki od početka svojega kraljestva, poklam je kristuševo ime i veru spoznal, vsem svojem kraljem pravično izebranem, veren je bil i pokoren, i zato pri drugih narodeh veliko preštimanje i pohvalenje je imal. Ovo pak nesrečno leto *pa hudobe nekterih nemirovneh*, kteri sreče svoje uživati nesu znali, *takvu je makulu imenu svojemu* pri vnogeh, ki dugovanja i zroka občinskoga zburkanja pravdeno ne znaju, *dobil*, kakvu vnogo let izeprati ne bude mogel, ako

ravno pri razumneh vekše je hvale i preštimanja postal, nego je more biti prvo imal, gda je znovič vernost svoju svojemu pravdenomu kralju i cesaru Leopoldu prvomu, koga nam milostivi gospodin bog u dobrom zdravju i svoje svete milošče, na napredek vere katoličanske, povekšavanje mira, složnosti i iz neba blagoslova njegoveh orsagov občuvaj, *vernost svoju dužnu skazal po svojeh posleh i zavezal.* Diese ziemlich dunkel gehaltene Anspielung auf die Ereignisse des Jahres 1670, die mit der traurigen Katastrophe des J. 1671 endigten, wo Habdelić als Jesuit den extrem katholischen Standpunkt vertritt, schliesst mit der merkwürdigen Erklärung ab: Budu, ufam se, drugi ki slobodnejem i obilnejem perom na vekivečni vseh orsagov spomenik od toga pisali budu, *mene slobodno ne.* Noch wird Slovenski Orsag erwähnt auf S. 185, 339, auf S. 186 wird Sutla als der Fluss genannt »ka voda Štajersku zemlju od Slovenskoga orsaga luči«. Begreiflich ist daher die Benennung der Sprache dieses Königreiches als »slovenski jezik«: er sagt in der kurzen Vorrede (Predgovor), er habe den Beschluss gefasst, die Vita Jesu zu schreiben »slovenskem našem jezikom«, doch zuvor wolle er »porušenje nature človečanske« als den Ausfluss des ersten Sündenfalles darstellen. Auf S. 65 übersetzt er ein lateinisches Citat mit den Worten: Slovenski ovak. Und S. 336 schreibt er: »Ku diaki arrogantiu ja slovenski oholiu zovem«; auf S. 617: »Nahaja se črv neki, komu diaki seta ali pilus govore, slovenski se zvati more ščetina ali dlaka«. Dass geradeso wie Horvatski i Slovenski orsag zusammengehen, auch Horvati i Slovenci etwas einheitliches bilden, sieht man aus der Stelle S. 265, wo vom Luxus die Rede ist: »Ništar manje takove gospode navlastito u našem orsagu krnto je malo, ar Slovenska i Horvacka gospoda vekšu skrb drže na to, da dobre konje, hasnovito oružje, kem veru krščansku i domovinu brane, dobivaju i imaju; akoprem kuliko njihov stališ donaša i potrebuje, snažne i oni oprave ne zameču, a vekše stroške onem ostavljaju, ki su u vekšem miru niti vnogo od Turkov ne sanjaju«.

Habdelić könnte viel mehr Anspielungen auf die Zeitverhältnisse in sein Buch einflechten, als er in der That gethan, wenn er nicht gewisse Bedenken gehabt, wenn er nicht zu starken Widerspruch hervorzurufen gefürchtet hätte. Ich habe schon oben eine Stelle citirt, wo er offen bekennt, dass er über gewisse Dinge nicht schreiben darf. So sagt er auch auf S. 456: Mogal bi ali neču od toga več pisati, da skule nekem morebiti ne oderem, kteri ništar bolje nego i luterani (u Sloven-

skom katoličanskom orsagu!) ali kalviniste od maš za mrtve, od purgatoriuma negovore. Auf S. 460 erzählt er etwas von frommen Werken des heil. Stefan, König von Ungarn, und sagt: »To vu to ime ovde priložih, da neki kteri ni svetem Štefanom kraljem nesu kontenti, pobožneje i od njega misle i bogaboječeh slug božjeh čisla naj tak oholo ne zamečn. Pak da se mudreše i spametneše ne čine, nego su njihovi pregji i vsi horvackoga i slovenskoga orsaga do našega vremena dobri krščeniki bili« — also abermals ein Seitenhieb auf die damalige Bewegung, die ihm als extremen Klerikalen nicht sympathisch war. Solche Seitenhiebe, in allgemeine Betrachtungen eingekleidet, begegnen öfters. Z. B. die unselbständigen, wetterwendischen Menschen, die er Politiker nennt (»nestalnost politikušev iliti dvojevercev« S. 179) werden so abgekanzelt: Tak su nestalni hipokrite, ki se skazuju da su ponizni, pobožni, da boga ljube, bogu služe, ali to listor pred človečjemi očima, da bi kakvu takvu hvalu od njih dobili, megjtemtoga su z nečistemi nečisti, z kurveši kurveši, s pijanci pijanci, z razbojniki razbojniki, ar svoju volju i življenje obračaju na vsaku priliku, kot veternica na krovu obrača se kam goder veter puhne. Tak su nestalni dvoransko ono smetje, prilizavci, ki kajgoder gospodin pohvali pohvale, kaj kudi kude. Ako gospodin reče: konj je osel, osel je oroslan, oroslan je muha, muha je pistranga etc., prilizavec na toplom taki potvrdi: tak je gospodine, V. G. pravo govorite. Und zur Belustigung seiner Leser erzählt er eine Anekdote über einen solchen, auf einem ungarischen Herrschaftshofe (neču ga imenuvati fügt er hinzu) geschehenen Fall: Jedvaj je bil začel nešto smešnoga Gospodin pripovedati i taki se zmaknu takav jeden vrtirep ki reče: »tak mi bog pomozi, tak je gospodine«. Reče mu gospodin: »Norc, i ne znaš kaj hoču reči ter vse prisežeš«. Ali i na to batrivo odgovori prilizavec: »Istina je, tako mene gospodin bog pomozi, ono kaj V. G. hoteli ste reči«. Onda gospodin: »hotel sem reči, da je tvoja kurva stara mati«. Prilizavec pak: »Vrag po nje, ako je i kurva, podpunuma V. G. pravo govorite«. Tak se je te pomenek s smehom dokonjal. Prilizavec vun izšedši zače drugač popevati: »Vrlo ti je, veli, naš Gospodin zlagal, gda je rekel, da je moja gospa mati kurva stara. Ali kaj mu se hoče, žal bi mu bilo, da bi reči njegove ne potvrdil«.

Unter solchen Umständen sind thatsächliche Nachrichten über die Zeitereignisse nur selten anzutreffen. Derartig ist auf S. 583 die Nachricht von einer in Agram gewesenen grossen Feuersbrunst: »Tak se je pripetilo i u našem Zagrebu, da za druge orsage i varaše mučim, leta

1645 dvajseti deveti dan Sušca meseca, gda okol desete večernje ore opade zažgana sveča na jednom nahižju u slamu, i malo potlam ne listor hižu onu, nego i ves skoro varaš, ves Kaptolom, izvan dveh vse cirkve ogenj popade i nemilo zežga, tak da se i do dan današnji neki nesu mogli pomoči«. So wird auf S. 191 von einem auf dem Agramer Rathhause gemalten Bild der Justitia erzählt: »Malaju pravicu, kot je videti na varaškeh zagrebačkeh hižah, u kipu jedne lepe divojke, ka u desne ruke meč gol drži, u leve vagu kramarsku z ovem podpisanjem:

Dextera cur gladium, cur gestat leva bilancem?
Ponderat haec causas, percutit illa reos.

Ueber die Bauernrevolte unter Matija Gubec, die im J. 1573 stattfand, erzählt er ausführlich und sehr lebhaft auf S. 184—191, doch gibt er selbst Istvanfi und Rattkaj als seine Quellen an, den Bauernkönig nennt er nicht Gubec, sondern Gubes oder Gubez (Genitiv Gubesa), vergl. auch S. 359. Ueber einen Vorfall, der sich angeblich vor 40 Jahren in Agram ereignet haben soll, erzählt er auf S. 1058—1059 folgendermassen:

Takvi su se i v Zagrebu pred četerdeset letmi, dva li tri li, ne pametim, bili našli na senjmu o Margetinju ali o Kraljevu, ki su volovskemi jetrami obložili bili noge i canki obvezali, da se je iz jeter sukrvica cedila. Išal je negdo putem, polag koga su ti burlavci sedeli, kih opita, za kaj se ne razvežu oneh cankov, ar da bi ljudi njihove burle videli, brže bi jim se smiluvali i več bi dobili. Odgovorili su oni, da ne smeju nekuliko zato da gnjusa ljudem ne čine, nekuliko pak i največ, kajti su se oni canki k nogam prilepili, niti jih odtrgnuti ne mogu prez velike muke i boli. Smiluva im se adda ta pobožen človek, začel je prositi da vu varaš idu, da je on hoče ob svojem trošku učiniti vračiti pri barberu. Oni zahvališe nad dobrem hotenjem ter se spričaše da su tak vre zjedene noge nuter do kosti, da ih nijeden barber več zvračiti ne more, nego ako kaj im hoče dobroga pobožen on človek činiti, da im da kakovo spodobno almuštvo za svoju dušu. Zače se putnik sumnjeti, da teh burlavcev mora neka lajharija biti, zato naprosi neke, da je silum u varaš peljaju, govoreči: ja vas stanovito hoču zvračiti; oni proti kričati i javkati začeše, da im se nevoljnem petljarom burlavem krivica čini. Ali ništar svojem kričem ne opraviše. Odpeljaše je adda i pred večnicum učiniše im silum canke razvezati, noge ogledati. Jedvaj razvezahu canke, da im falati jeter opadoše, a pod jetrami noge

friške i zdrave najdoše. Onda varaška gospoda oposred piaca učiniše klup postaviti i paličjem dobro friško lajhare pretepsti, tak da vre ne po lajharije, nego zresem jedvaj su mogli na noge stati. Podpunoma boječi se, da ih opet s tem nežganem pepelom ne budu špricali, stali su se i z varaša kak su mogli prebežali niti jih več ne bilo videti u vsem onom senjmu. (Ich erwähne, dass das bei Habdelić sehr beliebte Wort lajhar aus dem mittelhochd. »leichaere« Spielmann, Betrüger entlehnt ist).

Diese drei — vier Beispiele sind so ziemlich alles, was in dem Buche Habdelić's an ein bestimmtes Ereigniss anknüpft. Alles andere muss man zu den als Beleuchtung der gegebenen Lehren angeführten, allerdings auch aus dem Leben gegriffenen Erzählungen zählen, die jedoch nur auf seiner reichen Kenntniss des Lebens und der Sitten beruhen und nur im allgemeinen auf Wahrheit Anspruch erheben können, ohne jedesmal einen bestimmten Einzelfall vor Augen zu haben. Zur Illustration der damaligen Lebensweise, der Sitten und Anschauungen, sind dennoch auch solche Beiträge recht werthvoll. Darum will ich das wichtigste davon mittheilen.

Selbstverständlich sind alle diese Erzählungen zu dem bestimmten Zweck citirt, um als warnende Beispiele zu dienen, sie stehen alle mit dem Inhalt der betreffenden Auseinandersetzung im innigen Zusammenhange und reihen sich an die anderen aus gedruckten Werken entlehnten Erzählungen an. Sie haben für uns den Vorzug, statt aus den Büchern aus dem Leben geschöpft zu sein.

Den breitesten Raum nehmen Belege für allerlei menschliche Schwächen, Sünden oder für den Luxus, für die Prunk- und Trunksucht u. s. w. ein. Ein solches »einheimisches Beispiel« (domača pelda) gibt die Erzählung auf S. 315 zum besten: Neki plemenit človek vu ovom našem orsagu imal je kmeta, ki se je bil včinil vragometnoga, tak da su mu se vnogi smiluvali, da je sobum hital, oči, vusta prekrivljal. Gospon adda njegov hoteći bolje spoznati, jali li se ali do istine hudi duh ž njim lada, zato vze zdenče vode, tak da on ne v pamet vzel, i da mu piti govoreči, da je to voda sveteh treh kraljev. On po nieden put ne hte je piti, kričeči da ga ti sveti tri kralji onum svojum vodum muče. Onda včini Gospodar donesti posvečene vode i reče mu: pij adda onu zdenču vodu, da blagoslovljene piti ne moreš, ku on friško izpi ne znajuči da je blagoslovljena. Vze v pamet Gospon da se te vrag stira i zapoveda detičem, da ga friško pretepu. Ki jedvaj mu hlače začehu

paličjem stepati, da te dobrovoljni vragometnjak zakriknu: dosta je, gospone, dosta je, gospone, dosta je, zešel je vre vrag, ne ga več pri mene. Gospon pak: vudrete sluge bolje, ar znam da se je negde okol prstov te pogani vrag potajil i odonud mora iziti. Poklam ga dobro pretepohu, ozdrave kmet i na težački posel slivkajuč otide.

Man würde fehl gehen, wenn man wegen dieses etwas sarkastisch gehaltenen Ausfalls gegen einen Leibeigenen bei Habdelić kein warmes Herz für die Noth der armen »Kmeten« voraussetzen wollte. Das zeigt folgende Erzählung (S. 848): Krivica se vnogem čini po velikeh goščenje, navlastito ako gušče krat bivaju. Duge čini, ki tak obilno gosti. Ako ga prijatel opomene, da se ne zadužava, otresne se na njega rekuči: kaj je koga za moje duge skrb? vem ih on ne bude plačal. Opomene ga ključar, šafar, dvorski: vina, žitka, sena, zobi etc. nestaje. Reče mu: skrbete kak znate, tomu je biti. Ako nestane sena, ako zobi, ako vina etc. — vem ga, veli, kmeti imaju, naj se od kmetov vzeme, ali na kvartere naj sluge s konji i domači i siromaški idu. Tot siromahi kmeti plačati moraju, i negda tak da onem katanicam vgoditi ne mogu, ki kot kebri v protuletju gingavo po drevju listje vse hote pojesti i potrošiti. A megjtentoga dojdu krajači, mesari, kovači, špoljari etc., duga potrebuju, kaj im se odgovori? Ne sada vreme tomu, potlam pridete . . . Die Folge dieser Wirthschaft ist dann die allgemeine Einschränkung, die von Habdelić in lebhaften Farben geschildert wird (auf S. 344): Tuliko je vina potrošeno, tuliko kruha, tuliko mesa, tuliko začini, tuliko penez. Vnogo je potrošeno. Adda moji sluge, moja družina, i vi ubogi petljari, potanje budete stali, ja vam ne znam kaj. Mošnja je jako spražnjena, v pivnice i šafarnice veliko je pomankanje, adda i mošnju i šafarnicu i pivnicu bolje bude zapirati. Ključar na menše falate meso od se dobe davaj na kulinju, vina pomanje slugam i družine, petljarom nikaj, mogu se oni vode napiti. Ako bi gdo stranski došal, i njemu kruto ošpitoma. Ako bi onda došal, gda mene ne v gradu ili na dvoru, nikaj nepripravljaj, spričaj se, da ne gospodina onde, ali kam drugam megjtemtoga otidi, doklam i takov gost nezvani otide. Ar ti drugač nečini, ar s tvojem nadomestiš, ako kaj potrošiš, družine je kelešica dosti, po svetke se more čigera ali zevrelice dati. Ako li gde lucku gusku ali prase dobe, vem mogu v štale si je pripraviti. Zato ako hote bolje stati, naj v lugu, lozah, na polju paze, natepu se na čije marše. Da dieses Bild von Habdelić gezeichnet wurde, so begegnet er dem Einwand, dass dies nur seine Erdichtung sei, mit folgenden Worten: Toga

ja ne zmišljam, nego znam stanovito da se tak pripečuje, psari, katančiči, lovasiči, tot gda su v dvoreh, tot gda su s konji na trave, tu meštriju preveč znaju. Znaju negda negda i njihovi gospodari te ne mare. Ne mare, kaj siromah muž zdihava, vraguje, preklinja, gde krmče, živinče etc. te gospodske kobilice ražaju, seku, peku, žeru. Ne maraju gda vboga vdovica javče, narekuje, kad da bi je dete vmrlo, gda jedino krmče zgubi i s krmčetom svoju tanku hranicu. *Čul sem ja takova narekuvanja z velikum srca mojega žalostjum, gda nevoljnem pomoči nesem mogel.* Er beschliesst diese lebhafte Schilderung mit einer Ansprache an die Herrschaften, sie sollten ihre Dienerschaft bezahlen: sluge imaš, imaš lovase, kočiše, feletare (das sind Vorreiter), katančiče: hrani je, plačaj je iz tvojega . . Oder aber er soll die Zahl der Dienerschaft einschränken. Auch die Dienerschaft wird aufgefordert, sich an fremdem Gut nicht zu vergreifen ib. Faule Dienerschaft wird so beschrieben (S. 1047): Spoznavaju to gospodari i gospodarice z velikum svojum bantum i kvarom, gda slugu ali deklu zaspanu imaju, kteri zagoda spat hote iti, kasno stati, duže nego gospodar ali gospodarica spati. Zazove gospodar slugu ali gospodarica deklu: Stani Mara, stani Jela, idi na posel. Stani Martin, stani Pavel etc. den je, vreme je na delo. Kaj zaspani Martin? kaj zaspana Mara ali Jela? začne se to na jedan to na drugi bok obračati, ruke preteže, glavu češe, zeva, krmežlje z očiju kopa, ali se s postelje ne stane, nego zopet zadremlje, zopet hrče.

Aus dem Müssiggang leitet er allerlei traurige Folgen ab auf S. 1054—55: Jesu negda neki ladavci orsački, varaški, gospodski, budi španі budi dvorski, budi šenatori budi sudci, ki hote obilno stati, cifrasto se opravljati, povse gostiti, a domači dohodki tuliko ne donašaju; vegja im se delati, k polju, k vinogradom etc. prigledati, meštrije se držati ke su se negda vučili, a podpunoma hote gospoda biti, hote da im se govori: Generose domine, gosponne milostivni, vaše plemenito gospodctvo etc. Tem cifricam, tem gospodckem titulušem, tak obilnomu goščenju vnogo je trebe, doma tuliko ne, delati se grusti, strajati je špot, kaj je adda trebe činiti? Vušesa visoko nadignuti, oči široko odpreti, na vse strane paziti, ne bi li odkud kakov biršag mogel dojti i praznu mošnju zaslepiti. Nema li gde ktera vdovica kakove pravde? ne bi li kakove zemljice, hižice, vinogradci, vrteci, lozice i t.d. na fiškuša mogle opasti, ktere bi takov oficial k sebe privlekal? *Čudil sem se negda, niti prez čuda ne, da su neki ali občinski ali gospodcki oficiali postali, ki su malo prvo siromahi bili, okrpano hodili, zlo-*

često se hranili, malo potlam bogati su postali, v škarlatu, v granatu ake ne i v svile hodili.

Auch der adeligfeudale Charakter des Landes wird von dem Moralisten gestreift auf S. 248: »Ako muž i kuliko obogate, darovčenicu (darovec bedeutet ein grobes Tuch) zahiti, vu plemenito se sukno opravi. ob tom hodi da armaleš od kralja dobi, plemenit človek postane. Kuliko je teh takoveh v našem orsagu plemenitašičev, kteri kajgoder imaju, vse mora plemenito biti: plemenita hiža, plemenit vinograd, plemenito polje, plemenit plot, plemenit grm, plemenit vol kem vozi, plemenita kola ako i potrena, na keh gnoj vozi, plemenit pas, ki mu pri hiže straži etc. Diese Eitelkeit beherrscht auch andere Stände: Ako kramara, ki je v početku svoje kramarije iglice, kopče, salaksije, šila, pišćali etc. prodaval, sreča dostigne, bogatoga včini, ne želé li da ga za gospona drže i zovu ženu gospu, sine gospodičiče, kčere gospodične? ako li ga gdo na manje preštimava, napuhne se i nos obesi kot puran. Endlich selbst der Bauer: Ako strepani mužak sabolije ali šoštarije ali druge se meštrije zvuči, ne zdiže li visoko obrvi, tak da ga je negda i siromahom otcem i siromaškum materum i siromaškum rodbinum sram? ne gledi li široko, gde bi se s kakvum lepšum divojkum ali bogatum vdovicum mogel oženiti, po ke bi hiže, polja, vinograde, vrte dobil? Dabei erinnert sich der Prediger aus seiner Jugendzeit eines Schneiders: Znal sem krajača pred četerdeset i pet letmi, ki drugo ne znal šivati nego darovec (halje rekši, kakve je v mladosti svoje dosti okrpane nosil), k i komu gda bi bil djačič neki školu ostavivši meštrije se vučit prišel, rekal mu je: srečen si moj sinko, vezda ti se skodobo pamet pravdeno odprla, gda si vu ovu meštriju se podal, ar znaj da naša krajačka meštrija tulike je vrednosti i preštimanja, da gda se je zvučiš, ako samoga kralja ali cesara kčere v sveto hištvo potrebuval budeš, slobodno ti bude niti ti nigdor žalne reči zato ne bu smel reči. Neki pak, ki te oholne pače nespametne reči ču, reče mu: fartua (fartuh bedeutet Vortuch) gospodar.

Ein dankbares, unerschöpfliches Thema der Klagen bildete die Putzsucht der Frauen. Auf S. 268 wirft er ihnen vor: O bože, kuliko nektere ne listor gospodične mlade, nego i vrstne žene, pače skoro i prez zubi babe, na tu tela svojega gizdavu cifru vremena zavman troše? dosti krat ne dosti jedna divojka, ka bi glavu svoje gospe česala, vsaki lasec v red postavljala, jedna zrcalo, druga našve. tretja masti drage i kaj ne držati moraju, i to po dve po tri ore, navlastito gda je v cirkvu ali kam

drugam megj ljudi pojti. A kakve halje i kakve našve, kakvo drago kamenje, kakve zlate lance, koliko gjungja na se natikavaju? Vor der Beschuldigung, dass er den putzsüchtigen Frauen zu nahe trete, sucht er sich so zu rechtfertigen (S. 267): Prosim vas, cifraste divojke, ktere ovo čtete ali čteti čujete, ako vas kaj dušno spoznanje podbada, ne pušete na me, mene ne ogrizavajte, ništar ovde ne iz moje glave . . . Der Putz kostet viel, darum setzt er seine Rüge so fort (S. 274): Potrebno je, gde se vnoge cifre premenjaju, da mošnja zija; sada fali ovo, sada ono, trebe je kupiti; adda odpri mošnju moja cifrasta gospa. More biti je z vekšega spražnjena? *Založi kmeta, založi zemlje, založi gornice* etc., ar je megj ljudi, v cirkvu, na svadbu, vu goščenje pojti. Auch hier ist der Luxus nicht auf die adeligen Frauen beschränkt, wie er weiter klagt (S. 275): Niti ne to listor trebe razumeti od plemeniteh gospi, gradoveneh kčeri; i megj siromaške purgarice, službenice, one ktere pasmi, žnoricum, kruhom, žganem vinom trže, gizdost se negda zaplete. Pojti je na vulice, pojti je po svetke v cirkvu ali v tance, moraju ako več né cipeliši safianski, kordovanski, karmažinski biti, mora se suknja lesketati, moraju se lepemi pantlini lasi naperiti. I kaj né? na tuliko, da v takve suknje cifraste ali cipelišičeh prvo se gizda neboga ženčica, nego ju kramaru ali krajaču splati.

Die Mahnungen der Eltern gegen diesen Luxus werden als erfolglos hingestellt (S. 274): Reci star otac ali stara majka sinu tvojemu gizdavomu, kčere tvoje ohole: sinko, kčerčica, ne čini tako, ne hodi tamo, ne budi rečljiva, ne karaj se, teh tovarušev ne drži se, kaj ti sin tvoj Kirin, kaj kči tvoja Dunda odgovori? Naj krmežljivi starci čislo mole, naj hiže čuvaju, naj pri peči hrbet tope, naše je vreme drugo, nam mladost drugač zapoveda. Pokaraj rod ali drugi dobar prijatel takvoga ohologa mladenca, da ne bude raztrošljiv, da se pijanstva i nesnažneh peršon ogiblje, da otca mater i druge stareše poštuje: kaj odgovori drugo, nego: kaj je koga za me skrb? imam ja tuliko pameti, da na se skrbeti morem; ako mi se kaj kvara pripeti, ja budem trpel, nigdor drugi. Prosi ga i ti negdašnji njegov praeceptor ali *školnik*, da se zleh putov ostavi, da se ponizneje drži, da se ne svajuje, da se spomene iz negdašnjeh navukov, ktere je v škole prijel . . kaj ti odgovori? Odhajaj, nesi mi sada školnik, ne hodim ja več vu školu, nesem dete, odrasel sem vsega toga, ne buš mi ferul ali šibja daval, dosta si me negda trapil i gda kriv nisem bil. Der Ermahner schliesst mit den Worten: vsaki skoro dan z velikum žalostjum vidimo, kak neki mladi

ljudi gizdost za kalavuza imajuč iz bogatstva na siromaštvo, iz poštenoga glasa na obšanost, iz dobroga zdravja na teške betege . . opadaju. Noch an einer anderen Stelle kehrt die gleiche Klage wieder (S. 339): Pametim ja i v našem slovenskom orsagu prece bogate mlade ljudi, kteri su nezahvalni bogu buduči, nemertučlivo živuči, razpravili kaj su njihovi pregji z velikemi skrbmi teško spravili, tak da su kruto na tanko došli i (k-)koncu z lucke milošče živeti morali. Opominal sam, setzt Habdelić fort, negda dobro bogatoga nekoga plemenita človeka, častjum kapitana, dobrom mladoga, zdravjem friškoga, megj gospodum i prijatelmi vugodnoga, da bi se z bogom spravil po svete spovedi, ar su vnogi kajkakvi od njega, štimam da ne prez fundamenta glasi obhajali: kaj štimaš, kaj mi je odgovoril? Moj Pater, veli, ja se ne znam česa spovedati, ar se u ničem ne spoznavam bogu mojemu krivca . . .

Uebermässiges Essen und Trinken bei Gastmälern wird sehr ausführlich behandelt und mit grossem Detail geschildert. Zuerst ist ihm die Zeit nicht recht: »Gospoda i kasno jest idu i dugo pri stolu sede, kot se skoro vse več sadu u gospodskeh dvoreh pripečuje« (S. 815). Vielfach beginnt die Esslust am frühen Morgen schon: »To detce ne trebe zameriti, kem pokedobe rastu potrebno je več krat jesti, ali maturnem ljudem ružno je, da negda ni ne mole prvo, more biti se ni ne prekriže. ter vse okol ormarov, komor, polic, škrin omuhavaju, je li gde kaj od snočkašnje večere ostalo. Ružno je tulikajše, da taki v jutro vinom se začmu zalevati i ž njim drugem smrdeti, ki su tešči. Der Prediger ist damit einverstanden, dass vermögendere Leute auch etwas bessere Speisen sich vorlegen lassen: More se pripeti(ti), da neki priprostešemi jestvinami, rekše tustum i dobro pripravljenum govedinum, zeljem slaninum zadovoljno kuhanem, pače i sirom navlastito mastnem ali jesenskem razpuzancem, i lukom i repum . . jakše lakomost prokše, nego nekteri jerebicami, plepelicami, zverinum, pistrangami, kečigami, tokovinum, vizovinum, austrigami i t. d. Jače se nekteri i brže katanica muštakovičem (muškatovičem?) kakovem ali drugem dišečem vinom ožere, nego njegov gospodin petrovščakom, goljakom, bukovščakom, slamum i t. d. (S. 822). Sein Tadel richtet sich vor allem gegen die mit den vorgelegten Speisen Unzufriedenen: Premisli ki ovo šteš, ali prez žuča, prez srda, prez jada, premisli, reku, pokojno, mirovno, gdo i sada največ jestvinam i pitvine prigovarja? ne li puk? ne li ljuctvo priprosto? ne govorim toliko za mužake, doklam su u muškom stališu, ni za siromahe, doklam se s siromaštvom bore, ni za mendikuše dijake, doklam

im se masneša sreča ne nasmeje, nego za onoga govorim, ki si se z nevolje skopa i z muža postane gospon, z plemenitašica slobodni gospodin ali grof ali herceg, z dijačica ali v svetskom stališu ali cirkvenom častnik kakov povekši. O kak je i nekterem zmegj oveh teško vgoditi? Ali zverina je prešla, ali ptice diše, ali ribe nesu friške, ali kruh ne bel, ali vino ne čisto, jako, žmahno, ali jestvine su prestale, nesu dobro kuhane, nesu začinjene . . . Bei den Reichen wieder tadelt er die Uebertreibung: velike stroške čine na svoja goščenja, da vsu svoju reputaciju i preštimanje pogube, ako kaj dragoga i kaj se retko i teško nahaja i dobiva, na stol njihov ne pride. Onda dvorski, onda komorniki, onda šafari, onda špani, onda drugi officiali, sluge i dekle marljivo se skrbeti moraju, da nikaj ne sfali kaj goder i odkudgoder spraviti se more i preskrbeti. Onda najfineši sokači, najvučenejši paštetari potiti se moraju. Onda loze zverje, vode potočne i morske ribe vsakojačke, zrak ptice preskrbeti mora, da se stol napuni. Onda Benetački konfekt, latinsko i španjolsko vino, prekomorske citrone naprvo dojti moraju. Onda govedina, ovčina, bravina, slanina, pače i kuretina i gusetina, i druge sagdašnje jestviue malo preštimanja imaju, ako osebujnem zakonom nesu pripravljene. Folgt eine etwas derb gehaltene Anekdote (S. 827—828).

Auch über die übermässige Zahl der Speisen wird Klage geführt: Lakomosti se dotiče i množina jestvin, keh se tulika sada ne listor pri velike gospode, nego pri nekeh plemeniteh ljudi vnožina na goščenjeh na stol postavlja, kulika se prvo nigdar morebiti ne postavljala (S. 832). Von den Reichen ahmen das schlechte Beispiel auch die Aermeren nach: Vuče se od gospode ne listor plemeniti ljudi, nego i purgari i slobodnjaki, kuliko se pretegnuti mogu, stole svoje napuniti jestvinami, gda i kakvo goščenje imaju. Špoljaru, krajaču, krznaru, cestaru, gumbaru i drugem mešterskem ljudem prigovor bi devet listor jestvin na stol postaviti, gda listor jednoga detiča oslobaja . . . Prva vremena, so raisonnirt Habdelić, ljudi su bogateši bili nego su sada, zemlje su bolje rodile nego sada, vsega je vekše bilo obilje nego je sada, te podpunoma ni polovicu, smem reči, ni tretji del ne tuliko na stol se postavljalo jestvin kuliko sada; a za kakovu potrebščinu? ne drugu, nego za vekše preštimanje i reputaciju. Nicht genug, dass bei der Hauptmahlzeit dieses Uebermass herrscht, der Prediger beklagt die Ueberschwänglichkeit während der Fastenzeit: »i postne kolacije svoj broj takov imaju, da se zdele na stolu gnjesti moraju za mesto. Dojde dvoja, troja šalata.

Ribe pečene ali mrzle, kuhane na hladnu juhu ali mrzle, kuhane na octu ali mrzle; k tomu jedni ali dvoji raki, žaladija, marinada, kolomari, konfekt i vsakojačka sáda vnožina. Dvoje troje gospodsko vino. Ne li tak dobro postiti? Auch die zu lange Dauer wird tadelnd erwähnt: Nadalje se prestiraju goščenja sadašnja, pokedobe dosti krat večera z obedom se zmeša, ali kruto malo megj obedom i večerum vremena mine, večera se pak povleče ne listor do desete ali do dvanajste vure, nego negda i do prve i do tretje, pače stresajuč se peharci, vleku se tanci, i doklam zorja noč od dneva luči (836).

Habdelić beschreibt S. 839—840 den Wetteifer der Reichen, um einander zu überbieten, sagt aber ausdrücklich, dass »Naša, bogu hvala, te takove filosofije gospoda nemaju, ne manka podpunoma i pri nas stroškov v goščenje prezredneh i naše neke gospode, nekem plemenitem ljudem, po volje jesu gostinski ti harci« (S. 840). Doch der von ihm beschriebene Wettkampf entlehnt offenbar manche Züge der ihm bekannt gewesenen Wirklichkeit, so z. B. wenn er sagt: »On morske, savske, dunajske ribe.. dal je naprvo«, oder »on je paštete jerebičnemi perutmi kak da bi odleteti hotele, nacifrane torte, pozlačene mandalske, citronske i t.d. imal«, oder »on je vinom lutenberskem, latinskem, španjolskem napijal«. Auch hier werden wieder Konfekten aus Venedig genannt: »naj se z Benetkov donese kaj se gode najdragšega konfekta dobiti more i vina« (840).

In Kroatien scheint namentlich das Trinken auch damals schon die Hauptrolle gespielt zu haben. Die im XIX. Jahrhundert üblich gewesene Wahl des rex convivii erwähnt Habdelić nicht, er sagt nur: »Neki poglavite pivce za se izberu, pri stolu im namigavaju, da jakem vinom nektere navlastito goste pošteno drže, ako je to pošteno, da iz gosta nemu stvar včini, da od stola teško sam stati more, gda se gde opadajuč potere, da mu tešku glavobolju zavda, da si negda glavu, ruku, nogu, rebro etc. potere. Takvi negda harci dohajaju s peharci. To je gostinsko prijateljstvo megj krščeniki, kakvoga ni Turki ni Židovi ni poganini ne bi trpeli«. Dennoch widmet der fromme Eiferer ein eigenes Kapitel den Toasten: »Od navade sadašnjega vremena zdravic i napijanja« (S. 879—886), die gewiss schon damals in Schwung waren. Nicht ohne Grund haben ja selbst die Griechen unter den wenig zahlreichen Entlehnungen in ihr Lexikon aus dem Slavischen das Wort zdravica aufgenommen. Habdelić beginnt mit der Frage: More me gdo štući opitati, kaj mi se vidi od navade, ka se je jako razašla, napijanja

za gospodsko i prijatelsko zdravje, navlastito gda veliki pehari, žmulji, kupe obhajaju. Er findet die Antwort schwer, weil die Sitte allgemein ist: Gde je ktero goščenje gospodsko, plemenitsko, purgarsko, muško, ko bi se prez takvoga napijanja dokonjalo? koga gospodara, koga gospodina, koga muža za ništar bi gosti nemali, ki bi takve zdravice zamučal? pače ako bi je on zamučal, gosti bi je morebiti proti samomu gospodaru podignuli. Ne bi čuti negda ovakoveh reči: zločest je gost ki gazde ne napije. Onda čaše, onda srebrnjaki, onda polpintene ali pintene kupe gazdu za gospodsko zdravje do te dobe trkaju, doklam mu pamet, negda i zdravje s tela i z duše strkaju, ne prez velikoga smeha vseh gostov. Negda pak sami megj sobum gosti i pri gospodskeh stoleh na volju se vzemu, da koga toga za gosta primu, koga s takovemi zdravicami norca, da ne rečem govedo čine. Nun erzählt Habdelić einen solchen Vorfall »kaj mi se je jeden plemenit človek je li hvalil je li tužil, kteri je drugače dobro znal pehare zvračati«. Es handelte sich um eine Namenstagfeier. Der eine von den Gästen nahm einen Geistlichen aufs Korn, sie sollten einen Wettkampf mit zdravica vornehmen. Der Geistliche entschuldigte sich anfangs, da duhovniki nesu privučeni tuliko zdravic sprovajati. Der weltliche Gast liess nicht nach: Moj duhovniče, ja drugač ne znam niti neču, ar je moja ta navada i natura, da komu jenkrat začnem napijati, njega se vsevdilj držim. Der Geistliche: zkrenu na tu poglavitu navadu pleči duhovnik i poklam se plemenitaš z vekšega vre bil prinapil, pogleda on na peharni stol, na kom zapazivši jedan žmulj, reče peharniku: sinak, napunite mi z dopuščenjem presvetloga gospodina on žmulič (zmulič držaše kot jedan maslin). Napuni ga peharnik i poda duhovniku, duhovnik pako obrnu se proti plemenitašu govoreči: knego, bog vam pomagal, za presvetloga gospodina godovnjaka zdravje; a ov žmulič na dušak. Srčenoga se plemenitaš na tu zdravicu pokaza, zahvali, pas potezati zače i mustače zafrkati. Popiše obodva vsaki na dušak. Pogleda zopet na peharni stol duhovnik i opazivši polični pehar na njem, reče peharniku: sinak, napunite mi on peharac. Napunjenoga prije i kot prvi žmulič, tak ov polični peharac proti plemenitašu obrne duhovnik z ovum lepum zdravicum: knego, sluga sam vašoj milosti, za vseh verneh prijatelov gospodina godovnjaka zdravje, a ov peharac na dušak. Na tu zdravicu plemenitaš zače škuro gledati i vre nekuliko kucati. Reče adda duhovniku: duhovniče, ubij te bog, kamo si se del? Napij komu drugomu. A na bog, knego. neču nego Vam: ar i ja sam se vaše navade popal, da komu jenkrat

začnem napijati, da se njega držim. Za smeh to priješe vsi z gospodinom gosti, a plemenitaš mora prijeti i na dušak vleči poličnjaka. Duhovnik pogleda i tretič na peharni stol, zapazi i tretič pehar, i išče povekši od poliča i njega si vučini napuniti, napunjenoga napi plemenitašu na dušak kot i prva dva. Onda vre opešan plemenitaš začne glavum nihati, oči prevračati, lica napuhavati i na duhovnika šentavati: mene su vsi zli duhi na duhovnika namerili; daj mi se ga bog sada mentuvati, nigdar se več ne budem na duhovnika postavljal. Der Sieg, den der Geistliche augenscheinlich davongetragen, wird ihm kaum zur Ehre gereicht haben. Habdelić sagt nichts davon. Dagegen findet Habdelić lobenswerth eine alte Sitte der Bauern: da su prvi napitek pili vu ime božje (S. 886), nur seien jetzt daraus auch schon sehr viele Toaste geworden.

Solche Scenen, wie die beschriebene, mögen damals sehr üblich gewesen sein. Sie waren aber auch von anderen Untugenden begleitet. Unser Gewährsmann erwähnt Kartenspiel und Beispiele der ihm bekannten Fälle, wo alles verspielt wurde: »Znal sem plemenita človeka prece bogatoga i u neke soldatske kompanije gjeneralskoga kornetara, ki se je goščenja obilnoga i kartanja tak bil lotil da je vse zgostil i zakartal. Doklam je očinstva potekalo, gudci, dudaši, cibalaši, trumbetaši, bubnjari cigulili su, puhali su, huškali su, doklam su ves mozg zlati i srebrni iz ladic izcigulili i izpuhali (S. 837). Aber auch andere schlechte Spässe waren üblich. Zločesta je šala, gda norci i dečaki moraju se pluskati i iglami, negda i šili obadati. Zločesta je šala, gda najmre ali mešterski ali naturalski norci moraju breskvene koščice, žive piškore, kopunske ali guseče vrate cele požirati. Zločesta je šala, da kakti vol mora vu se vlevati velike žmulje i pintene skoro pehare vina, da mu se mal oči ne raspuče i vino ko je vu se vlejal, ali taki ali malo potlam mora nazad dati, pak se kot govedo kam tam zavaliti, gde mu psi vonjuča vusta i bradu ližu. Ter se vse to i vnoga druga, ktera ovde ni pisati ne spodobno, u vnogeh goščenje čine. Er bestätigt dieses im allgemeinen wenig anziehende Bild mit einem erlebten Fall: »Sam sem videl pri jedne gospodske večere, da su se dva dečaka morala tak jako pluskati, kuliko su naj jače mogli ruke razmahnuvati ter ki je pljusku držal, moral je lice napuhnuti, da se je tem bolje pljuska čula, niti te pogane šale ne ob treh ali četireh pljuskah konec bil, nego da bi se ja, ki toga gledati nesem mogel, ně bil namolil, na dalje bi povlekli bili ono na

licah pogano bubnjanje. Nijeden on dečak stariji ne bil trinajest ali četirnajst let; kak su im pak potlam zubi služili, ja ne znam (838).

Auch auf Tänze ist der fromme Jesuit nicht gut zu sprechen, er warnt vor den Gefahren, die bei diesen Gelegenheiten der Tugend der jungen Leute drohen, er sagt: Za kaj zato takoveh tancašev, ki navlastito po svetke (kot v našem ovom slovenskom orsagu biva) velik del dnevov u plesu troše, od greha spričati zevsema ne morem (S. 564). Greh je po svetke i nedelje orati i tkati, vunu česrati, presti, ali vekši greh svetečno vreme v pleseh trošiti. Natürlich nicht bloss die Tänzer sind nicht frei von der Sünde, sondern auch die Mithelfenden: »gudci, šipuši, dudaši i ostali teh mekin mužikaši, kteri tak radi vsakojačke tance svejemi guslami, lapti, citarami i dudami etc. sprevajaju i na nečiste tot mladence tot divojke igre i popevke zažižu« (S. 570).

Die Lieder finden nur, wenn sie geistlichen Inhalts sind, in den Augen Habdelić's Gnade. Er widmete ein eigenes Kapitel den Liebesliedern (Pesme od ljubavi, S. 553—563), wobei er von den duhovne popevke mit Achtung spricht, dagegen vor den anderen warnt: »Kakti cirkvene svete i pobožne popevke jakost imaju veliku na isprošenje od boga kaj ponizno potrebujemo, tak protivnem zakonom imaju i moč svoju veliku popevke one, keh je sada pun svet, i zovu *se od ljubavi* (S. 556). Er hört die Einwendung: To li gda smo v goščenju i dobre volje moramo biti, bomo kot fratri mučali ali listor u zdele kot voli v jasle buveli? ljudi smo, ki se z vnogemi posli dosta trudimo, zakaj bi nam se dar (bar?) gdano i gdano slobodno ne razgovoriti? pače je to i potrebno . . popevka putnika na putuvanju, špoljara ali kovača pri kladivu, tišljara pri hobljuču, šoštara pri kopitu, orača pri plugu, kopača pri motike, žnjača pri srpu, kosca pri kose, prelju pri kudelje etc. veseloga čini . . . Darauf antwortet der Verfasser, er habe nichts gegen gute Lieder, allein während früher die Kinder alleluja singen lernten, »kaj se sada po varašeh, po seleh, po dvoreh vuče dețca? O rugota, o žalostna nektereh otcev slepota! Izda je dete pentavo, izda mu z nosa šmrklji, z vust sline vise, izda prekrižiti se ne zna, izda zreči pravo ne more, ter vre nečisto, odurno, sramotno tepe«. Daran seien die Eltern schuld. Kein Wunder, da gda i podrastu, da gda i k dobe pridu, gda i mustače zafrkavaju, gda je i sedine pokriju, da drugo skoro ne govore, drugo ne popevaju, nad drugemi popevkami i rečmi se ne vesele, nego kem su se u detinstvu priučili. Ne li odurno, ne li proti bogu, da male devičice po puteh, po vulicah, po piaceh, megj tropšaste

dekle, debele brente, nesnažne jare v plese idu, prve svoje glase nečistem popevkam, pače vragom posvečuju? Für die geistlichen Lieder, meint Habdelić, habe überall die Kirche Sorge getragen: vu ko ime vsemi jeziki vnoge jesu spravljene, i našem slovenskem, i božične i vuzmene, terjačke, nedeljne i svetečne i druge, ktere srce i razveseliti i na radost i poželenje nebesko zažgati mogu. Zu diesem Zweck habe »poštuvani negda otac Mikula Sartorius ili Krajčevič, reda našega Ježovitanskoga glasoviti prodekator« geistliche Lieder verfasst, die er dem Evangeliarium beilegte. Nun citirt Habdelić die Seite der Ausgabe, die ganz mit dem bekannten Evangelistarium Petretić's vom J. 1651 übereinstimmt. Man sieht daraus, dass jene Beilage in dem Evangelistarium Petretić's von Sartorius-Krajčević herrührt. Habdelić begleitet das Citat des Sartorius mit folgendem Zusatz seinerseits: Ove in ovem prispodobne popevke komu se popevati hoče, ali naj sam popeva, ali si je naj da popevati; oneh pak pogaueh, sramotneh i nečisteh naj se čuva kot bažiliska i kot Sirene ogiblje.

Noch so manche Kleinigkeit ist aus dem Buche Habdelić's erwähnenswerth. Als Jesuit muss er selbstverständlich den geistlichen Stand nach Möglichkeit schonen. Darum theilt er in seinem kroatisch geschriebenen Buche ein ganzes Stück (S. 1085—1114) lateinisch mit, weil es die weltlichen Leser nichts angehen soll: Kajti se ovi navuki svetckeh ljudi ne dotiču, nego sameh redronikov, onemi istemi dijačkemi rečmi ovde je postavljam, kemi je je Marchantius popisal (S. 1085). Ueber die Wahl der Themen zu Predigten äussert er sich auf S. 461 so: »Je i ona tužba nektereh svetskeh ljudi proti cirkvenem, po imene plebanušem, od keh govore, da ne znaju drugo prodekuvati nego za desetine, lukno, povesma, sire, lopatice, kobase i novce spovedne i t. d. Er sucht die Pfarrer zu vertheidigen: Kaj na tu tužbu siromah plebanuš odgovoriti mora ali kaj je čineči? Ako nagovarja svoje farnike da verno plačaju kaj su dužni, taki skoči neka mužadija i začme svojega duhovnoga pastira ogovarjati . . Ako nikaj ne govori, malo gdo mu domom kaj donese . . An einer anderen Stelle gibt er zu, dass sich manche Pfarrer für die Sonntagspredigt gar nicht vorbereiten: »A kaj bi bil rekel Marchantius, da bi nektere naše prodekatore po seleh čul prodekujuč, ki se ni tuliko k prodečtvu ne priprave kuliko oni francoski (davon war früher die Rede), nego ves tjeden trude se v svetske skrbi i nekteri jače nego svetski ljudi ki sine i kčere imaju; v svetek pak ali v nedelju ali od oltara evangelium preštu ter svetke oznane ali iz prodekalnice za

svoje lukno, povesma, sire i t.d. obilno kriče, od kud ne čudo da po nektereh farah nevoljno ljuctvo ni desetereh božjeh zapovedi ni petereh cirkveneh ni megj grehi razlučiti i kaj stoga izhaja niti se spovedati ne zna. Več od toga ne pišem, ar morebiti i ovo koga opeče. Aber auch für die gelehrten Geistlichen, wenn sie nicht bescheiden auftreten, hat Habdelić ein scharfes Wort, wie man auf S. 297 liest: »Oni se pak naj jače znašaju i gizdaju v navuku, kteri izda nesu pravo i zvršeno znanje dobili, nego listor znanja tenju, i zato te takove ne drž za spametne i vučene, nego za norce. Pride takov norc nekteri z Rima, s Padue, s Prage, z Olomuca, z Beča, z Graca etc. potrošil je tri leta kak tak u filosofie, pridehnul je nekuliko k teologie, obleznul je navuk od pravdi i poglej ga kak hodi, kak gledi, kuliko bazalamanov čini, kak batrivo, da ne rečem oholo govori, kaj su oni ki su prvo čez te navuke prešli, vsi su proti ovomu ali malo ali ništar. Videli smo malo prvo toga takvoga kot jedno nehoblano drevo, a sada je kip neznam ktere Helene zlatom velikoga navuka oblečen, ali listor v svojeh očiju ter pripostroga ljuctva ali drugeh v dijačtvu novakeh, pred kemi ens rationis, materia prima, chimera i hircocervus i concavum lunae i drugo neznano iz filosofiomskoga luga dopeljano zverje vnogo trpi, ktero ovi malo vučeni norčeci niti sami pravo ne razmeju niti ga nigdar stolmačiti ne budu mogli, nego listor da kakvo takvo pri oneh ki malo razmeju od velikoga navuka ime dobe, kriče na široko vusta raskriljajuči kot da bi ves Šalamon ze vsem svojem navukom i mudrostjum v tikvene njihove glave stan bil postavil.

Noch zwei-drei Kleinigkeiten und meine Auszüge sind zu Ende. Auf S. 117 sagt Habdelić, Gott habe Adam und Eva nicht gekleidet: »vu svitu baršuna, škerlata etc., nego v kožu kosmatu opravil, tak da su im v letu i v zime hasnile, listor prevrnuvši v zime dlake nuter, v letu vun, kot izda neki Vugri čine svojemi kedmeni«! Den König von Polen nennt er auf S. 149 Vladislav Jagello lengelski kralj und ib. Miecislav lengyelski kralj — ein Beweis der Abhängigkeit von der magyarischen Darstellung der Geschichte. Bezüglich der ganz mittelalterlichen Gerichtsordnung spricht er auf S. 216—217: Opitaš dalje, kaj mi se vidi od priseg v našem orsagu navadneh, gda rekši hudodelnika kakvoga vlove te mu pravda pripita, da se samošest, samodeset, samopetdeset odpriseže — beruft sich auf tripartitum, lobt dieses: ktere je bečka akademia ne listor potvrdila nego kot i vas tripartitum jako pohvalila 26^{ti} dan augusta meseca leta 1628 niti je nijeden zpameten pokuditi

ne more, ako se listor onak kak je potrebno obvršavaju. Er citirt auch öfters Tripartitum, einmal auch Kitonić: I to vse lepemi na vigjenje rečmi, vrlemi zrokmi iz pravdi iz Tripartitoma, iz Kitoniča ... navijajuč (S. 787). Ueber Kitonić verweise ich auf Kukuljević's Werk S. 301. Endlich, um mit etwas lustigem zu schliessen, will ich für die Geschichte des Spieles von der blinden Maus erwähnen, dass es in der noch heute üblichen Benennung šišmiš Habdelić auf S. 693 so beschreibt: »Jesi li gda videl, kak se deca šišmiša igraju. Vu ove igre jednomu zmegj sebe oči rubcem ali klobukom zakriju, ki pipajuč po hiže išče, doklam bi koga popasti mogel, ki bi mesto njega takov zaslepljen lovec postal. Prvo nego koga dobi, dosti krat štimajuč da koga popade, v stol se ali v postelju zadene, štimajuč da je tovaruša popal stolec popade. Kuliko krat fali? ako li i popade koga, ne zna gdo je, nego pipajuć lasi, halju, ruke negda ne pogodi negda napetce pogodi.

Wer auch dem Inhalt dieser Auszüge keine grosse Bedeutung wird beimessen wollen, wird von der lebhaften Form der Darstellung und der reichhaltigen Sprache desselben angenehm überrascht sein.

V. Jagić.

P.S. Ich bin nachträglich durch Prof. Šurmin in Agram auf eine von Prof. T. Maretić im VII. Band des »Zbornik za narodni život i običaje« aus Habdelić's Werk gemachte Mittheilung aufmerksam gemacht worden. Prof. Maretić verfolgt mit seinen zwei Notizen aus Habdelić einen anderen Zweck als ich. Er fand in Habdelić zwei Parallelen zu den heutigen Volksmärchen, eine auf S. 246 zu dem bekannten Märchen »Jedna gobela u kao a druga iz kala«, und eine andere, auf S. 226—228, zu dem Märchen »Kum i kornjača«.

Kritischer Anzeiger.

Branko Drechsler: Petar Preradović. Studija. Zagreb 1903 — Tiskara Terezije Fischer, Ribnjak 10. S. 128.

Mit Freude begrüsst man eine Studie, die über jenen Dichter der Südslaven, speciell der Kroaten handelt, der am mächtigsten die Tendenzen der serbokroatischen Völkergruppe im verflossenen Jahrh. ausdrückte. Was bisher über P. Preradović geleistet wurde, steht in keinem Verhältniss zu seiner Bedeutung. Seine Ideendichtung hat seltsam wenig zu speciellem Studium angeregt. Nicht ganz ohne Gründe. Der heutigen älteren Generation steht der Dichter noch wie er lebt und wirkt vor Augen und bei den Jungen ist die Tradition noch so frisch, seine Poesie selbst noch so aktiv, dass auch sie keinen historischen Vorwurf im Gegenstande fanden. Wie trüglich aber diese Vorstellung schon in Bezug auf die Jüngsten wäre, beweist gerade diese Studie, denn sie zeigt — wie weit man sich schon von Preradović entfernt hat . . . Sie stellt sich ja auf einen neuen Standpunkt gegenüber dem Objecte, sie unterzieht ihn einer neuen, z. Th. historischen, z. Th. kritischen Beurtheilung. Neues historisches Material bringt diese Arbeit fast gar keines — und dennoch gestaltet sie uns einen bisher nicht gekannten Preradović. Sie will eine Rettung des angeblich verkannten Dichters sein. Sie ist daher ihrem Charakter nach eher literarische Kritik als Literaturgeschichte. Unter diesem Gesichtspunkte wollen wir auch die Arbeit beurtheilen. Ein geistreiches und willkürliches Walten mit dem Stoffe, bedeutende Nachempfindung, eine bestimmte kultivirte Idee kennzeichnen den Typus. Diese Art selbst zu verurtheilen ist nicht Sache der wissenschaftlichen Kritik, sie begnügt sich zu konstatiren, inwiefern die Resultate jener vor dem Verstande als Erkenntniss bestehen können. Die hauptsächliche Idee unserer Studie ist — der Einfluss Krasinski's, des grossen polnischen Messianisten-Dichters, auf Preradović. Sie ist nicht originell insofern, als sie schon Prof. Zdziechowski (Odrodzenie Chorwacyi S. 175 ff.) gefasst hat. Sie breiter ausgeführt zu haben, ist das zweifelhafte Verdienst dieser Studie. Sie empfiehlt sich aber auch durch angenehmere Eigenschaften zur Besprechung.

Die ganze Komposition besteht aus zehn Kapiteln ohne Aufschriften. Die Eintheilung dieser geschieht nach gewissen charakteristischen Momenten (Pr. gegenüber der Romantik, der Religion u. s. w.). Der historisch-genetische Gang ist also formell nicht eingehalten. In der Anreihung des Stoffes ist der Verf. geschmackvoll vorgegangen, die Besprechung der Liebeslyrik ist z. B.

in zwei Kapitel getrennt, in die der serbokroatischen und die der deutschen Sprache und zwar abwechselnd mit Kapiteln anderen Inhaltes. Einen ästhetischen Eindruck macht es auch, wenn die biographische Seite nur an passenden Stellen gelegentlich herangezogen wird: so wird die Jugendgeschichte des Dichters z. Th. im VII. und VIII. Kapitel erst besprochen. Bezeichnend ist auch das Fehlen von Angaben der Citate, Vorgänger u. ähnl. . .

Das erste Kapitel markirt mit kräftigen Strichen das erste Erscheinen des Dichters in der »illyrischen« Literatur. Der Hintergrund dieses Auftretens ist glücklich mit dem ernsteren Charakter seiner Dichtung in Zusammenhang gebracht. Nur ein Moment scheint der Verf. ausser Acht gelassen zu haben — den inneren seelischen Kampf des zur serbokroatischen Sprache bekehrten jungen Minnesängers. Vor diesem Uebergange ist die Stimmung des »Putnik« nicht denkbar. Das ergreifende Gedicht des jungen Patrioten ist nur aus seiner damaligen Stimmung geflossen. Psychologisch wird es uns näher gebracht, erst wenn wir uns die schmerzliche Erkenntniss des Dichters über seine Entfremdung vorstellen. Der Ton des »Putnik« klingt wieder in einem Briefe aus demselben Jahre: ». . .; ja ću uviek u sumraku basati medj tudjom noći i domorodnim danom« (Građa I, 115). So ist das Motiv auch dem Dichter persönlich eigen und nicht allein literarische Ueberlieferung oder bloss »starker Ausdruck der damaligen romantischen Denkweise« (S. 5). Geschichtlich wird erläutert die patriotische Elegie »Žalostinke«, weil sie Marković — Šrepel aber nicht — unter Liebeslieder zählte. Gegen Prof. Marković polemisirt der Verf. auch in Bezug auf »Sliepac Marko« mit Erfolg. — In der Eintheilung der dichterischen Phasen Preradović's schliesst sich der Verf. an Prof. Zdziechowski an, erklärt aber die »Unfruchtbarkeit«, die Prof. Zdziechowski für die Jahre 1846—51 bemerkt hatte. Nun wird vom Verf. eine Krise improvisirt, die eine Parallele mit Krasinski ergeben soll. Nach ihm stürzt sich der Dichter von dem Gipfel der Hoffnungslosigkeit in »Pjesnikova kob« (1849) . . . und »Moja ladja« (1850) in ein anderes Extrem: »er beginnt zu glauben, dass eine höhere Macht das Volk aus den Irrwegen führen wird, denn es ist gut und kann und darf nicht zu Grunde gehen«. Gegen diese falsche Auffassung spricht ein blosses Durchlesen dieser zwei kleinen Gedichte. Im ersteren wird der Dichter von einem väterlichen Greise (eine Lieblingsgestalt in Pr.'s Poesie) getröstet, beruhigt, von seinen patriotischen Sorgen befreit — nicht ohne Hinweis auf Gott. Im zweiten lenkt der Dichter sein Schifflein, das nicht einmal vom Sturm bedroht ist, sondern bloss seines Zieles nicht gewiss, dem Treiben der Wellen sich überlässt, und eine bessere Zukunft erhoffend — die Flagge zum Himmel emporhebt! Der Ton ist also ein ganz anderer: lebensfreudiger, zuversichtlicherer: »Plovi, plovi ... Razpni jadra, pruži vesla«! heisst es da. Und »Moja ladja« hat gar keinen Bezug auf das Schicksal des Volkes. Der Dichter spricht von »*Moja* ladja« und reiht das Gedicht nicht in die patriotische Lyrik ein. Für die biographische Erklärung wären wir im Jahre 50 ebenfalls nicht verlegen. Auch der geschichtliche Hintergrund der Nation konnte den Dichter von »Pjesnikova kob« zu keinem so gesteigerten Ton, wie ihn der Vf. anschlägt, veranlassen. Die Wendung nach dem Jahre 1849 war gar nicht ähnlich jener nach 1831 bei

den Polen. Die Kroaten vom Jahre 48 haben bloss nicht erreicht ... die Polen mit dem Aufstande von 1831 verloren ... Der Vergleich mit Krasiński beruht daher hier auf gar nichts und ist sehr gezwungen: »beide hoffen, sagt der Vf., dann verfallen sie in die grösste Verzweiflung, aus welcher sie der Glaube an die Zukunft herausführt, den ihnen ein geheimes Wesen ankündigt, ihnen die Herzen zu Gott weisend. Diese vollständige ursprüngliche Verwandtschaft der Entwickelung ermöglichte es, dass später vielleicht die Poesie Krasiński's direkt auf die Thätigkeit Preradović's einwirkte ...!« (S. 14). Man sieht also hier — die Absicht. — Weiter spricht der Vf. über einige andere Produkte der Erstlingspoesie und macht manche richtige Bemerkung, so besonders wenn er schon im Gedichte »Vilin san« die Keime der später so mächtig gewordenen Slavophilie Preradović's wahrnimmt. — Wegen einzelner Gedankensplitter fehlt es aber auch hier nicht an kritiklosen Bemerkungen: launig werden die verschiedensten Produkte dieses Dichters in einen Topf geworfen. »Dvadeseti svibanj«, »Zmija«, »Mujezin« dienen als Beleg für eine besondere Neigung des Dichters zu den Todten, zum Mysticismus Preradović's; denn »»Dvadeseti svibanj« ist ein Gedicht auf dem Grabe Jelačić's, so wie »Zmija« ein Gedicht auf dem Grabe einer unglücklichen beduinischen Familie ist, und »Mujezin« ist eine Blüthe vom Grabe Hadži Kerim's!« (S. 17). — Das II. Kap. ist klein, aber zutreffend. Es wird der psychologische Grund, warum Preradović's Liebeslyrik so unbedeutend ist, mit Recht darin gefunden, dass jede tiefere Leidenschaft, jeder Liebesschmerz von dem vorwiegenden Verstande des Dichters aufgewogen wurde. Der Vf. beschränkt aber diese Beobachtung — seltsam genug — nur auf die Erotik ... Gleichen Gegenstand behandelt das VII. Kap. Es sind deutsche Liebeslieder (herausg. von M. Šrepel in Građa za povj. kńiž hrv. kń. 1), deren Datum nicht bekannt ist. Šrepel versetzt sie in ein »männliches Alter« (Građa I. 385). Der Vf. sammelte aber Gründe für eine frühere Entstehung, noch während der Kadettenjahre des Dichters in Wr. Neustadt. Seine Annahme scheint wahrscheinlicher zu sein, obwohl es auch ihm nicht vollständig gelungen ist, darüber Gewissheit zu verschaffen. Der Lenauische Ton der Gedichte wird mit viel Verständniss hervorgehoben. — Interessant ist das III. Kap., weil es eines der wesentlichsten Elemente der Preradović'schen Poesie behandelt — sein Slavophilenthum. Charakterisirt ist Preradović von dieser Seite gut, nur würde ich mir den Ausgangspunkt des Slavophilismus Preradović's anders vorstellen. Mit dem Russischen hat er gar nichts gemein und setzt ihn auch nicht voraus, wie der Vf. glauben will. Murko hat hübsch gezeigt [Deutsche Einflüsse auf die böhm. Romantik], wie sich gerade unter der Sonne der deutschen Romantik der Antagonismus gegen den Westen, besonders die Deutschen, bei den westlichen Slaven entwickelte. Diese Erscheinung ging Hand in Hand mit der von den damaligen Deutschen so kräftig ausgesprochenen Doktrin von dem Autochthonenthum, dem Rechte auf selbständige Entwickelung im Sinne der Race. In der geistigen Gährung der »erwachenden« Slaven bildet gerade das Slavophilenthum einen merkwürdigen Reflex dieser Idee. Die Freiheitsdichter der Deutschen bildeten weiter einen Kult des Germanenthums, des unverdorbenen Geschlechtes gegenüber dem faulen

Westen der Franzosen aus (Heinrich Kleist: Hermannsschlacht); und die Slaven Oesterreichs dachten in analogen Situationen ähnlich! Stanko Vraz nennt geradezu das Oesterreich des Absolutismus den »demoralisirten Westen!« In diesem Kreise bildet sich auch Preradović's Evangelium von der kulturellen Mission der Slaven. Der russische Slavophilismus stand in keiner so organischen Fühlung mit dem der Westslaven (der Katholiken) und entwickelte sich auch zu einer ganz individuellen getrennten Erscheinung. Wenn der Vf. aus dem Schweigen über Russland in Preradović's Poesie auf eine Antipathie gegenüber dem russischen Imperialismus schliesst, so ist das nur wenig wahrscheinlich. Die Macht Russlands spielt gewiss als »strafendes Slaventhum« in der Phantasie des Dichters anonym eine Rolle. Kühn war schon von dem österreichischen Officier eine Ode »Slavjanstvu« (der Dichter gebraucht später immer diese russ. Form), aber kühner noch wäre gewesen eine Ode an — die Russen. Der Vf. hebt mit Recht die humane Idee des Preradović'schen Slavismus hervor (S. 27). Unzulänglich ist es nur, wenn die Religiosität des Dichters in diesem Zusammenhange motivirend herangezogen wird; nicht bloss Religiosität, sondern der Spiritismus ist hier als spiritus agens zu betonen. Wenn Pr. eine neue Taufe den slavischen Völkern verkündet im Sinne von »novorođene misli vieka novoga«, so ist damit nicht »das evangelisch frei aufgefasste Christenthum», wie nach dem Vf. (S. 32), gemeint, sondern vor der Phantasie des Dichters fungirt das ganze Slaventhum als ein grossartiges Medium, das auserwählt ist, die Philosophie der Liebe, Pr.'s Spiritismus, zu verwirklichen. Dies kann man zwar auch »frei aufgefasstes Christenthum« nennen, aber wozu, wenn nur dadurch die Absicht des Dichters umgangen wird. Zweckmässig und richtig durchgeführt ist die Kontrastirung Kollár's mit Pr. — Eine Gelegenheit, viel zu denken, gab dem Vf. das vom Dichter nachgelassene Drama »Kraljević Marko«. Der Vergleich mit Mickiewicz's Pariser Vorlesungen wurde schon von früheren Forschern angeregt. Der Vf. führt ihn gründlich durch, geht aber in der Tendenz eines Anschlusses an die von Mickiewicz gegebene Analyse der »Nieboska Komedya« Krasiński's seitens Preradović's zu weit. Was sind alle diese zusammengerafften Parallelen zwischen »Nieboska Komedya« und »Kraljević Marko« gegenüber der verschiedenen Conception und Idee beider Werke! Hier drängt sich geradezu ein durchgehender Vergleich um so mehr auf, als Preradović wirklich einzelnes, technisches der Analyse von Mickiewicz entnommen haben kann. Ein solcher hätte dargethan, wie stark differenzirend sich die Persönlichkeit und das Milieu selbst an ein und demselben Schema erweist. Krasiński schrieb eine Tragödie des Klassenkampfes, Preradović eine dramatisirte Epopöe über die nationale Wiedergeburt. [Jene wurde nach dem unglücklichen Aufstand der Polen von 1831 gedichtet, diese vor der Revolution des Jahres 1848 entworfen]. Krasiński lässt die Aristokratie wie die Demokratie, die sich in furchtbarem Kampfe gegenseitig aufreiben, vor dem Kreuze kapituliren — Preradović baut hoffnungsvoll auf demokratischer Grundlage sein politisches Ideal, das nicht ohne Vermittlung des Schwertes Marko's zu Stande kommt. Auf die Souveränität des Volkes wird Gewicht gelegt, vom Messianismus kein Ton, keine Ansätze. — Der Vf.

unterschreibt wörtlich das geistreiche Urtheil Prof. Zdziechowski's, welches die Kleinlichkeit der Preradović'schen Auffassung von den Schäden der Kultur vernichtend hervorhebt. Man muss jedoch erinnern, dass Preradović hier das Kulturproblem gar nicht als solches beschäftigt. Gerade seine landläufigen Bemerkungen über den Kulturträger lassen schliessen, dass diese seinen Ausfälle von secundärer Bedeutung und bloss gegen die Pseudo-Kultur gerichtet sind. Dadurch wird aber die Kritik, die ihm einen Lermontov, Hercen, Tolstoj und Krasiński gegenüberstellt — gegenstandslos. In Betracht kommt noch Preradović's Absicht, volksthümlich zu sein, wie Mickiewicz für das slavische Drama empfahl. Der Stil und die ganze Weltanschauung ist daher auch volksthümlich. Die Helden sind Repräsentanten des Landvolkes und haben etwas sinnverwandtes mit Mikuliška Seljaninovič und Ilja Muromec der russischen Bylinen. Stevan bildet von innen und Marko baut von aussen den — mächtigen slavischen Bauer. Preradović ist hier — ein slavischer Agrarier.

Der einzige thatsächliche Berührungspunkt Preradović's mit Krasiński ist die Uebersetzung des Poems »Resurrecturis«. Die Einbildungskraft des Vf. weilt dabei im Kap. V (S. 58—74). Er führt einen Brief an, den ein Fürst Lubomirski — diese Uebersetzung betreffend — an Pr. schrieb. Obwohl aus diesem Schreiben offenbar hervorgeht, dass Lubomirski bei Pr. die Uebersetzung bestellt hat, kommt doch der Vf. zu dem Schlusse, dass Pr. viel mehr bei der Sache engagirt war als Lubomirski selbst. Nun das mag noch angehen. Aber die Schlüsse werden kühner, wenn der Vf. auf Grund der »kongenialen« Uebersetzung eine besondere Vertrautheit Preradović's mit Krasiński's Dichtungen voraussetzt — ohne dabei die Uebersetzung selbst einer näheren Prüfung zu würdigen. Ein Vergleich mit dem Originale wäre zwar eine philologische Arbeit gewesen, hätte aber dem literarischen Kritiker ein interessantes und solides Resultat geliefert. Eine subtile Würdigung des Wortes hilft wohl dort am besten, wo sonst äussere Anhaltspunkte fehlen. Wir bedienen uns dieser Methode, um Licht auf den Charakter dieser Uebersetzung zu werfen. Die Einbusse an stilistischer Kraft des Originals in der Uebersetzung wollen wir bei Seite lassen. Nur zwei drei charakteristische Aenderungen des Sinnes sind hervorzuheben. »Resurrecturis« ist ein Credo Krasiński's, in welchem er seine philosophisch-patriotischen Ansichten dichterisch zusammenfasst, knapp und präcise formulirt. Nur ein Uebersetzer, der die präcise Bedeutung einzelner Ausdrücke des Originals kennt, wird es treu wiedergeben können. Bei Preradović scheint das nicht der Fall gewesen zu sein. Das beweist folgende Stelle:

Or.:	Uebers.:
Jedna tylko w świecie	Samo žrtve svete
Moc ofiary cicha	Tiha moć na svietu
Los gniotący zgniecie. —	Kob gnjetuću sgnjete
Oto *dziejów* lew!	to je *silá* lav!
A podłość czy pycha	Zločestoće pako
To jednakie śmiecie	Nalikuju snietu
Które w otchlan spycha	I ko smeće svako
Lada *dziejów* wiew!	*Vremena* su splav.

Das wiederholte *dzieje* will hier besonders beachtet sein. Das Wort hat ja auch in Krasiński's Poesie eine bestimmte Bedeutung: Gott, Mensch und — Geschichte bilden eine Dreieinigkeit in einer seiner ungedruckten Skizzen. In der Geschichte der Menschheit sieht der polnische Messianist das Abbild des Lebens Christi. Die heldenhafte Entsagung, die stille Aufopferung ist der specielle Sinn von — *dziejów lew.* Der Uebersetzer war sich der Bedeutung von *dziejów* an dieser Stelle gar nicht bewusst, er beachtete den terminologischen Charakter des Wortes schon darum nicht, weil er es beim wiederholten male nicht durch denselben Ausdruck wiedergibt wie vorher. Und diese seine Ausdrücke selbst! Wie verständnisslos ist dieses — *silá lav!* Wie verschieden und bloss bildlich angebracht dieses — *Vremena su splav!* Der gewissenhafte Preradović hätte selbst aus metrischen Gründen solche wesentliche Abweichungen nicht zugelassen, wenn er in dem Masse mit Krasiński's Dichtung vertraut gewesen wäre, wie das der Vf. hervorhebt. Das bezweifle ich auch angesichts folgender Stelle:

Or. Bądź arcydziełem nieugiętej *woli!*
Bądź cierpliwością — *tą panią niedoli.*
Bud uzornim djelom neumorna *râda!*
Budi strpljivošću, koja *sve nadvlada.*

Auch hier ahnt die Uebersetzung gar nicht den Accent auf *woli . . tą panią niedoli.* Der rettende Wille aus der Noth, dem Unglücke, ist recht eigen dem polnischen Dichter (Psalm dobrej *woli*). Die Arbeit bedeutet schon ein Vorüber der Noth, überwundenes Unglück durch den Willen, oder gar kein Vorhandensein von Unglück. In letzterem Sinne abweichend liest man die Uebersetzung des serbokroat. Dichters. Die Abweichung wird charakteristisch, wenn sich an sie consequent noch eine identische anschliesst:

Or. Uczyń jawem — Or. Učin javom
Uczyń *wiarą* — Učin *tvorom.*

Man denkt unwillkürlich an das um die Zeit der Uebersetzung sich neu konstituirende, nach dem Absolutismus zu neuem nationalen Leben auferstehende Kroatien. Unermüdliche Arbeit wurde damals nicht nur betont, sondern auch entfaltet. Krasiński singt jenen, die auferstehen werden — Resurrecturis, und läutert sie durch — den Glauben. — Von secundärer Bedeutung gibt es noch so manchen charakteristischen Unterschied der Uebersetzung gegenüber dem Original, und alle sind darauf zurückzuführen, dass Preradović vor völlig fremden Ideen stand. Er sucht daher die fremde Pflanze auf eigenem Boden zu akklimatisiren, er erlaubt sich Zusätze: Że Bóg i ojczyzna — Bog, dom i *sloboda.* Er missversteht auch sprachlich das Original«: »Bądź pieklem miłości!« übersetzt er mit »Bud paklom *milosti*!«? Alle diese scheinbaren Kleinigkeiten bekommen eine Bedeutung, soll das Verhältniss von Preradović zu Krasiński festgestellt werden. — Verlockt durch den Verf. möchte ich auch jenen Brief von Lubomirski an Preradović zu einer Erklärung der Uebersetzung gebrauchen. Wenn man Preradović's Neigung zum Spiritismus kennt, fällt besonders folgende Stelle des Briefes Lubomirski's auf: »weil die einzige Berührung zweier Menschen

durch ein so erhabenes — und erhebendes *medium* wie unser geliebtes Gedicht schon eine wahre Seelenverwandtschaft gründet und deswegen schon viele geistige Schätze und Strebungen — für uns beide ein Gemeingut sind — aber ein Brief ist für diese Welten des Geistes zu klein . . .« (S. 65). Diese Stelle, die der Vf. gar nicht beachtet, wirft Licht auf die Beziehungen beider Männer. Sie benimmt allen Zweifel, dass sich Preradović und Fürst Lubomirski in der gemeinschaftlichen Verehrung der spiritistischen Lehre freundschaftlich begegneten. Diese Annahme wirft weiter auf ihre gemeinschaftliche Unternehmung »Resurrecturis« im Original nebst böhmischer und serbo-kroatischer Uebersetzung herauszugeben einen eigenthümlichen Reflex. Sie glaubten mit dem »schönen« Gedicht Propaganda für den Spiritismus machen zu können. Der positive Beweis der Briefstelle seitens Lubomirski's und der negative Beweis der falschen Uebersetzung schliessen sich mir in einander zur Erkenntniss, dass Preradović (mit Lubomirski) das Gedicht missverstanden — seine spiritistischen Ideen hineingelesen hat! Dieses Resultat steht in einem schroffen Gegensatze zur Behauptung des Vf.'s. Nach ihm wirkte Krasiński's »Resurrecturis« auf Preradović geradezu in entgegengesetztem Sinne — das Gedicht kam ihm wie eine Erlösung aus dem Wahne des Spiritismus, es wirkte auf ihn epochemachend: ». . er irrte noch unbewusst, wie die Seelen der Menschen in der Lehre vom Spiritismus. Eine unsichtbare Hand führte ihn aus den seelischen Irrwegen in die Regionen göttlichen Lichtes. Es fiel ihm in die Hände das Gedicht »Resurrecturis«. Seine Seele fragte sich erstaunt: ist das nicht eine blosse Aufschrift, das Gedicht antwortete ihm aber: nein, nicht! Es hatte alles, was für die Auferstehung von Preradović's Geist nöthig war« (72). In welchem Sinne diese Auferstehung denkbar ist, verstehe ich nicht, denn Preradović singt erst im Jahre 1865 — also 4 Jahre nach der Uebersetzung von »Resurrecturis« — seine grosse spiritistische Ode »Ljubav«. Die Dichtung seiner Poesie erfährt nach der Uebersetzung des polnischen Gedichtes gar keine Aenderung, die auf einen Einfluss Krasiński's zurückzuführen wäre. Alle die Versuche aber, einen Einfluss im Detail nachzuweisen, wie es der Verf. thut, müssen einzeln abgelehnt werden, denn überall, wo er solche aufweist, handelt es sich nur um Uebereinstimmungen allgemeiner Art, um Uebereinstimmungen in Ideen, die weder für Krasiński noch für Preradović individuell sind, oder man findet sie bei Preradović modificirt — anders! Der Vergleich von »Psalm Wiary« mit »Priznanje« schliesst beides in sich ein (S. 70), der mit »Zvanje Slavjanstva« findet eher sein tertium comparationis in Herder's »Ideen« über die Slaven, als in Krasiński's »Psalm Wiary«. Ich staune über die Fülle von Wendungen, in welchen der Vf. seinem Glauben an diesen Einfluss Krasiński's Ausdruck verleiht. Er kommt zum Schlusse des Kapitels zur völligen Selbstüberzeugung von der Wahlverwandtschaft des serbokroat. Dichters mit dem polnischen. Vf. gibt aber zu, Krasiński habe mehr anregend als direkt beeinflussend gewirkt. Auch das lässt sich nicht behaupten, denn die Ursache einer intensiveren Thätigkeit Preradović's während der 60er Jahre liegt ebenso in äusseren Verhältnissen, wie seine Unproduktivität der 50er Jahre durch den Polizeigeist des Absolutismus verursacht war.

Gerade hierin gehen Krasiński und Preradović auseinander, dass jener am tiefsten verwundet, im stärksten Affekt Ausdruck findet, letzterer nur in Mussestunden, in feierlicher Ruhe denkend dichten kann. Auch der Stil zeigt es, wie sehr jener tragischer, dieser epischer Natur war. Und im Leben war der polnische Dichter mehr für die Reflexion, Preradović für die That bestimmt. Daher ist Preradović auch in seiner Weltanschauung viel realer, seine spiritistische Ethik dient zur Verwirklichung des Paradieses auf Erden; in der sittlichen Vervollkommnung der Menschheit bilden die Slaven eine besondere Rolle. Krasiński weist auf den Untergang der Gesellschaft hin und ruft verzweifelt zu Christus. Wie verschieden die Geschichte beider Nationen, so auch der Charakter ihrer beiden Dichter.

Im folgenden Kapitel (VI) zeigt der Verf., wie sich allmählich der Gesichtskreis Preradović's erweiterte, der Standpunkt ein immer höherer wurde, Er vergisst hier nicht den biographischen Hintergrund beim Entstehen vom Spiritismus des Dichters zu betonen (S. 78). Von da an gewinnt seine Poesie höheren Gehalt, den eng politischen nationalen Charakter verlässt sie und wird «erhabener«. Man würde aber eine falsche Vorstellung vom Dichter haben, wenn man dieses »Erhabene« in seiner Poesie als allein dominirend ansehen würde, wie es der Vf. hinstellt. Das Interesse für die Gegenwart, für nationale Ideale schwindet nie aus seiner Dichtung, sie bietet sogar sehr grelle Kontraste zum erhabenen Standpunkte des Dichters. Produkte wie »Konac kraju« und »Turske glave« berührt der Vf. gar nicht, denn sie bilden zur »Ljubav« gewiss die stärksten Dissonanzen. Aber es sind Thatsachen, die man nicht verschweigen darf. Sie sind für das innere Leben des Dichters von beweisender Kraft. Sie zeigen, wie wenig sich der Dichter von den Bedürfnissen seines Volkes absondern kann, wie organisch er mit der Umgebung verwachsen ist. Und gerade sein letztes Fragment »Pustinjak« scheint daher vom Vf. falsch interpretirt zu sein. Wie im Leben der Dichter in seinen letzten Tagen aus seiner Einsamkeit mit Interesse sich der Oeffentlichkeit zuwendet — sein politisches Haupt zu werden gedenkt, so scheint auch in seinen letzten Aufzeichnungen gerade dieser aktive Ton, der sich ununterbrochen in seiner Dichtung fortzieht, mächtiger hervorzutreten. Ich glaube, dass der Dichter in »Pustinjak« nicht die Absicht haben konnte, eine verklärte Seele, die alles Irdische von sich abgestrichen und allein in einer Anschauung Gottes selig ist, zum Helden zu machen. Gerade das Gegentheil scheint der Plan der erhaltenen Verse zu sein.

Tako može koje doba bolje
Okrenut i mojim pustinjakom
I učinit njega još junakom.

Einst bildete Preradović schon einen Helden in der Einsamkeit, um ihn seelisch ausgerüstet — in die Menge zu senden. Es war das Stevan in »Kraljević Marko«. Jener Held steht aber tief unter dem in »Pustinjak«, denn sein Ideal war die politische Befreiung des Volkes, alles andere war dabei Mittel. Pustinjak wird in die Oeffentlichkeit treten, um für die allgemeine Verbrüderung, für die Liebe als oberstes Princip jeder Gesellschaft im Sinne des Spiritismus gegen den Materialismus zu kämpfen. Dass der Schauplatz lokalisirt

sein wird, die Thätigkeit des Einsiedlers sich der Nation zuwenden wird, steht nach dem erhaltenen Bruchstücke ebenfalls ausser Zweifel. Könnte man noch dazu nachweisen, dass Vetranić's »Remeta«, das einen ähnlichen Eingang hat, gleichen geographischen Hintergrund (eine Insel im adriatischen Meere) zeigt, und 1871, also gerade zur Zeit der Entstehung von Pustinjak, herausgegeben wurde, auf Preradović einen Eindruck gemacht habe, so würden sich die Anhaltspunkte für den patriotischen Charakter des Fragmentes noch vermehren. Dem »Remeta« (Einsiedler) des alten Ragusaners fehlte auch nicht die patriotische Note . . .

Im VIII. Kap. beschäftigt sich der Vf. mit der Stellung Preradović's zur Romantik, mit seiner Charakteristik im Sinne einer literarischen Richtung überhaupt. Er bezeichnet uns Preradović romantischer als Mažuranić, aber als keinen Romantiker in vollem Sinne des Wortes. Dabei wird auf die Unmöglichkeit eines solchen Typus in Bezug auf die serbokroatischen literarischen Zustände jener Zeit mit Verständniss hingewiesen. Im Grossen und Ganzen löst der Vf. die Frage befriedigend, ohne sie jedoch zu erschöpfen. Ihm scheint die Romantik, besonders die deutsche, die für Preradović am meisten in Betracht kommt, nicht sehr gründlich bekannt zu sein. Denn Elemente, die rein auf diesen Einfluss zurückzuführen sind, gibt es in Preradović's Poesie weit mehr, als der Vf. annimmt. Selbst »Djed i unuk« enthält mehr romantische Tendenzen und Wendungen, als sie der Vf. beobachtete. Der Vf. wandelt zu sehr in den Sternen der Romantik, als dass er ihr Gewächs in den Niederungen erkannt hätte. Für den Literarhistoriker ist es aber nöthig, etwas breiter das Feld der Romantik zu ziehen, als sie bloss im l'art pour l'artismus und Schlegel's »Lucinde« ausgebildet zu sehen (S. 97). Die Philosophie in »Vilin san« vermischt Doktrinen der Romantik mit eigenen patriotischen Gedanken. Das Verständniss fürs Volkslied, das Nachahmen seiner Formen setzt Ansichten der Romantik voraus. Die Sorgfalt für die Form überhaupt zeichnet den literarisch vorgebildeten Preradović von seinen Nebenbuhlern von allem Anfange an aus. Ohne Einfluss bestimmter romantischer literarischer Vorstellungen ist auch »Djed i unuk« nicht zu verstehen. Der Vf. findet darin eine Ode der Freiheit. Mich erinnert die Ballade sehr an Uhland's »Sängers Fluch«, so verschieden auch ihr Charakter ist. Die Freiheit des Gesanges wird aber hier wie dort vor dem Tyrannen ausgerufen. Manches Detail fehlt nicht dabei. Der neue Geist, der in der Ballade betont wird, und von dem Greise, der so sehr an Kačić, an starac Milovan durch seine Begeisterung für die Ausbreitung der Slaven und ihre »goldene« Geschichte, erinnert, ist vorwiegend im Volksthümlichen der Poesie, in ihrer Verallgemeinerung, in dem »Singe wem Gesang gegeben« der jungen Romantiker zu verstehen. — Nach der Betrachtung der Religiosität Preradović's im IX. Kap. fühlt man sich noch nicht genügend über den Spiritismus des Dichters aufgeklärt. Es ist wahr, Preradović war kein Spiritist im philosophischen Sinne des Wortes — er hasste ja alles Systematisiren — aber bestimmter liesse sich doch ein Einfluss der spiritistischen Lehre auf ihn nachweisen, als es der Vf. gethan hat. Was er »freies Christenthum« nennt (S, 106), ist zwar die spiritistische Ethik Preradović's, aber das ist nicht das, was man

freies Christenthum nennen kann. Preradović's Idee von der Liebe ist nicht altruistischen Ursprungs im christlichen Sinne, sondern mehr philosophisch spiritistisches Princip, aus dem die Harmonie der Welt abgeleitet wird. Preradović bewegt sich auch durchweg in seinen philosophirenden Gedichten ganz ausserhalb jeder christlichen Terminologie. Er hat zum Ideal die Vervollkommnung des Menschen als Theil der Gottheit. Er begreift seine Seele als Emanation der Gottheit (Priznanje). Sein Spiritismus besteht vorwiegend aus Humanismus. Kein slavischer Denker übersieht so sehr das Christenthum wie Preradović, der Anhänger der »neuen Sonne«, des Spiritismus. Seine ganze Totalität ist fremd einer Gedankenwelt, wie die des christlich-katholischen Krasiński beschaffen war. Krasiński betonte diesen Gegensatz seiner Weltanschauung von der der Spiritisten durch eine gründliche Verabscheuung neuer Ideen und Evangelien (Brückner, Gesch. der poln. Lit. S. 439). Verf. unterlässt in diesem Punkte jeden Vergleich mit Krasiński — ausgenommen eine Reminiscenz auf S. 107 — und der »Einfluss« bleibt dadurch dunkel. Das Kapitel ist sonst sehr lesenswerth, es erörtert mit feinem Sinn den ethisch-religiösen Gehalt von »Prvi ljudi«, es erörtert in diesem Zusammenhange einige politische Oden des Dichters an Persönlichkeiten von nationaler Bedeutung, seine Liebe zum Vaterlande. Einen Misston bringt der Verf. in diese Poesie Preradović's, wenn er sich nicht der Bemerkung enthalten kann, dass sie für die Serben keinen richtigen Werth haben kann! (S. 116) Preradović's Poesie!? — Im letzten Kapitel vollendet der Vf. die vorhergehenden zerstreuten Ansätze in der Erscheinung des Dichters einen typischen Zug nachzuweisen. Mit viel Geschick zeigt er uns in Preradović den vorwiegenden Optimisten, den Idealisten-Dichter, dessen Poesie erzieherisch auf sein Volk durch die schicksalsschweren Phasen seiner im verflossenen Jahrhundert sich vollziehenden Wiedergeburt einwirkte. Die Grösse Preradović's ist vorwiegend von nationaler Bedeutung und der Vf. krönt wirklich mit dem Schlusse seine Studie, wenn er in diesem Sinne sagt: »Preradović war nur Lyriker und seine an Ideen reiche Dichtung zerfällt nach seiner Epoche und die einzelnen Theile lösen sich auf in die Arbeit mehrerer Kultur-Arbeiter der heutigen Zeit, und noch immer bleiben genug Gedanken, welche das Recht der Existenz und Entwickelung haben, ohne ihre Vertreter hindern zu können. Dieser Reichthum des Dichters ist an viele vergeben und noch blieb für jene, die kommen werden« (128).— Die Synthese ist überhaupt die starke Seite des Verfassers. Er versteht zu schildern, darzustellen, fesselt die Einbildungskraft. Seine Aufsätze in dieser Studie bilden kleine interessante abgerundete Essays für sich einzeln. Dergleichen hat die serbo-kroatische Sprache noch nicht viel. Die Schwächen in concreto, die wir flüchtig bisher angeführt haben, ergeben sich als nothwendige Schattenseite dieser Vorzüge. Zu viel Glauben und Voreingenommenheit gegenüber einzelnen Ideen, zu wenig Skepsis und Selbstkritik sind der Grund einer ausgesprochenen Einseitigkeit dieser Studie. An wissenschaftlicher Methode scheint es ganz zu fehlen, natürlich tritt um so freier die Individualität des Vf. hervor. Er fasst Fühlung mit der gegenwärtigen Literatur, suggerirt seine moderneren Ansichten seinem Gegenstand, der Poesie Preradović's, erinnert sich bei dem

unscheinbarsten Anlasse Krasiński's. Preradović's männliche Poesie und normale Religiosität erfährt oft in diesem Reflexe eine stimmungsvolle weichliche Auflösung, eine Potenzirung ins Mystischere. Es gibt jedoch Momente, in welchen der Vf. den Gegenstand auch nüchterner ansieht. Unwillkürlich erinnern wir uns hier eines vom Vf. selbst gethanen Ausspruches: »In der Politik, noch mehr aber in der Wissenschaft gibt es bei uns auch zu viel Phantasie ... (104). Bonum omen! *D. Prohaska.*

Ein Nachtrag zum Briefwechsel des Dichters Preradović.

Von der Ueberzeugung ausgehend, dass auch die wenigen Briefe Preradović's, die sich in meinem Besitze erhalten haben, nicht ohne Bedeutung sind, wo es sich um die volle Würdigung dieses hervorragenden Dichters handelt, theile ich sie hier als Nachtrag zu der Publikation Prof. Šrepel's in Građa I. S. 99—239 mit. Hoffentlich wird Niemand mich der Unbescheidenheit zeihen, wenn ich die entsprechenden Briefe, die ich an ihn gerichtet habe, beifüge. Es sind ja seit jener Zeit mehr als dreissig Jahre verflossen. Wie man sieht, fehlen beiderseits mehrere Briefe. *V. J.*

1.

Velemožni Gospodine!

Jedva sam napokon preko Šuleka doznao, da smijem vaš ‚Književnik' u Veronu poslati; izvolite dakle oprostiti, što to kasno biva: u buduće odpravit ću se umah, kako koji svežčić izidje.

Šulek prilaže uza svoj iskreni pozdrav evo nekoliko brojeva Kat. Lista.

U ‚Književniku' molio bih Vas, da izvolite svakako najprije pročitati razpravicu Veberovu o našem pjesničtvu: dobar je to znak, što se na nj srušila opozicija dotičnih pjesnika. Neka saznademo, što ima pravo, da se prizna i prigrli: a ono drugo zabacit ćemo bez milosrdja. Nu što ima Veber pravo, što li neima? to je pitanje, a meni još uviek zagonetka: po nekom čuvstvu, kojemu neznam po §§. razloga dati, scienim, da je on u svom sudu prestrog; da formalnoj savršenosti za volju, žrtvuje misli; riečju, da umije presuđjivati *stihove*, ali neumije *pjesme!* Tako mi se čini, da je prestrogo ‚abfertigovao' Pucićevu Cvijetu; prije bih uza nj pristao glede ‚Krvave košulje'.

Kako ugled našega časopisa hvala bogu dobro napreduje — ne ima ih mnogo, koji ga čitaju, ali mu zato svaki čitalac puno važi — nebih ja nikako bio zadovoljan, da ‚Književnik' u literarno-estetičkoj kritici udari krivim, ili baš natražnjačkim putem; nebi mi ugodno bilo, da si sviet ubije u glavu, da redakcija bezuvjetno usvaja misli Veberove!

Zato mi čekamo, kao gladan koru crna krušca, da se naši *pjesnici* — ne *versifikatori*, kakov je po mojem mnienju Dr. Iliašević — napastovanju Veberovu odazovu; jerbo ja držim, da su oni prvi vlastni i mogući, da o pjesničtvu umuju! Na to me osvjedočenje nagiba, što vidim, da su i kod Niemaca i kod Rusa itd. najljepše umovali i razpravljali o toj božanskoj umjetnosti oni ljudi, koje upravo slavimo kao najizvrstnije pjesnike. Hoće li se ta naša nada obistiniti? U nas ima malo pjesnika: nije težko pogoditi, u koga su uprte naše oči. —

Možebiti da bi se imao bojati, da ćete Vi, velemožni Gospodine, nepristojnim prozvati sadržaj mojega lista, što se usudjujem natucati na kojekakve želje i molbe; ali ja si nemogu drugačije pomoći, čini se, da je to sudbina svih redaktora ovoga svieta, da kamo god dodju, s kimgod govore ili dopisuju, svagdje im je prvo pitanje: imaš li što gotova rukopisa!

Nu gle, moja silovitost ide još i dalje: ja sam pače odlučio još nešto i za drugoga umoliti. Zagrebački pravnici, koji se inače ni malo neodlikuju, odlučiše ipak napokon izkazati javno štovanje biskupu Strosmajeru (do sada činili su to nekoliko puti gimnazijalni djaci), što je svakako hvale vriedno nastojanje. Oni se preko moje malenkosti obraćaju s molbom na Vas, da im, ako je Vaša dobra volja, priskočite u pomoć kojom još nečuvenom pjesmicom za deklamaciju: najradje imali bi dialog, jer su u njih dva vele vješta deklamatora; nu njihova zahvalnost nebi ništa manja bila ni onda, da to baš i nebude dialog. K molbi njihovoj prilažem i ja svoju, ako im to može štogod pomoći: ako biste Vi, velemožni gospodine, željeli ma koji uvjet, ma kakovu diskreciju itd., ja se obvezujem na točno izpunjenje svega. Naša mladež želi taj koncert dati koncem mjeseca, jer će se upravo onih dana Strosmajer vraćati iz Jamnice preko Zagreba u Djakovo.

Uzdajući se, da ćete Vi, velemožni Gospodine, ako je moguće, uslišati smjernu molbu zagrebačkih pravnika, a meni oprostiti, što sam se nametnuo za njihova posrednika, molim Vas, da mi neuzkratite dobrostivu naklonost, koji jesam i bit ću uviek

Vaš

veliki štovatelj i ponizni sluga

V. Jagić.

2.

Dragi Gospodine i prijatelju!

Liepa Vam hvala na pošiljci i na pismu, na koje Vam tek evo danas dospievam da odgovorim. Moja bolest tjelesna, koju hvala Bogu, sretno pretrpih a i duševna, na kojoj još i sada bolujem, za tim i službeni poslovi nedadoše mi prije da Vam se odzovem. Razprava našega sabora, o kojoj do duše samo po novinah sudim, veoma me žalosti a neimam ovdje nikoga, s kim da se razgovorim o naših stvarih, moram dakle sve u se gutati. —

Mislim da sam Vam premalo poslao novacah za svoje naručbine, s toga prilažem evo još 3 fr. i molim Vas da me predbrojite na *saborski dnevnik*, ali nek mi se nešalje amo, već ga izvolite primati Vi, pa sakupljene mu listove izvolite priključiti budućim pošiljkama.

Pjesma Dežmanova je bez dvojbe najljepši pojav mladjahnog našega pjesničkog narašćaja; ali još veoma nezreo. Ja u obće neodobravam pri umjetnoj pjesmi, da si predmet uzima iz tursko-kršćanskog života; to je polje narodne pjesme, a mi imamo dosta predmetah iz prošlosti i sadašnjosti, koji bolje dolikuju našoj umjetnoj pjesmi. Dežman ima dosta mašte, ali ju nezna zauzdati, to ga zavodi u kojekakve nemogućnosti i nevjerojatnosti, te mu tako pjesma gubi realne podloge, na kojoj svaka pjesma mora se temeljiti, ako hoće da ugodi ne samo srcu nego i razumu, što svaka, osobito

pjesma pripovjedka mora. — Ima mnogo liepih mislih u njoj i sretnih izrazah, ali u obće slog joj je neizdjelan, a jezik na mnogih mjestih skoro nerazumljiv. Pjesnik upotrebljava bez nužde kojekakve provincializme, koji niesu svakom razumljivi, tim misli biti izvoran a kad tamo biva afektiran baš do neugodnosti. Zašto veli: mjesto slavulj *slavja*; *otraviti* konja mjesto napásti; *poviti* rane mjesto da kaže zaviti ih, jerbo se samo djeca povijaju a rane *zavijaju*, a ako mu treba opetujućega glagola može reći pozaviti ili zavijati; žasto veli *za* bogom brate, mjesto *po* bogu brate, ko što tisuć putah nalazi se u narodnih pjesmah; zašto *sanja* mjesto običnog sanak, i. t. d. A kad već neobične rieči uzimlje dužnost mu razjasnit ih ili opravdati. To je moje mnenje o Dežmanoj pjesmi, možebit strogo, ali sigurno nije nepravedno.

Zahvalite gos. Šuleku na izvršenim mojim naručbinam, pozdravite ga liepo i neka mi naknadno pošlje Pozorov broj 36 a 20^{ti} Gospodarskog lista, koji mi prispjeli niesu.

Moja namjena glede narodnih pjesamah o Kraljeviću Marku, koje si prikupiti dadoh, jest: ako danas sutra dospijem a smrt me nepreteče, da pokusim iz svih tih pjesamah sastaviti narodni epos, da kako ne u heksametru, od koga vi zazirete, nego u narodnom mjerilu. Neka ta moja namjera ostane medju nami; nebi rado da se pročuje u našem svietu, kad niesam siguran da ću zbilja vlastan i voljan biti izvršit ju.

Vi mislite da je heksametar mojoj pjesmi »Slavjanstvu« nahudio. Možebiti. Prem da scienim da dobra pjesma i u istoj prozi valja. Ja sam toj pjesmi ponajviše zato dao mjerilo heksametra, da poduprem Veberovu težnju ustanoviti pravila heksametru u našem jeziku. Neću kazati da je Veber to pogodio bez prigovora, ali mislim da nije daleko od istine. U čemu pako mislim da podpuno pravo ima, to jest, što obzir uzimlje na *težu* a ne samo na naglasak, ko što prijan Trnski želi, ali bez razloga; jerbo čini mi se da teža, i u našem narodnom mjerilu ima više važnosti, nego-li naglasak, dapače mislim, da tajna našeg narodnog mjerila sastoji baš u *teži*, a Veber i Pacel zato ju riešiti niesu mogli, što su se samo naglaska držali. Da imam vremena o tome dalje razmišljati, mislim, da bi mi za rukom pošlo razložiti narodno mjerilo u pravom svome liku.

U prilogu sam Vam evo naznačio pobolje svoje pjesme, neznajući obseg knjige prepuščam na volju izdavatelju, da od ovih pjesamah od svake vrsti uzme onoliko, koliko misli da mu knjizi priliči, ili da odredi broj svake vrsti pa ću ih ja izabrati. Prilažem i jednu svoju novu pjesmu. Pokažite ju uz moj pozdrav gos. Šulku i ako mu se svidi da bi poradi svoga političkog odnošaja za listak Pozorov prikladna bila, neka ju izvoli tamo uvrstiti, ako ne, a vi ju predajte »Naše gore listu«, da kako u jednom i drugom slučaju *bez* znaka mojega imena.

Liepo Vas pozdravlja

Vaš iskreni štovatelj

Preradović.

U Veroni 31/1 866.

3.

Presvietli Gospodine! Mnogoštovani prijatelju!

Da sam onoliko puti dospio Vam pisati, koliko sam puti na Vas mislio i želio to učiniti, bili biste sa mnom jamačno posve zadovoljni. Ali su Vam čudna vremena, u kojih mi danas živemo: nekako je sve grozničavo, mnogo truda i napora na sve strane, ali je svuda više jalovo nego li plodovito naše poslovanje. Imenito osjeća se slabo naša literatura, kojoj su morale nekoje najbolje umne sile za čas barem uskratiti svoju pomoć. I tako je plod našega današnjega stanja političkoga i to, što je Književnik mnogo kasnije izišao, nego li sam i ja sâm izprva mislio; a k tomu sam baš ljudski oko njega se izmučio.

Vi ćete mi dakle, mnogo cienjeni Gospodine i prijatelju, oprostiti, što sam zatežući od dana do dana, napokon i na čitave mjesece odgodio odgovor na Vaše prijateljsko pismo. Evo ga sada — u Budim, što je meni vrlo drago, premda neznam, jeda li i Vama. Ja umujem ovako: da je dobro, da onaj muž, do kojega je svim nam toliko stalo, bude što dalje od buke ratne i sviju onih nepogoda, koje su s tim skopčane; akoprem, kako se bojim, bit će i ovdje Vaše djelovanje u toliko uznemireno, što se nećete moći mnogo *hrvatskim* perom baviti. Da nisu takova vremena, ja bih znao umah doći s pozivom i molbom, da nam čimegod uveličate album, koji ima izaći u slavu junaka Zrinjskoga; ali ovako se upravo i bojim to spominjati. Ja sam sa sličniem predlogom pokucao i na vrata Trnskoga, ali vidim, da će i njemu težko biti, da štogodj izpjeva.

Uz Književnik šaljem Vam evo sve što je do sada izašlo Sab. Dnevnika, i one pjesme, što su ih dva djaka prepisala o Kralj. Marku. Bit će mi jako žao, ako uzčujem, da sam ja svojim otezanjem štogodj samoj stvari škodio; ali sam mislio, da Vi toga baš tako silno netrebate.

Pjesma ‚Naša Zemlja', kako vidjeste, već je štampana u N. G. Listu; a ja Vam osobito hvalim za poslani onaj izbor iz Vašega pjesničtva, jer će mi, ako baš i ne za prvobitnu svrhu veoma dobro doći kod one antologije slov. pjesničtva, koju će u Pragu štampati Umělecká beseda.

U jednom na Šuleka pisanom listu čitao sam, da žalite pravdu izmedju Vebera i mene. Žalim je i ja, ali je moralo tako doći; ja sam morao u Knjiž. jedanput za svagda mu reći, da se on u filologiju nerazumije. To je istina, i njegovi strastveni odgovori, — neznam, jeste li ih čitali — nisu ništa drugo dokazali, van kako je slab čovjek, komu je neugodno kad mu se istina kaže. U ostalom ja niti sam na njegove odgovore išta odgovarao, niti ću ikada više u nj dirati: on je za me, kao da ga i neima. Za znanost neće i onako više ništa uraditi; a bojim se, da će i svojimi prievodi pjesnika poljskih slabo okoristiti našu literaturu, zašto on pjesnik nije niti pjesnika prevadjati neumije. Tomu je najbolji dokaz prievod Wallenroda, koji sada u Svietu izlazi. Nebojte si ipak, da će tim ikakov razdor zavladati u hrv. literaturi, što se je ona pravda zametnula bila, i već prestala.

Čim ste sada u Budimu, može biti, da ste se kojiput sastali i s našom deputacijom, u koju su uprte naše oči: dao joj Bog dobar uspjeh. O tom visi

sve, a tako i bolji napredak književni, imenito i naša akademija, koja bi nam toliko trebala, koliko žednu kapljica vode. Valjda znadete, da je već i Daničić došao u Zagreb, kao budući tajnik.

Ovim Vam se preporuča u Vašu mnogocienjenu naklonost i prijateljstvo

Vaš

iskreni štovatelj

V. Jagić.

4.

Dragi Gospodine i prijatelju!

Vaše me je poslednje pismo ovdje čekalo, kamo sam prispio 15. pm. Nije mi bilo muguće prije odgovoriti, jer me silni poslovi ovdje zatekoše, pod kojimi i dan danas stenjem bez odmora. Ja volim biti ovdje nego u Veroni, prem da mi ni ovo stanovanje nije sasvim po ćudi. O kakvom književnom radu nemogu sada ni misliti, hoću-li zato moći štogod prinieti na slavu Zrinskog neznam za sad; ali bojim se da neću poradi gore navedenih uzrokah.

Hvala Vam na pošiljci — na »Saborski dnevnik« bit ću Vam možda štogod dužan, molim javite mi to prvom prilikom.

Čestitam Vama i nama na Vašem imenovanju članom naše akademije. Mene nehtjedoše u tom Kolu, valjda što je narodno a vojnik nesmije za sad još imati narodnosti. Šta im drago! Ja sam ipak tko sam, ma i nebio imenovanim članom.

Molim izručite ovo pismo gos. Šuleku a imajte dobrotu odpravničtvu «Agramerice« kazati da mi ju *u Budim* šalje kad sam *tako sretan* imati ju bezplatno.

Liepo Vas pozdravljam kao Vaš iskreni prijatelj

Preradović.

U Budimu 6/6 866.

5.

Presvietli Gospodine! Visoko cienjeni prijatelju!

Hvala Vam velika na osobito prijateljskom pismu, kojim se sjetiste mene; a još veća na pohvalnom sudu, koji izrekoste o prvom dielu moje knjige. Samo se bojim, da nijeste iz osobita prijateljstva i odviše blagostivo sudili; a ja bih htio još štogod naučiti i za to rado slušam prigovore, osobito od onakovieh ljudi, za koje sam uvjeren da su napram meni iskreni, budući uvjeren, da se samo tiem putem čovjek nešto naučiti može, kada čuje, što nepristrani ali strogi sudci o njegovoj radnji sude.

Nu Vi mi iskazaste još i veću čast tiem, što nijeste samo obćenito nekoliko rieči napisali o mojoj knjizi, nego ste upravo čitav red pitanja na me stavili, da Vam ih odgovorim, dokazujući mi tiem više, da stavljate veliko povjerenje u moj posao. A ja neznam, kako da Vam se na tome ljepše zahvalim, nego da pokušam redom odgovarati pitanje za pitanjem.

Što se najprije slova *h* u genit. množine tiče, budite uvjereni, da ga ja nebih nigda išao izbacivati, da nije posvema krivo i naopako došao na to mjesto. To se može filologički na vlas dokazati i ja sam člankom, koji je o tom

u Književniku pisan, čak istoga Vebera natjerao te je priznao, da ono *h* neima etimologičkih razloga i da se *nesmije izgovarati* a da se neka smatra više kao znak razlikosti. Nu ja nebih nikako mogao uz to pristati, da se u našem jeziku makar jedno jedito slovo samo kao znak upotrebljuje: već neka se slova pišu, gdje im je mjesto, a gdje im neima mjesta a treba znakova, tamo upotrebljujmo znakove. — Šulek je bio u tom pitanju oprezniji, te neće da prizna da nije *h* na svom mjestu, nego misli, da je *h* u genitivu množine istom kasnije razvijen. Nu po nesreći nepokazuje jezik naš, koji se po stalnih zakonih svojega organizma razvija, nigdje primjera da bi mu na kraju suglas prirastao, a najmanje *h*, koji se pače u novije doba nigdje i neizgovara. To je dakle kontradikcija in adjecto reći, da je *h* u gen. mn. kasnije pridorastao, kad upravo naš jezik čim dalje tim manje *h* izgovara i ondje, gdje mu je mjesta.

Pitanje dakle o genitivu stoji ovako. Današnji jezik nemože tu odlučiti, jer se danas *h* skoro nigdje neizgovara; po današnjem izgovoru nebi se smio *h* skoro nigdje pisati, dakle niti u genitivu niti u lokalu, niti u substantivu niti u adjektivu. Poznato je, da su Srbi prije Vuka zbilja tako i činili, pače mnogi čine to još i sada. Ele Vuk je skorim uvidio teškoću u razlikovanju padeža, kad se *h* po današnjem neizgovoru nigdje nepiše te ga povratio na svoja mjesta. Ali se pita, kako mi znamo, gdje mu je mjesta? Moram kazati, da bi to pitanje teško bilo riešiti, da neima naš jezik bogatu književnost 16—18. vieka. Nu ovako je stvar laka. Ja Vam mogu iz 16. 17. 18. vieka navesti, ako hoćete, stotinu knjiga, ili bolje rekuć, sve knjige i sve rukopise, koje god primete u ruke, vi ćeté svagdje naći, da još redovito pišu *h* svagdje, gdje mu je mjesta, ali *nigda* u genitivu množine imena samostavnih. Tekar Slavonci prošloga vieka, koji su učili njem. jezik, počeše kojekuda pripisivati *h* als Dehnungszeichen! I tako ga je Babukić kao Slavonac naučio od Slavonca Brlića i uvukao u našu noviju književnost. Budući da se onda historija našega jezika nije poznavala, mislilo se, da je *h* ondje na svom mjestu; ali napredak u poznavanju jezika našega dokazao je, da je to kriva misao. Mnogo pripomože onoj bludnji još i to, što su naši Zagrebčani počeli skorim i stare Dubrovčane preštampavati te su svakamo uvlačili *h*, dočim tomu nametniku nigdje u starijih izdanjih ni traga neima. Za čudo, kako nijesu već kod preštampavanja Osmana našli, da kvare Gundulićeve stihove, kad pišu *h* u gen. mn. imena samostavnih. Da je Gundulić pisao i izgovarao *h* u gen. množine, nebi bio pravio rime — kojih mnoštvo ima — da se genitiv na *a* sriče s riečju na *a*; jer u lokalu ili kod imena pridavnoga neizostavlja on *h* nigda i nepravi takove rime, gdje bi se morao *h* izostaviti. Izvolite to motriti, pak ćete vidjeti, kako su stari pisci u tom točni. Samo kad i kad preštampan je koji pisac sa sviem vjerno, n. pr. Kukuljević je naštampao g. 852 djela Zlatarićeva i za čudo koliko je onda pameti imao, nije pridometao Zlatarićevu tekstu *h*. Za dokaz izvolite čitati Zlatarićevo pismo na Gjuru Zrinskoga u I. sv. Zlatarićevih djela. Zanimivo je u tom pitanju motriti i naše stare gramatike. Izim Slavonaca, koji, kako rekoh, pišu *h* svuda i svakamo, nepoznaju naši gramatici *h* u gen. mn. imena samostavnih, već pišu ili *á* ili *aa*, dočim u imenu pridavnom svuda pravilno pišu *h*, isto tako u lokalu.

Protiv toliko *pravnih* razloga mislim da ne vriedi mnogo obzir na *oportunitet*; historičko pravo našega jezika od kakovieh 5 viekova — najstariji do sada poznati primjer genitiva narodnoga na *a* jest od g. 1332 — vriedi više nego li oktroj od godine 1836[e]! — K svemu tomu dolazi napokon i razlog taj, da budemo i u tom složni s načinom pisanja u Srba, koji danas već skoro svi pišu *h*, gdje mu je mjesta; a nijedan od njih u genitivu množine.

Toliko o genitivu. Ja pišem ipak *djelâ*, a ne *dielâ*, jer to Vuk izriekom uči, da narod prem da oteže predpošljednju slovku, ipak je nerastavlja u podpuno *ie* ili *ije*. Ja sam takodjer slušao zagrebačke Crnogorce te i oni potvrdjuju Vukovu opasku. Osvjedočio sam se u obće, da se manje grieši u pisanju kod Srba, gdje se dugo *ě* rastavlja u *ije*, nego li u nas, gdje ga rastavljamo u *ie*. Ono prvo manje daje prilike da se grieši, nego li ovo pošljednje. Šteta, što nije Šulek umah iz prva i u nas uveo *ije* — bilo bi razložitije. Jer već po fonetičkom zakonu našega jezika, koji nepodnosi zieva, nebi se smjelo pisati *ie* — nego *ije*; jer se nepiše *zmie* nego *zmije*, jer se nepiše *pie* nego *pije*, ne *bie* nego *bije* i t.d. Nu sad je već prekasno u to dirati. Što ja ipak pišem *nijesam*, to činim dosljedno prema trećoj osobi *nije*; jer konsekventno bilo bi: nísam, nísi, nî ili nésam, nési, nê ili nìesam, nìesi, nìe; ali kad već u 3. osobi govorimo nije (čak neje), to se može dosljedno pisati i u svih ostalih osobah *ije*. Isto tako pišem ja ne *poslje* niti *poslie* nego *poslije* poradi *prije*; tko bi pisao *pre* (прѣ) mogao bi pisati i *poslje* (послѣ), ali tko piše, kao mi svi što pišemo, *prije* m. *pridje* ili *predje* (starobug. прѣжде), on mora konsekventno pisati i *poslije* m. *poslidje* ili *posledje* (starob. послѣжде).

Niti etimologija niti eufonija nemože se konsekventno tjerati: ipak ima više slučajeva, gdje mi eufoniju sliedimo, nego li gdje etimologiju. I zbilja etimologija nanosi organizmu jezičkomu silu; meni se čini rieč po etimologiji pisana, kao kad bi tko sa čovjeka kožu zgulio, samo da vidi, kako je ustrojstvo njegova tiela udešeno, koje je pod onom kožom sakriveno. Za to ja štedim eufoniju što se više može, te pišem zgoda (ne sgoda), zbilja (ne sbilja), kao što već odavna pišemo zdrav (m. sdrav) i kći (m. dći) i t.d. Ja volim društvo nego družtvo, volim svadba nego svatba i t. d., ako ipak pišem *zadušbina*, tomu je kod te rieči specijalni uzrok, da je nepomiešamo za zadužbina od zadužiti se. Što se tiče predloga, to ja asimiliram samo one, koji dočimaju sa *z*, kao: s, iz, uz, raz: tako je činio i stari jezik. Pišem dakle: ispit, ustati (ne uzstati), rasprava; ali od, pod, nad i t. d. ostaju mi uviek nepromienjeni za to, što ih je i stari jezik rastavljao poluglasom. A tomu je taj uzrok, što na pr. u rieči *ispiti* ako odbacim *i*, ostaje *sp* dakle takova hrpa suglasa, koju naš jezik može izgovoriti, n. pr. spati, spol i t.d., a *podpisati*, da odbacim *po*, ostaje *dp* ili *tp* — a takove hrpe suglasne naš jezik nepodnosi. To je dokaz da u *podpisati* nije *dp* onako sliven za jedno u *tp*, kako je u *ispovied* ili *rasprava* i t. d.

Što se rastavljanja rieči tiče, ja sam za to, da ih što većma rastavljamo, dakle da pišemo: Po što, za to, iz prva, iz bliže i t. d.; dopuštam, da je proti tomu i u mojoj knjizi dosta nedosljednosti, koje će se morati sve to više prema pravilu dotjeravati.

Ima žalibog još mnogo koje kakovieh priepornih ili bar nerazmršenih

pitanja u našem jeziku; ali ima žalibog i ljudi strastnih, koji smetaju da se ta pitanja mirniem putem rasprave: medju takove spadaju mnogi zagrebački literati.

Dok se te stvari obave, medju tiem valja nam misliti na sve moguće načine, kojimi bi se bar naš dosadanji napredak uzdržao i medju mladež rasturio, koja, mogu Vam po duši reći, kako je ja poznam, do skora neće više ni pojmiti onoga, što su uradili njezini ocevi i njezini predhodnici. Da Vam primjerom protumačim, dočim su suvremenici pojmili smjer i smisao poezija Vrazovih, Preradovićevih, Mažuranićevih i t. d. — doći će skoro vrieme, a već je jako blizu, kada nezahvalni epigoni nebudu njihovieh proslavljenieh djela ni po imenu poznavali!!

S toga sam ja, kojemu take misli jednako po glavi hodaju, stupio s našim jednim knjižarom u dogovor — neznam, hoće li on štogod izvesti — da se pod nekim obćenitim naslovom izdaje zbirka najkrasnijih plodova naše književnosti u novu izdanju za mladež — i to s obzirom upravo na mladež u malenih knjižicah, u 16tini, tako da nebi ciena pojedinih sveščića nadmašivala kakovieh 30—40 novč. — Ja sam smislio u prvu seriju uvrstiti: iz stare književnosti Jegjupku i Suze sina razmetnoga; iz Nove: Pobratimstvo i Gorski Vienac (latinicom), i za tiem tako dalje. Svaki svezak imao bi potrebite opaske, a ako uz to ustreba straga i rječnik.

Što držite Vi do toga plana? bi li se mogao čovjek nadati, da u tu zbirku dobije i Vaša djela ili bar izvod iz njih? —

Izručuju Vam svoj pozdrav Šulek i Rački. Šulek će Vam za kakovieh 8. dana poslati svoju knjigu, koja se već doštampava i uz nju obširno pismo. Inače neima nikakovieh novosti: ovaj sadašnji sabor nezanima nikojega od nas; neće ništa dobra po naš narod stvoriti, a po svoj prilici neće nam ni škoditi. S reskriptom smo u sadašnjih okolnostih i preko nade zadovoljni.

Videći, kako sam dugo već dosadjivao ovim dugačkim pismom Vašemu i onako u kratko odmjerenomu vremenu, molim Vas da mi to odbijete na dobru volju te da i na dalje zadržite u svojem mnogocienjenom prijateljstvu

Vašega

osobitoga štovatelja

V. Jagića.

6.

Dragi Gospodine i prijatelju!

Niesam dospio do danas da Vam odgovorim na Vaše cienjeno pismo; oprostite i nemjerite mi istom mjerom. — U svom posljednjem pismu zaboravio sam napomenuti dvije stvari, koje mi na um padoše čitajuć Vašu »Historiju književnosti«: Da su stari Slaveni svojim bogovom žrtvovali takodjer životinje, dokazom je rieč *Koljivo*, koja još i dan danas živi kod pravoslavnih štokavacah; ali znači sada samo posvećeno zrnje (pšenice), koje se po grobovih razsiplje žrtvom mrtvim. Zatim ona priča Salamunova o *gibajućoj se šumi* mora takodjer u englezskom narodu da obstoji, jer ju Shakspeare u svojoj Tragediji »*Macbeth*« upotrebljuju (sic); zove se Dunsinanska šuma a miče se tim što svaki vojnik jednu zelenu granu pred sobom nosi.

Što se Vašeg odgovora tiče na moje primjetbe o pravopisu žalim da se i sada još s Vami neslažem. Etimologija, po mome mnenju, mora da bude svakom jeziku temelj, jer samo po njoj može se dosljedno jezik učiti i samo ona čuva nas da nezalutamo u bezkrajno more nedosljednostih. Ja dopuštam, da ko što svako pravilo, ima i ovo iznimakah ali ove neka bi bile samo u onih riečih, koje su već u običaj prešle ili kojim se proizhod tako lahko nepozna, takve rieči jesu: *zdrav*, *zdjela*, *zbilja* i t. d. a sve druge a osobito one s predlozi morale bi uviek svoj koreniti oblik zadržavati. Vaš dokaz, da pišete *ispit* a s druge strane ipak *podpis* nemogu za temeljit smatrati; kad se prvi put sastanemo govorit ćemo o tom obširnije, na pismu bi me daleko zavelo.

Ja sam rodjen štokavac i rodjen baš u predjelu, gdje se onako govori ko što ja pišem, ja se u naglasku slažem sasvim s Vukom a većom stranom i u svemu drugom, samo *ne* u razvlačenju riečih kao: *svijet*, *lijep*, *poslije* i t. d. Tako se kad mene negovori, već uprav kako i pišem: *sviet*, *liep*, *poslje* a takodjer se veli: *niesam*, *niesi*, *nije*, *niesmo*, *nieste*, *niesu*. Dopuštam, da *nije* nije pravilno, ali još je veća nepravilnost ako uz pisanje *ie* pišete *nijesam nijesi* i t. d.; onoj jednoj nepravilnoj rieči za volju nepravilni ste u svih ostalih 5 osobah.

Dopuštam takodjer da je *h* u genitivu višebroja *umetnik*, komu neima temelja u jeziku, prem da sam čuo, od ljudih koji su više vremena u Crnojgori boravili, da se tamo čuje. Ali ja se zanj zauzimljem iz oportuniteta, jer nam znaka za onaj padež treba a znak *h* jest jednostavniji i kraći nego dva znaka kao n. p. u rieči živôtâ, koji su takodjer iz oportuniteta, budući mi takovih znakovah neupotrebljavamo. Razlog da budemo i u tom složni s načinom pisanja u Srbah, nemože biti tu odlučan, jer su Srbi mnogo od nas poprimili uvidivši da je bolje, pa bi poprimili i *h*, kad bi se mi svi čvrsto njega držali.

Glede *dielah* i *djelah* imate pravo, ja i sam u izgovoru činim razliku izmedju *svieta* (Welt) i *svjetah* (Rathschläge); ja samo mislim, budući da je ovdje *je* dug, da bi se moglo pisati mjesto njega *ie* kako bi bilo laglje za one, koji neznadu, da je ovaj *je* dug. Ali to neka bi bilo po vašem, samo treba onda *h* ili kakav znak na onom *je*, da mu se dužina naznači.

Što mi o našem naraštaju priobćujete, da je tako nemaran za našu književnost, te će do skora i neznati, što su mu predhodnici uradili tugom me napunjuje, i zato odobravam podpunoma Vaš smjer: izdati sbirku najboljih plodovah naše književnosti. Što se mene tiče, dajem Vam drage volje na izbor sva svoja djela; primite od njih u sbirku što Vam se najprikladnije čini; svakolika mislim da nebi pristajala. Ako do toga dodje javite mi samo koje pjesme želite a ja ću ih dati prepisati i poslat Vam čim prije.

Ja sam se ove zime bavio s dviema povećimi pjesmami, s jednom odom »Bogu« i jednom pjesmom u slavu biskupu Strossmayeru. Ovu zadnju smatrao sam si već oddavna dužnošću, a mislim da baš u ovo vrieme, gdje je tako od neprijateljah napadan, valja kazati, da ga naš *bolji sviet* cieni i ljubi. Ja sam mu ju već poslao u rukopisu a kad bude štampana, čemu ovdje prilike neima, poslat ću Vam jedan iztisak.

Pozdravite gos. Račkog i recite mu, da ću po svoj prilici do uzkrsa biti

gotov s *prevodom*. Pazdravite i sve ostale prijatelje i znance i predajte ovaj list gos. Šuleku.

Da ste mi zdravo i veselo i u dvoru Vam malo i veliko! Uzradujte me skoro svojim odgovorom i budite uvjereni o visokom štovanju

Vašega

odanog

U Aradu 20/3 868. Preradovića.

7.

Presvietli Gospodine!

Čast mi je javiti Vam, da je akademički odbor, prema slabomu financijalnomu stanju matičina preduzeća s Viencem, dosudio za pjesmu »Bogu« jedan dukat, koje nemajući zlata sa 5 f. 80 novč. računamo, i za prievod iz Bajrona (u 4. br.) 5 for. av. — te je meni naloženo, da tu svotu (10 for. 80 n.) Presvietlosti Vašoj pošaljem. Ja to činim običnim putem tako zvanog postanweisunga — a taj listić smjera najprije na to, da Vas, presvietli Gospodine, o stvari obaviesti, a za tim, ako mi dozvolite, da se poslužim pravom iskrena poštovanja i pouzdanja, kanim Vam nekoliko rieči napisati o Vienca i njegovu sadržaju.

Ja sam tako sretan, prem da samo neznatna karika u redakciji, da oda svih strana dobijam glasova, kritizirajućih Vienac, čas pohvalno i blago, čas ukorno i strogo. Sva mladež iz Beča, Gradca, Praga — prijatelji iz Srbije i Dalmacije stoje sa mnom u korespondenciji.

Ja se tim istina ponosim, što se toliko pouzdanja u mene stavlja, da ljudi svoje jade, svoje želje, svoju nezadovljnost meni odkrivaju; ali osjećam podjedno i veliku odgovornost, koju tim na mene polažu, a ja žalibog kraj najbolje volje ne mogu svačijoj želji zadovoljiti. Tako Vam dakle dobivam o Vienca najraznoličnijih glasova; jedni hvale ono, što drugi osudjuju, i na protivno. Tko bi tu umio svemu na kraj doći?! A opet mislim, da se glas naše mladeži i naših prijatelja sa svim ignorirati ne smije. Nesrećom sjede u redakciji ne dva-tri, već upravo petorica ljudi posve razna mišljenja i raznih ideala: jedan nalazi nešto za liepo i dobro, što drugi za malo drži! I tako se naš Vienac »plete« kojekako — ja sam osjećam najbolje, da nije sve onako, kako bi trebalo da bude. Mislim, da bi od velike koristi redakciji bilo, da čujemo i Vaš sud? Budite uvjereni, da ja imam toliko pregnuća, da smijem svakomu otvoreno kazati, što doznajem o Vienca, ma i morao često prešutjeti imena onih, od kojih sud i kritika dolazi.

Tako bi, nadam se, i Vaš iskusan sud mogao gdje koju brazgotinu izravnati, a tim načinom, uvažavanjem svestranih želja po mogućnosti, može biti bismo s vremenom Vienac dotjerali do onakva savršenstva, kakovo nam kao ideal pred očima lebdi.

Po onome »damus petimusque vicissim« kazat ću ja prvi, koje mane nahodim u Viencu; Vi ćete najboljma vidjeti, u koliko se sa mnom slažete. Meni je Vienac 1⁰ odviše poučan, premalo zabavan, 2⁰ odviše kozmopolitan, premalo narodan, 3⁰ u jeziku većinom afektiran i navijan na kojekakve osobine, koje su nerazumljive, 4⁰ u izboru, osobito za zabavu, premalo strog, pre-

malo tendenciozan. Eno n. pr. komadi »Sudbina-jarac«, »Krupna šala«, a osobito »Pavit« — to kad se pročita, pročitano je, a ne ostaje u čitatelja upravo nikakav utisak; čitatelj ne zna, za što je ono nekoliko časova potrošio, i što je odatle profitirao. Prievodi »Upliv Žena« i »Groblje« nisu nikomu, kamo li mladeži ili ženam, razumljivi. Kazalište — hat das hohe Ross bestiegen! a Pošurice hoće da budu witzig ali im nestaje — soli! Osim toga nisu ljudi zadovoljni, ni ja nisam, što se toliko, već dva puta, Rauhov bal spominje, gdje je ove godine svečano frak inauguriran! To su magjaronske marote! Šta mislite, može biti ni to nije u redu, da odviše I. T. dolazi u Viencu?

Napokon dopustite mi jednu primjetbu o »Bogu«. Ja nisam kao što Vi mislite, principialan protivnik starim metrom — ali samo se pita, dokle je dopušteno naš jezik na te strune natezati? Ja mislim, da onakvi stihovi, gdje *na koncu* kakav predlog dolazi ili nesamostalna rieč, svakako jako pjesmu nagrdjuju, n. pr. onaj stih: »Takmaca: jedan ti si za sebe u« ili: »O Bože! tko da smogne iznieti na«. Ja poznam dobro Horacija, pak znam, da su čak u njega takvi primjeri vrlo riedki — kamo li istom u nas. Osim toga, držim da je kolikoća slovaka napram akcentu odviše uvažena — mi ne ćemo nikako moći onoliko nehajati za akcenat, koliko su stari mogli — pak i stari nisu u tom toliki liberalci bili, kao što se obično misli. Najposlije žao mi je, što niste Presvietli Gospodine, odabrali radije safičku strofu jer je puno lakša, a jednako svečana kao alcejska. Safička strofa, kako njezina analiza svjedoči, nije ni šta drugo, do li trohej i daktil, na ime
tri puta – ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ i
jedan put – ∪ ∪ – ∪ a to su, kao što je poznato, naravi našeg jezika posve shodne stope. Nasuprotiv alcejska je strofa osobito u 3. stihu dosta zapletena. Mislim dakle, da praktičnost naša ište, da počnemo s lakšim našemu jeziku nametati neke uzde pravilnosti.

Ja se nadam, da ćete Vi, presvietli gospodine, doskora nas i opet obradovati kojom pjesmom; jedna čujem da se upravo štampa. Bivši ovih dana u Varaždinu sastadoh se s Bertićem i Vežićem; oba govorahu s velikim interesom o Viencu. A da čujete — Vežić i ne znajući, kako kaže, za Trnskov prievod, prevede Foskolove i sepolcri — puno razgovietnije, ali i puno vjernije — nu pridrža narodni deseterac, što baš nije morao učiniti.

Ja sam rekao Županovoj knjižarnici, da Vam pod promienjenom adresom Vienac šalje; ne znam, da li je tako učinjeno. I za 36 broj Dragoljuba učinjena je prijava; ne znam da li ga je poslao.

Ovim Vam se izruča u muogo cienjeno prijateljstvo

Vaš

ponizni štovatelj

V. Jagić.

8.

Dragi Gospodine!

Hvala Vam liepa na pismu, kojim me veoma obradovaste.

Primio sam ono 10 f. i 80 n. a u buduće, ako moje pjesme koji novčić

zavriede, nemojte mi novacah slati, već jih pridržite kod sebe i javite mi samo koliko je toga u Vas, da znam š njime razpoložiti, jerbo ja i u Zagrebu imam kojekakva troška za sina si.

Ni ja s »Viencem« niesam zadovoljan i slažem se *sasvim* s Vašim sudom o njemu. Nekako je suhoparan i doktrinaran a slabo narodan, tako se bojim, da se naše gospoje njim neće namečiti na našu knjigu. Proza mu uz nekoliko iznimakah osobito malo vriedi. Prijatelj I. T. preveć se u njemu šepiri a piše odveć afektirano, što veoma žalim, jer bi on po poznavanju jezika bio kadar liepo narodno pisati. Nedavno imao sam priliku priobćiti mu kako ovdje sviet o njegovu rádu misli i kako se čini, kao da list monopolizira. Ni ja mu nerazumijem (bez izvornika) »Groblja« niti »Priegora«, i to sam mu kazao, a on mi odgovori, da tko nerazumije to je njegova krivnja što uzvišenijemu jeziku nije dorastao. A na moju primjetbu, da odveć svoga rádа u list meće, izpriča se tim, da oskudjeva na drugom materijalu. Ja neznam u koliko je to istina.

I meni je poznato bilo, da je Vežić preveo Foskolovo »Groblje« na naš jezik; niesam ga čitao, ali bit će po svoj prilici bolji prevod nego li T. ov.

Što se starih mjerilah tiče nakanio sam jednu malu razpravicu — da kako samo u obće — napisati i u »Vienac poslati«. Ja sam toga mnenja, da se ova mjerila — bez silenja jezika — dadu prilično upotrebljavati u našem jeziku, koji je starogrčkom i latinskom jeziku po svome nutarnjem ustroju veoma srodan, a glede raznoličnosti formah još bogatiji od njih. Ja mislim — a neću krivo reći — da naš jezik ima više količinah iliti težah t. j. od naglaska nezavisnih dugih slovakah nego-li ova dva jezika; pa zašto se nebi mogao služiti on istimi mjerili? Vama smetaju stihovi, gdje na koncu kakav predlog dolazi ili druga kakva nesamostalna rieč. To Vam nebi imalo smetati ako ste pobliže poznati s načinom pjevanja starih Grkah i Latinah. U njihovih stihovih imade na koncu svih mogućih nesamostalnih riečih i to u izobilju; da pače uzimlju si i tu slobodu, da jednu rieč razdiele na dva stiha, što ćete u Horacu i Virgilu naći na više mjestah. To i jest da (sic, statt ta) blagodat starih mjerilah, da pružaju pjesniku više slobode, ali i iziskuju više nutarnje vriednosti za pjesmu, što joj nije na škodu.

Sva starinska mjerila — osim možebit jedinog pentametra, koji je manje prikladan — dadu se rabiti u našem jeziku, a alkejsko laglje nego safičko. Ovomu zadnjem sljedeći je obrazac:

tri puta – ⏑ – – – ‖ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄

jedan put – ⏑ ⏑ – ⏑̄.

Onaj pako, koj vi meni priobćiste, to nije pravi stari, već su ga Niemci stvorili prama svomu jeziku a možemo ga i mi upotrebljavati ko što sam ja i učinio u svojoj pjesmi »Kosovo polje«; ali nereći, da je to *staro* safičko mjerilo.

Vienac nedolazi mi uredno a niesam takodjer još dobio 36. broja Dragoljuba. Molim za jedno i drugo.

Prijatelju Šulku uz pozdrav izjavite moje sužalenje na njegovom najnovijemu stradanju i pitajte ga je li dobio Hellenbachovu brošuru, koju mu ja prije nekoliko danah poslah.

Molim predajte ovo pisamce mome sinu, da kako uzgred kad idete u školu.

Liepo Vas pozdravljam i želim da mi opet skoro pišete. Bit će uviek drago kad od Vas glasa dobio (sic) Vašem iskrenom prijatelju i štovatelju

U Beču 27/2 869. Preradoviću.

9.

Presvietli Gospodine!

Ne mogoh Vam nikako prije javiti, da smo Vaš rukopis primili, i što je odlučeno. Molim Vas, da me ispričate velikim poslom, koji mi zadaje uz druge dužnosti još preko nade i Vienac. Najprije javljam Vam, da je u mene do 6. broja za Vas honorara 5 for. — pjesma Resurrecturis ne dodje još do sele radi nagrade na red. Ako biste dobrotu i vremena imali, da mi prije što pišete, izvolite odrediti, što da s ono 5 for. učinim.

Što se Vašeg članka ‚O mjerilih' tiče, mislimo, da ne spada u Vienac, a to tim manje, što nam već prijatelj jedan nekim načinom prieti, da će o tom polemiku zametnuti — a mi se s više razloga moramo takovih stvari kloniti. Ako dozvolite, ja ću dati Vaš članak gdje komu da ga čita, pak će Vam sigurno još tko svoje mnienje onako iskreno kazati, kao, ako dopustite, ja što sam vazda pripravan očitovati, što mislim. Ja i opet velim, da je upravo originalan, grčki ne latinski, oblik safičke strofe glasio ovako – ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪; medju tim to su malenkosti — važnije je ovdje pitanje, što da može što li da smije u nas biti princip, po kojem se stihovi grade. *Vi ste za puku kvantitetu*, a ja velim, da je u nas akcenat već sa svim mah preoteo nad kvantitetom te hvalimo bogu, ako možemo bar donekle duljinu nenaglašenu sačuvati.

Naše narodne pjesme pokazuju nama vrlo mnogo *varijacija u metrih* — to je dokaz, da umjetnost smije takodjer dalje poći od dosadnog deseterca ili mekoputnog osmerca. Ali onako daleko, *da rečem idealno, ne hajati u gradjenju stihova za akcenat te poći tragom starih klasičkih jezika, kao* što podje Vaša dubokomuna pjesma na Boga — to je po mojem najdubljem uvjerenju — des guten zu viel. Svaki jezik ima svoju muziku, svoju harmoniju i svaki jezik može donekle i tudje nasljedovati — ali ima i granica, quos ultra citraque nequit consistere rectum. Vaš članak sagradjen je na nekih *'supozicijah, koje su već odavna zastarale. O divnoj srodnosti našega jezika s grčkim* i t. d. mi već odavna prestasmo govoriti. To bijahu neko vrieme illuzije — ali ništa više. Naš je jezik krasan, vitak i gibak, milozvučan i mekan i t. d. — ali je jezik naravi skroz moderne, kao i romanski jezici. Hrvatski je jezik najbogatiji možda u svietu *akcentom*, ali dokle u poeziji t. j. stihovih *vlada obzir na akcenat, dokle li na kvantitetu i* u kakovu je savezu jedno s drugim — to su u nas još jednako neriešena pitanja. Oprostite, što moram reći, da tomu treba sa svim drugačiji metod, nego li bješe ono Veberovo umovanje, *koje zavede i Vaš patriotizam, te ste škodili svojoj divnoj pjesmi na Slavjanstvo.* O tom bi se dali pisati čitavi folijanti; imenito u novije doba, moram reći, da se i stara poetika t. j. metrika sa svim drugačije shvaća nego li prije 10—20 godina.

Sav taj moderni napredak osta do sele u nas neuvažen. Niemci, najveći kozmopoliti ovoga svieta, ispitivahu tu stvar poznatom svojim strpljivošću i točnošću; ali naši tonangeberi nisu *njihovih djela još proučili.*

Što govorite o sroku (reim) u hrv. jeziku, to bi čovjek mogao reći, da stoji u nas stvar ovako . . Mi *možemo* bez njega biti — ali da mu se naš jezik ne uklanja, nego pače da ga voljno prihvaća, gdje se god sam od sebe ponudi — tomu ima na stotine i hiljade primjera u narodnoj poeziji. Ta molim Vas, ni stari latini nisu bili nenakloni takovoj muzici — bar u alliteracijah i asonancijah, kojih u njih mnogo ima, vlada skroz isti princip.

Dopustite, da k tomu dodam još i ovo. Vaša poezija pokazuje nam, što se tako često u nas zaboravlja, da pjesnik treba ne samo liepih rieči nego i *mudrih* misli. Niemci govore u novije doba punim pravom o — Gedankenpoesie. Mi dakle štujemo u vama *misaona* pjesnika, dok je prijatelj I. T. aleksandrinac t. j. dobar, da izvrstan versifikator i *gladak* pjevalac, ali bez *visine* mili. Nu oprostite što ću sa svim iskreno primietiti, što Trnski suviše *izgladjuje* i *cifra* rieči — a pod onom gladkom korom nema često nikakve jezgre — to mi Vi suviše idejalno ne pazite na potrebitu lakoću i gladkost u riečih. Ja volim i ovako vaše, nego ono od I. T. — ali mislio bih ipak, da bi dobro bilo, da ne budete u poeziji premnogo abstraktan a premalo konkretan!

Ja Vam to odkrih svoje uvjerenje — nadajući se, da ćete ga uzeti kao znak štovanja, koje iskazujem rado cnomu pjesniku, koji je i kao pjesnik i kao čovjek i kao narodnjak — u svakom obziri slavan, dika i ponos naš, kojega *muza ne stupa ni u čiju službu za platu ili nagradu.* —

Šulek prijatelj oporavio se toliko, da hoda i šeće po Zagrebu; prstom već slobodno kreće i polagano piše — ali ga često poboljeva glava.

Ne pitah Vas, kako ste zadovoljni s posljednjimi brojevi Vienca? Ja jednako kritiziram i skačem okolo ovoga i onoga te najposlije ne dospievam ni slovca pisati. Vi u Viencu ne vidite mojih rieči, prem da za mnogu stvar smijem reći, da je po mojoj inicijativi onako, kako je. Ja za sad gdje kada u kojoj sitnici gdje koga ošinem, više ne mogu.

Molim Vas, da primite izraz najiskrenijega poštovanja

od Vašega

8/IV 869. V. Jagića.

10.

Presvietli Gospodine!

Već od davna dugujem Vam odgovorom na mnogo cienjeno pismo. Ne mogoh odgovoriti, jer sam bio kao što nisam ni sada prestao biti pun posla i brigâ — a u zlovolji i brigah nisam kadar nikakovih pisama pisati, umujući tako: da kad je čovjek sam sebi dosadan, ne smije još i drugomu dosadjivati.

Vi ste, Presvietli Gospodine, za cielo već čuli, da se je kod »Vienca« dogodila ta promjena te sada pravu redakciju vodi Perkovac: nadam se, da će tako bolje biti po ovo veoma potrebito poduzeće. Nas četvorica bijasmo ljudi zabavljeni drugimi poslovi — povrh toga nijesmo se ni slagali u pravcu,

koji bi trebalo Viencu dati — i tako bješe do mala čitava redakcija na rasulu. Sad je još samo jedna rak — rana — a to je zlosretni D.....ć, koji vuče mjesečno 50 for. ban badava, t. j. što velim, banbadava nije: ta on za ovih 50 for. na mjesec bar živo psuje i grdi na Vienac.

Ja sam po Vašoj želji isplatio ono, što bilo novaca na Vaše ime gdnu Čukulinu: opet ima nekoliko forinti: izvolite disponirati. I tri eksemplara knjige Ljubićeve (ogledalo II.) leže kod mene: želite li, da Vam se pošalju?

Vaše umovanje, Presvietli Gospodine, o staroklasičkih metrih i njihovoj potrebi za nas nije me ni u kojem punktu uvjerilo: žao mi je, te ne mogu van iskreno očitovati, da mi se čini Vaše nastojanje skroz nesretno. Ja mislim još jednako, kako sam i prije mislio, da si je svaki jezik uza svoju poeziju stvorio i mjerila, koja bi valjalo kultivirati i prema višim umjetničkim zahtjevom dotjerivati te istom tako tudje spajati s domaćim — a tudje u cielosti do svih krajnih granica prenositi u domaću poeziju, to mi se čini pokušaj nesretan, koje ne može dobrim plodom uroditi. Uvjeravam Vas, da mnogi i mnogi tako misle te žale, što ste Vi oviem pravcem pošli. Medju tim, sudeći po Vašem pismu, kao da ste Vi mene krivo shvatili: ja osudjujem formu Vašeg novijeg pjevanja, ali se duboko klanjam uzvišenim mislim Vaše lirike. To i jest upravo, što pjesnika »Prvenaca« toliko uzvisuje iznad običnog nivoa današnjih naših lirika, naročito i iznad kriesničara: ali s toga se baš tim većma tužimo na formu, jer nam je žao, da nutarnjoj ljepoti ne odgovara podpunoma i vanjska.

Ja se, da još i to aforistički istaknem, nikako ne slažem s onim pravilom, da se ima poezija čitati kao proza: to je kontradikcija in adjekto. Toga radi nikako ne odobravam ono stavljanje malenih riečica na kraj stiha: svaki stih mora se tako čitati moći, da bude od susjeda svoga nekoliko prekinut — za to se upravo i zove *stihos* t. j. jedan red.

Nu da prekinem — i onako znam, da se ne ćemo porazumjeti, jer Vi ishodite iz sa svim drugačijih premisa nego li ja.

U književnom svietu nema u nas ništa nova: životari se vrlo kukavno; knjiga nam gotovo nitko i ne čita, mladež nam malo valja a još joj manje valjaju i profesori. Biste li vjerovali, da Vam kažem, da se već na zagr. gimnaziji mladeži u školi govori ovako: Učite njemački, jer bez njemačkoga jezika nemate pristupa u nijednu poštenu kuću! I zbilja, naša se mladež toga savjeta više drži, nego kad joj tko drugi govori: ljubite hrv. jezik, nemojte se stiditi svoga. Naši su pravnici gotovo sami starčevićijanci, to će reći: ljudi koji ne uče ništa, ne čitaju ništa, a svemu se rugaju, jer im nitko osim njih i njihovih nije pošten ni pametan! To je doista strašna slika naše budućnosti, ako nam sam bog s neba ne pomogne! Što smo s politikom učinili fijasko, tomu su mnogo krive okolnosti, a mnogo dakako i mi sami; ali što nam narodni život tako očevidno propada, to je dokaz naše pokvarenosti, naše nevaljalštine.

Može biti, da se Vama, koji ste iz daleka, ne čini stanje naše tako jadno! ja Vas smatram sretnim i zavidim Vam; kamo sreće, da i mene nema u Hrvatskoj — ne bi se toliko zatirao duševno, koliko ovako, boreći se u uskoj sferi svoga zvanja proti nevaljalštini naše raskalešene mladeži. Nu ja

se tješim tim, da što nije, može biti: nadam se, da ne ću morati dugo ostati gdje sam; ako me drugi ne odazovu, a to će me bar magjaroni protjerati, pak je i to dobro!

Šulek se prilično oporavio: samo se još jednako tuži na glavu, da nije se svim u redu. Drugi su literati svi živi i zdravi. Rački ov čas boravi kod kuće u Fužini u familijskih odnošajih.

Oviem Vam se duboko klanja

Vaš veliki štovatelj

27/6 869. V. Jagić.

11.

Dragi Gospodine!

Primio sam Vaše cienjeno pismo od 27/6 i rado bi Vam odmah sada potanko odgovorio; ali neimam vremena poradi velika službenoga posla.

Hoću samo da Vas molim, da ono nekoliko forintah, što imam u Vas, predate gos. Čukulinu za moga sina, koji mi piše, da mu treba nešto novacah.

Što se ostalog Vašega pisma tiče odgovorit ću nanj kad budem imao vremena. Za sada samo žalim nesreću da Vas o ničem uvjerio niesam, prem da još nade sasvim negubim, da ću Vas ipak o koječemu uvjeriti.

Pozdravite mi srdačno prijatelja Šuleka. Recite mu da se radujem što se oporavlja i da ću mu na skoro pisati. I Vas liepo pozdravljam i jesam Vaš prem *nesretni*

prijatelj

U Beču 7/7 869. Preradović.

12.

Dragi Gospodine.

Već godinu danah dugujem Vam odgovorom na cienjeno pismo.

Pitat ćete me kako to opravdati mogu? temeljito nikako a površno onim svakidanjim poslom, koji kad i kad tako biva i tako jedan dan za drugim zauzimlje, da čovjek najposlje zakasni odazvati se važnim zahtjevom. Zato oprostite!

Sa velikom sužali doznadah, da Vi i još nekoliko drugih profesorah padoste žrtvom lopovštine madjaronske. Po narodnu našu stvar ta je žrtva do duše od velike koristi; jer je tim nekoliko klinacah više udareno u lies nevaljaloj hrvatskoj vladi; ali da kako po dotičnike mora se to nesrećom smatrati, jer Bog zna kako će sada životovati — a nesrećom takodjer i za našu mladež, koja je tim lišena svojih najboljih učiteljah. Bog dao da se ova smrtna rana skoro zacielila i da neboli osobito one, koji ju zaslužili niesu. Čudan sam znati gdje ćete se Vi sada smjestiti. Ako Vam ja u tomu i od najmanje pomoći biti mogu zapoviedajte sa svimi mojimi silami.

Što se naše književne razpre tiče to ću Vam u kratko odgovoriti. Ja sam u ovo godinu danah imao prilike ovdje parazgovoriti se o priepornom predmetu s nekojimi učenjaci, od kojih se skoro svi a osobito Miklošić sa

mnom u tom slažu, da su starinski jezici a osobito starogrčki u naglašivanju riečih morali mnogo naličiti našem jeziku i da zato ovaj na neki način može nam ključem biti kako da izgovaramo grčke i latinske rieči obzirom na mjerila starinska, u kojih su nam duge i kratke slovke mnogih riečih naznačene. Iz te srodnosti na suprot opet sliedi, da možemo bez uštrba rabiti starinska mjerila u svome jeziku. To je moja tvrdnja bila i pri njoj tim više ostati moram, što, kako rekoh, i drugi ljudi s njom se slažu.

Vi neodobravate ono stavljanje malenih zavisnih riečih na kraj stiha; ali ipak to biva u svih izobraženih jezicih novog i starog svieta kako iz ovdje priloženih izvadakah uvidjeti možete. A baš s toga, što to svuda biva, neoborivo je i u svih jezicih primljeno pravilo, da se ima poezija čitati kao proza; to je obći zakon deklamacije, koji se u svakoj školi uči. — — —

Ja žalibože sada i do jeseni prinesakah za »Vienac« nemogu da šaljem, jer sam veoma službenimi poslovi zabavljen. Čudim se da mladji naraštaj slabo se pjesmom pojavljuje u »Viencu«, da bi se čovjek skoro bojati morao, da će i prestati pjesma kod nas, kad mi stari stisnemo oči. Nedao Bog!

Liepo Vas pozdravljam i želim da mi se skoro odzovete, da znadem kako ste i na čemu ste. Vaš

iskreni štovatelj

U Beču (Ungargasse br 39) 8/7 870. Preradović.

13.

Presvietli Gospodine!

Hvala Vam prevelika na Vašem iskreno očitovanom sažaljenju moje nezgode. Što ćemo, kad živimo u takovih vremenih, gdje ne može čovjek služiti s poštenjem — a ja volim nešto i stradati, nego li biti nepošten.

Što će biti od nas, to Vam ne umijem još reći: po svoj prilici rastrkat ćemo se po svietu kao rakova djeca. Što se na po se mene tiče, ne znam za sada još ništa kazati: sav moj plan visi o tom, hoće li mi Rauch bar tako zvani abfertigung naznačiti — po zakonu imao bih ga dobiti, ali gdje se pita danas za zakon!

Ako dobijem abfertigung, poći ću na jesen u Njemačku te ću ondje gledati da nešto u njemačkom jeziku na sviet izdam te si tim prokrčim put do docenture kakove na kojoj universiteti. Ja bih se najvolio nastaniti u Beču, gdje bi i za domovinu mogao dosta raditi; ali što ćete, kad mi nestaje za to sredstvi, a povrh toga znate i sami, koliko su Bečani i vladini kruzi njemački kivni na Slavene. A za Slavene kao Slavene nema nikakovieh kreiranih stolica na nikojem bečkom učilištu. U najgorem slučaju morat ću u Rusku, što ja ne bih rado, jer sam tada za domovinu za uviek umro — ali sila kola lomi — U Ruskoj već prijatelji za mene rade.

U takovoj situaciji evo vidite i sami, presvietli gospodine, da se Vašom ljubazno panudjenom pomoći i zaštitom ne umijem poslužiti, jer sam ne znam kud i kamo ću. Natrag na gimnaziju ne ću baš nikako, niti Vas hoću moliti, da se kod Raucha za mene zauzmete, jer bi to bila sramota po mene; a i znam da pošteni ljudi s Rauchom nemaju nikakova posla. Svakako ostat ću

još neko vrieme u Zagrebu, radeći po mogućnosti za akademiju — a i za rusku akademiju u Petrogradu dobit ću nešto posla — i tako ću se donekle nekako prehraniti radnjom literarnom — poći ću tragom našega prijatelja Šulka.

Presvietli Gospodine! Molim Vas ipak za jedno, a to se ne tiče mene, nego jednoga od sumučenika mojih. To je prof. D.....ć. On je već Mrazovića molio, samo se ne zna da li je on dospio da pita u gdna. Marojčića, ne bi li ga on htio za informatora. Ja ne znam, odakle D.....ć znade, da Marojčiću treba informator? Ele, kad se prigodice sastanete s g. barunom, molim Vas da ga izvolite upitati, da li mu je o tome što Mrazović pisao? D.....ć je ispitan profesor a vriedan je preporuke — i on bi se rado u Beču još dalje naukom baviti.

Na našu raspru estetičko-ritmičku dopustite mi da drugom prilikom odgovorim, jer sam sad suviše rastresen.

Hvaleći Vam još jedan put na osobitu dokazu Vaše napram meni naklonosti, klanjam Vam se

s preponiznim počitanjem
V. Jagić,
profesor protjerani od magjarona.

14.

Presvietli Gospodine!

Nisam mislio, kad sam Vam prije nekoliko dana pisao prvo pismo, da će se tako brzo riešiti moja molba za abfertigung, prem da sam slutio da neću uspjeti kod današnje vlade ni s najpravednijim zahtjevom. Ele jučer već dodje mi na moju molbu odgovor, da ne mogu ništa dobiti, jer da se disciplinarno odpuštenim činovnikom nikakova odpravnina ne daje. Vidite dakle za devet godina poštena službovanja otjeraše me gore, nego li bih ja smio deklu iz kuće. Rački me svjetuje da apeliram na samoga kralja. Nu ja znam, da ni ondje ne mogu uspjeti sam o sebi, za to sam odlučio Vas liepo moliti, da mi poznavajući današnju situaciju krugova bečkih, izvolite s vremenom prijaviti: 1° Bi li se čovjek mogao s koje strane (n. pr. preko Vas i. g. baruna Marojčića) nadati, da će moja molba kralju na uvaženje preporučena biti? . . . . . 2° Ako se mogu takovoj preporuci nadati — jer bez nje bio bi suvišan svaki korak — bi li trebalo da sam zaištem audienciju u kralja? ili da preko nekojega posrednika molbenicu predam, ili da je uredovnim putem pošaljem? (Ovo posljednje ne mislim da bi probitačno bilo, jer bi mi l . . . i magjaronski kadri bili i taj put zatvoriti).

Mene je ta odluka njihova, da mi neće ni toga da dadu, veoma ogorčila, jer mi je pokvarila planove, da barem jednu godinu bez velikih briga sprovedem; k tomu je po nesreći ili sreći, ja već ne znam kako bih rekao, nadošao još i rat, te mi je put u Njemačku po svoj prilici zatvoren. Najposlije eto jada iz nenada, teško mi je obolio stari otac u Varaždinu te će jedva preboljeti!

Kako vidite, treba mi velika porcija strpljivosti — hvala Bogu, nije me još sa svim ostavila.

Molim Vas, da mi oprostite, što Vam u to vrieme, gdje ste službeno ja-

mačno puno zabavljeni, još i ja nova posla namećem — ali znate našu rieč: kud će suza neg na oko.

S najvećim poštovanjem

V. Jagić.

15.

Dragi Gospodine!

Ja sam sada na nekoliko tied(n)ih vani na ladanju u Kaltenleutgebenu, gdje se liečim hladnom vodom i došav jučer amo, da prigledam k svojoj obitelji, nadjoh Vaš cienjeni list; na koji evo u kratko odmah odgovaram. Bio sam jutros na dotičnom mjestu, da se obaviestim glede vaše želje, bi-li joj kakav uzspjeh mogao biti. Žalibože nemogu Vam ništa povoljna javiti. Oko kralja duva madjarski vjetar te odbija sve milosti, koje bi i najmanje madjarstvu nepovoljne mogle biti. Niti Marojičić, niti ja nemožemo Vam zajamčiti, da će Vam kralj zabilježiti molbenicu, a ako Vam ju i zabilježi još nieste sigurni da će uzspjeha imati, jer sve zavisi o izvješću doljne vlasti a to je u vašem slučaju zagrebačka vlada, koja sigurno neće si protusloviti, već će savjetovati, da Vas odbiju. To vam je, prijatelju, moje mnenje a i mnenje ondje, gdje se to izvjestno znade. Žalim od srdca, da vam ništa povoljnijega javiti neznam.

Što se D.....ća tiče nemislim da će pri Marojičiću mjesta naći; jerbo M. ima već za instruktora svoje djece Kostrenčića a nemislim da ima razloga ovoga odpustiti. Ja za sada neimam prilike da govorim s Marojičićem, jerbo, kako rekoh, nestojim ovdje nego na ladanju.

Meni matica ilirska duguje honorar još za dvije ili tri pjesme uvrštene u »Vienca«. Nije mi do duše sile za te novce, nebi samo rad, da se na nje zaboravi, jerbo su posvećeni osobitoj svrsi u mojoj familiji.

Liepo Vas pozdravlja Vaš

iskreni štovatelj

v Beču 24/7 870. Preradović.

Schriften der Balkankommission. Linguistische Abtheilung. I. Südslavische Dialektstudien. Heft III. *Die Dialekte des südlichsten Serbiens* von Olaf Broch. Mit einer Dialektkarte. Wien 1903, in-4°. 342 S.

Ueber die Dialekte des Dreiecks Niš—Pirot—Vraňe, wie auch im Ganzen über die dialektischen Verhältnisse Ost- und Südserbiens, wussten wir bis zum verflossenen Jahre 1903 nur sehr wenig. Aus den zerstreuten, systemlosen und oft unrichtigen Daten in Milićević's »Краљевина Србија«, sowie aus den vielfach bloss gelegentlich gemachten Bemerkungen bei Karić (Србија, Опис земље, народа и државе. Београд 1887), Živanović (Особине ресавскога или косовопољског дијалекта im Programm des Gymnasiums zu Karlovci v. J. 1882), Florinskij (Лекціи по славянскому языкознанію. I. Band. Kiev

1895), Veselinović (Гранични дијалекат међу србима и бугарима, зона ц-ч. Belgrad 1890), Novaković (h и b у македонским народним говорима. »Glas« der serb. Akademie XII), Teodorov (Западнитѣ български говори in »Period. Spis.« der bulgar. litter. Gesellsch. XIX—XX), Misirkov (Значението на моравското или ресавското нарѣчие за съврѣмената и историческа етнография на Балканския Полуостровъ in »Bălgarski Pregled« V. Jahrg., 1. Heft), Conev (Уводъ въ историята на българский езикъ im bulg. minister. »Sbornik« XVIII), Belić (Из новије бугарске лингвистике im serb. minister. »Prosvetni Glasnik« XXII) u. a. könnte man kein vollständiges Bild der faktischen Verhältnisse gewinnen. Es lässt sich zwar nicht läugnen, dass aus diesem Gebiete ziemlich viele Lieder, Märchen, Sprichwörter, Räthsel u. dgl. aufgeschrieben und in verschiedenen bulgarischen und serbischen Publikationen veröffentlicht worden sind (so bei Milićević a. a. O., in Čolakov's Sbornik, in Period. Spis. der bulg. litter. Gesellschaft zu Sofia, im bulgar. ministeriellen Sbornik, in dem »Brastvo« der serb. Gesellschaft d. heil. Sava, im berüchtigten Milojević'schen Sammelwerke »Pesme i obič. ukupnog naroda srpskog« u. a.), aber alle diese Materialien, mit sehr wenigen Ausnahmen, leiden an einem Hauptfehler: sie sind ungenau, unzuverlässig, stehen allzu oft in so krassem Widerspruch miteinander, dass man rathlos dasteht.

Unter diesen Umständen muss man mit um so grösserer Freude die im vorigen Jahre erschienenen »Dialekte des südlichsten Serbiens« begrüssen, die von einem so bewährten und gediegenen Forscher, wie Prof. O. Broch, geliefert werden, der sich gerade auf dem Gebiete der slavischen Dialektologie durch die Feinheit der Beobachtungen einen wohlverdienten Namen erworben hat. Broch's Abhandlung besteht aus einer nicht langen Einleitung und vier Hauptabtheilungen. In der Einleitung (S. 1—14) handelt der Verf. von dem Lande und seinen Bewohnern; dann hören wir etwas über die fremden Spracheinflüsse, über die Sprachberührungen und über den Plan der ganzen Arbeit. Im ersten Hauptabschnitt kommt die Lautlehre der südserbischen Dialekte zur Sprache und zwar zuerst der Vokalismus (S. 13—25), dann der Konsonantismus (S. 26—48) und zuletzt die Quantitäts- und Accentverhältnisse (S. 48—62). Der zweite Hauptabschnitt enthält die charakteristischen Züge der Formenlehre: A) Die Casus (S. 61—68) und B) Zur Verballehre (S. 68—88). Im dritten, dem grössten, Hauptabschnitt wird eine ziemlich ausführliche Charakteristik der einzelnen Dialekte gegeben; die erste Gruppe bilden die Idiome des Morava-Thals (A. Vrańe, S. 89—128, B. Lukovo, S. 128—153, C. Leskovac mit nächster Umgebung und Vlasotince S. 153—204); die zweite — die Dialekte der Gebirgslandschaft zwischen dem Morava-Thale und der bulgarischen Grenze (A. Kriva Feja S. 204—235, B. Kievъc und Crna Trava S. 235—240, C. Zaplańe S. 240—265, D. Ćurlina in der Umgebung der Stadt Niš S. 265—274, E. Kalna u. Crvena Jabuka S. 274—278); in der dritten Gruppe werden die Idiome des Nišava-Thals (A. Pirot mit nächster Umgebung S. 278—321 und B. Einige Bemerkungen aus Bela Palanka S. 321—326) behandelt. Der kurze vierte Abschnitt geht auf die Erläuterung der beigefügten Dialektkarte ein (S. 325—336). Broch's Abhandlung ist sehr schön ausgeführt und äusserst lesenswerth. Das Material derselben ist in so grosser

Fülle gegeben, dass man sogar sagen könnte, das Buch sei in mancher Hinsicht allzu reichhaltig und biete des Guten zu viel. Gegen Einzelheiten der Arbeit liesse sich allerdings hie und da manches einwenden; doch im Ganzen können wir mit Broch's Leistung im hohen Grade zufrieden sein und unsere Befriedigung darüber ausdrücken. Um nicht bei dem bloss allgemein lobenden Urtheil zu verbleiben, möchte ich zwei kritische Bemerkungen an das Werk anknüpfen.

Vor allem glaube ich, dass jene Partien dieser Schrift nicht vollkommen ausreichen, wo über die Sprachberührungen innerhalb des erforschten Gebietes gehandelt wird. Auf S. 2 wird zwar mit Recht hervorgehoben, dass die serbisch-bulgarische politische Grenzlinie keine natürliche, am allerwenigsten in sprachlicher Hinsicht, Grenze bildet, und auf S. 7—8 lesen wir u. a.: »... es ist leicht verständlich, wie derselbe Mundartenteppich, mit schwachen lokalen Nuancirungen, aber ohne schroffe Uebergänge, ohne nennenswerthe Unterschiede im prinzipiellen Bau, sich über die politischen Grenzen des von mir — aus praktischen Rücksichten — zur Erforschung gewählten Gebietes hinaus fortsetzt; das von mir untersuchte Dreieck ist nur ein willkürlicher Ausschnitt aus einem grösseren Dialektfelde«. Aus den übrigen Auseinandersetzungen des Verf. geht dann ganz klar hervor, dass die erforschten Dialekte sich in Vielem von den östlich und westlich von ihnen gelegenen bulgarischen und serbischen Mundarten unterscheiden, und dass die letzteren einen gewissen Einfluss auf jene ausüben, wobei Ursachen ökonomischer Natur mit im Spiele sind (die Auswanderungen nach Osten und Westen für »pečalba«, die kommerziellen Verbindungen u. dgl.). So z. B. die Worte *velíg-den*, *otéc*[1]), *potȯnem*, *na zajém* od. *zájem* statt *velíg-dȯn*, *táta* od. *baštá*, **potonem* u. *na* **zajȯm* od. *zájȯm* sind nach Verf.'s Meinung als Bulgarismen aufzufassen. Besonders stark ist aber nach seiner Auffassung seit 1878 der Einfluss »des nördlicheren Serbischen«, des »Reichsserbischen«. Serbische Beamten, serbischer Militärdienst, serbische Administration, serbische Schulen — alles das wirke mit, dass das Reichsserbische mehr und mehr sogar in die Dialekte der fernsten Gebirgsgegenden eindringe. Die Aneignung der serbischen Sprache geschieht nach Verf.'s Beobachtungen durchgehends ohne Widerstreben, da sie als etwas »Feineres« angesehen werde. So sei die serbische Sprachbeeinflussung auch bei alten Leuten von 80 Jahren und darüber leicht bemerkbar (S. 9—10). Hier hat, so scheint es mir, der Verf. den fremden Einfluss etwas überschätzt. Begreiflicherweise haben seine Gewährsmänner, junge wie alte, von denen manche nach Verf.'s eigenen Worten ziemlich viel gereist waren, darnach gestrebt und sich die redlichste Mühe gegeben, einem Fremden gegenüber die Sprache der Gebildeten zu sprechen, richtiger nachzuahmen. So haben sie statt und neben *čovék* auch *čóvek*, neben *ostavíl* auch *oźéniose*, statt und neben *jednú-po-jednú* auch *jédnu-po-jédnu*, neben *na vúka* auch *vúku*, neben *íde ovčár do svóju kúťu* auch *ide ovčar svójoj kúťi* u. dgl. mehr vorgesprochen. Wir sind dem Verf.

[1]) *Otéc* dürfte eher ein Kirchenslavismus sein; auch in den bulgarischen Dialekten ist das kein Volksausdruck.

für die Proben der beeinflussten Sprache seiner Gewährsmänner zum besten Dank verpflichtet. Es ist wirklich wahr, dass das fremde Sprachgut in diesen Proben keineswegs den Werth der Texte vermindert und dass es im Gegentheile eine wichtige Seite des sprachlichen Lebens der Gegend beleuchtet (S. 12). Aber nichtsdestoweniger möchten wir etwas mehr von der unbeeinflussten Sprache der Frauen erfahren. Wenn uns Herr Br. auch einige Sprachproben von manchem alten Mütterchen geboten hätte, könnten wir auch die andere Seite des Sprachlebens dieser Gegend, die reine heimische Mundart kennen lernen, die jetzt in Verf.'s Proben gegenüber den Eindringlingen zurücktritt.

Bei der Betrachtung der physiologischen Natur des die alten ѣ und ѣ vertretenden dumpfen ъ-Vokals vermissen wir sehr ungern eine Vergleichung mit dem Neubulgarischen. Die normale Aussprache dieses offenen gutturalen Vokals erhält man nach Herrn Br.'s Worten, wenn man das deutsche offene *u* z. B. im Worte »Hund« entrundet. Versucht man, sagt weiter Herr Br., das ъ mit einem slavischen Laut zu vergleichen, so ist als Ausgangspunkt am besten das Moskauer ы zu wählen (S. 14). Nicht jedes ы sei aber mit dem südserbischen ъ-Laute zu vergleichen, denn das ы nach Sibilanten gehöre in das palato-gutturale und nicht in das palatale Gebiet; nach Labialen und in unbetonter Lage (z. B. in былá) sei das ы ein offener gutturaler Laut, der aber durchgehends eine Neigung mehr nach der palato-gutturalen Vokalreihe hin bewahrt — also auch kein treffliches Vergleichungsobjekt ist. Und — und nun spricht Herr Br. kein Wort von dem fast allen bulgarischen Dialekten bekannten dumpfen ъ-Laut, der vielleicht doch am ehesten zu vergleichen wäre. Das ist um so auffallender, als ja auch in dieser Zeitschrift mehrmals von der Natur dieses Vokals gehandelt worden ist.

Bemerkenswerth ist die Reduktion des unbetonten *a* im Dialekt von Lukovo, südöstlich von Vraňe. In *nȍnovo* ist selbst betontes *a* in ъ übergegangen. Das Beispiel ist nicht, wie Herr Br. meint, ganz vereinzelt. Wir finden nämlich im Dialekt von Vraňe neben dem rein türkischen *tamán* auch ein *tamə́n* und regressiv assimilirt — *tъmə́n*[1]) (S. 90, 96), im Dialekt von Kriva Feja, hart an der bulgarischen Grenze, *sə́lte* (*a ti nósiš sə́lte dve duše* S. 213), wo von *sə́lt* (nur) auszugehen ist. — Etwas befremdend klingt die auf S. 55—56 bei der Erklärung oxytonirter Feminina ausgesprochene Ansicht von der »sonderbaren Laune der Sprache«. Es ist auch nicht richtig, wenn der Verf. (S. 64) sagt, dass sich der Gen. Sing. als Vertreter des alten Duals von der Konstruktion mit »zwei« nach und nach verbreitet und gewissermassen zu einem Zahlkasus entwickelt habe. So erwartet Herr Br. statt *pet dobri sina* ein **pet dobra* und selbst **pet dobrog sina*. Denselben Fehler machte er schon in seinen Studien von der slovakisch-kleinrussischen Sprachgrenze. In der That hat hier der Genitivus Singularis nichts zu schaffen. In den erforschten Dialekten, wie auch im Bulgarischen, sind diese Formen ohne Vermittelung des Gen. Singul. zu Stande gekommen. Man könnte noch sagen, dass die Behaup-

[1]) Ebenso in Widin (Nordwestbulgarien) haben wir für das türkische *tamán* ein *tъmə́n*.

tung, der Gebrauch des postpositiven Artikels im Piroter Dialekt sei nicht so häufig (S. 299) — nicht ganz richtig ist. Das häufig vorkommende *to-to*, *ta-ta* u. dgl. ist ja ein Objekt spöttischer Nachahmung. Daher kommt wohl der Spottname »tokunci«, der hier und da für die Bewohner des Piroter Kreises zu hören ist.

Aus Anlass des Wortes *carícu* in der Aussage (Pir.): *da ideš támo u braník, támo su volóve vŕzani za carícu* (S. 291) fragt der Verfasser unter dem Striche: Bedeutung? *Carica* ist hier nichts anderes als eine Art Quercus. Eine Art Eiche (bulg. »Wintereiche«, »*zímen dǔb*«) heisst in Westbulgarien *gorún*, eine andere Art (bulg. »Sommereiche«, *léten dǔb*) heisst ebenda *cér*. Dieses *cér* steckt auch in *carica*. Ich glaube nämlich, dass neben *cér* auch *cár* zu hören ist, ebenso wie im Westbulg. neben und statt *cél* auch *cál*, neben und statt *cédim* auch *cádim*, neben und statt *cénim* auch *cánim* u. dgl. vorkommen. Von einem *cár* ist *carica* gebildet worden[1]). — In *preorčá se*, *ta se gré[j]e džamešína*, *dža-grbina* (aus Pir. S. 292) ist *preorčá se* dem Verf. unklar; er fragt wieder »Bedeutung?«. Hier haben wir mit dem auch den westbulgarischen č-, dž-Dialekten bekannten Zeitwort *prevŕčam*, *prevŕčam se* (wenden, umwenden) zu thun (Vgl. Conev, Uvod S. 408); in den anderen bulg. Dialekten lautet das Verbum *prevrŭštam*, *preobrŭštam*, *-se*. Vom Verbum *ótkara* in: *nátovari káce síreńe*, *ótkara na kosáče za ručъk* (aus Pir. S. 293) sagt der Verf., es sei ihm unbekannt. Es ist in westbulg. Dialekten sehr verbreitet und bedeutet in manchen von ihnen nicht *führen* wie in Ostbulgarien, sondern *bringen*. In dem von mir im Sbornik XVIII beschriebenen Dialekt von Novo-selo (Widiner Kreis) sagt man: *dokárъj jednú biru i dve čášъ*.

---

[1]) Eine mit einer Art Eiche bewachsene Landschaft heisst in Westbulg. *cére*, mit postposit. Artikel *céreto* (auch *céŕe*, *céŕeto* mit weichem *ŕ* gesprochen). [Das alles erklärt die auffallende feminine Form des Wortes, wenn *carica* von *cer* herrühren soll, nicht. Im akad. Wörterbuch steht zwar *cerika* (schwach belegt) für *cer*, aber kein *cerica*. Auch vermisse ich Belege für **car* statt *cer*. Das Wort ist ja nicht slavisch, sein *e* beruht nicht auf slavischem *ě*, wie in den vom Recensenten angeführten Beispielen, um in *a* umzulauten. Sollte nicht eher hier *carica* in der sonst üblichen Bedeutung »*carevica*« gebraucht sein, d. h. Mais, Kukuruza. Allerdings wäre es sonderbar, die Ochsen an die Maisstauden zu binden, doch in einer humoristisch gehaltenen Volkserzählung ist alles möglich. Vielleicht weiss Jemand eine bessere Erklärung, nur die Zusammenstellung mit *cer* will mir nicht gefallen. *V. J.*]

Wien, im März 1904. *St. Mladenov.*

Kleine Mittheilungen.

Polnische und auf Polen bezügliche Handschriften, die in der Bibliothek der Akademie zu Åbo aufbewahrt wurden.

Finnlands Universität, gegründet im J. 1640, lag bis 1828 in Åbo, von wo sie noch im letztgenannten Jahre nach Helsingfors verlegt wurde. Die Universität oder Akademie zu Åbo hatte in seiner 50,000 Bände umfassenden Bibliothek 87 Handschriften. Bei dem grossen Brande, der am 4. und 5. September 1827 die Stadt in Asche legte, ging auch der grösste Theil der Bibliothek, darunter auch die Handschriftensammlung, zu Grunde. Inzwischen hatte jedoch der grosse Forscher Henrik Gabriel Porthan, der von 1772 bis 1777 Bibliothekar, in der That aber der eigentliche Leiter der Bibliothek bis zu seinem Tode 1804 war, die Bibliothek in 23 »Disputationen« (Åbo 1771—1787) beschrieben, welche in den im Auftrage der Finnischen Literaturgesellschaft herausgegebenen *Henrici Gabrielis Porthan Opera selecta* (III. B. Historia Bibliothecae R. Academiae Aboënsis. Helsingfors 1867) von neuem gedruckt worden ist. Aus dieser Geschichte entnehme ich die Beschreibung derjenigen Handschriften, welche entweder in polnischer Sprache geschrieben sind oder sich sonst auf Polen beziehen, und zähle die Handschriften in der Ordnung auf, wo sie bei Porthan verzeichnet sind.

7. Codex chartaceus in folio, germanice scriptus. Res continet Prussicas, ab anno 1511 ad 1529 gestas. Expensis iis quae de *Simonis Grunau de Tockelmit*, Monachi Dominicani, *Chronico* rerum Prussicarum typis nunquam vulgato, docet Christoph. Hartknoch (Alt und Neues Preussen, Vorrede, fol. 8) illius partem operis credas. Polonis favet auctor; Lutheranis infensissimus est. In *Tractatus*, ut vocat, opus suum dispescit. Argumenta Tractatuum XX, XXI exacte cum iis quae indicat *Hartknoch*, conveniunt. Sed dicit ille, Tractatus Chronici esse tantum XXII; noster vero Codex Tractatus XX—XXIV ostentat: ille opus a. 1521 Sigismundo I. Regi Poloniae etc. dicatum esse dicit; noster codex res anni etiam 1529 persequitur. Fortassis igitur *Grunau* Chronicon suum postea continuavit; de quo judicent alii, quibus occasio ejus rei ac facultas commodior est. Quia rarus tamen Codex est, paullo contenta illius diligentius exponemus. Initium tale est: Der XX. Tractat sagt von der resung zum krige von wegen der brueder auff den Konyng Sigismundum und feynes volkes yn Preusfen, mit allem vormege. Ipse deinde textus, filum narrationis hoc modo continuat: Brueder Wilhelm der

do das lant regirte und war Marschall. Dißer Wilhelm graff vom Eysenberge auff Konsperg im tage der heyligen konynge vorsamelte seyne brueder und sprach: Liben Herrn, Got uns durch den unschuldigen tot unsers erlauchten fürstens unsern anslag vorstürt hat etc. Hic tractatus ad annum usque 1519 progreditur, et in Capita divisus est 28. Tractatus XXI: i inscriptio talis est: XXI Tractat sagt vom krige genanth der Franckenkrig, von Francken yn ritten, yn fürten unde yn lange tzeit hertzlichen begerten, aber yn tzu cleynen fromen. Habet Capita 33. XXII Tractatus inscribitur: XXII Tractat sagt vom stande des landes tzu Preusen des Konyngs von Polen Sigismundi, des Homesters Alberti, under der tzeit als sy eyne unseligen beyfride IIII iar lang mit eynander hatten, welcher beyfride erst leben, gut und sele vor dampte von neyde auff einander der obene genanten eynwoner. Res persequitur annorum 1521—1524; Capita 30 habet. Tractatus XXIII inscribitur: Der XXIII Tractat sagt vom stande des landes als man nu sich vormeynte eyn ewigen bestendigen fride ein tzu setzen, dy ketzerey Lutheri tzu vertilgen etc. Annus 1525 complectitur Capita 21, et annus 1526, Capita 39. Tractatus XXIV inscribitur: Der XXIV Tractat sagt vom stande des landes tzu Preusen als es nu war under seynen namlichen und ursprunglichen einigen Herrn den Herrn Sigismundo, Konynge tzu Polen. Habet Capita tantum 12, sed in fine mutilus est, plurimaque folia chartae purae volumina adjecta conspiciuntur. Lectu codex facillimus non est, nec scriptionis aut chartae nitore commendabilis. Caput 21 anni 1526, his inchoatur verbis, quae quia ad Patriae nostrae res pertinent, adponenda judicavi: So woren auch yn Dantzska konyngliche botschaft von Schwedynn, und diße brochten beweys wy dy cron von Polen ir (Dantiscanorum) beschütz Herre were, und der dinge vil, und begerten von K. M. von Polen dy Dantzsker wulten sagen ob auch y dy Schweden widder dy cron von Polen gethan hetten yn allen krigen dy man auf si gefärt hette. Dy Dantzker sprachen neyn, und sy es nit funden noch wusten von yn. So hub der legat des Konyngs von Schweden an und vortzelete dy grose ungetrew der von Dantzk, wy sy mit yn gehandelt hetten ym vorgangenen krige den der Konyng von Dannemarg auf Schweden gefürt hatte, und solche dinge vile. Sunderlich sy clagten und dy Schweden mit grofer muhe und unkost hatten eyn schiff von Lubeke abgefürth mit haken, hantbuxen, pulwer und kugeln mit andern kriges gewer, yn kostende XVC thausent gulden reynisch, welches yn hetten genommen dy Dantzker an alle entsagung und tzu vorschen eyne solchen und es geparteyet hatten. Uber welches man bete eynen *restitucion* umb der gerechtigkeit willen. Und K. M. von Polen sich mit den seynen wol und lange bedacht und sprach den Schweden tzu funftzig tausent gulden reynisch ym iare tzu geben (Historia 113—115).

8. Volumen chartaceum in Folio, nitide scriptum, continens partem *Historiae Polonicae* Johannis Dlugos s. Longini; acta nempe annorum 1407 (secundum ordinem nostri Codicis 1406) — 1444, aut particulam Libri X, Librum XI integrum, et partem Libri XII. Finit ubi Tomus prior Editionis Lipsiensis anni 1711; cum qua de caetero codicem diligentius conferre non vacavit. Neque Auctoris nomen usquam comparet, nec titulus libri; nisi quod operculo impressum legitur: *Tercia pars Chronice Polonice* (Historia S. 115).

9. *Tractatulus contra Cruciferos.* Codex membranaceus in *Quarta* forma, foliis constans 55, nitide scriptus. Initium tale est: *Serenissimo Principi et domino Kazimiro dei gratia Regi Polonie Ericus Sbignei de Gora humile obsequium salutesque plurimas dicit.* Qui auctor mihi ignotus est. Regem vero recte ac pie bellum contra Cruciferos gerere, nec ab eo persequendo consilio se abduci, quorundam dubitatione et objectionibus, pati debere, rationibus et testimoniis demonstrat e S. Scriptura, Patribus Ecclesiae et Jure Canonico petitis; fraudesque et injurias explicat quibus Prussiam Equites Cruciferi suae ditionis fecerint Polonosque saepe graviter laeserint. Conclusio autem est hujusmodi: »His igitur scriptis finem imponere cupiens, supplico Serenissime Majestati tue Rex gratiosissime, ne quis scribat sed quid scribatur, attendas. Verum tamen hec scripta dominis et patribus meis decretorum doctoribus, et signanter venerabili viro Johanni de Dabrowka sacre theologie decretorumque doctori eximio fautorique meo gratioso, corrigenda submitto. Ceterum allegationes juridicas his expresse posui, non curans breviationes dominorum in facultate juridica scribentium, cupiens ut eo facilius per quemlibet legentem intelligeretur. Explicit tractatulus contra Cruciferos Regni Polonie Invasores«. Ex quibus omnibus et consilium et aetas auctoris satis patent (Historia 115—116).

23. *Quaestiones disputate per Doctores Bononienses.* Codex membranaceus, in Folio. Materiae omnes his Disputationibus ventilatae, ad *Jus* pertinent *Canonicum*; ac fere inter annos 1260 et 1300 disceptatae sunt. Auctorum nomina singulis praescripta comparent, ignota nobis, licet omnes *Decretalium Doctores*, salutentur; inter quos *Marsilius*, *Palmerius*, *Wilhelmus de Petra lata*, *Guido* et *Jacobus de Baysio*, Magister *Garsias* Yspanus, Magister *Johannes de Montemurlo*, *Alvarus* Yspanus Canonicus Compostellanus, *Herveus Scotus* s. *de Scotia*, *Henricus de Almannia*, *Stephanus de Polonia*, etc. etc. occurrunt. Volumini praemittitur diligens *Tabula s. Repertorium ad questiones* omnes; quod per Magistrum *Hermannum* compilatum esse docetur (Historia S. 137).

36. Liber Polonicus, precationes, (ut videtur,), Deo et Sanctis dicatas, (linguae enim ignaro, nihil mihi ultra conjecturam adferre licet), nec non pias quasdam meditationes continens; Codex membranaceus in 12:o, nitidissime scriptus. Literae Initiales diligenter pictae auroque distinctae, picturae praeterea aliae non inelegantes librum ornant, splendide olim ligatum. In pagina ultima haec comparent verba: *Petrus Prossonita de Nahlo, oriundus de nobilissima eademque antiquissima Gente Nalaczoic, Vicariusque Castri Cracoviensis, hunc libellum illustrissime Hedvigi filie* ... (Reliqua legi nequeunt, data opera, ut videtur, deleta et erasa). Scuta gentilitia duo subjecta sunt, alterum rubri coloris fundum, alterum aurei ostentantia, fascia aurea conjuncta; quorum autem figurae evanuerunt. Margini vero picturae primae infimo adpositum scutum rubrum, corona Principali ornatum, insigne R. Poloniae, Vulturem album, conspiciendum praebet (Historia S. 141).

Helsingfors. *Joos. J. Mikkola.*

Ein Nachtrag zu Andrić's Quellen alter kroat. Dramen.

Während des Druckes meiner Anzeige der oben erwähnten Arbeit ist es mir gelungen, den Verfasser des 1802 in Wien im Verlage J. B. Wallishausser's anonym gedruckten Schauspieles »Der seltene Process« zu eruiren. Andrić spricht davon auf S. 64—67 seiner Abhandlung unter der Aufschrift: »Anonimni pisac njemački«. Die kajkavische Uebersetzung »Retki proczefus, jeden Igrokaz vu treh pokazih« wurde gemäss der unmittelbar nach dem Titel folgenden lateinischen Bemerkung: »primo productum 1803, postea renovatum 1827« im bischöflichen Seminare zweimal aufgeführt. Eine weitere, auf der Seite, wo die »Pershone oszobe igrajuche« aufgeschrieben sind, sich befindende Notiz sagt aus, dass diese Aufführungen »dirigente A. D. Shótt. Prof.« stattgefunden haben. Der Autor des Originales ist der rühmlich bekannte Volksschriftsteller Franz Xaver Karl Gewey, geboren am 14. April 1764 in Wien als Sohn des Universitäts-Syndikus Dr. iur. Josef Gregor Gewey. Gestorben ist er am 18. Oktober 1819 als Kanzlist in der Hofkanzlei. Früh zeigte sich sein Talent für die Parodie und die komischen Darstellungen des Wiener-Volkslebens. Im Herbste 1782 veranstaltete er im Vereine mit Perinet studentische Vorstellungen im Theater am Neustift »beym Fasan«, die F. L. Schröder's Beifall fanden. Schröder gewann ihn auch ganz für die Bühnenschriftstellerei. Dabei kam es Gewey sehr zu statten, dass er in seiner Jugend einer der vorzüglichsten Dilettanten im Schauspielen gewesen ist. Dr. J. F. Castelli sagt in seinen Memoiren über Gewey's Schauspiele: »sie gefielen alle ungemein«.

Hiemit entfällt auch meine Bemerkung über Collin d'Harleville.

Näheres über Gewey findet man in: a) Wiener allgemeine Theaterzeitung von 1819, Nr. 130; b) Franz Gräffer: Kleine Wiener Memoiren. Wien 1845. Dritter Theil. S. 23, und: Neue Wiener-Tabletten und heitere Novellchen. Wien 1849. S. 57, 271 (von demselben); c) Dr. J. F. Castelli: Memoiren meines Lebens. Wien 1861. Bd. III. S. 216; d) Dr. Konstant v. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Wien 1859. Fünfter Theil. S. 164 f.; e) Ein Wiener Stammbuch. Wien 1898. S. 112.

Gewey nennt als Verfasser »des seltenen Processes« — allerdings falsch, nämlich: Geweig — auch das »Chronologische Verzeichniss aller Schauspiele, deutschen und italienischen Opern, Pantominen und Balette, welche seit dem Monath April 1794 bis wieder dahin 1807, nämlich durch volle 13 Jahre sowohl in den k. k. Hoftheatern, als auch in den k. k. privil. Schauspielhäusern, vormahls auf der Wieden, nun an der Wien und in der Leopoldstadt aufgeführt worden sind. Mit den Namen der Dichter und Musikkompositeure u.s.w. Wien 1807. Auf Kosten und im Verlage bey Johann Baptist Wallishausser«.

Nach den Angaben dieses Verzeichnisses wurde »Der seltene Process« im Schauspielhause an der Wien unter der Direktion von Zitterbarth und Schickaneder am 22. Oktober 1801 aufgeführt, desgleichen am 11. März 1806 im kais. königl. priv. Schauspielhause in der Leopoldstadt.

Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, dass eine Wiener Bearbeitung

des von mir in meiner Anzeige erwähnten Lustspieles Carlo Goldonis' »Die verstellte Kranke« (deutsch Leipzig 1768) auf dem ersten Titelblatte »Die verstellte Kranke oder der rechtschaffene Arzt« (ein Lustspiel von drey Aufzügen. Wien 1767, gedruckt bey Joh. Thomas Edl. von Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern) betitelt ist. Darauf folgt eine Vorrede »an einen berühmten Schauspieler« und nach dieser die zweite Aufschrift: »Die verstellte Kranke«. Die Wiener und die Leipziger Ausgabe unterscheiden sich insofern, dass uns jene eine Bearbeitung, diese aber eine Uebersetzung Goldonis' darstellt. Nun irre ich vielleicht nicht in der Annahme, dass das von Andrić auf S. 74 seiner Abhandlung citirte Werk »Der verstellte Kranke oder der rechtschaffene Arzt« (Wien 1770, anonym) mit dem genannten Lustspiel Carlo Goldonis' nahe verwandt ist.

Wien. *J. Lokar.*

Celovec = Klagenfurt.

Unter dieser Ueberschrift hat auf S. 160 dieses Bandes des Archivs Baudouin de Courtenay eine kurze Notiz veröffentlicht, in welcher er darthun will, dass der slovenische Name der Hauptstadt von Kärnten eine freie Uebersetzung des deutschen *Klagenfurt* sei, indem er mit Berufung auf die im Tolmeiner-Dialekte bewahrte Form *Cvəlóu̯c* und mit Hinweis auf das Verbum *cviliti* (winseln, quieken, klagen) den Ortsnamen *Celovec* aus dem (absonderlich genug!) als *querimoniae vadum* aufgefassten *Klagenfurt* (= Furt der Klage) herleitet. Seine diesbezüglichen Ausführungen fordern zum Widerspruche heraus. Innerhalb welcher Grenzen sich der schlichte Slovene bei der Ortsnamengebung bewegt, hat schon Miklosich in seinen Abhandlungen über slavische Ortsnamen trefflich dargethan. Miklosich spricht da nicht von Uebersetzungen deutscher Ortsnamen ins Slavische, wohl aber von der Wiedergabe slavischer Ortsnamen im Deutschen, wobei er nicht umhin kann zu konstatiren, dass die Uebersetzung nicht selten unrichtig ausgefallen ist. Und wir beobachten thatsächlich, dass der Slovene fremde (deutsche) von den in seinem Gebiete angesiedelten Einwanderern herrührende Ortsnamen (von Schlössern und Meierhöfen), so wie er sie gehört, beibehalten, freilich in einer je nach der Accommodationsfähigkeit seiner Sprachorgane bald reiner bald verballhornter wiedergegebenen Form beibehalten hat, denn er fand weder Zeit, noch fühlte er den Drang, Etymologien nachzugrübeln. (Cf. Gaštaj, Námeršelj, Klevevž. — Izvestja muzejskega društva za Kranjsko XIII, 102). Nur der curiose Fremdling oder der halbgebildete und eben infolge dessen vorwitzige Einheimische, der sich über das Gros der schlichten Volksmenge erhaben fühlte, empfand das Bedürfniss, vorgefundene Ortsnamen — freilich nach seinem Wissen und Können (?) — zu übersetzen und umzumodeln, was allenfalls verschiedene Beamte und Herrschaftsverwalter in den Kanzleien und Schlössern besorgt haben mochten. Was für monströse Ortsnamen auf diese Weise unter den Slovenen geschaffen wurden, weiss jedermann, der sich nur einigermassen in der Ortsnamenfrage umgesehen. Man braucht bei-

spielsweise nur an »Schweinsbüchel« für *Sinja gorica*, »Hundsdorf« für *Podsínja ves* oder »Seidendorf« für *Ždanja vas* (*Ždínja vas*) u. s. w. zu erinnern.

In unserem Falle handelt es sich um keine Uebersetzung, weder aus dem Deutschen ins Slovenische noch umgekehrt, sondern beide Bezeichnungen der kärntischen Hauptstadt scheinen selbständig und unabhängig von einander entstanden, und doch beide aus des Ortes natürlicher Beschaffenheit hergeleitet zu sein, so dass sie sich gegenseitig ganz hübsch ergänzen. Die Frage, welche von den beiden Bezeichnungen die ältere sei, wäre bei dem bestehenden Mangel an Beweismaterial wohl müssig und erfolglos und ist wohl auch für die richtige Deutung von keinem erheblichen Belang. Der Deutsche scheint bei seiner Namengebung in dem Falle die hydro-topographische, der Slovene hingegen die phyto-topographische Richtung eingeschlagen zu haben. Bevor jedoch an die Darlegung neuer Hypothesen und Erklärungsversuche geschritten wird, scheint es angezeigt, die alten Ansichten bezüglich Klagenfurt-Celovec abzuthun. —

Der deutsche Name Klagenfurt hat allerlei Erklärungen erfahren, deren einige kaum ernst genommen werden können. Die Fabel des Aeneas Sylvius von der in Klagenfurt bestehenden Gewohnheit, des Diebstahls (*furtum*) Verdächtige ohne vorhergegangene Beweisführung und Erhebung der Sache auf die blosse Anklage hin auf den Galgen zu hängen — diese Fabel fand schon Megiser nicht werth, dass man sie refutire und widerlege. Das gleiche, können wir sagen, gilt auch von dem *querimoniae vadum* des Viktringer-Abtes Johannes. Die Annahme, es sei Klagenfurt vom Kaiser Claudius erbaut, zu einer römischen Kolonie gemacht und nach seinem Namen *Claudī forum* genannt worden, erfreut sich, so wie des Lazius *Claudenfurtum*, ebenfalls keiner Anerkennung. Megiser fährt, nachdem er (Annales Carinthiae II, 1304) diese Ansicht der Latinisatoren und römischen Alterthumsgrübler angeführt, folgendermassen fort: »Andere aber, deren Meinung ich mehr beifall, als welche glaublicher, geben für, diese Stadt habe ihren Namen von dem nahenden Fluss der Glan empfangen und sei vorzeiten *Glanfurt* genannt worden, wie sie dann voralters nicht an diesem Ort, da sie jetzt liegt, sondern bei der Glan, da sie ihren Furt hat, soll gestanden sein. Wie es auch der Augenschein gibt, dass solches nicht unglaublich und leichtlich hat sein können. Ist also folgends mit der Zeit der Name Glanfurt corrumpirt und in Clagenfurt verwandelt worden«. Der gleichen Anschauung ist auch Valvasor und der Verfasser der Germania Austriaca, woselbst auf S. 53 zu lesen ist: »Clagenfurtum venufta eft ac nobilis Urbs, cuius vernaculum nomen *Clagenfurt* ex vetuftiori voce *Glanfurt* detortum videtur juxta veriſimillimam Megiferi aliorumque opinionem, quasi ex *Glan* amne non procul inde fluente et verbo *furt*, quod vadum seu trajectum Germanis indicat, illud vocabulum coaluisset«. Die gleiche Ansicht hat auch der Jesuit Marcus Hansizius (Hansić), der sich in seiner Germaniae sacrae tom. II. pag. 90 so äussert: »Clagenfurtum, quod a Glano flumine Glanfurt olim dicebatur«. — Auch in neuerer Zeit, scheint es, wird noch immer an dieser Erklärung (Klagenfurt = Glanfurt) festgehalten. (Vgl. Fritz Pichler's Aufsatz »Von Glan- und Furt-

Orten, im besonderen von Klagenfurt« in Karl Weinhold's »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« VII. Jahrg. S. 412 ff.)

Wie ansprechend auch diese Erklärung auf den ersten Blick sein mag, zumal mit Rücksicht auf die vielen analogen Ortsnamen auf »-furt«, so erweckt sie doch allerlei Bedenken. Ich will es nicht als etwas Gewichtiges hervorheben, dass bei den Furtorten gewöhnlich nicht der Name des betreffenden Wassers im Furt-Compositum enthalten ist, dass wir also nicht ein Oderfurt, Mainfurt, Gerafurt und Leytafurt haben, sondern nur Frankfurt, Schweinfurt, Erfurt und Ebenfurt, denn über einen Fluss mag es vom Oberbis zum Unterlauf wohl sehr viele Furten geben, — welche soll κατ' ἐξοχήν die Furt dieses Wassers sein? Aber etwas Anderes scheint viel bedenklicher, nämlich die Annahme der Zerdehnung des einsilbigen Glan in das zweisilbige Klagen, wo doch auf umgekehrtem Wege eine Zusammenziehung und Kürzung viel natürlicher erscheinen muss. Solche Erweiterungen sind wohl etwas unnatürlich und vom sprachlichen Standpunkte aus wenig glaubwürdig. Auch diese Erklärung (Klagen = Glan) kann uns also nicht befriedigen.

Wenn man bei H. Hermann in seiner Monographie über Klagenfurt (S. 6) die der alten in einem Manuscript am Rathhause erhaltenen Sage entnommene Schilderung dieser Gegend liest, so verfällt man auf eine andere Deutung. — »Als nun Slaven und Deutsche sich in den Thälern Norikums anbauten, als auf Virunum's klassischem Boden sich wieder Leben regte und der Kärntner-Fürst von der Karnburg gebot über das noch unabhängige Volk der Slaven, da hausten der Eber und Ur in den weiten Ebenen vom Werdsee bis zur Drau. **Wildes Gestrüppe und Moos deckten den Boden**« ..... So äussert sich die topographische Schilderung der Klagenfurter-Gegend in der grauen Vorzeit. Es darf aber wohl als ziemlich sicher angenommen werden, dass der Ort den Namen erhalten, bevor daselbst eine feste Ansiedelung, eine förmliche Stadt entstanden ist, in einer Zeit also, wo noch üppigwachsendes Gestrüppe die sumpfige Ebene überwucherte.

Es scheint nun, dass wir in »Klage« ein mit dem Kollektiv-Präfix »ge-« gebildetes »Gelache« (= lagunenartiges, mooriges Terrain) zu erblicken haben. — Lache (d. i. Pfütze, Sumpf) lautet nämlich im Kärntischen »Lägge« (vgl. Math. Lexer, Kärnt. Wörtb. 171). Was aber den Anlaut »Kla = G'la-(Gela-)« mit Ausfall des *e* der Vorsilbe wie in Gnade, Glaube .... und gleichzeitiger Schärfung der gutturalen media betrifft, so dürfen wir uns wohl auf andere Beispiele von gleichen Erscheinungen berufen, z. B. *Klagfeuer* (Rothlauf) für G'lochfeuer (Schmeller I, 1328 und 1467) — *Klander* für Geländer (Lexer, Kärnt. Wörtb. 159 und 172) — *Kleger* (branntwein) für G'leger (das Geleger = Bodensatz, Weinhefe) u. s. w.

Der zweite Bestandtheil der Zusammensetzung in unserem Ortsnamen dürfte ebenfalls statt als Furt (Uebergangsstelle über den Fluss — von *fahren*) vielmehr als *Wurt* oder *Word* (= Wörd, Wörth, Werd oder Werder) aufzufassen sein, d. i. ein mitten im Fluss, See oder Sumpf gelegener, etwas erhöhter Platz mit reicher, üppiger Vegetation, eine Au mit Riedgras und Rohrgebüsch, mit Schilf und Schierling, mit Weidicht und anderem Werdgestrüpp. — Die neben Klagenfurt ebenfalls vorkommenden alten Formen des

Namens wie Chlagen*w*urt, Clagen*w*urt, Clagen*v*ort widersprechen dieser Auffassung nicht. Ein Liepardus de *Clagen**w**art* (1245) spricht aber geradezu ziemlich deutlich für sie. Auch die abwechselnd in den Urkunden vorkommende Form *Lank**w**art* oder *Langfort*, woraus sich nach der Annahme Hermann's (S. 10) mit der Zeit Glanfurt entwickelt haben soll, ist wohl nicht der lange Stromarm, sondern vielmehr der Langword, d. i. der lange (zungenförmig stromentlang sich erstreckende) Werder. Und der Name des benachbarten stagnum sancti Primi et Feliciani (wie es ehedem nach der auf dem Werd erbauten Collegiatkirche genannt wurde), nämlich *Werdsee* oder *Wörthersee* (Celovško jezero oder *Vrbsko* [Vrdsko??] jezero) ist ebenfalls zu beachten. — Wir bewegen uns also in einer Werdergegend: *G'laggen**w**ord*, Lang*w**ord* und *Wörd* am See. — So viel über Klagenfurt, insoweit es uns zur Etymologisirung der slovenischen Ortsbezeichnung Celovec dienlich sein soll.

Von den älteren Erklärungen des slovenischen Namens Celovec geht eine von cel (integer), die andere von selo (pagus) aus. Hermann (S. 8) übersetzt Zelovez mit Neustadt, Pichler (S. 421) meint, es bezeichne C'lovc etwas »Ganz-Erhaltenes« oder »Vollständig-Gebliebenes«. Allein Männer, denen die Gesetze der slavischen Wortbildung kaum zu lebendigem Bewusstsein gekommen sein dürften, können in solchen Fragen schwer mit Ueberzeugung urtheilen, und es ist nicht leicht zu ersehen, was sie sich eigentlich dabei denken, wenn sie Celovec von »cel« (ganz, vollständig) ableiten. Es scheint, dass sie vielleicht den Zusammenhang mit dem genannten Etymon durch den Begriff von »celina« (ungepflügtes Land, Lehde) vermitteln wollen, denn die Auffassung »ganz erhalten« (durch Elementarschäden, Erdbeben, Feuersbrunst, Ueberschwemmung oder feindliche Devastation unversehrt??) verläuft in's Schiefe, mag man die Sache wenden, wie man will. — Dass also die Ableitung von cêl abzuweisen sei, darin wird jedermann Baudouin beipflichten.

Die zweite Erklärung findet sich im Kres II. S. 640. Dort wurde die Vermuthung ausgesprochen, es sei Celovec aus Selovec (Sellovc) hervorgegangen, welches auf »selo« (Wohnsitz, Ansiedelung) zurückzuführen sei (cf. Zell aus Selo). Diese Derivation ist auch durchaus nicht einleuchtend, denn man kann für den Ausgang -ovec keinen Grund ersehen, keine Analogie ausfindig machen.

Die neueste Erklärung ist die eingangs erwähnte von Baudouin. Bezüglich derselben können wir wohl mit aller Entschiedenheit erklären: Celovec ist ganz sicher mit dem Verbum cviliti etymologisch nicht verwandt, denn ein auf cviliti konstruirtes Substantiv könnte nach unserem Sprachbewusstsein oder Sprachgefühl unter der Voraussetzung eines Adjektivs cvilav, analog mit cmerav (weinerlich), nur eine Person bezeichnen, nämlich einen Winseler. —

Obschon aber die Ansicht Baudouin's entschieden zurückgewiesen werden muss, so ist doch seine Notiz nicht zu unterschätzen, denn sie macht uns auf die Tolmeiner-Dialektform *Cvəlȍuc* aufmerksam, und diese Form des Namens soll uns eine neue, vielleicht gelungene Deutung desselben erschliessen, freilich unter Zuhilfenahme eines wichtigen Grundsatzes etymolo-

gischer Untersuchungen, nämlich dass man sich immer, wenn man ein Wort etymologisiren will, nach analogen Gebilden der Sprache umschauen und eine ganze Gruppe von Wörtern ins Auge fassen soll, die sich alle auf dieselbe Weise anatomiren lassen. Und da sieht man bei Celovec, dass es in jene Kategorie von Substantiven gehört, die mittelst des Suffixes ьcь aus den mit dem Suffix ovъ gebildeten Adjektiven abgeleitet sind, wobei zu bemerken, dass die mittelst ovъ gebildeten Adjektiva angeben, woraus etwas gemacht oder gebildet ist, woraus es besteht, woraus es sich zusammensetzt (Materie). Vgl. brinovec = brinovo žganje (Wacholderbranntwein), kruhovec (Panade, Brotbrei) u. s. w.

Auch unter den Ortsnamen findet sich eine ziemlich zahlreiche Gruppe von analogen Bildungen auf -ovec. Ich will nur einige Beispiele, wo die Bedeutung ganz evident ist, anführen: Cerovec, Dobovec, Drenovec, Lipovec, Jelševec, Borovec, Bobovec, Bukovec, Bršljinovec, Brstovec, Črešnjevec, Leskovec, Jelovec, Jesenovec, Kisovec und Tisovec (cf. *k*eden = *t*eden), Brezovec, Orehovec, Topolovec, Trnovec, Vrbovec, Rakitovec, Grabrovec u. s. w. Alle diese Ortsnamen bezeichnen ursprünglich eine von der betreffenden Baumgattung bewachsene Gegend, ein aus solchen Bäumen sich zusammensetzendes Wäldchen, also dobovec = dobov gozd (quercetum). Vgl. Rovereto (roboretum), Carpineto (sl. Gabrovec, Gabrik) und Loreto (lauretum), ferner die deutschen von Gehölzen entnommenen, mit der Kollektivendung -ach gebildeten Ortschaftsnamen: Erlach, Lindach, Tannach u. s. w. Man kann zwar nicht behaupten, dass ohne Ausnahme alle Ortsnamen auf -ovec in der Weise gedeutet werden müssen, eine grosse Menge derselben aber ganz sicherlich; und da eine derartige Auffassung von Celovec zu der oben entwickelten Bedeutung von Klagenfurt (G'lagenword, Werder in den Lagunen) sehr passend erscheint, so möchte ich unbedingt die Etymologisirung von Celovec in dieses Geleise gelenkt wissen. Die Namensform *Cѣlóvьc* ist nämlich meines Erachtens aus einem ursprünglichen **Stvolovьc* hervorgegangen, welches auf *stvol* (Pflanzenröhre, Rohrstengel) zurückzuführen ist. — Dieses *stvolъ* liegt noch folgenden slov. Ableitungen zu Grunde: stvolíka (Pleteršnik II, 598) und cvolína (Plet. I, 91) der Wasserschierling, cmolje aus *stvolje (Plet. I, 86) die Simse. — Vgl. bei Micaglia (53): cvolika, svignavez, cicutae herba, und bei Vuk: цвòлика = *бо̑чва, stablo u prorasla crnoga luka, und bei Pawlowsky ствóлья die Buschmöhre (Kuhpetersilie) — lauter Rohrstengel- oder Kalmpflanzen. Stvolovec bezeichnet somit ein Ried (Moor) mit Rohrpflanzen bewachsen, ein Röhrach oder Geröhricht. — Dass sich aber in Sümpfen und Moorgründen, auf *Wörden*, Schütten und Auen besonders Schafthalm, Schilf und Schierling, Rusch und Rohrgebüsch in üppigster Weise entwickelt, ist bekannt.

Wenn wir nach diesen Ausführungen wieder die oben citirte Stelle des Hansizius vornehmen, wo es heisst: »Alii arbitrantur oppidum *Adundrinum* sive Adundrinas quasi ad undas esse Clagenfurtum, quod a Glano flumine Glanfurt olim dicebatur. Idem Hydruntinum ajunt appellatum sive ab *ὕδωρ*, quod aquam significat, sive ab hydra serpente aut dracone aquatico, quem ea urbs pro insignibus gerit«, so werden wir versucht, hinter Adundrinum ein

entstelltes *arundineum* oder *arundinetum* (Rohrgebüsch, Rohrgestrüpp) zu vermuthen und auch *Zoll*feld als *stvol*ja ravan zu deuten (?). Dass aber die in der Nähe der ehemaligen Lagunen erstandene Stadt das Bild des der alten Lokalsage entnommenen Drachen in ihrem Wappen führt, dies hat seine Parallele auch anderwärts; im Wappen von Laibach, welche Stadt ebenfalls am Morast liegt, finden wir auch den Lindwurm. Wir werden da an die sumpfigen Gegenden von Phokis und dem kopaïschen Boeotien erinnert und an ihren aus dem Schlamme der Sintfluth entstandenen Drachen Python. Die schädlichen Ausdünstungen der sumpfigen Landschaft werden als Verheerungen eines Thiere und Menschen würgenden Drachen dargestellt.

Noch einige Bemerkungen zur Entwickelung des *Cvəlǫ̑c* aus **Stvolovьc*. Dass *ts* = *c* (*hrvatski* = *hrvacki*), ist bekannt, dass aber auch *st* ein *c* ergeben kann, sehen wir an *kocka* (Würfel) aus *kostka*. Die Abschwächung des Vokales *o* der ersten Silbe zu *ъ* (*ŏ*, *ə*) hat seinen Grund in ihrer Enttonung, *Cvóloǫ̑c* wird nach Verrückung der Betonung zu *Cvəlóǫ̑c*. Was aber den Schwund des *v* nach *c* in der Mehrzahl der Dialekte anbelangt, so möchte ich denselben einerseits ebenfalls aus der eben erwähnten Abschwächung der ersten Silbe erklären, welche Abschwächung in gewissen Dialekten beinahe zur völligen Reducirung vorgeschritten ist (*Clǫ́ǫ̑c*), wo sich dann das *v* unmöglich erhalten konnte; andererseits möchte ich aber auch auf andere analoge Fälle verweisen, z. B. *srẽp* (wild), *sraka* (Elster) aus *svrẽp*, *svraka*; *srbẽti* (jucken), asl. *svrъbẽti*; *srab* (Krätze), *svrabъ*; *sora* (Langwiede), *svora* aus **sovora* (W. *ver*); *cikla* = *pesa* aus *cvikla*, *cvekla*, *σεῦχλον* (Plet. I, 83). Vgl. noch *cokati* (Plet. I, 86) neben *cvokati* (Plet. I, 91). —

Es liesse sich vielleicht noch eine grössere Anzahl von Ortsnamen bestimmen, die möglicherweise auf *stvolъ* (Rohrpflanze) zurückzuführen sind, vgl. Zolldorf, Zollgrün, Zollwitz, Zwoll u. s. w. — Dieses festzustellen, bleibe Anderen vorbehalten; ich möchte nur konstatirt haben, dass *Celovec* zwar keine Uebersetzung von Klagenfurt ist, dass sich aber die beiden Namen wechselseitig auffallend zu bestätigen scheinen. —

Laibach, am 28. Juli 1904. *L. Pintar.*

Sachregister.

Aesop, prosaischer, altböhmisch, Ausgabe 131 ff.
Agram, Land und Leute im XVII. Jh., s. Habdelić; s. Dramen.

Balkankommission, neue Publikationen 616 ff.
Basilius d. Gr., Fragmente in Sbornik Svjatoslava 478 ff.
Besěda trech svjatitelej, Nachträge, 471—477.
Böhmische Litteraturgesch. des XIX. Jahrh., 444 ff.; zur Geschichte der nationalen Wiedergeburt 145 ff.; s. Aesop; Million; Comenius; Pinitian.
Briefe von Dobrovský, Kopitar, Stratimirović 156—160; von Preradović u. Jagić 608—626; vgl. Comenius; böhm. Wiedergeburt.

Casusformen des Comparativs u. des ъs-Particips mit š 569 f.
Celovec, Etymologien des Namens 160, 635—640.
Cerneboch im angelsächs. Olymp 320.
Chronologie der Lautveränderungen (Gutturale) 561 ff.
Comenius, Correspondenz u. Freundeskreis 137 ff.

Dialekte, des südlichsten Serbiens, 626—630; slovenischer Dialekt von Bočna 305 ff.; zu oststovenischen Dialekten 521 ff.; vgl. Kaszubisch.
Dramen, ältere kroatische (Agramer, Jesuitendramen des XVII. Jahrh. und spätere), Ursprung und Quellen 284 ff.; Nachtrag 634 f.

Ellipse des slav. Verbums 481—520; Verba der Bewegung 483 ff.; des Sagens 495 ff., occasionelle 505 ff.; Ersatz durch Interjectionen 509 ff.; Allgemeines 518 f.
Etymologien, s. Celovec; Cugunder, 575—578 u. a.

Gundulić, s. Osman; sein Metrum, 126 ff.

Habdelić, Proben u. Auszüge aus seinem Werke 578—597.

Jovanović (Zmaj), Studie 130 ff.
Italienisch, seine Slavismen 407 ff.

Kaszubische Frage, Resumé ders., Stellung zum Polnischen 367 ff.; slovinzische Grammatik 275 ff.
Knesen, rumänische, in der Wallachei 100 ff.; ursprüngliche Bedeutung der Institution 111 ff.
Krmpotić, bibliographischer Nachtrag 316.

Laute, slavisches ch aus s 559 f.; vgl. Dialekte, Nasalismus; Chronologie; Umlaut von e und ĭ 571—574.

Million des Marco Polo, altböhmisch. Ausgabe 133 ff.

Nasalismus, im Neuslovenischen, 119.
Neuslovenisch, vgl. Dialekt, Nasalismus; über Accent, Vertretung von ę und ą, 115—120; Slovenica, VIII (Vokalschwund); IX (ł und l); X (Zahlwort eden-aden), 521—543.

Osman des Gundulić, die Koreckiepisode 71 ff.; Königssohn Wladislaus 87 ff.; Einheitlichkeit des Epos und seine Entstehung 94 ff.; vgl. dagegen 128.

Pinitian's Distichen in böhmischer Paraphrase, Einleitung 238 ff.; Text, 246—261.
Pochvala des Theodosij Pečerskij, ihre Autorschaft, Bestandtheile, 214—237.

Polnisch, Grammatik u. Chrestomathie für Serben 120 ff.; von Kryński 436 ff.; Handschriften (verbrannt) in Åbo 631—633; vgl. Kaszubisch; Folkloristisches aus Schlesien, 457—470.
Preradović, Studie über ihn (Verhältniss zu Krasiński) 598—608; Briefwechsel mit Jagić 608 ff.

Ragusa, seine mittelalterliche Kanzlei 161—214; slavische Kanzlei, Beilagen 185 ff.
Rastiz, nicht west-, sondern südslavische Namensform 564—568.
Russisch, s. Beseda, Sbornik u. a.

Sbornik Svjatoslai von 1076, 478 ff.
Schlesische Volksmärchen, Parallelen dazu 457—470.
Serbokroatisch, s. Dramen; Gundulić; Habdelić; Krmpotić; Osman; Dialekte; Ragusa; serbokroatisches Wortverzeichniss des XV. Jahrh., 358 ff.; kroatische Litteraturgesch. 128 ff.; über Vetranić 262 ff.; Kačić im Volksmunde 267 ff.; alte u. neue Heimat der Kroaten 312 ff.
Šestodnev des Exarchen Johann, Ausgabe, Berichtigungen des Textes 1—70.
Slavische Elemente im italienischen Wortschatze 407—436.
Slovakische Sprache, 220 ff.; südslavischer Ursprung, die angeblichen Gründe dafür.
Sorbisch, das Sprachgebiet, seine alten Grenzen 543—559.
Suffixe, deminuirende u. amplificative, bei Adjektiven, 321 ff.; Vorbemerkungen, Formen der Suffixe, 324 ff.; Bedeutung 329 ff.; spezieller Theil, Suffixe mit ch 336 ff.; mit t 342 ff.; mit k 348 ff.; mit n 356 ff.

Verba, Flexion der i-Verba 314 ff.

Namenregister.

Adámek 155.
Albinus 135 f.
Alsted 138.
Andreae 139.
Andrić 284 ff., 634.

Bandtke 154.
Bartoš 133.
Bašagić-Redžepašić 274.
Baudouin de Courtenay 160, 366—406, 635 f.
Belić 321—357, 567.
Berčić 124 f.
Berneker 481—520.
Bobrov 478—480.
Bodjanskij 1 ff.
Bogdan 100—114, 161.
Bogusławski 543 f.
Božič 115.
Brandt R. 73.
Broch 626 ff.
Broz 128.
Brugmann 472, 569, 572.
Brückner 404, 544.

Cartesius 141.
Čelakovský 146, 152 f., 452.
Chachanov 473.
Chrabr 564 f.
Comenius s. Komenský.

Delbrück 481.
Długosz 632.
Dobner 448.
Dobrovský 151, 448 f.
Drabik 143.
Drechsler 598 ff.
Dubrovskij 155.
Dury (Duraeus) 141.

Endzelin 405.
Erben 454.
Ericus Sbignei de Gora 633.

Ferrazzi 240.
Finkel 92, 112.
Flajšhans 133.
Fortunatov 572.
Francev 145 ff.

Gartner 420.
Gebauer 133.
Gewey 634.
Goetz 215—237.
Goldoni 635.
Gorczyn 80 f.
Grafenauer 115—120, 305—312.
Grot 575 f.
Grunau 631 f.
Gundulić 71 ff., 126 ff.
Gutman 528.

Habdelić 578 ff.
Hanka 152 f.
Hansić 635.
Hanuš 450 ff.
Hartknoch 631.
Hartlib 140.
Heilpern 120—123, 437—443.
Helfert 153.
Hermann H. 637.
Hruševskij 113.
Hübner 141.

Jagić 123—126, 262, 312 f., 565, 575—597, 608—626, 630.
Jakovljev 217.
Jakubec 444 ff.
Jensen 71 f.
Jireček C. 161—214.

Ilešić 159 f., 521—543.
Ilić 267 ff.
Johannes Exarch 1 ff.
Jovanović (Zmaj) 130 ff.
Jungmann 444 ff.
Ive 419.

Kačić 267 ff.
Karásek 145—156.
Katančić 274.
Kochan 245.
Kollár 159, 452.
Komenský 137 ff.
Kopitar 156, 159.
Korecki 72 ff.
Körting 433.
Kosovitz 407.
Kostić 130 ff.
Košutić 120 ff.
Kotzebue 289 f.
Krasiński 598 ff.
Krmpotić 317.
Krüger 481.
Kryński 122, 437 ff.
Kukuljević 578 f.
Kvačala 137 ff.

Lavrov 565.
Leonid 217.
Leskien 1—70, 569, 574.
Levec 537.
Ljapunov 115 ff., 564—568, 572.
Lokar 284—290, 934.
Lorentz 275 ff., 314—316, 405.
Lubomirski 602 f.
Lucijanović 267.

Máchal 456 f.
Makowej 71—100.
Makušev 88 f.
Malinowski 457 ff.
Marco Polo 133 ff.
Maretić 471 f., 597.
Marjanović 289.
Marković 73, 96 ff.
Marulić 129.
Masaryk 445 f.
Matić 262—274.
Mažuranić 84.
Medini 86, 128 ff.
Megiser 636.
Mickiewicz 601.
Mikkola 275—283, 631—633.
Miklosich 635, 566, 574.
Mikloušić 285.
Mladenov 626—630.
Močulskij 477.
Muka 543—559.
Murko 146 f., 446.

Nachtigall 472—477.
Nehring 320.
Nejedlý 449 f.
Niesiecki 74 ff.
Nitsch 275 f.
Novák 137—145, 444—457.

Oblak 534, 537 f.

Pac 88 f.
Palacký 451.
Pastrnek 133—136, 290—304.
Paul 519.
Pavić 96 ff.
Petrarca 238 ff.
Pichler 636, 638.
Pinitianus 238 ff.
Pintar 316—320, 635—640.
Pleteršnik 115 f.
Polák 451.
Polívka 457—470.
Popov A. 1 ff.
Porthan 631 f.
Potocki W. 96.
Prášek 133 f.
Preradović 598 ff.
Prohaska 130—139, 598—608.
Prossovita 633.
Pruščanin 274.
Pypin 472.

Ramult 275, 369.
Rešetar 126—130, 262, 358—366, 571—574.
Rossetti 239.
Ružić 312 f.
Rzążewski 73.

Šafařík 153 ff., 451, 565.
Sasin 263.
Scherzer 126 ff., 267.
Schleicher 276.
Schuchardt 407.
Scott W. 320.
Serapion 217 ff.
Serra 243.
Seume 140.
Sibenegg 285.
Škrabec 115 ff., 525.
Smetánka 449.
Smičiklas 71.
Sobolevskij 559—563, 565.
Sorkočević 83.
Stojanović J. 129.
Stolfi 239 f.
Štrekelj 320, 407—436, 569 f.
Šurmin 267, 597.

Tatiščev 153.
Terzić 273.
Theodosius (Pečerskij) 215 ff.
Tominšek 305 ff.
Torbiörnsson 405 f.
Trubar 538 ff.
Truhlář Ant. 134 ff.

Vajs 123 ff.
Valjavec 115 ff., 527.
Wallishausser 634.
Valvasor 636.
Vergerius 542.
Vetranić 262 ff.
Vigilius 240 f.
Vilinskij 565.
Władysław IV. 87 ff.
Vlček 444 ff.
Vondrák 2, 406, 569, 572.
Vračan 285.
Vučetić 168.
Vukadinović 238—261.

Zdziechowski 598.
Zmaj Jovan Jovanović 130 ff.

Wortregister.

aden - eden 537 ff.
bieco 422 f.
bleussa 410.
brajula 429.
brigno 411.
britola 411.
caluša 423.
carica 630.
caus 424.
Celovec 635 ff.
cista 424.
clampar 413.
cluca 417.
cripiza 412.
cuburizza 412.
cugunder 575 ff.
cvolika 639.
eden 537 ff. (en, din, an etc.).
flica 418.
flozca 415.
gálka 429.
gŕčiža 429.
indarno 433 ff.
inъ 471 f.
kelneraj 319.
Klagenfurt 635 ff.
knez 112 f.
mandrianza 417 f.
mascina 425.
matavia 425.
medjaš 106.
mérlino 425 f.
mošnenъ 106.
mulissa 412.
otava 420.
otkara 030.
pěnędzъ 561 f.
petеš 413.
pistole 408 f.
plazcar 426.
preorča 630.
pritscha 408 f.
robata 426.
rumania 431.
salabraco 427.
scincar 427.
sefarza 413.
skasliza 431.
skel 320.
spizze 415.
strucolo 428.
strupása 431.
stьlędzъ 562 f.
vage 432.
večin 108.
viiklüp (polab.) 276.
zimborle 433.
zmoch 428.
Zollfeld 640.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

APR 14 1975

PG
1
A8
Bd.26

Archiv für slavische Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY